Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Eilfter Jahrgang 1854—1855.

St. Louis, Mo.,

Druckerei der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Register für den eilften Jahrgang des „Lutheraner."

(Die Ziffer bedeutet die Seite, a die erste, b die zweite, c die dritte Spalte.)



Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 30. August 1854. No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redakteurs
zum eilften Jahrgang des „Lutheraner"

Ueber nichts klagen häufig theils unerfahrne, theils unredliche Christen mehr, als darüber, daß die Christenheit fast allenthalben durch Streit und Zwietracht so sehr zerrissen und zerspalten ist.

Man spricht: Heißt nicht Christus ein Friedefürst? und ist Er nicht eben darum in die Welt gekommen, auf diese friedlose Erde den Frieden des Himmels zu bringen und mit Seiner Kirche hier ein Friedensreich zu stiften? Haben hiervon nicht schon die Propheten geweissagt: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen? Denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen."? u. s. w. (Jes. 2, 4. 11, 6.) Haben daher nicht die heiligen Engelschaaren schon bei Christi Geburt in himmlischen Wechselchören gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."? Und ist Christus nicht nach Vollendung des Werkes der Versöhnung mit Gott endlich aus Seinem Grabe mit dem Gruße gekommen: „Friede sei mit euch"? Ja, hat er nicht selbst gesagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet"?— Wie kann also da die wahre Kirche, das wirkliche Reich Christi, die rechte Christenheit sein, wo nichts zu sehen und zu hören ist, als Zank, Streit, Kampf und Zwietracht?—

Weil nun aber vor allen die Lehrer in der Kirche diejenigen sind, welche den Streit in der Kirche, wenn nicht beginnen, doch aufnehmen, unterhalten und mehren, so werden in dem Munde vieler Christen jene Klagen über die Zerrissenheit der Kirche zu Anklagen gegen ihre Lehrer.

Man denkt, und spricht es wohl auch aus: Sollen die Prediger nicht Herolde des Friedensevangeliums sein? Heißt es nicht von allen rechten evangelischen Predigern: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen"? Hat daher Christus den Aposteln und sammt allen ihren Nachfolgern im Lehramte nicht ausdrücklich anbefohlen, sie sollen, so oft sie in ein Haus kommen, ihr erstes Wort sein lassen: „Friede sei in diesem Hause"? (Luc. 10, 5.) und setzt er daher nicht hinzu: „Siehe, Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe"? Wird nicht in Gottes Wort von allen Dienern der Kirche gefordert, daß sie „gelinde, nicht haderhaftig, nicht zänkisch, sondern freundlich gegen jedermann, nicht eigensinnig, nicht zornig" sein, daß sie sich „der thörichten und unnützen Fragen entschlagen, die nur Zank gebären," daß sie insonderheit „nicht um Worte zanken"? (1 Tim. 3. 2 Tim. 2. Tit. 1.) Ja, wird in Gottes Wort nicht selbst allen gemeinen Christen, also gewiß in noch höherem Maaße denen, die ein Vorbild der Heerde sein sollen, geboten: „Vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens"? (Ephes. 4, 2. 3.) „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen"? (Ebr. 12, 14.) „Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede"? (Röm. 12, 18.) Und hat Christus nicht endlich alle diese Gebote mit den herrlichen Verheißungen geschmückt: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn Sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen; denn Sie werden Gottes Kinder heißen"?— Ist es nun nicht erschrecklich, wenn Prediger, anstatt Frieden zu predigen Unfrieden verkündigen, anstatt Eintracht zu stiften Zwietracht anrichten, und so anstatt die Kirche zu bauen sie niederreißen, anstatt zu sammeln zerstreuen, anstatt den Leib Christi zusammenzuhalten und zu pflegen ihn zerreißen?—

Lieber Leser, es ist erstlich allerdings wahr, Christen haben es ja freilich als einen großen Jammer und als ein großes Herzeleid zu erkennen, daß die Kirche des großen Friedefürsten jetzt einem großen Schlachtfeld ähnlich sieht, auf welchem Brüder gegen Brüder kämpfen; daß

die Kirche jetzt nicht nur auswärtige Kriege mit denen führt, die nicht zu ihr gehören wollen, sondern daß selbst die Schrecken des Bürgerkriegs mitten in der Stadt Gottes, mitten in der Kirchenburg, mitten in dem Heerlager Christi selbst toben. Denn es ist nicht zu leugnen, aller solcher Streit und Kampf ist ja freilich eine bittere Frucht der Sünde und Verderbtheit der Menschen. Wären alle Christen, wie sie sein sollten, so würde es wenigstens in ihrem Schooße keinen Kampf und Streit geben. Insonderheit beklagenswerth ist es, daß so viele, welche noch keine Christen sind, an dieser Uneinigkeit unter den Christen selbst sich stoßen und ärgern, und darüber verloren gehen. Es ist ferner freilich wahr, daß diejenigen Prediger, welche Zank und Streit in der Kirche anrichten und dieselbe zerspalten und zerreißen durch ihre Zanksucht, durch ihre Rechthaberei, durch ihren Eigensinn, durch ihre Selbstklugheit, durch ihr hartnäckiges Festhalten an ausgesprochenen Irrthümern und dergl., sich damit gräulich versündigen; es ist wahr, es ist eine furchtbare Sünde, wenn sich jemand von der rechtgläubigen Kirche nicht nur selbst trennt, sondern auch Ursache dazu gibt, daß darin Trennungen, Partheien, Rotten und Sekten entstehen.

Doch, geliebter Leser, so beklagenswerth, ja, so beweinenswürdig auch immerhin die jetzt innerhalb der Kirche stattfindende Zwietracht sein mag und in der That ist, so gibt es doch auch eine Seite, von welcher betrachtet man sich auch gar wohl darüber trösten und beruhigen kann. Dieß in diesem Vorwort auszusprechen und zu erweisen, werden wir durch etwas gedrungen, was wir von manchen unserer auch wohlmeinenden Leser hören.

Wie wir hören, gibt es nehmlich eine ziemliche Anzahl von Lesern des „Lutheraner," die zwar von Herzen in das Glaubensbekenntniß desselben einstimmen, die aber damit durchaus unzufrieden, ja, darüber betrübt sind, daß der „Lutheraner," anstatt seine Schwerter zu Pflugschaaren und seine Spieße zu Sicheln zu machen, besonders in den letzten Jahren umgekehrt die Pflugschaaren in Schwerter und die Sicheln in Spieße verwandelt oder, ohne Bild zu reden, anstatt friedlich zu erbauen, fast nur gekämpft und gestritten und so, wie man meint, die jetzige Zwietracht in der Christenheit nur vermehrt hat.

Hierauf müssen wir nun vorerst dieses antworten: Es ist wahr, der „Lutheraner," der zunächst nicht für Prediger, sondern für ihre Zuhörer bestimmt ist, hat in den letzten Jahren manche Streitsachen enthalten, womit diejenigen, für welche er vor allen bestimmt ist und die auch die große Mehrzahl seiner Leser ausmachen, nicht hätten behelligt werden sollen. Aber wir müssen bitten, doch zu bedenken, daß unsere Synode bisher nur den „Lutheraner" zu ihrem Organ hatte, durch welches sie daher auch das allein besprechen konnte, was sonst allein ihre Prediger interressiren konnte. Schon beim Beginn des letzten Jahrgangs wurde daher zwar den Lesern versprochen, daß eine eigens für die Prediger bestimmte Zeitschrift innerhalb unserer Synode erscheinen und daß dann alles, was nur für Theologen genießbar ist, aus dem „Lutheraner" herausbleiben sollte. Leider! ist es nun zwar damit nicht zur Ausführung gekommen; und so hat denn der arme „Lutheraner" noch immer, wenn auch mit Widerstreben, manches von Haus zu Haus tragen müssen, wovon er selbst voraussah, daß es ihn in gar manchem Hause zu einem nicht eben sehr willkommenen Gaste machen werde. Den lieben Lesern zum Trost kann jedoch nun die Versicherung gegeben werden, daß der „Lutheraner" diesen Grund zur Klage nicht mehr geben wird. Die Synode hat sich die Sache in ihren letzten Sitzungen noch mehr zu Herzen genommen. Der Redacteur der neuen Predigerzeitung ist nun bestimmt, und wenn Gott nicht ein besonderes Hinderniß in den Weg treten läßt, wird dieselbe in kurzem neben dem „Lutheraner" schwesterlich einhergehen.

So tröstlich es nun für die Leser sein wird, zu hören, daß wir, der bisherige Redacteur des „Lutheraner," dann die Herausgabe dieses Blattes geschickteren besseren Händen überlassen werden, so glauben wir doch den lieben Lesern nicht verhehlen zu dürfen, daß der „Lutheraner" auch unter der neuen Redaction jedenfalls seinen bisherigen Character behalten, das heißt, nicht sowohl ein Blatt zur Erbauung im gewöhnlichen Sinne sein, sondern vor allem dazu benutzt werden wird, die reine Lehre unserer lutherischen Kirche zu vertheidigen und die falschen Lehren, welche hier in unsere Kirche eindringen wollen, zu entdecken, zu bestreiten und zu widerlegen. Unsere Synode geht von der Ueberzeugung aus, daß Zeitungen durchaus nicht die Aufgabe haben, den Stoff zur täglichen Erbauung der Christen zu liefern. Dazu sind die heilige Schrift, die öffentliche Predigt und die alten herrlichen unübertrefflichen Erbauungsschriften unserer Kirche und es muß geradezu für höchst verderblich angesehen werden, wenn die religiösen Zeitungen die Frucht haben, daß die Christen von dem Lesen jener unvergleichlichen Kernschriften, oder gar von dem Bibellesen dadurch abgeführt werden. Religiöse Zeitschriften aber, die stets mit einer großen Menge von allerlei erbaulichen Sächelchen angefüllt sind, wirken eine gewisse geistliche Naschhaftigkeit, welche an der rechten gesunden Speise für die Seele mehr und mehr einen Ekel bekommt. Noch mehr leckerig machen jene religiösen Zeitungen die Leser, welche allerlei romanhafte sogenannte christliche Geschichten mittheilen, die halb Wahrheit, halb Dichtung, halb der Erbauung, halb der Ergötzung der Phantasie dienen sollen, und die das Christenthum oder auch Lutherthum mit allerhand abentheuerlichen Erzählungen bei Leuten, die dagegen eingenommen sind, gewissermaßen einschmuggeln wollen. Am allerelendesten sind freilich diejenigen Blätter, welche, weil sie gar kein Ziel haben, als etwa das, bezahlende Leser zu erhalten, einen russischen Salat von Allerlei geben.*) Unsere Synode ist überzeugt, daß die eigentliche Aufgabe einer religiösen Zeitung zu irgend einer Zeit darin besteht, theils mit den Ereignissen in Betreff der Religion und der Kirche oder des Reiches Gottes in dem Laufe ihrer Zeit bekannt zu machen und dieselben mit Gottes Wort zu beleuchten, theils die Vertheidigung der in dem Laufe ihrer Zeit insonderheit gefährdeten Wahrheiten und die Enthüllung, Bestreitung und Widerlegung der entgegenstehenden Irrthümer über sich zu nehmen. Dieses Ziel wird denn nach der Bestimmung unserer Synode der „Lutheraner" auch fernerhin im Auge behalten. Der „Lutheraner" soll und wird ein polemisches Blatt bleiben, das heißt, ein Blatt zur Vertheidigung der Wahrheit und zur Bekämpfung des Irrthums.

Hierbei wird nun wohl mancher uns entgegenrufen: So will also der „Lutheraner" fortfahren, das Feuer der Zwietracht, welches jetzt innerhalb der Kirche brennt, zu schüren und zu nähren? Er will also kein Friedensbote werden, was er doch als Verkündiger des Evangeliums sein sollte? Wie will er das vor dem HErrn verantworten?

Die Antwort auf diese Gegenreden gedenken wir in nächster Nummer unseres Blattes zu geben und da zu zeigen, wie wir die Zwietracht in Betreff der Lehre des göttlichen Wortes und die Betheiligung daran nach Gottes Wort anzusehen haben. Unterdessen bitten wir den geliebten Leser folende Schriftstellen zu vergleichen und über den wahren Sinn derselben nachzudenken: Matth. 10, 32—37. und Luc. 12, 49—53.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von P. Röbbelen.)

Predigt

am 7. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium Marc. 8, 1—9.

Daß der HErr Christus auch mit dem leiblichen Gut zu schaffen hat ist in früheren Jahrgängen an diesem Sonntage dargelegt worden. Nur erinnern will ich daran, daß wer unsern Heiland von der Nahrung und Nothdurft dieses zeitlichen Lebens ausschließen wollte den Glauben verleugnen würde. Denn Christus ist als wahrhaftiger Gott Schöpfer Himmels und der

---

* Von der Verderblichkeit sektirerischer Blätter, in welchen allerlei Irrthümer vertheidigt werden oder, in welchen wir z. B. in dem „Amerikanischen Botschafter," nach dem Grundsatz gegangen wird, daß alle Secten gute Kirchen seien, daß die Unterschiede in den verschiedenen christlichen Religionspartheien nicht viel auf sich haben, daß die wenigen (?) Irrthümer der Irrgläubigen nicht so hoch anzuschiagen seien; durch die daher die elendeste Unionisterei, Religionsgleichgültigkeit und Religionsmengerei befördert wird — von der Verderblichkeit solcher Blätter reden wir natürlich hier noch gar nicht. Merkwürdig ist übrigens — daß wir dieß noch erwähnen —, daß u. A. der „Amerikanische Botschafter," während er außer der römischen alle Secten brüderlich umfaßt, immer von Zeit zu Zeit wenigstens gegen die lutherische Kirche sein Gift und seine Galle aussprützt. Beweis genug, daß mit diesem Blatt ein arger Feind in lutherische Gemeinden zu Gaste geladen wird.

Erden, ohne den nichts ist was geschaffen ist, wie St. Johannes 1. schreibt. Wer also ein Christ sein will, der muß mit dem HErrn Christo auch haushalten. Säen und Ärnten, Hobeln und Schmieden, Kaufen und Verkaufen, jede leibliche Arbeit, jeder irdische Gewinn und Verlust wird wo der Glaube waltet dem Aufsehen des HErrn Jesu befohlen und bekommt davon einen besondern Glanz. Es würde zuviel auf einmal sein, wollte ich in dieser Stunde das alles weiter ausmalen und gleichsam die von der Morgenröthe des Evangelii bestrahlte Erde abbilden, wie sie dann eine so ganz andere Gestalt hat als in der schwarzen Nacht des Unglaubens. Ein Fingerzeig genüge und wer Wunder schauen will der trete einmal an Christi Hand ins tägliche Leben mit seiner Mühe und seinem Genuß. Eins aber laßt mich aus unserm Evangelio jetzt herausheben und unter dem gnädigen Beistande Gottes des heiligen Geistes weiter ausführen: daß nämlich der HErr Christus auch von den übrigen Brocken nicht geschieden werden darf.

Thema: **Die übrigen Brocken.**

1. Sie müssen da sein.
2. Sie gehören dem HErrn.
3. Er hebt sie wohl auf.

1. Sie müssen da sein.

Da werde ich Kopfschütteln genug bekommen. Ja wo sind meine übrigen Brocken? höre ich den Einen und den Andern sagen: seit ich dem HErrn anhange nun erst gar keine. Es geht mehr hinter als für sich. Mangel an allen Ecken und Orten.

Wißt ihr was? Ihr seid alle Heiden, die ihr so sprecht. Die allein haben keine übrigen Brocken. Das will ich beweisen.

Wir sind in der Kirche. Wir messen nicht mit der Faust und urtheilen nicht nach dem was vor Augen ist. Das voraus. Wer mir es zugibt, dem werde ich genügen, der wird mich nicht Lügenstrafen. Also:

a. Die Sorge hat allein keine übrigen Brocken. Denn sie hat nie genug, wo sollten die übrigen Brocken herkommen? Sie mißt Zeitliches mit dem Scheffel der Ewigkeit, wie sie denn die Ewigkeit fein weiß in ein Mauseloch einzusperren: denn sie stellt alles auf den Kopf. NB. Es wird aber gerathen, wie Esaias schreibt 2, 20. daß sie zu seiner Zeit mit ihrem Götzen Mammon dafür gern ins Mauseloch schlüpfen würde, wenn's noch anginge.— Nun ist das sehr erklärlich, warum die Sorge keine übrigen Brocken hat. Schöpfte man, so es möglich wäre, das Weltmeer aus und ließe einen Eimer voll Wasser nach dem andern in die weite leere Tiefe schütten, wo wollte das bleiben? Was ist aber das Meer gegen die Ewigkeit? Was sind daher alle Säcke voll Gold, wenn sie dahineingeworfen werden, ja was sind alle Berge voll Gold, was sind alle Paläste, alle Stätte, alle Königreiche? Die ganze Welt mit ihren Schätzen rollt dahinein und verschwindet in den gähnenden dunkeln Schluchten. Es wird auch nicht ein Winkel davon voll.

Das hat ja wohl Jeder begriffen, daß die Sorge keine übrigen Brocken hat. Nun ist noch zu beweisen, daß überall sonst übrige Brocken sein müssen.— Ich nehme meinen Beweis aus dem heiligen V. U. Wie lautet die vierte Bitte? „Unser täglich Brod gib uns heute.“ Ich frage Jeden der hier zugegen ist: Hat es einen Tag in seinem Leben gegeben, wo er nicht mehr Mehl im Kasten, nicht mehr Brod im Schrank, nicht mehr Geld und Gut gehabt hat als für vier und zwanzig Stunden hinreichte? Kommt nachher Keiner zu mir und sagt, er mache eine Ausnahme und mich zum Lügner, so lasse ich's meinetwegen drucken, ich habe meinen Frankenmuthern bewiesen, daß Jeder von Ihnen Zeit seines Lebens, keinen Tag ausgenommen, übrige Brocken gehabt habe. Andern Gemeinen mögen es ihre Pfarrherren beweisen. Daß es die nicht glauben, welche keinen Pfarrer haben noch haben wollen und keinem Pfarrer glauben, das gilt nichts. Der Christenheit allein wird es bewiesen. Andere sind nicht werth, so viel Verstand — denn Verstand des Glaubens ist auch Verstand—zu haben, daß sie reicher werden, als sie bisher ihre Sorge hat werden lassen. Die mögen Bettler bleiben. Warum schütten sie alles in einen so weiten Sack, worin es sich verlieren muß? Wir aber sind reich an irdischen Gütern, und das ist eben so wahr, als daß wir arm an irdischem Gut sind. Wer sich in solche Widersprüche nicht finden kann, der gehe wohin er will.

Du aber, da im Winkel, der und die du nicht aufschauen magst, höre! Es gilt dir nicht. Du wußtest es nur bisher nicht, oder nicht so genau. Schäme dich, jawohl: denn es ist eine Schande, daß ein getauftes Menschenkind, ja irgend ein Adamskind sich dergleichen erst sagen lassen muß; es macht, daß wir das Ebenbild Gottes verloren haben. Aber nun freue dich auch. Siehe du kannst ja reich werden, und das wolltest du doch, ohne einen Cent mehr zu bekommen. Ja du bist es schon. Alles was du mehr hast als für den heutigen Tag auf deinem Acker, in deiner großen Scheune, zweimal, ja dreimal so groß als dein Haus, im Keller, im Kasten, im Handel und wo sonst noch, das ist übriger Reichthum. Du hast was du brauchst, wenn du für vier und zwanzig Stunden genug hast. „Das ist Schwärmerei!“ laß die Welt sagen, bleib du bei Christi Wort: „Sorget nicht für den andern Morgen 2c. 2c.“ Oder sagt's dir nicht auch die Vernunft? Ist es nicht ungewiß, ob du die nächste Stunde noch lebst? Warum sorgst du dafür? Schweig nun nur still; dein Gewissen hat mir längst Recht gegeben: du hast übrige Brocken.

b. Der Geiz hat allein keine übrigen Brocken. Der ist freilich der Sorgen Vater. Wir haben ihn mit dem ganzen Nest schon aufgehoben. Aber wenn man auch die Jungen des Adlers aus dem Horst genommen hat, so umkreist der Alte doch wohl noch die verwaiste Stätte. Wir kennen auch das Wort des HErrn von den sieben Teufeln, die ärger sind als der erste und kommen mit ihm wieder in die verlassene Behausung. Ich will aber eigentlich so viel sagen und mein Vorgänger wird mir Recht geben; ich haue ihm so auf den lieben Herrgott— oder regiert die Welt wer anders als der Mammon?— nie grimmig genug ein—: es war noch nicht scharf genug, ihr möchtet noch nicht vor dem Ding ausspeien, das ich ersten unter der Nummer Sorge an den Pranger gestellt habe. Daher muß ich noch eine zweite Unterabtheilung machen. Es mag nun logisch subordinirt sein, was ich coordinirt habe, und ob ich es auch auf den Kopf stelle; solchen Ungeheuern gehört das. Also grellere Farben her und den dicksten Pinsel. **Geiz! Geiz! Geiz!** Das ist nicht vieldeutig wie Sorge. Der Geiz ist allein schuld daran, daß ihr keine übrige Brocken habt. Du, dem das Haus über dem Kopf zusammenstürzen will, wenn der Pfleger anklopft, oder der Pfarrer eine Collecte abkündigt, du, der du dann für nichts Augen zu haben scheinst, als für die verfallenen Fencen, du, dem kleine Schulden nun auf einmal auf dem Gewissen brennen, höre es er, er, der Geiz verkleidet sich nur in alle solche lumpigen Ausflüchte. Denn ist es etwa so schlimm als wenn dein Haus einfällt, daß das Haus Gottes den Einsturz droht? Und dafür wird gesammelt, wenn man den Pfarrgehalt einfordert— ich sage das nicht um meinetwillen—, wenn man für den Schulmeister bettelt, wenn es den Kirchbau gilt, oder die Synode, oder das Concordia-Collegium in St. Louis oder das Seminar in Fort Wayne, oder das Schullehrerseminar in Jowa. Sollte doch jeder Christenmensch jetzt lieber seine Harfe an die Weiden hängen, wie Israel an den Wassern zu Babel that, als bei dem Jammerstande, in welchem sich die Kirche befindet, die als die Mutter bei ihren Kindern betteln gehen muß und—ich sage nicht zu viel—oft, oft abgewiesen wird mit dem Geizteufel feiern, der sich an heiliger Stätte brüstet, daß seine Gnade sie gegründet habe! Wenn die Schmach, die auf Zions zerfallene Mauern ausgegossen ist nicht jeden andern Schaden so tief verbirgt wie den Maulwurfshügel der hohe Bergesrücken, der mißt eben auch Irdisches mit ewigem, Ewiges mit zeitlichem Maß.

Genug! Der Teufel male in der Hölle weiter. Aber wissen sollst du es, dem der Spott diese Warnung stiehlt, daß dahin der Wagen fährt, den dein Geiz nicht verlassen mag. Eben mit dem Grinsen, das deine einzige Antwort auf den Schrei des Entsetzens ist, den Gott in seinen Boten ausstößt, wenn Satans Gespann vorüberdonnert, bindet dich auf dem hohen Strohsitz—denn weiter ist es doch nichts und wird gut brennen—fest, der dich durch die Lüge hinauflockte, daß du da wohl gebettet seiest. Es hilft nichts, ich habe es wohl auch versucht; sonst würfe ich dir Topf und Pinsel nach.

Es ist eine traurige Arbeit, mit der Hand, die Christum den Gekreuzigten vor die Augen malen soll und das auch thut, die höllischen Flammen malen. Aber Christus selbst hat es gethan. Denkt an den ersten Sonntag nach Trin.

Oft wirkt Scherz mehr als der furchtbarste Ernst. Nun ich will ihn auch nicht sparen. Laßt mich denn der Mährlein gedenken, in denen schwarze Hunde vergrabene Schätze bewachen. Ein solcher Wächter ist euer Geiz; darum liegt ein Bann auf eurem Geld und Gut, daß ihr keine übrigen Brocken habt.—Ja ich will mich auch nicht scheuen, bei Till Eulenspiegel in die Schule zu gehen, der überhaupt mehr Weisheit hat als seine Thorheit Thoren merken läßt. Wer unschuldig, sprach er, muß dies Gemälde bewundern, und wies mit seinem Stabe auf die leere Wand; nur unreine Augen sehen nichts davon, geschweige daß sie es schön finden sollten. Also sage ich, und ich ohne Falsch: Wer vom Geiz frei ist, hat übrige Brocken und sieht sie dann auch; dem Mammonsknecht allein deckt sie der Teufel zu. Einen Prüfstein in den Kauf. Halt dein Herz daran. Frage dich: Herrscht der Geiz über mich, den ich mit der Sünde von Adam geerbt habe, oder zappelt er, weil ich nicht unter dem Gesetz bin, sondern unter der Gnade (Röm. 5, 14.) und ich daher der Sünde nicht mehr Gehorsam leiste in ihren Lüsten (Röm. 5, 12.), ob er sich auch regt als ein Gliedmaß des alten Menschen unter dem Fuß des neuen, welcher ist Christus, und wohnet in mir durch den Glauben? Und wollte Gott, vor seinem untrüglichen Ohr hallte diese Stätte von Einem fröhlichen Ja, er zappelt; die tägliche Kreuzigung meines Fleisches hält ihn unter dem Fuß so laut, daß die Engel über unsern Häuptern die Siegesfahne schwenken dürften! Müßtet ihr aber am Ende alle die Augen niederschlagen, so habt das zum Trost, wenn ihr ehrlich antwortet: „ach leider, er herrscht, der scheußliche Hurenwirth, der bald mit heiliger, bald mit ehrbarlicher, bald mit lockender Satansfratze meine Seele dem bösen Feinde verkuppelt",—wenn ihr nur keine Decke vor euer Angesicht hängt, so kann das offene Geständniß der erlittenen Niederlage der erste Schritt zum künftigen Siege sein.

Das nur, damit ihr euch mehr schämt. Sonst war ja mein Satz schon bewiesen. Ich wollte nur ein greiflich Siegel auf den Beweis drücken.

Scheiden wir denn vom ersten Theil: Die übrigen Brocken müssen da sein, und beginnen in Gottes Namen den zweiten

2. Die übrigen Brocken gehören dem Herrn.

Eins aber habe ich vergessen. Das ist doch noch ein mächtiger Grund für obigen Satz. Die übrigen Brocken fallen nämlich alle aus Christi Hand. Sie ist der Brunnen. Die Brocken alle sind einzelne Tropfen. Wer sollte nun nicht übrige Brocken haben, der Christum hat? Ein verfluchtes glaubenloses Menschenkind müßte das sein, das sie nicht hätte. Wird der auch sagen, er habe kein Wasser mehr, der freilich keinen Tropfen im Eimer, aber den Brunnen vor der Thür hat? Eben so wenig aber sind uns darum die übrigen Brocken entzogen, daß Christus einmal seine Hand zumacht und wir sie für den Augenblick nicht offen daliegen sehen, während wir sie doch eben so gewiß haben.—Es leitet uns dieß zugleich zu unserem zweiten Theil über. Also kein Schade, daß ich es nachhole. Ist etwa irgendwo in einem gepreßten Herzen ein Seufzer zurückgeblieben, so wird es dazu dienen, daß der in einem trostreichen „Hab ich doch Christum noch!" verhalle.

Davon nun, daß die übrigen Brocken Christo gehören, will der natürliche Mensch so wenig wissen wie davon, daß er übrige Brocken habe. Das Uebrige ist mein, spricht Jeder und bezeugt durch die Zähigkeit, womit er es festhält, daß das sein Ernst ist. Der Schweiß, den er vergossen hat als er's erwarb, macht, daß es ihm an Händen und Füßen fest klebt. Das Herz selbst kann sich dessen nicht erwehren, daß der Abfall zeitlicher Habe darin hangen bleibt, oder vielmehr das Herz in ihm. Die übrigen Brocken werden dann aber für das betrogene Menschenkind, was die Leimruthe für ein arglos Vögelein ist.

Wundere dich nicht, liebe Seele, daß du so wenig daran willst, solchem heidnischen Sinn zum Trotz deine neue Geburt zu beweisen. Die Sünde geht eben tiefer als die Philosophen meinen. Es dünkt einem in der That Thorheit zu sein was Gott von uns haben will, der doch auch, wenn er gebietet nicht Sich, sondern nur unser Heil sucht. Und sonderlich, wenn wir mit dem Staube zu thun haben, sind unsere Augen gleich trübe und sehen nicht mehr klar, daß uns wohl der Himmel über uns wie ein grauer Sack vorkommt. Es kann ja nicht anders sein; wenn man den Staub rührt, so stäubt's und was kann nicht ein einziges Stäublein im zarten Auge anrichten?

Ich habe, wenn ich predige immer damit zu thun, aber heute bringt's das Evangelium ganz besonders mit sich. Ich muß euch den Staub aus den Augen waschen. Ihr wißt ja, ich thu' es nicht, sondern der HErr und sein Wort. Haltet denn eure Augen her. Denn das Auge muß klar sein, so ist dann der ganze Leib licht. Eine reine Hand ist gut im bürgerlichen Wesen und Jeder halte sie in Ehren an seinem Ort. Aber wir sind in der Kirche. Da wird der Glaube geweckt, zurecht gebracht, gestärkt, gemehrt, geübt und Gott sieht allein nach ihm (Jeremi. 5, 3.), wie ein Freund dem andern in's Auge schaut. Er ist das Auge. Und was ist das Auge, wenn es keinen Gegenstand hat, auf welchem es ruht? Auf wem aber ruht dies Auge anders als auf dem, welchen schon David, da ihn sein seliger Blick fand, den Schönsten unter den Menschenkindern nannte (Ps. 45, 3.)? Und nun komm' ich wieder zu meinem Satze: Denn eben hieraus beweis ich's, daß Christo die übrigen Brocken gehören. Der Glaube hangt an Ihm, auch wenn er das tägliche Brot und mit demselben allerlei irdisch Gut hinnimmt. Was er von Aeckern und Häusern, von Korn und Most, von Thalern und Hellerlein hat, das theilt ihm Christus zu und läßt davon etwas übrigbleiben.

a. als Haushalter. Denn du, liebes Menschenkind, bist auch als Haushalter nur höchstens ein Finger deines Heilandes. Das lerne doch aus unserem Evangelio, wenn du es noch nicht weißt. Die 4000, die dem HErrn nachgefolgt waren, dachten auch erst wie du. Christus sollte ihnen bloß predigen. Die Stunden, Tage, Monate, die sie außer dem Gottesdienst zubrachten, den er ihnen hielt meinten sie für sich zu behalten. Darin ward der HErr nicht mit hineingemengt. Er zeigt es ihnen aber. Die Sache nimmt hier in der Wüste einen solchen Ausgang, daß ein Jeder das Maul hält, der sich bisher gerühmt hat, er könnte gut ackern, er thäte es Andern auf der Mühle zuvor und hätte sich noch nie in der Einnahme und Ausgabe verrechnet. Selbst die Weiber, denen das Herz heimlich lachte, wenn der Oberste in der Schule an die Geschichte kam, die 1. Mos. 18, beschrieben wird, weil sie meinten, ihre Männer würden nicht nöthig gehabt haben, erst zu rufen: „Eile, und menge drei Maß Semmelmehl, knete und backe Kuchen," wenn ihnen die Ehre wiederfahren wäre, für den lieben Gott eine Semmel backen zu dürfen —vergaßen für den Augenblick, daß sie gut kochen und backen könnten.

„Ja, das war etwas Anderes," sprichst du. „Kein Wunder, daß sie ihm die übrigen Brocken „ließen. Hatte man es doch mit Augen gesehen, „daß Sein Segen die sieben Brote unter den „Händen und auf der Zunge mehrte." Aber wo habe ich je dergleichen erfahren? Lehrt's nicht jeder lutherische Pfarrer, die Zeit der Wunder sei vorüber, nur dem Antichrist seien sie noch vorbehalten? Nun, 2. Thess. 2, 9. in Ehren; aber das wird dir Keiner gesagt haben, daß dem HErrn Christo jetzt die Hände gebunden wären. Indessen wir brauchen auch weder das Manna vom Himmel, noch jener Wittwe Oelkrüglein, um zu erkennen, daß uns unser Heiland ernährt. Jede Ernte zeugt davon. Luther kann sich in einer Predigt über dies Evangelium nicht genug darüber verwundern, daß Sand und Steine so reiche Zinsen tragen und die Körnlein, die ihnen jedes Jahr anvertraut werden dreißig-, vierzig-, ja hundertfältig zurückgeben. Und nun bedenke doch, wer denn wohl dazu gehört, daß wenn du die Bissen in den Mund gesteckt hast und sie aus deiner Hand, ja aus deinen Augen verschwinden, Blutströpflein, Nervensaft, Thränen, ja Fleisch und Blut daraus werden, aus Einem so Vielerlei, daß du's nicht nachrechnen kannst? Und wenn der einmal seine Hand abzöge, was, meinst du würden ganze Haufen von Fleisch und Brot einem Menschenkinde helfen? Und stopfte man es bis an den Hals voll, es könnte nicht eine Krume verdauen. Fingerzeig genug, daß dem HErrn Küche und Keller gehören und alle Kanäle, die dahineinlaufen. Ist er aber Haushalter, so darf man ihm die übrigen Brocken nicht vorenthalten. Das hieße sonst, ihm die Kuh geben und die Klaue nicht mit.

Was Jemand an irdischem Gut hat, das theilt ihm Christus zu und läßt davon auch etwas übrigbleiben.

b. als Arzt. Denn weil er das ist, so schneit's nicht Brot und alles was dazu gehört: dem HErrn wäre das ein Kleines; man hat's ja in der Wüste gesehen. Aber mit den Kindern Israel hatte es eine andere Bewandtniß; sie waren

auf der Reise. Wollte uns der HErr mit Arbeit verschonen, das hieße uns an Leib u. Seele verderben. Man komme nur einmal in einen Himmelsstrich, wo es so gar leicht ist, die tägliche Nahrung und Nothdurft zu bekommen oder lese, was man davon schreibt, ob die Bewohner solcher Gegenden dessen genießen? Man verfolge die Familiengeschichte reicher Leute bis in's dritte und vierte Glied. Der Ausnahmen sind wenige; in der Regel predigen es Söhne und Enkel derer, welche Schätze aufhäuften, daß es kein Glück für ein Adamskind ist, ohne Mühe sein tägliches Brot dahinzunehmen. Nicht einmal der Lust ist so viel, wenn Arbeit fehlt: denn der Rausch der Lüste ist keine Lust, geschweige daß die Seele dabei gedeihen könnte. Wir würden uns selbst nur noch mehr eine Last sein als wir uns so schon sind, wenn nicht Adam's Apfelgier durch Dornen und Disteln, durch Mühe und Plage gedämpft würde. Die Arbeit, die Gott dem gefallenen Menschen auflegt, und zur Erinnerung an die schimpfliche Art, wie er fiel mit dem Essen verbindet ist nur der Schlot, der den Rauch ableitet; d.Rauch selbst kommt anderswoher, von derSünde u. beißt reichen Prassern auf seidenem Pfühl mehr in die Augen als einem armen Tagelöhner. Mit der Arbeit schneidet der HErr die Bissen und theilt sie ein, daß wir uns den Magen nicht verderben. Darum läßt er uns oft schreien wie ein Kind, das alle Viertelstunden die Mutter bei der Schürze faßt und zu essen begehrt, thut aber als hörte er nicht, eben wie eine solche Mutter auch. Also bewahrt er uns vor der Seuche, die Leib und Seele verderbet, vor der Liebe zu den vergänglichen Gütern und damit vor der Strafe, auf der der reiche Mann gefahren ist, Luc. 16, 19. ꝛc., ꝛc. Er hält mit uns, wenn er so die Brotkrumen, die uns nähren unter Dornen der Sorge und Mühe verbirgt gleichsam Diät, erzeigt sich also gegen uns als Arzt. Wenn er uns aber eine tödtliche Krankheit schon an den Augen ansieht—und er kann das—, wenn wir noch rothe Wangen haben und lieber tanzen als in's Lazareth kriechen möchten, dann nimmt er besondere Kuren vor, streckt unsere Glieder auf ein Siechbett aus und wir dürfen das Brot nicht einmal sehen. Alles was uns bei gesunden Tagen unter die Hände gegeben wird, verschließt er und die Zunge bekommt ganz seltsame Sachen zu kosten, davon sie in guten Tagen keine Ahnung hatte.

Um es nun kurz zu machen: Einer Mutter spricht Niemand das Recht über die Brocken ab, die sie dem Kinde in der Speisekammer aufbewahrt, einem Arzt macht Keiner die Gewalt streitig, dem Kranken Küche und Keller zu verbieten und eine Miene dabei zu machen, wie wenn er Herr im Hause wäre; und dem HErrn, deß alle unserer Habe ist, deß wir sind sollten die übrigen Brocken nicht gehören?

Dem HErrn gehören die übrigen Brocken.

3. Der HErr hebt sie auf.

Das ist freilich eine Schande: denn wer den HErrn lieb hat, wer ihm mit Leib und Seele anhangt, wen alles nach der Liebe Art anekelt, wobei der Geliebte nicht ist, dem noch beweisen zu wollen, daß der HErr, was er als sein in Anspruch nimmt nicht im Kehricht hinauswerfen werde oder vorauszusetzen, ein Solcher werde nur einmal danach fragen, was der Herr damit mache, da ihm ja alles recht ist was der will und thut, mag er geben oder nehmen, den seine Seele liebt—heißt ihn in's Auge stoßen; aber ich nehme es von meinem Fleisch ab, daß uns, sollten wir gemalt werden, wie wir vor Gottes Augen aussehen, mit wenig Ausnahmen, oder einmal mit einer einzigen?, wenn der HErr uns die übrigen Brocken vor dem Munde wegnimmt, so das wirklich nicht blos ein Spiegelfechten ist, sondern Mark und Bein davon wissen (Ebr. 4, 12.) keine andere Miene gegeben werden könnte als wie sie ein Kind macht, das nach dem Kuchen schielt, der ihm versagt wird. Ohne hangende Lippen und Thränen in den Augen wird es nicht abgegangen sein, daß der HErr den Scheffel so rein abgestrichen hat, den wir eben so gern bis an den Himmel aufhäufen möchten, wie die Leute zu Babel daran gingen, einen Thurm bis an den Himmel zu bauen, ob auch mit eben dem Gewinn wie sie. Und ich will mich und euch nicht stärker machen als der HErr seine erprobtesten Jünger im Evangelio erscheinen läßt, kann es auch nicht thun, und was hülfe die Lüge? Wie der sich zu uns nichts besseres versieht, als daß wir auch zu keinem Becher kalten Wassers vermocht werden können—Niemand denke, ich rede zu viel; es gibt Fälle, in denen der Unglaube noch viel geringere Dinge nicht thun kann, was der aber thun kann,kommt hiebei nicht in Betracht, ob es auch gleiße—, wenn er nicht einen Gnadenlohn darauf setzt; so sei auch jetzt das Seufzen des ungläubigen Fleisches mit in Rechnung gebracht, von dem der Geist niemals heraus will, sonderlich nicht, wenn er den Mammon mitbringen soll. Denn da müssen die Thaler, Schillinge und Cente aus den Eingeweiden herausgerissen werden, worin sie die leidige Geldliebe vergräbt: anders gibt sie der alte Adam nicht her. Es war ganz recht, was mir einmal Jemand in's Ohr sagte—ich will es darum jetzt auch auf den Dächern predigen—: Der Bauer ist ein guter Mann, so lange er keine Haare lassen muß. Ich rede zu Bauern; darum will ich das Wort in dieser Einschränkung stehen lassen. Es ist auch wahr: wie Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, auch Pfarrherren und Schulmeister alle mit einander ihre besonderen Lieblingssünden haben, wenigstens fallen sie leicht hinein, wenn sie nicht über sich wachen; so hat der Bauer am Geiz seinen mächtigsten Feind. Starke Leute haben ja große Feinde, und stark ist der Bauer; er trägt Könige und Kaiser auf seinen Schultern und was sonst lebt muß zu ihm kommen, wie alle Lande zu Joseph schickten, als die Theuerung hereinbrach, er aber nimmt das Brot aus Gottes eigener Hand. Um so viel schimpflicher ist es, daß er, ohne den kein Mensch leben kann so leicht dem Geize zur Beute wird, daß der ihm jeden Bissen zumißt, und der der Freieste sein könnte, sich mehr knechten läßt als sonst ein Stand.—Aber ich muß wieder auf das kommen, was man mir in's Ohr sagte. Ich könnte es nicht besser geben. Grade so weh thut es dem Fleische, daß es die übrigen Brocken alle Christo lassen soll wie es dem Leibe thut, wenn man aus dem Kopf einen Schopf Haare reißt.

Deßwegen wollen wir den Trost nicht im Schweißtuch vergraben, den der HErr uns gibt, wenn es in unserm Evangelio heißt: „und huben die übrigen Brocken auf"—die Jünger, nämlich auf Befehl und im Namen des HErrn. Wir können dafür eben sowohl sagen: der HErr selbst hebt die übrigen Brocken auf.

Wir wollen uns das fein ausstreichen. Man sieht auf Reisen hin und wieder in den Geschäftssälen öffentlicher Beamter große eiserne Kasten stehen, die fest verschlossen sind. Im alten Vaterlande, vielleicht auch hier stellt man sie über tiefe Gewölbe, die in der Erde für sie Raum haben. Man rechnet nämlich so. Wenn das Haus auch abbrennt, so werden doch diese eisernen Kasten nicht verbrennen, und wenn auch die Bohlen, auf denen sie ruhen in Asche auffliegen, so fallen doch die Kasten unversehrt in den Keller, den die Gluth nicht ergreifen kann. Was man aber darin aufhebt wird Jeder rathen; die Bibel wird es ja nicht sein. Was es aber auch sei, gewiß ist, daß es wohl aufgehoben wird. Schöne Kornböden gibt es auch, auf denen man das Getreide recht sorgfältig aufbewahrt. Man hat Keller, in denen sich der Wein Jahrhunderte lang hält. Auch wohl aufgehoben. Die alten Aegypter verstanden die Kunst, Leichen so wohl einzubalsamiren, daß man sie bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das heiße ich auch wohl aufgehoben. Aber der HErr Christus kann es doch noch besser. Im Allgemeinen haben wir davon Beweis genug. Zum Exempel: was hat anders in den Gewächsen den Saamen so lange aufgehoben, daß seit dem dritten Schöpfungstage die Pflanzenwelt nicht ausgestorben ist, nun schon nahe an 6000 Jahre, als das Wort, das Fleisch ward? Wer hebt in den Bergen das Gold, im Meer die unergründlich tiefe Fluth, das Wasser in Gründen auf? Aber was mehr ist: wer läßt das Evangelium des Friedens, das im Paradiese den Ohren Adams anvertrauet ward nicht abhanden kommen, obgleich der höllische Räuber, so lange die Welt steht danach trachtet, das Wort vom Kreuz zu vertilgen, aus Stein und Pergament auszumerzen, von Kanzeln und aus den Kammern zu verbannen, ja aus dem Gedächtniß der Menschenkinder völlig auszulöschen? Und es ist geblieben bis auf diese Stunde, trotz den Weisen dieser Welt, trotz den Fürstenthümern u. Obrigkeiten, die sich im Dienst Satans dagegen erhoben,trotz den mächtigen Häuptern zahlloser Ketzerhaufen, trotz den Bullen, womit die römische Hure antichristischer Lüge ein Ansehen gab u. trotz dem teuflischen Spott,womit in diesem Augenblick der Unglaube die ewige Perle von sich stößt. Wir haben es noch. Wir werden es auch behalten. Und fielen wir davon; es bliebe dennoch aufgerichtet, weil Christus spricht: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Und was werden wir erst noch am jüngsten Tage für Beweise davon bekommen, daß der HErr Christus wohl aufheben kann, wenn die verfaulten und zerstobenen Gebeine unversehrt wieder hevorkommen, weil Seine Hand sie bewahrte?

Aber nun kommt die Anwendung. So Großes

bewahrt der HErr wohl auf. Glaubst du's, so gib ihm die übrigen Brocken. Warum zögert deine Hand? Leib und Seele willst du ihm vertrauen, befiehlst ihm täglich Haus und Hof, und die übrigen Brocken kannst du ihm nicht lassen, die mußt du ihm stehlen: denn gibst du sie ihm nicht, so stiehlst du sie, weil sie ihm gehören.

Nun so will ich den Deckel noch etwas weiter davon thun, wiewohl es besser wäre, ihr gäbet ohne das reichlicher, was der liebe HErr Christus für sich von euren übrigen Brocken fordert, am jüngsten Tage wäre die Freude desto größer. Er hebt es nicht allein wohl auf, er mehrt es auch und damit ich alles sage: mit Wucher, der in die Ewigkeit reicht bekommt ihr's in der Auferstehung wieder. Wie sollte er nicht, da er die sieben Brote, die von ihm unter das sündige Volk kommen bei den Sündern mehrt? Muß nicht viel reichlicher sich mehren, was aus dem Glauben, den er wirkte von seinen Gliedmaßen zu Ihm gebracht wird? Kann es bei Ihm, aus dessen Odem Himmel und Erde gequollen sind, einen Augenblick sein, ohne tausendfach zu wachsen? Wer wollte denn nicht gern die übrigen Brocken auf Wucher geben? Nun bei Ihm kannst du damit wuchern. Wer möchte sie nicht über's Meer fahren lassen, wenn sie so viel werth wären, damit dafür edlere Güter heimgebracht würden? Siehe, für ihn ist ein Trunk Wasser nicht zu schlecht; er nimmt ihn mit ins Schiff, das dem Gestade der sichtbaren Welt alle übrigen Brocken, kleine und große, die halben Hellerlein der Wittwe wie die Paläste derer, welche buchstäblich alles verließen und Christo nachfolgten entführt, um statt derselben, wenn Himmel und Erde im Feuer vergehen und der Geizigen reiche Habe im Rauch verfliegt mit unverwelklichen Kronen der Herrlichkeit zurückzukehren, die an allen soll offenbart werden, welche nicht bloß HErr HErr zu Christo sagen, sondern ihn auch Herr sein lassen, Herr auch über ihr zeitliches Gut.

Nun könnte ich schließen und auch diese übrigen Brocken Dem aufzubewahren geben, aus dessen Segenshand sie auf mein Flehen in unsern Schooß gefallen sind. Ich muß aber doch noch Eines sagen. Es denke ja Niemand, daß der HErr deswegen die übrigen Brocken haben wolle, weil er sie bedürfte oder weil solches Werk noch dazu kommen müßte, damit er sich gegen uns als den Heiland erzeigen könnte, der unsere Sünden vertilget hat und uns die Himmelsthür aufthut. Wenn Einer so irrige Gedanken aus dieser Predigt schöpfen sollte, so möchte ich sie lieber nicht gehalten haben. Der HErr hat aber selbst im Evangelio einen Riegel vorgeschoben. Wenn er ohne alle Zurüstung die welche sein Wort annehmen in der Wüste speiset, daß seine Jünger reicher davon werden als sie vorher waren, so dürfen wir ja nicht zweifeln, er bedürfe weder für sich, noch für seine Knechte, noch für sein ganzes Volk der übrigen Brocken, die ihm der Glaube in freier Liebe opfert, willig im heiligen Schmuck, wie David im 110ten Psalm bezeugt. Er könnte leicht Prediger mit Haufen senden, die in keine andre Hand zu sehen brauchten als in die seinige, zu den Heiden, wie unter die ganze Christenheit. Er bedürfte weder der Seminarien, noch der Synoden, ja auch die Kirchhäuser könnte seine Macht ohne Wolken- und Feuersäule leicht ersetzen. Daß er andere Wege geht geschieht nicht deßwegen, weil ihm etwa nur der, welchen wir sehen offen stände, oder damit wir ihn hülfen, daß wir selig würden: was das Letzte betrifft, so haben wir Gnade und Seligkeit vollkommen — es kann uns daran nichts mehr zuwachsen — durch sein Blut; sondern weil der Glaube die Ehre haben soll, wie er Christum ganz hat, so auch gegen die ungläubige, irr- und schwachgläubige Menschheit an Christi Statt zu treten, in der Gemeinschaft seiner Liebesarbeit zur Rettung der Verlornen seine Seligkeit zu schmecken. Von dem der nicht glaubt, der nicht zuvor in Christo Gott und den Himmel hat fordert der HErr keines von dem allen.

Und nun genug des Redens von dem, was täglich unser Leben regieren soll. Der HErr nehme uns mit unsrer Schwachheit an seine Brust und lasse uns in seiner Pflege erstarken. Was seine Hand auf des Herzens Grunde angezündet hat glimme dann immerhin unter der Asche. Genug, daß Er es dort ersieht.

Wo aber noch vor unserm kurzsichtigen Auge, in welchem mit dem Licht der Liebe das Licht der Hoffnung, von der St. Paulus schreibet [1 Cor. 13, 7.] so bald erlischt, Tod des Unglaubens hauset und nur satanische Freude nährt, wollest Du, dem alle Dinge möglich sind, doch dereinst helle Flammen von deinem Altar anfachen.

Wenn Dein Tag kommt, werden wir Alle herrlicher hervorbrechen. Gib, daß dann auch das Opfer m e i n e r Lippen in reinerer Lohe zu Dir aufsteige! Amen. HErr JEsu! Amen.

(Eingesandt von K.)

Trost für Eltern

bei dem frühen Dahinscheiden ihrer Kinder.

Wie schwer es oft hält, solche Eltern zu trösten, das sehen wir an dem Beispiele Jakobs bei dem Verlust seines geliebten Josephs (1. Mos. 37, 35.) und der Mütter zu Bethlehem bei dem grausamen Tode ihrer Kinder (Matth. 2, 17. 18.). Doch kann sich einer immer leichter trösten, als der andere. Der hl. Jakob konnte seinen Liebling ganzer 22 Jahre nicht vergessen, Hiob dagegen ertrug den plötzlichen Tod aller seiner 10 erwachsenen Kinder zusammt dem Verlust aller seiner zeitlichen Güter mit einem solchen Glaubensmuth, daß er ausrief: Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen; der Name des HErrn sei gelobt! (Hiob 1, 21.)

Nun ist freilich für alle solche betrübte Herzen das Wort Gottes und namentlich der Psalter, die allerreichste und süßeste Trostquelle, doch dringt dieser Trost oft um so tiefer ins Herz und haftet um so fester darin, wenn wir die Kraft desselben an solchen Christen ersehen, die dadurch in ähnlicher Trübsal überschwenglich getröstet worden sind. *)

Eben deßhalb wird der nachstehende Brief des bekannten Würtembergischen Theologen Dr. J. A. B e n g e l, der aus dessen Lebensbeschreibung von Burk genommen ist, eine willkommene Gabe sein. Seine Ehe war mit 12 Kindern gesegnet, wovon die Hälfte in zarter Kindheit ihm in die Ewigkeit vorangingen. Diesen Brief schrieb der theure Mann an seine Eltern bald nach dem Begräbniß seines Töchterchens R e g i n a, die Gott schon nach 1 Jahre zu sich in dem Himmel nahm. Es will aber dieser Brief, wie alles, was dieser schrifterfahrene Mann geschrieben hat, nicht bloß flüchtig überlesen, sondern Satz für Satz erwogen werden.

Am Tage Regina 1722, den 7. Sept.

Wir sagen Dank nicht allein für die unserer seligen und annoch lieben Anna Regina übersandten Kränze, sondern auch vornehmlich für das bezeugte älterliche Mitleiden; dagegen ich mich verbunden achte von demjenigen, was Gott unter dieser Heimsuchung von seiner Liebe blicken ließ, in Einfalt etwas mitzutheilen. Als ich sechs Wochen vor meinem Kinde die rothe Sucht hatte, und meinte, mein Herz sollte mir bei voriger, also auch bei dieser Unpäßlichkeit zu einiger zärteren Empfindung kommen, fand sich doch solches damalen zu rechtem Mißfallen an mir selber nicht; ich klagte auch solches meinem Freunde, der mich besuchte, und fügte hinzu: es müßte etwas Schärferes kommen, dadurch ich erweicht würde.

Dieses nun hat eingetroffen, indem ich, als unser liebes Kind in seinen letzten Stunden kläglich dalag, einen recht empfindlichen Angriff an meinem Inwendigen gehabt habe; so daß ich noch v o r seiner Auflösung mehr Trauerns verspürt, als über unsere zwei vorigen seligen Kinder, und bei andern dergleichen Gelegenheiten miteinander.

Aber eben hierunter wurde ich bereitet, ohne Scheu vor den Umstehenden, das Kind mit Gebet, Flehen und Thränen zu begleiten, bis es überwunden hatte. Ich mußte dabei so viel an die göttliche Gerechtigkeit, welche auch ein so zartes Körperlein um der Sünde willen, die es von uns und wir von dem gesammten Menschenstamm geerbet, also zurichtet und zerstört, und an die göttliche Gnade, die solchen Todesweg dennoch zum Leben hingeleitet hat, gedenken, daß mir das erbärmliche Schnappen und Zücken kein weiteres Bedauern brachte. Zugleich war mein Herz dergestalt gestärket, daß mir mitten unter dem anbrechenden Leide dennoch besser war, als bei den besten Lustbarkeiten, denen ich jemals beigewohnt, und ich bei mir wünschte, daß ich mein Haupt, welches ich auf dem Sterbebettlein hingeleget, nun selber auch nimmer aufrichten dürfte.

Nachdem das Kind verschieden war, und ich mich Nachmittags in die Kammer, dahin es gebracht worden, neben dasselbe, ein wenig zu ruhen, geleget, ging mir bei, wie eine erwünschte Sache ein solcher Wechsel seie. David mußte über seines elenden Absoloms Tod klagen: Ach dürfte ich f ü r dich sterben! Aber bei einem solchen Kinde, welches noch nicht in das Weltwesen hineingerissen worden, bedarf es keines

*) Ich mache hierbei auf 2 Aufsätze im 4ten Jahrg. dieser Zeitschrift aufmerksam. Der erste steht in No. 18. unter der Aufschrift: Gottes Absicht, wenn er unsere Kinder sterben läßt; der andere findet sich in No. 23., überschrieben: Warum hast du das gethan? Besonders verdient der letztere wieder abgedruckt zu werden, da er vielen jetzigen Lesern des „Lutheraners" nicht zugänglich ist.

solchen bittern Trauer — sondern nur einer süßen Liebesklage: Ach, dürfte ich mit dir sterben!

Wenn man in den Todenregistern nachsieht, und einen Ueberschlag macht, so findet es sich, daß unter den Menschenkindern mehr als die Hälfte in der Unmündigkeit und Kindheit stirbt: da nun Gott uns bisher fünf Kinder gegeben, und drei wieder genommen, so dürfen wir noch nicht achten, daß wir vor Andern hart angegriffen seien: zumalen auch diese zarten Seelen ein gutes Loos dadurch erlangt haben. Es hat gewiß etwas Großes auf sich, daß so viele Menschenseelen, bald nachdem sie auf diese Welt gekommen, sofort in die andere Welt hingerückt werden, welchem nach die Zahl der Auserwählten meistens von solchen Kleinen erfüllt wird und diese sind wie die Gewächse in einem Garten, die man gleich nach ihrer Zeitigung einheimset; da hingegen die Erwachsenen gleich sind den wenigen Pflanzen, die man zum Samen aufhebt, und um deswillen länger im Wind, Reifen und Schnee draußen stehen lassen muß.

Das, was die natürliche Liebe am meisten schmerzet, ist der Abgang einer Ergötzung, die man an eines zunehmenden Kindes lieblichem, unschuldigem Bezeugen hat: aber auch dessen hat man sich in Erwartung des Bessern billig zu begeben; ist es doch um die Blüthe der Blumen und Bäume im Frühling auch etwas Anmuthiges und doch fällt sie in sehr großer Menge ab, ohne daß sie bedauert würde: weil eine Frucht kommt, die viel wichtigern Genuß bringt.

Wäre vor einem Jahre kein Kind in unserm Hause geboren, so trauerten wir zwar jetzo nicht: aber da wir es heute aus dem Hause begleiten, so ist's nach dem Aeußern wieder eben so viel, und wir haben doch das zum Gewinn, daß wir eines weiter im Himmel zählen. Wer sollte denn denken, daß es vergeblich geboren, und die indessen auf selbiges gewandte Pflege umsonst angelegt sei? Nun da kommt dieser auch die Verantwortung aufhört, so haben wir um so freiere Zeit in der Haushaltung, an das Eine Nothwendige zu gedenken, und die zwei noch lebenden desto sorgfältiger dazu anzuweisen.

Sobald der Todesstoß vorbei, so wird das Körperlein, die Hand voll Asche, schon wieder mit reiner Leinwand, Blumen, Zitronen, Kränzen u. dgl. beehrt, welches zwar Alles mit demselben verweset, und einen gar verwelklichen Augentrost gibt; aber wie schön muß der Schmuck sein, womit die Seele in dem Himmel von und vor Gott, dem HErrn Christo und den heil. Engeln begabet wird?

Das, was am meisten unsere Zufriedenheit stört oder hindert, ist das, daß die sichtbaren Dinge so viele Macht über uns haben, und die ewigen, unsichtbaren uns noch so unbekannt und fremd sind. Sollten wir aber nur einen Blick thun können auf dasjenige, was mit einer auf diese Art hinfahrenden Seele vorgeht, so würden wir nicht den Abschied unserer Angehörigen, wohl aber die Blödigkeit der Trauernden bedauern.

So sollen wir denn den Gnadenwind, davon durch die, unseren Verstorbenen geöffnete Himmelsthüre auch uns etwas angewehet, dazu annehmen, daß wir uns anfrischen lassen, nicht dieselbigen zurück zu wünschen, sondern ihnen nachzueilen. Niemand würde einen von denen, die schon 10, 100, 1000 oder mehr Jahre in der Ruhe und Sicherheit sind, für glücklich schätzen, wenn er wieder in die Gefährlichkeit dieses Lebens zurück müßte; warum achten wir es denn für einen Jammer, wenn eines von uns dorthin gelangt? Ist eine Lücke in unsern Zimmern gemacht worden, so ist dagegen im Himmel wieder eine Stelle besetzt! Je näher es gegen das Ende aller Dinge geht, je angenehmer ist es zu sterben, indem diejenigen, welche vorangehen, desto mehrere Vorgänger antreffen, und nicht mehr lange warten dürfen, bis die Uebrigen auch nachkommen, und sonach Alles zu einander versammelt wird, daß wir bei dem HErrn seien ewiglich.

Bei dem Leichenbegängniß nahm ich die Condolenz (Beileidsbezeugung) und den Zuspruch guter Freunde so an, als ob ich für mich keinen Vorrath von dergleichen hätte, und da hat denn Gott durch ihren Mund mir manches angenehme Wort, z. B. von der Gemeinschaft unserer lieben Kinder, die wir theils schon im Himmel, theils noch bei uns haben, von unserm Angedenken im Himmel bei dem Eintritt der Unsrigen u. s. w., sagen lassen. Unter dem Hinausgehen sah ich den heitern Himmel an, und mein Gemüth wurde auch so heiter, als ob mich die Leiche nicht anginge.

Auf dem Kirchhofe wurde der Sarg noch einmal geöffnet, und die auf das Tuch gehestet gewesenen Sträuße zu den übrigen hinein gethan. Als ich nun des seligen Kindes Gesicht noch einmal aufgedeckt sah, und die Sonne am hellen Himmel vor mir stand, mußte ich, auf beide deutend, zu denen, die mir nahe standen, sagen: So wird das liebe Kind, das jetzt ihm selber nicht mehr gleich sieht, aussehen! — und in solcher Hoffnung wäre es mir ein Leichtes gewesen, dem Todtengräber die Schaufel, die mir doch bei des sel. Albrecht Friedrichs (des Erstgebornen) Begräbniß gewaltig im Herzen rumort hat, abzunehmen und das Ruhekämmerlein eigenhändig zu beschließen. Ich kam so getrost in die Kirche, daß ich begehrte, es möchte das, was jetzt überflüssig wäre, mir auf das Stündlein meiner eignen Hinfahrt aufbehalten werden.

Nun sind wir abermal vor dem Thore gewesen, und wenn wir uns schon jetzt wieder in die Nothwendigkeit dieses eiteln Lebens einlassen, so sind wir doch wiederum gewisser, daß es sich mit der Zeit auch zum wirklichen Eingang schicken werde. Der Name des HErrn sei gelobet!

Altes Gebetslied
wider die Sacramentirer.

Die Sacramentirer oder diejenigen, welche leugnen, daß im heil. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut JEsu Christi laut Seines wahren und klaren Wortes gegenwärtig sind, gereicht und mündlich von allen Communicanten, gläubigen und ungläubigen, genossen werden, haben, um ihrer Verkehrung der Einsetzungsworte einigen Schein zu geben, sich zugleich an die allerheiligste Person JEsu Christi selbst machen, und leugnen müssen, daß die menschliche Natur Christi durch die persönliche Vereinigung mit der göttlichen zu göttlicher Majestät und Herrlichkeit erhoben worden ist. Wir sehen hieraus erstlich, in welchem innigen Zusammenhange alle Bibellehren stehen, so daß, wenn eine angegriffen wird, die andern alle mit angegriffen werden, und zweitens, wie gefährlich es daher ist, Gottes heiligem Worte auch nur in Einem Punkte sich nicht demüthig zu unterwerfen. Denn dadurch, daß die Reformirten die reine Lehre vom heiligen Abendmahl verworfen haben, haben sie sich zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, Christo, dem Gottmenschen, unserem Heilande, Seine Krone vom Haupte zu nehmen und so entweder den angenommenen Irrthum zu widerrufen, oder Christi Feinde und Bestreiter zu werden. Wenige wollen dies jetzt einsehen. Unsere alten frommen Väter aber erkannten dies lebendig. Daher haben sie denn auch gegen den sacramentirischen Irrthum nicht nur ernstlich geschrieben, sondern auch brünstig gebetet. Ein solches Gebet hat unter Andern Nicolaus Selnecer in Form eines Liedes aufgesetzt im Jahre 1571 und dasselbe einer Predigt, die in diesem Jahre in Heinrichsstadt herausgekommen, beigegeben. Das Lied ist voll ebenso großer Glaubenskraft als Inbrunst der Liebe zu Christo und Eifer für die göttliche Ehre desselben. Wir theilen es hierdurch unsern Lesern mit. Möge es ebenso brünstige Leser und Sänger finden und seine Kraft zu wecken und zu warnen an allen beweisen.

Es lautet folgendermaßen:

Du großer Kön'g, wahr' Mensch u. Gott,
Der Du litt'st Marter, Angst u. Spott,
Herr Jesu Christ, du treuer Hort,
Erhalt uns stets bei deinem Wort.
Mit Gott dem Vater ewig bist,
Der heilig Geist auch mit dir ist,
Der ewig, einig, wahre Gott,
Der alle Ding' erschaffen hat.
Hast alle Ding' in Händen dein,
Allmächtig, gütig, keusch und rein,
Bist worden unser Fleisch und Blut,
Bruder, Trost, Schatz, und höchstes Gut.
Darum Du sitzst im höchsten Thron,
Gott Vaters, und Marien Sohn,
Zur Rechten bist du auserkohr'n,
Und stillst des Vaters großen Zorn.
Hast alle G'walt und ewig Ehr',
Wahr' Gott und Mensch, u. bist der HErr,
Im Himmel und auf Erden weit,
Dem alles untern Füßen leit,
Nicht allein deiner Gottheit nach,
Die alles hat, und all's vermag,
Sondern auch nach der Menschheit dein,
Wie du dieselb' gezieret sein,
Und sie ganz dir vereinigt hast,
In dir erhöht, geschmücket hast,
Mit unendlicher Herrlichkeit,
Mit göttlich G'walt, hoch, weit u. breit,
Mit rechter Majestät geziert,

Und also hoch glorificirt,
Daß nun sie herrscht im Gnaden-Thron,
Sie in dir wird gerufen an,
Ueber all Kreaturen schwebt,
Ewig regiert, und ewig lebt.
Im Namen Jesu beugen sich
All' Knie ganz unterthäniglich;
In ihm sich freut und all's ergötzt;
Er ist zur Rechten Gott's gesetzt,
Als unser Bruder, Fleisch u. Blut,
Der alles hat, vermag und thut.
Denn er zuvor von Ewigkeit,
Als wahrer Gott, ohn' alle Zeit,
Hat alle G'walt und ewig Ehr,
Nun aber bleibt auch diese Lehr,
Daß er nach seiner Menschheit zart
Vollendet hat die himmlisch' Fahrt,
Empfangen alle G'walt und Ehr
Gesetzt über all' himmlisch' Heer,
Ueber all' Thron und Engelschaar,
Ueber all' Kreaturen gar.
Und was er red't, dasselb hat Kraft,
Was er zusagt, er auch verschafft.
Er kann es all's, denn er ist Gott,
Er will helfen von Sünd und Tod;
Allmächtig und wahrhaftig ist,
Er braucht an uns kein arge List,
Denn er ist Gott und unser Blut,
Unser Bruder und theures Gut,
Den wir von Herzen rufen an,
Dieweil er wahrlich alles kann,
Als Gott u. Mensch, sonst dürften wir
Ihn nicht anrufen mit Begier
Als wahren Menschen stetiglich,
Der uns erhöret kräftiglich.
Ach treuer Hort, Herr Jesu Christ,
Du unser Gott und Bruder bist,
In zwei Naturen Ein' Person,
Ohn Aend'rung und Confusion,
Des Vaters Wort und rechte Hand,
In unser Fleisch zu uns gesandt,
Welch's nun durch dich erhöhet ist,
Zur Rechten g'setzt, o Jesu Christ!
O Gottes Sohn, Marien Blut,
O Gott, Bruder und höchstes Gut,
Gib daß wir dich erkennen recht,
Bei dein'm Wort bleiben fest und schlecht
Und ehren dich und rufen an,
Und sind dein' liebe Unterthan;
Straf du durch deine rechte Hand,
Die deiner G'walt thun Widerstand,
Und meistern dein Allmächtigkeit
Und deines Wort's Beständigkeit.
Schrecklich ja solch's zu hören ist,
Noch g'schicht es, Herr, mit Trug u. List
Dadurch verwirrt dein christlich' G'mein,
Seufzet und schreit zu dir allein;
HErr rett dein Ehr, die Ehr ist dein,
Du Ehren-König zeuch herein,
Beweis' dein Macht, HErr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist,
Vertheidige dein Herrlichkeit,
Dein Majestät zu aller Zeit.
Erhalt uns HErr bei deiner Ehr,
Und wehr' der losen Schwätzer Lehr,
Die dich Gott und Marien Sohn,
Setzen woll'n in zweierlei Thron,
Und lassen dir dein Allmacht nicht,
Ihr Sinn ist nur dahin gericht,
Daß sie verkehren deine Wort,
Und bringen ihren Irrthum fort.
Ihr Phantasie muß höher sein,
Denn deine Macht und Kraft allein;
Menschlich Vernunft ist ihre Kunst,
Dein Wahrheit soll jetzt sein umsonst;
Da b'hüt uns Herr, u. rett dein' Ehr,
Stürz allen Tand und falsche Lehr,
Erhalt uns ja bei deinem Wort,
Und lass' uns leben hie und dort.

Capital University.

Der „Evangelical Lutheran" vom 18. d. M. bringt die Nachricht, daß Herr Dr. Reynolds, Präsident der Capital University in Columbus, Ohio, und Herr Essick, Professor der alten Sprachen in dieser Anstalt, auf ihre Aemter resignirt haben und daß ihre Resignation auch angenommen worden sei. Herr Professor Essick verließ seinen Posten unmittelbar nach Eingabe der Resignation, Herr Dr. Reynolds wird sein Amt Ende Oktober niederlegen. Was diesen für genannte Anstalt so harten Schlag herbeigeführt habe, wird nicht gemeldet.

An das Wahlcollegium.

Den Gliedern desselben wird hierdurch pflichtgemäß zur Kenntniß gebracht, daß die Gemeinde zu Philadelphia zu den Candidaten für das bewußte Direktorat den Unterzeichneten vorschlagsweise hinzugefügt hat. Da der Termin zu dergleichen Vorschlägen nun abgelaufen ist, sind alle Glieder des Wahlcollegiums hiermit aufgefordert, ihre Stimmen zur Entscheidungswahl baldmöglichst einzusenden an

Ferdinand Sievers, Secr.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Conrad Eckardt bei St. Louis - $2 00
von Hrn. Siemers in der Gemeinde Hannover, durch Hrn. Past. Lehmann - - - 1 00
von der Gemeinde Frankenmuth, Saginaw Co. Mich. aus der Cent-Sammlung - - 9 64

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis - - 12 40
von Hrn. Friedr. Schneller daselbst, zum Landankauf für die Indianer - - - - - 50
von Hrn. Wiebusch daselbst, desgl. - - 2 00
Sammlung bei Hrn. Wilh. Petzolds Hochzeit in Frohna, Perry Co. Mo. - - - - 2 50

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Vacat.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

von der Gemeinde d. Hrn. Past. Volkert zu Schaumburg Cook Co. Ills. - - - 7 00
von Hrn. Conrad Eckardt bei St. Louis - 1 00

e. zum Concordia-Collegebau:

von Hrn. Kerkhof am Merrimak, Mo. - - 10 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 7. u. 8. Jahrg Herr Carl Rothe.

den 10. Jahrg. d. HH.

Gottlieb Funke (50 C.), Christian Graß, Heinrich Koch, Gotefr. Lorenz, Gottfr. Markworth, Carl Rothe, Gottlob Schmidt, Jahann Schmidt.

den 11. Jahrg. d. HH.

Heinrich Dierking, Heinrich Koch, F. Meyer, Past. Clemens Miller, Wilhelm Schmidt, Past. G. Wall ($2.00 von No. 10 Jahrg. 9. bis No. 9. Jahrg. 11.).

Vorrath von Bücher
bei
J. H. Bergmann,
New York.

1 Ex.	Folio Bibel mit Nutzanwendung am Schluß der Capitel von Schuster - -	@ $ 1,80
1 Ex.	Folio Bibel mit Pauli Tossani vorangegangenen Glossen und Auslegungen - -	5,50
1 Ex.	Folio Bibel mit Erklärungen von C. M. Pfaff, Consist. zu Tübingen - - -	3,40
1 Ex.	Folio Bibel Weimarsche - - -	5,50
1 Ex.	Folio Bibel mit Erklärungen v. Osiander	11,00
16 Ex.	Luth. Kirchenpostille Erlanger Ausgabe -	2 50
7 Ex.	H. Müllers Herzensspiegel - - -	2,16
1 Ex.	Brockhaus Conversationslexicon - -	20,00
89 Ex.	Löhe Saamenkörner - - - - -	25
6 „	Scheitberger Sendbrief - - - - -	38
6 „	Müllers Erquickstunden - - - - -	45
23 „	Stark Gebetbuch - - - - - -	30
6 „	Luthers „ - - - - - -	63
5 „	Hirschberger Bibeln - - - - -	3,50
10 „	Ehestandsgebete von Löhe - - -	17
3 „	Scrivers Goldpredigten - - - - -	50
5 „	RedenbacherVolksbibliothek 852. 1. Heft -	25
1 „	Wackernagel Lesebuch ungebunden - -	2,00
2 „	Löhe Conrad - - - - - -	16
4 „	Luth. christl. Lehren auf alle Tage im Jahre	54
1 „	„ Werke Erlangen deutsch 1—52 -	18,00
1 „	„ „ lat. 1—20 und 1—3 -	8,75
1 „	„ „ „ 1—20 und 1—2 -	8,75
1 „	„ „ „ 1—2. 5-18 umd 1—2 -	8,00
7 „	„ „ deutsch Bd. 52 - - -	40
1 „	„ Tischreden 2 Bde. - - -	3,50
2 „	Hutterus redivivus - - - -	1,50
32 „	Matthesius Luth. Leben - - -	10
7 „	Gerhards tägliche Uebungen in der Gottseligkeit, gebunden - - - - -	27
7 „	Gerhards tägliche Uebungen in der Gottseligkeit, ungebunden - - - -	15
10 „	Ausführlicher Nachweis aus Schrift und Symbolen d. d. luth. Pfarramt d. apost. Hirtenamt sei von Wucherer - - -	30
3 „	Buchners Familienbibliothek - - -	50
1 „	Cyth Rechnenbuch	
2 „	Löhe weibliche Einfalt - - - - -	34
2 „	Lassenius heil. Perlenschatz - - -	1,00
3 „	Der Verbrecher und sein Freund - -	25
4 „	Delitsch Communionbuch - - -	32
1 „	Ep. Pauli an die Galater Luthers - -	1,00
2 „	Müllers Kreutz- Buß- und Betschule -	30
1 „	Lommlers Auszug v. Luth. Schriften -	1,20
1 „	Oertel Wörterbuch - - - - -	1,90
1 „	Bildersaal der Helden und Zeugen - -	80
1 „	Luth. Kirchenpostille 2. Thl. Berliner Ausg.	1,25
1 „	„ Hochzeitsgeschenk - - - - -	45
1 „	Fresenius Communionbuch 2. Thl. - -	35
1 „	Bauers Grundzüge der deutschen Sprache -	45
1 „	Conrad Riegers kl. Herzpostille - -	1,38
1 „	Die Hohe Schule des Gebets Luth. Auslegung über 17. Cap. Johannes - -	45
1 „	Evangelisches Trostbuch. Ausl. Luth. über Cap. 14. 15. u. 16. Johsnnes - -	62
1 „	Layritz. 1. Theil - - - - - -	1,25
2 „	Müllers Apostolische Schlußkette - -	1,50
1 „	Catechismussegen - - - - - -	14
1 „	Der 91. Psalm von V. Dietrich - -	60
1 „	Augsb. Confession v. Lehmann u. Schnabel	35
24 „	Gernardi meditationis - - - - -	30
1 „	Selig Gesch. der Augsb. Confession 3 Bde.	2,00
1 „	Matthesii Leben Christi - - - -	60
1 „	Müllers Herzensspiegel antiq. - - -	2,00
1 „	Joh. Olearii Gebetbuch - - - -	25
1 „	Cansteinsche Bibel - - - - - -	1,00
1 „	Melanchton Chronica - - - -	90
1 „	Vogel Schatzkammer heil. göttl. Schrift. 3 Thl. - - - - - - - -	2,50
1 „	Cramers Summarien und Auslegungen -	90
2 „	Joh. Ernst Ehrenseule - - - - -	2,00
1 „	Luth. Werke lat. Wittenberg - - -	24,00
1 „	Kirchenpostille v. Luther antiq. - -	2,00
1 „	Lütkemanns Aufmunterung zum lebendigen Glauben - - - - - - -	75
1 „	Joh. Arndts wahres Christenthum - -	1,25
2 „	Lütkemanns Vorgeschmack Göttl. Güte II Thl. - - - - - - - -	30
1 „	Lassenius für seinem Untergange gewarnte Capernaum - - - - - - -	50
1 „	Lassenius verliebte Sulamithin - -	50
1 „	„ himmlischer Morgenthau - -	50
1 „	Rambach Passionsbüchlein 3 Thl. - -	20
1 „	„ Handbüchlein für Kinder - -	20
1 „	Joh. Michael Dilher Passionsandachten -	15
100 „	Keyls Katechismus, gebunden - - -	83
20 „	Göring täglicher Wandel des Christen -	30
12 „	Layritz Choralbuch 3. Abthl. - - -	1,25
11 „	„ „ 1. 2. 3. Abthl. - -	2,80
2 „	Liederbuch des Rauhen Hauses - -	60
1 „	Pestalozzi Lienhard u. Gertrud 4 Bde. -	1,00
2 „	Löhe Evangelienpostille @ - - -	1,62
1 „	Müllers Evangelische Schlußkette - -	1,20
1 „	Rambachs Betrachtungen üb. Leiden Christi	30
47 „	Harleß Kirche und Amt - - - -	17
50 „	Freimund Calender 1854. - - -	5
1 „	Löhe Passionsbetrachtungen - - -	30
1 „	Scrivers 95 Passionsbetrachtungen - -	38
1 „	Bibel mit Auslegungen von Battier und Kernler Basel - - - - - -	1,75
1 „	Roda evangelischer Lustwald - - -	75
1 „	Lütkemanns Vorgeschmack göttl. Güte -	85
1 „	Guericke Kirchengeschichte 3 Bde. - -	4,88
1 „	„ Isagogik - - - - - -	2,80

Gedruckt bei M. Riedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 12. September 1854. No. 2.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redakteurs
zum eilften Jahrgang des „Lutheraner“
(Fortsetzung.)

Das Wort Gottes, welches wir denen vorhalten, die sich an dem Streiten und an der Zwietracht in der Kirche ärgern oder die doch darüber betrübt sind und deßwegen Trost bedürfen, ist vorerst dieses: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, u. die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ (Matth. 10, 34–36.)

So spricht der HErr. Merkwürdige Worte! Wie? sollte also der Zweck des Kommens Christi in die Welt sein, die Menschen unter sich zu entzweien, die zarten Bande des Blutes, der Liebe und Freundschaft, durch welche die Menschen unter einander verknüpft sind, zu zerreißen und unter ihnen die Stürme der Leidenschaft selbst zu entfesseln? Sollte es also hiernach wohl wirklich wahr sein, was eine gewisse Parthei in der Christenheit lehrt, daß Gott selbst der Urheber der Sünde sei, daß er nur einiger Menschen Seligkeit wolle, nach einem unbedingten Rathschluß daher nur einige wenige erwählt habe, an den anderen aber mit seiner Gnade vorübergegangen sei und vorübergehe, deren Heil er nicht will, an deren Untergang er sich freut und die er zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit von Ewigkeit zur Verdammniß bestimmt u. verworfen hat? — Das sei ferne! — Dieß kann nicht der Sinn jener Worte sein; Christus ist die Wahrheit, und die Wahrheit kann sich nicht selbst widersprechen. Er der Sohn Gottes ist nicht ja und nein, sondern bei ihm ist Ja ja u. Nein ist nein. (2 Cor. 1, 17–20.) Es stehet aber geschrieben: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.“ (Ps. 5, 5.) „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht niemand; er ist ein Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß.“ (Jac. 1, 13. 17.) Und es steht ferner geschrieben: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ (1 Tim. 2, 4.) „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ (2 Pet. 3, 9.) „So wahr als Ich lebe, spricht der HErr HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Warum wollt ihr sterben, Israel?“ (Hesek. 33 11.)

Was der HErr eigentlich meine mit jenen Worten, sehen wir aus dem, was denselben unmittelbar vorhergeht. Zuvor hatte nehmlich Christus gesagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Wenn er nun hierauf hinzusetzt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt —“ so will sonach Christus hiermit offenbar dieses sagen: Ihr werdet mir freilich entgegnen, wenn ihr mich, nehmlich mein Wort und meine Wahrheit vor den Menschen bekennen wolltet, so würden dieß wohl nur wenige Menschen mit Freuden anhören und annehmen, die meisten würden euch vielmehr deßwegen feind werden, euch hassen, wider euch streiten und euch verfolgen, und so nichts als Streit und Zwietracht entstehen. Hierauf antworte ich euch: es ist wahr, so wird's euch ergehen, wenn ihr mich vor den Menschen bekennen werdet. Aber ihr sollt auch gar nicht wähnen, daß ich gekommen bin, euch Friede mit allen Menschen und gute Tage zu bringen. Ich bin vielmehr gekommen, euch Friede zu bringen mit Gott und das ewige Leben, und zwar kann das nur durch ein Evangelium geschehen, auf dessen Predigt alle Welt erregt werden u. Kampf

und Streit wider euch sich erheben wird. Weit entfernt also, daß Christus, wenn er sagt, er sei nicht gekommen, Frieden, sondern das Schwerdt zu bringen, damit sagen wolle, seine eigentliche Absicht sei, hier Streit und Zwietracht zu erregen, so ist seine Meinung vielmehr diese, daß es bei der Beschaffenheit der Menschen und seines Evangeliums nicht anders möglich sei, als daß Streit und Zwietracht entstehe.

Siehe also, lieber Leser, diejenigen, welche verlangen, daß es in der Christenheit keinen Kampf und Streit gebe, verlangen etwas durchaus Unmögliches. Solche verlangen, daß entweder das Evangelium nicht Evangelium oder daß die Welt nicht mehr Welt und Satan, der Gott dieser Welt, nicht mehr Satan sei. Die Welt kann eher alle Lehre leiden, als die reine Lehre des Evangeliums. Das Evangelium macht nehmlich allen Ruhm der Welt, alle Weisheit der Welt, alle Kraft der Welt, alle Würdigkeit der Welt, alle Gerechtigkeit der Welt, alles Leben, alles Sinnen, Denken, Wollen, Reden, Können, Handeln und Wandeln der Welt zu Schande, und verlangt von allen Menschen, daß sie ihre Vernunft, ihr Herz, ihren Willen in allem Gott und seinem Worte unterwerfen und von neuem geboren werden. Diese Lehre kann der Welt und den falschen Christen nicht gefallen. So bald sie bekannt, gepredigt und vertheidigt wird, muß die Welt entweder aufhören Welt zu sein, oder sich wider diese Lehre setzen, sie für unwahr erklären, sie als Fabel u. Lüge verwerfen und Kampf und Streit dagegen eröffnen. So bald das reine Evangelium verkündigt wird, so fühlt auch Satan, der Lügner vom Anfang, daß er aus seiner Festung ausgetrieben werden soll; er fühlt dann, daß Christus, der Stärkere, mit seinem Wort über ihn kommt, ihn zu binden und ihm seinen Hausrath zu nehmen; so kann es denn nicht anders geschehen, er muß sich regen und so zu sagen für Haus und Heerd, ja für sein Leben kämpfen. Hätte daher die Welt in Frieden bleiben sollen, so hätte Christus mit seinem Evangelium nicht in die Welt kommen dürfen. Nun aber muß entweder die Stimme des Evangeliums schweigen, oder die Welt und der Satan wird dagegen reden. So lange die Christen Christum und sein reines Wort bekennen und so lange die Welt Welt und Satan Satan ist und bleibt, so lange ist Streit und Zwietracht in der Kirche unumgänglich. Gar schön schreibt daher unser lieber Luther in seiner Auslegung des 110. Psalms zu Vers 2: „Es fahen wohl jetzt etliche Klüglinge an zu flicken, wollen den Sachen rathen und den Hader schlichten, geben für, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen, und versuchen, was sie können, gönnen ihnen der Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sei mit solchen Flickwerk eben (wie Jesus Sirach am 22. V. 7. sagt), als wenn man Scherben wollte zusammenflicken. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sichs unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide, Draht und Stich, verloren." (Opp. V, 1420.) Dieß bestätigt denn auch die ganze Geschichte des Reiches Gottes von dem Anfange desselben an bis auf die gegenwärtige Stunde. Von dem Augenblicke an, da Gott zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen", ist, wenn und wo nur Christus rein gepredigt u. bekannt worden ist, auch immer sogleich jene Feindschaft sichtbar geworden und Kampf und Streit entbrannt.

Was folgt aber hieraus?—Zunächst dieses: Wenn zu irgend einer Zeit in der Kirche alles still und ruhig ist trotz der Verschiedenheit der Lehre, die man führt; wenn trotz des verschiedenen Glaubens, den man hegt, alles einander die Bruderhand reicht; wenn trotz der verschiedenen Wege, die man zur Ewigkeit geht, alles einander ruhig seines Weges ziehen läßt: so ist das nicht ein erfreulicher, sondern ein höchst trauriger Zustand. Da liegt die Welt ruhig und unangefochten in ihrem natürlichen sündlichen Wesen und schläft unaufgeschreckt fort an dem Abgrund eines ewigen Verderbens, von Himmel und Seligkeit träumend. Da hat der starke Gewappnete, der Satan, seinen Palast bewahret, und das Seine bleibt mit Frieden. Ein solcher Friede und eine solche Ruhe ist nicht ein Zeichen, daß Gott seiner Kirche eine Zeit besonderer Heimsuchung und Erquickung geschenkt habe (Apostg. 9, 31.), sondern das ist der Friede und die Ruhe des Todes, die Gottesackerruhe faulender geistlicher Leichen. Hingegen wo Kampf und Streit ist um die reine Lehre, um das rechte Evangelium, um den rechten Weg, um den rechten Christus, da wird es offenbar, daß der da ist, der da gesagt hat: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerdt rc." Da sieht man, die Welt ist aus ihrem süßen Schlafe aufgeweckt worden; die Macht des HErrn ist über sie gekommen; er, der König der Wahrheit hat schon einige aus ihrer Mitte als Beute davongetragen und die übrigen wehren sich nun, auch dieses Königs Gefangene u. Unterthanen zu werden. Da sieht man, der Satan ist aufgeschreckt; sein Harnisch, darauf er sich verließ, ist ihm genommen; er sieht sein Reich bedroht und schäumt nun vor Wuth, daß er ausgetrieben werden soll.

Siehe, lieber Leser, das mußt du bedenken und damit mußt du dich trösten, wenn du auch jetzt wieder mitten in der ganzen Christenheit Kampf, Streit und Zwietracht findest. Diese Zwietracht um des Evangeliums willen ist ein Zeichen, daß der HErr mit seinem reinen Worte wieder unter uns auf dem Plane ist. So groß die Sünde derer ist, die hierbei wider die Wahrheit und für den Irrthum streiten, so ist es doch, wenn wir dabei auf den Kampf für die Wahrheit und gegen den Irrthum sehen, eine selige Zwietracht, ein heiliger herrlicher Kampf und Streit, ein Krieg des HErrn, Christi wider Belial, des Lichtes wider die Finsterniß, des Himmels wider die Hölle.

Doch, lieber Leser, ich weiß wohl, mancher denkt: Es ist wahr, Christus, seine Wahrheit, sein Evangelium muß gepredigt u. bekannt und es kann freilich nicht darauf geachtet werden, daß die Welt sich daran stößt und ärgert u. dawider ihre Stimme erhebt; aber wäre es nicht am besten, daß man es dabei bewenden ließe? den Widersprechern nehmlich nicht antwortete, ihre Lästerungen mit Schweigen bestrafte nnd so dem Brand der Zwietracht seine Nahrung nähme, daß das Feuer von selbst verlöschen müßte? Wird durch das ewige Streiten nicht mehr niedergerissen, als gebaut, der Welt ein Lachen und den Christen nur Trauer und Betrübniß bereitet? — so verständig und billig aber dieses Urtheil zu sein scheinen mag, so ist's doch irrig. So unabwendbar Streit und Zwietracht von Seiten der Unchristen und falschen Christen ist, wenn die Stimme Christi in seinem reinen Evangelio nicht schweigen soll, so nothwendig ist es auch, daß dann die rechtgläubigen Christen die Waffen nicht strecken, sondern den der Wahrheit entbotenen Kampf aufnehmen.

„Dem alten Adam graut freilich vor solchem Kampf, durch welchen alle Gemächlichkeit des Lebens gestört und gar schlechte Ehre bei der Welt eingelegt wird. Das Fleisch will um jeden Preis Frieden und, um solchen zu erlangen, ist es bereit, mit Darangabe auch dieser und jener Wahrheit Union mit Leuten von allerhand Farben einzugehen. Es möchte am liebsten in Ruhe verzehren, was unsere Väter mit Blut, Schweiß und Thränen erarbeitet und erkämpft haben. Es möchte mit jenem reichen Bauern, dessen Feld viel getragen hatte, sprechen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth." Aber erstlich ist die ganze heilige Schrift voll von Ermahnungen, nicht nur die Wahrheit zu bekennen, sondern auch wider den Irrthum zu streiten. Das ganze Wort Gottes ist Ein großer Schlachtruf, Eine große Stimme Gottes an die Menschen zu Kampf und Streit. Wohl meint man, wenn die Schrift auf allen Seiten so viel vom Wachen, Kämpfen und Ringen redet, da sei nur vom Kampf gegen die Sünde, aber nicht gegen die Irrlehre die Rede. Aber man bedenkt nicht, welche Heere von Sünden der Irrthum, die Verfälschung des Wortes Gottes in ihrem Gefolge hat. Wer daher nicht gegen Irrlehre kämpft, der kämpft auch nicht treulich gegen die Sünde. Insonderheit ist es freilich den Predigern des Evangeliums in Gottes Wort hart eingebunden, daß sie „nicht nur „halten ob dem Worte, das gewiß ist und lehren kann," sondern daß sie auch „mächtig seien zu strafen die Widersprecher u. den Schwätzern und Verführern das Maul zu stopfen." (Tit. 1, 9-11.) Sie sollen wahre Hirten sein, die den Schafen den Wolf entdecken, vor ihm warnen und wider denselben kämpfen; sehen sie den Wolf kommen und fliehen sie dann, so heißt der HErr sie elende Miethlinge. †) (Joh. 10, 12.)

†) Es meinen wohl viele, daß nur diejenigen Miethlinge

Ja, nicht allein wider die Wölfe sollen sie streiten, ihnen gilt selbst jenes Wort: „Fanget uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben." (Hohel. 2, 15.) „Wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen." (Jer. 15, 19.) Von denjenigen Predigern, welche diesem Kampf ausweichen, heißt es aber in Gottes Wort: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen (bellen) können, sind faul, liegen und schlafen gerne. Es sind aber starke Hunde vom Leibe, die nimmer satt werden können. Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut." (Jes. 56, 10. 11. Jer 48, 10.)

Zum anderen ersehen wir aber auch die Nothwendigkeit des Kampfes und Streites für die Wahrheit und gegen die Irrlehre und die Irrlehrer aus dem Beispiele aller Propheten und Apostel, ja des HErrn selbst. Alle Propheten und Apostel haben nicht nur die geoffenbarte Wahrheit rein und lauter ohne die geringste Verfälschung und Schwächung (2 Cor. 4, 2.) verkündigt und sich so nicht als Herren, sondern als „Diener des Worts" (Luc. 1, 2.) bewiesen, sondern sie haben auch fort und fort vor den Verfälschern gewarnt, selbst vor solchen, die sich zu Christi Aposteln und zu Predigern der Gerechtigkeit verstellten (2 Cor. 11, 13–15.) und vor dem „schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet" (Ps. 94, 20.); sie haben ihre falsche Lehre aufgedeckt, ihre scheinbaren Beweisgründe widerlegt und sie aufs härteste bestraft und verdammt. Selbst ein Paulus, dieser Mann der Liebe, der der Liebe ein Lied gesungen hat (1 Cor. 13.), wie kein Mensch wieder, und der selbst so große Liebe in seinem Herzen trug, daß er wünschte verbannet zu sein von Christo für seine Brüder nach dem Fleisch, wenn er sie dadurch hätte selig machen können, derselbe nennt dennoch die falschen Lehrer „Narren," „Hunde," „Satane in Lichtengelsgestalt" (2 Cor. 11, 14. 19. Phil. 3, 2.); er spricht den Wunsch aus, „daß sie auch ausgerottet würden," wenn sie auch nur „ein wenig Sauerteig" falscher Lehre in den Süßteig des Evangeliums mischten (Gal. 5, 9. 12.); ja, Paulus wagt es, öffentlich und feierlich über diese Irrlehrer den Fluch auszusprechen. „So auch wir, spricht er, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben; der sei verflucht." Und damit man sehe, welch ein Ernst es ihm, dem heiligen Apostel, mit diesem Fluche sei und wie er denselben nicht aus Unbedacht, nicht aus fleischlichem Eifer, sondern getrieben von dem heiligen Geiste ausspreche, wiederholt er denselben und schreibt weiter: „Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht." (Gal. 1, 8. 9.) Nicht anders verhalten sich alle anderen Apostel, selbst jener, den man häufig so gern als den rechten Liebesjünger des HErrn preist, Johannes. Dieser will sogar, daß man falsche Lehrer weder aufnehme noch grüße. Er schreibt in seinem 2. Briefe im 10. und 11. Vers: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke." Ja, derselbe Johannes spricht Heil und Seligkeit allen ab, die zu Gottes Wort etwas hinzu oder von demselben etwas hinweg thun. Er schreibt im letzten Capitel der Offenbarung: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch. So jemand dazu setzt; so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung; so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht." (Offenb. 22, 18. 19.) Und was hat endlich Christus selbst gethan? Sind nicht fast alle seine Predigten zugleich Streitpredigten wider die falschen Lehrer? Warnt er nicht ernstlich vor allen falschen Propheten und nennt sie reißende Wölfe in Schafskleidern? Nennt er nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten wegen ihrer Heuchelei und Schriftverfälschung „übertünchte Gräber," „Schlangen" und Otterngezüchte," „Narren," „blinde Leiter der Blinden," „Diebe u. Mörder," und ruft das Wehe über sie aus? (Matth. 23, 13–33. 15, 14. Luc. 11, 40. Joh. 10, 8.) Sollen nun aber die Prediger nicht „Mitstreiter" der Apostel und ihre und Christi „Nachfolger" sein? (Phil. 2, 25. 3, 17. 1 Pet. 2, 21.)

Doch, mein lieber Leser, die Nothwendigkeit des Streites in der Kirche für die reine und gegen die falsche Lehre zeigt endlich auch die Natur der Sache selbst und die Erfahrung. Es versteht sich zwar von selbst, daß Gott uns Menschen zur Erhaltung seiner Wahrheit nicht braucht, aber ebenso gewiß ist es doch, daß er uns dazu gebrauchen will. Soll daher die Wahrheit nicht verloren gehen, so muß sie von uns wie gepredigt und bekannt, so auch gegen alle Einwürfe vertheidigt und der entgegenstehende Irrthum widerlegt werden. Die Gaben in der Christenheit sind verschieden ausgetheilt. Nicht jeder Christ hat die Gabe, Geister zu unterscheiden, Trugschlüsse zu durchschauen, das oft anfänglich leise Abgehen von dem Vorbild der reinen Lehre immer sogleich zu bemerken und die gefährlichen Folgerungen zu erkennen, die man mit diesem und jenem Zugeständnisse, das man einem falschen Lehrer macht, zugleich annehmen muß. Wer nun diese Gabe hat, der ist auch schuldig, dieselbe zu allgemeinem Nutzen je nach seinem Stand und Beruf und nach der ihm gebotenen Gelegenheit anzuwenden und sowohl zur Bekehrung der Irrenden als zur Befestigung der Schwachen den Kampf wider allen sich einschleichen wollenden Irrthum zu führen. Wohl kann, wir wiederholen es, Gott auch ohne uns seine Wahrheit schützen u. erhalten und vor Irrthum bewahren, wollen wir aber, wenn die Feinde der Wahrheit auftreten, die Hände muthwillig in den Schooß legen, so geht die Wahrheit durch unsere Schuld verloren und Gott fordert von uns die Seelen, die mit derselben zugleich verloren gehen. Obwohl einst jene Israeliten durch eigene Schuld verloren gingen, als sie unberufenen falschen Lehrern Gehör gaben, so spricht doch Gott von den Verführern: „Wo sie bei meinem Rath blieben, und hätten meine Worte meinem Volk gepredigt: so hätten sie dasselbe von ihrem bösen Wesen und von ihrem bösen Leben bekehrt." (Jer. 23, 22. vgl. V. 21.)

Wer freut sich nicht, wenn er ein rechtschaffener Lutheraner ist, daß wir Lutheraner die Lehren der göttlichen Offenbarung so klar und rein und so vollständig haben? Aber wem haben wir es nächst Gott zu danken, daß wir diesen kostbaren Schatz, der mehr werth ist, als alles Gold und Silber der Erde, mehr, als alle Herrlichkeit der ganzen Welt, besitzen? Was würde wohl geschehen sein, wenn sich einst im vierten Jahrhundert nicht ein Athanasius und andere Glaubenshelden jener Zeit so ernstlich den gottlosen Arianern entgegengesetzt hätten, als dieselben die Lehre von der Gottheit Christi anfochten u. mit satanischer Schlauheit und Bosheit aus der Schrift hinauserklären wollten? Was würde wohl ferner geschehen sein, wenn sich einst im fünften Jahrhundert nicht ein Augustinus und seine Genossen so ernstlich den blinden Pelagianern entgegengesetzt hätten, als diese die Lehre von der Erbsünde leugneten und erstreiten wollten, daß der Mensch aus seiner eigenen Kraft gut sein und selig werden könnte? Was würde ferner wohl geschehen sein, wenn nicht Luther vor dreihundert Jahren mit solchem Flammeneifer die reine Lehre von der Rechtfertigung, von der Kirche, vom heiligen Predigtamt, vom geistlichen Priesterthum aller wahrhaft Gläubigen, von der christlichen Freiheit, von den heiligen Sacramenten u. s. w. vertheidigt und nicht die entgegenstehenden römisch-papistischen, zwinglianischen und schwarmgeisterischen Irrthümer mit so großem unbeugsamen Ernst und Eifer bekämpft hätte? Und was würde endlich wohl geschehen sein, wenn Luther nicht so treue Nachkämpfer gehabt hätte, wie den „zweiten Martin," nehmlich einen Martin Chemnitz*), einen Jacob Andreä, einen Johann Gerhard und so viele andere? Gewiß, hätte Gott nicht aus Gnaden der Kirche diese erleuchteten, treuen, muthigen und beständigen Streiter gegeben — das Kleinod der reinen Lehre wäre längst verloren gegangen und wir lägen jedenfalls jetzt in mehr als papistischer, vielleicht in heidnischer Finsterniß. Die köstliche Frucht des ernsten Kampfes jener

---

seien, welche nur um des Bauchs willen lehren und daher in der Noth ihre Gemeinde leiblich verlassen. Dagegen schreibt aber St. Augustinus: „O Miethling, du sahest den Wolf kommen, und flohest! Du antwortest und sprichst: Siehe, bin ich doch noch hier und nicht geflohen. Du bist geflohen, weil du geschwiegen hast; du hast geschwiegen, weil du dich gefürchtet hast. Furcht ist das Fliehen der Seele. Mit dem Leibe bist du stehen geblieben, dem Geiste nach bist du geflohen." Tract. 46. in Ioh.

*) Die Papisten selbst haben geschrieben: „Vos habuistis duos Martinos; si posterior non venisset, prior non stetisset" d. h. Ihr Lutheraner habt zwei Martinusse gehabt; wenn der andere nicht gekommen wäre, würde der erste nicht stehen geblieben sein.

alten Streiter, die jetzt vor dem Throne Gottes triumphiren, müssen wir jetzt erkennen, wir empfinden und genießen dieselbe, wir rühmen daher auch jene Helden, die des HErren Kriege geführt haben und würden es für eine schändliche Undankbarkeit ansehen, wenn wir über ihre Lehrkämpfe scheel sehen wollten: wollen wir uns nun hingegen daran stoßen, wenn auch in unserer Zeit ernster Streit für die Wahrheit u. gegen den Irrthum geführt wird?

Um den Nutzen dieses Streites zu erkennen, muß man freilich nicht blos darauf sehen, wie viele Irrlehrer auf solchen Streit sich für widerlegt und überwunden bekennen. Von den offenbaren Irrlehrern und Verführern hat selbst der Sohn Gottes nur wenige bekehrt. Luther schreibt in seiner herrlichen Schrift: „Daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib, noch feste stehen," hierüber Folgendes: „Es ist noch nie gehört, daß der bekehret sei, der falsche Lehre erfunden hat; denn solche Sünde ist zu groß, weil sie Gottes Wort lästert, und sündiget in den heiligen Geist; darum läßt sie Gott verstocken, daß es gehet nach dem Spruch Jes. 6, 9. Christus bekehret keinen Hohenpriester, aber ihre Jünger wurden wohl bekehret, als Nicodemus, Joseph, Paulus und dergl. Die alten Propheten bekehrten keinen falschen Propheten. Paulus konnte auch keinen falschen Apostel bekehren, sondern gab die Lehre: wenn einer wäre zwei- oder dreimal vermahnet, sollte man ihn meiden und fahren lassen als einen Verkehrten. Also haben die heiligen Doktores auch noch nie keinen Ketzermeister bekehret. Nicht darum, daß diese alle jener Irrthum nicht hätten jemals gnugsam bestritten u. überzeuget mit der Wahrheit, sondern ihr Herz war besessen mit eigenem Dünkel und ging ihnen, wie es dem gehet, der durch ein gemalet Glas siehet." (Opp. XX, 958.) Die Hauptfrucht des Streites über die Lehre besteht darin, daß erstlich die Schwachen gegen die Verführer gewaffnet und gestärkt und die Schwankenden befestigt, und sodann daß die Irrlehrer wenigstens abgehalten werden, immer weiter von Gottes Wort abzugehen. So vergeblich oft ein ernster und langer Streit zu sein scheint, diese Frucht hat er immer. Denn, was die Irrlehrer betrifft, so hartnäckig dieselben auch bei ihrem Abweichen von dem Buchstaben des Wortes Gottes beharren, werden doch, wenn ihnen dieß wieder u. immer wieder öffentlich vorgehalten wird, dadurch besorgt, daß sie endlich völlig entlarvt werden und in der Christenheit alles Zutrauen verlieren könnten; sie hüten sich daher gar sehr, die ihnen vorgeworfene Verwerfung des Wortes Gottes weiter blicken zu lassen, ja halten nun oft, ihre Rechtgläubigkeit zu beweisen, desto mehr an anderen Artikeln des christlichen Glaubens fest. Dies hat nun zwar vor Gott für sie keinen Werth, aber denen, die sie lehren, kommt es zu Gute. Ach, wohin würde es schon mit den meisten Irrlehrern und Sekten gekommen sein, wie bald würden sie von Stufe zu Stufe immer mehr vom christlichen Glauben abgefallen sein, wenn nicht treue Zeugen ihre Irrlehren angegriffen und ihren schon theilweise geschehenen Abfall blosgestellt hätten! Wohin würde es u. A. mit der scheinheiligen, liebegleißenden Union der Lutheraner und Reformirten gekommen sein, wenn nicht endlich treue Lutheraner erweckt worden wären, diesem elenden Menschenwerke die fromme Larve vom Gesicht zu reißen! Wohin würde hier die s. g. lutherische Generalsynode, andere lutherisch sich nennende Synoden, die methodistische Parthei und andere hiesige irrgläubige Gemeinschaften noch gerathen sein, hätten sie von den Rechtgläubigen keinen Widerstand erfahren, hätten diese ihnen nicht in ihren Abweichungen ein ernstes „Halt!" zugerufen! Erst in der Ewigkeit werden wir den überschwenglichen Segen sehen, den diejenigen der Christenheit gebracht haben, die um Christi willen die Schande auf sich nehmen, für zanksüchtig, für lieblose, unbekehrte, todte Streitköpfe zu gelten, weil sie sich den Verkehrern der Wahrheit mit aller Macht widersetzten und die Wahrheit vertheidigten bis zum Tod. Dann wird mancher wahre Christ, der jetzt in einer Sekte gefangen liegt, den mit Freuden als ein gesegnetes Werkzeug dankend umarmen, den er hier in Verblendung für einen Zerstörer der Christenheit und für einen Feind des Friedens der Christen ansah.

(Schluß folgt.)

Vollendung des Concordia-College Gebäudes.

Nachdem beschlossen war, das früher in Altenburg befindliche theologische Seminar und Gymnasium nach St. Louis zu verlegen und der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. zum Eigenthum zu übergeben, wurde ein Plan für ein Gebäude für die Anstalt angenommen, nach welchem dasselbe aus einem Mittelgebäude und zwei Flügeln bestehen sollte. Wegen Mangels an Mitteln jedoch wurde anfänglich nur der südliche Flügel, ein Gebäude von Backsteinen 42 Fuß Front und 43 Fuß tief, mit einem Erdgeschoß, 2 Stockwerken und Dachzimmern auf dem von der Gemeine von St. Louis dazu geschenkten Lande, eine Englische Meile südlich von der Stadt, errichtet. Dies wurde im Sommer 1850 von dem damaligen Personale der Anstalt, das bis dahin in der Stadt so gut als möglich untergebracht war, mit Loben u. Danken gegen Gott bezogen. Das gesammte Personale bestand aus dem Professor der Theologie F. Walther, dem Rector J. Gönner, dem Hausverwalter F. Große und 16 Zöglingen: 6 Studenten und 10 Schülern. Der Raum war schon damals ziemlich beschränkt. Als nun aber im Herbst desselben Jahres noch ein Professor der Philosophie in der Person Schreibers dieses an die Anstalt berufen wurde und die Zahl der Zöglinge sich mehrte, so daß die letztgenannten bei Nachbaren ein Unterkommen suchen mußten, unternahm es die von der Synode ernannte Baucommittee im Hinblick auf die Noth und im Vertrauen auf Gott im Frühjahr 1852 zum Bau des andern, nördlichen Flügels zu schreiten, der im Herbst desselben Jahres vollendet wurde, und bei dessen Errichtung unsere Brüder in Deutschland uns freundliche Handreichung gethan haben. Mit Freuden dehnte sich nun, was bisher zusammengedrängt gewesen war, ein wenig mehr aus, und sammelte sich, was bisher noch außerhalb gewohnt hatte, in die Gebäude der Anstalt. Aber die Pflanze, die der Herr den lieben Gemeinen in der Anstalt geschenkt, wuchs fort und der Raum ist wiederum zu klein geworden. Die Zahl der Zöglinge hat sich nehmlich so vermehrt, daß diese jetzt fast zu dicht gedrängt wohnen und, wo nicht anderweitig geholfen wird, wieder außerhalb der Anstalt ein Unterkommen suchen müssen. Ueberdies wird ein neuer Lehrer erwartet, der Director des Gymnasiums, wie den Gemeinen durch die Bekanntmachung im Lutheraner betreffend die Wahl desselben, bekannt sein wird, dem die Anstalt in ihrer gegenwärtigen Verfassung auch keine Wohnung zu bieten vermag. Das Personale der Anstalt besteht gegenwärtig mit Einrechnung des vierten Lehrers aus einem Professor der Theologie, einem Professor der Philosophie, einem Director und einem Rector des Gymnasiums, dem Hausverwalter (seit Februar 1853 Hrn. L. Wüllner) und 45 Zöglingen: 9 Studenten und 36 Schülern. In so schnellem Zunehmen ist die Anstalt begriffen, obwohl dies durch Mangel an Raum und Lehrerkräften immer zurückgehalten ist, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Raum und Lehrerkräfte es erlaubt hätten, in weitern Kreisen bekannt zu machen, daß in das Gymnasium auch solche Knaben aufgenommen werden, die sich nicht später dem Studium der Theologie widmen wollen, sondern für einen andern Lebensberuf eine weitere Ausbildung, als wozu Gemeineschulen Gelegenheit bieten, begehren, noch viele mehr Aufnahme in die Anstalt begehrt haben und begehren würden. Bis jetzt haben wir dies selbst in St. Louis noch nicht gethan.

Muß sich nun nicht jedermann herzlich des Aufblühens der Anstalt freuen? Denn in ihr, und dies ist das Vornehmste, werden junge Leute zum Dienste der Kirche herangebildet und außerdem, was ja auch gar wichtig ist, anderen neben allerhand nützlichem Wissen für dies Leben auch der Schatz der Erkenntniß, in welcher das ewige Leben steht, geboten.

Euch, liebe lutherische Gemeinen, gehört die Anstalt. Ihr habt sie errichtet und bisher gepflegt. Sie ist ein Brunnen, den ihr immer tiefer und weiter machet, damit es durch gläubige und treue Prediger, die nachher ausgehen, euch und euern Nachkommen und vielen, die sich unter euch niederlassen, am frischen Wasser des ewigen Lebens, wie groß auch das Feld werden und sonst die Dürre sein möge nicht fehle. Sie ist ein Fruchtbaum, den ihr umzäumt, umgrabet und begießet, damit er seine Zweige immer weiter ausbreite und reichlichere Früchte trage, auf daß ihr und eure Nachkommen und Brüder und Fremdlinge, die sich zu euch gesellen, in seinem Schatten weilen und von seinen Früchten essen, und also auf euerer Pilgerschaft hinieden mit himmlischem Labsal erquickt werden möget.

Was wollt ihr nun thun, wollt ihr den Brunnen jetzt, da die Quelle stärker fließt, und derer, die von seinem Wasser begehren, immer mehr werden, verlassen? wollt ihr nun, da der Baum wächst und mehr Schatten und Frucht giebt, und die Zahl derer, die danach Verlangen tragen, zunimmt, eure Hand von ihm abziehen? Nein, gewiß nicht, im Gegentheil ihr wollt mit Gottes Hülfe etwas besonderes thun.

Die Flügel der Anstalt, der südliche u. nördliche stehen da; lasset nun eure Liebe das Werk vollenden.

Das Mittelgebäude soll dem zu Grunde gelegten Plane nach 56 Fuß Front und 000 Fuß tief werden, im Erdgeschoß einen großen Speisesaal, im ersten Stock eine Halle für die Bibliothek, Abend- und Morgen-Hausgottesdienst, Schulacte und Advents- und Fasten-Wochengottesdienste, und im zweiten und dritten Stock Schlafzimmer enthalten. Wenn es aufgeführt wäre, würde nicht nur der vierte Lehrer in der Anstalt wohnen, sondern gegen achtzig Zöglinge aufgenommen werden können, die Anstalt also einen beinah zweifach größern Wirkungskreis haben, als jetzt.

Das Werk ist ein bedeutendes; denn die Baukosten werden auf etwan $6000 angeschlagen. Aber hier gilt es auch etwas großes. Was wendet ein Hausvater nicht an den Brunnen in seinem Hofe und den Fruchtbaum in seinem Garten. Sollte man denn nicht für *diesen* Brunnen, für *diesen* Fruchtbaum etwas thun wollen? Und seid ihr nicht viele? und stehen uns nicht manche durch ihre Prediger, die sich uns angeschlossen haben, nahe? Wenn da alle einmal ernstlich Hand anlegen wollten, könnte das Werk, das vorliegt, ausgerichtet werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß wenn ein *jeder* sich betheiligen wollte, die erforderliche Summe, ohne Beschwer des Einzelnen, wenigstens ohne zu große, zusammengebracht werden könnte. Wollt dies nicht übersehen, liebe Gemeinen, daß nicht so sehr erforderlich ist, daß von Einzelnen viel gegeben werde, sondern von *allen* etwas und zwar nach Vermögen. Darauf kommt es also an, daß *alle* ein Herz zu der Sache haben und ein *jeder* mit Hand anlegt. Und wollt ihr das nicht? Es ist ja euer Brunnen, euer Fruchtbaum; ein jeder hat Theil daran, genießt davon und theilt andern mit.

Wie wäre es darum, wenn wir einen Freudentag hielten, in diesem Jahre noch; bald; wenn die Gemeinen sich über einen Tag vereinigten, an welchem sie diese Sache zu Herzen nehmen und Hand anlegen wollten. Die lieben Prediger möchten, wenn es so gefiele, ein jeder seiner Gemeine vorstellen, was Gott für sie gethan hat, und was sie für Gott thut, insonderheit in Absicht auf unsere Lehranstalten, und die lieben Gemeineglieder möchten unter anderem bedenken das Wort des Apostels: Werdet nicht müde, Gutes zu thun! Werdet nicht müde! Denn euer himmlischer Vater wird nicht müde. Was sollte aus uns werden, wenn der einmal müde würde. Aber Seine Güte und Treue werden alle Morgen neu. Darum werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Werdet nicht müde. Denn so lange ihr nicht müde werdet, lebet ihr; werdet ihr aber müde, Gutes zu thun, so fallet ihr in geistlichen Schlaf und Tod. Ferner, mancher hat vielleicht viel, mancher wenig in diesem Jahre geerndtet, oder sonst eingenommen; wer nun viel hat, der bedenke, daß er um so mehr Ursache hat, zu geben; wer wenig hat, daß der Mensch nicht lebt vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, was auch die arme Wittwe im Evangelio bedachte.

Was für eine Freude würde nun schon das sein, wenn ein jeder wüßte, daß seine Glaubensbrüder mit ihm an demselben Tage an einem gemeinschaftlichen Werke sich betheiligten, u. welche Freude erst, wenn nun durch ihr gemeinschaftliches Wirken an *einem* Tage, in *einer* Stunde vielleicht dasselbe ausgerichtet, und die Mittel herbeigeschafft würden, *den* Brunnen weiter und tiefer zu machen, *den* Fruchtbaum zu stützen, zu umgraben und zu begießen, der uns allgemeinsam und gleich theuer ist.

Wir könnten dann alsbald dieses Denkmal des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, und durch welches noch viel Segen auf Geschlechter ausgehen mag, vollendet sehen. Und damit auch die entfernten Brüder hierin den anwesenden so viel als möglich gleichgestellt würden, könnte alsbald nach der Vollendung eine Abbildung, getreu und doch billig, davon angefertigt, und denen, die eine solche wünschen sollten, zugesandt werden.

Finden nun die obigen Worte Beifall, so dürfte nur eine oder einige Gemeinen einen Tag vorschlagen, der wahrscheinlicher Weise allen, oder den meisten passend ist, und der dann wo möglich von allen angenommen werden sollte.

Schließlich befehlen wir die Anstalt mit ihren Lehrern und Schülern der fernern Fürbitte der lieben Gemeinen, daß Gott sie segnen und behüten und einem jeglichen in seinem Beruf Weisheit und Treue verleihen, dem Satan aber einzudringen wehren wolle.

B.

Die „freien Männer."

Es ist merkwürdig, wie den bösen Buben oft ihre eigenen Genossen, ihre eigenen Propheten die Wahrheit sagen, die dieselben von Gottes Propheten nicht hören mögen. Schon der heilige Apostel schreibt von den gottlosen Bewohnern von Creta: „Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigner Prophet: Die Creter sind immer Lügner, böse Thiere, und faule Bäuche. Dies Zeugniß ist wahr." (Tit. 1, 12. 13.) Ebenso ergeht es jetzt den hiesigen sogenannten „freien Männern." Einer ihrer Propheten ist der berüchtigte Atheist *Heinzen*, gegenwärtig in Louisville. Dieser Mensch, obgleich er selbst alle „freien Männer" an Verruchtheit in Absicht auf Gotteslästerung überbietet, fängt doch an, sich der meisten, die sich hier freie Männer nennen, wegen ihrer Rohheit und ihres viehischen Wesens zu schämen und theilt über sie in seinem „Pionier" vom 4. August unter Anderem wörtlich folgendes Zwiegespräch mit:

Heinzen.

Ein freier Mann ist aber nicht so wohlfeil, daß er durch die bloße Entgegensetzung gegen das Pfaffenthum zu erlangen wäre. Als Antipfaff wird man so wenig schon ein freier Mann, wie man als Fürstenfresser ein Republikaner wird. Die Lossagung vom Pfaffenthum ist bloß der erste Schritt zum Freiwerden, ist bloß das Zerreißen einer Sklavenkette. Aber der Sklave, der die Kette zerrissen, ist darum noch nicht frei. Ist er roh, ist er viehisch, so wird durch seine Befreiung nur die Rohheit und das Vieh entfesselt. Die Nutzanwendung dieser Wahrheit trifft natürlich in ihrer ganzen Schärfe die wenigsten von Denen, welche sich schon deßhalb freie Männer nennen, weil sie hier, wo keine königliche Polizei sie mehr an der Leine führt, auch das Leitseil der Pfaffen zerrissen haben. Dennoch glauben Manche dadurch die Legitimation zur Entfesselung der bloßen Rohheit erlangt zu haben und die Meisten bilden sich ein, als „freie Männer" keines Fortschritts auf dem Wege der Freiheit mehr zu bedürfen.

Freie Männer.

Wir schimpfen auf die Pfaffen, reißen Zoten auf die Jungfrau Maria und sind freie Männer. Wer will uns 'was anhaben? Wir haben einen Verein und einen großen Mann, der ihn leitet — das genügt. Wir sind gemachte Leute, fertig wie ein gelegtes Ei und bedürfen keiner weitern Zuthat.

Heinzen.

Aber ihr wälzt euch im Bier wie die Sau im Schlamm und betragt euch wie die Rowdies?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber ihr laßt euch, statt von Pfaffen, jetzt von Antipfaffen, die so wenig taugen wie jene, an der Nase führen und ausbeuten?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber ihr seid roh und unwissend, und obschon nur die Bildung wirklich frei machen kann, benutzt ihr eure Mittel und eure Vereinigung nur zur Befriedigung sinnloser Genußsucht?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber ihr schickt eure Kinder nicht einmal zur Schule, noch weniger denkt ihr daran, selbst eine freie Schule zu gründen, um eure Nachkommen zu wirklich freien Männern erziehen zu lassen?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber ihr laßt euch von Jedem berücken, der euch mit einem Schwall leerer Phrasen unterhält, und klatscht Beifall, wo ein vernünftiger Mensch Widerwillen oder Bedauern empfindet?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber ihr gebt euch ohne Urtheil und ohne Stolz Jedem hin, der euch schmeichelt und eure Schwächen schont, statt sie zu tadeln, ja ihr laßt euch unter täuschenden Namen als Feinde der Freiheit, als Bedienten von Menschenjägern und Aemterjägern benutzen?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Aber wenn ein wirklich freier Mann, der sogar frei von eurer Freiheit ist, ein Urtheil über euch fällt oder euch weiter führen will, als zum leeren Pochen auf einen leeren Namen, so kehrt ihr ihm den Rücken oder wünscht ihn zum Teufel oder feindet ihn an?

Freie Männer.

Macht nichts, wir schimpfen auf die Pfaffen und sind freie Männer.

Heinzen.

Ja, so ist es, ihr freien Männer, bei Vielen von euch bestellt. Und wer trägt die Schuld? Hauptsächlich Diejenigen, die euch zu freien Männern gemacht haben. Es ist bei den Deutschen nichts leichter, als durch Polemisiren gegen die Pfaffen ein „großer Mann" unter „freien Männern" zu werden und nichts bequemer, als es zu bleiben. Gleichzeitig ist aber auch nichts verderblicher, als dieses perpetuirliche Ausbeuten eines negativen und zugleich rohen Standpunktes. Wenn die bloße Anfeindung der Pfaffen, die bei Manchen zum wirklichen Geschäft, zum wahren „Büsineß" wird, uns frei machte, so würde nach Entfernung der Pfaffen der Hebelpunkt unserer Freiheit fehlen. Wir würden Pfaffen brauchen, um zu zeigen, daß wir frei, „freie Männer" wären.

Kircheinweihung

Am zweiten Pfingsttage, den 5. Juni d. J., hatte die „Heilige Dreieinigkeits-Gemeine in Allen Co. Ind. die Freude, ihre neuerbaute Kirche einweihen zu können.

Die Glieder dieser Gemeine gehörten bisher zur St. Pauls Gemeine in Fort Wayne. Da sie nun so weit erstarkt waren, um eine eigne Schwestergemeine zu bilden, so legten sie vorigen Sommer den Grund zu einer Kirche, die den Namen „Heil. Dreieinigkeitskirche" erhielt. Es ist eine freundliche, schöne Främekirche mit einem Thurm. Ihre Länge beträgt 45 und die Breite 28 Fuß, und hat hohe Fenster in Spitzbogenform. Sie ist mit einer niedlichen Kanzel, einem Altar und Taufbecken inwendig schön ausgeschmückt, und in den geräumigen Stühlen findet eine ziemliche Anzahl Zuhörer Platz.— Schon am frühen Morgen des 2. Pfingsttages kamen von allen Seiten der Umgegend Gäste hier an, um an unserm fröhlichen Kirchweihfest Antheil zu nehmen. Bei dem Anfang der Feier versammelten sich die Gemeinde und die anwesenden Gäste in und um das nahestehende Schulhaus, in welchem bis jetzt der Gottesdienst gehalten wurde. Von hier aus bewegte sich der Zug zur neuen Kirche. Voraus gingen die Pastoren, Herr Dr. Sihler, Prof. Crämer und der Pastor der Gemeinde, mit der Bibel, der Agende und den heil. Gefäßen. Dann folgte die Gemeinde mit den Gästen unter Absingung des Liedes 134: „Komm heil. Geist rc.— Beim Einzug in die neue Kirche stimmte der Sängerchor von Fort Wayne das Lied an: „Hoch thut euch auf! rc.— Darauf sang die ganze Versammlung das Lied No. 1: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr."— Nach Beendigung desselben trat Herr Dr. Sihler vor den Altar, verlas den 84 Psalm und sprach darauf ein Weihgebet. Dann ward das Lied 183: „Wir glauben all an einen Gott" gesungen, worauf der Pastor des Orts die Epistel am Kirchweihsonntag Apoc. 21, 1—5 vor dem Altar verlas.

Nach Beendigung des Kirchweihliedes No. 168: „Dreifaltig-heilig-großer Gott," hielt Herr Prof. Crämer vor der großen Menge Zuhörer in und außerhalb der Kirche eine kräftige Predigt über das Evangelium am Tage der Kirchweihung Luc. 19, 1—10.

Thema: „Das süße Kirchweihevangelium von der heilbringenden Einkehr im Hause des Zachäus."

1. Wie Christus damals heilbringend eingekehrt ist, so kehrt er auch jetzt noch heilbringend ein durch sein Wort und Sacrament.
2. Wie wir uns zu solcher seiner heilbringenden Einkehr verhalten sollen.

Nach beendigter Predigt trat der Pastor der Gemeine zum andern Mal vor den Altar, sprach das Kirchweihgebet und dann begann die Feier des h. Abendmahls, wobei Herr Prof. Crämer assistirte.

Darauf dankte der Pastor im Namen der Gemeine Herrn Dr. Sihler für die geistliche Pflege, welche er ihr unter treuer Seelsorge so viele Jahre lang durch Wort und Sacrament zu Theil werden ließ, und sprach auch seinen Dank aus gegen die milden Geber, welche zum Bau der Kirche ihr Scherflein beigetragen haben. Nach dem Liede No. 12, beschloß der Sängerchor mit: „Preis und Anbetung sei unserm Gott rc" die Feier des Festes.—

Möge der Herr, so oft Seines Namens Gedächtniß auch in dieser Kirche erneuert wird, zu den Versammelten kommen und sie segnen und die Gemeinde zu einer Stadt Gottes machen auf hohem Berge, die da leuchte durch reine lutherische Lehre und reinen gottseligen Eifer.

Friedrich Dietz, Pastor.

Kircheinweihung.

Mit Gottes Hilfe ist es der evang. luth. Gemeinde in Defiance, Ohio, gelungen, eine schöne freundliche Framekirche zu bauen, welche den 9ten July, als den 4ten Sonntag nach Trinitatis, eingeweiht wurde. Herr Professor Crämer folgte einer Einladung, und hielt die Vormittagspredigt über das Kirchweihevangelium. Abends predigte der Unterzeichnete über Ps. 126, 3.: „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Der Gesang wurde mit 6 Blasinstrumenten begleitet. Es war ein freudiger Tag für hiesige Gemeinde. Viele theilnehmende Freunde von nah und fern hatten sich dazu eingefunden, so daß die Kirche kaum 2 Dritttheile der Anwesenden in den innern Räumen aufnehmen konnte. Den Abend vorher waren viele Gemeindeglieder sehr thätig, um die Kirche außen und innen schön und feierlich zu zieren. Selbst die Englischen dieser Stadt rühmten den Eifer der deutschen Lutheraner, daß dieselben, obwohl größtentheils unbemittelt, doch in so kurzer Zeit den Bau einer so schönen Kirche— der schönsten in der Stadt—zu Stande gebracht. Sie ist 32 Fuß weit, 45 Fuß lang und mit einem Thurm versehen. Einige Frauen der Gemeinde besorgten die Altar- und Kanzelbekleidung und Fenstervorhänge. Die Altarbekleidung haben sie sehr schön gestickt.—

Der HErr verleihe der Gemeinde auch einen rechten Eifer im Geistlichen, schenke ihr immer mehr Lust und Liebe zur reinen Lehre und begnade sie, die Wahrheit mit einem heiligen Leben zu zieren. Er gebe, daß in unserem neuen Kirchlein, da Er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, Sein Wort auch in Zukunft allezeit lauter und rein verkündigt werde. Ja Er, der HErr unser Gott, der seit 3 Jahren die Gemeinde durch so manchen Kampf geführt u. jederzeit der Wahrheit den Sieg verliehen hat, helfe ihr und allen Gemeinden Seiner theuern Kirche in dieser letzten betrübten und gefahrvollen Zeit ausharren bis an das Ende, um Jesu Christi, unsers Heilandes willen. Amen.

A. Detzer.

„Der Pilger im Süden der Union."

Auch in dem südlichsten Staate der Union, in Texas, befindet sich eine Anzahl deutscher Prediger (gegenwärtig sind es ihrer eilf), welche als eine deutsch-lutherische Synode zusammengetreten sind. Ausgegangen sind dieselben zumeist aus der Vorbereitungsanstalt St. Chrischona bei Basel in der Schweiz, seit dem Jahre 1840. Derzeitiger Präsident der Synode ist ein gewisser Herr H. Wendt, Prediger der ev. luth. Gemeinde in Galveston. Diese Synode erklärt zwar den Inhalt der Bekenntnißschriften unserer Kirche für ihren Lehrgrund, wie sehr es ihr jedoch an rechter Entschiedenheit und christlicher klarer Erkenntniß noch fehlen müsse, ist daraus ersichtlich, daß sie sich in den Verband der hiesigen abgefallenen sogenannten lutherischen Generalsynode hat aufnehmen lassen und sich von derselben unterstützen läßt. Der genannte Prediger Wendt hat sich nun entschlossen eine Zeitschrift unter obigem Titel herauszugeben. Sie soll jeden Monat etwa zwei Bogen stark in Heften erscheinen. Es wird in dem vor uns liegenden

Prospectus die Hoffnung ausgesprochen, daß sie mit dem Reformationsfest dieses Jahres ins Leben treten und sein Preis nicht $2,00 übersteigen wird. Das Einkommen des „Pilger im Süden der Union" soll zur Errichtung eines Seminars in Texas verwendet werden, auch zur Betreibung der s. g. einheimischen Mission. In dem Prospectus wurden zwar Antworten auf die drei Fragen gegeben: „Wer bist Du? Was willst Du mir erzählen? u. Was bezweckst Du damit?" allein wir müssen gestehen, daß wir aus der Antwort insonderheit auf die erste Frage nicht recht klug werden konnten. Fast scheint es, als gehöre der Herr Herausgeber zu denen, welche Luther die „Mum-Mum-Sager" nennt. Von einem runden ehrlichen Glaubensbekenntniß steht wenigstens nichts im Prospectus, sondern nichts als allgemeine breite christlichklingende Phrasen. Wir wollen jedoch mit unserem Urtheil innehalten, bis das Blatt selbst erscheint. Dann werden wir sehen und getreulich berichten, ob das Blatt, das den Namen „Evangelisch-Lutherisch" an der Stirne trägt, diesen Namen nicht nur als Aushängeschild gebraucht, und incognito pilgert, sich der Einen und reinen Lehre unserer Kirche nicht schämt, sondern dieselbe offen bekennt und nach Kräften vertheidigt. Gebe das Gott, so wollen wir den „Pilger" gern als einen werthen Gast auch nach Missouri und allerwärtshin einladen.

Göttliche Justiz.

Im Anfang Oktober 1850 war in Braunschweig ein sehr unheimlicher Tag, regnerisch und stürmisch, daß Niemand gerne aus dem Hause gehen mochte. Gegen 3 Uhr Nachmittags stand in einem Hofe ein Handschuhmacher vor einem vollen Wasserfasse und wusch Leder. Das Wetter mochte ihm schon lange nicht recht sein, und nun noch das Gewitter und der heftige Platzregen, darauf zwei starke Donnerschläge folgten. Noch rollte der zweite der Donnerschläge, als der Mann die geballte Faust drohend gegen Himmel hielt und rief: „Komm herunter, Hund, wenn du mich treffen kannst!" Aber noch ist der letzte Laut dieser gräßlichen Rede nicht verklungen, da fährt der dritte Blitz, ohne sich an die Thurmspitze und Blitzableiter zu kehren, zwischen den hohen Häusern herab in die geballte Faust, den ausgereckten Arm entlang, springt dann plötzlich ab und schlägt, ohne weiteren Schaden zu thun, in das offene Wasserfaß hinein. Der Arm war augenblicklich steif und hat müssen abgenommen werden. Der Mann lebt heute noch. — Volksblatt für Stadt und Land.

Wir müssen uns Lutheraner nennen, „weil man das köstliche Wort evangelisch zu einem Deckel für allerlei Abschwächungs- und Ausgleichungsversuche zwischen Licht und Finsterniß gemißbraucht hat. So haben wir denn seinen Namen auf unsre Fahnen schreiben müssen; nicht als ob dieser Luther unser HErr und König wäre, dem wir blindlings folgen müßten, wohl aber unseres Königs getreuer Knecht und Feldhauptmann." So schreibt Hr. Pastor Langbein, gegenwärtig Kirchenrath in Dresden, in einer Reformationspredigt über Joh. 1, 6—12., deren Inhalt ist: „Martin Luther ist so gut ‚ein Mensch von Gott gesandt,' wie Johannes der Täufer; darum müssen wir sein Zeugniß nicht minder annehmen, als des Täufers Zeugniß, aber eben darum auch unsern Glauben nicht auf Luther gründen, sondern einzig auf Den, von welchem Luther gezeugt hat."

Jesuitische Entschuldigung.

Als einst den Lutheranern in Thoren durch Anstiften der Jesuiten der Prozeß so ganz gegen alles Recht und alle Gesetze gemacht wurde, daß selbst die Jesuiten zugeben mußten, es dürften wohl unter den Hingerichteten auch Unschuldige gewesen sein, entschuldigten sich die Jesuiten damit: wenngleich illegal (ungesetzlich) verfahren worden wäre, so habe doch zur Versöhnung des beleidigten Gottes u. Seiner allerheiligsten Mutter kein angenehmeres Opfer als unschuldiges Blut dargebracht werden können! (Löscher's Sammlung von Alten und Neuen theol. Sachen vom Jahre 1727. S. 289.

Verdammung der Irrlehre und der Verführer.

So schreibt der vortreffliche Wittenbergische Theolog Friedrich Balduin in seiner Auslegung der Briefe St. Pauli: „Der muß sehr kalt in seiner Religion oder gewiß gar lau sein, der den Feinden der wahren Religion auch liebkoset und von ihrer Lehre entweder gar nichts urtheilen, oder doch sich nicht unterstehen will, die Verführer zu verdammen und seine ihm anvertrauten Schäflein für ihrem Sauerteig zu warnen. Es kann nicht wohl sein, daß solche Leut Christum lieb haben, welche seine Wahrheit nicht lieben. Wer aber Christum nicht lieb hat, den hat Paulus unerschrocken verdammt. (Zu 2. Cor. 6, Frage 3.)

Absolution. — Als einst viele Bischöfe bei der Kirchenversammlung zu Nicäa nach langer Disputation darin übereinkamen, daß nach Matth. 18, 15—18. keinem Bußfertigen, wenn auch noch so tief gefallenen Sünder die Absolution versagt werden dürfte, erhob sich Acesius und erklärte: Er könne nicht darein willigen. Hierauf wendete sich Kaiser Constantinus an den letzteren mit den Worten: Wohlan, lieber Acesius, so lege Du eine Leiter an den Himmel und steige Du allein hinauf.

Die herrlichste Gabe.— „Unter allen Gaben ist die Gabe göttliches Wortes die allerherrlichste, welche so jemand wegnimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt. Denn was ist die Welt ohne das Wort, denn die Hölle selbst." Luther.

„Es gehört Erfahrung dazu, will man Gottes Wort verstehen. Denn sie wollen nicht geredt oder gewußt sein, sondern wollen gepreiset, gelobet und gefühlet werden." Luther.

Es gibt Stellen der Schrift, welche unfruchtbar zu sein scheinen; sie sind den Hügeln ähnlich, auf welchen wegen der Menge arsenikalischer Dünste, welche sich aus der Erde entwickeln, weder Gräser, noch Fruchtbäume erblickt werden, wo aber, wenn der kluge Bergmann Hand anlegt und Einschnitte macht, sich reiche Gold- und Silberadern zeigen. J. J. Rambach.

Die linke Hand hat die rechte nicht so nöthig, als die Kirche die Einigkeit ihrer Lehrer nöthig hat. Basilius.

St. Louis Prediger Conferenz.

Es wird hierdurch angezeigt, daß die St. Louis Prediger-Conferenz laut ihres Beschlusses vom 24. April d. J. sich am ersten Freitag im Oktober d. J. (d. i. am 6ten) in Collinsville, Ill., versammeln wird.

A. Biewend, Sekretär pro tem.

Erhalten

für arme Studenten in Fort Wayne von einigen Frauen aus Hrn. Past. Lochners Gemeinde in Milwaukie:

4 Bettücher, 3 Kopfkissenüberzüge, 6 Busenhemden, 3 Unterhemden, 3 Unterhosen, 6 Taschentücher, 7 Halstücher, 6 Handtücher, 6 Paar Strümpfe;

nach Bedürfniß zu vertheilen.

A. Crämer, Professor.

Der Unterzeichnete bescheinigt hierdurch mit dem innigsten Dank, beides gegen Gott und die

milden Geber, vor seiner Abreise von Fort Wayne, theils zur Deckung seiner Schulden, theils als Reisegeld

Von dem Jünglingsverein	$5,00
Von verschiedenen Gliedern der Gem.	3,50
Von Herrn Professor Crämer	1,00
Von der Wittwe Trier	50
Von Hrn. Leppert, Glied der Gemeinde des Hrn. Past. Husmanns	1,00
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Husmann	4,27

empfangen zu haben, der gütige Gott wolle die milden Geber reichlich für ihre Gaben segnen mit himmlischen Güter durch Christum.

Cape Girardeau d. 4ten Sept. 1854.

Th. Jüngel.

(Verspätet.)

Meinen lieben Freunden in St. Louis sage ich meinen herzlichsten Dank für die so reichliche Unterstützung während der Monate Januar, Februar und März 1854, wofür der Herr sie segnen möge.

Fort-Wayne den 3ten März 1854..

H. Wedell.

Bekanntmachung.

Die Süd-Indiana-Distrikts-Prediger-Conferenz versammelt sich am 2ten Mittwoch im October, als den 11. Oct. d. J. in Cincinnati, O., bei Herrn Pastor Wichmann, und werden die betreffenden Glieder derselben gebeten, sich bis zu diesem Tage daselbst einzufinden."

R. Klinkenberg Secrtr.

Quittung und Dank.

Vom Jünglingsverein der luth. Dreifaltigkeits Gemeinde in Buffalo $5,00 (sage fünf Dollar) für den Zögling Heinrich Koch erhalten zu haben bescheinigt

A. Ernst, P.

Buffalo d. 14. Juni 1854.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. für's Jahr 1853.	$10 00
von der Dreifaltigkeits Gemeinde des Hrn. Past. Diehlmann in Buffalo, als deren Beitrag zum Gehalt des allgem. Präses	10 00
von der Gemeinde Eisleben, Mo. durch Hrn. Pastor Lehmann	2 35

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Georg Retterer in Marion, O.	1 00

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von Hrn. Michael Schmidt in St. Louis	2 00
von „ Friedrich Scheel das.	1 00

Anmerk. Die von der Gemeinde des Hrn. Past. Schwan in Cleveland, O. eingesendeten $26,68. (in No. 24. u. 25. quittirt) sind ebenfalls zum Landankauf rc. bestimmt.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Nichts.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

$1,60 Sammlung auf Hrn. Kaumeiers Hochzeit
56 von einigen Gemeindegliedern in Monroe
1,84 von Hrn. Past. Hattstädt.
} für Student Moll - 4 00

e. zum Concordia-Collegebau:
Nichts.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 5. 6. 7. Jahrg. Herr Carl Meyer.

den 9. Jahrg. d. HH.

P. A. Anschütz, Friedrich Grese, Johann Heine, Wilh. Ruty, Johannes Stege, Past. Zur Mühlen (50 C.)

den 10. Jahrg. d. HH.

P. A. Anschütz, Jacob Aichele, Büsterield, Joh. Bethe, Joh. Böhmer, Adam Bach, Wilhelm Bertram, H. H. Brünning, Franz Biehler, Darnstedt, Ellerbusch, Christ. Gerling (50C.), Friedr. Grese, Peter Gerlach, Hönig, David Hahn, Joh. Heim, J. Jeude, Dietrich Katenkamp, Heinrich Kuhlmann (50 C.), Franz Leutner, Gottlob Müller, Eberh. Muhly, L. Nitschkowsky, P. A. Pannetten, H. Röder, Georg Retterer, Past. G. A. Raßmusen ($1,30 v. No. 18. Jahrg. 9—No. 26. Jahrg. 10.), Conrad Riedel, Heinr. Ruppel, Joh. Stege, Past. Sievers (4 Ex.), Heinrich Sporleder, C. Schulz, P. F. Schlerf, J. Scherrer, R. Schumacher, Past. J. C. Schulze, Wittmann, Past. Wunder, Past. Zur Mühlen.

den 11. Jahrg. d. HH.

Joh. Bethe, Phil. Bernhard, Abrah. Fruth, Gerling (50C.), Heinr. Haag, David Hahn, Joh. Heine, Christ. Körner, Dietr. Katenkamp, Heinr. Kasten, Fr. Ochs, Fr. Radecke, Past. H. von Rohr, Past. Sallmann, John Wirth, Adam Wildemuth.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich, daß ich vom Simonischen Unterstützungsgelde $4.07, durch Herrn Professor Crämer erhalten habe.

Der gnädige Gott wolle es nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

J. K. L. Moll.

Fort Wayne, den 30. Juli 1854.

Von meinen Freunden in St. Louis $12. zu meiner Unterstützung empfangen zu haben, für die Monate Juni, Juli und August, bescheinige ich hiemit dankend, indem ich den milden Gebern den Segen des HErrn wünsche.

Johann M. M. Moll.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich hiermit, vom Jünglings-Vereine der Gemeinde zu Baltimore $5. zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der getreue, barmherzige Gott wolle es ihnen geistlich und leiblich vergelten.

H. Grätzel.

Fort Wayne, den 14. Juli 1854.

Zu meinem Unterhalt in dem hiesigen Seminar, bescheinige ich hiemit folgende Gaben der Liebe empfangen zu haben:

Von Hrn. P. Weyel und dessen drei Gemeinden, St. Dreieinigkeits-, Paulus- und Stephanus-Gemeinde, sowie auch von seinen diesjährigen Confirmanten in Scott Co., Ja.	$12 00
Durch Hrn. P. Föhlinger von mehreren Freunden in Fort Wayne	8 50
Von Hrn. Schneider	1 00
„ „ Fr. Pebler, Detroit, Mich.	6 00
„ Jungfr. A. E. Henrich, Detroit, Mich.	2 00

Der treue Gott wolle es den milden Gebern nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

W. Engelbert.

Indem der Unterzeichnete hierdurch bescheinigt, von der Gemeinde zu Fort Wayne $42., und von den zu St. Louis versammelt gewesenen Amtsbrüdern $33. zum Ankauf eines Pferdes durch Vermittelung der Herren Prof. Dr. Sihler und Crämer erhalten zu haben, spricht er zugleich für diese theure Liebesgabe, durch welche ihm eine große Erleichterung auf seinem beschwerlichen Arbeitsfelde geworden, seinen innigsten Dank aus.

H. König.

Mit herzlichem Danke bezeugt, von den Herren Dr. Sihler $3., H. Lepper $1. und P. F. Kötering $3. empfangen zu haben

Ernst Böse.

Conc. Coll., den 26. Juli 1854.

Mit herzlichem Danke erhielten die auf einer Hochzeit zu Frankenmuth veranstaltete Collekte von $8., die Unterzeichneten

J. List, J. G. Nüchterlein,
G. M. Zucker, G. Bernthal.

Desgleichen zur Reise in das Concordia Coll. von Hrn. Odendahl in Fort Wayne $5., vom Jünglingsverein daselbst $1., von Hrn. P. Fröhlinger 95 cts., von einigen Freunden $1 25.

J. List.

Desgleichen von dem Jünglingsverein $1., von Hrn. Prof. Crämer $1., von Hrn. P. Fröhlinger 95 cts., von einigen Freunden 75 cts.

G. M. Zucker.

Desgleichen gesammelt auf einer Hochzeit zu Fort Wayne $5 50.

H. Früchtenicht, J. List,
G. M. Zucker, E. Böse.

Philadelphia, den 1. Aug. 1854.

Zur Unterstützung der hiesigen von schwerer Bauschuld niedergedrückten Gemeinde, habe ich wiederum die folgenden Liebesgaben erhalten:

Durch Hrn. P. Fricke in Indianapolis, in zwei verschiedenen Sendungen	$19 00
Von N. N. in St. Louis	1 00
Von der Gemeinde in Cleveland	34 25
Von Hrn. P. Fick in Bremen bei St. Louis	3 40
Von K. in L.	2 00
Von Hrn. P. Ernst in Eden bei Buffalo	4 00
Von Hrn. H. Richter durch Hrn. P. Stubnatzi	1 00
Aus Pittsburgh von den HH. J. Keyl, E. Leemhuis, W. Niemann, N. Puchta, A. Schmidt, Balthasar Succop, H. E., Chr. Wilker, D. Wesseler, Pastor Zeumer je $1., und N. Auf der Hayde und H. Niemann je 50 cts.	11 00
Durch Hrn. P. Klaus in Neumelle	6 00
Von Hrn. H. Succop in Baltimore	2 00
Rest einer Zahlung des Hrn. Dr. Sihler in Fort Wayne	0 25
Von Hrn. Pastor Sauer	1 90
Durch Hrn. Barthel in St. Louis von den HH. E. A Hermann in St. Louis $5., E. Eckart bei St. Louis $1., A. B. Tschirpe bei St. Louis $3.; von der Dreieinigkeits-Gemeinde des Hrn P. Saupert $9., von der Gemeinde des Hrn. P. Baumgart, Elkhorn Pr., Ill. $8 65., von den Herren Schubart und Schmidt in St. Louis $2., von Hrn. Frd. in St. Louis $2., zusammen	30 65

Den freundlichen Gebern wünscht die Gemeinde in Philadelphia Gottes reichen Lohn geistlich und leiblich und bittet die Glaubensgenossen, ihrer auch ferner in Liebe zu gedenken.

A. Hoyer,
12, Redwood Str. Southwark, Phil.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 26. September 1854. No. 3.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redakteurs
zum eilften Jahrgang des „Lutheraner“
(Schluß.)

Daß es nicht unrecht sei, wider diejenigen auch ernstlich zu streiten, welche sich als offenbare Feinde der ganzen christlichen Religion erweisen, die das Wort Gottes für Menschenwort erklären, Christum zu einem bloßen Menschen machen wollen, alle Glaubensgeheimnisse als thörichte Einbildungen von Dummköpfen verwerfen und alles Heilige lästern und mit Füßen treten: das dürfte vielleicht keiner unsrer Leser läugnen. Führen doch viele, welche sonst über die Streitigkeiten in der Kirche nur klagen, oft selbst das bekannte Wort Luthers als ein wahres an: „Das Evangelium muß rumoren, wo es kömmt.“*) Aber, werden vielleicht manche sagen, gibt es nicht Gemeinschaften, welche zwar in einzelnen (freilich nicht unwichtigen) Punkten von Gottes Wort abweichen, in denen es aber nichts desto weniger auch rechtschaffene Christen und Kinder Gottes gibt? Ist es nun recht, gegen solche Gemeinschaften wie gegen feindliche Heere aufzutreten? Ist es nicht vielmehr eine schwere Sünde, ein christlicher Bruder sein zu wollen, und doch gegen Brüder wie gegen Feinde zu kämpfen und so muthwillig den Leib JEsu Christi zu zerreißen?

Hierauf antworten wir nun zum Schluß. Es ist wahr, nicht nur da, wo die Lehre durchaus rein ist, gibt es wahre, lebendig gläubige Christen und Kinder Gottes. Wir sind weit davon entfernt, allen denen die Seligkeit absprechen zu wollen, welche sich nicht innerhalb der sichtbaren rechtgläubigen Kirche befinden. Wir halten unsere sichtbare rechtgläubige evangelisch lutherische Kirche keinesweges für die Kirche im strengen Sinn, das heißt, wir halten sie keinesweges für die allgemeine christliche (katholische) und in diesem Sinne einzig wahre Kirche, außer welcher kein Heil ist. Diese Meinung wird zwar häufig allen den sogenannten Altlutheranern untergeschoben, aber mit großem Unrecht. Können wir es auch, leider! nicht leugnen, daß es unter denen, die man so nennt, einige gibt, welche jene Meinung als die ihrige aussprechen, so müssen wir doch erklären, daß solche Lutheraner keine rechtgläubigen Lutheraner sind. Solche unterscheiden sich vielmehr in ihrer Lehre von der Kirche von den Römischen allein dadurch, daß sie das, was die Römischen von ihrer Kirche sagen, auf die lutherische übertragen. Die öffentlichen Bekenntnisse unserer Kirche reden aber ganz anders. Schon in der Vorrede zu unseren symbolischen Büchern heißt es: „Sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viel frommer unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bishero mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden sind.“ Dieses Bekenntniß thut unsere Kirche sogleich in der Vorrede zu ihrem Concordienbuch, damit man eben nicht aus der darin enthaltenen so ernsten Verwerfung und Verdammung der Irrlehren und der halsstarrigen Irrlehrer schließe, unsere Kirche habe damit „ganze Kirchen“ verwerfen und verdammen wollen. Das thut daher auch kein wahrer Lutheraner. Ein Lutheraner glaubt vielmehr fest, daß an Christo die Verheißung in Erfüllung gegangen sei: „Herrsche unter Deinen Feinden“ (Ps. 110, 2.); daß Christus also auch da Sein Gnadenreich, Seine Unterthanen, Seine Gläubigen, Seine Kirche habe, wo die Verkehrer Seines Evangeliums, die Seine „Feinde“ sind, „wüthen und Schaden thun.“ Ein Lutheraner glaubt ferner fest, daß sich an Christo auch diese Verheißung erfüllt habe: „Heische von mir, so will ich Dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum“ (Ps. 2, 8.); daß also, wie unsere Symbole reden, „et-

*) Dieser Ausspruch Luthers ist aus seiner Auslegung von 1 Mos. 16, 12. genommen, wo es im Zusammenhange also heißt: „Weil denn nun Gott haben will, als wir sehen, daß sein Wort keinen Richter leiden soll, denn Ihn, so soll Niemand hier scheiden; es kann auch keine Ruhe sein. Und (da Gott für sei) wenn es stille und Ruhe würde, so wäre das Evangelium aus. Es muß rumoren, wo es kömmt; thut es das nicht, so ist es nicht recht. Darum Christus Luc. 12, 49. 51. saget: ‚Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es wäre schon angezündet? Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu geben? Darzu sage ich nein, sondern Zwietracht.‘“ (Opp. Tom. III, 420. 421.

liche Gottes Kinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang." So gewiß es aber hiernach, auch nach unserer Ueberzeugung, ist, daß der HErr in allen Partheien und Sekten innerhalb der Christenheit, die noch das Wort Gottes als Gottes Wort anerkennen, einen heiligen Saamen wahrer Christen und Kinder Gottes hat, so irren doch diejenigen gewaltig, welche daraus den Schluß ziehen, daß es daher unrecht sei, wider solche Parteien und Sekten zu zeugen und zu streiten, die Irrthümer derselben nehmlich schonungslos aufzudecken und die Vertreter, Verbreiter und Vertheidiger dieser Irrthümer unter Umständen auch hart anzugreifen. Wenn dieß die rechtgläubigen Christen thun, so kämpfen dann nicht Brüder gegen Brüder, nicht Kinder Gottes gegen Kinder Gottes, nicht Christen gegen Christen, sondern das Licht in dem einen Christen gegen die in dem anderen Christen noch übrige Finsterniß, der neue Mensch des einen gegen den alten Menschen des anderen, der Geist des einen gegen das Fleisch in dem anderen! Der heilige Augustinus schreibt: „Gute Christen, wenn sie vollkommen wären, könnten nicht mit einander streiten. Der Besserung erst nacheifernde aber und noch nicht vollkommene können dieß, insofern nehmlich, daß jeder gute Christ in dem Theil wider den andern kämpft, in welchem er auch wider sich selbst kämpft. Streitet doch in Einem Menschen das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Das geistliche Gelüsten des einen kann daher wider das fleischliche des andern streiten oder das fleischliche Gelüsten des einen wider das geistliche des andern." (Vom Gottesstaat I. 15. 5.) Mag es daher manchen Christen, wenn ihnen zugemuthet wird, gegen die Sekten mit zu kämpfen, immerhin scheinen, als sollten sie unnatürlicher und unchristlicher Weise gegen die kämpfen, die doch mit ihnen in Einem Geiste stünden, mit ihnen an Einen Heiland glaubten, mit ihnen in Einer Gerechtigkeit vor Gott prangten, mit ihnen in Einem Gnadenreiche unter Einem Könige lebten und mit denen sie einst ewig im Himmel, in den Hütten des Friedens zusammen sein wollten! Es scheint nur so. Mag es, wenn gegen irrgläubige Gemeinschaften gestritten wird, das Ansehen haben, als werde damit das Band der christlichen Bruderliebe zerschnitten und der Leib Christi zerfleischt: es hat eben nur (vor den Augen der Vernunft) ein solches Ansehen. Mitten in der äußeren Zwietracht, in welcher die äußere sichtbare Kirche lebt, steht die Kirche im eigentlichen Sinne, die wahre unsichtbare Kirche, die im Geiste wohnende Gemeinde der Heiligen doch in ungestörter seliger Eintracht. Während daher unsere symbolischen Bücher an einer Stelle mit Recht von der sichtbaren Kirche sagen, daß „die Wölfe und falschen Lehrer in der Kirchen wüthen und Schaden thun" (Siehe: Apologie 64, a.), so schreiben sie hingegen von der unsichtbaren Kirche, und zwar mit demselben Rechte, an einer anderen Stelle: „Ich gläube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden, eiteler Heiligen, unter Einem Haupt Christo, durch den hl. Geist zusammen berufen, in Einem Glauben Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung." (S. Großer Catechismus, Auslegung des 3. Artikels.) Der Friede, in welchem die Verborgenen Gottes (Ps. 83, 4.), die Stillen im Lande (Ps. 35, 20.), die der Welt Unbekannten (2 Cor. 6, 9.), die in aller Welt zerstreut lebenden Kinder Gottes (Joh. 11, 52.) mit einander stehen, ist höher, als alle Vernunft; er hat seinen Grund in Gottes durch Christum versöhntem Herzen; er kann daher durch nichts in dieser Welt erreicht und aufgehoben werden. Während die rechtgläubigen Christen selbst gegen solche Partheien kämpfen, in denen sich Kinder Gottes befinden, reichen sie im Geist allen diesen Kindern Gottes als ihren Brüdern die Bruderhand. Sie schließen dennoch täglich alle wahren Christen in der ganzen Welt in inniger Liebe in ihr Gebet ein und sprechen: „Vater unser, der du bist im Himmel." Trotz aller äußeren Zwietracht bleibt es daher doch Wahrheit, wenn die rechtgläubigen Christen allsonntäglich in ihrem Credo von dem hl. Geiste singen: „Die ganze Christenheit auf Erden hält in Einem Sinn gar eben." Dennoch erfüllt sich zu allen Zeiten an allen Christen, was Paulus schreibt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid, auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." (Ephes. 4, 3—6.) Dennoch bleibt es wahr, was alle Christen aller Orte und Zeiten bekennen: „Ich gläube Eine heilige Christliche Kirche, eine Gemeinde der Heiligen." Ja, der nie endende Streit in der sichtbaren Kirche fordert eben, daß man erkenne, die wahre Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, von deren Eintracht, stillem Frieden und seliger Ruhe die Propheten und Apostel so lieblich und herrlich zeugen, müsse die unsichtbare Kirche sein, die nicht mit äußerlichen Geberden kommt, die das Reich Gottes ist inwendig in den Herzen der Gläubigen. Daher heißt es denn in unseren Bekenntnißschriften nach der tiefen Anschauung von der Kirche, die darin niedergelegt ist: „Der Hauf der Gottlosen ist viel größer, gar nahe unzählig, welche das Wort verachten, bitter hassen und auf's äußerste verfolgen, als da sein Türken, Mahometisten, andere Tyrannen, Ketzer rc. Darüber wird die rechte Lehre und Kirche oft so gar untergedruckt und verloren" (und durch Zwietracht entstellt), „wie unterm Pabstthum geschehen, als sei keine Kirche, und läßt sich oft ansehen, als sei sie gar untergangen. Dagegen, daß wir gewiß sein mögen, nicht zweifeln, sondern fest und gänzlich gläuben, daß eigentlich eine christl. Kirche bis an das Ende der Welt auf Erden sein und bleiben möge; daß wir auch gar nicht zweifeln, daß eine Christliche Kirche auf Erden lebe und sei, welche Christi Braut sei, obwohl der gottlose Hauf mehr und größer ist; daß auch der HErr Christus hier auf Erden in dem Haufen, welcher Kirche heißt, täglich wirke, Sünde vergebe, täglich das Gebet erhöre rc.: so ist der tröstliche Artikel im Glauben gesetzt: Ich gläube Eine catholische gemeine Christliche Kirche." (Apologie f. 62, a. b.) Ja wohl, Gott sei gelobt für dieses theure Bekenntniß! Denn ohne die Lehre und den Glauben, daß die eigentlich so genannte Kirche ein unsichtbares in Gott lebendes Reich sei, ist es nicht möglich, sich in das, was die Schrift Herrliches von der Kirche sagt, zu schicken und dasselbe mit dem, was wir täglich vor Augen sehen, zu reimen. Diese Lehre aber schließt uns das Geheimniß auf und zeigt uns, daß mitten in der nie aufhörenden äußeren Zwietracht der sichtbaren Kirche die wahre, nehmlich die unsichtbare, in ihrem himmlischen Frieden unverletzt bleibt.

Aber, wendet hier vielleicht doch mancher noch ein, bleibt es nicht also dennoch wahr, daß hinieden Christen gegen Christen streiten, so oft die rechtgläubigen Christen gegen irrgläubige Gemeinschaften zu Felde ziehen, da, wie sie selbst gestehen, doch auch wahre Christen in denselben verborgen liegen?— Nein, nein, mein lieber Leser, dem ist keineswegs so! Alle diese Kämpfe sind nicht Kämpfe gegen, sondern für die Christen. Die wahren Christen in den Sekten sind Menschen gleich, die in eine geistliche Gefangenschaft gerathen sind u. in der Sekte wie in einer feindlichen Burg gefangen gehalten werden. Rücken nun die rechtgläubigen Christen vor diese feindliche Burg, um sie zu bestürmen, so erklären sie ja damit nicht den darin gefangen gehaltenen Christen, ihren Brüdern, den Krieg, sondern erscheinen denselben vielmehr zur Errettung u. Befreiung, und ihre Waffen sind nun nicht gegen diese, sondern gegen diejenigen gerichtet, die dieselben gefangen genommen und gefangen halten.

So laß Dich denn, geliebter Leser, dadurch nicht irre machen, wenn Dir in der Zwietracht, durch welche gegenwärtig die Kirche zerrissen ist, vorgehalten wird, wie ja nach der Schrift Christus ein Friedefürst, Seine wahre Kirche ein Friedensreich und Seine rechten Diener Friedensboten seien. Laß Dich dadurch nicht überreden, daß also da die wahre Kirche nicht sein könne, wo Zwietracht herrscht, u. daß diejenigen nicht rechtschaffene Diener Christi seien, die nicht fort und fort auf Frieden dringen, sondern für die reine Lehre und gegen den Irrthum kämpfen u. streiten. Der Friede, welchen Gottes Wort der wahren Kirche zuschreibt und dessen Boten die Verkündiger des Evangeliums sein sollen, ist nicht der äußerliche, weltliche Friede, sondern

ein innerlicher, geistlicher, himmlischer Friede, der mitten in der äußerlichen Zwietracht bestehen kann. Daher Christus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." (Joh. 14, 27.) Wenn rechtschaffene Diener des Wortes Gottes für das Kleinod der reinen Lehre kämpfen, so werden sie damit nicht Störer des rechten Friedens, sondern sie kämpfen vielmehr dann für diesen Frieden. Diejenigen hingegen, welche, um den äußerlichen, weltlichen Frieden in der Kirche herzustellen oder zu erhalten, die Wahrheit unvertheidigt und die Verkehrung derselben unbekämpft lassen, gelten freilich in der Welt für Leute von echt evangelischer Gesinnung, für friedfertige, liebreiche Leute, aber die heilige Schrift malt sie anders ab. Sie sagt von ihnen: „Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk. Das sind die Propheten Israels, die Jerusalem weissagen und predigen von Frieden, so doch kein Friede ist, spricht der HErr." (Hesek. 13, 10—16.)

Doch, g. L., aus diesem allem darfst du nicht etwa schließen, daß es des „Lutheraners" Freude und Lust ist, wenn er allenthalben die Flammen der Zwietracht lodern sieht und wenn er an dem allgemeinen Kampfe theil nehmen kann. Ach nein! Wohl tröstet er sich damit, daß dieser Kampf unumgänglich, ja selbst um der Ehre Gottes und um des Heils der Welt von Seiten der rechtgläubigen Christen nöthig ist und daß mitten in der äußeren Zwietracht die wahre Kirche JEsu Christi ihren inneren Frieden bewahrt, wie das Meer, wenn seine Oberfläche durch Stürme aufgewühlt ist, in der Tiefe still und ruhig ist. Wohl tröstet sich der „Lutheraner" damit, daß der HErr selbst sagt: „Es muß ja Aergerniß kommen" (Matth. 18, 7.), und daß Sein heiliger Apostel schreibt: „Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." (1 Cor. 11, 19.) Allein zugleich trauert auch der „Lutheraner" mit allen wahren Christen über diese traurige Nothwendigkeit. Der nothwendige Streit macht ihm, wie allen rechtschaffenen Christen, die Welt zu einem fremden Lande, zu einem rechten Thränenthal, zu einer Wüste des Kummers und der Seufzer und er sehnet sich unter anderem auch darum von Herzen hinaus aus dieser ruhelosen Welt nach vollkommenem Frieden. Es thut dem „Lutheraner," wie jedem Christen, der Liebe in seinem Herzen trägt, schmerzlich, ja schmerzlich wehe, daß er nicht jedem, der sich hier einen Christen nennt, die Bruderhand friedlich reichen kann und er sehnet sich nach einem Tage, wo alle Christen aus allen Zeiten, Ländern, Nationen und Partheien sich erkennen und ungestört von falschen Brüdern zusammen leben und Gott mit Einer Stimme loben und preisen werden. Und daß endlich laut göttlicher Verheißung ein solcher Tag anbrechen wird, wo aller Kampf zu Ende sein, wo Christi Creuzgemeinde das sie entstellende u. unkenntlich machende Kleid ausziehen und mit ihrem HErrn in der Herrlichkeit offenbar werden und sie, die hier streitende Kirche, dort in die triumphirende verwandelt sein wird: das ist des „Lutheraners" eigentlicher, letzter und höchster Trost in der Zwietracht und in dem Kampf und Streit, der jetzt in der Christenheit entbrannt ist. Damit tröste denn auch Du Dich, geliebter Leser! Daß aber dieser Trost uns nicht fehlschlage, laß uns hier treu sein im Glauben, Lieben, Hoffen, Dulden und Kämpfen; ja, auch im Kämpfen — denn ob jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.

Die Wiedertäufer zu Münster.

Von Dithmar.

Zur Zeit, da das reine Evangelium durch das starke Rüstzeug Gottes, Dr. Martin Luther, wieder in Schwang kam, und das falsche Wesen der Lehre und des Gottesdienstes hin und wieder in deutschen Landen, wie morsches Bretterwerk zusammenbrach, da kam anno 1532 einer, genannt Bernhard Rottmann, gen Münster in Westfalen und fieng allda an im Stift zu St. Moriz, außen vor der Stadt, zu predigen gegen die Geistlichkeit und gewann einige Bürger, die ihn gern wollten in die Stadt hineinbringen. Die geistlichen Herrn aber, da sie solches mit Unwillen vernahmen, gaben dem hergelaufenen Prediger Geld, auf daß er anders wohin zöge und sie nicht belästigen möchte. Rottmann nahm es, zog von dannen, aber siehe, nach etlichen Monaten erschien er wieder und ließ sich nicht abermal abspeisen. Die alten Freunde sammelten sich bald um ihn, machten eine Rotte und brachten es zuwege, daß Rottmann in die Stadt gelaßen wurde. Eine Kirche wollten ihm nun doch die Geistlichen nicht aufthun. Da wußten die guten Leute alsbald Rat und ließen ihm einen Predigtstuhl vor St. Lamberts Kirche zurichten, strömten in starkem Zulauf dahin, wenn er predigte, hörten ihn unter freiem Himmel und thaten, als ob sie von der Liebe zur Wahrheit ganz entbrannt wären. Bald setzten sie auch durch, daß der neue Prediger die Kanzel in der Lambertus Kirche besteigen durfte.

Jetzt sollte es ernstlicher ans Werk gehen. Rottmann allein zwang es nicht. Darum sandte man auf seinen Rat ein Schreiben an die theologischen Professoren zu Marburg und bat, ihnen doch etliche fromme und gelehrte Leute zu schicken, welche genanntem Rottmann hülfen in Münster das Wort Gottes mit allem Fleiß treiben. Nun wurden von der Universität Marburg zwei Geistliche, Petrus Wirtheim und Gottfried Strahl nach Münster abgefertiget.

Da nun diese zwei gen Münster kamen, sind ihnen noch drei: Glandorp, Rollius und Brictius zu Norden beigeordnet, also daß es ihrer nun sechs waren, die das reine Evangelium predigen sollten. Nachdem sie nun zusammen einen Rat gehalten, welcher Gestalt man das Papstthum zu Münster am füglichsten tilgen möchte, haben sie endlich beschlossen, alle der Papisten Irrtümer in etliche Artikel zu faßen und solche dem Rat zu übergeben. Dazu erboten sie sich, diese Artikel aus dem hellen und klaren Worte Gottes genugsam zu beweisen, u. wo sie das nicht thäten, wollten sie sich keiner Leibesstrafe weigern.

Darauf berief der Rat alle Papstpfaffen aufs Rathaus und ließ ihnen die angeregten Artikel — es waren dreißig — vorhalten und begehrte von ihnen zu wißen, ob sie die Dinge, so ihnen vorgelesen wären, mit der heiligen Schrift widerlegen wollten und ihre Lehre vertheidigen. Da konnten nun die alten Herrn gegen die Artikel nichts aufbringen und gestanden, was sie bisher gesagt und gehalten, das sei mehr aus gemeinem Wahn und Unwißenheit geschehen, denn daß sie davon etwas gründliches sollten wißen. Darauf befahl nun der Rat, nachdem sie ihrer unrechten Lehre überwunden und ihren falschen Wahn selbst erkannt und bekannt hätten, sie sollten hinfüro sich des Lehramts enthalten und den neuen Lehrern Raum und Platz geben in den Kirchen. Darnach sind aus Bedacht des Rats und Volks den neuen Predigern sechs Kirchen gegeben worden, was die Domherrn fast heftig verdroßen, und sind darum alle aus der Stadt gewichen und zu ihrem Bischof kommen, welcher Franciscus hieß und seiner Geburt halben ein Graf von Waldeck gewesen. Mit diesem haben sie sich vereinigt, die Landstraßen und alle Wege einzunehmen, auf daß den Bürgern in der Stadt von Getreide und anderm nichts möchte zukommen. Alsdann haben sie einen Boten zum Rat nach Münster geschickt mit Briefen des Inhalts: sie sollten von ihrem Fürnehmen abstehen und alle Sachen in vorigen Stand bringen, wo nicht, so wollten sie sie alle für Feinde achten und halten.—

Der Bischof, die geistlichen Herren, Ritter und Knechte waren nach einem Städtchen gezogen, Telkenheim genannt, eine halbe Meile von Münster, um von da den Aufrührern in der Stadt ernstlicher beikommen zu können. Nun kam der Bote nach Münster und vermeldete den Bürgern, was die ungnädigen Herren zu thun beschloßen hätten. Man fragte nun: Was ist zu thun? Sollen wir uns fügen oder Gegenwehr leisten und unser Blut dran setzen? Da waren beherzte Männer, die gaben einen Rat, der sollte den Herrn in Telkenheim den Uebermuth bald austreiben. An neun hundert Münstermänner zogen mit Wehr und Waffen am Christabend 1532 von Münster aus, kamen in der Nacht vor dem Städtlein an, erstiegen die Mauern, nahmen Thor und Straßen ein, daß niemand entwischen mochte und fiengen also ihre Feinde, die sich eines solchen Ueberfalls nicht versehen hatten. Der Herr Bischof war zu seinem Glück kurz vorher weggeritten, sonst wäre er auch Gefangener worden. Die Sieger kamen am St. Stephanstag im Triumf zurück, brachten die gefangenen Domherrn mit einigen Räten des Bischofs und mehreren Rittern auf drei oder vier Wagen in Münster ein und legten solch in die Herbergen.

Nun wurden die Herren gefragt, ob sie auch hinfürder die Predigt des reinen Evangeliums

zu hindern gedächten. Darauf antworteten sie mit veränderten Sinnen, sie wollten selbst allen möglichen Fleiß ankehren, daß die reine Lehre des Evangeliums in Münster zunehmen und wachsen möchte. Darum ward ein Anstand zwischen ihnen und der Stadt Münster aufgerichtet und von demselben eine Abschrift dem Landgrafen Phillipp zu Hessen überschickt mit freundlichem und untertänigem Ersuchen, daß er doch um Förderung des heiligen Evangelii willen sich in diese Sachen einlaßen und helfen wollte, daß sie zu gutem Ende gebracht würden. Darauf hat der Landgraf einige seiner vortrefflichsten Räte: Jacob von Taubenheim, Dr. Walther und Vicekanzler Nußbickler nach Münster abgefertigt, die Sachen allda gütlich zu vertragen. Der Vertrag kam richtig zu Stande, also, daß hinfürder in sechs Kirchen lutherisch geprdigt, der Dom aber in seinem alten Wesen verbleiben sollte. Dieser Vergleich ward am 14 Februar 1533 von dem Landgrafen zu Hessen, dann dem Bischofe, dem Domstift, der Ritterschaft und der ganzen Landschaft angenommen, verbrieft und versiegelt. Damit war also der erste Lärm in Münster glücklich vorüber. Sie lebten nun ruhig in der Stadt, keiner irrte, keiner biß mehr den andern, aber siehe da, ein Mensch kam nach Münster, den 24. November 1533, der sollte noch größeren Rumor anrichten, es war der Wiedertäufer Johann Bockold von Leiden.

Mit den Wiedertäufern aber hatte es solche Bewandtnis. Gleichwie aus dem woltätigen Schlamme des Nil in Aegypten Würmer auskriechen, die die schöne Saat verzehren, und Dünste aufsteigen, die die Pestilenz erregen, also krochen aus Luthers Reformation Wiedertäufer aus, die, wenn man nicht mit Feuer u. Schwert, mit Galgen u. Rad hinter ihnen gewesen wäre, alles verwirrrt, alles unterst zu oberst gekehrt hätten. Ob Einbildung, ob Hochmut oder sonst ein Ding Ursache der Schwärmerei sei, wo sie einmal aufgekommen, da greift sie um sich wie Seuche und Pestilenz und bringt Aufruhr und Mord, Elend und Verderben zur Welt. Die wunderlichen Gesellen, so Wiedertäufer heißen, verwehrten die Kindertaufe, vermeinten, wenn ein Mensch zu Vernunft und Jahren sei kommen, erst dann müße er getauft werden und lebe nun in christlicher Freiheit d. h. er thue dann keine Sünde mehr, wenn er auch thut, was sonst ein rechtschaffener Christ für Greuel und Boßheit halten muß. Ja sie hunzten Luther aus, daß er nur das Aeußere in der Kirche reformiere, sie wollten aufs Innere gehen. Sie wollten ein Reich Christi stiften, worin nur Heilige d. i. Wiedertäufer wären, Regenten und Obrigkeit abschaffen, Güter und Weiber gemeinschaftlich brauchen, sich an Gelehrte, an Bibel und was sonst die Menschen für Richtschnur haben, sich nichts kehren, dagegen dem Geist d. i. der Einbildung, vermeinten oder erlogenen Eingebungen von oben folgen und dieses Geistes Befehle ausüben, ob auch die Welt darüber zu Grunde gienge. Und gegen solche Leute war mit Wort und Lehre nichts auszurichten, sie hörten auf nichts, denn auf sich selber, und so man ihnen zu Leibe rückte, griffen sie nach Dreschflegeln und Mistgabeln oder was sie sonst zur Hand hatten. Gott genade, wer kann mit solchen Menschen leben!

Die Tollheit besagter Wiedertäufer spukte seit 1521 in Deutschland, der Schweiz und in Holland. Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben, schwärmte in Holland und zog von da nach Straßburg. In Holland aber ließ er einen Namens Johann Trypmaaker als Nachfolger zurück. Dieser war eifrig, alle Menschen zu Wiedertäufern zu machen und gab dem ehrsamen Bruder Johann Matthiesen in Harlem die Macht, durch Auflegung der Hände Apostel zu machen und sie nachher in alle Welt auszusenden.

Diese Apostel gingen nun immer je zu zwei aus und so ein Paar kamen denn auch anno 1533 nach Münster, nemlich der Schneidergeselle J. Bockold von Leiden und der Buchbinder Gerhard.

Hier folgt die Geschichte dieser Schneidermajestät, wie sie aus ihrer Schneiderhölle hervorkroch, auf einen Thron stieg und zuletzt auf einen Thurm kam. Bockold, sonst auch Johann von Leiden genannt. war ein unehelicher Sohn eines Unbekannten, hatte das Schneiderhandwerk gelernt, legte aber nachher, vielleicht um so den Menschen dienlicher zu werden, eine Wein- u. Bierschenke in Leiden an, u. ließ sich, man weiß nicht wie, von dem Harlemer Becker Matthiesen bekehren und zum Wiedertäuferapostel machen. So kam er in die Welt und gedachte größere Dinge auszurichten als er bisher mit Wein und Bier gethan hatte. Da nun Bockold nach Münster kommen, hat er etliche evangelische Predicanten angesprochen, und damit er mit denselbigen desto füglicher in Kundschaft käme, hat er sich fein christlich und fromm gestellt; alsdann hat er sie gefragt, ob sie es auch für recht hielten, daß man die jungen Kinder taufe. Wenn sie ihm nun antworteten, ja, man thäte recht daran, so hat er allemal angefangen zu höhnen und zu lachen und sie deswegen zu verachten. Der schlaue Mensch verstand es auch, sich heimlich bei etlichen einzuschleichen, sich mehr und mehr unter den Haufen zu mengen und seine Lehre unter den gemeinen Mann zu bringen. Da nun solches Bernhard Rottmann vernahm, ermahnte er etlichemal in der Predigt die Zuhörer, Gott herzlich anzurufen, daß unter ihnen die reine Lehre möchte unverrückt erhalten und vor den unsinnigen Menschen verteidiget werden.

Eben um dieselbe Zeit war nun auch gen Münster kommen Hermann Strapeda, welcher ein Schüler war des Heinrich Rollius, den man des Wiedertaufs willen zu Utrecht verbrannt hatte. Strapeda gesellte sich zu Bockold, strafte öffentlich in der Predigt die Kindertaufe und blies noch mehr das Feuer an, welches Bockold angelegt hatte. Die Wiedertäufer aber begaben sich bei der Nacht in die Häuser, und wenn ehrliche Leute schliefen, trieben sie ihre Geheimnisse und Bubenstücke. Als nun solches mehr an den Tag kam und fast die meiste Bürgerschaft darob einen merklichen Verdruß gewann und sich darüber unhellig hören ließen, daß man gestatte, solche neue Lehre heimlich und gar bei der Nacht zu treiben und auszubreiten, da ward durch den fürsichtigen Rat zu Münster ein Beschluß gefaßt, daß man allen Anfängern solcher Sekte gebieten solle, aus der Stadt zu ziehen. Es geschah, Aber sobald sie zu einem Thor waren hinausgezogen, siehe, so kamen sie zum andern wieder herein und rühmten sich, sie hätten von Gott dem Vater den Befehl empfangen, in Münster zu verharren und die angefangenen Sachen mit allem Ernst zu vollführen.

Durch solche Dinge ward nun der Rat sehr bewegt und gewann Sorge, was aus dem Spiel werden würde. Um aber alle Mittel zu versuchen, damit größerer Unrath und Fährlichkeit verhütet würde, wurden Wiedertäufer und evangelische Lehrer, worunter Herrmannius Buschius war, aufs Rathaus gefordert, sich allda wegen der zwiespaltigen Lehre öffentlich zu unterreden. Sie erschienen am 7. und 8. August 1533 — wie doch Menschen umschlagen können — eben jener Rottmann, der seine Zuhörer ermahnt hatte, fleißig zu beten, daß dem Unwesen der bösen Secte gesteuert werde, derselbige trat jetzt auf als Haupt der neuen Secte in Münster, und schüttete sein Gift, das er lange im Herzen verborgen getragen, auf einmal unverschämt heraus und sagte, die Kindertaufe wäre gottlos und lästerlich. Worauf ihm H. Buschius eine feine christliche Antwort gab, darinnen er aus heiliger Schrift klärlich das Widerspiel bewies, nemlich daß die Kindertaufe göttlich und recht wäre. Das gefiel auch dem ganzen Rat sehr wol und ließ deswegen abermal allen Wiedertäufern ernstlich gebieten, sich von Stund an aus der Stadt hinweg zu machen. Da sie nun vorgaben, sie könnten ohne Gefahr nicht durch des Bischofs Länder hinwegkommen, erlangte ihnen der Rat bei dem Bischof ein frei Geleite und gab ihnen dazu Geld zur Zehrung. Und nun — giengen sie von dannen? Mit nichten, sondern kehrten bei denen ein, so in der Stadt ihrer Meinung waren, und hielten sich allda verborgen. Wegen des Zehrgeldes, das sie vom Rat genommen, hatten sie keinen Scrupel, das brauchten sie nach ihrem Belieben. Der Rat erfuhr solches, machte aber keinen Ernst, denn da die Rotte immer größer ward, besorgte er einen Aufruhr und legte nicht Hand an die Menschen. Sogar alle evang. Kirchen in der Stadt, ausgenommen die zu St. Martin, wo Brictius predigte, wurden auf des Rats Befehl geschlossen, denn man fürchtete, die Wiedertäufer möchten ungewarnter Sachen in die Kirchen fallen und die Prädicanten hinauswerfen.

Nun hatte Rottmann eine neue Kirchenordnung gemacht, schickte die dem Landgrafen zu Hessen mit der Bitte, dieselbige zu übersehen und auch seinen Theologen zu Marburg zuzustellen. Als aber diese allerlei Mängel und Gebrechen darin befunden, sonderlich was die

heil. Sacramente anbelangte, und da der Rat zu Münster den Landgrafen um rechtgläubige Lehrer aus Hessen gebeten hatte, so verordnete der Landgraf im November Johannes Lening zu Melsungen und Theodor Fabricius zu Allendorf i. d. Soden, zwei Prediger, nach Münster zu ziehen, um das Feuer, so durch die Wiedertäufer angezündet war, wieder auszulöschen und erschrecklichen Folgen bei Zeiten zu steuern.

Die Prediger aus Hessen kamen nun Martini in Münster an, dem Rat und der Bürgerschaft zu großer Freude, denn sie hofften, es sollte durch die zwei neuen Prediger dem wachsenden Uebel stattlich begegnet werden. Lening machte eine feine Kirchenordnung, die gefiel auch dem Rat sehr wohl u. er wollte beide auch gern als Prediger in ihrer Stadt behalten u. ihnen zwo Kirchen eröffnen. Lening aber vermerkte, daß ein wild wüst Leben und Wesen allda war, sah, daß er wenig Nutzes würde schaffen und reiste mit des Landgrafen Vergunst bald wieder nach Hause, Fabricius aber blieb dort, predigte in der Lambertus Kirche und verharrete mit höchstem Fleiß und Ermahnungen so lange, bis er durch die Wiedertäufer Rotte nachmals aus der Stadt vertrieben ward.

Nun waren die Wiedertäufer dreister geworden, so daß sie die evangelischen Prediger zu einer neuen Disputation vor dem Rat herausforderten. Der Rat willigte ein, doch mit diesem ausdrücklichem Beding, daß die Disputation allein durch klare Zeugnisse der heil. Schrift geschehen sollte. Dabei sollten auch fromme und gelehrte Männer als Schiedsleute gesetzt werden, nach deren Erkenntnis es hinfürder ohne einige Weiterung sollte gehalten werden. Aber Rottmann und seine Gesellen wollten mit solchem Andingen nicht disputieren, u. weil sie sich weigerten, begann nun der gemeine Mann sie zu verachten. Nun sah es scheu aus um die Rotte, und der Rat würde ihrer erledigt worden sein, wenn sie, die Wiedertäufer, nun nicht einen kürzeren Weg vor die Hand genommen hätten, um ihrer Sache bei dem Pöbel einen Schein und Anstrich zu geben. Es war kurz nach dem heil. Weihnachtsfeste, da fieng der erste große Lärm der bösen Rotte an. Einer nemlich von den Gesellen mußte, als wäre er durch den heiligen Geist angeblasen, durch alle Gassen der Stadt laufen und schreien: Thut Buße und laßet euch anderweit taufen, sonst wird euch der Zorn Gottes überfallen. Darauf hat sich ein groß Geschrei und Getümmel unter dem gemeinen Mann erhoben, denn alle, die sich von neuem hatten taufen laßen, sind also unsinnig durch die Gaßen gelaufen wie der erste und haben überlaut gerufen: Thut Buße und laßet euch anderweit taufen, sonst wird euch der Zorn Gottes überfallen. Ein Narr macht hundert Narren und Unsinn gebieret Unsinn. Der Pöbel ward ergriffen, ehrliche und unehrliche Leute wurden fortgerißen durch den höher und höher anschwellenden Strom. Einige fürchteten wirklich Gottes Zorn, andere aber fürchteten das Gelüste nach Plünderung, denn es fiengen schon etliche der Spießgesellen an denjenigen, so ihnen nicht zufallen wollten, Hab und Gut wegzunehmen. Die Rotte lief nun auf dem Markte zusammen und sie riefen: alle die sollten als Heiden und Gottlose todtgeschlagen werden, welche sich nicht wiederum wollten taufen laßen, fielen auch in den Rathof und nahmen das Geschütze fort, womit sie vielen Gewalt anlegten. Etliche vernünftige Bürgrr aber, um sich und die Ihren gegen solchen Unfug zu schützen, nahmen einen Ort, der etwas fest war, ein, und fiengen viele aus der Wiedertäufer Anhang. Und dieser Kampf währete so lange, bis daß ein Theil dem andern Bürgen gab und sie sich endlich beiderseits dahin verglichen, daß jeder Theil bei seiner Religion bleiben, nach Hause ziehen und sich friedlich halten sollte. So endete das Jahr 1534 in Münster.

(Fortsetzung folgt)

Die Frage von Kirche und Amt.

In der Rudelbach = Guerick'schen Zeitschrift, im dritten Vierteljahrsheft dieses Jahres, finden sich zwei Beurtheilungen der Harleß'schen Schrift von Kirche und Amt. Aus der zweiten dieser Beurtheilungen theilen wir Folgendes mit:

„Nach den Zeugnissen der alten und neuen Zeit können wir diese Frage in Beziehung auf die lutherische Kirche für erledigt halten. Die Zeugnisse und Beweisführungen der alten und neuern sind so klar, daß die Frage, was hat die lutherische Kirche darüber gelehrt, völlig beantwortet ist. Hier kann nichts Neues hinzugebracht werden. Auch Harleß hat in dieser kleinen aber bedeutenden Schrift nichts Neues vorbringen wollen und können. Die alten Lehren der Kirche hat er auf seine Art im neuen Licht gezeigt. Daß Harleß die Aussprüche Luthers immer als Noten anführt, ist sehr förderlich. Ungesucht und ungekünstelt sieht man den theuern Lehrer der Gegenwart Hand in Hand mit Luther wandern: es ist eben eine Kirche, und was sie vor Jahrhunderten gelehrt, das müßen sie jetzt noch lehren, wenn sie denselben Glauben der Kirche haben. Von einem Verleugnen mancher Anfangsschriften Luthers, wie es heut zu Tage bei manchen Lutheranern der entgegengesetzten Ansicht bedenklicherweise sich gezeigt hat, ist bei Harleß nichts zu finden. Er benutzt unbedenklich die frühesten Schriften Luthers. Und daran hat er gewiß völlig recht gethan. Es ist ein Geist, der in den ersten Hauptschriften Luthers wie in seinen letzten lebt, wenigstens in Bezug auf die uns hier beschäftigenden Fragen von Kirche und Amt (oder wo stehen Luthers Widerrufe?), und in diesem Geiste sind die Symbole verfaßt. Es ist demnach ebenso unrecht als unnütz, um der mißliebigen Ansichten Luthers von der Kirche und vom Amte willen diese oder jene Schrift des Reformators, die in den eignen Kram ganz besonders nicht zu passen scheint, bei Seite zu legen. Lieber sollte man offen das ganze Princip (den obersten Grundsatz) der Reformation bei Seite legen, wie es sich in Luthers Schriften und in den Bekenntnißschriften ausspricht; das Princip aber von Anfang war: die rechte, die unsichtbare Kirche muß nach der Schrift der falschen und sichtbaren Kirche nach den römischen Lehrvorschriften entgegengestellt werden. Man sollte offen gestehen, daß man den Artikel von der unsichtbaren Kirche, wie ihn die Reformatoren gefaßt, aufgegeben habe. Fangen wir aber nur erst an, unsrerseits diese oder jene Schriften Luthers als irrig bei Seite zu legen, an Nachfolgern, falls uns die Vorgänger hierin nicht genügen, wird es uns gewiß nicht fehlen. Man wird bald den ganzen Luther über Port geworfen sehen. An Luthers Worte sind wir natürlich nicht gebunden, aber wer der lutherischen Kirche angehört, der wird auch das lutherische Kirchenprincip anerkennen müssen, das von Anfang der Reformation an klar ausgesprochen wurde. Diese bestreitende Stellung der Gegner gegen Luther und die Symbole und gegen die altprotestantischen Lehrer ist aber nicht das Einzige, was uns an ihnen mißfällt. Ihre Verneinung ist uns so unlieb wie was sie selbst festsetzen. Man frage nur einmal herum: Diejenigen, die die altprotestantische Ansicht von Kirche und Amt nicht haben, lehren alle verschieden. Erst sollte es eine presbyteriale Amtssuccession geben" (das heißt, erst behauptete man, daß das Amt durch die Pfarrer in ununterbrochener Folge fortgepflanzt werde), „das soll nun vorbei sein; dann sollte das Amt in der Ordination entstehen, es sollte hier unmittelbar gegeben werden. Ganz neuerlich ist nun behauptet worden, die Schlüssel seien zwar der ganzen Kirche gegeben, aber nicht die Ausübung der Schlüsselgewalt, die besitze nur das Amt. Was diese letzte Ansicht betrifft, so scheint sie ganz besonders mißlungen zu sein. Nehmen wir zu diesen verschiedenen Ansichten auch noch die verschiedenen Lehren, die gegnerischerseits über die Sichtbarkeit der Kirche, über die angebliche Göttlichkeit der Kirchenordnungen und ihrer Nothwendigkeit zum Wesen der Kirche vorgebracht worden sind, so wissen wir in der That nicht, was wir nun eigentlich als feste moderne Lehre der altprotestantischen gegenüber festhalten sollen. Es wird wohl bald dahin kommen, daß jeder in diesem Kreise seine besondere Ansicht von Kirche und Amt haben wird. Es erinnert dieß an jene Lehrdifferenz zur Zeit der Reformation über das heil. Abendmahl. Zwingli, Calvin, Oecolompad u. s. w. hatten ihre besondern Ansichten, jeder dachte, er werde das Rechte treffen, einig waren sie nur im Verwerfen der wahren kirchlichen Auslegung, die einmüthig Brod und Wein als wirklich gegenwärtig annahm, aber in dem Brode und in dem Weine auch den Leib und das Blut JEsu Christi gegenwärtig dachte. Ebenso behauptet die altprotestantische Kirche bis auf Harleß herab einmüthig das allgemeine Priesterthum in seiner Wirklichkeit und Wahrheit, aber zugleich in ihm das Amt göttlichen

Rechts. Wie aber in der Abendmahlslehre die Einmüthigkeit der Kirche dem vielgestaltigen Irrthum gegenüber ein Zeichen der Wahrheit war, so soll uns auch das einmüthige Bekenntniß der alten und neuen Kirche in Bezug auf Kirche und Amt ein Zeichen der Wahrheit sein und bleiben. Und darum freuen wir uns des bedeutungsvollen Zeugnisses von Harleß als eines Mittels, uns diese Wahrheit einzuprägen."

Die baierische Generalsynode von 1853.

Ueber dieselbe und über die durch dieselbe erzielten Resultate spricht sich das „Kirchenblatt" der Preußischen Lutheraner (in der Juni-Nummer dieses Jahres) also aus:

Nach dieser Generalsynode kann man unsers Erachtens nicht mehr in Zweifel sein, daß die protestantische Kirche Baierns in der That und Wahrheit eine lutherische ist. Vordem hat man darüber gestritten. Und man konnte streiten, ohne „viele Künste" anwenden zu müssen. So war die Generalsynode Baierns im Frühjahr 1849 keine luth. Synode und da die Generalsynode (mit Wucherer zu reden) das Herz der Landeskirche ist, so mußte man ja wohl auf den Gedanken kommen, die Landeskirche sei nicht lutherisch. Die Reformirten hatten in der Synode von 1849 Sitz und Stimme, die Synodalen waren nicht klar u. unumwunden auf das luth. Bekenntniß verpflichtet, ja diese Synode hat selbst einen Protest gegen die „lutherische" Kirche vertragen. Zwar hatte die große Mehrheit dieser Synode auch eine Art Bekenntniß zur Kirche gethan, aber mit nicht viel mehr Sinn und Wahrheit, als der (unirte) Kirchentag von 1853 in Berlin sich zur augsburgischen Confession bekannt hat. Da sehen wir denn billig in der Synode des Jahres 1853 einen wesentlichen Fortschritt; die Synodalen wurden auf das Bekenntniß der lutherischen Kirche verpflichtet, die Reformirten waren ausgeschlossen, und auch die ganze Haltung der Synode war lutherisch, wenn man auch Konsequenz und Energie bei manchen Beschlüssen vermißt. Sie hat eine lutherische Gottesdienstordnung angenommen und das rationalistische und reformirte Wesen dabei abgethan, sie hat durch ihre Beschlüsse der Gesangbuchsnoth ein Ende gemacht u. der lutherischen Kirche Baierns ein ihrem Bekenntniß gemäßes Gesangbuch vermittelt, sie hat die Katechismusfrage gefördert, und einen Anfang in der Kirchenzucht gemacht. Alles unirte Wesen hat die Synode, so viel an ihr war, verpönt, indem sie den Anträgen einer Petition von Löhe, Wucherer, Stirner, Fischer u. A. in diesem Betreff beitrat. So hat die Generalsynode auch der genannten Petition gegenüber ihren lutherischen Charakter bekundet. Bringt man die schwierigen Verhältnisse der Landeskirche, wie billig, in Anschlag, erwägt man ferner, wie eine ähnliche Petition gegen unirtes Wesen von der Synode des Jahres 1849 abgefertigt wurde, so kann man sich selbst dieser Beschlüsse freuen. Wir möchten also doch auch in diesem Punkte einen, wenn auch leisen, Widerspruch einlegen gegen die Beurtheilung dieser Beschlüsse in dem mehrerwähnten Artikel. Wucherer, selbst einer der Petenten, sagt von den Beschlüssen der Synode über die Petition, kein einziger Punkt der Petition sei eigentlich verworfen, nur der dritte und vierte nicht in seiner strengen Fassung angenommen, dagegen habe die Synode für den sechsten Punkt (einen Hauptpunkt!) eine strengere Form als in der Petition selbst verlangt, das übrige sei alles als begründet anerkannt worden, wenn auch nicht immer mit großer Energie, deß freuen wir uns in Hoffnung. Dr. Petri sagt zum Schluß seines Referates über die baierische Synode („Zeitblatt" Nr. 5, 1854): „wir sind etwas weitläufiger gewesen (in Besprechung der Synode) weil der Anblick im Ganzen so erfreulich ist: eine gesunde frische Entwickelung! wenn die Einen nicht ungeduldig, die Andern nicht selbstzufrieden werden, so wird die Gerechtigkeit kommen," So meinen wir's auch! —

Ferner lesen wir in demselben Blatte:

Der Pastor Diedrich zu Jabel hat einen Ruf nach Buffalo in Nord-Amerika als Diakonus bei der dortigen lutherischen Gemeine und Professor am Seminar daselbst erhalten, aber zur Freude unsers Ober-Kirchen-Kollegiums abgelehnt. Denn obwohl wir unsern Glaubensgenossen in Nord-Amerika von Herzen tüchtige Kräfte gönnen, so ist doch unser eignes Bedürfniß gegenwärtig so groß, daß wir ohne empfindlichen Nachtheil von den Kräften, die der Herr uns zugeführt hat, nichts verlieren können.

Pastor Eichhorn.

So heißt es über ihn in dem „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission," in der Mai-Nummer dieses Jahres:

Pastor Eichhorn ist immer noch in Durlach auf seine Wohnung beschränkt und von allem Verkehr mit seinen Gemeindegliedern auf das Strengste abgeschnitten. Die so ihres treuen Hirten beraubten Gemeinden haben schon wiederholte Deputationen an den Prinzregenten K. Hoheit geschickt, um freie Religionsübung und die Zulassung ihres rechtmäßig berufenen Pastors Eichhorn zu erlangen, und sind jedesmal von dem Prinzregenten K. H. sehr huldvoll gehört worden; allein das großherzogliche Staatsministerium, welches durch mehrere Erlasse Aussicht gegeben hat, den Gemeinden Privatgottesdienst zu gewähren und die Berufung eines auswärtigen Pastors zuzulassen, weigert sich fortwährend dem Pastor Eichhorn irgend eine amtliche Wirksamkeit unter den Gemeinden, die ihn berufen haben, zu gestatten. Handelte es sich bloß um die Person Eichhorns, so wäre er nicht abgeneigt, die Leitung seiner Gemeinde in andere Hände zu übergeben und auch die Gemeinden würden es sich— wenn auch ungern— gefallen lassen; aber bis jetzt fehlt noch jede Bürgschaft, daß nicht von der großherzogl. Regierung bei Zulassung eines andern Pastors Bedingungen gestellt werden, die kein lutherischer Pfarrer und keine lutherische Gemeinde eingehn könnte. Wenn irgend Jemand, so bedürfen unsre lieben Brüder in Baden unserer steten brüderlichen Fürbitte.

(Eingesandt.)

Ich bleib ein Lutheraner.

Ich bin ein Christ und will es bleiben;
Drum bleibe ich bei'm Lutherthum.
Dem ganzen Worte Gottes gläuben,
Das sei mein allerhöchster Ruhm.
Die Secten haben von dem Worte
Des Höchsten ab und zu gethan,
Weil der Vernunft die enge Pforte
Mißfället und die schmale Bahn.
Die wahre Kirche hört den HErrn,
Und hält den Eigendünkel fern.

Ich bin ein Christ und will beharren,
Beharre drum bei Luthers Lehr.
Die Schwärmer schelten mich als Narren:
„Du hängst daran auch gar zu sehr."
Mir hat der heil'ge Geist versiegelt,
Daß Luthers Lehr' die Wahrheit sei,
Und wer ihm nicht sein Herz verriegelt,
Bekennt dasselbe froh und frei.
Wer Luthers Lehre widerspricht,
Der glaubet auch der Bibel nicht.

Ich bin ein Christ und will es bleiben;
Drum bleibe ich beim Lutherthum.
Die wahre Kirche muß man gläuben,
Sonst folgt ein sichtbar Pfaffenthum,
Das dann den Christen alle Rechte,
Den Gnadentrost, die Freiheit nimmt,
Und sie beherrscht als arme Knechte,
Bis daß die Wahrheit ganz verglimmt.
Die Kirche, die der Glaube meint,
Lebt unsichtbar mit Gott vereint.

Ich bin ein Christ; drum will ich zeugen
Von Gottes Wort und Luthers Lehr,
Und vor dem Papste mich nicht beugen
Noch seiner falschen Teufelslehr',
Der über Gott sich selbst erhebet,
Und trunken von der Heil'gen Blut
Beständig auszurotten strebet
Die wahre Kirche voller Wuth.
Ich haß den Papst, den Antichrist,
Weil er der Todfeind JEsu ist.

Ich bin ein Christ; drum will ich hassen
Den Papst, der Gott die Ehre stiehlt,
Und der uns Christum nicht will lassen,
Und Gräu'l zu glauben anbefiehlt.
Er lehrt, daß du durch eigne Werke
Den Himmel dir verdienen mußt,
Doch das ist unsrer eignen Stärke
Unmöglich, wie mir wohl bewußt.
Die Gnade Gottes macht allein
Den Gläubigen gerecht und rein.

Ich bin ein Christ, drum will ich sterb
Im heilgen Hasse wider Rom,
Wovon nur Sünde und Verderben
Herfließet, wie ein breiter Strom:
Der Heil'gendienst, das Fegefeuer,

Der Cölibat,*) der Ablaßkram,
Die Messe, die dem Papst so theuer,
Weil er der Welt Gut damit nahm.
Der Papst ist des Verderbens Kind,
Deß Gräuel nicht zu zählen sind.

Ich bin ein Christ und will den Listen
Des Teufels trotzen immerdar.
Die Atheisten, Humanisten,
Freimänner und der Spötter Schaar,
Die suchen Christum auszurotten
Und sprechen frei: „Es ist kein Gott!"
Allein Gott lässet sich nicht spotten,
Und wird einst strafen diese Rott.'
Wer Gott verleugnet, der verliert
Vernunft, Gewissen und verthiert.

Ich bin ein Christ und will es bleiben;
Drum bleibe ich beim Lutherthum.
Was Gott vom Abendmahl läßt schreiben
Das stoßen nie die Schwärmer um,
Sie sagen: „Es kann nicht geschehen,
Daß Christus seinen Leib uns giebt."
Ich aber bleib beim Worte stehen,
Wenn die Vernunft es auch nicht liebt:
Daß Christi wahrer Leib und Blut
Im Abendmahl uns kommt zu gut.

Ich bin ein Christ u. will nicht weichen,
Drum weich' ich nicht von Luthers Lehr.
„Die Taufe ist ein leeres Zeichen,"
So sagt der Schwärmer, „u. nichts mehr"
Dagegen zeugt mit einem Munde
Die Kirche, daß, wie Gott verheißt,
Er in der Taufe heil'gem Bunde
Uns neu gebiert durch seinen Geist,
Erlöst von Teufel, Tod und Schuld,
Und schenkt uns seine Vaterhuld.

Ich bin ein Christ, drum will ich bleiben
Bei Luthers Lehr' bis an mein Grab.
Die falschen Wiedertäufer treiben
Die Kinder von der Taufe ab.
Wie? hört ihr nicht des HErrn Begehren?
Unwillig spricht er auch zu euch:
„Den Kindern sollet ihr nicht wehren!
Denn ihrer ist das Himmelreich."
Drum wehe, wer die Tauf' veracht't,
Die doch die Kinder selig macht.

Ich bin ein Christ u. will nicht wanken,
Drum wank' ich nicht von Luthers Lehr'.
Gefällt den sündlichen Gedanken
Die Absolution nicht sehr:
So hat doch Christus unser Leben
Der Kirche diese Macht verlieh'n,
Dem armen Sünder zu vergeben,
Der gläubig sich verläßt auf ihn.
Ich trau' der Absolution,
Als spräch sie selber Gottes Sohn.

Ich bin ein Christ und will nicht fliehen,
Drum flieh' ich nicht von Gottes Wort,
Und lasse nimmermehr mich ziehen
Zur falsch' unirten Kirche fort,
Die in dem Mahl des HErrn die Lüge
Dem Irrthum völlig gleich gesetzt,
Und daß sie unser Volk betrüge
Gar viel von frommer Liebe schwätzt.
Die Kirche, welche Ja und Nein
Vereint, kann nicht die wahre sein.

Ich bin ein Christ, drum will ich hangen
An Luthers Lehr zu aller Zeit.
Die Methodisten mögen prangen
Mit ihrer großen Heiligkeit.
Ich laß mich nicht davon bethören,
Ich weiß, daß ich ein Sünder bin,
Doch freu' ich mich, den Trost zu hören:
Der HErr nimmt meine Sünden hin.
Wer sich für rein und sündlos hält,
Den hat der Teufel schon gefällt.

Ich bin ein Christ, drum will ich meiden
Die, welche lästern Luthers Lehr,
Und mich von falschen Secten scheiden,
Die stets was Neues bringen her.
Ich will am fremden Joch nicht ziehen
Mit denen, die verdreh'n die Schrift,
Vielmehr aus ihrem Babel fliehen,
Daß ihre Plage mich nicht trifft.
Dem heil'gen Geiste widerstrebt,
Wer wissentlich im Irrthum lebt.

Ich bin ein Christ, will mich nicht trennen
Aus diesem Grund von Luthers Lehr.
Die wahre Kirche zu erkennen,
Das ist nach Gottes Wort nicht schwer.
Wo Wort und Sakramente gehen
Im Schwange unverfälscht und rein,
Da sollen wir getrost gestehen:
Hier muß die wahre Kirche sein,
Hier ist gewißlich Gottes Haus,
Hier theilet Gott den Himmel aus.

Ich bin ein Christ; drum will ich lieben
Die, welche Luthers reine Lehr
Bekennen und im Glauben üben;
Ich schäm' mich ihrer nimmermehr.
Mit ihnen will ich fleißig halten
Die Einigkeit im heil'gen Geist.
Du wollest, HErr, in Gnaden walten,
Daß sie der Teufel nicht zerreißt.
Ich lasse die Versammlung nicht,
In der die wahre Kirche spricht.

Ich bin ein Christ, und will dich loben
O HErr, für Luthers reine Lehr,
Denn dadurch schenkst du mir von oben
Der Gnade endlos reiches Meer.
Du wollest meine Seele trösten
Mit all' dem edlen Gnadengut,
Das du aus Liebe den Erlösten
Erworben durch dein theures Blut.
Nur aus der reinen Lehre quillt
Der Trost, der unsre Sehnsucht stillt.

Ich bin ein Christ, du wollst mich stärken,
O HErr, durch Luthers reine Lehr',
Auf daß ich wachs in guten Werken
Und Tugenden je mehr und mehr.
Hilf, HErr, daß in mir untergehe
Der alte Mensch durch Buß und Reu',
Und täglich in mir auferstehe
Dein Ebenbild schön, frei und neu.
Die reine Lehre nur hat Kraft
Daß sie ein reines Leben schafft.

Ich bin ein Christ und will es bleiben;
Drum bleibe ich beim Lutherthum.
O HErr, du woll'st mich einverleiben
Den Seligen zu deinem Ruhm.
HErr JEsu, laß durch nichts mir rauben
Dein heil'ges Wort und Luthers Lehr,
Und nimm mich einst in wahrem Glauben
Zu dir und deinem Himmelsheer.
Die reine Lehre nur zeigt an,
Wie man einst selig sterben kann.

Hermann Fick.

*) Verbot der Priesterweihe.

Große Herren, große Sünden.

Als Bogislav, Herzog von Pommern, im Jahre 1523 durch Wittenberg reiste und hier Luthern hatte predigen hören, ging er nach der Predigt zu Luthern und trug ihm die Bitte vor: „Herr Vater, ich möchte euch ja wohl gerne beichten." Luther erwiederte: „Ja wohl, es kann geschehen; aber Ew. Fürstl. Gnaden ist mir ein großer Herr: wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder sein." Weit entfernt jedoch, daß diese Freimüthigkeit des treuen Knechtes dem Herzog mißfiel, antwortete vielmehr letzterer: „Ja, das ist gewiß wahr."

Dies ist die höchste Strafe Gottes, daß er nicht strafet, sondern still hält, und lässet einen nach seinem Muthwillen in Tag hinein leben.

Luther.

Fruchtbarkeit der Sünde und Ketzerei.

Es ist keine Sünde allein, sondern zeucht immer eine die andere nach sich. Und das pfleget zu geschehen in allen Sündenfällen. Wer nicht bald wieder aufstehet, Buße thut und sich bessert, derselbe fällt bald dahin in eine andere Anfechtung. So gehet es mit den Ketzern auch. Niemand wird ein Ketzer um Eines Artikels willen; sondern wo sie in Einem Artikel des rechten Verstands fehlen, daß sie sich den Teufel haben bethören lassen, da irren sie auch bald in andern Artikeln mehr. Luther zu 1 Mose 39,15.

Nutzen der Gemeinschaft insonderheit für Angefochtene.

Darum ist es über die Maßen gefährlich und schädlich, daß ein Mensch, der Anfechtung hat und traurig ist, allein sei; „wehe dem Menschen," sagt Salamo Pred. 4, 10., „der einsam und allein ist; denn so er fällt, so hat er keinen, der ihm wieder aufhelfe." Darum haben die Stifter der Mönchs- und Nonnenörter unzählig vielen Menschen Ursache gegeben zu verzweifeln. Denn ein Mensch, der in der Anfechtung allein und einsam ist, kann ihm selbst auch in dem allergeringsten Anliegen weder helfen noch rathen. Luther über Gal. 3, 14.

Eine freundliche Bestrafung nützt mehr, als eine stürmische Anklage. — Ambrosius.

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Wenn die bei dem Unterzeichneten bestellten Bücher u. s. w. bis jetzt entweder noch gar nicht, oder theilweise erst in diesen Tagen haben versendet werden können, so hat dies darin seinen Grund, weil der größte Theil dieser Bestellungen aus neuen Fibeln, Gesangbüchern und Bibeln besteht, von denen die ersteren so eben erst vom Buchbinder kommen, die andern, obgleich im Monat Juli von New York expedirt, auch erst ganz vor Kurzem ankamen, und die Bibeln endlich, die schon im April von Leipzig und im Juni von Baltimore aus hieher spedirt wurden, wegen fast gänzlichen Wassermangels in den Flüssen, noch gar nicht angekommen sind.

Zudem ist eben wegen diesem Wassermangel eine Versendung per Fracht fast unmöglich, und die Expressline-Inhaber fordern, aus demselben Grunde meist unter Vorausbezahlung, so ungeheure Preise, daß sie, besonders bei kleineren Paketen, den Werth der Bücher übersteigen.

In Betracht dieser Umstände bittet der Unterzeichnete, diese unverschuldeten Verzögerungen gütigst entschuldigen zu wollen.

Saint Louis den 21ten September 1854.

Otto Ernst.

Quittung und Dank.

$12,00 von dem Jünglingsverein zu Altenburg und Frohna, Mo., zu seiner Unterstützung erhalten zu haben, bezeugt hierdurch mit innigstem Danke

Ludwig Lochner.

Conc. Coll. Sept. 1854.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit von dem Jünglingsverein zu Frohna und Altenburg, Perry Co. Mo. $5,00 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der gnädige Gott wolle die milden Geber mit reichem Segen zeitlich und ewiglich belohnen.

F. A. Ahner.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Gottlieb Richter in St. Louis -	$0 60

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Gottlieb Richter in St. Louis -	1 50
von der Gemeinde zu St. Louis - -	17 60
von den Gemeinden des Hrn. Past. Stecher in Huntington u. Whitley Co. Ja. - -	7 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Volkert zu Schaumburg Cook Co. Ills. - - -	9 75

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von Hrn. Hermann Harms, durch Hrn. Past. Wege	1 00
von " Heinrich Ohlrage, durch denselben -	1 00
Sammlung des Hrn. Past. Böhling zu Port Richmond in seiner Gemeinde - -	11 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College

von der Gemeinde Frankenmuth, Mich. -	5 00
von Hrn. G. M. Schäfer daselbst - -	1 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. Gottlieb Steinbrück in St. Clair Co. Ills.	5 00
von dem Jünglingsverein in der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt zu Monroe, Mich. für den Stud. Ahner - - - -	10 00

e. zum Concordia-Collegebau:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Heid in Pomeroy, O. - - - - -	5 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrgang:

Louise Bauer, Wittwe Stock.

den 9. Jahrgang:

Louise Bauer.

den 10. Jahrgang d. HH.

Christian Brand, Past. Birkmann, Mich. Bauer, Peter Dann, Carl Gerling (50 C.), Georg Grau, Past. Hordorf, Georg Hoffmann, Heinrich Kuhlenbeck (50 C.), Samuel Koch, Past. Knapp, Georg Koch, Johann Lunz, Past. Röbbelen, Gebr. Sammetinger.

den 11. Jahrgang d. HH.

Past. Böhling (2 Ex.), Eduard Engelmann, Lütje Grother, Carl Gerling (50 C.), Heinrich Hellweg, Wittwe Hartmann, Paul Hoffmann, Samuel Koch, Julius Koch, Past. Lange, Heinrich Matter, John Möhlenkamp, S. Riedel, Gottlieb Steinbrück, Claus Stüve, Past. Stecher, Past. Schliepsiek, Gebr. Sammetinger, Dietrich Thöle.

Bücher und Pamphlets

soeben aus Deutschland erhalten und bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise zu haben.

23 Ex.	Luthers Werke, Erlang. Ausg. vom 1—49 Bde. geb., vom 50–55 Bd. ungeb. -	$22,25
22 "	Hirschberger Bibeln, schön und sehr dauerhaft geb. - - - - -	4,00
6 "	Luthers wahres Christenthum geb. -	1,00
31 "	Pastorale Lutheri v. Porta geb. - -	1,00
70 "	Löhes Saamenkörner geb. - -	25
21 "	" Prüfungstafel " - -	40
25 "	" Ehestandsgebete " - - -	20
4 "	" v. der weibl. Einfalt geb - -	37½
20 "	" Haus- Schul- und Kirchenbuch geb.	62½
8 "	evangel. Geistlicher geb. - - -	88
2 "	" Postille " - - -	2,00
18 "	" Agende 1. Theil broch. - -	1,75
5 "	" " " " schönere Ausgabe broch. - - - - - -	2,00
2 "	17 Lectionen für die Passionszeit geb. - - - - - -	44
1 "	evangel. drei Bücher v. der Kirche geb. -	1,00
1 "	Delitzsch 4 " " " " " -	75
2 "	Laienagende - - - - -	75
10 "	" " - - - - -	13
6 "	Guericke christl. Symbolik sehr schön geb. -	3,00
1 "	" " Isagogik " " " -	3,00
1 "	" " Kirchengeschichte v. 1833 - -	2,00
1 "	" " " " sechste Auflage, gut und schön geb. 2vol. - - -	4,50
4 "	Ph. Spener von Wildenhahn elegant geb.	1,50
4 "	Joh. Arnd " " " " " " -	1,50
4 "	Paul Gerhardt v. " " " " -	1,75
25 "	Meurer, Luthers Leben in einem Bde. geb.	1,50
12 "	Dauß, Beschreibung des h. Landes geb. -	88
23 "	Dresdener Katechismus dauerhaft geb. -	38
46 "	Keyls Katechismus gebunden - -	1,00
18 "	Wucherer, das Wort der Wahrheit eleg. geb.	1,75
12 "	Hunnius, Glaubenslehre geb. - -	75
16 "	Hutters " " " - -	63
10 "	Arnds Predigten, herausg. v. Kapff. geb. -	1,25
5 "	Heyses Fremdwörterbuch, elegant geb. -	3,25
1 "	Brockhaus, Conversationslexicon 15 Bde. stark, eleg. geb. - - - -	16,00
11 "	Georgs lat. Lexicon, eleg. geb. in 2 Bde. -	4,00
6 "	Sammlung geistl. Lieder v. v. Raumer gut geb. - - - - - -	1,00
24 "	Spener Katechismus gut geb. - -	38
10 "	Rittmeyers Betrachtungen v. Müller gut geb.	63
15 "	Jahns Hohelied eleg. geb. - -	1,25
6 "	" " in Pappe geb. - -	1,12
11 "	Luthers Leben von Matthesius geb. -	31
7 "	" " " " " -	12
8 "	Prätorius geistl. Schatzkammer gut und schön geb. - - - - - -	75
3 "	Delitzsch Communionbuch - - -	40
1 "	Wackernagel deutsches Kirchenlied in Pappe gebunden - - - - -	3,00
8 "	Wild, der Tod im Lichte der Offenbarung geb.	63
2 "	Riegers Herz Postille - - -	1,50
6 "	Bibl. Erzählungen v. Schlegel - -	18
6 "	Kraußold Lehre von der Versöhnung -	31
3 "	Delitzsch, bairische Abendmahlsgemeinschaft	25
2 "	Kohlrausch deutsche Geschichte geb. -	2,00
11 "	Benj. Schmolkens Communionbuch geb -	44
13 "	Wackernagel deutsches Lesebuch 1—3 Bde. 4 Thl. für Lehrer geb. - - -	2,50
2 "	Rambach Passionsbüchlein v. Hornung geb.	31
2 "	Ziegler, historische Entwickelung geb. -	62
7 "	Albers erbaulicher Denkzettel geb. -	1,62
3 "	Raumers Palästina geb. - - -	2,25
12 "	Layritz, Kern des deutschen Kirchengesangs 3 Theil - - - - - -	1,25
10 "	Hommels Lithurgie - - -	75
1 "	Palmers evangel. Casualreden - -	2,75
1 "	" " " Katechetik - -	2,00
3 "	Rudelbachs Einleitung - - -	1,00
3 "	Geschichte der christl. Kirche, herausgeb. vom christl. Verein im nördlichen Deutschland 6 Bde. geb. - - - -	3,25
6 "	Schmids Kirchengeschichte - - -	1,62
10 "	Scrivers Seelenschatz, herausgegeben von dem Herausgeber des Thomas v. Kempis in Octav geb. - - - -	2,00
6 "	Büchners Handconcordanz gut geb. -	4,00
2 "	Hoffmanns Weltgeschichte " " - -	1,25
1 "	Dittmars " " " " -	1,00
5 "	Woltersdorfs Psalmen " " -	88
8 "	Gerhardi Meditationes - - -	31
6 "	Junius und Roos Reformationsgeschichte 2 Bde. geb. antiq. - - - -	1,50
4 "	Luthers Schatzkästlein geb. - -	62
1 "	" " " ungeb. - -	44
1 "	" " " antiq. - -	37½
3 "	Kraußolds 3 Kapitel über die Sonntagsfeier	31
1 "	" stille Betrachtungen - -	12
2 "	Christl. Familienbibliothek - -	37
6 "	Hill, es geht gut, oder Gedanken des Glaubens - - - - - -	10
2 "	Härter, Augsb. Conf. - - -	15
1 "	Delitzsch, neue Untersuchung - -	56
1 "	Atlas v. Nordamerika - - -	1,50
6 "	Kreußler Luthers Leben und Thaten geb. -	50
4 "	Notentafeln - - - -	50
11 "	Raumers Karte von Palästina - -	37
4 "	Karte von Palästina von Selle - -	1,00
10 "	Bauers Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik broch. - - -	31
6 "	Denksprüche für Confirmanden - -	37
18 "	Harleß, Kirche und Amt - - -	20
29 "	Walthers und Wynekens Ansprachen -	6
17 "	Wucherer Nachweis aus Schrift und Symbolen, daß das evangel.-luth. Pfarramt das apostolische Hirten und Lehramt, und darum göttl. Stiftung sei - - -	31
1 "	Kaltschmids Fremdwörterbuch (gesammt) broch. - - - - - -	2,00
2 "	Kaltschmids Fremdwörterbuch geb. -	50
3 "	" " " " ungeb. -	31
1 "	Kästlin, Luthers Lehre von der Kirche broch.	75
3 "	Wild, der Verbrecher und sein Freund -	25
3 "	Fischer, Kraft des Evangeliums broch. -	62
2 "	Neueste Volksbibliothek von Redenbacher 2. Bdchen von 1852 - - - -	25
	Neueste Volksbibliothek von Redenbacher 1. und 3. Bdchen von 1853 - - -	37½
2 "	Geschichtliche Zeugnisse für den Glauben von Redenbacher - - - - -	18
1 "	Psalter v. Hopf - - - -	25
4 "	Knospen von Kruspe - - -	25
3 "	Kuchenmichel - - - -	12
2 "	Das Pergament - - - -	18
1 "	Lindger und die Glaubensboten - -	18
1 "	Flucht des Camisarden - - -	18
1 "	Thomas Platter - - - -	18
1 "	Johann Schmidgalls Jugendjahre - -	18
1 "	Mic und Nick - - - -	18
1 "	Meurer, Moses der Knecht Gottes -	37½
1 "	Luthers reformatorische Schriften v. Zimmermann 4Vol. broch. - - -	3,25
2 "	Die h. Passion v. Reinthaler - -	25
6 "	" " " " L. Hofmann - -	20
2 "	Christlicher Katechismussegen - -	12
2 "	Dr. Hofmann Schriftbeweis 1. Hälfte broch.	2,25
2 "	" " " 2. " "	1,50
1 "	Abraham und Abrahams Kinder broch. -	62
2 "	Trostbüchlein für bekümmerte Eltern v. Brand	25
3 "	Repetitorium broch. - - -	62
1 "	Betrachtungen über die christl. Glaubenslehren v. Mynster broch. - - -	2,00

Antiquarische Bücher:

1 Ex.	Luthers Werke, Walch. Ausg. 25Vol. in Leder gebunden - - - - -	$40,00
2 "	Luthers Werke, Wittenber. Ausgabe 12 Vol. gebunden - - - - -	12,00
1 "	Luthers Werke, opera Latina 4Vol. in Schweineleder gebnnden und noch ganz unbeschädigt	12,00
1 "	Bibel v. Haas Octav in Leder gebunden -	1,50
1 "	Joh. Arnds 6 Bücher v. wahren Christenthum nebst dem Paradiesgärtlein in Quart, gut gehalten - - - - - -	1,62
1 "	ohne Paradiesgärtlein in Quart, gut gehalten	1,37
1 "	" " " in Octav " "	1,25
1 "	" " " " " " "	1,00
1 "	Mathesii v. der Sündfluth - -	1,00
1 "	Lasseni Perlenschatz in Reimen - -	62
1 "	Luthers christl. Lehren - - -	62
1 "	Scrivers 400 zufallige Andachten broch -	75
1 "	Luthers Briefe 3 Bde. stark, sehr gut gehalten	1,00
1 "	Ganze und unverfälschte Actaverhandlung des Colloquii zwischen den Churfürstl. und Fürstl. Theologen u. s. w. Altenburg - -	1,12
3 "	Scrivers kleiner Seelenschatz - -	2,00
1 "	Güldene und silberne Ehrengedächtniß Lutheri	88
6 "	Arnds Psalter nebst Katechismuspredigten, gut gehalten, in Fol. - - -	4,50

1 Ex.	Nebaus Naturgeschichte, neu, gut geb. -	3,25

Fort Wayne July 17. 1854.

H. R. Schwegmann.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 10. October 1854. No. 4.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Wiedertäufer zu Münster.

Von Dithmar.

(Fortsetzung.)

Es war einer, der hieß Bernhart Knipperdolling, aus guter reicher Familie zu Münster, ein offener Kopf, aber sehr lüderlich und erschrecklich frech und boshaft. Der hatte vordem wegen Lästerung des Bischofs (damals ein Graf von Wied), den er immer den Spillendreher nannte, Münster räumen müßen, ward schon Anno 1524 Wiedertäufer und zog mit zwei Kürschnern, welche auch von dieser Secte waren, nach Schweden, ward auch von da seines übelen Verhaltens wegen verwiesen und, nachdem er sich noch sonst in der Welt umgetrieben, erscheint er nun zur rechten Zeit wieder in seiner Vaterstadt. Der ward nun ein Rädelsführer der tollen Rotte.

Wiewol die Sachen Ende des Jahres 1533 vertragen waren und Knipperdolling den friedlichen Anstand selbst hatte vertragen helfen, so schickten doch er und Rottmann heimlicher Weise Briefe in die umliegenden Städte, darin sie alle, so ihrer Meinung waren, ermahnten alles, das sie hätten, liegen zu laßen und sich mit Weib und Kind zu ihnen nach Münster zu verfügen; denn es sollte jeder für alles, so er hinter ihm ließe, noch soviel bei ihnen bekommen. Durch solche Verheißung sind viele aufgewiegelt worden, ihre Wohnung zu verlaßen und gen Münster zu ziehen, da sie alle reich würden gemacht werden, sonderlich die Armen, so zu Hause nichts zu verlieren hatten. Darob die Bürger in Münster, die etwas Nahrung hatten, nicht hoch erfreuet waren und, nachdem sie sahen, daß ihre Stadt täglich mehr von fremdem Gesindel überschwemmt ward, zogen sie allgemachsam ab und nahmen ihre Barschaft und was sie füglicher Gestalt davon konnten bringen, mit sich, überließen also den Wiedertäufern die Stadt. Das geschah um Fastnacht.

Nachdem aber die vornehmsten Bürger abgezogen und der Lutherischen Macht sehr geschwächt war, da fuhren die Wiedertäufer nun weiter zu, erwählten einen neuen Rat aus ihrem Anhang und machten zu neuen Bürgermeistern den Knipperdolling und Gerhard Reifenbach. Diese neuen Bürgermeister fiengen nun ihre Wirthschaft also an. Am Montag vor Invocavit befahlen sie, das Stift St. Morizens außerhalb der Stadt zu überfallen, aller Domherrn Häuser anzustecken und zu verbrennen und alles was in der Kirche und sonst an dem Ort gefunden ward, preis zu geben. Darnach liefen sie durch alle Straßen der Stadt und riefen: Thut Buße und weichet von dannen alle Gottlose, oder ihr müßet alle des Todes sterben. Darauf lief einer hier, der andere dort hin mit Büchsen, Hellebarden, Spießen und Stangen, zwangen die ehrlichen Leute hinauszuziehen, und weder der Alten noch schwangeren Weiber und schwachen Kinder ward von den Rasenden geschont. So vertrieben sie alle, die ihnen nicht beifielen, derselbigen Güter aber—und darauf war es abgesehen,—nahmen sie hurtig in ihre Gewalt. Die Fliehenden aber hatten Feinde im Rücken und Feinde im Angesicht, denn des Bischofs Kriegsvolk, welches anrückte, die Stadt zu belagern, sah die Ausweichenden für Feinde an, und so wurden etliche fromme lutherische Prediger ohne weiteres mit dem Schwert hingerichtet. Wirtheim saß gefangen in der Stadt, ward aber noch vom Landgrafen losgebeten. Die übrigen Leute aber in Münster waren in harter Bedrängnis. Wenn sie flohen, fielen sie des Bischofs Reitern in die Hände, da köpfte man sie. Blieben sie an Ort und Stelle, so waren sie in Knipperdollings Hand, der konnte mit ihnen machen, was er wollte. Viele blieben in der Stadt und gedachten ihres Looßes mit Zittern.

Der Bischof belagerte am Mittwoch in der ersten Fastenwoche die Stadt, dazu ihm der Landgraf von Hessen zwei starke Fähnlein Fußvolks u. ein Geschwader Reisige, auch Geschütze, Pulver, Kugeln und Büchsenmeister zu Hilfe geschickt hatte. Auch der Kurfürst von Sachsen schickte ein Fähnlein zu diesem Haufen. Nun war in Münster der Oberprophet Johann Matthies aus Harlem, der rühmte sich besonderer Offenbarungen und sagte, was er beföhle, das beföhle Gott vom Himmel und müßte bei Strafe des göttlichen Zornes und leiblichen Todes

unverzüglich befolgt werden. Er predigte oft, und das Zeichen zur Versammlung war ein Kanonenschuß. Einst gebot Matthies, jedermann sollte was er an güldner, silberner und anderer Münze hätte, anzeigen und in den gemeinen Kasten liefern bei Verlust Leibes und Lebens und es war dazu eine eigene Behausung verordnet, wo einige Leute, Diakonen genannt, Aufsicht und Verwaltung führen sollten über das gemeinsame Gut. Von wegen dieses ernsten Gebotes erschrak das Volk heftig, doch um das Leben zu erhalten war jedermann gehorsam. Und es waren zwei Mägdlein daselbst, die hatten (so gab man vor) weissagende Geister, die zeigten alles an, wo einer zu betrügen gewagt hätte. Ueberdieß gebot der gedachte Prophet, daß keiner hinfürder ein Buch lesen sollte denn allein die Bibel, die andern Schriften allesammt mußten sie an einen Ort bringen und allda verbrennen laßen. Auch diesen Befehl gab der Prophet für Gottes Offenbarung und Gebot aus.*) Indes begab sichs, daß ein Schmied, mit Namen Hubert Truteling, misfällige Worte hatte fallen laßen über solche, welche sich Weissagung und heimliche Offenbarung anmaßten. Das erfuhr Matthies, berief die ganze Menge des Volks, befahl, jedermann sollte bewaffnet erscheinen, verklagte vor der Menge besagten Schmied und brachte zuwege, daß er zum Tod verurteilt ward. Der arme Schmied, der die Wiedertäufermajestät verletzt hatte, wie ward er von dem Unmenschen, der da wollte ein Mann Gottes sein, zu Tode gebracht! Der Prophet griff den armen Schmied, legte ihn vor sich nieder auf die Erde und stach ihn mit einem Spieße. Der Schmied, nicht sogleich tötlich verwundet, springt auf und will sich wehren, da heißt der Prophet ihn bei Seite führen, nimmt dann eine Büchse und durchschießt den Schmied, so daß derselbige bald hernach stirbt. Doch Matthies sollte seinen Richter bald finden. Er lief durch die Stadt mit langem Spieß und rief, Gott hätte befohlen, die Feinde von der Stadt hinwegzutreiben, er zog zum Thore hinaus bis an der Feinde Lager, da ward er von einem Kriegsmann durchstochen. Somit war freilich seine Weissagung als Betrug erfunden, allein die Menschen waren nun einmal verdüstert, wollten nicht hören und sehen und verständig werden, sondern den tollen Tanz weiter treiben. Wen Gott will verderben, den macht er vorher blind. —

Das ist bisher ein Vorspiel der Dinge, die nun kommen sollten. Jetzt erst tritt der Hauptheld unserer Geschichte auf die Schaubühne, der wird uns noch größere Dinge vor die Augen stellen und Thaten aufführen, die mehr als erstaunlich sind, es ist Johann Bockold von Leiden, dessen oben schon Erwähnung geschah, der in der Vorgeschichte aber weiter nicht hervorleuchtete. Matthies war, wie gesagt todt, war todt und blieb todt. Bockold tröstete das Volk, zeigte an, er hätte eine Offenbarung gehabt, daß derselbige also sterben und ein Ende gewinnen würde und nahm des Propheten Weib zu seinem Weib.

Zween Tage vor Ostern geschah es, am Karfreitag, da ließ Knipperdoling, der Bürgermeister, mit allen Glocken läuten, ließ das Volk in eine Kirche kommen, weissagte, es würde binnen kurzem geschehen, daß diejenigen, so jetzt hoch erhaben wären, erniedriget, dagegen andere, so dieser Zeit schlecht und gering wären auf den höchsten Stuhl gesetzt würden. Zugleich befahl er, alle Kirchtürme, als die höchsten Spitzen der Stadt abzuwerfen und alle Kirchen und Klöster zu zerbrechen. Der Pöbel gieng schier an die Arbeit, tobte, schlug ein, riß nieder, stahl und raubte. Greulich, wenn Menschen um die ärgsten Greuelthaten den Schein des Heiligen legen!

Johann Bockold ist nicht dumm gewesen, er fieng den Bürgermeister Knipperdolling mit seinen eigenen Worten. Ha, sagte er, soll alles Hohe niedergelegt werden, so mußt du von deinem Bürgermeistersitz runter und nun mehr das allergeringste Amt verwalten. Gab ihm sodann das Richtschwert, und machte ihn zum Scharfrichter und Henker. Knipperdolling, er mochte gern wollen oder nicht, mußte es nehmen und ward von nun an Scharfrichter in Münster.

Um Pfingsten 1534 ward die Stadt hart bestürmt, und verlor der Bischof viel Volks und kamen sonderlich derer aus Meissen, so mehrenteils von Adel waren, viele vor der Stadt um.

Darnach legte sich Bockold schlafen, und blieb also drei Tage an einander schlummernd. Als er wieder aufwachte, redete er kein Wort, begehrte Papier und schrieb darauf zwölf Männer mit Namen, die sollten das Regiment über alles haben, solches wäre der unwandelbare Wille Gottes. Somit bahnte der Schneider sich einen Weg zum Königreich, das er, wenn die Zeit käme, an sich zu nehmen gedachte. Auch machte er zwölf Artikel, worunter das vornehmste war, daß kein Mann an ein Weib allein sollte gebunden sein, sondern es dürfte einer zugleich viel Eheweiber haben. Die Prediger wollten dieß Wesen zwar nicht zugeben, Bockold berief sich aber auf seine Offenbarungen, bedrohte die Prediger mit tapfern wichtigen Worten, gieng hin und nahm drei Weiber auf einmal, und diesem Exempel folgten bald andere und thaten desgleichen, und riefen es für ein sonderlich Lob aus, da einer sich zu vielen malen in den Ehestand begab. Aber etliche ehrliche Bürger, welchen dieser Handel zum höchsten misfiel, wollten dem Dinge nicht länger müßig zusehen, ließen ausrufen, wer der reinen Lehre des Evangeliums zugethan wäre, sollte auf den Markt kommen. Diese griffen darnach den Propheten, Knipperdolling, den Scharfrichter, und alle wiedertäuferische Lehrer. Es dauerte aber nicht lange, da rottete sich der Pöbel mit Grimm und Ungestüm zusammen, nahm die Gefangenen wieder, u. erschlugen der ehrlichen Bürger etwa fünfzig ganz erbärmlich. Etliche banden sie an Bäume, andere an Pfosten, und schoßen sie mit Büchsen todt. Dazwischen lief der Prophet umher und rief, welcher Gott einen wohlgefälligen Dienst wolle thun, der sollte zuerst auf sie schießen. Knipperdolling war hierbei auch geschäftig, etlichen hieb er den Kopf herunter, andere mitten entzwei.

Jetzt glaubte Bockold mehr wagen zu können. Auf Johannistag trat ein gewisser Johann Tausentschuer (aus Warendorf, ein Goldschmied) auf, der sagte vor dem Volke auf dem Markte, es wäre des Vaters im Himmel Wille und Befehl, daß Johann Bockold von Leiden sollte König sein in der ganzen Welt und mit starker Kriegsrüstung und großem Haufen Volk ausziehen, alle Könige und Fürsten ohne allen Unterschied zu erschlagen und allein des gemeinen Volks zu verschonen, nemlich derjenigen, so die Gerechtigkeit lieb hätten, und sollte also den Stuhl seines Vaters David besitzen, so lange bis Gott der Vater das Reich wieder von ihm fordern würde. Doch sollte er zuvor alle Gottlosen umbringen, auf daß die Gottseligen allein hier auf Erden möchten herrschen.

Kaum hatte der Goldschmied ausgeredet, siehe, da fiel Johann von Leiden auf seine Knie, hub seine Augen gen Himmel und sprach: Liebe Männer und Brüder, das habe ich vor vielen Tagen wol gewußt, hab es aber nicht selbst wollen offenbaren, und um mehr Glaubens willen hat Gott der Vater im Himmel hierzu eines andern Dieners gebraucht.

So ward der ehemalige Schneiderknecht König über alle Welt und hat sofort die zwölf Regimentsmänner abgesetzt. Johann von Leiden wußte, was einem König zukommt, das sollte ihm auch nicht fehlen, nemlich Hofstaat und königliche Ornamente. Er bestellte Hofdiener aller Art, vergaß nicht den Kämmerer, noch weniger den Mundschenk, geheime Räte, Kanzler und den Orator. Nur an den Hofpoeten ward nicht gedacht. Und wer war passender zum Orator als Rottmann? König Johann ließ sich nun auch zwo Kronen machen, Scepter u. dgl. alles vom besten Golde. Der Titel, welchen er in seinen Briefen an Fürsten annahm, lautete: Johann von Gottes Gnaden König in dem neuen Tempel Gottes, ein wahrhaftiger Diener der Gerechtigkeit aus Kraft der Stadt Münster. Das Wappen war eine Erdkugel mit darauf gesetztem Kreuz, zu beiden Seiten durchstochen. Auch ließ er güldne und silberne Münzen prägen mit den Worten: Dat Wort is fleisch geworden un wenet in uns. We nich gebore is uth de wat un geis mac nich ingaen int rike Gades etc. tho M. 1534. So oft er unter den Haufen gieng, begleiteten ihn seine Hofdiener, etwan ritt er mit dreißig Hengsten, hatte an ein Kleid von Silber, mit rotem Sammt ausgefuttert und mit güldenen Spangen zusammengeknüpft. Seine Krone, eine Bibel und ein bloßes Schwert wurden hinter ihm her getragen. Trabanten, in blau und weißer Seide, gleich den Wolken am Himmel, liefen um ihn herum. Und mit solcher Pracht kam auch sein Weib, die Königin, gezogen. Daneben hielt er sich aber noch dreizehn Weiber, darunter Knipperdollings junge Tochter. —

*) Manche schöne Antiquität, noch aus Kaiser Karl des Großen Zeit her, soll verbrannt worden sein.

Auf dem Markte hatte sich der König einen herrlichen Thron mit vier Stufen zurichten lassen. Den bestieg er alle Woche dreimal, um diejenigen zu verhören, die etwas zu klagen hatten. Die Klagen aber waren meist Eheklagen. Der Mann verklagte sein Weib, das Weib ihren Mann, und so kamen allerlei Dinge zum Vorschein, die ein Mensch von guter Sitte zu sagen sich schämen würde. Es wurden hier Eheleute geschieden, die an 20 und 30 Jahren beieinander gewesen waren.

Einst, da das Volk auf dem Markte versammelt war, und hart aneinander gedrängt stund, kam Knipperdolling, sprang auf, und lief oben über das Volk weg auf Händen und Füßen und sprach: Der Vater hat dich geheiliget, empfange den heiligen Geist. So, hieß es, machte er das Volk heilig mit seinem Blasen. Ein andermal fing er an vor dem König zu tanzen, u. sprach: Gott hat mir befohlen, im Angesicht des Königs zu tanzen. Wie er solches Gaukelspiel gar zu lange trieb, ward des der König überdrüßig, u. zog vom Markte hinweg. Da setzte sich der Narr auf des Königs Thron, welcher mit Gold umhänget war, und gab sich auch für einen König aus. Das erfuhr der König, kam wieder, stieß den Menschen vom Thron herab, und legte ihn drei Tage ins Gefängnis.

Solche Dinge geschahen in Münster während der Zeit, daß die Stadt vom Bischof belagert wurde. Um die Zeit machten sie auch ein Buch, nannten es die Restitution und gaben darin an, alle Gottlosen müßten überall ausgerottet werden, sodann sollte das Reich Christi anbrechen und die Auserwählten herrschen. Luther und der Papst seien falsche Propheten, Luther noch ärger denn der Papst. Luther schrieb gegen die Wiedertäufer, das war umsonst. Mit solchen Menschen mußte man anders umgehen, allein erst mußte man sie in die Gewalt bekommen, und das sollte noch ein Weilchen währen.

J. Tausentschuer hatte genug Goldarbeit für den König gemacht, war nun müßig, und, weil er sonst nichts zu thun mochte haben, ward er wieder Prophet, lief um Bartholmai durch alle Gaßen der Stadt, blies mit einer Posaune, daß männiglich auf dem Domhofe wol gerüstet erscheinen sollte. Da nun an viertausend, Männer und Weiber, zusammen waren kommen, fanden sie ein herrlich Mahl bereitet, und mußten zu Tische sitzen. Diesen dienten und trugen auf der König und die Königin, und nachdem sie wol gegeßen und getrunken hatten, stunden sie beide auf, König und Königin, er gieng auf der einen Seite um, sie auf der andern, trugen ungesäuerte Kuchen, brachen die, und gaben jedem ein Stück mit diesen Worten: Nehmet hin und eßet, und verkündiget des Herrn Tod. (Johann von Leiden war den Worten: *Das ist mein Leib* so spinnefeind, daß er sie niemals aussprach). Die Königin aber nahm ein Glas mit Wein, gab ihnen zu trinken und sprach: Trinket und verkündiget des Herrn Tod. Nachdem solches vollendet war, stieg der Prophet wieder hoch empor und fragte sie alle, ob sie auch Gott wollten gehorsam sein. Da nun jedermann geantwortet: ja, sagt er weiter, es wäre des Vaters im Himmel Befehl, daß man etliche Lehrer des Worts sollte aussenden, nemlich 28, die sollten ziehen in vier Oerter der Welt, und verkündigen die Lehre, die bei ihnen in Münster gepredigt würde. Dann nannte er diese 28 Prediger alle bei Namen, und die Oerter, da sie hinziehen sollten. Nun setzten sich König und Königin mit den 28 Aposteln zu Tische, und hielten das Mahl. Unter solchem Eßen stund der König auf und sprach, er hätte etwas nötiges zu schaffen, was ihm der Vater befohlen hätte. Nun war da ein gefangener Reiter, den hatten sie mit zum Mahle gebracht und ihn auch mittrinken laßen. Diesem hieb der König mit eigner Hand den Kopf ab, sagte: das wäre ein Verräter und ein anderer Judas, kam darnach wieder zu seinen Gästen und erzählte ihnen diese Geschichte als einen höflichen Poßen.

Von Stund an wurden die Apostel, da es schon Nacht geworden, heimlich aus der Stadt durch vier Thore gelaßen. Rottmann ermahnte sie vorher, den Weg unverzagt und freudig anzutreten wie die Kundschafter, die einst Josua ins gelobte Land geschickt hatte. Einem jeden hatte man ein Goldstück mitgegeben, etwa acht Gulden wert, worauf des Königs Bild war u. die Inschrift: Gades kracht is min macht. Dieß Stück sollten sie an jeglichem Orte, da man sie nicht gut aufnehmen würde, zurücklaßen als Zeichen des zukünftigen Zorns und ewiger Verdammnis. Die 28 Apostel zogen also hin und wieder in Städte und Oerter, riefen überlaut die Einwohner zur Buße, zogen auch vor den Obrigkeiten ihre Kleider aus, breiteten sie vor sich auf den Weg, warfen die güldnen Stücke darauf, und sagten, sie wären von Gott gesandt, ihnen den Frieden zu bringen. Wo sie den nun annähmen, sollten sie ihre Güter gemein machen, es wäre die Zeit, wo Gott wollte haben, daß in der ganzen Welt die Gerechtigkeit gepflanzt würde ꝛc. ꝛc. Da sie nun solche Narrenteidinge ausrichteten, wurden sie aller Orten in Haft gezogen u. über die Münsterschen Dinge und ihre Lehre befragt. Darauf sie antworteten, sie hätten allein die rechte Lehre und einen gerechten König und Propheten, bald würde der König mit dem ganzen heiligen Haufen aus der Stadt ziehen, alle Könige todtschlagen, darum daß sie die Gerechtigkeit nicht hätten gehandhabt und die ganze Welt unterwerfen ꝛc.— Da sie nun hartnäckig auf ihrer Meinung bestunden und keinen König und keine Obrigkeit anerkennen wollten außer ihrem König, sind sie fast alle mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet worden.

Der Bischof mit seinem Kriegsvolk schloß indessen die Stadt ein, so daß niemand mehr ein noch aus mochte kommen und die Lebensmittel allmälich in der Stadt anfiengen abzunehmen. Da begann man sich doch allerlei Gedanken zu machen u. Sorge wegen des Ausgangs der Dinge zu gewinnen. Sogar hatten etliche Bürger vor, den König zu fahen und denselben dem Bischof zu überliefern, thatens aber nicht. Nun schien es auch dem König zu geraten, zu größerer Sicherheit Anstalt zu machen, ernannte Herzoge, (sonst Krämer, Schwertfeger, Schneider u. dgl.), gab denen Kriegsvolk und befahl jedem Acht zu haben, daß nicht ein Auflauf entstünde. Dem gemeinen Volk aber verhieß er, vor Ostern würden sie von Belagerung und Hungersnoth gerettet werden. Den Herzogen versprach er große Dinge, Landschaften, Städte und Schlößer, wenn er die Welt würde bezwungen haben; verkaufte also die Bärenhaut, ehe der Bär gefangen war.

Der Bischof nun, um das Werk zu vollführen und die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, bedurfte Hilfe an Geld und an Mannschaft. Da solches der Landgraf von Hessen wußte, vermochte er viele Fürsten und Städte des rheinischen Kreißes den 13. December in Coblenz einen Tag zu halten und er brachte zu wege, daß von den Ständen des gedachten Kreißes bewilligt ward, sechs Monate lang 300 Pferde und 3000 Landsknechte zu unterhalten. Durch diese Hilfe empfand der Bischof großen Trost. Diese Stände schickten auch zu denen in Münster und ließen sie treulich ermahnen und verwarnen, von ihrem gottlosen Treiben abzustehen, sonst würde aus dem ganzen hl. röm. Reiche eine Macht gegen sie anrücken. Darauf antworteten sie eben nichts dienliches. An den Landgrafen zu Hessen schrieben sie insonderheit, gaben ihm aber nicht seinen gewöhnlichen Titel, sondern setzten die Ueberschrift: Lieve Lippes. Auch schickten sie ihm ein gedrucktes Buch (die Restitution) zu, worin eine ausführlichere Erklärung ihrer Lehre enthalten war. Der Landgraf meldete ihnen kurz seine Meinung u. widerlegte ihnen das Buch von der Restitution. Nachher haben sie dem Landgrafen noch einmal ein Buch geschickt, *von den Geheimnissen der Schrift*, welches der Landgraf durch seine Theologen widerlegen ließ.—

Solches geschah im Anfang des Jahres 1535. Um Hornung nahm der Hunger in der Stadt also überhand, daß viele aus Mangel des Brots starben. Es soll ein Weib, das Zwillinge geboren, in der Not des Hungers die eignen Kinder verzehrt haben. Solches gieng zu Herzen der Else *Tuchscherer*, einer aus des Königs Weibern und sprach, sie könne nicht glauben, daß Gottes Wille sei, daß man die armen Leute so ließe Hungers sterben. Da das vor den König kam, der den Keller voll Wein und Bier hatte und auch sonst Vorrat, nicht bloß für sich und seine Dienerschaft, sondern zu unziemlichem Ueberfluß, ließ er die gedachte seine Frau auf den Markt führen, neben und mit ihr alle seine Frauen, hieß nun Else, die solches geredet, niederknieen und schlug ihr selbst den Kopf ab, und, nachdem sie todt war, lästerte er sie dazu, als wäre sie eine H— gewesen, darauf fiengen die andern an zu singen und den himmlischen Vater zu loben. Der König aber fieng einen Tanz an, ermahnte dazu auch die andern, so umherstunden; und nun mußten Leute, die gar nichts zu eßen hatten außer ein wenig Brot und Salz, tanzen und fröhlich sein.— (Schluß folgt.)

Wie man in Deutschland unserer hiesigen Kirche und insonderheit unseres Concordia-Collegiums in Liebe gedenkt.

In dem von Professor Dr. Kahnis redigirten „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt,“ in der 61. Nummer vom 1. August dieses Jahres, findet sich ein längerer Aufsatz unter der Ueberschrift: „Die lutherische Kirche Nordamerikas und das Concordia-Collegium in St. Louis.“ Dieser Aufsatz zeugt von der Liebe, mit welcher man im alten Vaterland, unter Anderem auch in Sachsen, unserer Synode und insonderheit der Anstalten derselben gedenkt. Wir glauben den Wünschen unserer Leser zu entsprechen, wenn wir denselben von dem Aufsatz einen wörtlichen Auszug mittheilen, und wir hoffen, daß das Beispiel fremder liebender Sorge für das Gedeihen unserer Kirche hier uns zu desto größerer thätiger eigener Sorge dafür erwecken werde. In dem genannten Aufsatz heißt es u. A. folgendermaßen:

„Die erste lutherische Niederlassung in Nordamerika ward durch holländische Emigranten im Jahre 1621 zu New York, welches dazumal unter dem Namen „Neuamsterdam“ holländisch war, gegründet. Oeffentlichen Gottesdienst gestatteten ihnen erst die Engländer, in deren Händen die Regierung von den Holländern im J. 1664 überging. Ihr erster Prediger hieß Fabricius. Die erste lutherische Kirche in New-York wurde im J. 1671 gebaut.

Die zweite lutherische Niederlassung ging von Schweden aus, welche sich im J. 1636 am Delaware ansiedelten. Da aber diese Gemeinden keinen Zuwachs aus der Heimath erhielten, nahmen sie allmälig Sprache und geistliche Bedienung von den umwohnenden Engländern an, bis sie zuletzt der bischöflichen Kirche ganz zufielen.

Die dritte lutherische Niederlassung wurde durch etwa 3000 Deutsche gebildet, welche im J. 1709 die Pfalz wegen römisch-katholischer Bedrückungen verlassen und nach England sich begeben hatten, von wo die Königin Anna im J. 1710 sie nach New-York übersetzen ließ. Ihre Zahl wurde sehr verstärkt durch wiederholt nachkommende Zuzüge aus verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Eine vierte lutherische Niederlassung gründeten im J. 1733 vertriebene Salzburger in Georgien (Eben Ezer). Ihre noch zahlreichen Nachkommen haben sich in Süd-Carolina und den angrenzenden Staaten ausgebreitet.

Von diesen Niederlassungen gelangte die dritte zur größten Bedeutung; sie ist der Stamm der jetzigen Hauptmasse lutherischer Christen in Amerika geworden. Ihre Gemeinden mußten zwar anfangs, in Ermangelung von Geistlichen, durch Schulmeister und andere Männer das Predigtamt versehen lassen; aber seit dem J. 1742 bekamen sie in dem nach Philadelphia berufenen Pastor, Dr. Heinrich Melchior Mühlenberg, einem Schüler Frankes, den „Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas.“ Mit unermüdeter Treue und reichem Segen stand er dem weiten Arbeitsfelde vor bis an seinen Tod, am 7. Oktob. 1787.

Ihm zur Hand gingen mehrere von Deutschland nachgesendete Prediger. Die erste Synode im J. 1748 zählte 11 ordinirte lutherische Pastoren; im J. 1786 waren deren 24.

Indeß nach einem halben Jahrhundert ermattete der erste fröhliche Aufschwung. Der Nordamerikanische Freiheitskrieg zerstreute die Gemeinden, zerstörte die Kirchen; das friedelose Verhältniß zu den verdrängten heidnischen Eingebornen verhärtete die Gemüther; die Ländergier erstickte vollends das Trachten nach dem Reiche Gottes. Wohl strömte seit Anfang dieses Jahrhunderts eine Schaar Deutscher nach der andern herzu, welche dem Namen nach der lutherischen Kirche angehörten. Allein mit der Zahl der Gemeindeglieder wuchs nicht auch die Zahl der Prediger, am wenigsten der Prediger, welche auch Zeugen des Glaubens ihrer Kirche gewesen wären.

Um dem Elende der Zerfahrenheit nur einigermaßen zu steuern, schlossen sich die 5 Synoden, welche inzwischen unabhängig von einander entstanden waren, im Jahre 1820 zu einer „lutherischen Generalsynode“ zusammen. Ihr Bemühen ging auf Herstellung einer gemeinschaftlichen Kirchen-Regierung und Disciplin, einer gleichförmigen Liturgie, eines gemeinsamen Gesangbuches, und auf Gründung einer Anstalt zur Bildung tüchtiger Prediger und Lehrer. Demzufolge entstand im J. 1825 das theologische Seminar zu Gettysburg in Pennsylvanien, ein ähnliches zu Lexington, Hartwick, Springfield, Columbus. Im J. 1844 umfaßte der Verband dieser Generalsynode 13 Bezirkssynoden mit 726 Gemeinden und 320 Predigern. Außerhalb desselben aber bestanden noch ohne gegenseitigen Verband 9 Synoden mit 681 Gemeinden und 218 Predigern. Die Gesammtzahl der Communicanten aller dieser Synoden wurde damals auf 136,000, die der Gemeindeglieder auf 800,000 angegeben. Nicht gerechnet war hierbei die ungezählte Masse derer, welche hin und her zerstreut, ohne allen gemeindlichen Verband, ohne Predigt und Sacrament dahin leben und in heidnischer Verlassenheit verkommen, oder den Sekten und römischen Priestern in die Hände fallen. Und erst bis zu welcher Menge ist die Zahl der Namensangehörigen unsrer Kirche durch das letzte Jahrzehent vermehrt worden!

Ueberwältigt von diesem geistlichen Jammerzustande der Nordamerikanischen Glaubensgenossen erhob Past. Wynecken zu Fort Wayne im J. 1841 einen Nothschrei an das lutherische Deutschland. Um Prediger für die verlassenen Brüder nach dem Fleisch flehte er dringend, und um Mittel zur Ausrüstung solcher. Nicht erfolglos verhallte seine Stimme. Im Norden Deutschlands ließ es sich „der Stader Verein“ angelegen sein, beiderlei Hilfe zu gewähren; vornämlich aber machte sich im Süden eine Anzahl Bairischer Freunde unter Leitung des Pfarrers Löhe zu dauernder Unterstützung auf. Derselbe rief in Nürnberg eine „Missionsanstalt“ ins Leben, in welcher bewährte Jünglinge durch den nöthigsten theologischen und praktischen Unterricht in mehrjährigem Cursus theils zu Predigern, theils zu Schullehrern ausgebildet und nach Nordamerika ausgesandt wurden — eine Hilfe von überaus durchgreifendem Einfluß.

Während nämlich die sg. „lutherische Generalsynode“ den englischen Charakter angenommen hatte, indem sie in den Gottesdiensten die englische Sprache einführte, in der Lehre unirte Lauheit hegte, in der Praxis methodistisches Verfahren nachahmte, hatten bisher andere Synoden deutsche Sprache u. lutherisches Bekenntniß treuer gewahrt. So spaltete sich die ganze Kirche in eine englisch-lutherische und deutsch-lutherische; jene vertreten durch das theol. Seminar zu Gettysburg, diese durch die Ohiosynode und das theol. Seminar zu Columbus. Allein auch letztere, statt zu lutherischer Entschiedenheit fortzuschreiten, neigte sich jetzt zu englisch-reformirter Art hin; denn auf der Jahresversammlung 1845 lehnte sie es ab, die Austheilung des Abendmahls nach lutherischer Ordnung und die Verpflichtung der Geistlichen auf alle lutherischen Bekenntnißschriften einzuführen. Dies hatte zur Folge, daß aus ihrem Synodalverband die Bekenntnißtreuen ausschieden. Völlige Einigkeit des Geistes sollte ihnen von einer andern Gemeinschaft her begegnen.“

„Inzwischen durchmaßen viele Kiele jährlich die Breite des atlantischen Oceans und trugen Amerikas Küste den Haufen derer zu, welche wohl erbebten vor der schwankenden Tiefe unter ihnen, auf festem Boden aber angelangt ohne Scheu ihr ganzes Leben opferten dem Trachten nach dem, das unten ist. Da steuerte unter ihnen eine zwiefache Schaar solcher heran, welche die Schmach Christi für größern Reichthum achteten denn die Güter der Heimath, und im fremden Lande nichts begehrten als ungestört nach dem Glauben der Väter Dem zu dienen, der droben ist, sitzend zur Rechten Gottes—eine Schaar, vom Hohne der Welt gebrandmarkt, versiegelt aber mit dem Zeichen des Lammes. Denn, der den größern Theil derselben falsch eifern hieß, wurde bald offenbar und von ihnen hinaus gethan; zu ihnen selbst hat sich in Kraft bekannt der Herr, welchen sie bekannten vor einem ungläubigen Geschlechte.

Im J. 1839 landeten die 800 Sachsen unter Past. Stephan an den Ufern des Missisippi im Staate Missouri und ließen sich in und um St. Louis nieder. Im J. 1840 langten die durch die Union vertriebenen Preußen unter Past. Grabau im Staate New-York an und wählten zu Buffalo ihren Wohnsitz. Einige der letzteren gingen zu dem kirchlichen Verbande der Sachsen über, nachdem diese ihre Irrthümer abgethan hatten, weil sie Grabaus Stellung zu lutherischer Lehre für unrichtig erkennen mußten.

Die Sachsen gründeten in Altenburg, 30 Stunden südlich von St. Louis, eine theologische Anstalt für Heranbildung eigener Prediger; gleichwie eine derartige vorher schon durch Wynecken und seine Freunde in Fort Wayne unterhalten wurde. Wyneckens*) und seiner Glaubensgenossen Lossagung von der Ohiosynode wurde der Anlaß, daß sie mit den Sachsen einen Zusammenschluß auf dem Grunde der unverkürzten Bekenntnisse unsrer lutherischen Kirche suchten. Derselbe kam auch im folgenden Jahre zu Stande. Im Juli des Jahres 1846 vereinigten sie sich beiderseits, insgesammt 22 Pastoren mit ihren Gemeinden, zu der **„deutschen evangelisch-lutherischen Synode in Missouri, Ohio und andern Staaten.“** Ihre erste Synodalversammlung hielten sie zu Chicago vom 26. April–7. Mai 1847. Mit der gemeinsamen Verfassung wurde ein gutes Gesangbuch (von 437 Liedern) und gute Lehrbücher für die Schulen eingeführt; die alte unverfälschte Agende war schon vorher in Gebrauch gewesen. „Der Lutheraner“, bis dahin kirchliche Zeitschrift der Sachsen, wurde zum allgemeinen Organ der Synode erhoben. Das Seminar in Fort Wayne für praktisch-kirchliche, die theologische Anstalt zu Altenburg für wissenschaftliche Ausbildung von Predigern, erfuhren eine Erweiterung. Für die zerstreuten Deutschen stellte die Synode einen besondern Reiseprediger an; und im Jahre 1849 übernahm sie vom evang.-lutherischen Missions-Collegium zu Leipzig auch die Leitung der Heidenmission unter den rothen Indianern.

Diese Synode hat seitdem einen guten Namen bei Freund und Feind gefunden. Anschluß dortiger Pastoren sammt deren Gemeinden, Uebersiedelung deutscher (besonders hannöverscher) Candidaten, Zusendung neuer Zöglinge aus der Nürnberger Missionsanstalt, Heranziehung eigner Prediger gaben ihr eine solche Ausdehnung, daß sie bereits im J. 1849 gegen 100 Gemeinden mit 71 Pastoren zählte; ein Umfang, welcher sich bis zum J. 1852 auf 150 größere und kleinere Gemeinden mit 80 Predigern und 12 Lehrern vergrößert hat.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist es, daß die theologische Lehranstalt von Altenburg nach St. Louis verlegt und bedeutend erweitert wurde. Nämlich die Bitte an das lutherische Deutschland um Candidaten der Theologie fand nur sparsame Erfüllung. Eingedenk nun des Wortes Luthers: „So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten“, gründete die Synode im J. 1849 **zu St. Louis das Concordia-Collegium,** welches ein Gymnasium (unter Rektor Gönner) und eine theologische Facultät (mit den Professoren Walther und Biewend*) in sich vereinigt. Die Gemeinde in St. Louis, 1500 Seelen stark, worunter etwa 280 beitragende Glieder, hat dazu allein ein Grundstück von 2000 Dollars an Werth und überdieß 2300 Dollars an Beiträgen geschenkt. Und doch hat sie einen Pfarrer, zwei Pastoren, fünf Schullehrer, zwei Kirchner u. s. w. zu unterhalten, ohne reich zu sein. Denn die Mehrzahl lebt von ihrer Hände Arbeit; die Reichen verachten die Gemeinschaft einer Kirche, welche keine andern als die himmlischen Güter gewährt. Hierbei bedenke man, daß in Amerikanischen Städten Lebensunterhalt und Bauten viel theurer zu stehen kommen, als bei uns. Daher ist es nur durch ähnliche Opferwilligkeit der übrigen Gemeinden möglich gewesen, den einen Flügel des Concordia-Collegiums sofort aufzubauen. Bald jedoch machte der Zuwachs an Gymnasiasten und Studenten, welche zugleich in diesem Collegium wohnen, den Fortbau nothwendig. Und so ist am Ende des Jahres 1852 in Gottes Namen der Bau des Mittelgebäudes und des andern Flügels begonnen worden. Hierzu aber hat die Synode 8000 Dollars entlehnen müssen, weil sie sich scheute, durch neues Collektiren die Liebe der Gemeinden über Vermögen anzustrengen.**)

Die Liebe der lutherischen Kirche Deutschlands sollte billigerweise sich nicht nur willig, sondern auch freudig finden lassen, ihren Amerikanischen Glaubensgenossen an dieser Schuld tragen zu helfen. Vor Allen ziemte es den Sächsischen Glaubensgenossen, in diesem Liebesdienste eifrig zu sein. Denn unsre Brüder nach dem Fleisch, die im J. 1839 ausgewanderten Sachsen, sind es, welche von Anfang unter allen Schwierigkeiten auf der Aufrechterhaltung theologischer Wissenschaft beharrt haben***), welche auch jetzt das Concordia-Collegium vornämlich fördern. Damit beweisen sie sich als getreue Söhne Luthers und unsrer lutherischen Kirche.

Hin und wieder hört man noch zuweilen unser Land als Pflegestätte klassischer wie kirchlicher Gelehrsamkeit nennen. Aber die Hand aufs Herz: wir zehren von den Resten des Ruhmes unsrer Väter. So werde wenigstens die helfende Theilnahme am Werke unsrer jenseitigen Brüder ein Zeichen, daß wir uns wieder zum Sinne der Väter zu bekehren angefangen haben.

Ueberdies muß uns, so wir ein zart Gewissen hätten, noch ein andrer Stachel treiben. Es ist ja doch nicht zu leugnen, daß hauptsächlich unser Abfall vom Glauben ehemals unsre Brüder aus der Heimath über das Meer gedrängt hat. Wen inzwischen Gottes Gnade dem Glauben unsrer Kirche zugewendet hat, der sollte sich freuen, dies durch die Liebe an den ausgewanderten Brüdern bezeugen zu können.

Mecklenburg ist nicht so durch enge Bande mit ihnen verbunden, aber wie hat es sich aufgemacht, uns zu reizen! Zufolge einer Collekte um Ostern 1852 hat es ihnen 2337½ Fl. hinüber geschickt.

Und in der That hat die gesammte lutherische Kirche Deutschlands das Concordia-Collegium in St. Louis als ein theures Kleinod zu betrachten. Dasselbe wird, so der Herr ferneren Segen giebt, dereinst die deutsch-lutherische Universität Nordamerika's werden.— Inmitten der fremden und buntgemischten Elemente jenes Erdtheils eben so sehr lutherisches wie deutsches Wesen zu wahren, das ist zweifelsohne der Beruf der dortigen deutsch-lutherischen Kirche. Allein, wie soll sie das vermögen ohne einen festen Mittelpunkt ihres kirchlichen und geistigen Lebens? Gedeiht aber das Concordia-Collegium zu einer wackern deutsch-lutherischen Universität und deutsch-lutherischem Gymnasium, so besitzt sie darin nicht nur ein scheinendes Licht des lautern Zeugnisses vom Evangelium Gottes und einen starken Hort deutscher Sprache und Bildung; sondern sie erhält auch von dort beständig frische Kräfte, welche ihr Gebiet auf allen Punkten sicher stellen, daß es nicht von fremdländischer Art verschlungen, mit falschchristlichem Leben versäuert werde.

Noch ist zu beachten, wie gerade St. Louis durch seine Lage solcher Wirksamkeit günstig ist. . .

Oder soll unsere Kirche die Massen deutscher Auswanderer unbekümmert im geistlichen Elende verschmachten lassen? Gewiß um so weniger, je mehr sie in der Heimath an denselben sich verschuldet hat.— Freilich ist es Thatsache, daß Viele muthwillig der heimathlichen Kirche den Rücken kehren; aber ebenso ist es Thatsache, daß von „dem gräulichen Brausen der Wasserwogen“ auf der Ueberfahrt und von der hundertgestaltigen Noth drüben Vieler Trotz zerschlagen, Vieler Leichtsinn gezüchtigt, Vieler Stumpfheit aufgeschreckt wird. Die des Herrn barmherzige Gerichte also zu ernster Buße gerufen haben, die sollten wir des Trostes seines Worts und Sacraments entbehren lassen? Mit Recht würde dann gesagt, wie es gesagt worden ist: „„Die Sorge für die Heiden ist eine modische Heuchelei, wenn man die Glaubensge-

---

*) Soll heißen: Dr. Sihlers. D. R. d. L.

*) Bereits geht man damit um, einen dritten theologischen Lehrer aus Deutschland zu berufen.

**) Die Leser wissen, daß diese Angaben nicht ganz correkt sind. Unsere Synode hat, wie hier bekannt, bisher, um Schulden zu vermeiden, nur den zweiten Flügel gebaut. Die Erbauung des Mittelgebäudes soll erst im nächsten Frühjahr beginnen. D. R. d. L.

***) „Die Nothwendigkeit einer solchen mehr eigentlich „gelehrten Anstalt erkennend, waren die vor etwa 13 Jahren „nach dem Staate Missouri ausgewanderten Sachsen darauf „bedacht, in Altenburg—eine solche zu gründen, und so gering ja lächerlich es manchem hier zu Lande vorkommen „mag, wenn man von einer kleinen elenden Blockhütte hört, „in welcher einige Prediger und Candidaten die gelehrte Erziehung junger Leute für die Kirche leiten, so ist es dennoch „ein rührendes, der Aufzeichnung in den Annalen der Kirchengeschichte wol werthes Beispiel der aufopfernden Liebe „und Treue dieser Brüder und der Gemeinden, die sie in ihrem Unternehmen unterstützten, wenn man bedenkt, daß „sie, während sie in drückender Armuth oft selbst den allerbittersten Mangel litten, dennoch gleich beim Anfang ihrer „Ansiedlung in diesem entlegenen Winkel der Welt, mitten „in den damals spärlich bewohnten Urwäldern des Mississippi, „den Grund zu einer gelehrten Bildungsanstalt für die lutherische Kirche und die Fortpflanzung ihres allerheiligsten „Glaubens gelegt haben.“ Wynecken und Walther in ihrer Ansprache an die Glaubensgenossen in Deutschland, s. d. Kirchl. Mitth. über N. Amerika 1852, 3.

„„nossen vergißt, und es ist eine unverantwort„„liche Blindheit, von Ausbreitung der Kirche „„durch Heidenmissionen zu reden, während der „„lutherischen Kirche unbeweint alljährlich v i e„„l e T a u s e n d e verloren gehen — d. i. mehr, „„als die protestantischen Missionen zusammen „„in Jahrzehnten gewinnen."'' Das sei ferne! solcher Spruch müsse nimmer über uns wahr werden!

Die fluthende Auswanderung wird durch keine menschliche Macht gehemmt; sie ist ein Weg Gottes geworden. Aber verhüten kann die Kirche, und nur sie allein, daß nicht die Auswanderung in den Abgrund geistlichen wie leiblichen Ruins verläuft. Die Kirche Christi hat über die wandernden Germanen des 5ten Jahrhunderts die Oberhand behalten; sie kann auch die wandernden Deutschen des 19ten Jahrhunderts unter das Kreuz versammeln, wenn sie nur treu sein will. Und besitzt sie zur Treue die Weisheit, so greift sie das Uebel an der Wurzel an, indem sie sorgt, daß das allmächtige Wort vom Kreuz reichlich von den Lippen ihrer Diener erschalle. Unsere Tochterkirche über dem Meere hat rüstig damit begonnen. Gott erwecke unsre Herzen, daß wir nicht zu träge sind, ihr wenigstens Handlangerdienste zu thun. Er selbst setze das Concordia-Collegium zum Segen, daß es wachse zu einer Zierde unsrer lutherischen Kirche, zu einer Leuchte der ausgewanderten Brüder, zu einem Preis Seines Namens."

Aus Weimar.

Das alles aber wird offenbar, wenn es vom Licht gestraft wird. Darum spricht Er: Wache auf, der Du schläfest und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Ephes. 5, 13. 14.

Glück auf! es regt sich auch in der Weimarschen Landeskirche; sie haben lange genug geschlafen und heitere Träume geträumt; und die Götter Griechenlands haben einen behaglichen Auszug genossen im Weimarschen Land. Wird der Großherzog denn seinen Augen trauen, wenn er die Petition liest, welche von evangel.-luth. Unterthanen jüngst ihm überreicht worden ist? Nun, der Herr der Kirche gebe den theuren Männern, welche den Kampf, der sicherlich nicht leicht werden wird, begonnen haben, wackere Augen, tapferen Muth, heilige Geduld und — die Fürbitte aller Gläubigen! Hier sind einige Stellen aus jener „Petition ev.-luther. Unterthanen in Sachen des Rechtsbestandes der evangel.-luther. Kirche als Landeskirche."

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Gnädigster Landesfürst und Herr!

Es ist eine T h a t s a c h e, daß in K i r c h e und S c h u l e unseres G r o ß h e r z o g t h u m s dasjenige theologische System herrscht, welches man mit dem Namen des R a t i o n a l i s m u s bezeichnet, ein System, welches die menschliche V e r n u n f t zur Richterin über Gottes Wort macht, welches angehet gegen den Hauptgrundsatz unserer theuren Evangelisch-lutherischen Kirche von der Rechtfertigung allein aus dem G l a u b e n, welches bei Seite wirft die ersten Glaubensartikel der gesammten Christenheit, von der heiligen D r e i e i n i g k e i t, von der G o t t h e i t Christi. D a h e r ist es denn hauptsächlich zu erklären, daß in den m e i s t e n Gemeinden unserer Landeskirche christlicher G l a u b e und folgeweise christliches L e b e n, christliche Z u c h t tief, tief g e s u n k e n sind und immer mehr s i n k e n. Wird das nicht anders, so gehen wir einer furchtbaren Zukunft entgegen. Die Verachtung des Wortes Gottes, des Heilandes unseres Herrn wird zunehmen, das jetzige moderne, in hohen und niederen Ständen vorhandene H e i d e n t h u m, welches dem natürlichen Menschen so sehr schmeichelt, wird sich weiter verbreiten von Haus zu Haus, und tiefer hineinsenken in die Herzen. Alle Bande der Ordnung und des Gehorsams werden sich mehr und mehr lösen. Es steht die Zeit bevor, auf welche auch angewendet werden kann das weissagende Wort des Herrn: „e s w i r d h i e r k e i n S t e i n a u f d e m a n d e r n b l e i b e n, d e r n i c h t z e r b r o c h e n w e r d e!" Die wenigen Bekenntnißtreuen unter den Geistlichen, Lehrern, Laien seufzen darum und ringen und beten zum Herrn: „ach, daß die Hülfe aus Zion käme!" — —

„Die Z u k u n f t unserer Landeskirche hängt offenbar zum größten Theile mit ab, einmal von unserer L a n d e s u n i v e r s i t ä t, und sodann von unsern S c h u l l e h r e r s e m i n a r i e n, welche Anstalten mittelbar und unmittelbar sattsam einflußreich auf unser Volk und seinen Glauben wirken. S e i t J a h r z e h n t e n nun schon war an diesen für das Volksheil so wichtigen Anstalten vorzugsweise das r a t i o n a l i s t i s c h e Glaubenssystem herrschend, zum Nachtheil der wissenschaftlich tieferen Bildung, zum Nachtheil der Entwickelung des Lebens im christlichen Glauben. Diesem Mißstande nun abzuhelfen, bitten wir auf das Inständigste: Ew. Königliche Hoheit wolle in Gnaden veranlassen, daß nach J e n a, an unsere Landesuniversität, welche ja durch den erlauchten Märtyrer J o h a n n F r i e d r i c h zur Aufrechterhaltung des r e i n e n lutherischen Glaubens g e g r ü n d e t wurde, stets b e k e n n t n i ß t r e u e theologische Lehrer berufen werden, und bitten wir ferner auf das Dringendste, es wolle Ew. Königliche Hoheit gnädigst Befehl ertheilen, daß die Directoren- und Lehrerstellen an den beiden Seminarien zu W e i m a r und E i s e n a c h, sobald irgend thunlich, mit b e k e n n t n i ß t r e u e n Männern besetzt werden möchten."

Pilger aus Sachsen.

Geschichtsverfälschung

Obgleich es kaum eine größere Sünde der Bücherschreiber geben kann, als die Geschichtsverfälschung, so ist doch unter jener Classe von Gelehrten in unseren Tagen keine Sünde gewöhnlicher, als diese. Und wie schon in alten Zeiten vor allem die Reformirten, besonders nach Luthers Tod, sich dieser schändlichen Sünde vielfach schuldig gemacht haben, so auch gegenwärtig. Die Herrn Unirten stehen den Reformirten als deren ächte natürliche Sprößlinge hierin würdig zur Seite. Ein Beispiel hierzu ist der Professor der Theologie zu Marburg, Dr. Heppe. Selbiger hat neuerdings eine Schrift herausgegeben: „Die confessionelle Entwickelung der altprotestantischen Kirche Deutschlands." Darin sucht der genannte Verfasser zu beweisen, daß die wahre Lehre der lutherischen Kirche vom heil. Abendmahl von jeher eigentlich nicht die Lehre D r. M a r t i n L u t h e r s über diesen Artikel gewesen sei, sondern eine sich mehr der reformirten nähernde Lehre P h i l i p p M e l a n c h t h o n s. Eine Behauptung, die auch die hiesigen Unirten als eine ausgemachte Wahrheit zu Gunsten ihrer Union und Religionsmengerei an die Leute zu bringen suchen. In dem „Kirchenblatt für die ev. luth. Gemeinde des Herzogthums Braunschweig" findet sich in der Mai-Nummer und in den folgenden eine überaus gründliche Recension (Beurtheilung) des angeführten Werkes von Dr. Heppe. Darin heißt es u. A.: „Der folgende Aufsatz wird durch Mittheilung der betreffenden Documente (schriftlichen Urkunden) nachweisen, daß man sich nicht auf Heppe's Behauptungen mit getroster Sicherheit schlafen legen könne, d a ß s i e v i e l m e h r d u r c h w e g U n w a h r h e i t e n s i n d." Dieser Nachweis wird denn auf eine so schlagende Weise in dieser Beurtheilung geführt, daß Herr Dr. Heppe hohe Ursache hat, zu fürchten, daß er sich mit dieser seiner Schrift um allen Credit, das heißt, um den Ruf aller wahren Gelehrsamkeit und christlichen Ehrlichkeit gebracht hat. Zugleich wird nachgewiesen, daß D r. E b r a r d, nunmehr Consistorialrath der baierschen Rheinpfalz, sich mit der Sünde der Geschichtsverfälschung in Betreff desselben Punktes ebenfalls befleckt hat. Darum, liebe Leser, seid gewarnt vor geschichtlichen Beweisen, wenn dieselben von denen geführt werden, die irrig in der Lehre sind. Es kann nicht anders sein, als daß die, welche es wagen, Gottes Wort zu verfälschen, sich mit noch leichterem Gewissen an den menschlichen Geschichtszeugnissen vergreifen.

(Für den „Lutheraner.")

Verspätung des Synodalberichts.

Gewiß haben viele meiner geliebten, mit unserer Synode verbundenen oder befreundeten Amts- und Glaubensbrüder längst der Erscheinung des diesjährigen Synodalberichts entgegengesehen.— Es thut mir, dem Unterzeichneten, herzlich leid, daß ich nicht im Stande gewesen bin, dieser ihrer billigen Erwartung entsprechen zu können,— hoffe aber, daß mich die lieben Brüder gütigst entschuldigen werden, wenn sie die Ursache dieser Verzögerung vernehmen.— Sehr unpäßlich, leiblich und geistlich erschöpft, kam ich von der Synodalreise zurück, und konnte außer den nöthigen Amtsgeschäften und einigen Briefen, an keine schriftlichen Nebenarbeiten denken. Als ich mich nun aber durch Gottes Hülfe eben so weit erholt hatte, daß ich mich in den Nebenstunden mit der Ausarbeitung des Synodalberichts befassen konnte

da traten plötzlich so viele Krankheits- und Sterbefälle in meiner Gemeinde ein, daß ich die von Kirche und Schule übrige Zeit auf Krankenbesuche u. s. w. verwenden mußte.— Wenn dann des Tages Last und Hitze glücklich überstanden war, so fühlte ich mich des Abends, bei der noch fortdauernden nächtlichen Hitze, so abgespannt, daß ich, ohne Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen, an keine Nachtarbeiten, wie sonst wohl, denken durfte.— So haben wir denn in den drei Monaten July, August und September mehr Kranke und Leichen gehabt, als bisher in 5 bis 6 Jahren zusammen genommen,— und haben auch gegenwärtig noch viele, wenn auch nicht mehr so gefährliche, Fieberkranke. Leider muß ich fürchten, daß dieselben Leiden nicht bloß über uns und unsre Brüder in der Nähe, sondern auch in der Ferne ergangen sein werden. Gott wolle es bald in Gnaden wenden!— Ich hoffe, daß Gott mir bald Zeit und Kraft verleihen werde, die nothgedrungen zurückgestellte Ausarbeitung des Synodalberichts wieder aufnehmen und vollenden zu können.—

Marion Township, Allen Co. Ia. d. 24sten Septbr. A. D. 1854.

F. W. Husmann,
Secr. der Synode von Missouri 2c.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung.

Am VII. Sonntag p. Trin. hatten wir Lutheraner im westlichen Illinois einen recht fröhlichen, festlichen Tag. Die evang. lutherische St. Paulus-Gemeinde ungeänderter Augsb. Confession zu Columbia, Ill., weihte am selbigen Tage ihr neuerbautes Kirchlein ein.

Schon seit dreizehn Jahren besteht hier in und um Columbia mitten unter den bittersten Feinden der Wahrheit: Katholiken, Unionisten, Freigeistern u. s. w. ein kleines Häuflein treuer Bekenner der reinen Lehre, das der Herr durch den treuen Dienst des lieben Herrn Pastor Schieferdecker's gesammelt hat. Als der Unterzeichnete im Jahre 1850 von dieser und der evang. luth. Kreuzgemeinde in St. Clair Co. zu ihrem Seelsorger berufen ward, bestand die Gemeinde in Columbia nur aus etwa 7 oder 8 Familien, welche, da sie eine bedeutende Anzahl Kinder hatten, sich bereits einen eigenen Schullehrer berufen hatten. In den folgenden Jahren hat sich das kleine Häuflein um einige Glieder vermehrt, so daß wir gegenwärtig 13 stimmberechtigte Gemeindeglieder zählen.

Obwohl also schon seit Jahren hier in Columbia eine lutherische Gemeinde besteht, so hatten wir doch bis jetzt noch immer kein eigenes Gotteshaus; unsere gottesdienstlichen Versammlungen mußten wir mehrere Jahre lang in einem kleinen, engen Zimmer eines Privathauses halten. Die Gemeinde hat zwar immer das Bedürfniß einer eigenen Kirche gefühlt und oft an den Bau derselben gedacht, aber die geringe Zahl ihrer Glieder und die Armuth des größten Theils derselben entmuthigte sie immer wieder, den Bau derselben zu unternehmen. Noch im Anfang dieses Jahres schien es, als dürften wir an die Möglichkeit des Baues einer Kirche noch nicht denken. Doch der Herr hatte anders gedacht; jetzt war die Zeit gekommen, da er uns helfen wollte. Was uns unmöglich zu sein schien, das war doch ihm möglich. In der Osterwoche wurde in einer Gemeindeversammlung noch einmal die Sache des Kirchbaues in ernstliche Berathung gezogen — und der Herr schenkte uns Vertrauen auf seine Hülfe und Muth, in seinem Namen ans Werk zu gehen. Und siehe, wie herrlich krönte er unsern Glauben und Vertrauen auf seine Hülfe! Es waren kaum drei Monate verflossen, so stand schon zu unsrer aller Freude ein hübsches, freundliches Brickkirchlein vor unsern Augen fertig da.

Der VII. Sonntag nach Trinitatis ward nun als der Tag der Einweihung festgesetzt, u. Jung und Alt sah mit Sehnsucht demselben entgegen. Endlich kam er, dieser fröhliche und festliche Tag, der unsere Herzen mit Freude und unsern Mund mit Lob erfüllte. Am Vorabend und frühen Morgen des Festtages bemühten sich noch Einige das neuerbaute Kirchlein mit Blumen-Kränzen und Guirlanden festlich zu schmücken, Andere sorgten für das Unterkommen und die Erquickung der ankommenden Gäste aus den benachbarten Gemeinden. Obwohl die Hitze am selbigen Tage sehr drückend war, so hatten wir dennoch die Freude, eine nicht geringe Anzahl unserer Brüder und Schwestern aus den benachbarten Gemeinden als Mitfeiernde unseres fröhlichen Kirchweihfestes zu begrüßen. Zu unserer ganz besonderen Freude aber gereichte die Erscheinung des uns allen so theuern Herrn Professor Walthers aus St. Louis, der auf unsere dringende Bitten die Hauptarbeit des Tages übernommen hatte.

Nachdem vorher der Unterzeichnete mit denjenigen, die am selbigen Tage das heil. Abendmahl genießen wollten, Beichte gehalten hatte, begann der Hauptgottesdienst früh um 9 Uhr. Herr Professor Walther hielt die Einweihungspredigt. Nachdem derselbe mit einer herzergreifenden Lobpreisung und Anbetung des dreieinigen Gottes angehoben und im Eingange der Predigt uns als seine Brüder und Schwestern, mit denen er in einem Glauben und Bekenntniß Christi verbunden, freudig begrüßt und seine große Freude über die Gnade Gottes, die er uns erzeigt, ausgesprochen hatte, redete er über Ps. 26, 8. Das Thema enthielt die Frage: „Worin besteht die Ehre, die wir Gott in diesem Hause geben müssen, damit dasselbe mit Recht ein Gotteshaus genannt werden könne?" Die Antwort war eine zweifache: „1. darin, daß hier nicht menschliche Weisheit, sondern allein Gottes geoffenbartes Wort gepredigt werde; und 2. darin, daß hier nicht menschliche Würdigkeit, sondern allein Gottes Gnade in Christo gepriesen werde."

Unmittelbar nach der Predigt hielt derselbe ein herzliches und brünstiges Einweihungsgebet, in welchem er die Gemeinde mit ihrem neuerbauten Kirchlein dem gnädigen und allmächtigen Schutz und Segen des Herrn befahl. Gleich darauf folgte die Feier des hl. Abendmahls, an welcher auch die anwesenden Pastoren theilnahmen. Nachmittag um 3 Uhr war wiederum Gottesdienst. Herr Pastor Holls aus Centreville predigte über das Sonntagsevangelium Mark. 8, 1—9. Auch am Montag früh wurde noch Gottesdienst gehalten, wobei Herr Pastor Birkmann über Luc. 19, 1—10. predigte.

Indem wir unsern lieben Glaubensgenossen erzählen, was der Herr an uns gethan hat, danken wir zugleich herzlich den lieben Brüdern, die uns mit milden Gaben in unserer Armuth bedacht und so mit hülfreiche Hand zum Bau unseres Kirchleins gereicht haben. Der Herr segne sie dafür hundert- und tausendfältig im Leiblichen und Geistlichen. Noch behält zwar unser Gemeindlein $200 Schulden, aber wir sind doch der fröhlichen Hoffnung, daß der Herr, der uns so weit gnädiglich geholfen, auch noch ferner mit seiner Hülfe nicht verlassen wird. Ihm, dem Herrn der Kirche, der sein Zion lieb hat und es täglich bauet und erhält, sei unsere Gemeinde mit ihrem neuerbauten Kirchlein befohlen. Er lasse es durch sein reines Wort und die ungefälschten Sakramente ein rechtes Gotteshaus werden und verleihe, daß durch diese heil. Gnadenmittel in demselbigen Kinder Gottes geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Er segne unsere kleine Gemeinde zu Columbia und gebe, daß durch sein Wort ihr noch Viele hinzugethan werden. Er verleihe ihr einen Sieg nach dem andern und lasse sie besitzen die Thore ihrer Feinde, auf daß der Satan, der auch hier so greulich wüthet und sein Werk, das Werk der Finsterniß, unter den Kindern des Unglaubens treibet, zu Schanden werde und Jedermann erkenne, der rechte Gott sei zu Zion.

Ihm, dem barmherzigen und reichen Gott, der uns so gnädiglich geholfen, sei Dank, Preis, Ehre und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

Joh. Rennicke, ev. luth. Pastor.

Kirchliche Nachricht.

Am 11. Sonntag nach Trinit. ist Herr Christoph Carl Metz, vormaliger Pfarrer der luther. Gemeinde in St. Joseph, Mo., als nunmehriger Pfarrer der luther. St. Johannes-Gemeinde in Neu Orleans, La. durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt worden. Es wird allen Gliedern unsrer Synode diese Mittheilung um so erfreulicher sein, je inniger die Theilnahme war, die dieser durch den Tod ihres theuren Past. Volk und dann durch manche zerrüttende Vorgänge so schwer geprüften Gemeinde von allen Seiten geschenkt wurde. Möge die Saat der Schmerzen und Thränen, welche dieses Arbeitsfeld bisher gekostet hat, eine desto reichere und ergiebigere Ernte tragen, und die liebe Gemeinde sich lange dieses ihres neuen Lehrers erfreuen. Gott der Herr lasse den Weinstock seiner Kirche, den er nun auch nach dem Süden verpflanzt hat, da-

selbst tiefe Wurzeln schlagen, daß er nicht allein bleibe, sondern auch sich ausbreite und das Land mit seinem Schatten bedecke! Ps. 80, 10. 11.

G. A. Schieferdecker.

Zugleich bemerke ich den l. Amtsbrüdern, daß sie auf ihre Briefe nicht mehr P. O. Apple Creek, sondern P. O. Altenburg, Mo. schreiben möchten.

Kirchliche Nachricht.

So eben erhalten wir die erfreuliche Nachricht, daß am 13. Sonntage nach Trin., den 10. Septbr., die neue Immanuels-Kirche zu Chicago eingeweiht und bei dieser Gelegenheit Herr Pastor Georg Schick von seinem Herrn Amtscollegen Pastor Wunder unter Assistenz Herrn Pastor Brauer's im Auftrage des Distrikts-Präses Herrn Pastor Schieferdecker's bei seiner Immanuelsgemeinde feierlich eingeführt wurde. Möge denn der HErr nun die doppelte Arbeit zweier rechtgläubiger Prediger des Evangeliums auch mit doppeltem Segen krönen und mögen beide fort und fort mit dem Propheten sprechen können; „Hier ist Immanuel!" (Jes. 8, 10.)

Kirchliche Nachricht.

Mit Dank und Preis gegen den HErrn der Kirche wird hierdurch den Lesern die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß in einem besonderen Stadttheile Milwaukies aus den dort wohnenden Gliedern der hiesigen lutherischen Dreieinigkeits- und St. Johannisgemeinde sich nunmehr eine dritte Gemeinde gebildet hat. Dieselbe berief den seitherigen Pastor der lutherischen Gemeinde zu Rochester, New York, Herrn Philipp Fleischmann, welcher sodann am 6. Sonntag nach Trinitatis im Auftrag des Herrn Districtspräses von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt worden ist.

Der HErr setze unsern Bruder der Kirche Wisconsins zum Segen und erfülle noch fernerhin, was Ps. 84, 7. 8. geschrieben steht: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt; sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion."

Friedrich Lochner.
Pastor der luth. Dreieinigkeitskirche.

Addresse:
Revd. Philipp Fleischmann,
care of Revd. F. Lochner,
Milwaukee, Wisc.

Kirchliche Nachricht.

Am Dienstag nach Dom. XV. p. Trin. wurde Hr. P. Polack, der seine frühere Gemeinde zu Weissteichen, Hamilton Co., Ohio vor einigen Monaten wegen beharrlicher Verwerfung des Wortes Gottes verlassen mußte, im Auftrag des Hrn. Past. Bünger, Vice-Präses des westlichen Distrikts der Synode von Missouri, Ohio ꝛc., von dem Unterzeichneten unter Assistenz des Hrn. P. Stubnatzy bei der St. Johannes Gemeinde in Town Crete, Will Co., Jll., von der er einen ordentlichen Beruf empfangen, eingeführt. Hr. P. Stubnatzy hielt die Einführungs-Predigt über Matth. 5, 13.: „Ihr seid das Salz der Erde ꝛc.", wobei er, gewiß mit großem Segen, Beruf und Gefahr des Pastors und der Gemeinde sprach. Möge der HErr Seinen Knecht Polack in dieser neugegründeten zweiten Gemeinde in Town Crete zum Segen setzen für Viele!

Briefe und Zeitungen des lieben Bruders sind zu addressiren: *Revd. Gustavus Polack*, Crete, Will Co. Ill.

August Selle.

Zu welchem Zweck der Jesuitenorden gestiftet worden.

Dieses sagt unter Anderem Pabst Urban VIII in jener Bulle, durch welche er verkündigte, daß Ignatius von Lojola canonisirt, das heißt, unter die anzurufenden Heiligen aufgenommen sei. In dieser Bulle (vom Jahre 1623) heißt es nehmlich: „Als Luther, dieses scheußlichste Ungeheuer, und andere verabscheuungswürdige Verführer durch ihre gotteslästerlichen Zungen die alte Religion und alle Heiligkeit derselben in den nördlichen Ländern zu verderben und das Ansehen des apostolischen Stuhles zu verringern suchten, erweckte die Güte Gottes den Geist Ignatius Lojola's, daß derselbe den neuen Orden der Gesellschaft JEsu gründete, der unter anderen Werken der Gottseligkeit und Liebe, sich ganz und gar darauf legte, die Heiden zu bekehren, die Ketzer zur Wahrheit des Glaubens zurückzurufen und die Macht des römischen Pabstes zu schützen." In dem Nachfolgenden werden denn mehrere Wunder aufgezählt, welche durch Ignatius von Lojola geschehen seien, unter anderem dieses, eine gewisse Magdalena Talavera von Gandia habe drei Jahre lang an sehr beschwerlichen Obstructionen gelitten; alle Mittel der Aerzte seien erfolglos gewesen; endlich habe sie sich das Bild Lojola's auf den Leib gelegt, und siehe! alsbald sei ihr geholfen gewesen. Daher sei denn der Stifter des Jesuitenordens billig unter die Heiligen aufzunehmen. (Siehe das Institutum Soc. Jesu. I, f. 119. 125.)

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich, durch Hrn. Wilh. Sprötge, Vorsteher der lutherischen Dreifaltigkeitsgemeinde in Buffalo 13 Dollars erhalten zu haben, welches einige lieben Brüder und Glieder derselben Gemeinde zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar, unter sich gesammelt haben.

Der gütige Gott wolle auch diese Gabe der Liebe den Gebern geistlich und leiblich vergelten.

Fort Wayne d. 22. September 1854.

Karl Frd. Kirsch.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend, von mehreren Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Hoyer in Philadelphia $6,00 empfangen zu haben.

Der treue Gott wolle es den milden Gebern, nach seiner Verheißung hier zeitlich und dort ewiglich vergelten.

Seminar Fort Wayne.

Chr. Lucke.

Dank.

Durch Herrn Pastor Hattstädt in Monroe Mich. $8,00 und von Herrn Heinrich Kalbfleisch in St. Louis $2,00 zu seiner Unterstützung erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber

Johann M. M. Moll.

Veränderte Addresse.

Revd. C. Schliepsiek,
Troy P. O. Madison Co. Ill.

Lutherische Kalender
für 1855.

Herausgegeben von Pastor S. K. Brobst, in Allentown, Pa.

Der Preis ist:

1 Stück	5 Cts.,	mit dem Porto	6 Cts.
1 Dutzd.	37½	„ „ „	50 „
100 Stück	$3,00	„ „ „	$4,00.
1000 „	$25,00		

Bestellungen sollten bald gemacht werden.

Man kann die Kalender leicht und sicher durch die Post beziehen.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Past. Bernreuther auf 2 Jahre	$2 00
von „ „ Schieferdecker	1 00
von „ Joh. Dietrich Meyer, durch Hrn. Past. Wichmann	2 00
von „ Christ. Müller in Altenburg, Mo.	50

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde zu Collinsville, Jlls.	4 90
von Hrn. Friedrich Denner, durch Hrn. Past. Bernreuther	1 00
von der ev. luth. St. Johannis Gemeinde zu New Orleans, durch Hrn. Past. Schieferdecker	3 00
von Hrn. Heinrich Hellwege in Altenburg, Mo.	1 00
von „ Christ Müller daselbst	50

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von Hrn. Joh. Dittmer, durch Hrn. Past. Häckel	1 00
von „ Conrad Ochs, durch Hrn. Past. Wolff	5 00
von „ Johann Lang, durch denselben	50
von „ Georg Bergmann, desgl.	25

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der Gemeinde zu Collinsville, Jlls.	7 05
von Hrn. Carl Müller in Frohna, Mo.	2 50
von „ Adolf Bergt daselbst	1 50
von „ Schönburn das.	75
von einem Ungenannten das.	25
von der ev. luth. St. Johannis Gemeinde in New Orleans durch Hrn Past. Schieferdecker	3 00
30 Thlr.—Liebesgabe von einigen auf der Universität Dorpat in Rußland Studirenden, durch Hrn. Justus Naumann in Dresden eingesendet	22 20
von Hrn. Heinrich Hellwege in Altenburg, Mo.	1 00
von „ Gottlieb Steinbrück, fürs Lehrer-Personal	2 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Sammlung bei Hrn. H W. Hochzeit in C.	2 70

e. zum Concordia-Collegebau:

von der Wittwe Schramm, durch Hrn. Gräber hier	2 50

F. W. Barthel, Cassirer.

Erhalten

$35,00 durch Hrn. Past. Wunder.

Bezahlt

den 9. Jahrgang die HH.:
Past. Bernreuther, Past. Böckel, Adam Dielmann, Gerh. Heinr. v. d. Fange, Georg Weil.

den 10. Jahrgang d. HH.
Past. Bernreuther, Past. Böckel, Carl Bracher, Adam Diehlmann, Friedr. Debring (50 C.), Gerh. Heinr. v. d. Fange, Heinrich v. d. Fange, Carl Müller, Christ. Müller, Johann Popp, Georg Weil, Mich. Kleinschmidt.

deu 11 Jahrgang d. HH.:
Jacob Beck, Adolf Bergt, Dr. Bünger, Franz Diehl, Friedrich Debring (50 C.), C. H. Hofmeyer, Christ. Irion, Wendel Kauz, Christian Müller, J. D. Meyer, Past. Georg F. Miller, H. Schlund, Schuppan, Past. Schieferdecker, Georg Weil.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. | St. Louis, Mo., den 24. October 1854. | No. 5.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Wiedertäufer zu Münster.

Von Dithmar.

(Schluß.)

Ostern (1535) kamen und giengen vorüber, aber die himmlischen Heerschaaren kamen nicht, um die Belagerten zu erlösen. Und die Steine verwandelten sich nicht in Brot, wie sie gemeint hatten als die Auserwählten des himmlischen Vaters. So hatten sich des Propheten Verheißungen als Lügen gezeigt. Da erdachte er einen neuen Betrug. Er lag sechs Tage zu Bette, als wäre er krank, stund darnach wieder auf, verfügte sich auf den Markt und sprach zu dem Volke, er hätte auf einem blinden Esel geseßen, und der Vater hätte auf ihn ihrer aller Sünden gelegt, derohalben wären sie nun alle rein und durch seine Versöhnung aller Sünden ledig gemacht. Dieß wäre die Erlösung, die er ihnen verheißen hätte, damit sollten sie zufrieden sein.

Unterdes ward der Hunger täglich größer. Da verbanden sich achtzig Landsknechte, den König zu fangen, denn sie begriffen nicht, warum der König so viel Geld und Proviant zu eignem Gebrauch haben sollte, da er doch anfänglich fürgehalten, daß die Güter sollten gemein sein. Da nahmen sie einem den Schlüßel zu des Königs Geldkasten, daraus nahm ein jeder zweitausend Gulden, setzten auch drei von des Königs Herzogen in den Thurm. Das war dem König doch zu arg; darum ließ er Lärm schlagen, fieng die Landsknechte, ließ zwei und vierzig enthaupten, brachte also wieder große Furcht unter die Leute, ließ verbieten, daß niemand hinfürder von solchen Sachen mehr reden sollte, und, wiewohl der Hunger ein unleidlicher Gast ist und sich weder mit guten noch bösen Worten ersättigen läßt, so überwanden ihn doch die Gedanken und die Furcht des Todes, also daß jedermann schwieg und sich in die Sachen fügte, so unleidlich ihnen auch der abscheuliche König geworden war. Etliche aßen Gras, Ratten, Mäuse, Hunde, Katzen, Pferde und Leder, daß man ein solch groß Elend und Hungersnoth seit der Belagerung Jerusalems kaum mehr erfahren hat. Ja es hätte müßen ein steinern Herz erbarmen, wer die Leute in solcher Not gesehen hätte.

Aber was machten die Belagerer? Mit dem Kreißschluße waren etliche Reichsstädte nicht zufrieden. Einige hielten daher einen Tag in Eßlingen und protestierten gegen den Koblenzer Beschluß. Nun schrieb der römische König einen Reichstag nach Worms aus. Daselbst protestierten von neuem die Reichsstädte gegen die Beisteuer zum Münsterschen Kriege und zankten sich deßhalb mit den Fürsten gewaltig herum. Dennoch ward zuletzt beschloßen, jeder Reichsstand sollte in zwei Terminen an die Städte Köln, Frankfurt, Nürnberg und Koblenz so viel erlegen, daß in allem 100,000 Goldgulden herauskämen. Damit sollten die Truppen vor Münster unterhalten werden, der Kurfürst von Trier sollte Generaleinnehmer, und der Graf Wirich von Oberstein als Kriegsoberster die Mannschaft vor Münster befehligen. Geschehen zu Worms am 25 April 1535.

Aber es geschah Säumnis mit der Erlegung des Geldes, welches die Stände zu Worms bewilligt hatten. Sollten nun die Kriegsleute beieinander bleiben und erhalten werden, so mußte der Landgraf von Hessen der Säumigen Antheil erlegen, vornämlich des fränkischen Kreißes. Er that es, und wo solches nicht geschehen, wären die Knechte alle verlaufen u. Münster länger ungewonnen geblieben.

In Münster ward der Hunger immer größer. Da erlaubte man alten Weibern und Kindern aus der Stadt zu ziehen. Als die nun, verspottet von den zurückbleibenden, fast verhungert unter die Feinde kamen, wurden ihrer Viele aus Mitleid von den Hauptleuten der Belagernden beim Leben erhalten.

Da nun Graf Wirich die Not in der Stadt ersah, ließ er die in Münster verwarnen und ihnen ansagen, daß, wenn sie wollten den König und wenig andere neben ihm ausliefern, so sollte den andern allen Gnade und nichts unguts widerfahren. Wiewol nun die armen Bürger solches gern gethan hätten, wurden sie doch aus Furcht wegen der fleißigen Aufmerkung des Königs und seiner Herzoge abgeschreckt und

fügten sich in das harte Looß. Den 1. Juni schrieb Oberstein zum zweitenmal an die Stadt, ermahnte sie zur Uebergabe und gebot, daß hinfürder nicht mehr Weiber und Kinder aus der Stadt gelaßen werden sollten. Weil sie aber dennoch etliche ausjagten, wurden derselben einige ins Waßer gejagt und erseuft.

Den 2. Juni schrieben die Wiedertäuferschen Prediger heraus an den Kriegsobristen und beklagten sich, man wollte sie zu keinem ordentlichen Verhör kommen laßen, man verfolge und ächte sie ohne ihre Schuld. Wo man sie könnte eines Irrtums überweisen, wollten sie an ihnen nichts erwinden laßen rc.

Der Bischof sammt dem Grafen Wirich machten nun alle Anstalt zum Sturm. Den 22. Juni ließen sie zum letztenmal die Aufforderung an die Bürger gehen, sich zu ergeben. Es half aber nichts. Einige erwarteten Hilfe vom Himmel, andere thaten den Mund nicht auf, denn der König übte ein hart Regiment und säbelte selbst oder sein Scharfrichter einem den Kopf ab, der es wagte ein schief Wörtchen zu reden.

Hernach begab es sich, daß etwa 39 Wiedertäufer bei der Nacht aus der Stadt fielen, unter welchen war H e n n i n g in der langen Straße, aus Friesland bürtig, der ein Wachtmeister in der Stadt war bisher gewesen. Und waren diese so gar verschmachtet, daß nur drei Mann sie alle 39 konnten zum Bischof führen und verwahren. Bei diesem Henning nun, welcher der vermöglichste unter allen war, erkundigten sich der Bischof und der Obrist aller Gelegenheit, und da man ihn als Befehlshaber abthun wollte, erbot er sich, wenn man ihn am Leben laßen wollte, ihnen die Stadt zu überantworten. Diese Erbietung ward in Bedenken genommen und alsdann am 22. Juni, wiederum die Aufforderung an die in der Stadt erlaßen, sich zu ergeben und den großen Haufen zu erhalten, welcher durch Hungersnot verderben mußte. Aber Rottmann antwortete mit Zustimmung des Königs, daß sie von ihrem Vorhaben nicht abstehen wollten.

Nun naht der Ausgang dieser Händel. Henning mußte sich wieder in die Stadt verfügen, mußte sich stellen, als ob er ausgefallen wäre, den Feinden etlichen Proviant zu nehmen, wie er aber ergriffen und nachher wunderbarer Weise entronnen wäre. Man gab dem Henning sein voriges Wachtmeisteramt wieder, und hatte keinen Verdacht wider ihn. Darauf gab er in der Nacht Johannis des Täufers den Feinden ein Zeichen, wo sie Leitern anstellen und die Mauren ersteigen sollten. Auf solch Zeichen kamen ihrer dreihundert über den Waßergraben, erstiegen die Mauer und kamen in die Stadt. Einige der Wächter wurden umgebracht und darnach ein Thor, genannt heilige Kreuzpforte, eröffnet, damit also der ganze Haufe möchte eindringen.

Aber der Thorhüter einer ist vom Pochen erwacht, hat darauf Lärm geblasen, darauf ist der König und seine Befehlshaber in Rüstung kommen, haben den eingestiegenen Landsknechten dermaßen zugesetzt, daß sie vom Aufhauen des Thors mußten ablaßen, haben sie auch so hart gedrängt, daß der Landsknechte viele sind erstochen worden. Aber da liefen etliche Weiber der Wiedertäufer auf den Wall und riefen denen draußen zu, ob sie nicht hernach wollten, denn ihre Gesellen würden alle todtgeschlagen, davon die draußen erst ein Herz gewannen, ihre Brüder in höchster Not nicht zu verlaßen, zogen daher mit Haufen an die Stadt ungehindert, denn die Wiedertäufer hatten mit den eingestiegenen Gesellen genug zu schaffen, daß sie weder die Pforten, noch die Wälle verwahren konnten. Darum, als das Scharmützel anderthalb Stunden in der Stadt gedauert hatte, lief ein Fähndrich, genannt W i t t e k i n d, auf den Stadtgraben und rief denen draußen zu, ihnen zu Hilfe zu kommen. Aus den Landsknechten aber liefen viele ans Thor und halfens in Eile aufhauen, daß der große Haufen von außen also ihnen zu Hilfe konnte kommen.

Nun wars um den König und seine Gesellen geschehen. Die Eingedrungenen trieben den König und die Seinen auf den Markt, beengten sie immer mehr, erschlugen viele, und als die Münsterischen sahen, daß sie übermannt waren, baten sie um Gnade, aber Rottmann, da er sah, daß alle Sachen verloren waren, begab sich mitten unter die Landsknechte und ward erstochen. Der König, Knipperdolling und Krechting, (der Kanzler) wurden gefangen, der Bürger aber viele, so nicht beim ersten Einfall umkamen, beim Leben erhalten.

Es wurden der gefangene König nebst Knipperdolling und Krechting bei verschiedenen Fürsten im Reich zur Schau herumgeführt. Dem König legten die Soldaten schimpflicher Weise eine doppelte Kette um den Hals. Das Spaßen war diesem verstockten Bösewicht dabei nicht so ganz vergangen; z. Ex. als an einem Orte einer aus dem Volke fragte, ob er der König wäre, der soviel Weiber genommen hätte, antwortete er: Nein, nicht Weiber, sondern Mädchen.

Als man nun den König und die andern Gefangenen dem Bischof nach Telkenheim lieferte, sprach er den König ernstlich an, was er doch für Ursachen gehabt, solch Unheil anzurichten, und warum er ihm seine Stadt so lange vorenthalten. Da antwortete der König dem Bischof: Wer hat dir die Stadt übergeben? Der Bischof sagte: Sie ist mir vom Capitel und der ganzen Landschaft durch ordentliche Wahl übergeben. Darauf sprach der König weiter: Die Bürger hätten i h m die Stadt zugestellt, und ehe er sie mit Willen würde übergeben haben, sollten alle Einwohner darin Hungers gestorben sein. Da nun auch der Bischof klagte, Bockold habe ihn arm gemacht, sprach dieser: Willst du meinem Rat folgen, so verhoffe ich dich auch wieder reich zu machen. Fragte der Bischof, welcher Gestalt das geschehen sollte. Antwortete der König, der Bischof möchte ihn nur in einen Vogelkorb setzen, hin und wieder laßen in deutschen Landen umher führen, und wer ihn dann sehen wollte, deren jeder müßte ihm nur einen Groschen geben, so würde er sich wol wieder erholen können.

Da nun der Bischof die Gefangenen noch am Leben erhielt, und Landgraf Philipp Prediger abgefertiget, Fleiß anzuwenden, die Leute von ihrem Irrtum abzubringen, hat Johann Bockold von Leiden, Erkönig, sich erboten, wenn ihm das Leben gelaßen würde, alle Wiedertäufer zu bekehren. Knipperdolling und Krechting aber haben sich nicht wollen weisen laßen.

Da nun aber im folgenden Jahre 1536 durch den röm. König Ferdinand und Chur- und andere Fürsten, zu Worms versammlet, ein Befehl an den Bischof ergangen war, die Gefangenen ohne längern Verzug nach Verdienst zu bestrafen, sind sie nach Münster geführt, alsdann ist des Glaubens halben wieder mit ihnen gehandelt worden, wo der König von sich gegeben, daß ihm des Geschehenen leid wäre, hat seinen Irrtum widerrufen, sich anscheinend zu Christo bekehrt und den angerufen, ihm seine Sünden gnädiglich zu verzeihen.

Am 23. Januar sind die drei Rädelsführer, Johann Bockold, Knipperdolling und Krechting zu Münster also hingerichtet worden: Es waren drei Pfäle aufgerichtet, an diese wurden sie gebunden, des Königs Pfal stand an etwas erhabenem Ort. Der Henker that nun zuerst an Johann von Leiden mit glühenden Zangen drei Griffe, zu welchen er stille geschwiegen. Darnach aber, als die Qual ärger ward, und sein Leib gezwickt und zerfleischt ward, hat er ohne Unterlaß zu Gott um Barmherzigkeit geschrieen, bis der Scharfrichter einer ist zugelaufen und hat ihm mit einem Meßer das Herz durchstochen.

Darnach sind sie mit den andern zweien gleicher Weise umgegangen. Ihre Leiber wurden in drei eiserne Körbe oder Käfige gesetzt und die oben an S. Lamberts Kirche ausgehängt, der König etwas höher denn die andern zwei.

(Auf das Ende des Königs hat ein Holländer v. Boß diese Reime gemacht.

De Wind en Lucht het Volck tot Troost der Zielen gaf,
Van d' aerd verstoten kryght de lucht hier tot sin Graf.
Der Wind und Luft dem Volk zum Trost der Seelen gab,
Dem ward, statt Erd und Staub die Luft hernach zum Grab.)

(Eingesandt.)

Was können wir zur Erhaltung der deutschen Sprache unter unserer Jugend thun?

Was auch die verschiedenen Meinungen und Erwartungen von der Zukunft der deutschen Sprache in Amerika sein mögen, so viel ist wohl unter uns ausgemacht, daß wir, deutschen Lutheraner, allen Fleiß aufwenden sollten, unsern Kindern und Enkeln ihre Muttersprache zu bewahren. Mag die Befürchtung eines allmählichen Aussterbens des Deutschen nicht ohne Grund sein und Schreiber theilt selbst diese Befürchtung, darin sind wir ohne Zweifel einig, daß wir jetzt Lebenden alles aufbieten müßen, diese unheilsvolle Epoche in eine möglichst ferne Zukunft zu verschieben. Wäre kein anderer Grund dafür vorhanden, so wäre der schon hinreichend, weil die deutsche Sprache unbestreitbar die größten Schätze christlich gesunder Literatur

in sich birgt, die nur irgend ein Volk neuerer Zeit aufzuweisen hat. Ich denke natürlich nicht an die deutsche Literatur der neueren Zeit, welche unter Gottes schweren Gerichten ein Canal des Abfalls und der Bosheit der letzten Zeit geworden ist und sollten wir von dieser reden, so müßten wir nur wünschen, daß sie niemals ihren Weg übers Meer nach Amerika gefunden hätte. Wir haben vielmehr die deutsche Literatur der ältern, namentlich der Reformationszeit im Auge, welcher keine andere der europäischen Christenheit an die Seite gestellt werden kann. Was sind alle englische ascentischen Schriften eines Goodwin, Baxter, Bunyan u. A., gegen ein Buch wie Luthers Haus- und Kirchenpostille oder Scrivers Seelenschatz? oder was ist die ganze hymnologische Literatur Englands gegen ein einziges altes Gesangbuch der lutherischen Kirche? Vergessen unsere Kinder ihre Muttersprache, so bietet ihnen die englische Sprache, in welcher die lutherische Kirche zur Zeit so gut, wie keine Literatur hat, nicht den dürftigsten Ersatz dafür. Und woher ist der Verfall der lutherischen Kirche in Amerika gekommen? Ist er nicht größtentheils aus Unkunde der deutschen Sprache gekommen, wodurch die aufkommende Generation den englischen Kirchen in die Hände fiel? Schreiber dieses hat es selbst aus dem Munde eines Enkels eines der ersten deutsch-lutherischen Prediger in Amerika gehört, daß Unkunde der deutschen Sprache die Veranlassung wurde, daß er der englisch bischöflichen Kirche sich anschloß.

Aber was können wir thun? Ohne Zweifel müssen wir bei unserer Jugend den Anfang machen und in der Schule den Grund legen. Deutsch lutherische Eltern sollten mit ihren Kindern in ihrem Familienkreise nie anders, als gut deutsch sprechen. Leider sind viele Deutsche die närrischen Affen der Fremden, man meint, nichts sei anständig und vornehm genug, wenn es nicht auf englischen Fuß gestellt sei. Verständige Deutsche sollten auch darin eine männliche Nüchternheit beweisen und zwar fern von pedantischer Deutschthümelei, doch auch nicht schmachvoller Weise ihres deutschen Ursprungs sich schämen, sonderlich auch in der Sprache. Ferner sollte die deutsche Sprache mit noch größerer Sorgfalt, als es im alten Vaterlande nöthig ist, in unsern Gemeindeschulen gepflegt werden, so daß ein Schüler sie mit Leichtigkeit und möglichster Eleganz und Correctheit sprechen und schreiben lernte. Ein halbes, stümperhaftes Lernen des Deutschen kann natürlich keine Vorliebe fürs Deutsche erwecken. Ferner sollten unsere Schüler frühzeitig mit guten Mustern deutscher Schriftsteller alter und neuer Zeit in geeigneter Auswahl vertraut gemacht werden. Dazu dient Einführung guter deutscher Lesebücher für Schulen. Ich erinnere nur an Wackernagels, Sartorius' treffliche Lesebücher, auch an das vom norddeutschen Verein edirte Lesebuch, von denen das eine oder andere in keiner unserer Schulen in hinreichendem Vorrath fehlen sollte. Um einen Geschmack an der deutschen Sprache, auch eine Fertigkeit im Lesen zu bekommen, macht es nicht aus, ausschließlich die Bibel oder Hübners Historien als Lesebücher zu gebrauchen. Endlich sollte eine jede unserer Schulen, wo irgend möglich, eine kleine, ausgewählte Schulbibliothek besitzen, aus welcher Schüler zur Belohnung des Fleißes und Wohlverhaltens allwöchentlich ein Buch mit sich nach Hause nehmen dürften. Man glaubt nicht, wie Kinder sich dessen freuen, wie begierig sie lesen, vor wie vielem Müßiggang und verderblichem Umgang sie verwahret werden, wie gern auch die ältern Geschwister, selbst die Eltern sich die schönen Kindergeschichten in den langen Winterabenden vorlesen lassen und wie dadurch ein inniges, trauliches Familienleben gefördert wird. Gott Lob! die neuere Zeit wird immer reicher an guten Kinderschriften, die man unbedenklich den Kindern in die Hände geben kann. Manche der Schmidt'schen, der Barth'schen, Stöber'schen, Schubart'schen, vor allen die Schriften von Redenbacher liefern vortreffliches Material zu einer Schulbibliothek; allmählich würde sich diese durch gute Reisebeschreibungen, wie die ältern von Harnisch und die neuern von Grube oder durch naturgeschichtliche, welt- und kirchengeschichtliche Kinderschriften erweitern lassen. Die Kinder würden mit Freuden ihre Cents, die sie sonst leicht vernaschen dazu beitragen, wenn sie die Aussicht haben bald wieder ein neues Buch zu lesen zu bekommen. Nicht ernstlich genug kann auf Anlegung solcher Schulbibliotheken aufmerksam gemacht werden. Sollten in einigen dieser Jugendschriften etliche nicht probehaltige Stellen vorkommen, so wird ein christlicher Lehrer durch zeitige Berichtigung sie unschädlich zu machen und dabei die Gabe der Prüfung in den jungen Christen zu wecken und zu üben verstehen.

Doch über diesem scheint uns nicht das geringste Mittel, die Liebe zur deutschen Sprache bei unserer Jugend nicht auslöschen zu lassen, das zu sein, wenn ihr zugleich die reichlichste Gelegenheit geboten wird, auch die englische Sprache von Grund aus zu lernen. Wollte man die englische Sprache von dem Gesichtskreise des Kindes fern zu halten suchen, man würde das directe Gegentheil von Liebe zur Muttersprache hervorbringen. Je rückhaltsloser man das Kind in die englische Sprache einführt, eine desto nüchternere naturgemäßere Abwägung beider Sprachen wird sich in ihr ausbilden und es kann nicht fehlen, je gründlicher es beide Sprachen kennen lernt, desto freudiger wird es vor der mit fremden Federn bunt geschmückten englischen Sprache der Originalität der deutschen den Vorzug geben.

(Eingesandt.)

Ephes. 4, 11. 12.

Da diese Stelle dazu gemißbraucht wird, die Lehre vom Amt auf Kosten des königlichen Priesterthums aller Christen zu verdrehen, so ist es wohl der Mühe werth, sie genau anzusehen. Einsender dieses legt sie daher einem geneigten Leser nach dem Grundtext vor, der besonders hier dazu dient, Luthers Uebersetzung vor unlutherischer Deutung zu bewahren.

V. 11. „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Hier steht im Griechischen da wo Luther „hat — gesetzt" übersetzt hat ein Wort, das heißt: „er hat gegeben", wobei noch zu bemerken ist, daß das „er" auch besonders ausgedrückt worden ist, was im Griechischen nur geschieht, wenn ein besonderer Nachdruck darauf liegt. Der Sinn dieses Verses ist demnach: Und Er hat der Kirche alle die Männer gegeben, welche entweder als Apostel die Vollmacht hatten, in aller Welt die Botschaft der Auferstehung des HErrn zu verkündigen, oder als Propheten mit der Gabe ausgerüstet waren, die Schrift Andern darzulegen, oder als Evangelisten wie Philippus Apg. 8. durch ein lebendiges Zeugniß von der Gnade Gottes die noch ferne stehen herbeizulocken, oder als Hirten und Lehrer das Amt zu verwalten, das wir unter dem Namen des heil. Predigtamtes kennen. Demnach handelt es sich an dieser Stelle nicht darum, wie ein Diener der Kirche durch ordentlichen Beruf in sein Amt eingesetzt wird, sondern nur darum, wie er die dazu erforderliche Gabe bekommt, die er dem Keime nach von Mutterleibe an hat, immer schon viel früher als er in ein Amt gesetzt wird. Man kann also aus dieser Stelle nicht beweisen, die Gemeine setze die Prediger nicht, wiewohl das auch dann noch statthaben könnte, wenn hier „er hat gesetzt" so viel als berufen und eingeweiht hieße, weil es der HErr ja nichtsdestoweniger thut, wenn er es in und mit der Gemeine thut, wenn diese in seinem Namen und also an seiner Statt handelt. Vgl. Matth. 18, 20.

V. 12. „Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde." Im Griechischen ist dies ganz anders gegeben. Wo Luther hat: „daß die Heiligen zugerichtet werden" stehen da nur zwei Wörter, nämlich eins das unserm deutschen zu entspricht und den Zweck anzeigt, wozu der HErr Apostel u. dgl. gegeben hat oder was er dadurch beschafft haben will. Dies hat dann Luther nach deutscher Redeweise durch das „auf daß" ausgedrückt, wie es auch nicht besser übersetzt werden konnte, wenn man nicht welschen wollte. Aber dies „auf daß" brachte es nun wieder mit sich, daß auch das Folgende so zu sagen umgeschmiedet werden mußte. Denn während das andere von jenen zwei Wörtern, die im Griechischen statt des oben angezogenen Satzes: „daß die H. — werden" gesetzt worden sind nur ein einfaches Hauptwort mit seinem Gefolge ist, das wie gesagt den Zweck ausdrückt, den der HErr dabei hat, wenn er seine Kirche mit Gaben zieret, steht im Deutschen ein Zeitwort. Es versteht sich, daß der Sinn dadurch nicht im Mindesten verändert wird: denn was ist es für ein Unterschied, nach dem Griechischen zu sagen: zur Zubereitung (der Heiligen), oder nach dem Deutschen: auf daß (die Heiligen) zubereitet werden? Man brauchte gar nicht davon zu

reden und Mancher denkt vielleicht, wenn er dies liest: Der will auch nur zeigen, daß er Griechisch kann. Aber die Sache ist die, daß man mit dem das weiter folgt nicht zurecht kommt, wenn man nichts von dem erwähnten Unterschiede weiß. Nach dem Deutschen muß man nämlich die Worte: „zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde" nothwendig mit dem Vorigen „daß die Heiligen zugerichtet werden" verbinden, so daß sie wieder davon den Grund angeben, warum die Heiligen zugerichtet werden. Nach dem Griechischen aber hat man die Freiheit, sie mit den Worten: „daß die Heiligen — werden" in einen Rang zu stellen und wie diese auf V. 11. „er hat — gesetzt" zu beziehen. Wir wollen einmal die Probe machen. Der Leser muß sich aber erst wieder gefallen lassen, das lutherische Deutsch nach dem Griechischen höchst undeutsch umzumodeln. Das Erste freilich: „zum Werk des Amts" ist ganz wortgetreu gegeben. Nur sei zuvor daran erinnert, daß für „zum" an dieser Stelle ein anderes Wörtchen steht als zu Anfang des 12. V. Von dem Unterschiede nachher. Aber was nun Luther so übersetzt hat: „dadurch der Leib Christi erbauet werde", das ist wieder für einen deutschen Mund so zu sagen ein wenig viereckig; Luther, der gute Zähne hatte, hat darum auch dies fein rund gebissen, als er es uns vorkäute. Die Worte sind nämlich im Griechischen ganz eben so gestellt, wie die vorigen: „zum Werk des Amts", auch steht hier dasselbe zu wie da, nicht das welches Luther zu Anfang so gegeben hat: „daß —(zugerichtet) werden". Wenn man sie ganz getreu wiedergeben will, lauten sie im Deutschen: zur Erbauung des Leibes Christi. Jeder sieht, daß sie solcher Gestalt sich nicht so leicht ihrem Geschwister, nämlich dem nächst Vorhergehenden „zum Werk des Amts" unterordnen, wie es nach dem Deutschen zu erwarten wäre, zumal Niemand auch im Reiche Gottes gern die Stufe verläßt, auf die ihn Gottes Ordnung erhoben hat. Sonach zerfällt der 12te Vers in drei Wortreihen, die in gleichem Range neben einander, aber alle gleichermaßen unter dem 11ten Verse stehen. Und nun noch etwas von dem doppelten zu. Das erste, zu Anfang, heißt eigentlich vor: denn wenn man einen Zweck hat, so leuchtet der einem vor. Mit einem solchen zu wird das Ziel bezeichnet, auf das man lossteuert. Das andere zu heißt eigentlich in und weist in alle die Mittel und Wege, Arbeit und Sorge hinein, wozu man schreiten und die man übernehmen muß, wenn man das durch das erste zu, das griechisch vor heißt, gesteckte Ziel erreichen will. Wie sich nun im Gebrauch mit der Zeit der ursprüngliche Verstand der Worte überhaupt abschleift, gleichwie der Mensch, wenn er in der Welt ein wenig umhergestoßen worden ist, manche Eigenheiten verliert und sich immer mehr in allerlei Leute schicken lernt, so ist es auch mit unserm „zu", gegangen: der heilige Geist hat aber, wie er immer einen guten Unterschied macht, besonders was Gesetz und Evangelium betrifft, die verschiedene Bedeutung des griechischen zu, das eigentlich vor und des, das eigentlich in heißt, nicht aus der Acht gelassen und wie es denn seine Art ist, durch solches unscheinbare Mittel denen einen Riegel vorgeschoben, welche, wie er wohl voraussah (vgl. Apg. 20, 29. 30.) auch diesen Vers zu irriger Lehre mißbrauchen würden. Nun sei noch etwas über die Worte selbst vorher bemerkt, damit wir dann alles wohl zugehauen in einander fügen und wie ein Haus aufrichten.

1. die Reihe: „daß die Heiligen zugerichtet werden," nach dem Griechischen: zur Zurichtung der Heiligen.— Das Wort „Zurichtung" ist von dem Geschäft des Wundarztes hergenommen, das er thut, wenn er ein verrenktes Glied wieder einrichtet. Das führt nun nach der bildlichen Redeweise, die, wie wir aus dem Kampf wissen, den „der Lutheraner" vor Jahren einmal mit Herrn Nast, glorreichen Andenkens, über die Worte „das ist mein Leib u. s. w. hatte, jede Sprache hat auf die Begriffe: In Ordnung bringen, wiederherstellen, erneuern, aussöhnen u. dgl. Wie herrlich paßt das alles auf den Zweck, zu welchem der HErr seiner Gemeine Gaben und Aemter verliehen hat! Dadurch soll nichts Neues geschaffen, sondern nur die aus ihren Fugen gewichne, von Gott abgefallene Menschheit wieder in die rechte Lage gebracht, in Gottes Arme zurückgeführt, gleichsam eingerenkt werden. Und die welche schon gläubig worden sind sollen dadurch fort und fort aus täglicher Sünde wieder zur Buße, zu Gott kommen. Ja, die herrliche Erneuerung, die uns der jüngste Tag verheißt, die Auferstehung der Todten ist das letzte Ziel der treuen Sorge, die der HErr zur Rechten des Vaters für seine Braut trägt, wenn er den 19ten Vers des 68. Psalms erfüllt. Man vergesse auch den Zusatz „der Heiligen" nicht, um zu verstehen, daß der heilige Geist nichts davon wissen will, was diejenigen in dies sein Wort hineinlegen, welche davon Behelf nehmen, um die Aemter der Kirche in die Luft zu bauen, und damit, weil daselbst der Teufel herrscht unter die Obhut des Fürsten der Finsterniß zu stellen, wenn sie einen andern Grund für sie suchen als das Wort des HErrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Matth. 18, 17—20.

2. die Reihe: „zum Werk des Amts," dem Griechischen ganz entsprechend.— Was hier „Werk" übersetzt ist, heißt nicht zunächst der Gegenstand, den man macht, wie man etwa einen Topf das Werk eines Töpfers nennt, daß also die Gemeine das Werk des Amts sein sollte, sondern die Arbeit selbst. Das Wort „Amt" aber dient im Griechischen Text nur als eine Art Adjectiv dazu, die Arbeit, die hier gemeint ist als eine recht mühevolle zu beschreiben. Denn es ist von einem Worte hergenommen, das eigentlich durch Staub heißt, dann einen Botenläufer bedeutet, der immer durch den Staub und Dreck hindurch muß und endlich einen jeden Bedienten, niemals einen Würdenträger dann, wenn man auf etwas anderes als seine Bürde zielt. Nun das paßt auch, wenn man das h. Predigtamt beschreiben will, das immer zu thun hat, den Staub der Sünden von Gottes Geliebten abzuwischen und auch wohl mit Staub und Koth der Lästerung beworfen wird.

3. die Reihe: „dadurch der Leib Christi erbauet werde," Griech.: zur Erbauung des Leibes Christi. Das griech. Wort ist hier von dem Aufschichten hergenommen, das beim Bauen vorkommt. Die Arbeit, die vorher ins Einzelne verfolgt und darnach beschrieben wurde wird hier nach ihrem Umfange betrachtet. Oder mit andern Worten: Erst wird gesagt, daß die Arbeit, die ein Diener Christi hat an und für sich schwer und sauer ist und dann, daß sie sich sehr weit erstreckt und gar kein Ende nehmen will. Doch wird ein Trost mit untergemengt, wenn der heilige Geist das Arbeitsfeld nennt, den Leib Christi.

Will man, so kann man den Unterschied der 2ten und 3ten Reihe auch in den Worten „des Amts" und „der Leib Christi" finden, so daß auf dem ersteren in der 2ten, auf dem letzteren in der 3ten Reihe der Nachdruck läge und der Sinn beider Reihen gut deutsch etwa der wäre: das Amt soll die Arbeit haben, der Leib Christi aber den Segen, erbauet zu werden.

Obgleich es nun schon Jeder selbst finden wird, wie der 11te und 12te Vers nach diesen Andeutungen im Zusammenhange zu verstehen sind, so will ich es mir doch nicht wehren lassen, die Summa zu ziehen und V. 11 und 12 in dem Sinne, der sich aus dem was gesagt worden ist von selbst ergibt kurz zu umschreiben.

Der HErr ist's welcher seiner Kirche Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer gegeben hat zu dem Ende, daß seine Heiligen dereinst so vor ihm stehen mögen, wie es die heilige Offenbarung 21, 3. beschreibt („daß die Heiligen zugerichtet werden") — das ist der Zweck—, also dazu, daß sie arbeiten wie Jemand dem der Staub um den Kopf fliegt („zum Werk des Amts") und immer die Hände voll zu thun haben, weil ihnen der Leib Christi befohlen ist („dadurch der Leib Christi erbauet werde")— das geziemt sich nun für die Apostel 2c., zu dem Zweck sind sie für ihre Person der Gemeine gegeben worden, damit jenes Ziel erreicht werde.

Dies ist wenigstens eine Auslegung unserer Stelle, welche der ursprünglichen Rede des heiligen Geistes entspricht. Hingegen sieht jedes einfältige Auge, daß es eine Verdrehung des Wortes Gottes oder wenigstens eine verschrobene Deutung desselben ist, wenn man die Worte: „zum Werk des Amts" in dem Sinne zu den nächstvorhergehenden: „Daß die Heiligen zugerichtet werden" zieht, daß der Zweck von der Zubereitung der Heiligen der sei, sie in ähnlicher Weise zu einem Werk des Amts zu machen, wie der Topf das Werk des Töpfers ist. Wie nichtssagend! Grade wie wenn man sagte: der Schmied schmiedet einen Nagel, damit der Nagel die Ehre habe, vom Schmied gemacht zu sein. Wer kann sich nur einbilden, der heilige Geist werde eine so inhaltslose Rede niederschreiben lassen: die Heiligen sollen zugerichtet wer-

den—damit sie eine Frucht der Arbeit des heiligen Predigtamtes seien? Mit gleichem Recht könnte ein Wiedertäufer im Widerspruch mit V. 16: „nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße" aus dieser Stelle beweisen, daß alle Christen als königliche Priester das Amt verwalten sollten, wozu ein ordentlicher Beruf gehört: denn wenn man „zum Werk des Amts" mit „zugerichtet werden" verbinden will, so liegt der Sinn, daß sie alle geschickt sein sollen, das Werk des Amts zu thun viel näher als der, daß sie durch solche Zubereitung ein Werk des Amts werden sollen, will man diese Deutung einmal für einen Sinn gelten lassen, die baarer Un...... ist.

K. Röbbelen.

„Nun verdammt Christus hie nicht die Stände und Aemter, daß einer höher ist, denn der andere; denn auf Erden muß solcher Unterschied sein und bleiben, daß einer größer und höher ist, denn der andere; Vater und Mutter über die Kinder, der Fürst über die Unterthanen, die Pfarrherrn über die Zuhörer und Pfarrkinder, was das Amt und Wort betrifft."

Luther.

„Daß man wohl siehet, wo Gott etwas heißt die Gemeine thun, und das Volk nennet, daß er's will nicht vom Pöbel ohne Obrigkeit, sondern durch die Obrigkeit mit dem Volk gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an den Riemen das Leder fressen, das ist, an den Bildern sich gewöhnen, zu rotten auch wider die Obrigkeit. Man darf den Teufel nicht über die Thür malen."

Luther.

Wen es befremden sollte, daß ich in der Predigt, die der Lutheraner in der ersten Nummer des laufenden Jahrgangs mitgetheilt hat das Schullehrer-Seminar in Jowa unter den Anstalten nenne, die an „die übrigen Brocken" einen Anspruch habe, der sehe nur den Schluß an, so wird „das Licht der Hoffnung, von der St. Paulus schreibet" Licht auch auf jene dunkle Stelle meiner Predigt werfen. Jenes Seminar ist bis jetzt nicht wider uns, darum hofft die Liebe noch, es werde mit uns sein.

K. Röbbelen.

Mittheilungen

aus einem Briefe des Missionars Baierlein an unsern allgemeinen Präses.

Madras in Ostindien, den 3. Juli 1854.

.... Auch den Meisten, die hier vor viel längerer Zeit aus den Heiden gesammelt worden sind, fehlt noch gar sehr die rechte Selbstständigkeit in Christo. Doch das Werk des HErrn gedeihet und hat seinen stillen Fortgang. Kurz vor mir trafen zwei Missionare aus Schweden hier ein, die in Gemeinschaft mit uns arbeiten, und ein Viertel Jahr später kam noch Miss. Meischel, so daß wir nun zehn luth. Missionare hier sind: 1 Würtemberger, 2 Franken, 1 Hesse, 2 Hanoveraner, 2 Polen und 2 Schweden. Wir haben von Madras bis Pucottah einen Strich Landes von etwa 250 Meilen inne, und auf 116 Ortschaften über viertehalb Tausend Christen mit 34 Schulen und 20 Katecheten aus den Eingebornen. Auch im vorigen Jahre sind wieder 107 Seelen aus den Heiden gewonnen worden. So haben wir wohl alle Ursache, Gott zu preisen für seine Barmherzigkeit. Wenn wir aber auf die Menge der Heiden sehen, dann müssen wir doch sagen: Was ist das unter so Viele? Wollte Gott, daß unser Kleinglaube so wie der der Jünger beschämt würde. Doch wir sind Menschen und reden menschlich. Und darum, wenn wir auch auf die Zahl der gesammten protestantischen Missionare in Indien sehen, die sich auf 443 beläuft, und auf die Gesammtzahl der Katecheten: 698, und auf die Gesammtzahl der Christen: 112,200, mit 331 Kirchen und mehr als 1400 Schulen, in welchen über 24,000 Christen-Kinder unterrichtet werden, so müssen wir dennoch sagen: es ist wie der Tropfen am Eimer gegen die Masse von 120 Millionen Heiden dieses Landes. Freilich, wenn diese Christen alle im lebendigen Glauben ständen und in der Liebe thätig wären, und wenn aus den Schulen jährlich eine neue, immer größere und immer tüchtigere Zahl der eingebornen Evangelisten hervorginge, so wäre das schon ein guter Sauerteig zu nennen, von dem man hoffen könnte, daß er bald die ganze Masse durchsäuern werde. Aber so steht es leider nicht. Wohl mag ich, den Indien so gar nicht entzücken will, sondern ein Land doppelter Fremdlingschaft ist — in der Ansicht von den Meisten der Beurtheiler der Zustände Indiens abweichen. Und ob ich dazu ein Recht habe oder nicht, sollen Sie selbst beurtheilen. Man pflegt gewöhnlich darauf, als auf ein Zeichen der Zeit und des Einflusses des Christenthums hinzuweisen, daß seit die englische Regierung des Landes aufgehört hat, eine Stütze des Heidenthums zu sein, was sie bis vor wenigen Jahren zur ewigen Schmach ihres Christennamens gewesen ist — daß seit der Zeit die Götzentempel verfallen, ohne reparirt zu werden, „weil die Brahminen (Götzenpriester) es vorziehen, das Geld dazu in die Tasche zu stecken." Daß der Fanatismus des Götzendienstes aufgehört hat, indem man nun ohne Widerstand das Heidenthum angreifen und die Götter als nichtig darstellen darf; daß die Feste nicht mehr so besucht werden, die Wallfahrten aufhören rc. rc. Aber ob man aus dem Allen nicht vielmehr ein Zunehmen der Gottlosigkeit befürchten, als ein **Zuwenden** zu Christo hoffen sollte, ist eine Frage, die eben zwiefache Beantwortung findet. Die Macht des Götzenthums sehe ich auch sinken, aber die Macht des Fleisches, des gänzlichen Losseins von Gott, also des eigentlichen Heidenthums, sehe ich in ungebrochener, fast wachsender Macht. Doch ist ja gewiß, daß endlich doch das Licht den Sieg über die Finsterniß davontragen muß. Wann und wie das geschehen soll, ist GOttes, nicht unsere Sache. Mache uns der HErr zu treuen Handlangern und Waffenträgern bei diesem Kampfe! Immerhin werden doch auch jetzt dem HErrn Seelen gewonnen, die, mit seinem theuren GOttesblute besprengt, alle Schätze der Erde überwerthen.

Der sonderbare Krieg, Christen wider Christen um der Türken willen, gegen welche die Christenheit Jahrhunderte lang geseufzet und gebetet hat und von welchen sie zu leiden und zu bluten hatte, — ist zwar noch weit von Indiens Grenzen, übt aber doch einen bedeutenden Einfluß hier aus. Es ist als ob das Reich der herzlosen Compagnie, durch Ungerechtigkeit zusammengebracht, durch Ungerechtigkeit erhalten, nicht weit von dem Gefühle des Königs Belsazar wäre, als er mitten in seinem Gelage eine Hand an die Wand schreiben sah, ob er gleich nicht wußte, was sie schreibe. Die größten Beamten, die GOtt fürchten, sehen den Untergang der brittischen Herrschaft über Indien nahen, und das als gerechte Strafe für die Sünden der Aussaugung des Landes, der Bedrückung des Volkes, der Stützung des Götzenthumes rc.

Die wir für uns selbst, um von der Gerechtigkeit GOttes nicht verzehret zu werden, täglich um seine Barmherzigkeit rufen müssen, können auch über unsre Mitmenschen nur Barmherzigkeit erflehen. Aber es will mir oft scheinen, daß der liebe GOtt wohl noch eine andere Ordnung der Dinge wird herbeiführen müssen, wenn Indien zum Christenthume bekehrt werden soll. Denn zur Bekehrung in Apostolischer Weise, durch die Macht der Wahrheit allein, fehlt einerseits uns armen Boten viel zu sehr die Kraft des Glaubens und die Hingabe der Liebe, zumal auch eine falsche Theorie die meisten Missionare zu Schulmeistern macht, wodurch die Predigt des Evangeliums an das Volk liegen bleibt, und man sich immer wieder der Hoffnung hingiebt, aus den Schulen ein „besseres Geschlecht" heranwachsen zu sehen, ohne sich durch das Fehlschlagen dieser Hoffnung in mehreren Generationen belehren zu lassen, daß die Familie und nicht die Schule der natürliche Heerd des Christenthums ist. Treibhauspflanzen gedeihen nur, so lange sie im Treibhause stehen, und die ganze Erde zum Treibhause zu machen, ist weder Beruf noch Möglichkeit vorhanden. Andrerseits aber ist das Heidenthum auch in den 1800 Jahren viel fauler und zäher geworden, wie denn alle Sünde sich mit den Jahren verknöchert, und es fehlt dem charakterlosen Volke alle Energie, sowohl die Wahrheit zu erkennen zu suchen, als auch der erkannten Wahrheit sich hinzugeben.

Nächstens ziehe ich zwei indische Tagereisen von hier nach Sadras, wo ich mit meiner treuen Gehilfin ebenso allein unter den Braunen und Schwarzen hausen werde, wie wir Anfangs allein unter den Rothen zu Bethanien hauseten; und dort wird uns dann eine überseeische Kunde sehr wohl thun, und in unsrer Einsamkeit auch zu gönnen sein.

Ich habe Sie, theuerster Bruder in Christo, um den „Lutheraner" gebeten, u. habe die Hoff-

nung, daß dieses Blatt uns allen hier von Nutzen sein wird, und die Ansichten über Kirche und Amt, die auch hier nicht ganz einig sind, klären und in das Geleis wird bringen helfen. Aber ich habe noch eine Bitte an Sie: Gönnen Sie mir je zuweilen ein Stündchen Zeit und suchen Sie mich (uns) heim mit einigen Zeilen von Ihrer Hand, da Sie gewiß aus Erfahrung wissen, daß neben der herzlichen Fürbitte für einander nichts so geeignet ist, entfernte Brüder in lebendiger Liebesgemeinschaft zu erhalten, als eine brüderl. Correspondenz. Meines geringen theils, der ich dem Herzen nach noch vielmehr dort als hier bin, soll es nicht daran fehlen, denn ich gedenke noch wohl meines Versprechens beim Abschiede in Cleveland.

Und nun, theuerster Bruder, lassen Sie mich für diesmal Ihnen recht herzlich: Lebe wohl! sagen. Der allmächtige gnädige GOtt halte unsre Herzen fest verbunden im rechten einigen Christenglauben mit Ihm selber, dem Quelle des Lebens und der Liebe, und auch untereinander, die wir Seines Lebens und Seiner Liebe theilhaftig geworden sind; und schenke uns nach seiner Barmherzigkeit ein seliges Wiedersehen hier noch oder vor seinem Throne! Grüßen Sie, bitte ich, all die theuren Brüder mit Namen. Möge der HErr Jesus Sie Alle dort und uns hier unsrer Umgebung zum Segen setzen, und uns treu erfunden werden lassen vor Ihm, in seiner Zukunft! — Mit treuem Brudergruße und mit der herzlichsten Liebe bleibe ich, theurer und geliebter Bruder in Christo,

Ihr

unwürdiger Mitknecht

Baierlein.

Aufruf

an alle Glieder und Freunde der ev. lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten zu einem Werke christlicher Freigebigkeit.

Es ist bereits von Herrn Professor Biewend den lieben Gemeinden unseres Synodalverbandes in No. 2 des Lutheraners die Anzeige gemacht, daß einem Beschlusse der Aufsichtsbehörde zufolge, mit Gottes Hülfe das Concordia-College-Gebäude vollendet und sobald als möglich das Mittelgebäude aufgeführt werden soll. Indem nun Herr Professor Biewend zur Unterstützung dieses Werkes auffordert, knüpft er daran den folgenden Vorschlag: „Wie wäre es darum, wenn wir einen Freudentag hielten, in diesem Jahre noch, bald; wenn die Gemeinden sich über einen Tag vereinigten, an welchem sie die Sache zu Herzen nehmen und Hand anlegen wollten. Die lieben Prediger möchten, wenn es so gefiele, ein jeder seiner Gemeinde vorstellen, was Gott für sie gethan hat, und was sie für Gott thut, insonderheit in Absicht auf unsere Lehranstalten, und die lieben Gemeindeglieder möchten unter anderem bedenken das Wort des Apostels: „„Werdet nicht müde Gutes zu thun.““— Was für eine Freude würde es sein, wenn ein jeder wüßte, daß seine Glaubensbrüder mit ihm an demselben Tage, an einem gemeinschaftlichen Werke sich betheiligten und welche Freude erst, wenn nun durch ihr gemeinschaftliches Wirken an einem Tage, in einer Stunde vielleicht dasselbe ausgerichtet und die Mittel herbeigeschafft würden, den Brunnen weiter und tiefer zu machen, den Fruchtbaum zu stützen, zu umgraben und zu begießen, der uns allen gemeinsam und gleich theuer ist."

Diesen Vorschlag hat die in Collinsville versammelte Pastoral-Conferenz des St. Louis-Distriktes in genauere Erwägung gezogen und in der Hoffnung damit nun die Meinung vieler Brüder auszusprechen, erlaubt sie sich, an alle lieben lutherischen Prediger und Gemeinden unserer Gemeinschaft die herzliche Bitte zu richten:

„Daß wir den letzten Sonntag dieses Kirchenjahrs zu einem solchen Freudentage bestimmen, an welchem wir Lutheraner, so viel unserer hin und her in allen Ländern Nordamerika's, vom atlantischen Ocean bis zum fernen Westen und von New Orleans bis zum hohen Norden herauf zerstreut wohnen, uns am ersten Adventssonntage dieses Jahres einmüthig in unseren Kirchen versammeln und, nachdem wir uns durch die Predigt aus Gottes Wort zu diesem Zwecke haben belehren und ermuntern lassen, dem Herrn mit fröhlichem Herzen und willigen Händen ein Dank- und Freudenopfer bringen, indem wir eine Collecte zur Erbauung des Mittelgebäudes am Concordia-College in St. Louis zusammenbringen."

Daß dieses Mittelgebäude dringend nothwendig sei, bedarf keines Beweises. Gleichwie für eine Familie ein ordentliches Obdach doch eines der ersten Bedürfnisse ist, so auch für unsere Anstalt eine hinreichende Wohnung. Diese gehört wie das tägliche Brod zur Nothdurft dieses Lebens, und diese will der treue Gott laut seiner Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen," auch bescheren. Laßt uns deßhalb über die hohe Summe von $6000, welche das Mittelgebäude kosten wird, nicht erschrecken. Es ist unserem Gott, welchem alles Silber und Gold gehört ein Kleines uns dies in Kurzem zu schenken. Laßt uns nur Gottes Gebot befolgen, der uns im Evangelium am 23ten Trin. Matth. 22 zuruft: „Gebt Gott, was Gottes ist." Wie unendlich reich, wie über Bitten und Verstehen hat Gott uns arme Sünder, ohne unser Verdienst und Würdigkeit mit irdischen Gütern gesegnet! Alles, was wir haben, ist ja sein Geschenk und Gabe. Und über das alles hat er uns aus lauter Barmherzigkeit das allerhöchste Kleinod, den theuren Schatz der reinen, unverfälschten Lehre seines heiligen, seligmachenden Wortes verliehen, wodurch er seine Gnade, Trost, Kraft, Leben und Frieden uns reichlich ertheilt. Diesen Schatz sollen wir für unsere Kinder bewahren und möglichst weit verbreiten zu Gottes Ehre und vieler Seelen Heil. Zu dieser Erhaltung und Mehrung seines Reiches will Gott uns arme, unwürdige Sünder als seine Werkzeuge gebrauchen; es ist daher eine große, unverdiente Ehre für uns, daß Gott uns erlaubt, daß wir unser Scherflein zur Förderung seines Reiches, zur Erhaltung von Lehranstalten und zur Ausbildung von Predigern beitragen dürfen. Und um uns dazu noch mehr zu locken und zu reizen, verheißt uns Gott, daß er alle Werke der Barmherzigkeit, alle Liebesgaben im ewigen Leben aus Gnaden reichlich vergelten und belohnen will. Was wir daher zu Gottes Ehre geben und säen, davon sollen wir schon hienieden und einst im Himmel eine reiche Freudenernte halten. „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen," 2 Cor. 9, 6. Daher ist ein Tag des Gebens für alle Christen ein Freudentag, wie der Herr bezeugt: „Geben ist seliger als nehmen."*)

Die lieben Herrn Amtsbrüder werden schließlich gebeten, sobald als möglich dem Cassirer der Baucommittee, Herrn Roschke in St. Louis, mitzutheilen, wie hoch sich der Betrag ihrer Collecten belaufe, damit die Aufsichtsbehörde im Stande sei, beim Ueberschlage der Kosten darauf Rücksicht zu nehmen.

Im Namen der Conferenz:

H. Fick, d. Z. Präses

A. Biewend, d. Z. Secretär.

Die alten Kirchenväter über die Sünde der Trunkenheit.

Origenes, geboren zu Alexandrien in Egypten, gestorben im Jahre 253 nach Christi Geburt, schreibt über Loths Trunkenheit (1 Mos. 19.): „Höret hier, was die Trunkenheit thut; höret, zu welcher Schandthat die Berauschung bringt. Hört es und hütet euch, ach! ihr, die ihr jenes Uebel nicht für ein Verbrechen, sondern für eine bloße Angewohnheit achtet: Trunkenheit verführt den, welchen Sodom nicht verführte. Der wird von den Flammen der Unkeuschheit verzehrt, den der feurige Schwefelregen (Sodoms) nicht verzehrte." (Homil. 5. in cap. 19. Gen.)

Derselbe: „Nüchternheit ist aller Tugenden Mutter, so wie im Gegentheil die Trunkenheit die Mutter aller Laster ist. Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme das Verderben schnell über euch. Ihr habt den Ausspruch des ewigen Königs gehört und das beweinenswürdige Ende der Trunkenheit und Berauschung kennen gelernt. Wenn euch mit solchen Worten ein geschickter und kluger Arzt geböte und sagte: Hütet euch, daß nicht jemand z. E. von dem Safte dieses oder jenes Krautes zu begierig zu sich nehme, denn wenn er dies thäte, so würde dies seinen schnellen Tod zur Folge haben — ich

*) Was die Form der Collecte betrifft, so bleibt es den Gemeinden überlassen, dieselbe näher zu bestimmen. Die Conferenz hielt es indessen für rathsam, wenn die Collecte in der Woche geschähe, daß am Schlusse des Gottesdienstes eine Subscription eröffnet würde, wobei ein jeder die Summe aufzeichnete, welche er geben will. Dieses Geld brauchte dann erst um Ostern nächsten Jahres an den Cassirer gesandt zu werden; da der Bau nicht früher begonnen wird.

zweifle nicht, daß ein jeder um seiner Gesundheit willen den Warnungen des Arztes Folge leisten würde. Nun aber gebietet der, welcher der Arzt der Seele und des Leibes, und zugleich der HErr ist, das Kraut der Trunkenheit und der Berauschung zu meiden, ebensowohl als die zeitliche Sorge, wie todtbringenden Saft. Die Berauschung mit Wein ist durchaus verderblich, denn sie allein ist es, die zugleich Seele und Leib elend macht. Denn sonst kann es geschehen, daß, nach dem Apostel, wenn der Leib schwach wird, dann der Geist desto stärker sei, und während der äußerliche Mensch verweset, daß der innerliche erneuert wird. Bei der Seuche der Trunkenheit aber verdirbt der Leib zugleich mit der Seele, und der Geist wird zugleich mit dem Fleische befleckt. Sie schwächt alle Glieder, lähmt Fuß, Hand und Zunge, verfinstert das Auge und hüllt den Geist in Vergessenheit ein, so daß er nicht weiß noch empfindet, daß er ein Mensch ist." (Homil. 7. in cap. 10. Levit.)

Basilius Magnus, Erzbischof von Cäsarea, gestorben im J. 379, schreibt: Trunkenheit ist ein böser Geist, der auf die Seelen einstürmt. Die Trunkenheit, diese Mutter der Bosheit, dieser Feind der Tugend, macht den Tapferen furchtsam, den Gemäßigten ausgelassen, kennt keine Gerechtigkeit, hebt die Klugheit auf. Denn wie das Wasser dem Feuer zuwider ist, so löscht Unmäßigkeit im Weintrinken die Vernunft aus. Wer sich durch Trunkenheit des Verstandes beraubt, der sinkt zum unvernünftigen Vieh herab und wird demselben gleich. Ja, ich möchte wohl sagen, daß Trunkene mehr ohne Vernunft sind, als das Vieh; denn alle Thiere haben geordnete Begierden, diejenigen aber, deren Seele von Trunkenheit gefesselt und deren Leib (so) von übernatürlicher Hitze erfüllt ist, werden zu aller Zeit und zu jeder Stunde zu unreinen und schändlichen Lüsten gereizt; und nicht nur bringt dieses Vernunftlosigkeit über sie, sondern die Zerrüttung der Sinne macht einen Trunkenen auch schlechter als jedes Thier." (Homil. cont. ebrios.)

Ambrosius, Bischof zu Mailand, gest. im J. 397, schreibt: „Trunkenheit, ein Zunder der sündlichen Lust, Trunkenheit, ein Reizmittel das Wahnsinns, Trunkenheit, ein Gift der Tollheit; sie verändert die Sinne und die Gestalt der Menschen; durch sie werden aus Menschen wiehernde Hengste. Sintemal sie, warm durch die natürliche Hitze des Körpers u. glühend durch die übernatürliche Wärme des Weines, sich nicht im Zaume halten können und zu viehischen Lüsten gereizt werden. Sie verlieren die Stimme, sie wechseln die Gesichtsfarbe, ihre Augen glühen, sie keichen mit dem Munde, sie werden besinnungslos. Daher kommt der gefahrvolle Wahnwitz, daher die schwere Strafe des Blasensteins, daher die verderbliche Unverdaulichkeit, daher das häufige Erbrechen der mit Unmaß genossenen Speisen, die die Eingeweide mit Blut von sich geben. Daher kommen auch die leeren Gaukelbilder, die unsicheren Augen, der taumelnde Gang; oft springen sie über Schatten wie über Graben. Mit ihrem Gesicht schwankt ihnen die Erde und scheint ihnen plötzlich erhaben und gesenkt und gleichsam umgedreht zu werden." (Lib. de Helia et jejun. c. 16.)

(Fortsetz. folgt später.)

Welthändel.

Mehrere Male habe ich mich daran gemacht, den Lesern des Lutheraners etwas von den neusten Welthändeln zu erzählen, allein es wollte nimmer gelingen. Was hätte ich aus den Vereinigten Staaten vorbringen können? Pestilenz, dürre Witterung, Theurung, diese Heimsuchungen Gottes sind uns begegnet, aber wer achtet ihrer? Jedes Zeitungsblatt meldet Gräuelthaten aller Art, Mordthaten, Betrügereien, Zeugnisse einer Roheit und Gottlosigkeit, die kaum unter Heiden erhört ist, Zeugnisse zum Theil auch von einer Erziehung der Jugend in den Vereinigten Staaten, die an Leichtsinn, Fahrlässigkeit, Thorheit ihres Gleichen nicht hat auf dem Erdboden. Eisenbahngesellschaften, Besitzer von Dampfböten, Fabrikherrn treiben mit ihrem Geiz und Habsucht das Morden im Großen, aber man frägt bei einem durch Mangel an Aufsicht oder an der nöthigen Zahl von Arbeitern bewirkten Unglück kaum mehr darnach, ob Menschen umgekommen sind. Capitalisten u. Geldkrämer bringen mit großartigen Schwindeleien die Armen, Witwen und Waisen um die geringe Habe, an welcher oft so viel saurer Schweiß hängt, aber man möchte den Armen ausschelten darob, daß er sich hat betrügen lassen, die Schurkerei des reichen Betrügers bleibt ungestraft. Wahrsager und Zeichendeuter zeigen in allen Zeitungen ihre Künste an; der Zeitungsschreiber steckt die Insertionsgebür in die Tasche und schreibt einen Artikel über die Aufklärung und Bildung, welche durch die Amerikanische Presse verbreitet werde; der Wahrsager findet mehr Kunden und verdient mehr als ein rechtschaffener Handwerksmann; wir endlich sollen glauben, wir wohnten unter dem aufgeklärtesten und gebildetsten Volke der Welt. Man brüllt von allen Seiten gegen die Jesuiten, und es ist wahr, das Jesuitenwesen ist antichristisch durch und durch; aber um gegen sie zu kämpfen, wählt man ein grundgemeines, niederträchtiges, feiges Mittel; man sammelt die Gegner der Jesuiten in geheime Gesellschaften und bekennt also, daß man eben so wohl wie die Jesuiten ein schlechtes, gottloses Mittel für anwendbar hält, wo es einen guten Zweck zu erreichen gilt. Mehr als die Verfassung irgend eines anderen Landes erfordert die Verfassung der V. St., daß die Einwohner und Bürger derselben die Tugend der Selbstbeherrschung, der Selbstbeschränkung besitzen und üben, sich selbst in rechter Zucht halten, sich selbst innerhalb der Grenzen der göttlichen Gebote und aller guten menschlichen Ordnung, Gesetz und Sitte behaupten, aber die solche Tugend annoch üben und Andere dazu vermahnen, werden Old Fogies (Grillenfänger, Nachtmützen) genannt, und schrankenlos stürmt das jüngere Geschlecht dahin — wohin?

In Europa hat Gott eine reich gesegnete Ernte gegeben, die Theurung ist am Ende, man denkt kaum mehr daran. Einen Augenblick richteten sich die Augen nach Spanien, wo es wieder Revolution gab, das heißt, einen der Königin abgezwungenen Wechsel des Ministeriums und Vertreibung der Königin-Mutter Maria Christine. Jetzt blickt Alles wieder nach Osten, nach dem Schauplatz des Kriegs zwischen den Türken, Engländern und Franzosen einerseits und Kaiser Nikolaus von Rußland andrerseits. In der Ostsee hat der englische Admiral Napier ein starkes russisches Fort auf einer der Alandinseln, Bomarsund, geschleift und einige Handelsschiffe weggenommen, kehrt aber jetzt, da es dort bald Eis giebt, heim; im Weißen Meere bombardirten die Engländer einige Klöster an der Küste. Mit dem Kampfe an der Donau ist es aus; Omar Pascha lagert an der Donau, Gortschakoff mit dem Russischen Heere am Sereth, wie ein Keil dazwischen geschoben liegt ein starkes Oestreichisches Heer zwischen der Donau und dem Sereth, zwischen Türken und Russen, in der Moldau und Walachei und hindert ferneren Kampf. Ein Oestreichisches Heer, fragt ihr, hat Oestreich und Deutschland mit ihm, seine neutrale Stellung aufgegeben? — Nein; aber als die Russen eben die starke türkische Festung Silistria an der Donau belagerten, die Englischen und Franzosen aber heranzogen, um den Türken zu helfen, stellte Oestreich im Einverständniß mit Preußen und den anderen Deutschen Staaten die Forderung an den Kaiser Nikolaus, er solle sogleich die Moldau und Walachei räumen; zugleich rückte ein Oestreichisches Heer an die Grenze. Nikolaus gab nach, zog sein Heer aus den genannten Fürstenthümern. Gemäß einer Uebereinkunft alsdann mit der Türkischen Regierung besetzte Oestreich die Moldau und Walachei und erklärte, die nächste Veranlassung des Kriegs, nämlich dies, daß die Russen jene Fürstenthümer in Beschlag nahmen und hielten, sei hinweggeräumt und dadurch eine Grundlage zu neuen Friedensunterhandlungen gewonnen. Allein Kaiser Nikolaus hatte die Fürstenthümer besetzt, weil er von den Türken das Zugeständniß erpressen wollte, daß er vor allen andern Großmächten der Beschützer der griechischen Christen in der Türkei sein sollte. So forderten nun von ihm die Engländer und Franzosen durch Oestreich, er solle von jener Forderung abstehen und die Mündung der Donau öffnen für Schiffe aller Nationen, u. s. f. Das schlug Nikolaus ab: er habe schon genug nachgegeben, wolle zwar den Krieg nicht durch fernere Eroberungen verwickelter machen, aber gegen alle Angriffe sich aufs Aeußerste vertheidigen. Alsbald erhielten die Admiräle der Englisch-Französischen Flotte im Schwarzen Meere Hamelin und Dundas Befehl, das schon längst vorbereitete Unternehmen gegen den stärksten Russischen Seehafen Sebastopol auf der Crim ins Werk zu setzen. Eine Flotte von mehr als 700 Schiffen mit 3000 Kanonen, 25,000 Ma

trosen und mit einem Landheer von 74,000 Mann unter St. Arnaud und Raglan schiffte sich zu Varna ein. Ein Theil der Flotte legte sich vor den Hafen von Sebastopol, und 56,000 Mann landeten wider Erwarten des zu Sebastopol kommandirenden Fürsten Mentschikoff bei der Stadt Eupatoria auf der Crim, überrumpelte die dortige schwache Besatzung und drangen ohne Aufenthalt auf Sebastopol zu. So weit die letzten Nachrichten.

Was sagt ihr aber dazu, daß Oestreich und Deutschland mit ihm, diesmal weder dem wüsten Russen noch dem mehr als heidnischen Türken beisteht und sich auch dem selbstsüchtigen Engländer und närrischen Franzosen nicht zu Diensten stellen will? Englische und selbst hiesige Blätter nennen das eine feige Politik; natürlich, der Englische Stier und der Wälsche Hahn haben den ehrlichen Deutschen Michel nicht mit Schmeicheleien zu sich herüberziehen können, so suchen sie ihn denn bei der Ehre zu packen. Für feig halten sie ihn in Wahrheit nicht, denn sie habens sich gefallen lassen, daß er dem Krieg an der Donau ein Ende machte und den einen Zankapfel, die Fürstenthümer an der Donau, den Streitenden wegnahm, bewerben sich auch noch immer aufs angelegentlichste um seine Freundschaft. Mich dünkt, wir Deutschen können recht fröhlich darüber sein, daß unser theures Vaterland endlich einmal wieder eine selbständige Stellung eingenommen hat und gegen Rußland wie gegen England und Frankreich hin auf das festeste und ehrenvollste behauptet.

Anecdote aus der Gegenwart.

In den von Herrn Pastor Löhe herausgegebenen „Kirchlichen Mittheilungen aus u. über Nord-Amerika", in No. 7. dieses Jahres, findet sich u. A. ein Brief aus C., O-Co., W., vom 20. April 1854, abgedruckt. Darin heißt es: „Neulich wurde ich recht erschreckt. Ich erhielt nämlich durch die Post einen großen dicken Brief. Als ich ihn öffnete, war es eine Vocation von der luth. Gemeinde zu W. bei L, N. Y., bestätigt und besiegelt von unserm ehrw. Ministerium. Diese Gemeinde hat mir neben den Accidentien und andern Liebesgaben einen fixen Gehalt von 300 Dollars in monatlichen Raten ausgesetzt. Sie werden sagen: Daß die Leute solches thun, macht die reine Lehre vom Predigtamt. Dieser Meinung bin ich auch."—

Was doch die s. g. reine Lehre vom Predigtamt in diesem Jahrhundert für Wunder thut! — Ey, ey, ihr Prediger, die ihr ein so niedriges Salar habt, merkt ihr nun nicht endlich, woran es bei euch liegt? — Ihr werdet freilich sagen: Im sechzehnten Jahrhundert war es aber anders! — Und — ich will es euch nur gestehen — „dieser Meinung bin ich auch." Denn so schreibt u. A. Luther von seiner Zeit: „Vor Zeiten, da man eitel Lügen und Irrthum geprediget, war die Andacht der Leute so groß und des Gebens so viel, daß der Kirchen Güter so wohl gebessert wurden, daß der Papst zum Kaiser, die Cardinäle und Bischöfe zu Königen und Fürsten der Welt worden sind. Nachdem aber zu dieser Zeit das Licht des heil. Evangelii wieder aufgangen ist, sind die frommen und treuen Prediger desselben ebenso reich, als etwa Christus und seine Jünger gewesen sind. Denn die Welt thut immerdar ihrer Art nach: Die frommen Prediger, die ihr den Weg zum Himmel weisen, läßt sie nicht allein Hunger und Kummer leiden, sondern hasset, neidet, verfolget und erwürget sie für ihren treuen Dienst und größte Wohlthat; wiederum die sie betrügen, verführen und zur ewigen Verdammniß bringen, denen gibt sie und thut, was sie nur begehren und haben wollen." (Große Auslegung des Briefes an die Galater. Zu Galater 6, 9.)

Papstvergötterung. — In der ersten Session des Tridentinischen Conciliums hielt ein gewisser Cornelius Mussus, ein Minorit, eine Rede, darin er nicht nur den Papst Paul III. „quasi Deum" (gewissermaßen Gott) nennt, sondern auch von denen, die sich dem Concil nicht unterwerfen würden, schreibt, es würde einst von ihnen heißen: „Das Licht des Papstes kam in die Welt und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht." ! (Joh. 3, 19.)

Nachrichten

über die deutsche evangelisch-lutherische Central-Bibel-Gesellschaft für Missouri, Illinois und Iowa in St. Louis, Missouri.

Diese im Monat März vor. Jahres ins Leben getretene Gesellschaft zählt gegenwärtig 204 Mitglieder hier am Orte und den Zweig-Verein zu Collinsville, Ills., welcher sich in letzter Quartals-Versammlung zur Aufnahme gemeldet hat.

Die Gesellschaft hat seit ihrem Bestehen 258 vollständige Bibeln und 20 Neue Testamente verbreitet, wobei zu bemerken ist, daß den in der letzten Zeit so vielfach geschehenen Nachfragen u. Bestellungen deswegen nicht hat genügt werden können, weil zwei, schon am 22ten April von Leipzig aus hierher expedirte Kisten mit Bibeln bis jetzt leider immer noch nicht hier angekommen sind.

Der aus freiwilligen Beiträgen gebildete Fond der Gesellschaft beträgt gegenwärtig:

—$468,00—

welcher Betrag, laut abgelegter Rechnung, theils in baarem Gelde, theils in außenstehenden Forderungen, theils in vorhandenen Büchern [meistens Neue Testamente] nachgewiesen wurde.

St. Louis am 1ten Sonntage nach Michaelis 1854.

Im Auftrage der Gesellschaft
Otto Ernst,
Agent u. Schatzmeister.

Zur Nachricht.

Da ich von der ev. luth. Gemeinde in Detroit, Mich. berufen bin, so wird es mir hinfort unmöglich sein, die Expedition der Schrift: „Die Märtyrer der ev. luth. Kirche," wie bisher zu besorgen. Nach einer deshalb getroffenen Uebereinkunft hat Herr Schullehrer Otto Ernst in St. Louis sich bereit erklärt, dieselbe zu übernehmen. Ich bitte deshalb alle werthen Subscribenten, die darauf bezüglichen Geschäftsbriefe, Bestellungen und Geldsendungen hinfort an ihn zu addressiren.

C. J. Hermann Fick.

Mit Bezug auf vorstehende Benachrichtigung ersuche ich ergebenst, alle auf das bezeichnete Werk bezüglichen Geschäftsbriefe und Geldsendungen hinfort zu addressiren an:

Otto Ernst,
care of Revd. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis Mo.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Past. Daib - - - $1 50
von dessen Gemeinde in Hamilton Co. Ia. - 7 00
von Hrn. Past. Auch - - - 1 00
von „ Gottfr. Beck, durch denselben - 1 00
Collecte bei Hrn. Carl Adolf Hermanns Hochzeit in St. Louis - - - - 3 05

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Friedrich Flottmann in Franklin Co. Mo. 3 00
von der Gemeinde in St. Louis - - 10 00
von Hrn. Hermann Bünger das. zum Landankauf 2 50

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Stubnatzy in Thornton, Cook Co. Ill. für den Unterhalt der HH. Professoren - - - 8 00
und zwar:
$6,75 Ertrag einer Collecte am 10 S. p. Trinit. gesammelt.
1,25 aus der Missionsbüchse.
von Hrn. Gottfr. Beck, durch Hrn. Past. Auch 2 00
von Hrn. Mich. Auch, durch denselben - 1 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

durch Hrn. Past. Wunder eingesendet: - 18 00
und zwar:
$4,00 vom Jungfrauen-Verein
5,00 vom Jünglings-Verein
9,00 von einigen Gliedern der 1. deutschen ev. luth. St. Paulus Gem. in Chicago
für die College-Schüler Wilh. Siegmann und Heinr. Grupe.
durch Hrn. Past. Auch eingesendet - - 5 00
bei Hrn. Frankens Hochzeit gesammelt durch Hrn. Past. Brohm - - - - 1 30

e. zum Concordia-Collegebau:

Eingesandt durch Hrn. Past. Volkert von der Gemeinde zu Schaumburg, Cook Co. Ills., gegeben am Erndtedankfeste zum Fortbau des Concordia-College und um nach Psalm 66 auch etwas zu thun für das, was der getreue Gott nach demselben Psalm Wunderliches an ihr gethan hat - - - - - 62 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrgang die HH.:
Johann Keller, Johann Vayhinger, Fr. Waltjen.

den 10. Jahrgang d. HH.
Johannes Bienz, Past. Bilz, H. Beckel, Flottmann, J. G. Frank, Fr. Holleben, L. Hofmann, Joh. Keller, K. Kothe, L. Lapp, Ad. Pabst, Scheer, Schneider, J. Stahl, Joh. Vayhinger, Heinr. Winter, Joh. Weidner, Fr. Waltjen.

den 11. Jahrgang d. HH.:
Past. Auch (7 Ex.), Martin Leonhardt, W. Brockschmidt (2. Hälfte), Wilh. Borchelt, H. Bäpler, Wilh. Diekmann, Past. Daib (1. Hälfte), C. A. Frenzel, M. Fritz, Heinrich Gerding, Past. M. Hahn, Wilh. Hillskötter, Dr. Haynel, H. Harken, Thomas Hormeß, K. Jansen, Fr. Krickeberg, J. G. Krauß, Fr. Kowallick, C. Fr. Kleppisch, Wm. Letmate, J. H. Müller, B. Nölting, W. Radecke, M. Schlerf, G. Schulze, C. Strobel, Past. Sommer (4 Ex. 1. Hälfte), Marie Steindel, Heinr. Winter, John Wolfram (1. Hälfte).

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 7. November 1854. No. 6.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Johann Brenz.

(Erzählt vorzüglich nach dem Artikel „J. Brenz" in Herzogs Theol. Real-Encyklopädie.)

Vor einiger Zeit erzählte „der Lutheraner," wie Gott den Johann Brenz, der verfolgt war um seines lutherischen Glaubens willen und sich auf einem Boden hinter Holzstößen versteckt hielt, mehrere Tage durch eine Henne ernährt habe. Derselbe Mann ist in der Christenheit und namentlich in Würtemberg wohlbekannt als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zur Reformation der Kirche im Schwabenlande.

Dem Martin Brenz, Schultheißen der Stadt Weil am Schwarzwalde in Würtemberg, und der Katharina geb. Hennig wurde am 24ten Juni 1499 ein Sohn geboren, welcher in der hl. Taufe den Namen Johann erhielt. Die sorgfältige Erziehung, welche sie ihm und hernach noch zwei jüngeren Söhnen angedeihen ließen, vergalt er ihnen dadurch, daß er sie zum Evang. Lutherischen Bekenntniß anleitete, um welches willen ihnen von den Römischen Pfaffen endlich das Begräbniß auf dem Kirchhofe versagt wurde. Johann Brenz wurde unterrichtet auf den Schulen zu Weil, Heidelberg und Vaihingen und studierte zu Heidelberg, wo Oecolampadius ihn im Griechischen, Schnepf in der Philosophie unterwies und Melanchthon sammt viel anderen trefflichen Männern ihn zur Erwerbung einer sehr tüchtigen gelehrten Bildung unterstützten. Er blieb indeß, nachdem er 1514 Baccalaureus geworden war, nicht mehr lange bei der Philosophie; als im Jahr 1517 die 95 Thesen Luthers auch nach Heidelberg kamen, wandte sich Johann Brenz der Theologie zu und war 1518 unter den Studenten, welche zu dem damals gerade in Heidelberg wegen einer Disputation anwesenden Dr. Luther gingen und ihn um Belehrung über die reine evangelische Lehre baten; auch ihn also meinte Dr. Luther mit unter den Studenten, von denen er bei jener Gelegenheit sagte, sie würden einstmals die evangelische Lehre ausbreiten, die von den älteren Gelehrten der Zeit verworfen werde. Bald begann Brenz neben philologischen und philosophischen Vorträgen auch über das Evangelium Matthäi Vorlesungen zu halten, die dermaßen besucht wurden, daß er dazu den größten Hörsaal in Heidelberg nehmen mußte; aber binnen Kurzem wurden ihm dieselben auch untersagt. Da nahm er eine Stelle als Kanonikus am Kollegiatstift der Heiligen Geist Kirche an, ließ sich vom Bischof zu Speyer ordiniren, las in der Stadt Weil seine erste Messe und hielt fortan nun ungehindert Vorlesungen über Biblische Bücher und Unterweisungen im Predigen. Luthers Schriften, z. B. die Auslegung des Briefes an die Galater, Melanchthons „Christliche Lehre" (loci), Luthers Reden auf dem Reichstage zu Worms 1521 brachten den Johann Brenz zur völligen Erkenntniß und Bekenntniß der lauteren Lehre des Wortes Gottes, so daß er als ein Anhänger Luthers mit demselben vom Papste in den Bann gethan wurde und in Untersuchung kam wegen Neuerung in Glaubenssachen. Noch war diese Untersuchung indeß nicht zu Ende, als er nach der Stadt Schwäbisch-Hall, die damals Freie Reichsstadt war, berufen wurde und dort am 8ten September 1522 seine erste Predigt hielt. Treulich predigte er hier 25 Jahre lang das Wort Gottes. Nicht plötzlich und stürmisch, sondern mit ruhiger und fester Hand reformirte er das Kirchenwesen der Stadt. Vor allem legte er den Grund des rechten Glaubens durch reine Predigt und bewirkte so, daß die römischen Misbräuche nach und nach abgeschafft wurden, so wie sie als solche anerkannt worden waren. So erklärte er z. B. gleich beim Antritt seines Amtes, er achte die Messe nicht als ein Opfer für Lebende oder Todte, aber um der Schwachen willen las er noch unterweilen Messe bis 1523. Nachdem er dann diese völlig abgethan, predigte er wider den Heiligendienst, die Verdienstlichkeit des Fastens und ähnlicher Werke, wider die römische Lehre von der Kirche, als sei die wahre Kirche die sichtbare, die vom römischen Papste regiert werde, namentlich auch wider die römische Lehre, darnach der Herr seine Kirche auf Petri und dessen Nachfolger Personen gebaut haben soll. Ein verborgener geistlicher Leib sei die Kirche

und nicht auf Petri Person gebaut; in dessen Person hätte sie ein strohern Fundament; der Fels sei Christus selbst und Petrus heiße Matthei 16, 18 ein Fels als Bekenner des rechten Felsen; wer wie Petrus bekenne, habe auch die Macht, zu lösen; wer nicht glaube, binde und schließe sich selbst die Thür zum Himmelreich zu. Vergebens war es, daß die vielen Mönche und Pfaffen in Schwäbisch-Hall um solcher Predigt willen Gift und Galle wider ihn spien; sie mußten weichen. Die Klöster wurden in Schulen umgewandelt, aus den Einkünften der Klöster die Lehrer besoldet. So war ein schöner Anfang zur Reformation gemacht, als 1525 die aufrührerischen Bauern, welche damals Mittel- und Süd-Deutschland verwüsteten, auch wider Schwäbisch-Hall heranzogen und die Stadt zur Uebergabe und Annahme der 12 Artikel aufforderten, in welchen die Bauern ihre Forderungen aufgestellt hatten. Die Gefahr war um so größer, da der erste jener Artikel freie Wahl der Prediger und reine Predigt des Evangeliums forderte, also recht dazu gemacht war, bei einfältigen Leuten die Meinung zu erwecken, als stritten die Bauern wirklich für die gute Sache der Reformation; auch die übrigen Artikel schienen nicht eben Unrechtes zu verlangen. Viele kleine Städte waren schon dafür gewonnen, Ritterburgen und Klöster in Asche gelegt, Grafen und Herren ermordet, aber in Schwäbisch-Hall predigte Brenz gleichermaßen gegen alle Auflehnung wider die Obrigkeit wie gegen den Uebermuth und das untreue Regiment der Obrigkeit, und seine Predigt siegte. Durch sie ihres guten Rechtes versichert, schlugen die Bürger der Stadt den aufständischen Haufen zurück, behandelten aber die Gefangenen und Verwundeten mit Milde. Bald war die Ruhe im ganzen Gebiete hergestellt. Zu Weihnachten 1525 wurde zuerst das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalten, d. h. so ausgetheilt, daß alle Abendmahlsgäste auch den Kelch tranken, und um Ostern 1526 wurde die erste evangelische Kirchenordnung festgestellt, mit welcher auch eine Eheordnung, Schulordnung und Armenkastenordnung verbunden war; die Armen seien der christlichen Kirche hochverwandt, heißt es in der letzteren. Darauf 1527 und 1528 gab Brenz einen doppelten Katechismus, die „Fragstück des christlichen Glaubens für die Jugend zu Schw. Hall“ heraus und schloß damit vorläufig ein Reformationswerk ab, welches unter Anderen den Dr. Luther mit besonderer Freude erfüllte. Obwohl er in den nächsten Jahren viel zu kämpfen hatte, um die evangelische Kirchenordnung trotz des Widerstandes einer römischen Partei und vieler lau Gesinnten in der Stadt durchzuführen, so hatte er doch fortan nach dem Willen Gottes seine trefflichen Gaben zu weit schwereren und ausgedehnteren Arbeiten zu gebrauchen.

Im Jahre 1525, als Dr. Luther eben der Schwärmerei des Karlstadt ein Ende gemacht hatte, sandte Oecolompadius, damals Prediger zu St. Martin in Basel, ein Buch „über die schriftmäßige Erklärung der Worte: das ist mein Leib u. s. f.“ an Brenz und andere evangelische Prediger in Schwaben: er hatte darin zu beweisen versucht, man müsse die Worte Leib und Blut Christi im hl. Abendmahl bildlich auffassen, als werde durch sie nur die Frucht des Versöhnungstodes Christi bezeichnet und diese zu geistigem Genuß vermittelst des Glaubens angeboten. Johann Brenz setzte dagegen sogleich eine Schrift auf, in welcher er seinen Glauben bekannte, daß vermöge der Einsetzungsworte des Herrn Christi im Abendmahl wirklich gegenwärtig sei, dargereicht und genossen werde der Leib und das Blut Jesu Christi, daß also weder der Glaube des Empfängers erst Leib und Blut Christi zu Brod und Wein herzubringe, noch überhaupt die Einsetzungsworte irgendwie bildlich ausgelegt werden dürften. Vierzehn Prediger in Schwaben, darunter Erhard Schnepf in Wimpfen, unterzeichneten auf einer Versammlung in Hall das Buch des Brenz, welches daher das Schwäbische Syngramma genannt wurde, und im nördlichen Schwaben und Franken gewann die reine Lehre vom hl. Abendmahl dadurch so festen Fuß, daß Oecolompads und hernach auch des Straßburgers Buzer Bestrebungen, die Schwäbischen und Fränkischen Prediger für die Zwinglische Lehre zu gewinnen, erfolglos blieben. Agrikola übersetzte das Syngramma ins Deutsche, und Luther schrieb eine schöne Vorrede dazu, in welcher er es allen Christen bestens empfiehlt; auch Melanchthon erkannte Brenzens und seiner Freunde standhaftes Bekenntniß zur reinen Lehre rühmend an. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn wir von dem an unsern Brenz bei allen bedeutenden Reformationshandlungen in Deutschland betheiligt finden. Markgraf Georg von Brandenburg sorgte dafür, daß er 1529 bei dem Gespräche erschien, welches Luther mit Zwingli zu Marburg hielt. Wie er als Student in Heidelberg mit Bewunderung zu Luthern aufgeblickt, so stand er zu Marburg, da er ihn seitdem zum ersten Male wiedersah, auf Luthers Seite und machte auf alle Anwesenden, wie Melanchthon an Jonas schreibt, einen sehr günstigen Eindruck. Hier lernte er auch den Fürsten kennen, der später sein Beschützer werden sollte, den Herzog Ulrich von Würtemberg, welcher, vertrieben aus seinem Herzogthum, bei Philipp von Hessen lebte und dort sich zum Evangelium bekehrt hatte. Auf den Reichstag zu Augsburg 1530 kam Brenz ebenfalls mit Georg von Brandenburg und wurde evangelischer Seits mit Melanchthon und Schnepf in den Ausschuß gewählt, welcher nach der Uebergabe der Augsburg'schen Confession und Vorlesung der papistischen Confutation (Widerlegung) beauftragt wurde, über eine Einigung zwischen den Evangelischen u. den Papisten zu berathen. So fest Brenz vorher dem Landgrafen Philipp, der die Evangelischen zu einer Vereinigung mit den Zwinglianern drängte, widerstanden hatte, bei den Verhandlungen jenes Ausschusses erweckte er sowohl wie Melanchthon den Vorwurf wider sich, den Papisten zu viele Zugeständnisse gemacht zu haben, so daß diese selbst mistrauisch wurden, und schon darum das ganze Unternehmen scheiterte. Doch wissen wir auch von ihm, daß er bei jener Gelegenheit einem Papisten, der sich auf die „Mutter Kirche“ berief, erwiderte: „ei, ihr müßt auch des Vaters, des lieben Gottes, daneben nicht vergessen“; und gewiß ist, daß er in seinem ganzen späteren Leben dergleichen Schwachheit und Menschenfurcht gegenüber den Papisten nicht wieder gezeigt hat. Rieth er doch am Ende des Reichstags dem Rathe zu Hall, wider den unbilligen Reichstagsabschied zu protestiren und an ein allgemeines Concilium zu appelliren, mit dem Fürsatz, der Röm. Kais. Majestät mit Gewalt nimmermehr zu widerstehen; in Glaubenssachen indeß sei der Kaiser kein Richter. Während daher Hall einerseits protestirte, trat es doch nicht mit in den Schmalcaldischen Bund, welchen ein großer Theil der evangelischen Reichsstände mit einander schlossen, um sich mit den Waffen zu vertheidigen, wenn der Kaiser sie um ihres Bekenntnisses willen angreifen würde; Brenz widerstand mit dem Worte Gottes Allen, die damals meinten, zum Widerstande wenigstens dürfe man um des Glaubens willen das Schwert ergreifen. Den Glauben vermöge der Kaiser nicht auszurotten; je mehr man die Zweige eines Palmbaums bescheere, desto höher strebten sie über sich; zum Bekenntniß habe der Christ den Mund, nicht das Schwert. Dieselben Grundsätze wandte Brenz nach einer andern Seite an. Da wie überall in Deutschland, so auch im Gebiete von Schw. Hall Wiedertäufer ihr Rottenwesen anfingen, so fragte es sich, ob die Obrigkeit ihnen Widerstand leisten und namentlich hartnäckige Irrlehrer mit dem Tode bestrafen dürfe. Brenz erklärte hierauf, daß wenn Irrlehrer Aufruhr anrichteten, die Obrigkeit wider sie nach den Gesetzen über Aufruhr und Empörung zu verfahren habe; lebten dagegen die Ungläubigen und Ketzer vor der Welt als Biederleut, so habe die weltliche Strafe kein Recht zu ihnen. Fürwahr, der Brenz war ein Evangelischer.

Bald nach seiner Rückkehr von Augsburg verehelichte sich Brenz mit Margaretha geb. Gräter, der Wittwe des Rathes Wetzel; mit ihr zeugte er sechs Kinder, von denen 2 Töchter und 1 Sohn, Johannes, späterhin Professor zu Tübingen, ihn überlebten. Eben dreißig Jahr alt war er damals schon ein in ganz Deutschland angesehener Mann, der mit Luther und Melanchthon im lebhaftesten Briefwechsel stand und dessen Schriften, wie z. B. die Auslegungen mehrerer biblischen Bücher und Predigtsammlungen zu großer Erbauung gelesen wurden. So schrieb Luther zu Brenzens Auslegung des Amos eine Vorrede, in welcher er unter Anderem sagt, von dem vierfachen Geiste des Elias (1 Kön. 19) sei ihm (Luthern selbst) der Sturmwind zu Theil geworden, der Berge zerreiße und Felsen zerschmettere, dem Brenz dagegen das sanfte Säuseln der Luft, das abkühle. Namentlich schätze er das hoch, daß Brenz das Hauptstück, die Gerechtigkeit aus dem Glauben, so treu und rein vortrage. — Im

Jahre 1533 arbeitete Brenz mit A. Osiander die Kirchenordnung für Brandenburg-Anspach und Nürnberg aus und vertheidigte in Nürnberg den Osiander, welcher die Privatbeichte verlangte, wider die übrigen Geistlichen und den Rath, welche die allgemeine Beichte wollten. Die Absolution sei eine Anwendung des Evangeliums auf den Einzelnen, der von der Beschwerung des Gewissens durch die Predigt des Evangeliums nicht genügend befreit sei. Das Gewissen eines solchen bleibe in Unruhe, bis es die Privat-Absolution erhalten habe. So wenig ein Kübel Wassers, über einen Haufen Menschen ausgegossen, diese taufe, so unfügsam sei es, die Absolution, die doch auf den Einzelnen gehe, über einen ganzen Haufen zumal auszuwerfen. Die Prediger wollten sich damit nicht in Geheimnisse eindrängen, sondern mehr Knechte als Herren werden. — Um die Zeit wurde nun Herzog Ulrich wieder in sein Regiment in Würtemberg eingesetzt. Die Reformation führte dieser Fürst dort ein durch Erhard Schnepf und Ambrosius Blaurer, aber Brenz mußte seit 1535 die Arbeiten dieser Männer durchsehen, ja endlich vom Febr. 1537 bis April 1538 selbst nach Tübingen kommen, um als herzoglicher Commissär die Universität zu reformiren; sogar Vorlesungen hielt er daselbst und predigte fleißig. Bei Gelegenheit einer damals in Urach gepflogenen Verhandlung über die Bilder in den Kirchen äußerte er sich dahin, daß, wie Musik und Gesang, so auch passende Bilder frommer Personen und denkwürdiger Begebenheiten zur Belebung des Gottesdienstes beitrügen. Das alttestamentliche Bilderverbot gehe nicht auf solche, sondern auf den gottlosen Misbrauch. Die steinernen und hölzernen Götzen wolle man umwerfen, aber die goldenen und silbernen behalte man für sich! — Dem Fürstentage zu Schmalcalden 1537 hatte Brenz beigewohnt u. durch Bugenhagen die „Schmalcaldischen Artikel" unterschrieben. Darnach mußte er 1540 am Hagenauer und Wormser Gespräch mit den Römischen theilnehmen und ging auch 1544 auf kurze Zeit zum Regensburger Religionsgespräch; von solchen Verhandlungen mit dem römischen Gegenpart versprach er sich rein nichts. Er sah schwere Zeiten der Verfolgung hereinbrechen und eilte daher, dem Gemeindewesen in Schw. Hall noch so viel als möglich zu dienen. Vergebens berief ihn Moritz von Sachsen 1542 zu einer Professur nach Leipzig; Melanchthon hatte ihn dem Moritz als einen Mann gerühmt, der einst für ganz Deutschland eine Schutzwehr werden könne. Einen Ruf an die Universität Tübingen schlug er ebenfalls aus. Im Jahre 1543 brachte er die „Neue Kirchenordnung für das Hallische Land" zu Stande, eine reife Frucht evangelischen Glaubens und reicher Erfahrung, ein Zeugniß der Treue im Amte an einer Gemeinde, der er lange gedient hatte, nun aber auch bald entrissen werden sollte.

Im Februar des Jahres 1546 war Brenz als Abgeordneter des Schmalcaldischen Bundes in Regensburg bei dem Religionsgespräch zwischen den Evangelischen und Papisten, welches für den eben dahin ausgeschriebenen Reichstag Vorschläge zu einer Union zwischen Evangelischen und Papisten ausarbeiten sollte. Kaiser Carl, damals mächtiger als je zuvor, namentlich mit einem trefflichen Spanischen Kriegsheer versehen, drängte die Schmalcaldischen Bundesgenossen zu einer solchen Vereinigung, während diese letzteren in großer Uneinigkeit hin und her schwankten. Recht wohl konnte man merken, daß der Kaiser, wenn dieser letzte Unionsversuch fehlschlagen sollte, dareinschlagen werde; „betet für das Evangelium," sprach Dr. Luther damals in seinen letzten Lebensstunden, „das Concilium zu Trident und der Papst zürnet hart mit ihm." Am 17ten Februar, dem Tage vor Luthers Tode, schrieb Brenz noch an diesen, die Papisten seien viel zu unredlich, als daß eine Beilegung des Zwiespaltes zu erwarten sei. Da kam die Nachricht vom Tode Luthers. „Ach daß ich Wassers genug hätte," schrieb Brenz in seiner Trauer an Amsdorf, „zu beweinen die Verlassenen der Töchter meines Volks! Ihr sagt: Christus lebt ja noch; wohl, aber sein auserwähltes Rüstzeug ist uns entzogen. Großer Leute Tod ist insgemein kein guter Vorbote. Was sollen wir hoffen?"—Es war als ob Luthers Tod den einigen Mann des Friedens in Deutschland hinweggerissen hätte. Auf das Versprechen des Kaisers, die Protestanten auszurotten, verhieß Papst Paul Allen, die wider die Protestanten streiten würden, vollen Ablaß. Jetzt eilten die Genossen des Schmalcaldischen Bundes zu den Waffen; auch Schw. Hall rüstete. Als der Kaiser am 20ten July den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen in die Acht erklärte, hätten die Protestantischen Fürsten und Städte ihn unschädlich machen können, aber sie wollten nicht angreifen. Mitten in dem so beginnenden Kriegslärm schrieb Brenz noch in der Widmung seiner Auslegung des Galaterbriefes: „Wirst du, Herr, der Widersacher Vornehmen gelingen lassen? Nein, du wirst es nicht. Der Gottlose kann nicht bei dir wohnen. Wir sind wohl unwürdig, deine Herrlichkeit zu sehen, aber du bist würdig, daß dein Ruhm in der Welt offenbar werde. Verlässest du uns jetzt, werden nicht die Gottlosen sagen: wo ist ihr Evangelium? wo ist ihr Christus? Darum, barmherziger Gott, verherrliche deine Macht, und, wie du zugesagt hast: rufe mich an in der Noth, so will ich dich herausreißen und zu Ehren machen, so höre auch uns, die wir deinen Namen anrufen, durch deinen geliebten Sohn, unsern Erlöser! Amen."— Wenige Monate hernach, als der evangelische Herzog Moritz plötzlich in des Churfürsten Johann Friedrich Land einfiel und so das Hauptheer der Evangelischen vom Kaiser abzog, stürmte dieser selbst über die Oberdeutschen Städte her und nahm am 16ten Dezember 1546 auch Schw. Hall. Spanische Soldaten besetzten sogleich Brenzens Haus und nahmen seine Papiere, Briefe und Predigten in Beschlag; er selbst floh zuerst auf einen hohen Thurm in der Stadt, suchte hernach Schutz und Zuflucht bei den Bürgern der Stadt. Diese indeß, von Schrecken erfüllt, versagten ihrem eignen Seelsorger, der nun 24 Jahr treu unter ihnen gedient hatte, Obdach und Hülfe, so daß er klagen mußte, er werde mehr von ihnen als vom Kaiser selbst mit Füßen getreten. Am Thomastage Abends nahm er Abschied von Frau und Kind und floh bei strenger Kälte in Feld und Wald hinaus. Zwar kehrte er bald hernach auf das Verlangen des Rathes wieder zurück, aber nur, um unter noch betrübteren Umständen flüchten zu müssen. Am 15ten Mai 1548 erließ Kaiser Karl von Augsburg her einen Religionsvergleich, welcher bis zum Austrag eines Concils die kirchlichen Ordnungen in den Ländern der Evangelischen Reichsstände feststellen sollte, Interim genannt, weil nur für die Zwischenzeit, bis ein Concil die nöthigen Einrichtungen getroffen habe, gültig. Diesem Augsburgischen Interim nach sollten sich die Evangelischen damit begnügen, daß man ihnen die Priesterehe, den Genuß des Kelchs im Abendmahl und die Lehre von der Rechtfertigung in ganz unbestimmter Form zugab, dagegen sie unter die Herrschaft des Papstes und der Bischöfe stellte und ihre Gottesdienste wieder den papistischen gleich machte. Die Aufforderung, diesem Gesetze sich zu fügen, erging an Schwäbisch Hall. Brenz und sein Kollege Isenmann erklärten sogleich dem Rathe, sie ließen sich die angesonnenen Aenderungen im Gottesdienste nicht gegen ihr Gewissen aufdrängen. Die Städte seien durch die Besatzung im Zeitlichen arg genug heimgesucht worden, ob man sie jetzt auch noch um das Ewige bringen wolle? Nicht ein Interim, ein Interitus (Verderben) sei dieser Religionsvergleich, meinte Brenz. Als der Kaiserliche Commissär von diesen Protestationen hörte, kam er in das Rathszimmer u. verlangte Brenzens Auslieferung. Rathsherr Büschler sandte dem letzteren eilend ein Zettelchen mit: „fliehe, fliehe, lieber Brenz, eilends, recht eilend, so eilend du kannst." Eben war Brenzens 49ster Geburtstag; er predigte und war eine Weile mit seiner Familie zusammen; dann eilte er zur Stadt hinaus; gleich hernach rückten Spanier in sein Haus und zwangen seine Frau, die an der Schwindsucht darniederlag, auszuziehen. Den Tag über trieb er sich im Walde herum, Nachts lag er im Versteck bei Bekannten in abgelegener Gegend. Auf seinen Kopf wurde ein Preis gesetzt. Noch einmal forderte er den Rath auf, es mit ihm zu wagen und der Einführung des Interims zu widerstehen, aber der Rath erklärte, das sei unmöglich. In der St. Michaelis Kirche, Brenzens Pfarrkirche, wurde die katholische Messe gehalten; man hing ein Crucifix auf, aus dessen 5 Wunden die Priester rothen Wein laufen ließen; Kinder, die Brenz getauft hatte, wurden als nicht recht getauft wieder zur Taufe gebracht. Da endlich schrieb Brenz seinen Abschied an den Rath, traf heimlich noch einmal mit seiner Frau zusammen und wanderte dann der Würtembergischen Grenze zu, wo Herzog Ulrich ihn abho-

len ließ. Eine Weile wohnte er nun auf der Burg Hohenwittlingen bei Urach, aber auch hier nicht sicher, wurde er von Ulrich nach Basel gesandt. Hier erhielt er die Kunde vom Tode seiner Frau. Schnell ging er nach Stuttgart u. ließ dahin seine Kinder bringen. Daß er dort sei, wurde bekannt, spanische Soldaten wurden ausgeschickt, ihn zu fangen. Eben nur von Herzog Ulrich, dem die Sache von der Herzogin von Baiern verrathen war, gewarnt, mußte Brenz sich in den obersten Theil eines Hauses flüchten hinter einen Holzstoß. Die Spanier stießen sogar mit den Spießen durch das Holz und bewachten das Haus mehrere Tage. Da soll denn eine Henne ihm täglich ein Ei in seinen Versteck gebracht haben, bis die Spanier abzogen. Brenz flüchtete von hier auf die Burg Hornberg im Schwarzwalde, wo er als Burgvogt Engster ein Jahr lang lebte und den Leuten wegen seines eingezogenem Wandels, als welcher dem Stande eines Vogtes nicht entspreche, nicht wenig auffiel. Noch im Jahre 1550, als Ulrich ihn nach Urach rief, mußte er sich wieder verbergen, und wohnte ein Jahr lang in der Rauhen Alp zu Mayerkingen. Er verheirathete sich damals zum zweiten Male mit Katharina, der Tochter Isenmanns, welcher Pfarrer in Urach geworden war. Zwölf Kinder waren die Frucht dieser glücklichen Ehe. Gott ließ ihm überhaupt damals das Licht wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen. Christoph, Herzog Ulrichs Nachfolger, rief ihn nach Siedelfingen und fragte ihn um Rath wegen der Beschickung des Tridentinischen Concils. Es werde ein Verhör werden, meinte Brenz, wie Christi Verhör vor Caiphas, Petri und der anderen Apostel vor den Hohenpriestern; um indeß zu zeigen, daß man das Licht mit seinem Glauben nicht scheue, möge man Abgeordnete mit einer Protestation und Bekenntniß der reinen Lehre nach Trident senden. Zu diesem Zwecke arbeitete er mit 10 anderen Theologen die „Würtembergische Confession" aus und sandte sie durch einige herzoglichen Räthe dem Concile zu. Theologen wurden nachgesandt, aber diesen entgegnete das Concil: man nehme von denen keinen Unterricht an, die den Vätern Gehorsam schuldig seien; als andere Theologen, auch Brenz kamen, gab man sie öffentlichen Beschimpfungen preis. Der Passauer Vertrag machte endlich dem ganzen Wesen ein Ende; Christoph schaffte das Interim ab und bestellte Brenz 1553 zum Probsten der Stiftskirche zu Stuttgart, damit zum obersten Geistlichen der Kirche im Herzogthum Würtemberg.

Das geistliche Regiment in Würtemberg war jetzt dem Johann Brenz anvertraut, und mit eben so fester wie milder Hand hat er es geleitet. Im Jahre 1559 vollendete er die große Würtembergische Kirchenordnung; seine Studienordnungen für die Klosterschulen haben sich bis heute segensreich erwiesen; unermüdlich war er in den mancherlei Arbeiten des geistlichen Regiments, als Visitationsreisen, Gutachten und Bedenken; aber von geistlichem Amtsstolz und Anmaßung war bei ihm nicht die Rede, ja man könnte ihm eher den Vorwurf machen, daß er oft zu leise auftrat und, weil er ungern irgend jemand traurig weggehen ließ, das Strafamt zu sanft führte. Derselbe Vorwurf trifft ihn in seinem Verhalten bei Lehrstreitigkeiten. Es konnte in jenen bewegten Zeiten nicht leicht ein Zwist der Art vorkommen, da man nicht den Brenz um Rath, Belehrung und Entscheidung ersucht hätte, und da hat er denn unterweilen, namentlich im Verhältniß zu Zwinglianern und Calvinisten, den Grundsatz: wer die Nase allzuhart schneuzt, der bringt Blut heraus, zu stark bedacht und deßhalb zu wenig geschneuzt. Allein diese wenigen Beweisungen der Schwachheit traten doch völlig zurück gegen die unzähligen Beweisungen seiner Festigkeit im Glauben und Bekenntniß. Obwohl in vieler Hinsicht dem Melanchton gleich an Milde und Nachgiebigkeit, erhob er doch sogleich seine bekennende Stimme, als durch Melanchtons Einfluß auch in Würtemberg die Lust sich regte, den Glaubensartikel (10 in der Augsburgischen Confession) vom Hlg. Abendmahl gemäß der von Melanchton veränderten Augsburgschen Confession aufzufassen und also in möglichst unbestimmter Form darzustellen, um auf diese Weise auch die Calvinisten unter den Bekennern jener Confession mit unterzubringen. Unter Brenzens Leitung bekannte sich die Würtembergische Synode zu der lautern evangelischen Lehre, wie sie im ungeänderten 10ten Artikel der Augsburgschen Confession enthalten ist, durch die Schrift: Bekenntniß und Bericht der Theologen in Würtemberg von der wahrhaftigen Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl. Melanchton freilich spottete über die Sprache dieser Schrift, als welche „Hechinger Latein" sei, aber er treibt uns dadurch nur an, Brenzens und seiner Genossen Glaubensmuth und Festigkeit um so mehr zu ehren, als sie damit dem fast übermächtigen Ansehn eben des Melanchthon entgegentreten mußten. In Brenzens ganzem Verhalten überhaupt, sei es nun daß er mit Irrlehrern wie Schwenkfeld zu schaffen hatte oder Gutachten in schwierigen Fällen ertheilen mußte, wie bei der Verhandlung zwischen König Maximilian und Christoph von Würtemberg über eine Verständigung in Glaubenssachen zur Unterdrückung der einreißenden Secten, sei es daß er den Evangelischen in der Zerstreuung oder unter der Verfolgung mit Rath und That beistand, wie er denn z. B. nach dem Wunsche seines Herzogs die Protestanten in Frankreich auf den Weg der lautern Lehre und evangelischen Gehorsams zu führen suchte; überall in seinem ausgedehnten Wirken und Schaffen erkennen wir den Christen, der ohn Unterlaß das Evangelium vor Augen hat und alle seine Schritte unbekümmert um die Folgen darnach richtet, erkennen wir den Theologen, der das Wort recht zu theilen und Lehre am Richtmaß des göttlichen Wortes zu prüfen versteht, erkennen wir den Bischof, der nüchtern und sicher das geistliche Regiment führt und bewirkt, daß dem Kaiser gegeben wird, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Er hatte ein Herz für seines Nächsten Noth; ihm selber genügte er mit wenigem, war z. B. in Hall mit 80 Gulden Gehalt zufrieden und lehnte alle reichen Geschenke ab, aber keinen, der traurig an seine Thüre klopfte, ließ er traurig hinweggehen und in seinem Testament bedachte er reichlich die Armen. Vor Allem aber suchte er der geistlichen Noth abzuhelfen, wohin er nur immer reichen konnte; in Frankreich und dann wieder in Kärnthen, Steyermark und Illyrien verbreitete er evangelische Schriften, besonders Bibeln, so daß König Maximilian, der ein großes Wohlgefallen daran hatte, deßhalb seinen Hofprediger Sebastian Pfauser nach Stuttgart zu Brenz sandte. Seine Schriften, unter diesen namentlich aus der spätern Zeit seines Lebens eine lateinische Katechismusauslegung, sind von Dr. Luther und den andern Theologen der Zeit hochgehalten und haben das Evangelium weiter ausbreiten helfen; die wenigen Stellen, die wir hier daraus mitgetheilt haben, zeugen von großer Klarheit der Erkenntniß und von einer höchst anziehenden Lebendigkeit und Frische des Ausdrucks. Außerordentlich fleißig muß Brenz gewesen sein, denn bei aller Thätigkeit im Amte, in Geschäften seiner Freunde, als Schriftsteller, leitete er noch die Erziehung seiner Kinder und Enkel auf das sorgfältigste und suchte oft und gern Erholung im Kreise seiner großen und glücklichen Familie. Gott hatte ihm eine große Geistes und Körperkraft verliehen; ein hoher schöner Mann von edler Gestalt, mit tiefer u. klangreicher Stimme begabt, gewann er schon dadurch und durch seine lebendige, mit Salz gewürzte Unterhaltung Alle, die mit ihm zusammentrafen. Solche Gaben kamen bei ihm zu lebendigem Glauben, klarer Erkenntniß und rechter Zucht des Geistes hinzu; so mußte Brenz ja wohl ein ausgezeichneter Prediger sein, wie alle seine Zeitgenossen von ihm rühmen. Das Predigen war ihm die Hauptarbeit; sorgfältig bereitete er sich darauf vor und schrieb seine Predigten ausführlich auf, die meisten lateinisch. Erst mit seinem 68sten Lebensjahre hörte er auf zu predigen. Der obengenannte Sebastian Pfauser war einmal mit in der Stiftskirche, als Brenz predigte; es waren sehr wenig Zuhörer in der Kirche. Mit Brenz zu Hause gehend bezeugte ihm Pfauser, wie sehr er sich an der Predigt erbaut habe, aber wie sehr ihn auch die geringe Zahl der Zuhörer wundere. In dem kamen sie bei einem Brunnen vorbei: „Was ist wohl die schönste Tugend dieses Brünnleins?" fragte Brenz, und als Pfauser schwieg, antwortete er selbst: „er giebt stets Wasser, ob viel oder wenig kommen, aus ihm zu schöpfen; so muß es auch der Prediger des göttlichen Worts machen."

Seitdem im Sommer 1566 die Pest auch ins Würtembergische gedrungen war, hatte Brenz mit besonderem Ernste an seinen Tod gedacht und deßhalb sein Testament verfaßt. Im Jahre 1568 starb sein treu bewährter Freund, Herzog Christoph. Nun zog sich Brenz mehr und mehr in die Stil-

le seines Hauses zurück und saß meistens sinnend über den Psalmen, deren Auslegung er früher angefangen hatte. Gegen das Ende des Jahres 1569 sank er über dem 107ten Psalm, vom Schlage gerührt, zusammen. Er lebte zwar noch mehrere Monate aber wie einer, der dieser Welt kaum noch angehört. Im August 1570 überfiel ihn ein heftiges Fieber. Sein Ende nahe fühlend versammelte er die Prediger Stuttgarts sammt seiner Familie um sich und ließ ihnen durch seinen Sohn Johannes, der Professor in Tübingen, sein Testament vorlesen. Im ersten Theil desselben gedenkt er dankbar seiner Eltern, seines Berufes und seines Lebens im heiligen Ehestande; darnach legt er sein Glaubensbekenntniß ab, in welchem er unter Andern die Hlg. Schrift einen „Sendbrief des allmächtigen Gottes an das menschliche Geschlecht" nennt, dessen kurzer Inbegriff im Apostolischen, Nicänischen und Athanasischen Bekenntniß verfaßt sei. Er dankt besonders, daß ihm Gott in dieser Zeit das Leben geschenkt, wo das Licht des Evangeliums durch Luther wieder aufgegangen sei. Dankbar segnet das Würtembergische Fürstenhaus, das ihm Schirm und Schutz geschenkt und mit fürstlicher Gnade ihn bedacht habe. Der zweite Theil des Testaments enthielt seine häuslichen Anordnungen. Nachdem dasselbe vorgelesen war, beichtete er und genoß mit seiner Familie und Amtsbrüdern das Hlg. Abendmahl; darnach nahm er in inniger Rede Abschied. Noch lebte er einige Tage still als einer, der den Tod schon überwunden; am 11ten September entschlief er sanft in seinem Herrn. Wie er es gewünscht, so wurde er in der Stiftskirche zu Stuttgart dicht an der Kanzel beigesetzt, damit, wenn etwa nach der Zeit Jemand von dieser Kanzel eine Lehre verkündigen sollte entgegengesetzt der, welche er gepredigt, er sein Haupt vom Grabe erheben und ihm zurufen könne: Du lügst! — Hilf Gott, daß wir nach dem edlen Vorbilde unserer Väter Gottes Wort rein lehren und recht thun durch Jesum Christum unsern hochgelobten Heiland! Amen.

Instruktion zu Kirchenvisitationen.*)

Unterm 8. April ist vom k. bayrischen Oberconsistorium eine neue „Instruction zu den von den Decanen jährlich vorzunehmenden Kirchenvisitationen" ergangen, woraus ich dem Leser einiges mittheilen will, was ihm gewis gefallen wird. Fürs erste wird da den Decanen zu Gemüte geführt, daß sie bei den Visitationen ihr Augenmerk und ihre Fürsorge vornehmlich darauf zu richten hätten, daß das Wort Gottes im Sinne der kirchlichen Bekenntnißschriften lauter und rein gelehrt und die heiligen Sacramente stiftungsgemäß verwaltet, sowie auch, daß die Gemeindeglieder durch Unterricht und Seelsorge angeleitet werden, sich der Zucht des göttlichen Wortes zu unterwerfen und nach demselben ihren Wandel einzurichten. Sodann wird verordnet, daß die Kirchenvisitationen nicht als ein „Geschäft", sondern als ein Dienst zur Erbauung der einzelnen Gemeinden wie der ganzen Kirche mittelst theilnehmender Berathung und Fürsorge, offenen Glaubenszeugnisses und herzlicher Fürbitte behandelt werden. Sie sollen daher, wo möglich, an Sonntagen abgehalten, aufs wenigste die Sonntagsnachmittage dazu benüzt werden. Da soll dann der Dekan und der Ortsgeistliche im Kirchenrok erscheinen, und ersterer den Sonntags zuvor öffentlich eingeladenen Mitgliedern des Kirchenvorstandes, der Kirchen- und Gemeindeverwaltung, sowie den Schullehrern und niedern Kirchendienern vorstellen, wie es Pflicht der kirchlichen Vorgesezten sei, sorgfältig zu untersuchen, wie das kirchliche Leben in jeder Gemeinde bestellt wäre, aber auch Pflicht der beigezogenen Gemeindeglieder, namentlich des Kirchenvorstandes, willig und gewissenhaft mitzuwirken, daß vorhandene Hindernisse und Schäden aufgedeckt und beseitigt und das Kirchenwesen in seiner ganzen Bedeutung dem göttlichen Worte, dem kirchlichen Bekenntnisse und der kirchlichen Ordnung gemäß berathen und gefördert werde. Nachdem dies im Pfarrhaus oder in der Sacristei vollbracht, sollen die Versammelten unter dem Zusammenläuten der Gloken in geordnetem Zuge sich in die Kirche begeben und die für sie besonders bestimmten Pläze einnehmen. Da soll dann der Decan nicht bloß den ganzen Verlauf des Gottesdienstes in Betracht ziehen, sondern zulezt auch selber das Wort ergreifen, um der Gemeinde zu sagen, was ihr nach ihren besondern kirchlichen und sittlichen Zuständen heilsam und dienlich sein mag. Findet aber die Visitation um unüberwindlicher Hindernisse willen an einem Wochentage statt, so muß sie doch auch mit einem Gottesdienste beginnen, bei welchem nach Gesang und Altargebet die gesammte christenlehrpflichtige Jugend, sowie die obern Abtheilungen der Werktagsschüler über den Hauptinhalt des Katechismus so geprüft werden sollen, daß man sieht, ob sie die Katechismusstüke, Bibelsprüche und geistlichen Lieder sicher eingeübt und auch verstanden haben. Diese vom Pfarrer angefangene Prüfung sezt der Decan fort und schließt sie mit einer angemeßenen Ansprache, worauf noch der Gesang eines Verses und der Segen folgt. Aber auch wenn die Visitation am Sonntage Vormittags stattfindet, darf diese Prüfung nicht ausfallen, sondern muß in dem Nachmittagsgottesdienste vorgenommen werden.

Nach dem Gottesdienst begibt sich der Decan mit dem Pfarrer, den abgeordneten Gemeindegliedern und den Lehrern in die Sacristei oder das Pfarrhaus zurük. Hier soll er offen, aber sanftmütigen Geistes jedem Theil seine Pflichten vor Augen stellen und jeden in Liebe und Ernst bitten und vermahnen, seines Orts und mit seinen Gaben das Reich JEsu Christi in der Gemeinde fördern zu helfen.

Zuerst soll er sich daher an den Geistlichen wenden, indem er ihm einen paßenden Spruch, z. B. Apg. 20, 28—31 oder 1 Tim. 3, 1—8 oder 4, 12. 13. oder 6, 3—5 u. dgl. ans Herz legt, und soll ihm, indem er zugleich die Mitglieder des Kirchenvorstands und den Lehrer ins Gespräch zieht, befragen, wie er seines Amts zu warten suche, ob er in Predigt und Unterricht fest halte an dem Bekenntnis der Kirche; ob er sich in Ausübung seines Berufs aller Willkür und Eigenmächtigkeit entschlage und der Kirche in ihrem geordneten Bestand zu dienen bereit sei; insbesondere ob er der Unterweisung der Confirmanden, dem Religionsunterricht in der Christenlehre und in den Schulen vorschriftsmäßig die erforderliche Zeit und Sorgfalt widme. Weiter soll der Visitator erforschen, wie die Gottesdienste an Sonn- und Wochentagen, wie die Leichen und Trauungen, besonders wie und wann die Beicht- und Abendmahlsgottesdienste abgehalten werden; wie die Agende gebraucht, ob die liturgische Ordnung beachtet werde; wie der Geistliche die Seelsorge übe, ob er damit an sich selbst und seinem Hause beginne, ob er mit Lehrer und Gemeinde in christlichem Frieden lebe.

Zweitens soll er zusehen, ob die Lehrer an den Schulen ihrer Verpflichtung gemäß die Jugend in den Katechismus einzuführen beflißen sind ꝛc.; was sie für Orgelspiel und Kirchengesang leisten; ob sie ihre Obliegenheiten als Kirchendiener pünktlich und willig vollziehen; ob sie der Gemeinde mit kirchlichem Sinne und gutem Beispiel vorangehen u. dergl.

Drittens soll er sich mit den Mitgliedern des Kirchenvorstandes auf Grund der vorliegenden Sizungsprotokolle über ihre Aufgabe, sowie über die Art ihrer Wirksamkeit besprechen, soll ihnen die Frage nahe legen, ob es ihnen ohne Rüksicht auf der Welt Dank oder Undank ein rechter Ernst sei, das Reich JEsu Christi in herzlichem Einverständnisse mit ihrem Geistlichen fördern zu helfen; soll sie mit hellen Worten der heiligen Schrift (Apg. 6, 3. 1 Tim. 3, 8—14) zu überzeugen suchen, daß sie ihrem Berufe nur dann mit Segen nachkommen können, wenn sie selbst erst das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewißen bewaren, ihrem eigenen Hause wol vorstehen und bei der Gemeinde sich eines guten Gerüchtes erfreuen.

Zum vierten soll sich der Visitator an die gegenwärtigen Gemeindeglieder und Lehrer insgesammt wenden und fragen, wie die Gemeinde zu ihrem Pfarrer stehe—Hebr. 13, 17. u. a.—, wie sie der Wolthat des geistlichen Amtes, das die Versöhnung predigt, bisher wargenommen, welche Gestalt die Kirche Christi—Eph. 2, 19—22. 4, 15. 16. 1 Petr. 2, 9. 10. u. a. — in der Gemeinde gewonnen habe; er soll sich über den Kirchenbesuch, über die Theilnahme am heiligen Abendmahle, über die Sonntagsfeier und häus

---

*) Wir theilen den Bericht von dieser hauptsächlich durch Dr. Harleß zu Stande gekommenen Einrichtung um so lieber mit, da eben jetzt unser Hochwürdiger Herr Präsident nach der auch bei uns gemachten Einrichtung seine Visitationsreise beginnt. D. R. d. L.

liche Andacht, über etwa stattfindende außerordentliche Erbauungsstunden, über unerlaubte Zusammenkünfte separatistischer und schwärmerischer Personen, über den Stand der Bibel- und Missionssache und anderer mit der Kirche in Verbindung stehender Anstalten und Vereine, über freiwillige Armenpflege, über den kirchlichen und sittlichen Zustand, über Zucht und Wandel, über Beobachtung der sittenpolizeilichen Vorschriften, sowie über alles, was das kirchliche Leben fördert oder hindert, ernstlich und gründlich mit den Versammelten berathen.

Zum fünften soll er sich unter besondere Beziehung der Kirchen- und Gemeindeverwaltung über die äußern Angelegenheiten des Kirchenwesens, über das Kirchen- u. Pfarrvermögen rc. besprechen und besonders darauf Bedacht nehmen, daß den Kirchen der Schmuk der Reinlichkeit und Würde erhalten bleibe und die Begräbnispläze eine geziemende Ordnung nicht vermissen laßen.

Ist die Visitation in der angegebenen Weise vollzogen worden, so hebt der Decan die Hauptpunkte noch einmal hervor, empfiehlt dieselben einer sorgsamen Beachtung und entläßt hiemit die Versammlung. Wenn er es nötig findet, kann er indes die Mitglieder des Kirchenvorstandes oder einzelne Personen auch noch allein nehmen und mit ihnen nach Lage der Verhältnisse weiter verhandeln.

Dann soll er aber sich auch noch mit dem Pfarrer allein über die Führung der Kirchenbücher, Registratur rc., über seine Vorbereitung auf die Predigt und seine Predigtweise, auch über sein Fortstudieren sich besprechen und all das genau untersuchen, in liebreicher Weise ihm vorhalten, was in seiner Amtsführung noch mangelhaft erscheine, soll ihm auch durch amtsbrüderliche Zusprache besonders dazu behilflich sein, sich vor einem äußerlichen, ungeistlichen Abthun des heiligen Amtes zu bewaren, und so ihm das Amt mit seinen Sorgen zu schwer werden wollte, soll er ihn aufzurichten suchen durch Hinweisung auf den rechten Helfer und auf dessen trostreiche Verheißungen rc. — —

Ist das nicht eine schöne Instruction? Und wäre es nicht köstlich, wenn sie recht in Geist und Wahrheit aus- und durchgeführt würde? Aber leider ist mit den besten Instructionen nichts geholfen, wenn die Leute dazu fehlen, sie ins Werk zu sezen. Wollte aber Gott, es wäre schwer zu beweisen, daß es vielfältig daran fehlt. Laßet uns den HErrn der Aernte bitten, daß er namentlich für diese Arbeit recht treue, eifrige, tüchtige Arbeiter finden und senden laße, damit doch endlich mit der so notwendigen Beßerung ein ernster Anfang gemacht werde.

(Sonntagsblatt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen.

Die Kirchenregierung im Königreich Sachsen hat im März eine Verordnung erlassen, betreffend „die von Schullehrern bei den an Stelle der Geistlichen abzuhaltenden Gottesdiensten zur Vorlesung zu benutzenden Predigtsammlungen u. das hierbei übliche Verfahren," welche allgemeine Beachtung verdient. Indem nach Bemerkungen verschiedener Art darauf hingewiesen wird, daß der Prediger die vorzulesende Predigt auszuwählen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei, und es da einer besondern Auswahl nicht bedürfe, wo eine vollständige von dem Pfarrer für geeignet befundene Predigtsammlung für das ganze Kirchenjahr als Inventar vorhanden sei, heißt es weiter: „Bei der Auswahl der vorzulesenden Predigten und der zu dergleichen Vorlesungen zu benutzenden Predigtsammlungen ist sorgfältig darauf zu sehen, daß dieselben nicht der heiligen Schrift und dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche widersprechenden Inhalt haben, sondern bei aller Mannigfaltigkeit der Form die Einheit des Glaubens pflegen und fern davon sind, die Gewissen zu verwirren, namentlich aber auch der Bildungsstufe der Gemeinen und deren religiösem Bedürfnisse möglichst entsprechen." Als durchaus ungeeignet und unbrauchbar werden bezeichnet und verboten die Predigten von Schotter, Dinter, Marezoll, Veillodter, Tischer, Schuderoff, Euseb. Fischer, Wohlfahrt, Kindervater, Röhr, Zerrenner, wie auch die mitunter stattgefundene Benutzung bloßer Erbauungsbücher, wie der Stunden der Andacht von Zschokke; empfohlen werden theils mehrere ältere noch jetzt in den Familien des Landvolks hin und wieder bekannte Postillen, (Luther, Rieger, Franke,) theils neuere in biblischem und confessionellem Geiste verfasste Predigtsammlungen, wie Brandts Predigtbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht, Evangelische Hauspostille, herausgegeben von dem evangelischen Vereine für das nördliche Deutschland, Wilh. Redenbachers einfache Betrachtungen, das Ganze der Heilslehre umfassend und Ludw. Hofackers Predigten, wobei jedoch bemerkt wird, daß den Geistlichen und Lehrern auch gestattet sei, andere Predigtbücher zu wählen, „sofern sie nur in Form und Inhalt den bemerkten Voraussetzungen entsprechen." — Eine andere Verordnung in Sachsen vom Februar d. J. schärft die „Abhaltung der bereits durch die Generalartikel von 1850 angeordneten und später wiederholt eingeschärften Katechismusexamina in allen evangelisch-lutherischen Gemeinen aufs Neue ein," — wobei auf das „besonnene tactvolle Verfahren der Geistlichen" ein sehr großes Gewicht gelegt wird. Gefordert wird namentlich, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts bis zur Vollendung des 18. Jahres, und wo es herkömmlich ist, noch länger daran Theil nehmen; eine sehr angemessene Ansprache von Seiten des kirchlichen Regiments an die Gemeinen wird zum öfteren Vorlesen von den Kanzeln der Verordnung beigegeben, deren Mittheilung die Leser des Kirchenblatts gewiß nicht verdrießen wird: „Es ist leider wahrzunehmen gewesen, daß eine der löblichsten und gesegnetsten Einrichtungen unsrer evangelisch-lutherischen Kirche, durch welche dieselbe hat verhüten wollen, daß der in die Herzen der Kinder gestreute Saamen des göttlichen Worts alsbald wieder von der Lust der Welt erstickt werde, an vielen Orten unsers Vaterlandes beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathen ist: das sind die kirchlichen Katechismusexamina. Denn unsre gottesfürchtigen Vorfahren wollten, daß der Katechismus des theuren Mannes Lutheri, welcher die Hauptsumme der heiligen Schrift enthält, nicht blos in den Händen der Kinder sein, sondern auch in die Herzen der Alten eindringen und sich einleben möchte. Darum verordnete man schon vor 300 Jahren, daß neben dem Worte Gottes auch der Katechismus in der Kirche getrieben werde. Und wenn es nun gewiß nicht in Abrede zu stellen ist, daß viele von denen, welche der Herr in der heiligen Taufe sich zu seinem Eigenthume erwählet hat, und die in der heilsamen Lehre des göttlichen Worts wohl unterrichtet waren, eben darum auf den Weg des Verderbens gerathen, weil sie nach vollbrachter Schulzeit nichts mehr nach dem Worte des Lebens fragen: so hat die oberste Kirchenbehörde, welcher die ernste Aufgabe gestellt ist, darüber zu wachen, daß es der Gemeine des Herrn niemals an der gesunden Weide des göttlichen Worts mangele, ihre Sorge auch darauf richten müssen, daß jene von den Vätern mit großer Liebe gepflegte und von Gott vielfach gesegnete Ordnung wieder aufgerichtet und zur vollen Geltung gebracht werde.— Sind nun auch die erforderlichen Anordnungen getroffen worden, daß allerwärts die Katechismusexamina wieder hergestellt werden, so wird doch diese hochwichtige Angelegenheit der gesammten christlichen Gemeine hiermit noch besonders dringend ans Herz gelegt, damit jeder an seinem Theile nach Kräften dazu beitrage, daß auch durch diese Einrichtung die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gefördert werde. Insonderheit werden die Jünglinge und Jungfrauen ernstlich gebeten und ermahnt, sich fleißig und willig einzufinden, wo die Seelsorger diese Katechismusexamina halten, oder von Neuem ins Leben rufen werden. Zwar möchten wir zunächst Niemand mit äußerlicher Gewalt und Strafen zur Theilnahme daran zwingen, weil der Herr will, daß wir sein Wort gern hören und lernen, aber man erwartet um so zuversichtlicher, daß die Obrigkeiten, Hausväter, Lehrmeister und wem es sonst vertraut ist, über die Seelen der Jugend zu wachen, es als ihre heilige Pflicht erkennen werden, die ihrer Aufsicht und Obhut Anbefohlenen zur fleißigen Theilnahme anzuhalten und zu ermuntern, um auch ihrerseits dazu beizutragen, daß das Wort Gottes wieder lebendiger werde in den Herzen der Jugend und in unserm ganzen Lande Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen." — Noch ein Paar andere Verordnungen des königlich sächsischen Cultus-Ministeriums bestimmen, daß in den Schulen als Grundlage des Religionsunterrichts nur Luthers Katechismus gebraucht, daß die Lehrbücher von Dinter, Tischer, Bauriegel, Förster, Ludwig u. a. entfernt werden

sollen, wie auch, daß den Lehrern nicht unbedingte Freiheit im Gebrauch der zur Vorbereitung zu benutzenden Lehrbücher gegeben werden könne, und werden zu diesem Zwecke besonders der dresdner Kreuzkatechismus und die Erklärungen des kleinen Katechismus von Spener, Irmischer, Jaspis und Kurtz empfohlen. Ferner soll in den Gymnasien wöchentlich ein Mal am Montage die ganze Schule mit dem Lehrerpersonal zu einer Bibellection zusammen kommen, welche der Religionslehrer mit möglichster Berücksichtigung des Kirchenjahrs zu halten hat, und wird streng darauf gehalten, daß der Religionsunterricht mit dem Inhalte der Bibel und den Bekenntnißschriften, namentlich der augsburgischen Confession bekannt macht.

(Braunschweiger luth. Kirchenblatt.)

Aus Lippe-Detmold.

Auch da, wo die lutherische Kirche bisher keine rechtliche Geltung hatte, kömmt sie zu Stand und Leben: in Lippe-Detmold ist sie durch ein landesherrliches Edict der reformirten Landeskirche gleichgestellt und reformirte Pastoren scheinen mannichfache Uebertritte zu befürchten, denn mehrere derselben haben eine Ansprache an ihre Gemeinen veröffentlicht, worin sie zu dem Beharren bei'm reformirten Bekenntniß auffordern, was ihnen natürlich, so lange sie einmal keine bessere Erkenntniß haben, nicht zu verargen ist, wobei sie nur den geschichtlichen Irrthum nicht verbreiten sollten, daß Melanchthon „eine ganz reformirte Anschauung und Auffassung gehabt habe und als der eigentliche Vater der deutsch-reformirten Kirche" zu betrachten sei.—

(Braunschw. Kirchenblatt.)

Die Lutheraner in Paris.

In dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" findet sich ein Aufruf zur Unterstützung der Lutheraner in Paris, wobei folgende statistische Notizen über dieselben gegeben werden:

„Die Kirche augsburgischen Bekenntnisses in Paris theilt sich in drei Kirchspiele. Zwei liegen im Innern der Stadt, das dritte liegt außerhalb der Barrieren. Die Parochie des Billettes und die de la Rédemption umfassen die 12 Stadtbezirke. Die Parochie außerhalb der Ringmauern begreift die zwei andern Bezirke des Seine-Departements in sich, nehmlich den von St. Denis und den von Sceaux. Für diesen weiten Umkreis der Banlieue von Paris (des um die Stadt herum angebauten Gebietes) ist seit 1845 ein besonderer Pastor angestellt. Es ist das gegenwärtig Herr Hosemann, von dem lutherischen Consistorium in Paris beauftragt, für die geistlichen Bedürfnisse der zahlreichen Glaubensgenossen zu sorgen, welche außerhalb der eigentlichen Stadtgrenze wohnen und mindestens 3000 Seelen zählen. Bekanntlich bilden nehmlich bedeutende Gruppen von Anwohnern um das eigentliche Paris her wie ein zweites Paris, das vom ersten nur durch die Barrieren geschieden ist. Hier wohnen mehr oder weniger zerstreut Protestanten, die einem großen Theile nach deutscher Abkunft sind. Der genannte Herr Hosemann hat es sich angelegen sein lassen, Bethäuser auch an den entferntesten Punkten für die dort wohnenden Protestanten zu gründen, da diese in Bezug auf geistliche Pflege ganz verwahrlost waren. So entstanden die Filialen von Corbeil und Puteaux. Corbeil ist eine Stadt im Departement der Seine und Oise, von Paris aus mittelst Eisenbahn in einer Stunde erreichbar. Da sind ohngefähr 150 Protestanten, größtentheils Deutsche. Sie sind Arbeiter in den benachbarten Fabriken, zumeist aus Rheinbayern gekommen. Für diese Leute hält der Pfarrer der Banlieue regelmäßig Gottesdienst nach dem Ritus der Augsburger Confession. Von dem 1. Juni 1851 an findet derselbe in einer Kirche statt, die zum größten Theil aus freiwilligen Beiträgen gebaut wurde. Zu den Gesammtkosten, die sich auf $4000 beliefen, trug die Staatsregierung $1000 bei; das Uebrige floß aus milden Beiträgen sowohl der Ortsgemeinde als der Stadt Paris. Jetzt denkt man an eine zweite Kirche in Puteaux, welches näher bei Paris liegt als Corbeil, wo mindestens alle 14 Tage Nachmittagsgottesdienst nach lutherischem Ritus in französischer und deutscher Sprache gehalten werden soll. Die Gesammtkosten dieses Unternehmens belaufen sich auf $6000, wovon $800 zum Ankauf eines Grundstücks nöthig waren. Die Staatsregierung hat dazu $1200 bewilligt, $2600 hat die Gemeinde von Puteaux und das Departement der Seine beigetragen, den Rest deckten freiwillige Gaben, besonders eine Collekte unter den Protestanten von Paris, die $1200 betrug; aufzubringen sind daher noch $1000.— Die Vorstädte St. Denis und Poissonière haben eine Fortsetzung, welche la chapelle St. Denis heißt, wo ebenfalls viele Deutsche und Elsäßer wohnen. Diese Leute sind sehr den Einwirkungen der katholischen deutschen Propapanda eines benachbarten Ortes ausgesetzt. Für sie soll daher zunächst kirchlich gesorgt werden. In deutscher Sprache wird auch allwöchentlich Dienstag Abend eine Erbauungsstunde an der Barriere Fontainebleau gehalten, wo viele arme rheinbayrische Familien wohnen, welche Einrichtung ebenfalls durch die Bemühung des luth. Pastors Hosemann gegründet worden ist."

Unirte in der lutherischen Kirche und Kampf gegen sie.

Professor Dr. Kahnis berichtet in seinem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt in der August-Nummer d. J. u. A. Folgendes:

Die Union ist noch besonders in den theologischen Fakultäten *) vertreten, und zwar nicht blos in den Fakultäten unirter Landeskirchen, sondern auch lutherischer. So haben die Theologenfakultäten von Jena und Göttingen einen notorisch (stadt- und landkundig) unirten Character. Wo nun in einer Landeskirche das confessionelle Element (d. h. was kirchlichgesinnt ist) sich herausgerungen hat, ist ein Zusammenstoß fast gefordert. In diesem Jahr ist in Hessen-Darmstadt ein ernster Protest erhoben worden gegen die rationalistische Tendenz des Dr. Credner in Gießen. In Weimar †) hat eine Petition an den Großherzog (in der Ev. Kirchen-Zeitung und andern Blättern abgedruckt) auf das Mißverhältniß einer Fakultät, in welcher kein einziger Vertreter der kirchlichen Richtung sei, zu der Bekenntnißgrundlage des Landes hingewiesen und sich nachdrücklich gegen die Union verwahrt. Die bedeutendste Kundgebung aber ist in Hannover hervortreten. Gegen Ende vorigen Jahres machte eine Conferenz von Pastoren aus den Herzogthümern Bremen und Verden in Stade in einer der Resolutionen, welche sie dem kirchlichen Consistorium in Stade vorlegte, auf die Thatsache aufmerksam, daß alle Glieder der theologischen Fakultät zu Göttingen der Union angehören. Zu dieser Eingabe hatte sich eine große Anzahl von Geistlichen aus Hannover durch Namensunterschrift bekannt. Diese Schrift machte natürlich nicht geringe Bewegung. Die theologische Fakultät fand sich endlich zu einer Denkschrift an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, das zugleich Curatorium der Universität ist, veranlaßt, welche sie im Druck veröffentlichte. Als Ausdruck der Lehrstellung einer nahmhaften theologischen Fakultät (unterzeichnet: Lücke, Gieseler, Reiche, Redepennig, Ehrenfeuchter, Dorner.) nimmt sie das allgemeine Interesse in Anspruch. Die Denkschrift zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste sucht nachzuweisen, wie das Streben der lutherischen Richtung auf nichts Anders hingehe, als die Kirche in das unglückliche (?) 17. Jahrhundert zurückzuversetzen. Der zweite Abschnitt sucht das Recht der protestantischen Lehrfreiheit (?) zu verwahren. Namentlich habe die theologische Fakultät zu Göttingen, die Erbin von Helmstedt,**) die keine Verpflichtung auf die Concordienformel kenne, hierauf ein gegründetes Recht. Diese Darlegung fand zunächst in der evangelischen Kirchenzeitung eine sehr gründliche Prüfung. Wer die Stellung der Ev. K.-Zeitung in der Unionsfrage kennt" (sie gehört nehmlich selbst der Union an), „wird hinter solchen Kundgebungen keine Parteiinteressen erblicken. Ein ganz andrer Wahrheitssinn waltet in dieser Prüfung, als in dem Panegyrikus (der Lobrede), den (Julius?) Müller in der deutschen Zeitschrift ausgehen ließ. Die nächste Aufforderung zu einer Antwort hatte die kirchliche Richtung in Hannover. Der Mann, den man in der That für die Spitze der letztern anzusehen hat, Dr. Pe-

*) Eine Fakultät nennt man die Gesammtheit von Universitätslehrern oder Professoren eines Faches oder einer besondern Wissenschaft, z. B. der Theologie, der Medizin &c. D. R. d. L.

†) Siehe „Lutheraner" Seite 30 dieses Jahrgangs. D. R. d. L.

**) Von wo 1808 die Universität mit nach Göttingen verlegt wurde. D. R. d. L.

tri, nahm das Wort in seiner „„Beleuchtung der Göttinger Denkschrift.'" (Hannover. 54 SS.) Daran schließen sich eine Reihe Bemerkungen in Münchmeyers so eben erschienener Schrift: „„das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche."" (Hannov. 1854. 181 SS.) Unsere Characteristik der Petrischen Beleuchtung können wir in ein einziges Wort zusammenfassen: sie ist vernichtend."—

Mit Freuden theilen wir unseren Lesern insonderheit den Bericht von dem Kampf gegen die Göttinger theologische Fakultät mit. Gesegnet seien die theuren Wächter auf den Zinnen Zions in den Herzogthümern Bremen und Verden, welche, als Diener der Kirche ihren hohen Beruf erkennend, sich nicht gescheut haben, ihre Stimme wider jene Herrn zu erheben, die um ihrer Gelehrsamkeit willen das Privilegium zu haben meinten, wider geleisteten Eid unbegrenzte Lehrfreiheit zu beanspruchen und zu gebrauchen und wider die Kirche zu arbeiten, die sie doch in ihren Weinberg gerufen hat und deren Brod sie essen. Möge das Beispiel jener wackeren Männer auch hier seine Frucht bringen, wo gleichfalls so viele Amt und Brod in der lutherischen Kirche haben, die doch, ohne gelehrt zu sein, durch ihre unlutherische Lehre diese unsere Kirche mit Füßen treten.

Die englische Distrikts-Synode von Ohio und den angrenzenden Staaten

hat in ihrer letzten im Oktober gehaltenen Versammlung u. A. ihr Mißvergnügen über den Geist der Majorität der Vereinigten Synode, ausgedrückt, wie sich derselbe in verschiedenen Gegenständen kund gegeben habe, was die fernere Verbindung mit der Vereinigten Synode weder vortheilhaft, noch annehmlich mache. Ein Beschluß, die Verbindung mit der Verein. Synode aufzulösen und sich mit der General-synode zu vereinigen, wurde für künftige Berathung aufgehoben.

Prozeß wegen Ketzerei.

Während der letzten Sitzungen der Cincinnati-Conferenz der bischöflichen Methodisten-Kirche wurde dem Prediger Langarl wegen folgender Irrthümer der Prozeß gemacht:

„1. Die Seele ist nicht ihrer Natur nach unsterblich. Sie existirt allein durch den Willen Gottes.

2. Unsterblichkeit ist allein durch JEsum Christum verliehen.

3. Der zweite Tod (nach dem jüngsten Gericht) wird in völliger Vernichtung der Gottlosen bestehen, während die Gläubigen an Christum das ewige Leben durch ihn haben werden."

Der Angeklagte suchte sich zu vertheidigen und erklärte im Betreff des 3. Punktes, daß er nur behaupten wolle, die Seele werde eines bewußten Daseins beraubt. Die Entscheidung der Conferenz war, daß Herr Langarl um jener Irrthümer willen seines Amtes hiermit entledigt sei, da er sich nicht weisen ließ.

Dieses Beispiel von Lehrzucht in Amerika ist gewiß aller Anmerkung werth. Herr L. hat an die Generalconferenz appellirt. (S. Evangelical Lutheran, vom 20. Oktbr. d. J.)

Die römischen Priester Revolutionäre.

So schreibt der „Wahrheitsfreund" von Cincinnati, ein Papistenblatt: „Im Herzogthum Nassau hat es die oranisch-protestantische Partei endlich wieder so weit gebracht, daß der Hw. Bischof von Limburg abermals vor das Criminalgericht geladen ist. Wie man versichert, wird der Prälat diesesmal sich nicht den Launen der Bureaukraten fügen, sondern nur der Gewalt nachgeben, d. h. nicht freiwillig sich vor den Schranken des besagten Gerichts stellen." (S. die Nummer vom 19. Oktbr.)

So weit ist es also gekommen, daß die gottlosen catholischen Bischöfe nicht einmal auf Vorladung vor ihrer Obrigkeit erscheinen wollen und dieß als eine Heldenthat öffentlich bekannt machen lassen! Saubere Nachfolger des demüthigen und sanftmüthigen Heilandes, der sich nicht nur den Launen der Obrigkeit fügte, sondern sich selbst als ein Lamm von ihr schlachten ließ, obwohl er der Allmächtige selbst war. Und dennoch wollen diese Pfaffen den Schein haben, als ob sie für die Ruhe des Staates gegen die Rebellen kämpften, und können noch von satanischer Bosheit reden, wenn man sie als staatsgefährlich ansieht u. behandelt!

Priester- und Mönchskeuschheit im Papstthum.

Vor der Reformation war infolge des gottlosen Eheverbotes die Hurerei unter Priestern u. Mönchen so allgemein, daß, wie Kortum aus einer alten bischöflichen Chronik nachweist, die Bischöfe von Lebus den Zins für die Concubinen (Huren) von allen ihren Priestern und Mönchen alljährlich eintrieben, ohne zu untersuchen, wer von denselben solche Concubinen hielt oder nicht. Daß dies geschehe, wurde als eine Sache, die sich von selbst verstehe, angesehen. (S. R. A. Kortums Nachricht von der ev. Reformation in den Brandenburg. Landen. S. 52.)

Bekanntmachung.

Es wird hiedurch allen Gemeinden der evangel. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. bekannt gemacht, daß alle Stimmen derer, welche zum Wahlcollegium gehören, mit Ausnahme der des Pastor Hoyer selbst auf den primo loco präsentirten Candidaten für das Gymnasial-Direktorat, jetzigen Pastor Herrn A. Hoyer in Philadelphia, Pa., gefallen sind.

So wollen denn die theuren Leser des Lutheraners den HErrn ernstlich anrufen, daß Er den einstimmig Gewählten zur Uebernahme und Führung des neuen Amtes willig und freudig machen möge.

Der zeitige Secretair des Wahlcollegiums
Ferdinand Sievers.
Frankenlust P. O., Mich.,
d. 19. October 1854.

Zur Berichtigung.

Aus Versehen haben sich in den „Aufruf" zur Freigebigkeit für die Erbauung des Mittelgebäudes am Concordia-Collegium mehrere sinnstörende Fehler eingeschlichen. Der betreffende Vorschlag, welchen die Conferenz an alle lieben Gemeinden, Prediger und Freunde unserer Synode richtet, lautet nämlich also:

„Daß wir den ersten Advents-Sonntag dieses Jahres zu einem solchen Freudentage bestimmen,......an welchem wir uns einmüthig in unsern Kirchen versammeln 2c." Die Meinung der Conferenz war nemlich, daß beides sowohl die Collecte, als die zur Freigebigkeit ermunternde Predigt am ersten Adventssonntage dieses Jahres gehalten werden möchte. Hienach wolle der liebe Leser das Irrthümliche verbessern.*)

Ferner steht in der Anmerkung aus Versehn: „Woche"; statt dessen muß es: „Weise" heißen.

Schließlich spreche ich noch den Wunsch aus, daß der gnädige Gott recht viele Herzen zum fröhlichen Geben für diesen höchstwichtigen Zweck durch seinen hl. Geist erwecken möge.

H. Fick.

*) Auch ist durch ein Versehen der Name des hier Genannten mit unter den Aufruf gesetzt.
A. Biewend.

Veränderte Addresse.

Revd. A. Claus,
Femme Osage P. O.
St. Charles Co. Mo.

Revd. Hermann Fick,
Detroit, Mich.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:
Nichts.

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Heinrich Höck in Chester, Ills. -	$2 50
von „ „ Bode das. - - -	1 00
von Frau Dahle das. - - - -	1 00
von Hrn. Fr. Schrader das. - - -	50
von der luth. Gemeinde in Centreville, Ills. -	2 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Nichts.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

vom Jünglingsverein in Buffalo für Stud. Paul Beyer - - - - -	6 00
Collecte bei Hrn. W. Hochzeit in Collinsville -	3 35

e. zum Concordia-Collegebau:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Werfelmann in Auglaize Co. O. - - -	3 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrgang die HH.:

Wilh. Launhardt.

den 10. Jahrgang d. HH.

Heinrich Behrens, Heinrich Bode, Heinz, Jockel, Wilh. Launhardt, Balth. Lochhaas, Oswald Rothe.

den 11 Jahrgang d. HH.:

Fr. Gerh. Buchholz, Bock, Heinrich Evers, Auf der Heyde, Hermann Hinnau, Herion, Joh. Keil, Leemhuis, Langkamp, H. Meyer, Hermann Niemann, G. C. Niemann, Fr. Otte, Wilh. Riemann, Seggebruch, B. H. Succop, Adam Schmidt, C. H. Wilker, Wernke, Past. Zeumer, Mich. Ehrenwein, Past. Gruber, Past. Theod. Jungk, Wilh. Launhardt, Past. Fr. Maschhop (bis No. 26.), Andr. Paar, Phil. Reinhardt, Saß, Thomas, Heinr. Steuerwald (50 Cts.),
Crist. Köster (durch doppelte Zahlung für Jahrg. 10.) (Carl Wille ist für Jahrg. 11. Seite 200. des vorigen Jahrgangs quittirt.)

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 21. November 1854. No. 7.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Prof. Dr. Sihler.)

Denkwürdigkeiten

aus der letzten Versammlung der allgemeinen Synode von Ohio in Thompson township, Seneca Co. Ohio im Juni 1854.

1., Es ist den Lesern des Lutheraners vielleicht noch aus No. 16 des 10 Jahrganges erinnerlich, wie leichtfertig und gewissenlos das Ministerium der westlichen Distrikts = Synode von Ohio in der Straußschen Sache gehandelt habe; denn es hatte auf P. Husmanns und meine an den damaligen Präses, Herrn Professor Lehmann, gerichtete Beschwerden gegen A. Strauß wegen seiner gottlosen Umtriebe und Lügen, zur Bildung einer sogenannten zweiten Gemeinde es nicht der Mühe werth geachtet, eine Untersuchung unsrer Klagen an Ort und Stelle zu veranlassen; es hatte ferner auf die von zwei Pastoren aus Deutschland, deren einer ein Superintendent war, gegen Strauß ergangene und amtlich besiegelte Warnung nicht das Geringste gegeben; vielmehr hatte es dem l. Bruder Strauß in seiner eignen Sache solchen Glauben beigemessen, daß es ihn freisprach und seine ungerechte Sache als gerecht erklärte.

In diesem Jahre nun stellt sich die Sache auch durch andre neue Thatsachen heraus, daß Br. Strauß wirklich ein schändlicher Lügner sei; er wird also mit Recht aus dem Synodal = Verband ausgeschlossen. Das Ministerium der allgemeinen Synode jedoch, das diese Ausschließung verhängte, gab dem des westlichen Distrikts folgende Ehrenerklärung: „Beschlossen, daß wir jedoch, nach Anhörung der mündlichen Erklärung, der von der westlichen Distrikts = Synode in dieser Sache früher ernannten Committee, einstimmig anerkennen, daß jenes Ministerium, nach den ihm vorgelegten Dokumenten in seiner damaligen Entscheidung gewissenhaft gehandelt habe."

Was ist nun aus dieser Ehren = Erklärung zu schließen? Entweder (was noch der bessere Fall ist) daß das Ministerium der allgemeinen Synode von Ohio eben so wenig Verstand und Einsicht in das Wesen und die Handlungsweise eines unpartheiischen Kirchengerichts habe, als das des westlichen Distrikts, oder daß es dieselbe Unlust und Mißliebigkeit gegen die Personen der früheren Beschwerdeführer hege, da sie von dem einen schon mehrfach wegen ihrer bekenntnißwidrigen unkirchlichen Praxis im oberflächlichen Prüfen der Candidaten, im Sichmiethenlassen, im leichtfertigen Verlassen und Wechseln der Gemeinden, in der Versäumung der Jugend, im Annehmen und geschäftsmäßigen Bedienen mehrerer Gemeinden, im Abendmahlreichen an Reformirte, als solche, in der Unterlassung sorgfältiger Privat = Seelsorge und der Beichtanmeldung, im Nichtaufrichten der rechten Kirchenzucht, im Gebrauche unionistischer Gesangbücher und Formulare gestraft wurde.

2., Herr P. Albach, in Folge eines Handels, darin er allerdings theilweise schuldig ist und dieses auch erkannt hat, von der englischen Distrikts = Synode zuerst suspendirt, darnach sogar ausgeschlossen, appellirt von solcher Entscheidung an die allgemeine Synode von Ohio und bittet um Erneuerung der Untersuchung unter gewissen, durchaus unverwerflichen Bedingungen. Was geschieht? Das Ministerium beschließt, „daß dies Gesuch für immer auf den Tisch gelegt werde."

Wo ist nnn in diesem Gewaltstreich, ja gewissermaßen moralischem Todschlag auch nur die entfernteste Willigkeit vorhanden, auf christliche und kirchliche Weise Gerechtigkeit und Liebe zugleich zu üben; denn die erstere erforderte, einem, der die Gerechtigkeit seiner Verurtheilung von dem Ministerium der Distrikts = Synode nicht erkennen konnte, Raum zu lassen, seine Sache von Neuem vor dem Ministerium der allgemeinen Synode, als dem höhern Gerichtshofe, zu handeln, sei es, daß er im Stande wäre, die völlige oder theilweise Ungerechtigkeit jenes Urtheils durch unüberwindliche Gründe nachzuweisen und also zu entkräften, oder daß das Ministerium der allgemeinen Synode im Stande wäre, seine vorgebrachten Gründe für seine völlige oder theilweise Rechtfertigung durch ge-

wichtigere Gegengründe als unhaltbar darzuthun, mithin die Gerechtigkeit des früheren Urtheils zu bestätigen und den Schuldigen zu gründlicher Buße und wo möglich auch zu menschlicher Gutmachung seines Unrechts zu ermahnen.

Gleichmäßig aber erforderte es auch die christliche Liebe, dem Gesuch des Herrn P. Albach zu willfahren; denn da er sich, gerade durch diese Bitte um Erneuerung der Untersuchung seiner Sache an Ort und Stelle, von Neuem heranließ und sich nicht feindselig abwandte, so erforderte es durchaus die christliche Liebe, die Alles hofft, entgegenzukommen. Zudem ist Herr P. Albach vor jenem betrübten Handel, darin er schwerlich mit bösem Willen, sondern aus Unklarheit der Erkenntniß, ja theilweise aus irrendem Gewissen gefehlt hat, niemals ein händelsüchtiger Zänker, sondern ein moralisch durchaus ehrenhafter Mann von unbeflecktem Wandel gewesen und wir, die wir hier in einem jahrenlangen Umgange mit ihm gestanden, haben ihn nie anders als einen durchaus aufrichtigen, treuen, selbstverleugnenden Christen und Diener der Kirche erfunden; und schwerlich vermögen seine englische Herrn Amts- und Synodalbrüder vor jenem traurigen Handel etwas anders auf ihn zu bringen, als daß diesen und jenen, die bisher auf gut unionistisch in ihren Gemeinden, sonderlich in der Zulassung zum heiligen Abendmahl und in der Austheilung desselben amtirten, seine bekenntnißtreue lutherische Praxis unbequem und widrig war.

Endlich beweist der Bittsteller die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung in dem Schlusse seines Gesuches, der wörtlich also lautet:

„Schließlich erlaubt sich der Unterzeichnete die Bemerkung, daß er freilich Niemand Ursache zu Aergerniß zu geben wünscht, sich auch gerne und willig strafen lassen will, wenn er überwiesen wird, mehr im Unrecht zu sein, als er er- und vor der Synode selbst bekannt hat. Und wenn etwa sein der englischen Distrikts-Synode angezeigter Austritt einer Untersuchung hinderlich sein sollte, so wollte er denselben hiemit zurückgenommen haben, um solches Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Was endlich die englische Distrikts-Synode anbelangt, so kann der Unterzeichnete auch hier nicht anders, als es bei derselben im vorigen Spätjahr zugesandter Protestation bewenden zu lassen; daß die Fassung besagter Protestation in einiger Beziehung eine mildere hätte sein mögen, will er dabei nicht in Abrede stellen."

Angesichts dieses Schlusses nun frage ich jeden unpartheiischen und urtheilsfähigen Leser: wie konnte das Ministerium der allgemeinen Synode von Ohio also gegen die Gerechtigkeit und die Liebe zugleich handeln, das Gesuch des Herrn P. Albach „für immer auf den Tisch zu legen," d. i. darin zu erklären, daß sie mit ihm und seiner Sache durchaus nichts mehr wolle zu schaffen haben? Denn angenommen, es wäre mit der Erklärung seines übereilten früheren Austritts aus der englischen Distrikts-Synode und seiner jetzigen Zurücknahme dieses Schritts, der Form nach, nicht zufrieden gestellt oder es verlangte eine förmliche Zurücknahme der in jener Protestation gegen das Verfahren der Distrikts-Synode, möglicher Weise, verletzenden Ausdrücke, so mußte das Ministerium der allgemeinen Synode ihm doch dies sein Begehren kundthun, darnach aber die Untersuchung bewilligen, wenn er es erfüllt hätte.

Was bleibt nun P. Albach Anderes übrig, als von solcher ungerechten Verweigerung des Rechtes und von dieser unchristlichen Abstoßung, darin er stillschweigend als ein moralisch unverbesserlicher Mensch bezeichnet ist, durch eine öffentliche Schrift an das Urtheil der lutherischen Kirche zu appelliren, um wenigstens, in moralischer Hinsicht, vor der Welt seine Ehre zu retten, in Hinsicht aber auf die Gesinnung und Handlungsweise des Ministeriums gegen ihn, von diesem an Gott zu appelliren, der, als der gerechte Richter, zu seiner Zeit auch diese Ungerechtigkeit richten und den Rath des Herzens offenbaren wird. — *)

3., Da von Gliedern der Synode ein Gutachten derselben über geheime Gesellschaften begehrt wurde, so erfolgte dieser Beschluß:

„Beschlossen, daß diese Synode alle Gesellschaften außerhalb der Kirche, und besonders die geheimen, sobald sie sich die Zwecke zum Ziel setzen, welche die christliche Kirche nach dem Worte Jesu hat, und haben muß, für unkirchlich hält, indem sie nicht nur durch die Kirche gänzlich unnöthig werden, sondern auch geeignet sind, Gleichgültigkeit gegen das Reich Jesu, ja oft völlige Entfremdung vom Christenthum, wie auch den Unglauben zu fördern." Sodann aber läßt die Synode, die doch ein berathender Körper sein soll und will, die rathbedürftigen Pastoren und Gemeinden, auf deren Anfrage, wie mit Gemeindegliedern zu verfahren sei, die zugleich Glieder geheimer Gesellschaften seien, hergebrachter Maßen rathlos und in der Schwebe; denn sie gibt ihnen nur den unbestimmten Rath, „nach ihrer eigenen Gewissens-Ueberzeugung und dem Worte Gottes gemäß zu handeln," so daß die Fragenden eigentlich so klug sind, als zuvor; denn darüber wollten sie ja wohl sicherlich von der Synode Belehrung und Unterricht, auf welche Weise man, nach Gottes Wort, der eigenen und jener Gemeindeglieder Gewissen wahrnehmen und letztere gründlich berichten solle, die eben zugleich Glieder geheimer Gesellschaften sind, um sie zur rechten Erkenntniß ihres Unrechts zu bringen und wo möglich zum Austritt aus diesen Gesellschaften zu bewegen und ob und wann Kirchenzucht gegen sie anzuwenden sei? Auf diesen letzten Theil der Anfrage gibt nun die Synode scheinbar eine bestimmtere Antwort, die aber, näher besehen, auch nichts Befriedigendes enthält; denn sie sagt „sie sei der Meinung, daß nicht in allen Fällen das gleiche Verfahren anzuwenden und dann Kirchenzucht darin auszuüben wäre, wenn sich oberwähnte Folgen zeigen." Denn sicherlich ist allen Fällen das gleiche Verfahren anzuwenden, die betreffenden Gemeindeglieder aus und nach Gottes Wort (wofür aber die Synode, aus Armuth der Mittel und langwierigem Siechthum den Rath und die Handleitung schuldig geblieben ist) gründlich zu unterrichten, daß und wie die beharrliche Theilnahme und Mitgliedschaft an geheimen Gesellschaften mit dem christlichen Glauben und dem guten Gewissen zu Gott und seiner Kirche durchaus unverträglich sei und im schärfsten Widerspruch sich befinde; sodann aber muß sicherlich Kirchenzucht da angewendet werden, wo die Erkenntniß von der Schriftwidrigkeit u. Verwerflichkeit jener Mitgliedschaft im Verstande und Gewissen der Unterrichteten bereits gewirkt ist und doch der Wille dieser besseren Erkenntniß beharrlich nicht folgt. Die Synode aber gibt den unbestimmten weiten und geräumigen Rath, „die Kirchenzucht sei dann anzuwenden, wenn sich oberwähnte Folgen" (nämlich „Gleichgültigkeit gegen das Reich Jesu, ja oft völlige Entfremdung vom Christenthum und Unglaube") zeigen." Da müßte sie aber häufig, wunderlicher Weise, schon vor jenem gründlichen Unterricht und der daraus erzeugten besseren Erkenntniß eintreten, da sicherlich, einzelne Fälle der Unwissenheit bei sonst aufrichtigem Herzen ausgenommen, die Meisten aus „Gleichgültigkeit gegen das Reich Jesu und im Unglauben" Glieder geheimer Gesellschaften werden und sind. Fürwahr, wer aus solchem Rath den rechten Zeitpunkt ersähe, die Kirchenzucht eintreten zu lassen, der wäre klüger als seine Rathgeber.

Endlich erfolgte nun noch dieser merkwürdige Beschluß:

„Beschlossen, daß wir, als Synodalkörper, nur dann, wenn oben erwähnte Folgen sich zeigen, uns zur Ausübung der Kirchendisciplin aufgefordert fühlen, in Zukunft jedoch Niemand in unsern Verband aufnehmen werden, der zu den obenerwähnten Gesellschaften gehört."

Hier möchte man nun mit dem römischen Dichter ausrufen: difficile est, satyram non scribere d. i. es ist schwer, keine Satyre zu schreiben; denn dieser Beschluß, popular übersetzt und umschrieben, lautet also:

Begehrt ein lutherischer Pastor Aufnahme in unsern Synodalverband, der Glied einer geheimen Gesellschaft ist, so verweigern wir ihm

---

*) Es gereicht uns zu großer Freude, aus der neuesten Nummer des „Lutheran Standard" zu ersehen, daß die Ohio-Synode nördlichen Distrikts (unter dem gegenwärtigen Präsidenten Pastor H. Lang, Ehrw.) in einer der im vorigen Monat zu New Washington, Crawford Co., O., gehaltenen Sitzungen die Barmherzigkeit gethan hat, zu welcher Salomo in seinen Sprüchen Cap. 31, 8. ermahnt, wofür sie der HErr segnen wolle. So heißt es nehmlich in den von dieser Synode a. a. O. publicirten Verhandlungen: „Indem einige Unzufriedenheit geäußert wurde sowohl in Betreff des bei der Ausschließung Bruder Albach's aus dem Ministerium beobachteten Verfahrens, als auch in Betreff der Beachtung, welche dessen an die letzte Allgemeine Synode eingereichte Appellation gefunden hatte: darum sei es Beschlossen: Daß wir hier mit unsere Delegaten anweisen, eine vollständige Wiederuntersuchung der Sache Bruder Albach's zu beantragen."— Dieselbe Synode spricht zugleich ihren „herzlichen Dank" aus für eine Warnung, welche ihr von Dr. Sihler in Betreff eines Candidaten zugegangen war, welcher sich hatte verleiten lassen, in Huntington einen ungültigen Beruf anzunehmen. D. R. d. L.

dieselbe (wiewohl wir, im Vertrauen, und zum Troste ängstlicher Applikanten gesagt, nicht zu speziell darnach zu forschen gedenken) diejenigen unsrer l. Brüder und ehrwürdigen Väter dieses unsres Synodalkörpers aber, die bereits Glieder solcher Gesellschaften sind, können ruhig und im ungestörten Genusse ihrer Ordensgeheimnisse und in der Ausübung ihrer eigennützigen Wohlthätigkeit und berechnenden Menschenliebe unbehindert darin verbleiben, ja, wenn sie sonst genugsames Mundwerk haben, Meister vom Stuhle werden; nur müssen sie es nicht zu grob machen „in der Gleichgültigkeit gegen das Reich Jesu" und sich hüten in „völlige Entfremdung vom Christenthum und in Unglauben" zu gerathen d. i. sie müssen doch noch zuweilen die Synode besuchen und aus ihren Gemeinden doch noch etliche Dollars in die Synodalkasse mitbringen; in solchem Falle haben sie keine Kirchenzucht und etwaige Ausschließung aus dem Synodalverband zu befürchten; denn obwohl es uns (da wir jetzt einen sonderlichen Ernst und Eifer um Kirchlichkeit und Bekenntniß mitzumachen für gut befinden) eine ernste Gewissenssache ist, Niemand in unsern Verband aufzunehmen, der bereits Glied einer geheimen Gesellschaft ist, es wäre denn, daß er derselben entsagte, so ist es uns doch keinesweges eine ernste Gewissenssache, nach wie vor mit solchen Brüdern in demselben Synodalkörper gliedlich verbunden zu bleiben, die zugleich Glieder geheimer Gesellschaften sind, obwohl es allerdings für eine so kirchlich gesinnte Synode, als wir sind, einen gewissen bösen Schein nach Außen gibt, als sei es uns mit unsrer Christlichkeit und Kirchlichkeit kein rechter Ernst und als wären wir nicht zum geringen Theil mit Menschenfurcht und Menschengefälligkeit behaftet, fürchteten auch eine gewisse Unruhe in unser althergebrachtes friedsames Synodalgeschäftswesen zu bringen; denn freilich, nach der Meinung dieses und jenes ungestümen und stürmischen Eiferers aus der fatalen Missouri-Synode, der unsre Weisheit und Lindigkeit gar nicht versteht und nach Gebühr zu schätzen weiß, müßten wir es so machen, daß wir Euch l. Brüder und Väter, die ihr zugleich Glieder geheimer Gesellschaften seid, einen gründlichen Unterricht aus und nach Gottes Wort thäten, daß und wie solche eure Mitgliedschaft wider euren christlichen und kirchlichen Beruf streite und unmöglich mit der wahren Erkenntniß, dem gesunden Glauben, dem guten Gewissen und rechtschaffener Gottseligkeit verträglich sei; und wir müßten Euch Bedenkzeit geben, nach deren Ablaufe und nach Ueberwindung Eurer Einwürfe, wir Euch dann zur Trennung von euren geheimen Gesellschaften aufforderten, deren Verweigerung uns dann allerdings in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzte, Euch aus unserm Synodalverbande auszuschließen.

Doch, nun zum Ernst zurückzukehren, dieses letztere Verfahren wäre die Ohio-Synode, nach Gewissen und Liebe, denen ihrer Mitglieder schuldig gewesen, die zugleich Glieder geheimer Gesellschaften sind (und es sind deren wirklich mehrere vorhanden *) und deren Bleiben in solcher grundsätzlich schriftwidrigen Gemeinschaft jetzt mit auf Rechnung der Ohio-Synode kommt. Es hätte diese dann auch den Selbstwiderspruch vermieden, daß sie in derselben Sache zweierlei Gewissen hat, indem das eine ihr verbietet, lutherische Amtsbrüder, die zugleich Glieder geheimer Gesellschaften sind, in ihren Verband aufzunehmen, das andre ihr erlaubt, Mitglieder desselben, die auch gliedlich geheimen Gesellschaften angehören, nach wie vor als Brüder und Glieder desselben Kirchenverbandes anzuerkennen.

Das ist aber auch wieder dasselbe Scheinwesen, das die Ohio-Synode charakterisirt, die hinter dem Aushängeschild des kirchlichen Bekenntnisses, doch aus Ueberfluß an Menschelei, Liebedienerei und Bauchsorge und aus Mangel an gesundem Glauben, an wahrer Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gottes Wort und an Schärfe und Bestimmtheit des darin gefangenen christlichen Gewissens fort und fort wesentlich dieselbe schrift- und bekenntnißwidrige unkirchliche Praxis auf allerlei Weise übt und treibt, alle Belehrung und Bestrafung gleichgültig oder hoffärtig verachtet und also, nach gerechtem Gericht Gottes, mit eigener Hand an ihrer geistigen Auflösung und Selbstzerstörung arbeitet.

Ach! möchten doch wenigstens den Rechtschaffenen und Aufrichtigen, die noch in dieser Synode stecken, endlich einmal gründlich die Augen aufgehen und möchten sie an Erkenntniß und Glaubensmuth also zunehmen, daß sie wider diese manichfaltigen Gräuel und groben Schäden endlich einmal, zumal gegen die Lenker und Leiter, denen doch ohne ein sonderlich Wunder der bekehrenden Gnade Gottes auch wegen ihrer hoffärtigen Unwissenheit und Nichtslernenwollens, des Unvermögens zu geschweigen, schwerlich zu helfen ist, entschiedenes Zeugniß erhüben und auf gründliche und durchgreifende Aenderung und Besserung drängen. Denn werden sie dieses aus Menschenfurcht und falscher Bescheidenheit, oder aus einer Art Verzweiflung an günstigem Erfolge fort und fort unterlassen, so mögen sie sich nicht wundern, wenn, nach Gottes gerechter Verhängung, das bereits entstehende Licht besserer Erkenntniß wieder verdunkelt, das bereits erwachende Gewissen wieder eingeschläfert, der bereits anbrechende Glaubens- und Zeugenmuth wieder gedämpft würde; es könnte dann auch mit ihnen schwerlich anders hinausgehen, als daß sie in einer Art stumpfen Resignation den sündlichen Verhältnissen unterlägen und nach dem Vorgang und Exempel der erstorbenen und ersterbenden Synodalbrüder immer mehr bloße geistliche Geschäftsleute, Bauchdiener, Miethlinge und Menschenknechte würden, die auch an ihrem Theile, statt ein Salz zu sein, die Fäulniß ihres Synodalkörpers mehren und das geistliche Verkommen der ihnen von Gott befohlenen Gemeinden fördern würden; „denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat."

*) Sonach haben also diese mitbeschlossen, Leute, wie sie sind, weil sie so sind, nicht unter sich aufzunehmen! D. R.

Ein Zeugniß Dr. Heinrich Müllers von nöthiger leiblicher Versorgung der Prediger.

Leider! müssen insonderheit hier in Amerika nicht wenige unter den Predigern bitteren Mangel leiden. Klagen sie aber darüber, so müssen sie häufig den Vorwurf hören, daß sie Miethlinge, Geizhälse, Bauchdiener seien. Und das geschieht nicht nur in unbemittelten Gemeinden, sondern selbst in solchen, in denen viele Gemeindeglieder in allem Ueberfluß leben, während ihr Prediger in steter Verlegenheit wegen der nöthigsten Lebensbedürfnisse ist. Unsere lieben Leser werden zum großen Theil den alten Dr. Heinrich Müller kennen und daher wissen, daß derselbe gewiß nicht das Seine gesucht hat. Er mag daher uns hier in Amerika einmal predigen, welche heilige Pflicht es für Zuhörer sei, ihre Prediger leiblich wohl zu versorgen. Gott gebe, daß seine Worte eine gute Statt finden!

Wir theilen hier eine Stelle aus einer Predigt mit, die Müller über die Epistel des 15ten Sonntags nach Trinitatis gehalten hat und die sich in seiner sogenannten „Apostolischen Schlußkette" findet. Darin heißt es nehmlich über Gal. 6, 6. also:

„Bei Uebung der Gutthätigkeit muß man insonderheit auf dreierlei sehen: gegen welche, wie und warum sie zu üben. Was das erste betrifft, machet Paulus eine dreifache Ordnung. Vorn an stellet er die Lehrer, die am Wort arbeiten, denn dieselben müssen nothwendig von andern versorget werden, weil es ihre Amtsorge nicht zugibt, daß sie sich nähren ihrer Hände Arbeit. „„Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet."" Unter Lehrern und Zuhörern soll ein lieblicher Wechsel und fröhlicher Tausch sein. Die Lehrer sollen den Zuhörern mittheilen das Wort durch reine, gründliche und erbauliche Predigten. Was können sie bessers geben, als das liebe Wort Gottes, das ein Schatz über alle Schätze ist? Ist doch ein Trostsprüchlein, wenns zu Herzen gehet und eine Kraft nach sich läßt, besser als eine Welt voll Goldes. Was kann dir alle Welt in Trübsal oder Todesnoth helfen? Thuts Gott und sein heiliges Wort nicht, bist du ewig verloren. Das erkennet David Ps. 119: „„Herr, wenn dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, wäre ich vergangen in meinem Elend."" Für diesen Schatz sollen die Zuhörer ihren Lehrern mittheilen allerlei Gutes, nicht alles, was sie haben, sondern von dem, was sie haben, nach Vermögen allerlei Nothdurft. Auf diese Gemeinschaft führet uns Paulus in der 1. Epistel an die Corinther am 9.: „„So wir euch das Geistliche säen, ists ein groß Ding, ob wir euer

Leibliches ernten?““ Wie zwischen dem Zeitlichen und Ewigen, so ist auch zwischen den leib- und geistlichen Gütern keine Vergleichung. Darum hat sich ein Zuhörer nicht zu beschweren, als litte er Nachtheil in diesem Tausch. Wie die Unterweisung durchs Wort nicht ohne große Mühe und Unlust geschieht, so erfordert sie auch viel Danks und Gutes.

Nun weiß Gott, wie ungerne ich die Sprüche, so von Erhaltung der Prediger reden, treibe, und E. L. weiß es auch, daß ich selten dazu komme, denn es läßt sich ansehn, wenn man solche Sprüche mit Fleiß handelt, als thäte mans des Geizes halber, wie ohne das bei den Spöttern die Kappe den Ruhm der Unvergnüglichkeit hat. Ihr aber wisset wohl, daß ich des Eurigen nie etwas begehret, sondern mich und das Meinige bei eurem Dienst völlig aufgeopfert habe. Ich habe nicht gesucht bei euch reich zu werden, sondern euch reich zu machen in dem HErrn. Wenns mir um den irdischen Dreck so hoch wäre zu thun gewesen, hätte ich mögen die Wege erwählen, so mir Gott anderswo gezeiget hat, da mir mehr Hundert angetragen, als ich fünf bei euch habe, so auch Andere an euch dieser Macht theilhaftig sind, daß sie euer Beichtgeld nehmen, hätte ich auch solcher Macht gebrauchen können; aber ich vertrage lieber allerlei, daß ich nicht dem Evangelio Christo ein Hinderniß mache. Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen, ich bin in allen Dingen und bei Allem geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christum, ich habe euer keines Silber noch Gold noch Kleid begehret, denn ihr wisset selber, daß mir mein eigen Gut zu meiner und der Meinigen Nothdurft gedienet hat. Weil aber die Welt meinet, sie thue Gott einen Dienst daran, daß sie arme Prediger läßt ums Brod sorgen und seufzen, ists Noth, daß man ihr die Pflicht vor Augen stelle, damit sie den Predigern verbunden ist. Ich kenne, die da sagen, sie seien ihren Predigern nichts schuldig. Solche unverschämte Gesellen machet allhie der Geist zu schanden, wenn er durch Paulum ermahnet: „„Wer unterrichtet wird, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.““ Der Befehl Gottes ist da, den bist du schuldig zu halten. Dazu predigen wir nicht den Todten, sondern den Lebendigen. Laß die Todten ihre Todten versorgen, und versorge du deine Seelsorger, die dich unterrichten. Wie ein ordentlich berufener Prediger Amts- und Gewissenshalber schuldig ist, dir das Wort vorzutragen, so bist du Amts- und Gewissenshalber schuldig, ihm allerlei Gutes mitzutheilen. Die ihre Prediger nicht versorgen, spricht Dr. Luther, sind ärger denn Heiden und Türken. Wie schuldig du seiest deine Lehrer zu versorgen, zeigt Christus Luc. 10: „„Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.““ Wann du einen zu deiner Arbeit dingest, gibst du ihm nach vollbrachter Arbeit den Lohn und thust recht daran, denn so du es nicht thust, erweckest du ein Geschrei im Himmel wider dich. Sage mir aber, welche Arbeit ist die schwerste: Die Arbeit der Hände oder des Haupts, die Arbeit des Leibes oder der Seelen, die Arbeit der Kühe- und Schweinehirten oder die Arbeit der Seelenhirten? Vergleicht nicht die Schrift die Arbeit des Predigtamts mit der Arbeit der Ochsen, die am Joch schleppen, und der Ruderknechte, die das Schifflein mit allen Kräften fortziehn müssen? Wir arbeiten dir mit unserm Leibe, wenn wir alle Kräfte ans Amt strecken und unsern Leib und Leben durch einen göttlichen Eifer zu deinem Heil in unsern Predigten zubrechen. Werden nicht unsere Kräfte um deinetwillen durch Fasten und Wachen geschwächet? Machet nicht das viele Predigen den Leib matt und müde? Glaube mir, daß mancher Prediger zur Kanzel gehet, als zum Grabe, und sich dermaßen in seinem Dienst angreifet, daß er sinken möchte und die Seele mit den Worten ausspeien. Das siehst du, und geht dir nicht zu Herzen? Du gibst ihm kaum ein Stücklein Brods, geschweige denn, daß er für seinen matten Leib eine Erlabung hätte. Wir arbeiten dir mit unsern Seelen, ängsten uns Tag und Nacht um deine Seligkeit und wissen oft nicht, wo wir für Angst bleiben sollen. Wenn du im weichen Bette fein süße schläfst, müssen wir wachen, beten und mit dem Teufel kämpfen, daß er dich nicht verschlinge; wir müssen mit ihm streiten um deine Seele, wie Michael mit ihm stritt um den Leichnam Mosis. Ach! könnte die Kanzel reden, sie würde von viel tausend Schweißtropfen sagen, damit wir sie in deinem Dienst benetzet; könnte unser Bette reden, es würde von vielen tausend Thränen sagen der armen Prediger, die du lässest Noth leiden. Meinest du nicht, daß dich die Schweißtropfen und Thränen deiner Prediger bei Gott verklagen und ein Zetergeschrei wider dich erregen werden? „„Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen,““ spricht die Epistel an die Hebräer am 13., „„denn sie wachen über eure Seelen, als die Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie ihr Amt mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.““ Es ist euch nicht gut, wenn eure Prediger sorgen müssen ums liebe tägliche Brod; es ist euch nicht gut, wenn sie das Ihrige verzehren und ihre Weiber und Kinder in das höchste Elend setzen müssen; es ist euch nicht gut, wenn sie sich satt seufzen und weinen müssen; es ist euch nicht gut, wenn sie anstatt des Brods ihren hungrigen Kindern die Thränen zuwerfen müssen; es ist euch nicht gut, wenn sie krank werden und haben nicht, womit sie ihres kranken Leibes pflegen können; es ist euch nicht gut, wenn sie für Betrübniß sterben, und lassen nicht soviel nach, daß sie ehrlich zu Grabe kommen; es ist euch nicht gut, wenn ihre Wittwen und Waisen das Thränenbrod essen und andrer Leute Fußschemel werden müssen. Wollte Gott! ich wäre hierin ein Lügenprophet. Liebe Stadt, liebe Stadt,*) es wird dir nicht wohl gehen; denn deine Lehrer seufzen, und der vorenthaltene Lohn schreiet zu Gott in den Himmel! Du aber, barmherziger Vater, schone deines Volks, um der Wunden Jesu willen!

Wie **nöthig** es sei, daß ihr eure Prediger versorget, habt ihr gehört; wie **billig** es sei, lehret Paulus 1 Cor. 9: „„Wisset ihr nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. Welcher reiset jemals auf seinem eignen Sold? Welcher pflanzet einen Weinberg, und isset nicht von der Frucht? Oder welcher weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde?““ Hie hast du die Prediger anzusehn, als geistliche Opfermänner, die Christum mit seinem heiligen Versöhnopfer der Gemeinde vortragen und sie auch bereiten zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; als Kriegsleute, die mit Michael wider den Teufel streiten müssen für deine Seligkeit; als Weingärtner, die dich zubereiten müssen, daß du liebliche Früchte deinem Heiland trügest; als Hirten, die für dich sorgen und deine Seele mit dem Trost göttlichen Wortes weiden. War es nun billig, daß die Priester A. Ts. von den Opfern ihr Stück bekamen? Ists billig, daß ein Kriegsmann seinen Sold empfängt, daß ein Weingärtner der Früchte seines Weinberges genieße, und daß ein Hirte von der Heerde Wolle und Milch habe? So ists ja viel billiger, daß du deine Prediger versorgest, die für dich streiten, an dir arbeiten und dich mit geistlicher Nahrung versorgen. Aber wer glaubt unserer Predigt? In dem Reich des Antichrists hat mans den Irrgeistern in Haufen zugeschüttet, im Reich Christi sind seine Diener eben so reich, als er selbst gewesen ist. Die Welt thut den treuen Predigern, so ihr den Weg zum Himmel weisen, kein Gutes, sondern läßt sie für ihren treuen Dienst Hunger und Kummer leiden. Der Teufel, der ein Herr und Gott dieser Welt ist, gibt nicht zu, daß seine Unterthanen denen, die sein Reich zerstören, einen Heller zuwerfen. Ich wundere mich, daß Gott der Welt noch einen treuen Prediger gibt, weil bei ihr ein Hundsbube und Sauhirte schier höher geachtet ist, als ein rechtschaffener Diener Gottes. Aber Gott ist gar langmüthig, dazu will er, daß die Welt keine Entschuldigung haben soll. Doch fürchte ich, es werde auf diese schändliche Undankbarkeit dermaleins ein greulicher Hunger folgen. Was hat die Gemeinen in Galatien, Corinth und andern Orten zu Grunde gerichtet, als daß sie ihre treuen Lehrer so verächtlich gehalten und ihnen kaum das liebe Brod gegönnet? Wer unserm Herre Gott nicht einen Heller geben will, von dem er doch allerlei Gutes und das ewige Leben hat, dem geschieht recht, daß er dem Teufel dafür Gülden gebe, von dem er doch alles Unglück und den ewigen Tod gewarten muß. Wer unserm Herre Gott in einem geringen nicht dienen will zu seinem großen Nutzen und Frommen, der diene dem Teufel mit großer schwerer Müh und Arbeit zu seinem größten Schaden, spricht Dr. Luther.“ —

*) Rostock im Mecklenburgischen. T. H. d. L.

Ein Aktenstück,

betreffend den Streit zwischen den lutherischen Synoden von Buffalo und von Missouri in Nordamerika.

Die von der deutsch-lutherischen Synode von Buffalo in Nordamerika nach Deutschland abgeordneten Pastoren Grabau und von Rohr hatten von unserm Ober-Kirchenkollegium „ein Gutachten und Rath in ihrem Verhältnisse zur Synode von Missouri" gefordert. Unser Ober-Kirchenkollegium willfahrtete diesem Ansuchen und richtete nachstehendes Schreiben an die bezeichnete Synode, welches der Oeffentlichkeit zu übergeben wir um so weniger Anstand nehmen können, als in Nr. 11 des von Herrn Pastor Grabau redigirten kirchlichen Informatoriums v. d. J. S. 87 gesagt wird, unser Ober-Kirchenkollegium sei in der in Rede stehenden Streitigkeit um ein „öffentliches" Gutachten ersucht worden. Wir hoffen aber, daß dies Gutachten sich als geeignet erweisen werde, die getheilten Meinungen über den betrübenden Streit zwischen den Synoden von Buffalo und von Missouri insoweit zusammenführen, als dies ohne genaue Kenntniß der einzelnen Vorkommnisse in diesem Zerwürfnisse möglich ist.

An die Hochwürdige deutsch-lutherische Synode von Buffalo N. Y., z. H. des Herrn Pastor Grabau, Hochehrwürden

zu
Buffalo N. Y.
in Nord-Amerika.

Die Hochwürdige deutsch-lutherische Synode von Buffalo hat mittelst Zuschrift ihrer Abgeordneten, der Herren Pastoren Grabau und von Rohr d. d. Copenhagen den 29. Oktober 1853, die „Bitte um Gutachten und Rath in ihrem Verhältnisse zur Synode von Missouri" an uns gerichtet. Für das hierdurch gegen uns an den Tag gelegte brüderliche Vertrauen sprechen wir der Hochw. Synode unsern herzlichen Dank aus und geben die Versicherung, daß es uns am Herzen liegt, um der heiligen Sache des Herrn willen dem in uns gesetzten Vertrauen durch unsern treuen christlichen Rath und gewissenhaftes Gutachten nach Kräften zu entsprechen.

Wir halten uns bei Darlegung unserer gutachtlichen Erklärungen an die einzelnen fraglichen Punkte, welche in dem Schreiben der Herren Synodal-Abgeordneten uns vorgelegt sind.

Ad. I. wird begehrt, daß wir die Synode von Missouri ermahnen, von dem öffentlichen Eingreifen in das Amt der Buffalo-Prediger, die sie selbst zugestehen, abzulassen.

Zur Begründung des hiermit ausgesprochenen Vorwurfs wird auf die Schriften: „Sag's der Kirche", auf die Synodalberichte der Missouri Synode und auf einige Stellen des kirchlichen Informatoriums hingewiesen.

Wir erklären hierauf: daß wir prinzipiell es nicht für recht erkennen, wenn man Ausgeschlossene anderer zumal glaubensverwandter Kirchengemeinschaften ohne Weiteres aufnimmt und dazu die Hand bietet, daß sie ihrem rechtmäßigen Kirchengerichte entzogen werden.

Doch leidet dieser Grundsatz in der Anwendung mancherlei Ausnahmen, die einerseits in der Möglichkeit eines schreienden und offenbaren Mißbrauchs der Kirchenzucht, andererseits in der obersten Rücksicht bei allen kirchlichen Dingen, dem HErrn Christo Seelen zu erretten, ihren Grund haben und wobei die verwickeltsten Thatfragen in Betracht kommen können. Ob also wirklich durch Aufnahme Ausgeschlossener Seitens einer anderen Kirche gesündigt worden sei, wird sich bloß im Wege eines Urtheils nach Gehör beider Theile und auf Grund geführten Beweises aussprechen lassen. Da uns nun in Bezug auf die einzelnen in den genannten Schriften angeführten Fälle, wo über die Praxis der Missouri-Synode und über vorhandene Rotten und Rottenprediger Beschwerde geführt wird, die nöthige specielle Kenntniß des Thatbestandes fehlt, so müssen wir uns enthalten, auf einzelne Fälle hin ein Urtheil auszusprechen, und sehen uns demnach außer Stande, dem Wunsche der hochw. Buffalo-Synode in diesem Punkte zu entsprechen und die Missouri-Synode wegen dieser ihr Schuld gegebenen Praxis zu ermahnen, indem wir die nöthigen Beweise nicht würden führen können. Wenn bemerkt wird, daß die Missourier jene Amts-Eingriffe selbst zugestehen: so kann dies füglich doch nur so verstanden werden, daß sie einräumen, Ausgeschlossene der Buffaloer aufgenommen und sie mit Predigern versehen zu haben, nicht aber, daß sie dies ihr Thun selbst als einen Eingriff in fremdes Amt beurtheilt und anerkannt hätten.

Ad. II. wird ein christliches Gutachten von uns begehrt „über die von den Missouriern zur Rechtfertigung ihrer Praxis — welche als eine kirchenzerstörende bezeichnet wird — aufgestellten Lehren und Theorieen."

Wir bemerken hierbei im Allgemeinen, daß auch nach unserem Erkennen eine solche Praxis, welche das obige Prinzip rücksichtlich der Behandlung Ausgeschlossener anderer Kirchen verläugnet und ohne strengen Beweis einer begründeten Ausnahme rücksichtslos in diesem Punkte verfährt, mit recht eine kirchenzerstörende genannt wird.

Wenn man nun zur Rechtfertigung einer solchen Praxis, wie den Missouriern Schuld gegeben wird, 1) die Theorie aufstellt: daß ein ungerechter Bann die Kirche falsch mache: so müssen wir diesen Satz verwerfen; sobald unter dem ungerechten Banne ein solcher verstanden wird, der bei vorhandener schriftgemäßer Kirchenzuchtordnung von einer Kirchenbehörde ordnungswidrig vollzogen wird. Soll dagegen unter dem ungerechten Banne eine in der Kirche eingeführte unevangelische Kirchenzuchtordnung gemeint sein: dann könnte die Kirche um deswillen allerdings in gewissem Maaße— insoweit nämlich die unevangelische Zuchtordnung auf falscher Lehre beruhte—eine unlautere und falsche genannt werden, wenn gleich der Irrthum als kein fundamentaler gelten dürfte. Wenn es

2) als missourischer zur Rechtfertigung der dortigen Praxis aufgestellter Grundsatz angegeben wird: daß, so lange der Lehrstreit zwischen beiden Synoden daure, die Missourier ein Recht gehabt hätten, Oppositionsprediger in die Buffalo-Gemeinden zu senden und dieselben dort zu behalten bis zur Einigung in der Lehre: so folgt bereits aus dem Obigen, daß wir prinzipiell ein solches Verfahren, namentlich bei zugestandener Bekenntniß-Einheit beider Synoden, wonach der Lehrstreit nur untergeordnete Puncte betreffen kann, nicht zu rechtfertigen wissen.

Denn der Lehrstreit allein giebt noch keinem Theile ein Recht, den andern Theil der falschen Lehre überführt zu halten, geschweige ihm die kirchlichen Rechte abzusprechen, und zur Austragung eines solchen Streits müssen noch ganz andere Mittel in Anwendung gebracht werden, als bisher versucht worden sind.

Da jedoch hiermit, wie schon oben erklärt wurde, noch keinesweges über alle einzelne Fälle, welche das Gepräge von Amtseingriffen an sich tragen, abgeurtheilt sein kann, und sich hiermit abermals erweist, wie der Weg eines einseitig erlangten Gutachtens in unserer Stellung der hochw. Synode schwerlich viel weiter helfen wird, so nehmen wir hiervon Veranlassung, denjenigen Rath, welchen wir zur Beilegung des obschwebenden Streits für den fruchtbarsten erachten, der hochw. Synode in brüderlichem Wohlmeinen vorzulegen.

Wir sind nämlich nach dem Gesammteindrucke, den die gegenwärtige Stellung der beiden Synoden zu einander auf uns gemacht hat, dahin gelangt, der hochw. Synode von Buffalo rathen zu müssen: daß sie um der heiligen Sache Gottes und um der Liebe Christi willen auf ein Colloquium mit der Synode von Missouri eingehe, und zwar in der Weise, wie die letztere es beantragt hat, nämlich ohne darauf zu bestehen, daß die Oppositionsprediger vorher von den losgetrennten Gemeinden abberufen und die letzteren aus dem Verbande der Missouri-Gemeinden wieder entlassen und zur Buffalo-Synode zurückgewiesen werden.

Zwar enthält das Schreiben der Herren Abgeordneten

ad III. 2, ein aus der heil. Schrift geschöpftes Bedenken dagegen, indem gesagt wird, daß es nach Gottes Wort unzulässig sei, mit Excommunicirten zu colloquiren. Wir müssen jedoch hiegegen erklären, daß wir in denjenigen Bibelstellen, auf welche hier gewiesen wird, nämlich 2 Theff. 3, 14. 15. und Röm. 16, 17. 18., ein solches Verbot des Verkehrs mit Excommunicirten nicht finden können. Denn daß in der ersten Stelle die Worte: „Habt nichts mit ihm zu schaffen", kein absolutes Verbot der Art ausdrücken sollen, finden wir deutlich angezeigt durch den Zusatz: „ermahnt ihn als einen Bruder", wonach also dem Verkehr Behufs Belehrung, Bekehrung, Besserung freier Raum gelassen ist.— Hiermit kann die 2. Stelle nicht im Widerspruche stehen.—Außerdem wird hierbei mit Recht an 1 Petri 3, 15: „seid be-

reit zur Verantwortung *Jedermann*" erinnert, in welcher Stelle wir keinen Grund sehen, das „Jedermann" in beschränkterem Sinne zu fassen und etwa nur auf obrigkeitliche und andere vorgesetzte Personen zu beziehen. Auch müssen wir noch bemerken, daß, falls auch ein Schrift-Verbot gegen den Verkehr mit Ausgeschlossenen, selbst innerhalb der hier angedeuteten Grenzen, nachgewiesen werden könnte, wir es doch nicht gerechtfertiget erachten möchten, ein solches Verbot auf die ganze Synode deshalb überzutragen, weil dieselbe, ihren Grundsätzen consequent, die Excommunicirten aufgenommen hat.

Während wir hiernach für die Brüder der Buffalo-Synode kein Gewissenshinderniß erblicken, mit den Missouriern zu colloquiren, noch ehe diese von ihrer bisherigen Praxis abgelassen haben, so müssen wir allerdings zugestehen, daß für die Missourier ein derartiges Hinderniß wirklich besteht. Denn die Missourier sagen: ihre Praxis sei nur eine Consequenz ihrer Ueberzeugungen, und die Brüder der Buffalo-Synode bestätigen dies, indem sie die ihnen anstößige Handlungsweise der Missourier als eine Frucht ihrer irrthümlichen Theorieen darstellen. Ist dem nun so: dann kann man das Verlangen der Missourier nicht ungerecht finden, daß ihnen zuvor auf dem Wege eines Colloquiums das Irrthümliche ihrer Grundsätze nachgewiesen werde, bevor man ihnen zumuthe, von ihrer bisherigen Praxis abzustehen.

Außerdem machen wir darauf aufmerksam, daß, wenn auch die Missourier den Brüdern der Buffalo-Synode zu Willen sein und *vor Veranstaltung eines Colloquiums* die Oppositionsprediger zurückrufen, und die von der Buffalo-Synode losgetrennten Glieder in ihren früheren Verband zurückweisen wollten, *sie dies doch gar nicht würden ausführen können*. Denn die Prediger würden nicht Folge leisten, bevor es gelungen wäre, sie zuüberzeugen, daß sie sich mit Unrecht in ihrer gegenwärtigen Stellung befänden und die von ihnen bedienten losgetrennten Gemeinden würden auf eine Forderung der Missouri-Synode, ihre Prediger zu entlassen und zur Buffalo-Synode zurückzukehren, nicht achten, schon kraft der selbstständigen, fast independentistischen Stellung, in welcher sie sich nach dortiger Verfassung, der Synode gegenüber, befinden, sodann aber auch jedenfalls deßhalb, weil sie, gleich ihren Predigern, zuvor den Beweis fordern würden, daß ihre derartige Stellung eine unrechtmäßige sei.

Alles dies weist auf die Nothwendigkeit eines **vorangehenden** *Colloquiums hin* — Auch dürfte nicht zu übersehen sein, welch ein großer Schade den Seelen dadurch zugefügt werden würde, wenn diese Gemeinden plötzlich ihrer Prediger beraubt und aufgelöst würden, ohne doch in den Verband mit ihren früheren, der Buffalo-Synode angehörigen Predigern zurückzukehren, wozu man sie nicht zwingen könnte.

Es ist bei dem ganzen traurigen Conflicte nicht zu vergessen, daß unsere Kirche in solchen Streitfällen keine äußere Auctorität besitzt, der sich alle fügen müßten, sondern daß sie nur durch Gottes Wort und die Demüthigung unter dasselbe geschlichtet werden können. Die Anwendung bloß äußerlicher Mittel, wohin wir auch das Aufstellen abstrackter Sätze rechnen, in Fällen, die überwiegend eine concrete Seite haben, kann hier nur mehr entfremden, weil damit der menschlichen Rechthaberei Vorschub geleistet wird. Alles dagegen, was dem Geiste Gottes Raum gibt Irrthum und Sünde zu strafen, sei es im eigenen oder in des Bruders Herzen, hilft wesentlich zum Frieden in der Wahrheit und dahin rechnen wir nach den Vorbildern der apostolischen und der reformatorischen Zeit hauptsächlich die Colloquien, sofern man dazu nur in wahrhaft demüthigem, Gottes Ehre und das Heil der Brüder suchenden, die eigene Ehre verdammenden Sinne sich anschickt.

Dieses vorausgesetzt, läßt sich nun auch im vorliegenden Falle von einer persönlichen Zusammenkunft Behufs einer Besprechung theils über die bestehenden theoretischen Differenzen, theils über die eingetretenen Conflikte in der Praxis der gesegnetste Erfolg erwarten.

Die beiderseits Statt gefundenen schriftlichen, der Öffentlichkeit übergebenen Auslassungen über die bestehenden Differenzen haben bisher mehr dazu gedient, die Gemüther in eine immer schroffere Opposition gegen einander zu bringen. Es sind, wie aus dem „Lutheraner" und dem „Kirchlichen Informatorium" zu ersehen ist, auf beiden Seiten Folgerungen gezogen worden, welche gegenseitig perhorrescirt, mitunter sogar als Verläumdung angesehen wurden, während dennoch beide Theile ihren übereinstimmenden Bekenntnißstand nicht in Abrede stellen.

Werden sie — die Hauptrepräsentanten von beiden Seiten — sich zu einem Colloquium zusammenbegeben: so läßt sich hoffen, der Geist des Herrn, der doch auf beiden Seiten unläugbar vorhanden ist, werde zunächst den Erfolg schaffen, daß sie einander als Brüder, welche *Einem* Herrn nach *einer* Glaubensregel dienen wollen, erkennen und die eingeschlichenen Versündigungen, die Bitterkeit und Rechthaberei zu Gottes Ehre und zu ihrem eigenen Heile bußfertig bekennen. Haben sie aber so dem heil. Geiste, der ein Geist der Demuth und Liebe ist, Raum gegeben und damit das Mißtrauen und die Bitterkeit aus ihrem Herzen wegschmelzen lassen, so werden sie auch dem Geiste der Wahrheit zugänglich und dafür empfänglich werden, auf dem Wege des Meinungs-Austausches und der Beweisführung aus Gottes Wort von einander zu lernen und es wird, nachdem sie sich auf diesem Wege in Theorieen und Grundsätzen einander genähert haben, auch leichter sein, sich rücksichtlich der Praxis zu verständigen; das Fehlerhafte wird auf beiden Seiten eher anerkannt werden. So würde denn auch der Streitpunkt, welcher die Rückkehr der Losgetrennten und die Abberufung ihrer Prediger betrifft, friedlich beigelegt werden können.

Anstatt nun noch auf die übrigen Fragen speciell einzugehen, welche das Schreiben der Herren Synodalbevollmächtigten enthält, und welche sämmtlich schon in unseren vorstehenden Äußerungen mittelbare Erledigung finden, fügen wir unserem Rathe noch den Vorschlag bei: daß zu dem Colloquium Männer aus der lutherischen Kirche Deurschlands als Zeugen, Berather und Moderatoren gesucht werden möchten; indem wir der Ueberzeugung sind, daß dadurch einem friedlichen und geordneten Verlauf der Verhandlungen wesentliche Dienste geleistet werden könnten. Die Brüder der Buffalo-Synode würden zu diesem Ende sich mit den Missouriern in Verbindung setzen und ein Uebereinkommen mit ihnen in Betreff der Wahl der Personen herbeizuführen suchen müssen.

Hiermit wird auch der Antrag ad V., die Sendung von Schiedsrichtern betreffend, im Wesentlichen beantwortet sein.

Noch bleibt uns übrig, über die am Schlusse des Schreibens an uns gerichtete Frage: „ob der christbrüderlichen geistlichen Vereinigung beider Synoden, der Breslauer und Buffaloer, noch etwas im Wege stehe ?" uns auszusprechen. Wir können hierauf antworten: daß wir eine hinreichende Bürgschaft einer zwischen der Buffalo-Synode und unserer diesseitigen Kirche bestehenden Einigkeit im Geiste darin erkennen, daß wir die Brüder der Buffalo-Synode auf einerlei Glaubens- und Bekenntnißgrunde mit uns stehen sehen. Und weil der gleiche Bekenntnißstand auch bei den Gliedern der Missouri-Synode sich findet: so freuen wir uns, auch diese als unsere Brüder in Christo anzuerkennen. Bei diesem Vorhandensein der Haupterfordernisse zur kirchlichen Gemeinschaft und Eintracht dürfen wir indeß eine noch bestehende Verschiedenheit nicht übersehen, welche uns für eine gedeihliche Fortentwickelung des kirchlichen Lebens nicht unerheblich erscheint. Sie betrifft im Ganzen eben dieselben Fragen, über welche die Buffalo- und die Missouri-Synode getheilt sind. Ein vergleichender Blick in unsere Synodalbeschlüsse zeigt, daß, wenn wir gleich einen Theil jener Fragen keinesweges ebenso, wie die Missourier beantworten, wir doch auch in so manchen Punkten, die Verfassung und Disciplin anlangend, worin sich die bei uns vorwaltenden Grundsätze über Kirche und Amt ausprägen, von der Buffalo-Synode abweichen.

Doch, wie wir die Hoffnung hegen, es werden sich die beiden Schwester-Synoden in Amerika auf Grund ihres gemeinsamen Bekenntnisses auch noch in denjenigen Punkten mehr vergleichen und zusammenwachsen, welche zur Darstellung des kirchlichen Lebens gehören; so geben wir uns der Hoffnung hin, es werde, was auch zwischen uns und den Synoden von Buffalo und Missouri zur Zeit noch Trennendes liegt, kraft der unter uns schon vorhandenen *wesentlichen* Einigkeit im Bekenntnisse, immer mehr schwinden und überwunden werden. Und ob auch einige Differenzen stets übrig blieben, so werden dieselben, wie wir überzeugt sind,— wofern nur jene Einheit im Bekenntnisse stehen bleibt—uns niemals hindern, die zwischen uns und den Brüdern in Amerika obwaltende geistliche Gemeinschaft vor aller Welt mit Freuden zu bekennen und dafür Gott zu preisen.

Schließlich rufen wir den Gott des Friedens an, Er wolle die Brüder beider Synoden in Amerika durch Seinen Geist, den Geist der Wahrheit, der Demuth und Sanftmuth, segnen und regieren und dieselben fertig machen, in allen guten Werken zu thun Seinen Willen, auf daß dem bösen Feinde, der die Kirche zu verwüsten geschäftig ist, allenthalben gesteuert und der Name unseres Gottes in Seiner Gemeine verherrlicht werde! Amen.

Breslau, den 9. März 1854.

Das Ober-Kirchen-Kollegium der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen.

E. Huschke.

Aus Kurhessen.

In einem neulichen Ausschreiben des Superintendenten in Kassel, Dr. Vilmar, lesen wir Folgendes:

„Wenn über das Verschwinden einer christlichen Hausordnung, über die sichtliche Abnahme christlicher Zucht und Erziehung der Kinder des Hauses, über zunehmende Impietät und Ruchlosigkeit mancher nicht unbedeutenden Schichten der heranwachsenden Jugend sogar auf dem Lande im verhältnißmäßig wohlhabenden Bauernstande, über eine bedenkliche und zum Theil erschreckende Unwissenheit der sogenannten gebildeten Stände in den ersten Elementen christlicher und kirchlicher Lehre, und somit über das drohende Hereinbrechen einer antichristlichen Verwilderung laute und gerechte Klagen geführt werden, so mögen wir, die Hirten dieser in die Irre gerathenen Heerde, wohl bedenken, daß die Schuld dieser zerrütteten und eine Zukunft des Schreckens weißsagenden Zustände um nicht zu sagen allein, doch zum großen, ja zum größten Theile an uns liegt. Nicht allein, daß die Predigt des Gesetzes und Evangeliums vielfach verabsäumt und eine weltliche Sittenlehre, in weltliche Rhetorik gekleidet, an deren Stelle gesetzt worden ist: die Zucht der Gemeinen und der einzelnen Glieder derselben ist aufgegeben, die Ordnungen, die Institute der Kirche sind verlassen worden.

Zu diesen Instituten gehört die Ermahnung, Unterweisung und Prüfung der Brautleute und sie nimmt unter diesen Ordnungen fast den ersten Rang ein. Ein christlicher Hausstand ist unmöglich, wenn nicht wenigstens die Grundlagen des kirchlichen Lebens, vor Allem der Inhalt des Katechismus dem Hausvater und der Hausmutter von vornherein so gegenwärtig und so zur augenblicklichen Anwendung zur Hand sind, daß sie Kinder und Hausgenossen auf denselben erziehen und sie zu jeder Zeit darauf verweisen können. Unmöglich ist von unserer Seite eine Verständigung mit den dem Christenthum der Empfindungen und der Redensarten, und somit einer in erschreckendem Wachsthum begriffenen inneren Verödung anheimfallenden Schichten unseres Volks, zumal den höheren, wenn nicht mit Zuversichtlichkeit auf unwandelbar feststehende, dem Ganzen des Volks in völlig gleicher Weise angehörige Elemente christlicher Erkenntniß und Uebungen des kirchlichen Lebens zurückgegangen werden kann. Insbesondere muß darauf hingewiesen werden, daß eine fruchtbare, nicht allein dem gegenwärtigen Geschlecht zur geistlichen Erfrischung dienende, sondern auch auf die kommenden Generationen mit Sicherheit sich fortpflanzende Hausandacht nicht auf dem Grunde willkührlich gewählter Gebete und sonstiger Erbauungsformen, sondern in jedem Stande, er sei, welcher er wolle und auf jeder Stufe weltlicher Bildung u. christlicher Erkenntniß einzig und allein auf dem Grunde des Gebets des Herrn, der Artikel des christlichen Glaubens und der zehn Gebote möglich ist. Es wird deßhalb die Wiedereinführung der gedachten Unterweisung und Prüfung der Brautleute nach Vorschrift der Kirchenordnung vom 13. Julius 1657, Kap. 12. 1 hiermit angeordnet und den Amtsbrüdern die genaueste Befolgung dieser Vorschrift auf das Ernstlichste und Dringenste an das Herz gelegt. Zu dem Ende ist in denjenigen Pfarreien, in welchen die gedachte Ordnung überhaupt noch nicht, oder nicht nach der Anweisung der Kirchenordnung wieder eingeführt worden ist, die Wiereinführung derselben von der Kanzel zu verkündigen und der Inhalt der von den Brautleuten zu bestehenden Unterweisung und Prüfung darzulegen und zu erläutern; auch wird es sehr zweckmäßig sein, wenn die Ordnung, die Zucht und der Segen eines auf die in dem Kirchengesetze geforderten Kenntnisse und Fertigkeiten gegründeten Haus- und Familienlebens zum Gegenstand einer oder mehrerer Predigten gemacht werden. Die Amtsbrüder werden sich vor Allem bestreben, bei der Wiedereinführung dieses unerlaßlichen kirchlichen Instituts die größte Festigkeit und eine nicht zu brechende Unnachgiebigkeit gegen die abwehrenden und widerstrebenden Zumuthungen der ungläubigen und unkirchlichen Welt zu beweisen und es sich insbesondere angelegen sein lassen, keine Ausnahmen bei der Erfüllung dieser Pflicht etwa gegen die in ihrer Meinung der Kirche und deren Ordnung entwachsenen sogenannten gebildeten und höheren Stände nachzugeben. Die früher nachgelassene Nachgiebigkeit gegen diese Stände beruhet auf Voraussetzungen, welche nicht nur nicht mehr vorhanden, sondern geradezu in das Gegentheil umgeschlagen sind und findet künftig nicht mehr statt. Zugleich aber wird daran erinnert, daß die Erfüllung dieser Pflicht um der Seligkeit der den Hirten anvertrauten Seelen willen geschieht, und nicht ein Werk äußerlichen Gebietens und Befehlens, sondern der Liebe des Herrn Jesu Christi zu denen ist, für die Er sein Leben am Kreuze gelassen hat. Es ist deßhalb eine Aufgabe der pastoralen Weißheit, daß neben jener unerschütterlichen Festigkeit auch die Fähigkeit bewährt werde, die Einsicht und den guten Willen der Gemeindeglieder für diese Ordnung durch ein eindringliches treues Zeugniß von Jesu Christo, dem Haupte der Gemeine, zu gewinnen, und darf in dieser Hinsicht nicht Ermahnung noch Bitte und herzliches Flehen gespart werden. Vor Allem muß dem in der Neuzeit wie einst vor den Zeiten der Reformation vorhandenen Vorurtheil gegen den Katechismus, als sei derselbe nur ein Schul- und Kinderbuch und zwar nur für die „Ungebildeten" bestimmt, dadurch begegnet werden, daß man an Luthers Worte in der Vorrede zum großen Katechismus sich anschließend, die Unentbehrlichkeit eben dieser einfachsten Grundlagen für jede Stufe der christlichen Erkenntniß und Erfahrung, auf das Umständlichste und Eindringlichste darlegt. Es gilt hier allerdings, die Traditionen der Schule in aller Unmittelbarkeit und Buchstäblichkeit zu erneuern, vor dem Vergessenwerden zu bewahren und in die Anwendung des wirklichen Lebens hinüberzuführen. Niemals aber ist sich mit der Versicherung, „man könne den Katechismus", zu begnügen, sondern es ist dessen Recitation in angemessener Weise zu begehren und diese dann zu einer in die Tiefe des Herzens gehenden seelsorglichen Unterredung, wie sie die Kirchenordnung vorschreibt, zu benutzen. Der Herr Jesus Christus erleuchte uns, daß wir Seine Gemeine weislich regieren, und stärke unsre Herzen durch Seine Kraft, welche Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, damit wir nicht allein selbst beharren bei einem guten Bekenntniß und treuen Zeugniß, sondern dasselbe auch also in unsere Gemeinen pflanzen und gründen, daß auch das christliche Volk der kommenden Jahrhunderte bei demselben beharre zu seiner Seligkeit." —

(Braunschw. Kirchenblatt.)

Todesnachrichten.

So eben erfahren wir, daß Herr Georg Gottlob Heid, gewesener Schullehrer der ev. luth. Gemeinde zu Columbia in Illinois, nach einem zehentägigen Krankenlager in Folge einer Luftröhrenentzündung am 31. Oktober im Glauben und Bekenntniß seines HErrn und Heilandes JEsu Christi sanft und selig entschlafen ist. Es war der Selige am 13. Juli 1815 zu Haiterbach im Königreich Würtemberg geboren. Eine Reihe von Jahren ein treues Glied der hiesigen lutherischen Gemeinde, übernahm er im Herbst des Jahres 1849 das Amt des Lehrers in der Gemeindeschule der genannten Stadt. Zwar hatte sich derselbe für dieses Amt nicht eigens vorbereitet, er hatte sich jedoch durch treue Benutzung des erhaltenen Unterrichts in seiner Jugend und durch fortgesetzten Privatfleiß so schöne Kenntnisse und Fertigkeiten, insbesondere eine außergewöhnliche Erkenntniß in der Geschichte und Lehre des Heils, erworben, daß er bei seiner vortrefflichen natürlichen Begabung und musterhaften Treue das ihm aufgetragene Amt mit ebenso viel Tüchtigkeit, als unter sichtbarem göttlichen Segen verwaltete, während er durch seinen rechtschaffenen Wandel in der Liebe und Demuth, wie durch Mittheilung aus dem Schatz seiner christlichen Erfahrung zugleich ein Lehrer und Vorbild der

Erwachsenen wurde. Mit seinem Abschied aus dieser Welt erleidet daher die liebe Gemeinde, welcher er in der Weide ihrer Lämmer diente, und unsere hiesige an treuen Kinderhirten so arme Kirche überhaupt, einen empfindlichen Verlust. Er hinterläßt eine Wittwe mit drei vaterlosen Waisen, deren Mittellosigkeit die Liebe christlicher Herzen nun auch anspricht. Sollte daher jemand zur Unterstützung dieser Hinterlassenen eine kleine Gabe noch übrig haben, so erbietet sich Schreiber dieses, der Editor des „Lutheraner," diese Gaben mit Freuden in Empfang zu nehmen, dieselben der Wittwe mit ihren Waisen zuzustellen und seiner Zeit darüber in diesem Blatte zu quittiren.—

Auch aus New Orleans müssen wir unseren lieben Lesern wieder eine Trauernachricht überbringen. Zwar hat Gott unseren theuren Mitbruder, Herrn Pastor Carl Metz, den Nachfolger des seligen Volck, auf die brünstige Fürbitte seiner Gemeinde von dem schrecklichen gelben Fieber, davon auch er sehr heftig ergriffen wurde, gnädiglich wieder genesen lassen, allein wenige Wochen darnach gefiel es Gott, durch dieselbe Seuche ihm seine so theure Gattin, die erst seit noch nicht vollendeten drei Monden mit ihm verbunden war, nehmlich Frau Dorothea, geborene Fick (Schwester der Gebrüder Fick), von seiner Seite zu nehmen. Es starb dieselbe am 24. Oktober; jedoch in dem fröhlichen Glauben und Bekenntniß, daß sie einen „HErrn HErrn habe, der auch vom Tode errettet."

Papismus.

Vor kurzem hat der päbstliche Erzbischof in New York einen Hirtenbrief erlassen, worin es u. A. heißt, er sehe sich veranlaßt, „vom 1. November d. J. an alle Collecten in dieser Diöcese zu untersagen, die nicht für diese Diöcese selbst bestimmt sind—und zwar so lange, bis die neue Cathedrale fertig ist." So berichtet die Oertel'sche Kirchenzeitung vom 2. dieses Monats. Der Herr Prälat geht also in der väterlichen Sorge für seine Diöcese so weit, daß er selbst die Werke der Liebe gegen seine auswärtigen Glaubensbrüder verbietet, damit es nehmlich ja nicht an Geld fehle, um ein recht prahlendes Haus für seine amtliche Herrlichkeit zu erbauen!— Auf derselben Seite der genannten Zeitung schreiben die deutschen Katholiken aus Newark: „Mit Erlaubniß des Hrn. Bischofs haben wir acht der schönsten Lots gekauft, um den Bau einer zweiten deutschen katholischen Kirche zu beginnen." Natürlich,—kann der Bischof die guten Werke verbieten, so muß er freilich auch noch vielmehr erst seine Erlaubniß dazu geben, wenn man ein Haus zum Gottesdienst bauen will.

Einen Beweis, wie schändlich die Papisten mit Gottes Wort umgehen und dasselbe nur zum Spott gebrauchen, liefert Herr Oertel, der in dem genannten Blatt u. A. in einer Mahnung zur Bezahlung Folgendes schreibt: „Liebe Herrn Agenten, thut jetzt etwas Uebriges, und will sich das Kätherle verstecken, so suchet sie mit Fleiß, aber ohne Grobheit. Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Und dann fackelt nicht lang, sondern schicket gleich das Geld."

Die Wiedertäufer.

Der "Evangelical Lutheran" schreibt: „Die Salem-Baptisten-Association hat in ihrer letzten Versammlung, mit 1 oder 2 Stimmen dagegen, beschlossen: Daß es unvereinbar mit den Grundsätzen eines Baptisten ist, die Prediger, welche Kinder taufen, als Diener des Evangeliums anzuerkennen (indem wir ja die Rechtmäßigkeit ihrer Amtshandlungen leugnen) dadurch, daß wir sie einladen, unsere Predigtstühle zu besteigen, oder daß wir mit ihnen predigen."—Würden die s. g. Altlutheraner einen solchen Beschluß veröffentlichen, welch' ein Geschrei über Intoleranz und Verdammungssucht würde sich da erheben!

Mit herzlichem Dank erhalten

zur Beköstigung der Studenten und Schüler im Concordia-Collegium von der deutschen ev. luth. Gemeinde in Elkhorn-Prairie, Illinois, (Pastor Baumgart) vierzehenhundert Pfund Waizenmehl bester Qualität; ferner $4,15 baares Geld für den Schüler Bewie von derselben Gemeinde; ferner 8 Pfund Butter von Hrn. Biermann ebendaher; ferner 3 Bushel Kartoffel und 2½ Bushel frische Aepfel von Hrn. Trampe und 6 Bushel Aepfel von Hrn. Kreutel, beide aus der Gemeinde Hrn. P. Links in Neubilefeld in St. Louis Co., Mo.; Eier, Butter und Schinken, an Werth von $10, 00, von der Gemeinde (Hrn. Pastor Birkmanns) bei Waterloo, Ill.; allwöchentlich für $0.50 Brod während des ganzen mit gegenwärtigem Monat endenden Jahres von Hrn. Bäckermeister Delit in St. Louis.

Concordia-Collegium bei St. Louis, Mo., den 14. Novbr. 1854.

Ludwig Wüllner,
College-Oekonomie-Verwalter.

Vom Märtyrerbuche

der ev. lutherischen Kirche ist so eben das zweite Heft des zweiten Bandes erschienen. Es enthält französische und englische Märtyrer. Folgende sind darin beschrieben: Etienne Brun der Buchhändler von Avignon, Thomas Bilney, Robert Barnes, William Jerome, Thomas Gerrard und Rowland Taylor. Von besonderem Interesse dürfte die Geschichte des seligen Barnes sein, dessen Märtyrerthum von Dr. Luther, mit dem er persönlich befreundet war, ausführlich beschrieben ist.

Bestellungen beliebe man zu machen an Hrn. Otto Ernst, care of Revd. Prof. Walther, St. Louis, Mo.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem eine Anzahl Glieder der Cleveland Gemeinde mit unserer Bewilligung eine eigene Parochie, die St. Johannis-Gemeinde in Independence, gebildet und den H. P. J. Strieter, früher in Elyria und Vermillion, ordentlich berufen haben, so ist derselbe im Auftrage des Hochw. Präses d. mittleren Districts unserer Synode, Herrn Dr. u. Prof. Sihlers, den 18 Sonntag p. Trin. von mir unter Assistenz der HH. PP. Kühn und Steinbach in sein neues Amt eingewiesen und zu gleicher Zeit die neuerbaute Kirche eingeweiht worden. — Mögen nun unsre lieben Glaubensgenossen auch diese Gemeinde mit in ihre Fürbitte einschließen.

H. C. Schwan.

Addresse:
Revd. I. Strieter,
Newburgh P. O., Cuyahoga Co., O.

„Ich bitte euch, lernet die heil. Schrift, leset sie oft, weil sie süßer ist, als aller Honig; stärker als Wein; gelinder, als Oel; kostbarer, als Gold; reiner, als Silber. Vor allem beruft sie sich auf Gott und ladet zur Liebe Gottes ein, erleuchtet die Herzen, reinigt die Zunge, prüft das Gewissen, heiligt die Seele, stärkt den Glauben, vertreibt den Teufel, verachtet die Sünden, erwärmt die kalten Seelen, zeigt das Licht der Erkenntniß, treibt die Finsterniß der Unwissenheit aus, vernichtet die weltliche Traurigkeit, zündet die Freude im heil. Geiste an, gibt dem Durstigen zu trinken." Augustinus.

Ein fürstliches Wort.

Als einst der Herzog von Venedig Kaiser Carl dem Fünften alle Herrlichkeiten seines fürstlichen Hofes zeigte, in der Erwartung, der Kaiser würde sich darüber hoch verwundern und ihn darob glücklich preisen; da gab Kaiser Carl zur Antwort: "Haec sunt, quae faciunt invitos mori," das heißt, „Das sind die Dinge, welche machen, daß man nicht gern stirbt." — Das bedenket, ihr, die ihr gern reich werden möchtet!

Zur Beachtung.

Diejenigen Brüder, welche für die Wittwe Eisfeldt noch nicht gesteuert haben, werden gebeten, längstens bis zum nächsten 1. Januar den betreffenden Beitrag von 50 Cents für das laufende Jahr der Steuer an den Unterzeichneten portofrei einzusenden.

Freie- und Mehrbeiträge werden auch mit Dank angenommen.

A. Ernst.
White's Corners P. O., Erie Co. N. Y.

Veränderte Addresse.

Revd. G. Schaller,
care of Revd Prof. C. F. W. Walther,
St. Louis, Mo.

Die Quittungsliste folgt in nächster Nummer.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 5. December 1854. No. 8.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Zur Lehre von der Kirche.

Im „lutherischen Herold“ vom 15. Oktober d. J. findet sich eine Auslegung des 7. und 8. Artikels der Augsburgischen Confession, welche Artikel bekanntlich von der Kirche handeln. Wie legt nun der „Herold“ diese wichtigen Stücke unseres kirchlichen Bekenntnisses aus? Ganz richtig beginnt er: „Die Personen also, welche die Kirche bilden, sind die Gläubigen.“ Kaum hat er aber diesen Satz ausgesprochen, so läßt er sich den Einwurf machen: „Also nur die Gläubigen sind Glieder an dem Leibe des Herrn? so stehen also die andern Getauften außerhalb der Kirche“ rc.? Und wie erhärtet nun der „Herold“ diesem Einwurf gegenüber die von ihm selbst oben ausgesprochene, aus dem Symbol genommene Wahrheit?— Weit entfernt, daß er erwiedern sollte, der Schluß sei falsch: was nicht zur Kirche gehört, kann auch nicht in ihr, sondern muß außer ihr sein; die ungläubigen Getauften, obgleich sie nicht zur Kirche gehörten, seien nichts desto weniger in der Kirche — so verläßt hingegen der „Herold“ die erst ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Gläubigen die Kirche bilden, und macht nun das Zugeständniß: „Allerdings gehören alle Getauften zur Kirche Christi, denn der Apostel sagt ausdrücklich: ‚Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.‘ (Gal. 3, 27.) Daher müssen wir die Kirche im weitesten Sinne als die Gesammtheit derer bezeichnen, die ‚zu Einem Leibe getauft und zu Einem Geiste getränkt‘ sind (1 Cor. 12, 13.), eine Ansicht, die unsrer Confession vollkommen gemäß ist, was vielleicht aus dem lateinischen Texte noch deutlicher wird, wo congregatio sanctorum d. i. Versammlung der Heiligen steht, worunter ja nach neutestamentlichem Sprachgebrauche alle Christo Geweihten, alle Christen überhaupt verstanden wurden. Wir müssen es daher als einen von den Irrthümern der reformirten Kirche bezeichnen, daß Heuchler und Maul-Christen nicht zur Kirche gehören sollen.“

Wir meinen (man verzeihe uns diesen Ausdruck um der Wahrheit willen), das heißt nicht, den Text der Symbole dem Leser auslegen, erklären und aufhellen, sondern denselben ihm trüben, verkehren und die entsetzlichste Verwirrung darüber anrichten. Es ist in der That etwas unter den rechtgläubigen Lutheranern Unerhörtes, daß die „Maulchristen und Heuchler“ „nach neutestamentlichem Sprachgebrauch“ „Heilige“ seien, die mit den wahren Christen wegen der früher erhaltenen Taufe „Einen Leib“ bilden und in „Einem Geiste“ stehen. Und wenn der „Herold“ der reformirten Kirche es als einen Irrthum vorwirft, daß dieselbe die Heuchler und Maulchristen nicht zur Kirche, zur congregratio sanctorum, gehören lassen wolle, und wenn er damit zu verstehen gibt, daß hingegen die lutherische Kirche das Gegentheil als ein Kleinod der Rechtgläubigkeit festhalte, so müssen wir Angesichts der lutherischen und reformirten Kirche uns hiervon lossagen, und bezeugen, daß gerade die lutherische Kirche es ist, welche es je und je festgehalten hat, daß die Heuchler und Maulchristen nicht zur Kirche, nehmlich nicht zur Gemeinde der Heiligen, nicht zum Leibe Christi gehören, obwohl sie in der Kirche sind; aber nicht wie Glieder am Leibe, sondern wie Unflath in demselben. Etwas Anderes ist es, sagen, in einer wahren sichtbaren Kirche darf es keine Heuchler und Maulchristen geben und die durch solche Heuchler und Maulchristen verrichteten Amtshandlungen sind ohne Kraft und Wirkung — das ist allerdings die verwerfliche Lehre einiger reformirter Secten—; und etwas Anderes ist es, sagen, die Heuchler und Maulchristen sind zwar in der heiligen Kirche, aber sie gehören nicht dazu—und das ist eben die Lehre unserer Kirche. Der „Herold“ beruft sich zwar bei seiner irrigen Auseinandersetzung auf die Apologie, aber mit großem Unrecht. Die Apologie gibt zwar den Papisten zu: „Daß die Heuchler und Bösen auch mögen Glieder der Kirchen sein in äußerlicher Gemeinschaft des

Namens und der Aemter und daß man von Bösen möge die Sacrament recht empfahen." Aber wo in aller Welt gesteht die Apologie zu, daß gottlose unbekehrte Menschen, die in der Gemeinschaft des Teufels stehen, zur Kirche, zum Leibe und Reiche Christi gehören? Unsere Apologie bezeugt im Gegentheil in der Vertheidigung des 7. und 8. Artikels der Augsb. Confession: „So die Kirche, welche je gewiß Christi und Gottes Reich ist, unterschieden ist von des Teufels Reich, so können die Gottlosen, welche in des Teufels Reich sein, ja nicht die Kirche sein, wiewohl sie in diesem Leben, dieweil das Reich Christi noch nicht offenbart ist, unter den rechten Christen und in der Kirchen sein, darinnen auch Lehramt und andere Aemter mit haben.. Und da reimen sich auch die Gleichnisse Christi hin, da er klar sagt Matth. 13., daß der gute Saame sind die Kinder des Reichs, das Unkraut sind die Kinder des Teufels, der Acker sei die Welt nicht die Kirche... Und da Christus spricht: Das Himmelreich ist gleich einem Netz; item, den zehen Jungfrauen: will er nicht, daß die Bösen die Kirche sein, sondern unterrichtet, wie die Kirche scheinet in dieser Welt; darum spricht er, sie sei gleich diesen rc., das ist, wie im Haufen Fische die Guten und Bösen durcheinander liegen, also ist die Kirche hie verborgen unter dem großen Haufen und Mennige der Gottlosen.... Und nachdem die rechte Kirche in der Schrift genennet wird Christus Leib, so ist je gar nicht möglich, anders davon zu reden, denn wie wir davon geredt haben. Denn es ist je gewiß, daß die Heuchler und Gottlosen nicht Christus Leib sein können, sondern in das Reich des Teufels gehören."

Kann es unsere Kirche deutlicher bezeugen, daß nicht „alle Getaufte," daß keine „Heuchler und Maulchristen" zur Kirche gehören?

Der „Herold" wird sagen: er mache ja auch einen Unterschied zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche, und behaupte nur, daß die Unbekehrten zur sichtbaren oder zur Kirche im weitesten Sinne gehören.

Wir antworten: Es ist wahr, auch die alten rechtgläubigen Lehrer sagen, daß auch Heuchler und Maulchristen zur sichtbaren Kirche oder zur Kirche im weitesten Sinne gehören. Aber damit wollen unsere alten Lehrer nicht etwa sagen, daß falsche Christen wirklich und wahrhaftig zur sichtbaren Kirche gehörten, wirklich und wahrhaftig Glieder derselben seien. Die lieben Väter bleiben dann vielmehr streng bei dem, was das Concordienbuch darüber sagt, daß nehmlich unbekehrte Menschen nur dann Glieder der Kirche genannt werden könnten, wenn man damit nichts weiter anzeigen wolle, als daß sie mit der Kirche „in äußerlicher Gemeinschaft des Namens und der Aemter" stehen. Wenn daher der Schreiber im „Herold" sagt: es sei einer von den Irrthümern der reformirten Kirche, daß Heuchler und Maulchristen nicht zur Kirche gehören, „während unsere Kirche die falschen Christen, Heuchler und öffentlichen Sünder nicht ausweise," so thut der Schreiber dieser Worte unserer Kirche Unrecht. Allerdings weist unsere Kirche alle, die nicht vom Geiste Christi regiert werden, aus der Kirche hinaus, und zwar in des Teufels Reich, dahin sie gehören; nur aus der äußerlichen Gesellschaft mit der Kirche weist sie sie nicht schwärmerisch hinaus. Sie behauptet nehmlich nur, daß die Kirche die Gottlosen in diesem Leben nie los werde, daß sich dieselben fort und fort unter sie mischen, daß die Kirche hienieden nie dahin komme, sich aus der Welt ausschälen zu können und als eine reine, von falschen Christen freie dazustehen; doch habe man dabei den Trost, daß, wenn daher auch oft Unbekehrte die Aemter in der Kirche einnehmen und innehaben, die Gnadenmittel nichts desto weniger kräftig und die heiligen Handlungen nichts desto weniger gültig seien. So heißt es nehmlich in der Apologie: „Wir haben eben darum und aus dieser Ursach den 8. Artikel dazu gesetzt, daß niemands darf Gedanken fassen, als wollten wir die Bösen und Heuchler von der äußerlichen Gesellschaft der Christen oder Kirchen absondern oder als wäre unsere Meinung, daß die Sacrament, wenn sie durch Gottlose gereicht werden, ohne Kraft und Wirkung sein." Man merke also wohl, nicht das behauptet die Apologie, daß wir die Bösen nicht von der Kirche absonderten, sondern, daß wir sie nicht „von der äußerlichen Gesellschaft der Kirchen absondern wollen." Daß die Unchristen nicht zur Kirche wirklich gehören, dieß zu beweisen, damit ist vielmehr die ganze weitere Ausführung des 7. Artikels der Augsb. Confession in der Apologie beschäftigt. Wenn es daher im 8. Artikel der Augsb. Conf. heißt: Item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch weil in diesem Leben viel falscher Christen u. Heuchler sein rc.-so heißt es nun nicht weiter: „So gehören auch diese mit zur sichtbaren Kirche," sondern: „So sind die Sacrament gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind rc.". Wie wenig die Bekenner in Augsburg daran dachten, zu bekennen, daß auch die Heuchler und öffentlichen Sünder zur Kirche gehören, sieht man besonders deutlich aus dem lateinischen Texte des 8. Artikels, wo es heißt: Cum in hac vita multi hypocritae et mali admixti sint d. h. da in diesem Leben viele Heuchler und Böse beigemischt sind. Was aber einer Sache nur beigemischt ist, gehört eben nicht zu ihr. Daher schreibt der berühmte Carpzov in seiner vortrefflichen Einleitung in die symbolischen Bücher: „Etwas anderes ist ein Haufe, der aus Heuchlern und wahrhaft und aufrichtig Glaubenden besteht; etwas anderes ist ein Haufe, welchem Heuchler beigemischt sind. Die eigentlich sogenannte Kirche ist nicht ein Haufe, der aus Heuchlern und Nichtheiligen besteht, sondern sie ist ein Haufe, dem Heuchler und Nichtheilige beigemischt sind. Wie die Augsb. Conf. vorsichtig zu Anfang des 8ten Artikels erklärt." (Isag. in libb. symb. p. 305.) *)

Der Schreiber im „Herold" wird nun freilich noch immer sagen, daß ja auch er dieß alles nicht leugne, indem auch er die Heuchler und öffentlichen Sünder nicht zur unsichtbaren, sondern allein zur sichtbaren Kirche rechne! So weit wir aber davon entfernt sind, dem genannten Schreiber einen Irrthum durch Schlußfolgerungen aufbürden zu wollen, von welchem sich derselbe selbst feierlich lossagt, so müssen wir ihn doch fragen: glaubt er wirklich, mit unsern Symbolen, daß die Unwiedergeborenen nur insofern zur sichtbaren Kirche gehören, als sie mit der Kirche in äußerlicher Gesellschaft der Zeichen, des Namens und der Aemter stehen? Bekennt er nicht vielmehr mit Delitzsch: „Wer nur immer mit mir theilhaftig ist eines und desselben himmlischen Rufes, der ist mein Bruder, und wer nur immer aus Wasser und Geist geboren ist, der ist mit mir Glied an dem Einen geheimnißvollen Leibe Christi, welcher zusammengehalten wird nicht durch das Glaubensleben seiner Glieder, sondern die Mysterien der Gnadenmittel"? Zeigt der Schreiber hiermit nicht klar und deutlich, daß er in einem ganz anderen Sinne die Glaublosen zur sichtbaren Kirche gehören lassen wolle, als die Bekenner zu Augsburg, als unsere lutherische Kirche? Sieht der Schreiber nicht, daß er hiermit wirklich zwei Kirchen mache (was die Papisten immer den Lutheranern haben schuld geben wollen), zu deren einer nur wahre Christen, zu deren anderer auch Unchristen gehören? Sieht der Schreiber nicht, daß er hiermit den heiligen Sacramenten eine Kraft zuschreibe (was den Lutheranern je und je die Schwärmer haben schuld geben wollen), nach welcher die Sacramente ex opere operato wirken und selbst den Unbekehrten zu einem Gliede am Leibe JEsu Christi und zu einem Bruder in Christo machen?

So klar es sich jedoch schon hierdurch herausstellt, daß der „Herold" in seiner Entwickelung des Begriffs der Kirche nicht bei dem Vorbild unserer Kirchenlehre geblieben ist, so müssen wir es jedoch für einen noch offenbareren Verstoß gegen lutherische Rechtgläubigkeit erklären, wenn der „Herold" selbst so weit geht, unter der Gemeinschaft der „Heiligen" die Gesammtheit aller Getauften, auch der Unbekehrten zu verstehen; und dieß aus einem neutestamentlichen Sprachgebrauch rechtfertigen will. Wohl nennt

---

*) Vortrefflich drückt das Verhältniß der Heuchler zur Kirche der alte geistreiche Straßburger Theolog Dannhauer aus, wenn er schreibt: „Jene (die Heuchler) sind zwar nicht Glieder der unsichtbaren Kirche, auch nicht der wahren sichtbaren, aber doch der sichtbaren, sofern sie mit anderen Gliedern ein Ganzes ausmacht—wie das Unkraut kein Theil des Weizenackers ist, als solchen, aber doch ein Theil des Ackers sofern derselbe ein aus Weizen und Unkraut bestehendes Ganze ist." (Hodosoph. phaen. 2. p. 61.)

die Schrift eine ganze Gemeinschaft, welche aus Bekehrten und Unbekehrten besteht, „Heilige und Geliebte Gottes," aber damit gibt sie nicht den einzelnen Unbekehrten den Namen Heilige, sondern eben dem Ganzen um der wirklich Heiligen willen, die sich darunter befinden und die man in diesem Leben nicht herausfinden kann. Sie wendet hierbei die bekannte Redefigur Synecdoche an, vermöge welcher man von dem Ganzen sagt, was man nur von einem Theil verstanden wissen will, nehmlich von dem, dem es in der That zukommt. Es ist durchaus falsch, ja eine höchst verwerfliche Rede, die Schrift nenne auch die Heuchler — Heilige! Das wäre die bekannte Figur des Quid pro quo (Dies für das) oder der Katachresis (Wortmißbrauch); wie wenn man sagt, daß Lucus (der Wald) herkomme von *Non* lucendo (von nicht leuchten, nicht leuchten), weils im Walde finster sei, oder wie sich die papistische Sekte die catholische Kirche, die fleischlichen römischen Priester die Geistlichen und die allerherrschsüchtigsten Päbste heuchlerisch und lügenhaft die Knechte aller Knechte nennen. Nein, solche lügenhafte Redeweisen führt die hl. Schrift nicht. Mit der in der Bibel oft angewendeten Synecdoche hat es eine ganz andere Bewandniß. Diese beruht auf Wahrheit. Wie man in Wahrheit einen Acker einen Weizenacker nennt, obgleich auch Unkraut mitten unter dem Weizen steht; wie man in Wahrheit eine Münze ein Goldstück nennt, obgleich auch Kupfer dem Golde beigemischt ist; wie man ein Regiment Soldaten, das sich im Kriege ausgezeichnet hat, ein tapferes Regiment nennt, obgleich einige Feiglinge unter den Tapferen waren: so nennt auch die Schrift der Wahrheit gemäß eine Gemeinschaft von Menschen eine heilige Kirche, wenn es gewiß ist, daß wahrhaft gläubige und heilige Christen in derselben sind, obgleich ihr Heuchler und Gottlose beigemischt sind. Wie man aber nur mißbräuchlich, unwahr und lügenhaft das Unkraut darum Weizen, das Kupfer Gold, die Feiglinge Tapfere nennen würde, so ist es verwerflich von der Schrift, und noch dazu Neuen Testamentes, wo die ceriminonielle levitische Heiligkeit ihre Endschaft erreicht hat, zu behaupten, daß sie auch die Heuchler Heilige nenne. Gott behüte! Wenn die Schrift eine ganze sichtbare Gemeinschaft eine heilige Kirche nennt, so will sie eben, daß man dieß nicht fleischlich, sondern nach dem apostolischen Symbolum: „Ich gläube," nicht ich sehe, „Eine hl. christliche Kirche," verstehe, daß man nehmlich dabei im Glauben an die in dieser sichtbaren Gemeinschaft verborgen liegende Gemeinschaft der Heiligen denke. Gerade hieraus ist zu sehen, wie nöthig es ist, in der Lehre von der Kirche, wie unsere alten Dogmatiker gethan haben, von dem Begriff der unsichtbaren Kirche auszugehen, aber auch diesen Begriff in der ganzen Entwicklung dieses Lehr- und Glaubensartikels festzuhalten, wenn man nicht in Verwirrung und Selbstwidersprüche gerathen will, wie denn dem Schreiber des „Herolds" widerfahren ist.

Ganz anders lehren unsere alten Dogmatiker. So sagt z. B. Johann Gerhard: „Durch diesen Ehrentitel (heilig) wird die Kirche nicht nur von den Versammlungen der Gottlosen und Ketzer, welche die Schule des Satans Offbg. 2, 9. 3, 9. genannt werden, unterschieden, sondern auch von den Heuchlern, welche der äußerlichen Versammlung der Kirche beigemischt sind." (Loc. de eccl. § 34.) Noch deutscher redet Luther. Er schreibt folgendermaßen: „Ein Schalk kann wohl recht taufen, das Evangelium lesen und zum Sacrament gehen, die zehen Gebote sprechen; solches ist und bleibet alles recht: er aber bleibt ein böser Schalk und wird kein Christ, noch die christliche Kirche genennet. Sondern man spricht: er ist in und unter der christlichen Kirche, gleichwie Mäusedreck unter dem Pfeffer und Raden unter dem Korn lieget, und hilft den Scheffel füllen. Gleichwie auch am menschlichen Leibe feine, reine, gesunde, rechtschaffene Glieder sind, die der Mensch zu seiner Nothdurft gebrauchen kann. Aber darnach ist auch am Leibe Schweiß, Butter in Augen Rotz, Grind, Geschwür und anderer Unflath. Diese Stücke sind sowohl am menschlichen Leibe, als die Ohren, Magen, Herz, Finger oder Augen; aber der Unflath ist doch auch im Leibe, ob er gleich stinket. Also sind die Ketzer, falsche Lehrer, oder Gottlose auch in der Kirchen nicht natürliche, rechtschaffene Glieder, sondern der Unflath, so aus dem Leibe heraus schwäret." (Zu Joh. 7, 44.) So redet ein Luther von jenen sogenannten „Heiligen!"

Der Schreiber im Herold beruft sich nun zwar für seine Meinung, daß alle Getaufte, auch die Heuchler und Gottlosen zur „Gemeinde der Heiligen" gehören, auf die beiden Schriftstellen: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen" (Gal. 3, 27.), und: „Wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft . . und sind alle zu Einem Geist getränket" (1 Cor. 12, 13.): allein hiermit legt der Schreiber jenen apostolischen Worten einen durchaus falschen Sinn unter, gegen dessen Annahme wir um so mehr feierlich protestiren müssen, je öfter gerade jetzt uns Lutheranern der erschreckliche Irrthum, z. B. von den Methodisten, untergeschoben wird, als glaubten wir, wer getauft sei und das hl. Abendmahl empfangen habe, der sei damit auch ex opere operato wiedergeboren, ein Glied am Leibe Christi, bedürfe keiner ferneren Bekehrung und neuen Geburt im heiligen Geiste und sei ein Kind des Lebens und der Seligkeit. Wir Lutheraner lehren aber, daß, wer nach der Taufe die Sünde wieder über sich herrschen läßt, Christum nicht mehr angezogen hat und als sein Kleid trägt, sondern den Satan angezogen hat, mit Christo und den Christen nicht mehr Ein Leib und Ein Geist ist, sondern mit dem Satan, denn „wer Christi Geist nicht (mehr) hat, der ist (auch) nicht (mehr) sein." (Röm. 8, 9. vgl. 1 Cor. 10, 21.) Merkwürdiger Weise haben übrigens schon die Papisten älterer Zeit jene von dem Schreiber im „Herold" angeführten Stellen auch den Lutheranern gegenüber angeführt, um zu beweisen, daß auch die Heuchler zu der Gemeinde der Heiligen gehören. So schreibt nehmlich Quenstedt in seinem großen dogmatischen Werke: „(Die Papisten) entgegnen: Alle Getaufte würden Schafe der Kirche genannt, obgleich unter denselben noch viele sind, welche des Geistes Christi und der wahren Liebe ermangeln, nach den Aussprüchen 1 Cor. 12. 13.: ‚Wir sind alle zu Einem Leibe getauft'; und Gal. 3, 27.: ‚Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.'" Hierauf erwiedert aber Quenstedt: „Ich antworte: Welche getauft sind, die sind so lange lebendige Glieder der wahren Kirche, so lange sie ein ihrer Taufe würdiges Leben führen. Auch der Zauberer Simon ist getauft worden, niemand aber hat ihn für einen Bürger der Kirche gehalten Apg. 8, 20. 21. So lange ist daher auch der, welcher Christum in der Taufe angezogen hat, ein Bürger der Kirche, so lange er nicht durch gottloses Leben und Unglauben von dem Weinstock Christo, dem er als ein Rebe eingepflanzt gewesen ist, abgehauen wird. Joh. 15, 2. ffl." (Theol. did. - pol. II., 1636.) Auch Johann Gerhard beweist aus jener Stelle 1 Cor. 12. 13. das gerade Gegentheil von dem, was der „Herold" daraus beweisen will; er setzt nehmlich hinzu: „In welchen also Christi Geist nicht ist, die gehören nicht zu dem mystischen Leibe, welcher die Kirche ist." (Loc. de eccles. § 50.)

Möge denn der Schreiber im „Herold" diese unsere wohlgemeinten Ausstellungen mit dem Sinne aufnehmen, mit welchem dieselben geschrieben sind. Weit entfernt ihn wegen seiner irrigen Lehrentwickelung verketzern zu wollen, haben wir doch nicht umhin gekonnt, da die Lehre von der Kirche jetzt zu einer brennenden Frage geworden ist, unsere Stimme dagegen zu erheben. So manches Gute und Gesunde, was sich in des Schreibers Darlegungen neben dem Ungesunden und Schiefen findet, läßt uns hoffen, daß derselbe sich nicht erbittern lassen, sondern mit uns zu dem Vorbild der Lehre, wie es unsere theure alte ev. luth. Kirche aufgestellt hat, zurückzukehren werde.

Unirte Kirche.

So berichtet das Braunschweiger Kirchenblatt:

„Im Nassauischen hatte ein Pfarrer Hein um seine Entlassung vom Pfarramte nachgesucht, weil er die eingeführte Union nicht mit seinem Gewissen, weil nicht mit der lutherischen Kirche, welcher er angehöre, zu vereinigen vermöge. Die Entlassung wird ihm verweigert, aber die Suspension verfügt, zugleich auf Criminaluntersuchung angetragen, weil er in seiner Abschiedspredigt den Grund seines Abschiedes angegeben habe; das Criminalgericht wies die Untersuchung ab, weil eine Beleidigung nicht vorliege; dennoch ist auf Ministeri-

albefehl bei'm Hofgerichte Untersuchung verhängt, und auf ½ Jahr wegen Verachtung der evangelischen (?) Religion Correctionshausstrafe erkannt." — Ein neuer Beleg, daß jede Secte, wenn sie irgendwo zur Macht gelangt, verfolgungssüchtig ist, selbst eine solche, wie die sogenannte evangelische, die doch an die Stelle eines in der Liebe thätigen Glaubens eine glaublose Liebe setzt. Gott sei gelobt, daß wir hier in einem Lande religiöser Freiheit leben, wo die Liebeskirche die Kirche des Einen Glaubens und Bekenntnisses nicht mit Zuchthausstrafe belegen kann, wenn diese von ihrer Afterliebe auch nichts wissen will.

Im genannten Kirchenblatt wird ferner berichtet:

„Professor Kahnis in Leipzig hat jüngst eine Schrift herausgegeben: „„Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union."" Mit durchschlagender Klarheit und Sicherheit, mit fester Zuversicht auf die Wahrheit weiset sie das Unrecht und die Unwahrheit der Union in ihren verschiedenen Gestaltungen auf. Gegenüber dieser Schrift, die mit solcher Sicherheit, Klarheit und Wahrheit geschrieben ist, macht einen wunderlichen Eindruck die Vertheidigung der Union, wie sie hervortritt in einer Schrift von Dr. Rudolph Stier, die den Titel hat: „„Unlutherische Thesen."" Stier, unangenehm berührt, daß seine kirchlichen Gedanken und Vorschläge, wie z. B. über Verbesserung der Bibelübersetzung, des lutherischen Katechismustextes u. dgl., so wenig Eingang finden, ist verbissen gegen confessionelle Bestimmtheit. Selbst nicht lutherisch und nicht reformirt, sondern sein Bekenntniß von der Kirche der Zukunft erwartend, also kein eigenes habend, will er dies zukünftige Bekenntniß durch Majoritätsbeschlüsse der Gemeinen und Synoden bilden, damit es ein freies sei.*) Stier kommt endlich bei dem Resultate (Schlußergebniß) an, das so lautet: „„Ich unire mich, ob es anginge und sie nur irgend meinen Herrn Christum bekennen wollten, lieber mit allen redlich suchenden Rationalisten, denen euer Dogmenpopanz bisher Christum zu finden gewehret hat, als mit euch, die durchaus Lust behalten, zu zanken in den Gemeinen Gottes."" Man sieht an solchen Zeugnissen aufs Neue, wohin die Männer einer gewissen Mitte und der Zukunft kommen; von Jahr zu Jahr schwindet ihnen ein Stück Boden nach dem anderen unter den Füßen, sie hängen und schweben in der Mitte, suchen mit ihren Füßen festen Grund und finden keinen, wo sie stehen können, sie rufen: komm, Zukunft, komm; und ihre Zukunft kommt nicht, denn sie wollen eine solche, die nicht im Worte verheißen ist. Wir lassen es uns ruhig gefallen, von solchen für Eigensinnige, Finsterlinge, Starre, Fanatiker, und was sonst der Weltgeist für Schimpfwörter findet, ausgescholten zu werden."

*) Die hiesigen Unirten, nehmlich hier im Westen, haben sich die Sache leichter gemacht. Die Herren „Geistlichen" nehmlich haben einen neuen Catechismus zusammengestoppelt, den sie nun allen den Gemeinden aufdringen wollen, welche zu ihrer unirtevangelischen Kirche gezählt sein wollen. D. R. d. L.

(Eingesandt.)

Katechismuslehre

über Joh. 20, 22. 23.

Jesus blies seine Jünger an — das Ebenbild Gottes wieder hergestellt. Nehmet hin den heiligen Geist! — den sie schon empfangen hatten, aber wieder empfingen, wie wir jeden Augenblick aufs Neue Odem holen: denn der heilige Geist wird uns nicht gegeben, wie ein Thaler, den wir in den Sack stecken, sondern durch lebendige Verbindung mit ihm, die durch steten Wechsel von Kommen und Entgegenkommen auf seiner und unserer Seite unterhalten wird. Auch welkt im glühenden Sande des sündigen Herzens stets die Frucht des hl. Geistes dahin, so daß sie immer wieder des erquickenden Thau's und lebendigen Odems dessen bedarf, der, wie er auf den Wassern schöpferisch schwebte noch vielmehr zum geistlichem Leben und Wachsthum erforderlich ist. Gleichwie ein Marmorbild auf Grabstätten oder eine Statue auf dem Markt vom Staube und Koth beschmutzt wird, den der Regen wieder abwäscht, so ist das Ebenbild Gottes, das Christus in der Menschheit, die er annahm vollkommen hergestellt und allen Getauften geschenkt hat stets der Befleckung unseres sündigen Herzens ausgesetzt und kann nur durch stetes Waschen vom hl. Geiste rein erhalten werden. Daher auch die Nothwendigkeit der Absolution.

Der HErr sagt erst: Nehmet hin den heil. Geist, damit Niemand denke, ein Mensch verleihe ihm etwas in der Absolution und sich an Personen hänge.

Der heil. Geist ist, wo man an Christum glaubt. Niemand weiß die einzelnen Gläubigen herauszufinden. Gewiß aber ist es, daß Gottes Wort niemals leer zurückkommt und da wo es erschallt, in der heiligen Gemeine auch Glaube ist. Der dritte Artikel stellt daher den hl. Geist und die hl. christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen neben einander, und zwar ohne Mittel: denn nichts ist zwischen beiden; sie sind wie Mann und Weib selbst mit einander verbunden.

In der Gemeine und von der Gemeine, wie von dem HErrn und Haupt der Gemeine: denn wie könnte etwas von ihr sein und nicht von Ihm, von Ihm und nicht von ihr, der dem Bräutigam im Glauben durch seine Gerechtigkeit verlobten Braut? — ist zugleich mit ihr das Amt, das die Versöhnung predigt. Die Gemeine kann nicht leben, wenn sie nicht predigt. Sie braucht einen Mund, gleichwie sie die Augen nicht entbehren kann. Nur ihr Mund ist eben das zugleich mit ihr gesetzte und wesentlich in ihr gegründete Amt. So strahlt denn das heilige Amt auf dem Haupt der königlichen Braut Christi hoch erhöht über alle Herrlichkeit, die von der Erde ist, über alle Kaiser- und Königskronen im hehren Schmuck von des Einen Meisters schöpferischer Hand, zugleich als Scepter, schützend über Gottes Reich, drohend gegen Feinde ausgereckt und hat, selbst nur um so höher geadelt, je reiner das königliche Geblüt seiner Herrinn und Gebieterinn ist den seligen Doppelberuf, als Haushalter zu bewahren, was Gott der Gemeine in Christo schenkte, Wort und Sakrament und die durch beides im Glauben gezeugten Schafe der Weide Jesu Christi, und als Leuchter, der rings umher den hellen Schein des Evangelii verbreitet die Finsterniß des Unglaubens zu bekriegen und zu besiegen und dadurch des höllischen Wolfes Raub dem wahren HErrn zu gewinnen, zu erobern, indem es den Frieden Gottes bringt.

Die Kirche hat solch' Amt noch jetzt. Aber wie das Wasser im Bette des Stroms nur fließt, das in seiner Quelle sprudelt, so hat sie es jetzt in anderer Gestalt als am Anfang. Die Apostel waren

1. von Christo sichtbarlich und ohne Mittel berufen worden, während ein jetziger Pfarrherr seinen göttlichen Beruf von der Gemeine empfängt,

2. mit der Gabe des hl. Geistes also ausgestattet worden, daß sie von ihm unmittelbar erleuchtet und ohne zu irren in alle Wahrheit geleitet wurden, während ein jetziger Pfarrherr nur dann nicht irret, wenn er das Wort der Apostel predigt,

3. im Besitz der Wundergabe, die ihren göttlichen Beruf bezeugte, gleichsam das Siegel desselben war, während es der Lehr- und Regiergabe allein bedarf, daß Jemand in jetzigen Zeiten das Pfarramt verwalten könne,

4. gleich der Sonne am Himmel bis an den jüngsten Tag der ganzen Welt zum Licht gegeben und hatten überall eine von Gott erbaute Kanzel, während ein jetziger Pfarrherr Eine ihm durch göttlichen Beruf zugewiesene Heerde hat, also den Aposteln gegenüber einem Schwefelfädlein zu vergleichen ist, das wenige Schritte weit leuchtet und wenn es ausgebrannt hat verlischt. Jeder andere Lehrer und Hirt steht unter den Aposteln und kann und soll sofort verworfen werden, wenn er sich in Lehre und Leben nicht nach der Richtschnur der Apostellehre hält. Nur der Apostel Wort ist auch unbedingt nothwendig zur Seligkeit; nur als Mittel, daß ihr Wort bekannt und angenommen werde hat der Dienst des heil. Predigtamts Werth. Im Fall ein noch so rechtmäßig berufener und ordinirter Pastor von der reinen Lehre abweicht, ist es nicht bloß zulässig, sondern durch den Spruch: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" geboten, ihn nicht mehr zu hören. Und wenn Jemand darüber bis an seinen Tod nicht mehr ins Gotteshaus käme, so würde er doch selig, eben weil er im Licht derer wandelte, die einst auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten werden.

K. Röbbelen.

[Eingesandt.]

Brockenkorb.

Was in den Creaturen stücklich abgebildet wird ist in Christo wesentlich vereinigt. Der

den Schwamm im Meer, die Reiser im Walde, das Wasser im Brunnen und den Wind in der Luft verschafft ist selbst ein Schwamm, der, wenn er durchs Wort über die Seele hinfährt sie von aller sündlichen Feuchtigkeit reinigt, ein Besen, der das Herze kehrt, ein Wasser, das allen Schmutz wegwäscht und ein Wind, der alle giftigen Dünste zerstreut.

Wer an zu bauen fängt, hört nicht auf, sondern führt das Werk fort. So ruht der heil. Geist nicht, bis er vollendet was er begonnen hat. Darum sei getrost, liebe Seele: dein Glaube wird von Ihm erhalten und bewahrt.

Denke dir ein Wunderding, das du zu allem gebrauchen kannst, wozu du nur willst: wenn du wanderst, ist es dein Stecken, wenn du ruhest, dein Kissen, wenn dich hungert, deine Vorrathskammer, wenn dich dürstet dein Quell, wenn du bedroht wirst, deine Waffe, wenn du schläfst, dein Schirm und Schild; was du daran im schönen Traum hast ist Christus dir in der Wahrheit.

Ins bittre Meer der Sünden, wovon dein Herze wogt, laß mit dem Wort vom Kreuze das Holz tauchen, das Moses von fern sah — und es wird süß werden.

Wieder ein Beispiel, wie man in Deutschland der kirchlichen Noth in Nordamerika gedenkt.

In der Nummer des Sächs. Kirchen- und Schulblattes vom 26. Septbr. findet sich ein „Brief an einen Candidaten von seinem Onkel," aus welchem wir hierdurch unseren Lesern Einiges mittheilen.

„Du hast," so schreibt der Onkel (offenbar ein sächsischer Prediger) an seinen „geliebten Neffen," „Du hast, wie ich aus Deinem vorgestern erhaltenen Dresdner Briefe mit Freuden ersehen habe, Dein Wahlfähigkeits-Examen als ev. luth. Predigtamtscandidat mit Ehren bestanden. Das Dir ertheilte Censur-Decret folgt anbei zurück. Die Augen Deiner Tante füllten sich mit Freudenthränen und die Kinder jubelten, als ich ihnen den Werth der mit Kanzleischrift geschriebenen Worte „„sehr wohl"" und „„wohl"" durch Zahlen erklärte und den Sinn der dem letzteren Worte beigefügten Sternchen angab. Auch ich, lieber Gotthold, drücke Dich mit Dank gegen den treuen Herrn der Kirche, der Dir bis hierher geholfen, im Geiste an mein Herz. Ihm sei Ruhm und Preis! Was ich aber den Meinigen immer wiederhole, das sage ich Dir auch, obwohl Du Dir's ohne Zweifel längst schon selbst gesagt hast: womit Gottes Gnade Deinen Fleiß gekrönt hat, sind nicht Deine aus der menschlichen Prüfung heimgebrachten Censuren. Ihren Werth übertrifft bei weitem Deine nun erlangte Wahlfähigkeit zum hl. Predigtamte in der auf den Fels des Glaubens an Christum JEsum gegründeten, und daher gleich seiner Gesammtkirche Ihm angehörigen und unüberwindlichen evangelisch-lutherischen Kirche"...

„Ich eile zum andern Theile meines Briefes, zur Beantwortung Deiner wichtigen Anfrage. Nach Ablauf Deines ersten Engagements (Anstellung) als Hauslehrer, welches die zwei Jahre zwischen Deinem Leipziger Universitäts- und Dresdner Wahlfähigkeits-Examen so angemessen in Absicht auf Deine weitere geistliche Vorbildung ausgefüllt hat, bist Du zweifelhaft, ob Du eine zweite derartige Condition, die Du bald finden würdest, suchen — oder ob Du „„dem Drange Deines Herzens"" folgen und Dich dem HErrn zum Dienste bei einer der zahlreichen hirtenlosen Gemeinden deutscher Lutheraner in Nordamerika stellen sollst. Du machst Deinen Entschluß von meinem väterlichen Rathe abhängig und giebst mir, außer der Rücksicht auf Deine Freudigkeit zu dem letzteren Schritte und auf den Rest Deines Erbtheils, welcher mit Deinen Ersparnissen zusammengenommen die Kosten zur Hinreise und eventuell (d. h. wenn es die Umstände erheischen sollten) zur Heimreise decken würde, nur zu bedenken, welcher Ueberfluß an Predigtamtscandidaten in unserm beschränkten Vaterlande, und welcher Mangel daran auf jenen weiten Gebieten sei, über welche unser kirchliches Bekenntniß in noch immer wachsender Ausbreitung begriffen ist. Du drängst mich zur Antwort und wünschest baldmöglichst meine Entscheidung, wie Du sie nennst. Deine Aeußerungen bei Deinem Besuche haben die Frage bereits zum Gegenstand anhaltender Erwägung bei mir gemacht. Nach wiederholter Berathung vor dem HErrn will ich Dir ihr Resultat nicht länger vorenthalten."

„Ich sage geh', geh', geh'! Geh' in Gottes Namen! — Meine Gründe, die mich bewegen, Deine Anfrage so entschieden zu bejahen und Dich meines Segens zu Deinem Vorhaben im Voraus zu versichern, treffen mit Deinen eignen Beweggründen ziemlich genau zusammen."

„Von dem HErrn JEsu lesen wir im Evangelium: Da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Auf diese einzige Schriftstelle, andrer zu geschweigen, stützt sich wider mein Fleisch, das Nein sagen möchte, mein Ja auf Dein Ob oder ob nicht. Denn erstlich wüßte ich kaum ein anderes „„Volk,"" auf welches die in der angeführten Schriftstelle enthaltene Schilderung in höherem Grade paßte, als die Tausende und aber Tausende jener in den Vereinigten Staaten Nordamerika's zerstreuten Einwanderer unserer Kirche, aus unserm Vaterlande, welche in Gefahr stehen, geistlich zu verschmachten und ihrer geistlichen Mütter, in gleicher Weise wie sie ihrem leiblichen Vaterlande den Rücken gekehrt haben, verloren zu gehen, wenn ihnen nicht Hülfe geschieht. Denn auf sie, wenn auf irgendwelche Glieder vom Hause des HErrn, paßt der Vergleich mit Schafen, die keinen Hirten haben, durch den des Erzhirten Stimme zu ihnen dringen könnte. Sie gilt es aus der Zerstreuung zu sammeln, ihrem geistlichen Tode gilt es zu wehren, durch die Jahre lang und Jahrzehnte lang durch eigene und fremde Schuld von ihnen entbehrte Weide des Evangeliums und Darreichung der von Christo eingesetzten Sacramente nach Christi Ordnung. Sie sehnen sich und strecken immer verlangender die Hände darnach aus, ohne daß z. B. auch nur in dem Bereiche, welchen die evangelisch-luth. Synode bereits organisirter Gemeinden in Missouri, Ohio und den angrenzenden Staaten umschließt, das Seminar zu St. Louis die Bedürfnisse und Wünsche dieser organisirten und immer neuer in Organisation begriffener Gemeinden befriedigen kann."

„Bist aber Du auch der Mann dazu, um zur Befriedigung des dort unbestreitbar vorliegenden Bedürfnisses einen pflichtmäßigen Beitrag durch unmittelbare Hilfleistung liefern zu können? Ich habe mir nicht verhehlt, wie entscheidend diese andere Seite der Frage ist. Ihre Beantwortung hängt bei weitem nicht blos von Deiner Freudigkeit an sich, sondern von der Beschaffenheit derselben, ja selbst von dieser zuletzt, vorher aber und viel mehr von Deinen sonstigen Pflichtverhältnissen und von Deiner Fähigkeit ab. Nur weil mir in diesen drei Hinsichten Deinetwegen keine Bedenken beigehen, nehme ich keinen Anstand, Deine Hauptfrage mit Ja zu beantworten. Deine allgemeine Fähigkeit ist erwiesen; die besondere, wozu Bekanntschaft mit den Landesverhältnissen gehört, kannst Du Dir dadurch erwerben, daß Du dort zu Lande Dich erst einige Zeit aufhältst und in einem verwandten Berufe als Lehrer in Familien oder an Anstalten wirkst, Dich auch im Predigen übst, jedoch in Verbindung mit Synodalen, mit denen wir uns deshalb schon von hier aus in Correspondenz zu setzen und deren Antwort wir der Sicherheit halber vor Deiner Abreise zu erwarten hätten. Für diese Zwischen- und Wartezeit biete ich Dir mein Haus zum Aufenthalt an, wenn Du mir in meinem Amte und beim Unterricht Deiner Vettern beistehen willst. Den letzteren Beistand honorire ich, und an der nöthigen Muße zu Deinen englischen Studien soll Dir's nicht fehlen. Aller Verpflichtungen gegen meine Familie, bis auf die, welche Röm. 13, 8. geschrieben steht, entbinde ich Dich. Lebten Deine Eltern, so bin ich überzeugt, sie würden dasselbe thun. Daß Du Deine arme Muhme auch in Zukunft unterstützen willst, ist brav, eine Pflicht, die wir beide gegen Deine seligen Eltern theilen. Ueber alles aber, darin geb' ich Dir vollkommen Recht, bist Du dem HErrn verpflichtet. Ihm kannst Du überall und kannst ihm auf die Weise, auf welche Du Dich vorbereitet und die Du unter seiner gnädigen Führung zu Deinem Lebenszweck erwählt hast, aller Wahrscheinlichkeit nach eher dort als hier dienen. Freilich bist Du auch der Kirche und dem Vaterlande zu Dienst verbunden. Aber jene reicht nicht allein weiter als dieses, sondern es heißt meines Erachtens beiden

nicht undankbar sein, wenn man ihren Kindern dient. Und die Leute, deren heimwärts an die Mutterkirche und Vaterland gerichteter Hülferuf Dein Herz gerührt hat, sind Abkömmlinge beider, Fleisch von unserm Fleisch, und Geist von unserm Geist. Es kann die Zeit kommen, wo ihre Enkel die unsrigen stärken im Glauben, wie und wenn jetzt wir es an ihnen thun... An wirksamen Empfehlungen, die Deiner Bereitwilligkeit dort eher und leichter zum Ziele Bahn brechen werden, als hier, soll und wird Dir's nicht fehlen. Meine, nach der Lossagung der dortigen Brüder von Stephan wieder aufgenommene Verbindung mit den jenseitigen Brüdern, besonders mit meinem alten Freunde W. und mit den mir verwandten Gebrüdern B., setzt mich in den Stand, Dir auf jener Bahn behülflich zu sein. Deine Bitte darum würde ich rund abschlagen, wenn Deine Freudigkeit, Dein Herzensdrang, aus dem Fleische käme. Weil sie aber, so wie ich Dich kenne, geistlicher Art ist, und weil Du nicht das Brod, sondern die Arbeit im Weinberge des HErrn suchst, überzeugt, daß Dir mit der Arbeit auch Dein Brod werde gegeben werden (Jes. 33, 16. Matth. 10, 10.), so will ich thun, was ich vermag. Ueber alles aber wollen wir den HErrn bitten, daß er dazu Ja und Amen sage, Er, in dessen Namen alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, und daß Er mit Dir gehe, Seinen Segen, Gnade und gutes Geleit Dir gebe! Möchten doch recht viele Deiner Alters- und Geistesgenossen gleichen Sinn anziehen, gleiches Erbarmen fühlen, hingehen und desgleichen thun! Denn es ist des Auswanderns um irdischer Zwecke willen nun genug, und es wird Zeit, daß um Gottes und der Seelen Seligkeit willen Solche nachziehen, die darauf ausgehen und deren Hände der HErr gefüllt hat, zu erhalten viel Volks, ehe denn es gar umkomme. (1 Mos. 50, 20. Marc. 8, 3.)"

„Alles Uebrige mündlich, wenn Du kommst. Bis dahin Gott befohlen."—

Gott erwecke doch recht viele solche öffentliche Fürbitter für unsere an tüchtigen Kräften so arme hiesige Kirche, so werden hoffentlich bald immer mehr uns hier zu Hülfe kommen, die drüben am Markte müßig stehen müssen.

[Für den „Lutheraner."]

Deutlichere Erklärung des Past. Röbbelen über seine Stellung zum Seminar in Jowa.

Mir ist es von einem Gliede unsrer Synode zum Vorwurf gemacht worden, daß ich gelegentlich auch „das Schullehrerseminar in Jowa" unter den Anstalten genannt habe, die der Unterstützung (von Seiten lutherischer Christen) bedürfen, weil es ja doch in keiner Verbindung mit unserer Synode stehe. Ich erkläre daher, daß ich dazu nur durch die noch in letzter Zeit von den Sendlingen des Herrn Pfarrer Löhe in Jowa, die eben jenes Schullehrerseminar, das, wie ich höre nicht einmal mehr ein bloßes Schullehrerseminar ist errichtet haben abgegebene Erklärung bewogen worden bin, ihre bisherige Sonderstellung finde nur auf dem Gebiet der Kirchenverfassung statt. Ich wollte es damit keineswegs an und für sich recht heißen, daß unsre Brüder in Jowa so wenig Ernst bezeigen, die gewiß Gott wohlgefällige, und von kirchlicher Ordnung geförderte Verbindung mit einer rechtgläubigen Synode hiesiger Lande zu suchen, und habe es ihnen selbst schon bezeugt, daß sie, die von Gott örtlich zunächst an uns gewiesen waren daran sündigten, sich uns so fern zu stellen. Weil ich aber weiß, wie schwer es ist, zu einer vollkommen klaren Ueberzeugung von der Richtigkeit aller einzelnen Ordnungen unsrer Synode zu gelangen, und daß unsre Brüder in Jowa durch das Urtheil ihrer früheren Lehrer über uns ganz besonders gehindert werden, so schnell als es zu wünschen wäre die Ruhe des Gewissens zu finden, die zum Anschluß an unsre Synode erforderlich ist, so halte ich es nicht nur für zulässig, sondern für eine Pflicht der Liebe, auch diesen noch irrenden Gliedmaßen Christi die Schonung zu beweisen, die wir denen schuldig sind, welche ihrem, wenn auch noch nicht genug berichtigten Gewissen gemäß handeln. Da nun eine Liebesgabe, die man solchen reicht, die nach ihrem Bekenntniß mit uns auf Einem Grunde stehen und sich nur noch nicht überzeugen können, daß der Ausdruck, den sie der Fassung eines einzelnen, in der Verbindung, in welche sie denselben (ob auch aus Mangel an Einsicht in den innigen Zusammenhang aller Lehren) mit dem ganzen lutherischen Lehrgebäude setzen untergeordneten Artikels geben dem Wort Gottes widerspreche weder ein Zugeständniß zu etwaigem Irrthum in sich schließt, noch dasselbe zur Folge hat, zumal wenn die Wahrheit fort und fort laut genug bezeugt wird, sondern gar wohl als ein Akt der Großmuth angesehen werden kann, der mit der völligen Wahrheit auch die Hoffnung erlangt hat, sie werde sich endlich an denen siegreich erweisen, die noch nicht offenbare Feinde der Kirche, die sie bekennt geworden sind; so habe ich für das Seminar in Jowa um eine Beisteuer gebeten und habe um so weniger Grund, diese Bitte zu widerrufen, als unsre Brüder in Jowa Noth leiden.

Frankenmuth am 13ten Oktober 1854.

K. Röbbelen.

(Verspätet.)

Kirchliche Nachricht.

Dom. 12. p. Trin. wurde Herr J. H. A. Pincepank, bisher Cantor und Schullehrer in Frankenmuth, ordentlich berufen als Pastor vicarius und Schullehrer der evang. luther. Dreieinigkeits-Gemeinde in Buffalo, nach wohl bestandenem Examen von mir, dem Unterzeichneten, unter Assistenz des Hrn. Pastor C. Diehlmann inmitten genannter Gemeinde ordinirt.

Der barmherzige Gott rüste unsern lieben Bruder aus, die ihm mit anvertrauten Schafe und Lämmer mit Weisheit und Treue zu weiden und schmücke ihn mit vielem Segen.

Buffalo den 14. Nov. 1854.

C. M. Bürger.

[Für den „Lutheraner."]

Die häuffge Nachfrage, ob die "Cantica Sacra" ihre Erscheinung bald machen wird, hat mich veranlaßt allen denen, die meinem Unternehmen wohl wünschen und die mit Sehnsucht der Erscheinung des Buches entgegensehen, zur Nachricht diese Anzeige in unsren Kirchenblättern zu veröffentlichen.

Der Buchdrucker hat mir die Hoffnung gemacht, wie es auch ohne Zweifel seine Meinung war, daß er das Buch bis um diese Zeit fertig haben werde, allein Krankheit und andere ungünstige Umstände haben es ihm unmöglich gemacht Wort zu halten. Nun ist es nicht mehr möglich daß es zum Gebrauch diesen Winter fertig gemacht werden kann, vielleicht nicht vorm Frühjahr. Dieß thut mir Leid, um so mehr da ich weiß daß viele es sehr gern gehabt hätten um es diesen Winter zur Einübung einzuführen. Es ist aber dennoch wie ich hoffe kein Verlust dabei, ausgenommen die wenige Zeit die wir länger warten müssen: denn diese Verzögerung giebt mir eben mehr Gelegenheit an der Verbesserung des Buches zu arbeiten, so daß es daher nicht nur mehr als anfänglich beabsichtigt war enthalten sondern auch an Richtigkeit des Inhalts gewinnen wird.

Sobald es zur Versendung bereit ist, will ich den Bestellern zeitige Nachricht geben.

Canton Ohio Nov. 20. 1854.

J. J. Fast.

Vorbereitung auf das Weihnachtsfest.

Cäsarius, Bischof von Arles, geboren 470, gest. 542, sagt in einer Adventspredigt: „Bedenkt doch, meine Brüder, wenn ein mächtiger oder angesehener Mann seinen oder seines Sohnes Geburtstag feiern will, wie eifrig er mehrere Tage vorher sein Haus von allem Schmutze reinigen läßt; das Haus wird weiß angestrichen, der Fußboden ausgekehrt, und mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Alles, was zur Freude der Seele und zur Ergötzlichkeit des Körpers dienen kann, wird sorgfältig angeschafft. Wenn du nun so große Vorkehrungen machst für deinen oder deines Sohnes Geburtstag, welche Vorkehrungen mußt du nicht erst für den Geburtstag deines Herrn machen? Strebe also mit allen Kräften darnach, daß nicht Gott das in deiner Seele finde, was du nicht in deinem Hause finden willst. Wenn dich Christus so zur Feier seines Geburtstages vorbereitet sieht, wird er selbst zu dir kommen, und deine Seele nicht allein besuchen, sondern auch in derselben ruhen und ewig in derselben wohnen. Wie selig ist die Seele, welche ihr Leben mit Gottes Hülfe so einzurichten sucht, daß sie fähig wird, Christum als Gast und Bewohner in sich aufzunehmen, wie im Gegentheil, wie elend ist die Seele, welche sich so mit Sünden befleckt hat, daß in derselben nicht Christus zu ruhen, sondern der Teufel zu herrschen anfängt!"

„Ein Kindelein so löbelich Ist uns geboren heute."

Der lutherische Theolog Caspar Finck gibt auf die Frage: Ob es recht sei, wenn man zu Weihnachten die in der Ueberschrift enthaltenen Worte singe? folgende Antwort:

Als einst Melanchthon zu Wittenberg am Weihnachtsfest aus der Stadtkirche nach Hause gieng, schickte ein Naseweis seinen Diener ihm nach und ließ ihn fragen: Warum man doch sänge: „Ist uns geboren heute," da doch Christus schon vorlängst geboren worden sei? Melanchthon antwortete: Sage Deinem Herrn: ob er denn heute keines Trostes bedürfte? Diese Antwort war fromm und passend. Denn obgleich Christus von seinem Vater durch die ewige Zeugung, von seiner Mutter aber in der Fülle der Zeit geboren worden ist, so wird er doch noch immer täglich geboren in den Herzen der Glaubigen und wächset darinnen. So sind die Erbarmungen und die Güte Gottes von der Welt her (Ps. 25, 6.) und doch ist sie alle Morgen neu (Klagl. 3, 23.) So ist Christus, obgleich er vorlängst für uns gelitten hat, doch jetzt uns so neu, gleich als wenn er zu dieser Stunde sein Blut vergossen hätte; denn die Frucht der heiligen Passion kommt uns täglich zu gute und die Person und ihr Verdienst ist ewig. Das Lamm heißt daher (wegen des Rathschlusses, daß Christus sterben sollte, wegen der Opfer und anderer Vorbilder, und wegen der Kraft seines Verdienstes) erwürget von Anfang der Welt (Offbg. 13, 8.) und Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

„Der größte Denker in Amerika."

So schreibt der hiesige jesuitische „Herold des Glaubens" (vom 26. Novbr.) von dem berüchtigten großen Jesuiten-Schwätzer Brownson: „Der Tadel der Feinde der Kirche ist für Herrn Brownson das Piedestal (Fußgestell) der Ehrensäule, die einst Amerika seinem schärfsten Denker aufrichten wird." — Wir sagen, daß sich hiermit der „Herold" selbst eine Ehrensäule gesetzt hat, an welcher einst die amerikanische Nachwelt lesen wird, wer ihrer Vorfahren schwächster Denker oder doch dummdreistester Lobsudler gewesen sei. Das Sprüchwort sagt: Narren denken. Im Sinne dieses Sprüchworts wird Amerika dem „Herold" Recht geben.

Räthsel aus Luthers Tischreden.

Ich weiß ein Wort das hat ein L,
Wer das sieht der begehrt es schnell;
Wenn aber das L abe ist,
Nichts bessers im Himmel und Erden siehst.

Geben und Beten für Gottes Reich.

Nicht alle, die jetzt zur Förderung des Reiches Gottes mehr geben, als früher, thun auch mehr dafür, sondern die jetzt mehr, als früher, um den Fortgang des Reiches Gottes beten. Mancher wird reicher an irdischen Gütern, und gibt daher nun mehr; wird aber zugleich ärmer an himmlischen Gaben, und betet daher nun weniger. Wer an beiden zugleich jetzt reicher ist, als früher, der betet freilich nicht nur jetzt mehr, sondern gibt auch jetzt mehr.—

Fiat applicatio! d. i. Wende dieß nun auf Dich an, lieber Leser, und prüfe Dich hiernach!

"THE CHRISTIAN BOOK OF CONCORD."

So eben haben wir dieses Buch, das christliche Concordienbuch oder die symbolischen Bücher der ev. luth. Kirche, aus dem Deutschen in das Englische übersetzt in zweiter Auflage erhalten. Diese zweite Auflage ist nicht ein bloßer neuer Abdruck der ersten Edition, sondern eine sorgfältig revidirte Ausgabe des schon in der ersten so wohl gerathenen wichtigen Werkes. Die Revisoren waren die Doktoren der Theologie C. P. Krauth, Wm. M. Reynolds, J. G. Morris, C. F. Schäffer und Hr. Prof. W. F. Lehmann. Noch besonderen Werth gibt dieser englischen Ausgabe unserer Bekenntnißschriften, daß in dieselbe auch die ausführliche und gründliche historische Einleitung zu den lutherischen Symbolen von J. T. Müller (dem Herausgeber des deutsch-lateinischen Concordienbuchs und des Bayrischen Sonntagsblattes) und das Verzeichniß der Zeugnisse aus den Kirchenvätern sowohl in englischer als lateinischer Sprache aufgenommen ist. Nur das Eine bedauern wir, daß nicht auch in die 2. Auflage die s. g. sächsischen Visitations-Artikel aufgenommen worden sind, die allerdings nur ein lutherisches provinzielles Partikular-Bekenntniß enthalten und, da dieselben erst später um der Cryptocalvinisten willen aufgesetzt worden sind, sich in der ursprünglichen Sammlung der lutherischen Symbole von 1580 natürlich nicht finden, die aber den Unterschied zwischen der luth. und reformirten Kirche so klar und bündig darstellen, wie keine andere Schrift. Wenigstens konnten diese Artikel mit denselben Recht aufgenommen werden, als Luthers vortreffliche: „Kurze Ermahnung zu der Beicht," die auch nicht in der ursprünglichen offiziellen Ausgabe des Concordienbuchs enthalten ist und daher keinen integrirenden Bestandtheil unseres Bekenntnisses bildet. Ungern vermissen wir auch ein vollständiges alphabetisches Register des Inhaltes; der aufgenommene Inder nach Lehrartikeln kann ein solches nicht ganz ersetzen. Wenn wir uns jedoch erlauben, diese Wünsche auszusprechen, beabsichtigen wir nicht im entferntesten das Werk herabzusetzen. Wir preisen vielmehr Gott dafür, als für eine unaussprechliche Wohlthat, die Er damit der Kirche unseres Adoptivvaterlandes hat zu theil werden lassen und segnen dafür die theuren Herausgeber in unserem Herzen. Es ist ebenso überraschend, als glaubensstärkend, daß schon in diesem Jahre eine zweite Auflage nöthig geworden ist. Mögen nun wieder recht viele Hände auch nach dieser greifen und bald eine dritte Edition nöthig werden. Jeder auch deutsche Prediger unserer Kirche sollte mit einem Exemplar des englischen Concordienbuchs versehen sein. Es kostet, gut in Leder gebunden, nicht mehr als $2,50 und wird gegen diese Summe, wenn dieselbe baar an die Herausgeber Sol. D. Henkel & Brs., Newmarket Shenandoah, Va., eingesendet wird, auf Kosten der Verleger per Post nach irgend einem Ort der Vereinigten Staaten gesendet.

Die ev. luth. Missionsanstalt in Leipzig.

Das Missionscollegium zu Leipzig, in dessen Hand die Leitung der gesammten Thätigkeit der lutherischen Mission in Sachsen gelegt ist, errichtet ein Missionshaus in Leipzig, welches die Missionszöglinge und die Angemeldeten aufnehmen soll. Zu beklagen ist, schreibt der „Pilger aus Sachsen," daß Director Graul seit seiner Reise die vorige Kraft der Gesundheit noch nicht wieder erlangt hat. Um nicht eine Lücke entstehen zu lassen, ist eine frische Kraft gewonnen worden in einem Manne, welcher dem Director zur Seite gestellt werden soll und der durch seine „Bibelstunden" bekannt ist, nehmlich Dr. W. F. Besser, luth. Pastor in Seefeld in Pommern. Dieser soll neben der seelsorgerlichen Pflege der Zöglinge hauptsächlich den theologischen Unterricht, sowie die Redaction desjenigen Theils des Leipziger „ev. luth. Missions Blattes" übernehmen, der den Mittheilungen aus den fremden Missionsgebieten gewidmet ist,—wenn es verlangt wird, die Missionsfeste der Zweigvereine bereisen, um durch Ansprachen und Mittheilungen anregend und belebend zu wirken,— und endlich den Director Graul in Behinderungsfällen nach Kräften vertreten. Dem letzteren wird demnach der Unterricht in den eigentlichen Missionsfächern, die Correspondenz und die Redaction der eigenen Nachrichten verbleiben. — Die Einnahme des Leipziger Missionsvereines im letzten Vereinsjahre betrug 4263 Thaler.—Pastor Pöschel *) in Hoffnungsthal bei Odessa empfing bisher die verfügbaren Mittel der sächsischen Missionsgesellschaft zur Unterweisung jüdischer Proselyten in seinem Haus. Der Krieg hat diese Thür verschlossen.

*) Dessen sich wohl manche Leser von Dresden her noch erinnern werden.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich, zu meinem Unterhalt im hiesigen Seminar folgende Gaben der Liebe empfangen zu haben:

Durch Hrn. Past. Föhlinger von einigen Freunden hiesiger Gemeinde......$2 50
Durch Hrn. Past. Klinckenberg von Hrn. Wellmer, Jonesville, Batholm. Co. Ja............ 2 00
Durch Hrn. Past. Jäbker von dessen Gemeinde Adams Co. Ja........... 5 15
Von Hrn. Past. Kolb Adams Co Ja..... 2 75
Von Hrn. Lehrer Richter.............. 1 05

Von Hrn. Joh. Ganßbauer Saginaw City Mich.......... 2 00
Von Hrn. Steub, Allen Co. Ja........... 1 00
Von Hrn. Piepenbrink ein Paar Schuhe.
Als Reisegeld nach Detroit Mich. von mehreren Gliedern der dortigen Gemeinde......................12 50

Der treue Gott wolle es den milden Gebern nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

Fort Wayne d. 14. Nov. 1854.

W. Engelbert.

Ein halb Dutzend baumwollene Busenhemden von einigen Frauen in Milwaukie erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Ludwig Lochner.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit von den Herren Carl und Christian Rose an der Coldwaterroad bei Fort Wayne $2,00 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der gnädige Gott wolle die milden Geber mit reichem Segen zeitlich und ewiglich belohnen.

Seminar Fort Wayne [illegible] Nov. 1854.

Chr. Lücke.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich hiermit, vom Jünglingsverein in Cleveland $2,00, desgleichen von den Hrn. Ehlert Reese in Fort Wayne, durch Hrn. Past. Föhlinger $2,00 erhalten zu haben.

Der treue und barmherzige Gott wolle es ihnen geistlich und leiblich vergelten.

Fort Wayne d. 14. Nov. 1854.

Joh. Georg Schäfer.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit, daß ich folgendes zu meiner Unterstützung erhalten habe, 1, $3,62 von Hrn. W. Grübel aus P. Husmanns Gemeinde; 2, $5,68 aus derselben Gemeinde; 3, $2,00 von dem Jünglingsverein zu Cleveland.

Der gnädige und barmherzige Gott wolle es ihnen reichlich vergelten, schon hier in der Zeit, allermeist aber in der Ewigkeit.

Fort Wayne d. 16. Nov. 1854.

Heinrich Jor.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit

a. von Herrn A. Ranzenberger in Frankenmuth $2,00,

b. durch Herrn Past. Pinkepank $1,14 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der gnädige Gott wolle die milden Geber mit reichem Segen zeitlich und ewiglich belohnen.

Conc. Coll. Nov. 1854.

G. M. Zucker.

Vom Jünglingsverein der 1. ev. luth. Kirche zu Pittsburg wieder $12,00 erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit demüthigstem Danke

C. F. Th. Grebel.

Conc. Coll. den 24. Novbr. 1854.

Herzlich dankend bescheinige ich, daß ich von Hrn. G. A. Ranzenberger in Frankenmuth $5,00 und durch Hrn. P. Pinkepank in Buffalo $1,14 zu meiner Unterstützung erhalten habe.

Der treue Gott wolle es den milden Gebern reichlich vergelten.

Conc. Coll. den [illegible] Nov. 1854.

J. List.

Dankend bescheinige ich hiermit, von der Gemeinde des Herrn P. Birkmann bei Waterloo Ills. $3,65 empfangen zu haben.

J. A. Hügli.

Von einigen Freunden in St. Louis $12,00 zu seiner Unterstützung empfangen zu haben für die Monate September, Oktober und November, desgleichen $20,00 von den Herren Joh. Wesel, Lankenau, Wöbking und Frd. Haine in Fort Wayne bescheinigt hiemit dankend, und den milden Gebern den reichen Segen des Herrn wünschend

Johann M. M. Moll.

St. Louis den 28. Nov. 1854.

$3,00 sind dem Unterzeichneten von Hrn.... in St. Louis als extraordinaire Beiträge für die Wittwen Eisfeld und Heid zur weiteren Besorgung übergeben worden.

St. Louis d. 26. November 1854.

Otto Ernst.

Mit herzlichem Dank erhalten

zur Beköstigung der Studenten und Schüler im Concordia-Collegium

1.) 100 Pfund Mehl und 1 Bushel Rüben von Hrn. Kämpfe aus der hl.-Kreuzgemeinde in Monroe Co., Ills.

2.) 1 ausgeschlachteten Ochsen von ca. 400 Pfund von Hrn. Friedrich Lange bei Troy, Ridge Prairie, Ills.

3.) 2 Sack Kartoffel von Hrn. L. Pechmann allhier.

Concordia-Collegium bei St. Louis, Mo., den 28. Novbr. 1854.

Ludwig Wüllner,
College-Oekonomie-Verwalter.

Berichtigung.

An die Spitze des in voriger Nummer 7. Seite 53. und flg. befindlichen „Aktenstücks" gehört folgende Bemerkung: „aus dem Kirchenblatt für die evangel. lutherischen Gemeinden in Preußen;" welche aus Versehen des Correctors weggeblieben ist.

Veränderte Addresse.

Revd. Heinrich Koenig,
Napoleon, Henry Co., O.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Past. Lembke bei Monroe, Mich. - $0 40
von dessen Gemeinde - - - - 3 60
von Hrn. Past. Frederking - - - 1 00
Aus der Cent-Casse der Gemeinde des Hrn. Dr. Sihler in Fort Wayne, für Gehalt des allgemeinen Präses von 1. July 1854. bis 1. Jan. 1855. - - - - - 25 00

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis - - 14 30
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. (incl. $2,00 von Frau Möhrle) 12 00
durch Hrn. Past. Bürger bei Buffalo eingesendet: 9 00
nemlich:
$5,90 Collecte in zwei Missionsstunden,
3,00 von dem Jünglings-Verein s. Gemeinde.
0,10 „ Koch.
durch Hrn. B. H Succop in Pittsburg zum Landankauf für die Indianer eingesendet: - 1 00
nemlich:
50 David Weßler,
25 Georg Rink,
25 N. N.
von der Gemeinde des Hrn. Past. Fick in Detroit durch Hrn. Past. Schaller abgeliefert: - 10 47
von Hrn. Jacob Adler in Staunton Ills. zum Landankauf rc. - - - - 1 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der Gemeinde Altenburg, Perry Co. Mo. 20 00
von Hrn. Postmstr. Meyer in Fort Wayne - 2 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. Jacob Horn bei Waterloo Ills. für Student Hügly - - - - 2 00
von der St. Johannis Gemeinde des Hrn. Past. Scholz in Minden, Washingt. Co. Ills. 4 27
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. für Student Moll - - 5 00
von dem Jünglingsverein in der Gemeinde des Hrn. Past. Bürger bei Buffalo, für Heinrich Koch 9 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, für Student Ahnert - - 10 00
von Hrn. Past. Kühn in Euclide, O. für den Schüler L. Lochner - - - - 3 00
vom Jünglings-Verein in der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, für den Schüler Hermann Loßner - - - 12 00
durch Hrn. Past. Lochner für den Schüler Ludwig Lochner: - - - - 11 13
nemlich:
$2,62 von Hrn. Eilers,
4,62½ von Hrn. M. Meibohm,
2,00 von Hrn. H. Huck,
1,87½ von Hrn. F. Lochner.

e. zum Concordia-Collegebau:

von Hrn. Past. Lembke bei Monroe, Mich. - 0 36
von dessen Gemeinde - - - - 4 14
Collecte der Gemeinde des Hrn. Past. Brauer in Addison, Ills. am Erndtedankfest - - 40 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. A. Ernst in Eden, N. Y. - - - - - 8 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. in zwei Sendungen: - 11 00
durch Hrn. Past. Gräbner eingesendet: - 8 77
neml. $6,00 am Erndtefeste in s. Gemeinde, und 2,77 bei der Hochzeit des Hrn. Hinkel gesammelt.
nachträglich von der Gemeinde des Hrn. Past. Volkert in Schaumburg Ills. - - 3 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Kühn in Euclide, O. - - - - - 30 40
und zwar:
$1,00 von E. H. Finlemeyer,
4,24 Collecte am 24ten September,
4,16 „ „ 29ten October,
16,00 von Hrn. Past. Kühn,
5,00 v. Jacob v. d. Aue, durch Hrn. Past. Kühn.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrg. die HH.:
Martin Keller, Georg Müller, P. Schuster.

den 10. Jahrg. die HH.:
L. Beck, Bolmahn, Heinrich Carstens, Fr. Deinzer, Past. Dietz (50 C.), Jacob Hügly, Martin Keller, Christ. Kühl, F. Lörsch, Georg Müller, Christoph Meyer (2 Hälfte), Joh. Otterbacher (1. Hälfte), Anton Neumann, S. Riedel (2 Ex.), Fr. Stricker, W. Schulz, P. Schuster.

den 11. Jahrg. die HH.:
C. Böhler, Fr. Brand, Paul Beyer, Phil. Benz, Carl Bleeke, Past. Dietz, Marie Dörfler, Phil. Ellinger, Past. Frederking, M. Frosch, Fr. Früchtenicht, Matth. Groß, Ludw. Griebel, W. Hollmann, Hermann Heuer, Fried. Heine, Joh. Hafner, H. Horst, Peter Hoffmann, Fr. Jacob, Heinr. Kirchhof, Bernh. Krudop, Past. Kühn, Fr. Lorenz, John Leierzapf, W. Lindlach, Fr. Meisel, Mohr, Ferd. Meyer, H. Meyer, Matth. Merz, Apoth. Meyer, Fr. Nagel, Christ. Piepenbrink, Wilh. Paul, Christ. Rose, Ehlert Rese, Friedr. Stricker, Gottfr. Schmidt, Fr. Stellhorn, Dr. Sihler, F. A. Simeon, Gotth. Schroeder, Benj. Schultheß, Gottl. Thieme, Heinr. Trier, M. Thoma, E. Trier, Voskamp, Alb. Wichmann, Lehrer Wolf, Christ. Wöbking, Wittwe E. Wesel, Joh. Wesel, Carl Westenfeld, Gottfr. Zillior jun.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 19. December 1854. No. 9.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis *).

Das erste bis vierte Capitel.

Eine Zeit, die wie die unsrige im guten wie im bösen Sinne einen Höhepunkt in der Geschichte der Welt und Kirche bildet, dient, wie sie Gott und sein Wort überhaupt erkennen lehrt, auch ganz besonders dazu, daß uns ein Buch verständlicher wird, dessen geheimnißvoller Inhalt sonst mehr zur Vorsicht im Lesen desselben als zum Lesen selbst mahnt. In demselben Maße aber, in welchem es uns zugänglicher wird, wächst auch das Bedürfniß, das uns zu ihm hintreibt. Wenn die Bekenner des HErrn die Früchte des Sieges im guten Frieden genießen dürfen, den verblichene Streiter auch für sie erfochten haben, so mag es genügen, im Glauben zu wissen, daß sie gleichermaßen unter Gottes Schirm und Schutz stehen, wie ihre Väter von Alters her. Daß ein Spiegelbild des Schauplatzes, auf dem sie stehen, in Rahmen gefaßt und mit einer Unterschrift von Gottes rechter Hand ihnen vorgehalten werde, damit sie nicht zweifeln, auch ihre Zeit habe der HErr versehen, um in derselben sein Wort zur Seligkeit kräftig zu machen ist für sie so nöthig nicht. Verkündigen aber drohende Vorboten schwerer Gerichte solche Stürme, daß, wer auch nur einen Gran prophetischer Gabe empfangen hat vom baldigen Verlöschen des Lichtes, das lange genug verachtet worden ist, eine bange Ahnung bekommt und es gilt, die Schaar derer, welche von der gegenwärtigen argen Welt auch dann noch sich unbefleckt behalten und bis in den Tod getreu sein wollen zu erwecken, daß sie gleich den Zugvögeln, die das Ersterben der Creatur vorausempfinden, bei Zeiten heimwärts trachte, im Winter der Welt nicht mehr die vermessene Hoffnung hege, wie wenn sich Sodom bekehren und das Verdorren des Feigenbaumes aufhalten werde, der seine Frucht nicht gebracht hat, sondern nur wie allezeit so auch jetzt wacker sei und bete, selbst diesem allen zu entfliehen, das da kommen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohne: dann ist auch das Wort der Glaubenslampe ein unerläßliches Oel, das um der Gläubigen willen die schwärzeste Nacht furchtbarer Ungewitter sowohl wie die hellsten Sonnenblicke der Gnade und Wahrheit des seligmachenden Evangelii von Christo dem Sohne Gottes, womit die Erde begrüßt worden ist, dem tyrannischen Scepter des Teufels abspricht und dem zueignet, der gesagt hat: „Alle Dinge (also auch alle Zeiten und Stunden) sind mir übergeben von meinem Vater (Matth. 11, 26.)

Das eben bringt uns St. Johannes, wenn er uns in der „Offenbarung" den Riß des Hauses Gottes vor die Seele hält, auf dem alles verzeichnet worden ist, was sich in der Zeit nach und nach in und mit der Gemeine Christi begeben sollte. Wen muß daher nicht verlangen, sich heut' zu Tage in diesem Buch, wie man spricht zu orientiren, d. h. zurechtzufinden? Sieht man doch schon auf der Landkarte gern den Ort, in welchem man wohnt oder wohin man reist; wie vielmehr muß einem daran liegen, die Bewegungen eines verhängnißvollen Jahrhunderts nach der Perspektive (d. h. Fernsicht), in die auf dem Berge Zion in den ersten Tagen des Neuen Testaments kraft himmlischer Sehergabe denen, welche Augen dafür hatten nicht allein das Nahe, wie eine bevorstehende Theuerung (Apostelg. 11, 27. 28), sondern auch das Ende der Welt trat mit untrüglicher Genauigkeit verzeichnet zu finden?

Es möchte aber noch anders kommen, wie oben schon erinnert worden ist, daß man nicht etwa nur Gefallen daran finden dürfte, in diesem Buche zu lustwandeln, sondern einem die Bekanntschaft mit demselben so nöthig würde, wie dem Stephanus der geöffnete Himmel und der wunderbare Anblick Jesu, den er zur Rechten Gottes stehen sah (Apg. 7, 55). Denn wie bald könnte es doch geschehen, daß dem, der Christum im Glauben

*) Wir machen in der gegenwärtigen Nummer den Anfang mit Aufnahme von Glossen (erklärenden Bemerkungen) zu dem Text der Offenbarung St. Johannis, die Herr Pastor Röbbelen für den „Lutheraner" eingesendet hat. Es sind diese Glossen freilich Perlen in harte, vielleicht für die meisten Leser in schwer zu öffnende Muscheln eingeschlossen, aber es sind eben Perlen, kostbare Perlen, losgelöst von dem krystallinischen Felsen des göttlichen Wortes. Möge daher kein Leser sich die Mühe des Sinnens und Nachdenkens verdrießen lassen, die es ihn etwa kosten mag, die harte, aber ebenfalls werthvolle Perlmuttermuschel aufzuschlagen; seine Arbeit wird sich lohnen. Unsere Zeit scheint vor allen anderen Zeiten dazu aufzufordern, daß man die Erfahrung jener Worte suche, die sich im Eingange der Offenbarung St. Johannis finden: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe." (1, 3.) Wohl hat schon mancher Perlenfischer, der in den Ocean der Offenbarung ohne die Taucherglocke eines einfältigen Kinderglaubens und ohne das Seil des Vorbildes der gesunden Lehre sich hinabließ, seinen Tod gefunden, aber dies soll uns dennoch an der Gewißheit jener Verheißung: „Selig ist, der da lieset rc.", nicht irre machen. Nehme denn jeder Leser zuerst den Text der Offenbarung St. Johannis zur Hand, lese die Capitel, welche gerade glossirt werden, erst im Zusammenhange und bleibe dann bei jedem Verse ein wenig stehen und suche mit Hülfe der dazu gemachten Bemerkungen den Sinn des heiligen Geistes in der geheimnißvollen Rede des heiligen Sehers Johannes zu fassen. Gewiß werden die Prediger denen mit Freuden beistehen, die hierbei einer Handleitung bedürfen. D. Red. d. Bl.

fassen und festhalten wollte, die Welt das Herz noch mehr einengte, als sie so schon leider und doch zum Heil der Gliedmaßen Christi thut? Dann müßte doch Jedem zu Muthe sein, wie wenn er aus dem Pesthauch niederiger Dünste auf eine hohe Alp gerückt würde und mit einem Mal frische Gebirgsluft athmete, der es fest glaubte, was die Offenbarung 20, 9 schreibt: „Und sie traten auf die Breite der Erde, und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, **und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrete sie!"**

Darum habe ich gedacht, es würde diesen und jenen Leser des „Lutheraner" nicht verdrießen, wenn er auch mich einmal wieder quaken hörte, und in dieser Hoffnung dem Herrn Prof. Walther eine Reihe von kurzen Bemerkungen über „die Offenbarung St. Johannis" versprochen. Die sollen, so Gott will der Reihe nach folgen. Heute zur Probe Einiges über das vierte Kapitel: denn die drei ersten, weiß ja Jeder, gehen die sieben Gemeinen Kleinasiens an, die zur Zeit, da St. Johannes seine Offenbarung schrieb, noch standen, nun aber längst das Gericht erfahren haben, das ihnen damals angekündigt ward.

Voran aber stehe, was der sel. Luther in seiner Vorrede auf die Offenbarung St. Johannis bis zu diesem Kapitel darüber schreibt.

„Mancherlei Weissagung findet man in der „Christenheit. Etliche weissaget also, daß sie der „Propheten Schrift ausleget, davon St. Paulus „1. Cor. am 12. und 14. und an mehr Orten „sagt. Diese ist die nöthigste, und man muß sie „täglich haben, als die das Wort Gottes lehret, „den Grund der Christenheit leget, und den Glauben vertheidiget, und in Summa, die das Predigtamt regieret, erhält, bestellet und ausrichtet.

„Etliche weissaget von zukünftigen Dingen, die „nicht zuvor in der Schrift stehen, und diese ist „dreierlei. Die erste thuts mit ausgedruckten Worten, ohne Bild und Figuren, wie Moses, David „und dergleichen Propheten mehr, von Christo „weissagen, und wie Christus und die Apostel vom „Endechrist und falschen Lehrern ꝛc.

„Die andere thuts mit Bildern, aber doch setzt „daneben auch die Auslegung mit ausgedruckten „Worten, wie Joseph die Träume ausleget, und „Daniel beide Träume und Bilder ausleget.

„Die dritte, die es ohne Wort oder Auslegung, „mit bloßen Bilden und Figuren thut, wie dies „Buch der Offenbarung, und vieler heiligen Leute „Träume, Gesichte und Bilder, welche sie vom „heiligen Geist haben. Wie Apg. 2, 17 St. Petrus aus Joel prediget: Eure Söhne und Töchter „sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume „träumen.

„Und so lange solche Weissagung ungedeutet „bleibet, und keine gewisse Auslegung kriegt, ists „eine verborgene stumme Weissagung, und noch „nicht zu ihrem Nutz und Frucht kommen, den sie „der Christenheit geben soll. Wie denn auch diesem „Buch bisher gegangen. Es haben wohl viel sich „daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag „nichts gewisses aufbracht, etliche viel ungeschicktes Dings aus ihrem Kopf hinein gebräuet.

„Um solcher ungewissen Auslegung, und verborgenen Verstands willen, haben wirs bisher „auch lassen liegen, sonderlich, weil es auch bei „etlichen alten Vätern geachtet, daß nicht St. „Johannis des Apostels sei, wie in Lib. 3. „Hist. Eccles. Cap. 25 stehet (Luther meint des „Eusebius von Cäsarea (st. 340) Kirchengeschichte.) „In welchem Zweifel wirs für uns auch noch „lassen bleiben. Damit doch Niemand gewehret „sein soll, daß ers halte für St. Johannis des „Apostels, oder wie er will.

„Weil wir aber dennoch gerne die Deutung oder „Auslegung gewiß hätten, wollen wir den andern „und höhern Geistern Ursachen nachzudenken geben, „und unsere Gedanken auch an den Tag geben, „nemlich also: Weil es soll eine **Offenbarung sein künftiger Geschichte, „und sonderlich künftiger Trübsalen und Unfall der Christenheit,** „achten wir, das sollte der nächste „und gewisseste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangenen Geschicht und Unfälle, „in der Christenheit bisher ergangen, aus den Historien nehme und „dieselbigen gegen diese Bilde „hielte, und also auf die Wort „vergliche, wo sichs alsdenn fein „würde mit einander reimen und „eintreffen, so könnte man darauf „fußen, als auf eine gewisse, oder „zum wenigsten, als auf eine unverwerfliche Auslegung.

„Demnach halten wir, wie der Text zwar selbst „sagt, daß die ersten drei Kapitel so von den sieben „Gemeinen und ihren Engeln in Asia reden, „nichts anders wollen, denn einfältiglich anzeigen, „wie dieselbigen dazumal gestanden sind, und vermahnet werden, daß sie bleiben und zunehmen, „oder sich bessern sollen. Ueber das, lernen wir „daraus, durch das Wort Engel hernach, in andern Bilden oder Geschichten, verstehen Bischöfe „und Lehrer in der Christenheit. Etliche gut, als „die heiligen Väter und Bischöfe; Etliche böse, als „die Ketzer und falsche Bischöfe, welcher doch „mehr in diesem Buche stehen, denn jener.

„Im 4. und 5. Kapitel wird fürgebildet die „ganze Christenheit, die solche zukünftige Trübsal „und Plagen leiden soll. Da sind 24 Aeltesten „für Gott (das sind alle Bischöfe und Lehrer einträchtig) mit dem Glauben gekrönet, die Christum „das Lamm Gottes mit Harfen loben, das ist, „predigen und mit Räuchfässern dienen, (das ist „im Beten sich üben) das alles zu Trost der „Christen, daß sie wissen sollen, die Christenheit „solle dennoch bleiben in künftigen Plagen."

Bemerkungen über das 4. Kapitel der Offenbarung.

Hier wird das Reich Christi vorgestellt, wie es sich trotz der Gerichte, die in ganzen Ländern den Leuchter umstoßen, fort und fort im Frieden Gottes bauet.

V. 1. „Die erste Stimme" ruft wieder, anzuzeigen, daß es noch ganz dasselbe Reich ist, wenn auch Ort und Zeit wechseln.

V. 2. „Ein Stuhl ward gesetzt im Himmel, und auf dem Stuhl saß einer": damit wird die unerschütterliche Herrschaft Christi beschrieben. Er bedarf keiner günstigen Umstände dazu, noch der Gewalt der Hohen in der Welt, damit auf Erden sein Reich bleibe; im Himmel wird sein Stuhl gesetzt. Man schien ihn vom Thron gestoßen zu haben, als das Bekenntniß seine Stätte wechseln mußte: aber siehe, er setzte sich nicht erst, sondern saß nach wie vor; eine Wolke hatte nur sein Regiment kurzsichtigen Menschen eine Weile verdeckt.

V. 3. Nun wird Christus sammt allem was er schafft unter dem Bilde von schönen Steinen abgemalt. Treffliches Gleichniß, an Edelgesteinen, den der die menschliche Natur wieder geadelt hat, menschlichen Sinnen faßlich zu machen! Der Jaspis ist weiß und deutet die Unschuld und wesentliche Heiligkeit des HErrn JEsu an. Der Sardis ist roth: damit zielt der heil. Geist auf das Leiden und Sterben des Lammes. Um den Stuhl ein Regenbogen, das Zeichen des Friedens: denn soweit Christus herrscht, ist ein seliger Zauberkreis umhergezogen, der den Himmel mit seinen Kräften, mit Gott und den Engeln denen gnadenreich neigt, die durch Glauben hineintreten. Der schöne grüne Smaragd muß diesem Regenbogen sein sinnvolles Abbild des neuen hoffnungsreichen Lebens leihen: denn wie aus erstorbenen Zweigen im Frühling das grüne Laub hervorbricht, so wird da, wo Wort und Sacrament Christi Reich bauen, die in Adam abgestorbene Menschheit wieder lebendig.

V. 4. Jetzt kommt die Reihe an die, welche der Herr zu Werkzeugen gebraucht, damit seine im Himmel fest gegründete Herrschaft auf Erden kund werde. Da sieht man, wie hoch geehret das heilige Predigtamt vor Gott ist, über das sich Menschen so gern erheben, daß kein Kaiserthron ihm gleich kommt. Weiße Kleider und goldene Kronen sind das Bild königlicher Herrlichkeit. Die Zahl 24 darf auch nicht übersehen werden. Sie ist doppelt so groß als die der Apostel. Damit deutet der heil. Geist darauf hin, daß sich nach dem Absterben der Apostel die Zahl der Prediger des Evangelii nicht mindern, sondern mehren solle. Zugleich ist sie aus 4 und 6 zusammengesetzt. Die 4 geht auf die Himmelsgegenden, die 6 auf die Arbeit. In aller Welt lehren, die am Wort arbeiten bis der HErr kommt, bis an den siebenten Tag, den Tag seliger Ruhe. Noch ist zu bemerken, daß unter diesen 24 keiner höher sitzt als der andere, daß sie alle um den Stuhl Christi sitzen: d. h. die Prediger sind unmittelbar dem HErrn Christo und ihm allein unterworfen, weßhalb das Papstthum keinen Grund in der Schrift hat, welches alle Kirchendiener unter ein sichtbares Oberhaupt knechtet.

V. 5. Das Werk und die mannigfaltigen Gaben des heiligen Geistes. Von dem Stuhl kommt das alles, d. h. Christus selbst giebt seinen Dienern Mund und Weisheit und giebt ihrem Wort Gedeihen. „Blitz und Donner" bedeuten das Gesetz; „Stimme" das Evangelium; die „sieben Fackeln" sind die Geister der Propheten und die

mancherlei Gaben, womit der HErr der heilige Geist seine Werkzeuge schmückt und das Gedeihen des Worts in der Gemeine bekräftigt.

V. 6. Das gläserne Meer. Das ist ein Gleichniß dessen, was durch Christum und seine Diener in der Welt gewirkt wird. Das Meer deutet auf die Erkenntniß Gottes hin, nicht besonders auf die Taufe, die es ja freilich mit begreift. Vergl. Es. 11. 9. Auch Es. 60, 5 („die Menge am Meer") gehört hieher: denn wenn die Erkenntniß Gottes das Land bedeckt wie Meereswellen, so ist das um so mehr zu preisen, weil die Heiden dadurch von ihrer Unreinigkeit befreit werden und auch vor Gottes Stuhl kommen. Der HErr gleichsam ein Fischer vor diesem Meer.

Das Meer ist vor Christi Stuhl: seine Herrlichkeit spiegelt sich darin. Krystallen oder gläsern heißt es wegen des hellen Glanzes der durchsichtigen klaren Fluth: denn die Erkenntniß Gottes hat das Eigene; daß sie an und für sich, sofern sie das Vermögen des Menschen begreift, farblos ist, von ihrem Inhalt aber durchstrahlet wird; was sie ist und scheinet nimmt sie stets aus Gott, weicht Er, so hat sie im Augenblick nichts mehr, wenn sie kurz vorher in der Fülle seiner Majestät prangte.

Von den Cherubim V. 6—9, auf denen der HErr fährt, die bekanntlich von jeher als ein Abbild der vier Evangelisten aufgefaßt worden sind, lese man Luthers Vorrede über den Propheten Hesekiel nach. Hier nur so viel, daß die Zahl vier die Ausbreitung des Evangelii in alle Welt anzeigt.

Von den sechs Flügeln. Auf Christum, den die 4 Evangelisten gleichsam tragen ist alle Arbeit im Reich Gottes gebaut; daher sitzen die 6 Flügel an den 4 Thieren und zwar an jedem derselben, weil jeder Evangelist Christum so vollständig beschreibt, daß er zur Predigt von Christo befähigt. Die Zahl 6 geht auf das Tagewerk der Diener Christi. Die Flügel erinnern an Ps. 68, 14. (Vgl. Luthers köstliche Auslegung.) Die Arbeiter im Weinberge sind gleichsam nur die Flügel. Der heilige Geist schwingt sie. Er nimmt alles von Christo. Um das Zeugniß von Ihm bewegen sich die Flügel. Das Wort „läuft schnell." Ihre Schnur gehet in alle Lande!"

V. 10 u. 11 schreiben gleichsam über die Pfosten des Hauses Gottes die Inschrift: „Dem HErrn allein die Ehre!" In den lieblichen Rauchwolken der Anbetung laß auch vom Altar deiner Seele heilige Gluth des Glaubens zu dem emporsteigen, der sein Reich zu deinem Heil baut, schirmt und erhält!

Menno Simonis.

Vor einigen Wochen ist uns ein Büchlein durch die Post zugesandt worden, das den Titel trägt: „Das Leben und Zeitalter Menno's, des berühmten holländischen Reformators, von J. N. Brown. Aus dem Englischen übersetzt." Es ist dieses Büchlein von der Amerikanischen Baptisten-Publications-Gesellschaft sowohl in englischer als in deutscher Sprache in diesem Jahre herausgegeben worden.

Zwar wird in dieser Schrift geklagt, daß die Geschichtschreiber bisher nicht die rechten Grundsätze bei der Darstellung geschichtlicher Personen befolgt und daher auch den Menno Simonis nicht recht geschildert hätten; allein der Verfasser dieser Schrift selbst hat dies sicherlich noch viel weniger gethan. Die ganze Schrift ist nichts, als ein ziemlich plumper Panegyrikus (Lobrede) auf den sogenannten Reformator derjenigen wiedertäuferischen Parthei, deren Glieder sich nach ihm Mennoniten nennen; ja fast möchte man das Schriftchen eine Apotheose (eine Vergötterung) Menno's nennen. Gleich zu Anfange des Buches heißt es: „Unter den großen Kirchenverbesserern des 16ten Jahrhunderts stand er unzweifelhaft sehr hoch; ja in mancher Hinsicht, behaupte ich kühn, war er der größte." Weiter unten heißt es geradezu: „Aber es stand unter ihnen (den Reformatoren) Einer, den sie nicht kannten, der größer war als sie, und dessen Leben in Wahrheit ein erhabeneres Abbild ihres gemeinsamen Herrn und Meisters war. Die Nachwelt wird sich wundern, wie lange die Kirche gezögert hat, den edelsten Kirchenverbesserer des 16. Jahrhunderts anzuerkennen." Am Schluß sagt der Biograph: „Seine (Mennos) Arbeiten glichen in ihrem Charakter mehr denen Whitefield's und Wesley's (der Stifter der Methodistengemeinschaft), als denen der anderen Kirchenverbesserer seiner eignen Zeit; doch scheint es mir, als ob er sie alle übertreffe an Reinheit, Sanftmuth und Aufopferung; an Beständigkeit und Klugheit, an heroischem und doch demüthigem Eifer." — Damit nun aber die Glorie (der Heiligenschein), welche der Schreiber um das Haupt Menno's zu ziehen sucht, desto schöner strahle, so setzt er neben demselben die anderen berühmten Männer und ihre Werke desto mehr herunter. Besonders muß Luther tüchtig herhalten. Es heißt, Menno habe die Wahrheit in Absicht auf die Kindertaufe bei Luther, Bucer, Bullinger u. A. gesucht, aber gemerkt, daß „ein jeglicher seiner Vernunft (!) folgte." Ferner: Er (Menno) war um 22 Jahre jünger als Luther. Dankbar erkennt er die Belehrung an, welche ihm die Schriften des deutschen Kirchenverbesserers in einigen Punkten gewährt haben. In anderen Stücken dagegen hatte er ihn weit hinter sich zurückgelassen, weil er von diesem Geiste der Selbst-Ueberhebung, den Luther bei aller seiner Frömmigkeit nicht ganz bezwingen konnte, frei war. Die berühmtesten Kirchenverbesserer des 16ten Jahrhunderts gestanden den Fürsten und der weltlichen Obrigkeit in kirchlichen Angelegenheiten dieselbe Oberherrlichkeit, die sie mit so großem Recht und Ernst dem Papste abgesprochen hatten *). Keiner von ihnen begriff die reine Vorstellung von der Kirche Christi."

Daß zugleich in dem Schriftchen die Kindertaufe gelästert wird, versteht sich von selbst. So kommt z. B. darin die gottlose Rede vor, die Kindertaufe sei „mit Recht als der erstgeborne Irrthum des Antichrists bezeichnet worden. *) Als Folge von solchen Grundsätzen lesen wir denn auch in dem Büchlein die verwegensten Ausfälle auf die s. g. National-Kirchen, welche von einem erstaunenerregenden Richtgeist des bedaurungswürdigen Verfassers zeugen. Er schreibt: „Alle National-Kirchen sind nothwendiger Weise ebenso wesentlich antichristisch wie die römische Kirche selbst. Das ist in der That ihr Character in protestantischen Staaten, wenn nicht in der Praxis (in der thätlichen Ausführung), so doch offener in der Theorie" (Lehre). „Solche Drachenzähne wurden in der Kirchenverbesserung des 16ten Jahrhunderts gesäet." —

Davon, daß Menno auch nach seiner gerühmten gründlichen Bekehrung ein armer Sünder gewesen und geblieben sei, will natürlich sein Apologet nichts wissen. Dieser weiß nur von Menno's „himmlischer Sanftmuth." Merkwürdig ist, daß er Menno erzählen läßt, daß er „viel Elend und Verfolgung mit seiner armen schwachen Frau und kleinen Kindlein nun schon bis in's 18. Jahr habe müssen ertragen **)."

Davon, was z. B. ein David Joris, ein Ubbo Philipps u. A. über Menno berichten, schweigt unser Biograph, um auch nicht den geringsten Schatten auf den Helden seines Buches fallen zu lassen. Selbst Gottfried Arnold, dieser Anwalt fast aller Ketzer und Schwärmer und verkaufte Verleumder fast aller rechtgläubigen Lehrer, schreibt in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie (II, 281): „Inzwischen bekennen etliche (Baptisten) selber, daß er (Menno) in den meisten Dingen allzuhart und gesetzlich gewesen, daß also die Leute zwar vor sich selbst fromm und unsträflich zu leben pflegen, aber doch mehr ein pharisäisches, als lebendig-wahres Christenthum nach dessen evangelischer Kraft geführt haben sollen, wie u. A. der holsteinische bekannte baptistische Schriftsteller Mehrning selbst schreibt. David Joris" (die zweite Größe unter den holländischen Wiedertäufern nach Menno) „hat auch ehemals an diesen Menno ernstlich und scharf geschrieben und zeigen wollen, wie viel ihm noch am wahren göttlichen Erkenntniß mangle, er habe nur den Buchstaben und noch lange nicht den Geist." Noch bedenklicher ist, was Ubbo Philipps, der den Menno Simonis zu seinem wiedertäuferischen Predigtamte ordinirt hatte, später bekannt hat. Selbiger schreibt u. A. in seinem „Bekenntniß und Aussage": „Mich jammert noch heutiges Tages, daß ich Jemand zu solchem Amt befördert habe, und nicht alsobald davon aufgehöret, worinnen ich so schändlich und jämmerlich betrogen worden. Da ich mich armen Menschen dazu bewegen ließ, daß ich auf Begehren der Brüder dem Dirck Philipps das Amt in dem Dom, dem David Joris das Amt zu Delft, und dem Menno Simons das Amt zu Gröningen zu verwalten auflegte." (S. Jehrings Historie von den Taufgesinnten, Seite 217.)

Die Herausgabe unseres Büchleins scheint ein

---

*) Wer erstaunt nicht über diese freche lügenhafte Verläumdung? Wir halten dieselbe keiner Antwort werth, da jedes getaufte gut unterrichtete lutherische Schulkind weiß, wie Luther von der Gewalt der weltlichen Obrigkeit in der Kirche gelehrt hat.

*) Das hat der Beschreiber des Lebens Menno's wahrscheinlich von seinem Helden selbst gelernt, Menno sagt nämlich auch von der Kindertaufe in seinem Fundamentbuch (S. 50 fl.), sie sei Götzendienst, sie sei von dem Drachen und Thiere, und nichts Anderes, als eine Ceremonie des Antichrists.

**) Wir möchten fast schließen, daß die „kleinen Kindelein binnen 18 Jahren schon ziemlich große Kinder geworden sein dürften.

Handstreich sein zu sollen, womit man wie durch Einen Schlag den Baptisten die Würde, die wahrhaft reformirte reine Kirche zu sein, zu erobern gedenkt. Nachdem das erste wilde Feuer des deutschen Methodismus wieder ziemlich verraucht ist, hoffen, wie es scheint, die deutschen Baptisten diese auf eine Zeitlang abzulösen und an das Ruder zu kommen. Und es mag sein, daß sie einige unwissende Leute aus allerlei religiösen Gemeinschaften bethören und in ihre Gemeinschaft ziehen, aber auch sie werden, wie alle solche Secten, Sternschnuppen gleich, einige Augenblicke leuchten und dann zerplatzen und vergehen, während die rechtgläubige, auf das Wort allein gegründete Kirche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Ein wichtiger Zweck unseres Schriftchens scheint auch dieser zu sein, zu beweisen, daß die Münsterischen Wiedertäufer mit ihren schauerlichen Gräueln weder Kinder noch die Väter der Baptisten seien. Es versteht sich aber von selbst, daß verständige Christen wohl einen Unterschied unter den Wiedertäufern zu machen wissen und daher keinesweges wohlmeinende Baptisten mit jenen scheußlichen Fanatikern in Eine Reihe stellen. Allein immer und immer muß doch den Herren Baptisten und allen redlichen Christen das Münsterische Trauerspiel vor die Augen gestellt werden, damit man sehe, wohin die schwärmerische Verachtung der Kindertaufe und der weltlichen Obrigkeit, die allen Baptisten eignet, und wohin ein unverständiger Eifer gegen Nationalkirchen endlich nothwendig führt. Ganz richtig schreibt daher Dr. Rudelbach: „Nicht so darf die Sache gestellt werden, wie ein späterer baptistischer Schriftsteller sie gestellt hat, daß entweder Münzer und ähnliche Rotten von den Baptisten abstammen, oder umgekehrt diese von jenen, und daß eines von beiden müsse nachgewiesen werden können: es war vielmehr der blutige Strom, der von Altstädt bis Münster sich wälzte, ein Durchgangspunkt, der mit einem Gottesgericht in jedem Ausgange zeigte, welche Früchte diese Lehre tragen könne, wenn nicht die W u r z e l n beschnitten und gereinigt wurden."

Offenes Geständniß

in Betreff des Zustandes der Gemeinden im alten deutschen Vaterland.

Am 17. und 18. Juli d. J. ist wieder eine Pastoralconferenz in Fürth (Bayern) abgehalten worden. In dieser Conferenz hat Herr Pfarrer L ö h e zwei Vorträge gehalten. Der erste handelte von dem Werth und der Wichtigkeit der Privat- und öffentlichen B e i c h t e, worin der Sprecher zwar der P r i v a t beichte, a l s E r z i e h u n g s m i t t e l, den Vorzug giebt, jedoch auch der sogenannten a l l g e m e i n e n Beichte ihr Recht zu wahren sucht. Der andere Vortrag hatte die Z u ch t auf Grund von Matth. 18, 15–18 zum Gegenstand. Wie das von Bauer und Stirner redigirte „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche" berichtet, trug Herr Pfarrer Löhe über den letzteren Gegenstand u. A. Folgendes vor: „Hier (bei der Kirchenzucht nach Matth. 18, 15–18) bedarfs einer G e m e i n d e, um Zucht zu üben. Wo keine Gemeinde ist, da fehlt das oberste und wichtigste Glied. Das kann man an dem Proceß der Zucht wahrnehmen. Wenn der Bruder nicht hört auf den Bruder, soll er Zeugen mitnehmen und helfen im Werk; soll es (endlich) vor die ganze Gemeinde gebracht werden. In welcher Absicht? 1) daß sie sich überzeuge, daß etwas geschehen ist, was nicht sein soll, 2) daß sie die Ermahnung verstärke und den Sünder dahin bringe, daß er sieht, er habe gefehlt. Da sieht man, daß das oberste Glied der Zucht die G e m e i n d e ist. Die muß aber durchdrungen sein von demselben Gedanken, wie der Einzelne, von dem L i e b e s d r a n g, den Sünder zurückzuführen. Wenn dem nicht so ist, daß s i e das oberste Glied in dem Liebeswerke ist, so fehlt etwas Wesentliches. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Blick auf unsere Gemeinden ein trüber. Da ist es äußerst schwer, solche Sachen vor die Gemeinde zu bringen. E i n e Z u s a m m e n s t i m m u n g i s t k a u m z u e r r e i c h e n. Dazu kommt, daß im Fall des Mißlingens (der Bestrafung) eine Aufhebung der Gemeinschaft (der Bann) eintreten muß, die läßt sich nicht denken, wenn sie (nicht?) erst in Liebe einig gewesen ist. Wenn man ihr das nicht zutrauen kann, kann man ihr auch das andere nicht zutrauen. . . Man denke an die Zeit, da die W e l t christlich geworden ist, da sagt A u g u s t i n: es sei unmöglich, in apostolischer Weise Zucht zu üben. So lange die Verhältnisse so bleiben, wie sie sind, wird es auch unmöglich sein. . Die G e m e i n s c h a f t hat ein großes Gewicht für die Zucht. Aber dieser Geist ist in unseren Gemeinden nicht da, e s w ü r d e d i e G e m e i n d e s c h o n b e i d e m e r s t e n G e d a n k e n d e r Z u c h t a u s e i n a n d e r g e h e n." —

Wer muß nicht Gott für die hiesige Freiheit danken, wenn er dieses liest? Denn zu Gottes Ehren können und müssen wir bekennen, daß es hier in Amerika in unseren meisten Gemeinden nicht also stehet. Wir k ö n n e n hier Zucht üben und wir ü b e n sie auch. Freilich gehen darüber manche erst, wie wir meinten, hoffnungsvolle Gemeinden „auseinander," aber wir meinen hier, daß unsere höchste Aufgabe nicht ist, die Gemeinden zusammenzuhalten, sondern zu thun, was Gott geboten hat, das Uebrige aber Gott anheimzustellen. Es mögen im alten Vaterlande Rücksichten für das große Ganze eine größere Behutsamkeit und Zurückhaltung in Einführung der Zucht nöthig machen: wir sind weit entfernt, die Kirche, in der wir geboren wurden, deßwegen zu richten. Aber aussprechen müssen wir es, daß wir uns nach obigen Geständnissen glücklich schätzen, daß uns Gott gewürdigt hat, uns gerade hier seiner Kirche dienen zu lassen. Vergessen wollen wir jedoch, liebste Brüder im Amte und ihr, theure Gemeinden, nicht, daß, da uns Gott hier viel gegeben hat, auch desto mehr von uns gefordert werden wird!

Anforderungen an Missions- und dergleichen kirchliche Blätter.

Dem Leipziger „Missionsblatt" scheint es ähnlich zu ergehen, wie hier dem „Lutheraner." Man klagt nämlich, daß dasselbe nicht erbaulich, nicht volksthümlich, nicht lieblich genug sei. Wir müssen aber ganz mit dem Herausgeber jenes Blattes, Direktor G r a u l, wie sich derselbe in Betreff dieser Anforderungen ausgesprochen, übereinstimmen. So heißt es nämlich in dem am 22. August d. J. erstatteten Jahresbericht:

Während die sächsischen Herren Abgeordneten die Bitte aussprachen, es möchte die Redaction des Missionsblattes in der zuletzt eingeschlagenen Richtung fortfahren, wurde von Preußischer Seite auf noch größere Volksthümlichkeit, von Thüringischer Seite auf noch größere Erbaulichkeit, namentlich für den Zweck von Missionsbetstunden, gedrungen. Director Graul erkannte die Forderung, daß unser Missionsblatt noch p o p u l ä r e r*) zu werden habe, als wohl berechtigt, warnte aber, „die Erbaulichkeit" ja nicht als den o b e r s t e n G r u n d s a t z hinzustellen, indem das absichtliche Streben, den Missionsvorgängen einen erbaulichen Charakter abzugewinnen, der Wahrhaftigkeit Eintrag zu thun allzusehr geneigt sei. S e i n Hauptstreben bei der Abfassung des Missionsblattes sei stets gewesen: „W a h r h e i t und dadurch w a h r e E r b a u u n g" und er habe sich darin weniger eins der neuern Missionsblätter, als vielmehr den allerältesten Missionsbericht, — die heilige Apostelgeschichte — zum Muster genommen. Er fürchte, wenn wir bei der Redaction des Missionsblattes die „Erbaulichkeit" zu b e t o n e n anfaugen, so fahren wir schlecht, denn wir als gute Lutheraner könnten mit gewissen andern Blättern, die den Firniß nicht sparen, doch einmal nicht concurriren.**) Daß die bisherige Weise ihre Liebhaber gehabt, beweise u. A. was die Petersburger Brüder sagen: „Wahrhaft herzerquickend war's uns, die Missionsberichte zu lesen. Es ist die Treue, die Armuth, die Demuth, die Stille, die Geduld, der Geist der Wahrheit, das Ungeschminkte und Ungeschmückte — die unscheinbare Weise der Feldlilie, was uns daraus so wohlthuend anspricht und mit Vertrauen erfüllt. Eine so redende und wirkende Mission ist Herrenwerk und kein Menschengemächte." Jeder Pastor der Kirche schriftmäßigen Bekenntnisses sollte es sich zur Aufgabe machen, seine Gemeindeglieder zu einem G e s c h m a c k a n n ü c h t e r n e n M i s s o n s b e r i c h t e n z u e r z i e h e n. —

So weit Graul. Wir sagen dazu Ja und Amen und möchten diese Worte auch zu Gunsten des „Lutheraner" hier mitgetheilt haben. Ein Blatt sollte nicht geschrieben werden, damit es um jeden Preis gelesen werde, sondern wenn man mit der W a h r h e i t darin nicht zufrieden ist, wenn es nur einem verdorbenen geistlichen Magen dienen soll, lieber zu Hause bleiben.

---

*) Das heißt, dem Volke (populus) verständlicher. Leider versteht man aber jetzt gewöhnlich unter „Volksthümlichkeit" der Schreibart eine m a n i e r i r t e, wobei der Schreiber seine eigene ihm natürliche Weise zu denken und sich auszudrücken verläßt und die naive (treuherzige) Redeweise eines mit Mutterwitz begabten Nichtgebildeten nachmacht. Wer sich in dieser Weise am besten verstellen kann, von dem sagt man, daß er für das Volk zu schreiben verstehe. Alles hascht daher jetzt nach solchem Styl. Uns graut, wir gestehen es, vor den Folgen solcher unwahren Künstelei, wodurch selbst die Natur zur Lüge und der Leser aus dem Volke verwöhnt und verleitet wird, anstatt an der Wahrheit, an der Darstellung sich zu ergötzen.

**) Ja, Graul hat ganz recht. Es ist kaum zu glauben, was die unirten Missionsblätter oft aus einem einfachen, täglich vorkommenden Fall durch Hinzugießung einer sogenannten „erbaulichen" süßlich andächtigen Sauce (Sohse) für eine „rührende" Geschichte zu machen wissen.

(Für den „Lutheraner" von P. Röbbelen.)

Uebrige Brocken vom Reformationsfeste.

Luc. 11, 21. 22.

Daß ein Stärkerer, der Herr Christus selbst in der Reformation über den Starken, den römischen Antichrist gekommen ist, habt ihr heute Morgen vernommen. Man will hin und wieder zweifeln, da schon sei die volle Kraft im Kampf mit dem Papstthum hervorgebrochen. Luther soll es nicht sein, oder doch nicht bis zum Ende der mit den fünf Schleudersteinen des Worts vom Kreuz den Goliath der Christenheit erlegt habe. Darum nehmen sie wider die unerhörten Anstrengungen, die die römische Hure heut zu Tage macht, um das Feld zu gewinnen, ihre Zuflucht nicht zu der Wehr und Waffe, die Luther gegen das Papstthum geschwungen hat, sondern verlassen sich mehr auf neue Fündlein. Ja, sie gehen in ihrem eigenen Dünkel so weit, von Luthers Lehre gradezu abzuweichen, unter dem Vorgeben, dieser „Elias" habe Manches aufgegeben, das er besser behalten hätte, wie z. B. die Lehre vom römischen Priesterthum der Bischöfe. Nicht so, meine Lieben: lasset euch nicht betrügen. 2. Theff. 2, 8. wird uns die Kraft, welche der liebe Gott zur Vertilgung der römischen Kröte, dieses allergiftigsten Drachen nicht als eine sehr säuberliche, sondern als eine mörderische beschrieben. „Umbringen" soll sie den Abgott. Daran erinnern auch die Vorbilder der Reformation im A. T., sonderlich Eliä Exempel, der die Baalspfaffen — schlachtete. Solcher Schilderung entspricht, so lange das Wort der Apostel ohne untrügliche Träger desselben auf der Erde nachhallt von Ignatius an bis auf die gefeierten Namen unsrer Tage kein Prediger und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit so vollkommen wie der sel. Luther. Auch wird keiner ein getreueres Contrefait derselben werden. Daß aber das Papstthum doch noch steht, ist kein Wunder. Jerusalem stand noch vierzig Jahre nach Christi Himmelfahrt und Gott hatte den Antichrist in dieser Stadt leibhaftig mit dem Odem seines Mundes umgebracht. Wie sollte sobald nach Luther das römische Papstthum aufgehört haben zu vegetiren? Der Herr sagts aber auch deutlich. E R wird sein ein Ende machen „durch die Erscheinung seiner Zukunft", eher nicht.

Also bleiben wir bei Luthers Kriegsführung und lassen uns keine neuen Waffen gegen den Antichrist schmieden; es hilft keine andere als der Geist dessen, der nicht die Huren und Trunkenbolde, sondern den wahrhaftigen Antichrist in den Pharisäern vor allem Volk eine Otter und seine Kinder Otterngezüchte schalt.

Um uns nun in der Glaubenstreue auch dadurch zu stärken, daß wir unsern Haß gegen den Feind unsers Glaubens entflammen lassen, wollen wir die Schrift vornehmen, die der sel. Luther ein Jahr vor seinem Tode, 1545

„Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift"

hat ausgehen lassen. Wir werden daraus zugleich erkennen, daß Luther seine harten Worte auch im Alter nicht verlernt hat, zum Beweis, daß der heil. Geist, der doch wahrhaftig in Luther wohnte, Reue über den Zorn gegen den Teufel und alle seine Ausbrüche weder fordert noch wirkt, wie auch daß solcher Zorn keine natürliche Bewegung des Herzens ist; sonst würde das Alter wenigstens seine Regungen abschwächen, sondern eine Wallung wie die, welche man im Teich Betesda gewahrte, wenn der Engel herabfuhr, um ihn heilskräftig zu machen.

Wollen denn nun unser Fest damit schließen, daß wir Gott bitten, Er wolle uns alle fleischliche Nachgiebigkeit gegen den Fürsten der Finsterniß, seine Werkzeuge und Werke in Gnaden vergeben und uns mit seinem heiligen Geiste auch zu dem Ende erfüllen, daß wir in wahrhaftiger Heiligkeit und nicht in selbsterwählter Demuth und Geistlichkeit der Engel — denn die nennt Gottes Wort Teufelei — hassen, fluchen und „umbringen" lernen, so wie Gott haßt, verflucht und tödtet, was nicht Seines Geistes ist.

Frmuth, am 31. Okt. 1854, Nachmittags.
K. R.

(Eingesandt von P. R.)

Kühnheit und Verzagtheit in Einer Person.

Paulus heißet alle falsche Geister kühn und hoffärtig. Ja, auf ihrem Mist, bei ihren Jaherren, da sind sie stolz und frech, sonst sind es die verzagtesten Bösewichter, die man finden soll; wenn sie sollen antworten und stehen, so kann sie keiner herzubringen. Bei ihrem Haufen sind sie keck, dürfen Gott ins Maul greifen; aber wenn es zum Treffen kömmt, da ist eitel Verzagen. Der heilige Geist aber stehet fest, hält die Püffe aus, machet keck und muthig, tröstet die blöden Gewissen, und spricht: Bis getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Der rechte Geist ist blöde, und machet sich blöde gegen Gott, wie die Christen thun, die sich gegen Gott bücken, halten ihn in Ehren, und sind nicht stolz; aber wider die Tyrannen, da bläset ihnen der heilige Geist den Muth also auf, daß sie weder Tyrannen noch Teufel fürchten, sind unerschrocken, sollte man ihnen auch den Hals darüber wegreißen; gegen Gott aber da fürchten sie sich und zittern, wie ein rauschend Blatt. Luther.

Von der Gewalt auf Erden, Sünde zu vergeben.

Zweierlei Weise, die Sünde zu vergeben: Erstlich, die Sünde aus dem Herzen treiben und Gnade eingießen; das thut Gott allein. Zum andern, verkündigen die Vergebung der Sünde; das thut auch ein Mensch dem andern. Aber Christus thut hier Beides: ins Herz giebt er den Geist; auswendig verkündigt ers mit dem Wort. Das ist nun mit dem Wort vergeben, und ist eine Verkündigung und öffentliche Predigt von der innerlichen Vergebung.

Diese Gewalt haben alle Menschen, welche Christen und getauft sind; denn damit preisen sie Christum, und haben das Wort Sünde vergeben im Munde, daß sie sagen können und mögen, wenn sie wollen, und so oft es vonnöthen: Siehe Mensch, Gott beut dir seine Gnade an, schenket dir alle deine Sünde, bis getrost, dir sind deine Sünden vergeben, glaube es nur, so ists gewiß; und was nur einer will für Worte gebrauchen. Diese Stimme soll nicht aufhören unter den Christen, bis an den jüngsten Tag: Dir sind deine Sünden vergeben, bis fröhlich und getrost! Solches hat ein Christ immer im Munde, und führt das Wort öffentlich, in welchem die Sünden werden vergeben. Also und auf diese Weise hat ein Christ Gewalt, die Sünden zu vergeben. Derhalben, wenn ich zu dir sage: Dir sind deine Sünden vergeben, so halt es gewiß dafür, als sagte dirs Gott selbst; denn wer wollte das thun, wenn Christus selbst nicht herabgestiegen wäre, und hätte mirs in den Mund gelegt und gesagt, daß wir sollten einer dem andern die Sünde vergeben; als da er im Johanne Cap. 20, 22. 23 spricht: Nehmet hin den heiligen Geist 2c. Und an einem andern Orte Matth. 18, 19. 20 spricht er: Wo zween unter euch eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen 2c. Das Wort thuts und schneidet hindurch.

Wenn nun kein Mensch auf Erden wäre, der Sünde vergäbe, und wären allein Gesetze und Werke, o wie ein blödes und elendes Ding wäre es mit dem armen betrübten Gewissen! Nun aber, so Gott einem jeglichen den Mund voll giebt, daß er sprechen kann zu einem andern: Dir sollen Deine Sünden vergeben sein, du seist, wo du seist; so ist das güldne Jahr angangen.

Luther.

Der Teufel siehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum webt er in den Staub, und wollt gerne einen Nebel vor unsern Augen machen, daß wir das Licht nicht sehen sollten: und im Nebel hält er uns eitel Irrwische vor, daß er uns verführe.

Luther.

Von einem Bischof zu Salzburg.

Im Jahre 1537 kam eine Schrift heraus, in welcher der Welt folgende Gräuelthat des Fürst-Bischofs Michael von Salzburg berichtet wird. Als dieser Bischof einst auf der Jagd einen Hirsch geschossen hatte und derselbe endlich fern vom Jagdrevier auf dem Felde eines armen Mannes todt niedergestürzt war, meinte der letztere, diesen Hirsch habe ihm Gott beschert, da in dieser Zeit die Seinen gerade großen Mangel litten; er eignete sich daher das Thier zu und verzehrte es mit den Seinen. Die Sache wird jedoch ruchbar und kommt vor den Bischof. Dieser läßt den angeblichen Wilddieb sogleich ins Gefängniß werfen und dringt auf seine Verurtheilung zum Tode. Als niemand ein so hartes Urtheil sprechen will, besteigt der Bischof selbst den Richterstuhl und dictirt dem Angeklagten folgende Strafe: er solle in die Haut des verzehrten Hirsches eingenäht und hierauf des Bischofs Jagdhunde auf ihn gehetzt werden; wenn er sich jedoch dabei durch die Flucht rette, solle er frei sein. Das Urtheil wird vollstreckt, der unglückliche Bauer, in die Hirschhaut eingenäht, auf den Markt gebracht. Der Bischof selbst stößt ins Horn und giebt damit sei-

nen Hunden das Zeichen, sich auf den angeblichen Hirsch loszustürzen. Der Bauer wird in Stücke zerrissen. Doch Gottes Gericht schlief nicht. Am anderen Tage ging der Bischof wieder auf die Jagd, stürzte dabei vom Pferde und hauchte sogleich unter einem Blutstrom seine verruchte Seele aus.

Der gottlose Papist Staphylus, dem Flacius diese Geschichte vorhielt, wagte nicht, dieselbe, da sie stadt- und landbekannt war, zu leugnen; er erklärte nur, einem Privatmanne wie Flacius gebühre es nicht, die Handlungen eines fürstlichen Bischofs zu richten. (Wolf. Lect. memor. II., 919. 20.)

Verzweiflung eines Verfolgers.

Der berühmte lutherische Theolog Alexander Alesse (Alesius), aus Edinburg in Schottland gebürtig (gestorben 1565), schreibt von einem Rath des Königs von Schottland, aus der Zeit der Reformation, Thomas Blauer, daß derselbe der Urheber der Verfolgungen der Lutheraner in Schottland gewesen, endlich aber, als sein Tod herangenaht, verzweifelt sei. Er schrie, schreibt Alesse, ohne Aufhören: „Ich bin verdammt, ich bin verloren!" Als hierauf Mönche an seinem Bette erschienen, ihn zu trösten, rief er ihnen zu: „Hinweg mit euren Possen, denn ich habe mich nie überreden können, zu glauben, daß es einen Gott oder einen Teufel, eine Hölle oder einen Himmel gebe; eure und die evangelische Lehre habe ich immer gleich geachtet und in allen meinen Rathschlägen nur auf das Gold gesehen. Darum habe ich die Sache der Bischöfe geführt und den König vermocht, eure Widersacher zu vertreiben. Weder eure Messen noch eure Vigilien können mir etwas helfen. Ich bin schon verdammt und der Satan hält mich schon an seinem Strick, mich in den Abgrund der Hölle zu stürzen und mich da immer und ewiglich nach meinem Verdienste zu quälen." In diesem Jammer fuhr denn auch der Elende trostlos mit Ach und Weh dahin. — O möchten dies alle bedenken, die um schändlichen Gewinnes willen der Wahrheit widersprechen und die Bekenner derselben hassen und verfolgen! Ihrer wartet die Hölle gewiß, und der Vorschmack davon oft schon hier, wenn der Tod, dieser schauerliche Bote Gottes, ihnen naht. (Vgl. J. Wolfii lection. II. f. 293.)

Inquisitionsfrage.

Unter den 38 Fragen, welche die Inquisitionsrichter in Deutschland laut erhaltener Instruction denen vorlegen mußten, welche in Untersuchung gezogen wurden, war auch diese: „Ob er glaube, daß die Ordination in der Kirche ein Sacrament sei, so daß derjenige, welcher nicht nach der Weise der katholischen Kirche ordinirt worden, die kirchlichen Sacramente in der Kirche nicht kräftig verwalten, noch andere kirchliche Aemter heilsam verwalten könne?" (J. Wolf. lect. mem. II, 621.)

Wie die Päpste Treu und Glauben halten.

Papst Paul III. lud einst Malatesta Balionus von Perugia zu sich ein, mit dem eidlichen Versprechen eines sicheren Geleites. Der Geladene, auf des Papstes Eid sich verlassend, erscheint. Der Papst aber läßt ihn alsbald tödten, mit der Ausrede: „Er habe dem Manne wohl sicheres Geleit zur Reise nach Rom, aber nicht zur Heimreise zugeschworen!" (Dieser Paulus III. ist derselbe Papst, der zuerst den Jesuitenorden bestätigt, das Tridentinische Concil versammelt und auf seinem Sterbebette gesagt hat: „Er wollte sich glücklich preisen, wenn er keine Kinder erzeugt hätte;" welcher letztere Wunsch jedoch nicht darin seinen Grund hatte, daß er sein hurisches Leben bereute, sondern, daß ihm seine Kinder so viel Noth machten!)

Wodurch viele im Papstthum zurückgehalten werden.

Als Papst Julius III. einen gewissen Bischof Petrus Betanus zum Cardinal machen wollte, so widersetzten sich einige Cardinäle, indem sie besonders dieses einwendeten, daß jener Bischof von der lutherischen Ketzerei angesteckt sei. Julius antwortete: „Wenn es so ist, so ist's eben recht; oder sollte es nicht rathsamer sein, ihn durch Aufsetzung eines Cardinalshutes von diesem Flecken zu reinigen, und ihn mit solchen Banden an uns zu ketten und bei uns zu behalten, als zuzulassen, daß er von uns fliehe und sich mit unseren Feinden verbinde, die wir in Deutschland haben, wie Vergerius gethan hat?" — Wie viele gute Köpfe mit schlechten Herzen, die den Betrug des Papstthums wohl einsehen, mögen so im Papstthum erhalten werden! Wir Lutheraner verlieren freilich hierbei nichts.

Wie freigebig übrigens jener Papst in Vergebung der Cardinalswürde war, zeigt, daß er einstmals zu großem Aerger der anderen Cardinäle seinem Affenwärter diese Würde ertheilte.

„Welt-Bote."

So eben erhalten wir die erste Nummer einer neuen politischen Zeitschrift unter obigem Namen. Redakteur ist ein Herr B. F. Trexler. Der Ort der Herausgabe ist: Allentown in Pennsylvanien. Das Blatt, je Ein großer enggedruckter Bogen, soll in jeder Woche einmal, für den niedrigen Preis von Einem Dollar in Vorausbezahlung erscheinen und neben Unterhaltendem wöchentlich über alle Ereignisse und Zustände des In- und Auslandes Bericht geben. Ueber die bei Herausgabe dieser Zeitung zu befolgende Tendenz spricht sich der Herr Redakteur wie folgt aus: „Der Weltbote wird sich keiner der verschiedenen politischen Partheien in die Arme werfen und auch keine religiöse Benennung vor andern besonders hervorheben oder hintenan stellen; sondern in der Politik wie in der Religion schnurstracks und vorurtheilsfrei hindurchzusegeln suchen, um überall das Wahre und Gute, ohne Furcht oder Gefallsucht, nach bestem Erkennen und Vermögen herauszuheben und befördern und das Falsche und Schlechte bekämpfen zu können." Es soll das Blatt dem Bedürfniß eines „nach allgemein christlichen Grundsätzen redigirten und gegen den Unglauben wirkenden Neuigkeitsblattes" entgegen kommen.

Obgleich sich uns nun bei diesem ausgesprochenen Plane noch manche Wünsche aufdrängen, so begrüßen wir doch auch dieses Unternehmen mit herzlicher Freude und wünschen dem ehrenwerthen Herrn Redakteur den besten Erfolg seines Werkes.

Um unseren Lesern zugleich etwas von dem Blatte genießen zu lassen, mögen auch hier zwei Auszüge stehen, welche von dem „Weltboten" aus zwei deutschen ungläubigen Laster- und Lästerblättern zur Charakterisirung derselben und zum Beweis, wie nöthig die Herausgabe auch politischer Blätter für Christen sei, gegeben werden. Nr. 1 ist aus der hiesigen „Missouri-Zeitung"; Nr. 2 aus der „Newarker Zeitung."

1) „Das erste und Hauptsächlichste, wodurch wir uns vor den religiösen Menschen unterscheiden, ist, daß wir in dem Glauben an einen „Gott" und dem, was damit zusammenhängt, den Krebsschaden erkennen, der schon Jahrtausende lang an der Menschheit genagt und sie von ihrer Bestimmung abgehalten. Der Einzelne kann nicht menschlich leben, in keiner Familie kann wahres Glück blühen, die ganze Menschheit rennt auf Irrwegen nach ihrem Grabe; so lange die scheußlichen Popanze: Gott, Jenseits, ewige Vergeltung ihre Spuckexistenz fristen. Darum ist es die Aufgabe jedes wahren Revolutionairs, seine beste Kraft auf die Zerstörung dieses heillosen Nichts-Trio zu richten. Jede Revolution wird nur halb gemacht werden, wenn nicht dem Urmonarchen über den Sternen der Lebensnerv abgeschnitten wird; jede Revolution wird vergeblich gemacht werden, wenn nicht die Minister dieses Monarchen ausgerottet werden, wie man verderbliches Geschmeiß ausrottet." —

2) „Selbsterhaltung ist der erste und vorherrschenste Trieb, wie jedes lebenden Wesens, so auch des Menschen. Sobald seine Verhältnisse die oben beschriebene Gestaltung annehmen (daß nämlich Arbeitslosigkeit und hohe Preise der Lebensmittel eintreten), macht auch dieser Trieb der Selbsterhaltung sein Recht geltend, und es erwacht der ganz natürliche Drang, zuzugreifen und das zum Leben Erforderliche, vor allen Dingen Speise und Trank, zu nehmen, wo es eben zu finden ist. Gesetz, Sitte, Moral, Religion, und wie alle diese Zwangsjacken der bürgerlichen Gesellschaft heißen mögen, haben freilich den Trieb der Selbsterhaltung, besonders in der Erscheinungsform des Zugreifens, bedeutend eingeengt; aber in großer und allgemeiner Noth sprengt die Natur alle künstlichen Fesseln und Bande, welche die bürgerliche Gesellschaft einschnüren, und die Natur macht ihre Rechte geltend."

Kirchliche Nachrichten.

Zu dem Einen Gemeinlein, das vor 10 Jahren im Westen von St. Louis Co., Mo., in Centraltownship, sich bildete, waren noch 3 andere in der Nähe gekommen, welche sämmtlich bisher vom Herrn P. Müller bedient wurden. Die Arbeit war für Einen Mann zu groß, zumal an zwei Orten Schule gehalten werden mußte. Auch wünschte die Gemeinde an der Manchesterstraße, die stärkste

dere Kalender angefüllt sind, mit desto größerem Danke sollte billig jeder hiesige Lutheraner die Gelegenheit benutzen, einen Kalender besserer Art in das Haus zu bekommen. Wir können freilich nicht umhin, auch in Betreff dieses Kalenders an das Wort des Apostels zu erinnern: „Prüfet Alles ꝛc.“ So heißt es z. B. auf der Seite des Monats Juni: „Jeder, der ungöttlich lebt, ist auch ein falscher Prophet, ein Irrlehrer“; was offenbar falsch ist. Sodann werden in dem Kalender selbst der Gettysburger „Kirchenbote,“ der „Kirchenfreund“ u. a. Blätter als „lutherische Zeitschriften“ aufgeführt, was ebenso irrig ist, es müßte denn, was den „Kirchenboten“ betrifft, zum lutherisch sein genügen, daß man sich lutherisch nennt, obgleich man reformirte Lehre und unirte Praxis vertheidigt. Wir können versichern, daß wir dieß nur Gewissens halber bemerken und damit keineswegs die Verdienste Herrn Past. Brobst's auch bei dieser Arbeit für die Lutheraner im mindesten schmälern und die Frucht derselben verderben wollen.

Der Kalender kann auch von St. Louis durch Herrn Otto Ernst bezogen werden. Die Preise hier am Ort sind folgende:

Das Stück . . . 5 Cents.
Das Dutzend . . . 50 Cents.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank bekennt von dem Jünglingsverein zu Paitzdorf, Perry Co. $800; von Hrn. Thomas in der Gem. zu Paitzdorf, Perry Co. $100; von Hrn. Nagel in St. Louis $100 empfangen zu haben. — Conc. Coll. 2. Dec. 1854.

G. Gruber.

Erhalten durch Herrn P. Röbbelen für den Bau des Conc. Coll. von Hrn. G. Mich. Schäfer in Frankenmuth $200; für die Frankenmuther Zöglinge des Gymnasiums in St. Louis auf der Hochzeit des Hrn. Joh. Wilh. Kern's und der Ehefrau desselben, Maria Sabina, geb. Enselberger, gesammelt $3.50; für dieselben beigelegt 50 Cents.

C. F. W. Walther.

50 Cents

als extraordinärer Beitrag für die Wittwe Eisfeldt sind dem Unterzeichneten von Frau Johanna Nagel zur Weiterbeförderung übergeben worden.

St. Louis, d. 14. Decbr. 1854.

Otto Ernst.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des P. Holls zu Centreville, Ills. $2,00
(sind in No. 6 irrig für die Missions-Casse quittirt worden.)

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Nichts.

c. zum Unterhalt des Concordia-Colleges:

Von Herrn W. Müller in Frohna, Mo.	$1,50
„ „ Pastor Löber daselbst,	50
aus der St. Louis Gemeinde-Kirchhofs-Casse,	400,00
„ „ „ „ „ -Gesangbuchs-Casse,	350,00
„ „ „ „ „ -College-Casse,	638,00

Letztere drei Posten in den Monaten August 1852 bis mit December 1854.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von Herrn Engert in Frohna, Mo.	$1,50

e. zum Concordia-College Bau:

Von der Gemeinde zu St. Louis, 1. Zahlung,	429,31
„ Herrn P. Hattstädt in Monroe, Mich.	40
„ „ B. F. H. in St. Louis,	73,00
„ „ J. C. D. R. daselbst, 1. Termin,	10,00
„ der Gemeinde des Herrn P. Hattstädt in Monroe, Mich.	8,00
„ Ch. Sc. in St. Louis,	5,00

bei Herrn E. Roschke eingegangen:

„ H. G. Schlund in Cumberland, Md.	1,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

d. 9. Jahrg. H. Birner.
d. 10. Jahrg. die Herren Gottlieb Burkhardt, Cl. Eggers, P. Goldammer (50 Cts.), P. F. Hartmann, P. Hattstädt (5 Ex.), Carl Jung, Phil. Jung, Wilh. Poppitz.
d. 11. Jahrg. die Herren Joh. Dittmar, Jacob Föllinger, P. Goldammer, P. Fr. Hartmann, Heinrich Hesse, Dietrich Hellwege, P. G. Kranz, P. Löber, A. Lüders, Gottlieb Palisch, Chr. Saalfeldt, J. H. Schulze.

Veränderte Addresse.

Rev. E. A. Haeckel,
Hillsbori P. O.
Jefferson Co., Mo.

Zu Weihnachtsgeschenken

sich eignend, sind bei dem Unterzeichneten nachstehend vermerkte Bücher, Pamphlets, Bilderbücher, Bilder ꝛc. um die beigesetzten Preise zu haben.

Vollständige Bibeln, Dr. Hopf'sche Ausgabe, groß Octav, mit großem Druck und starkem Druckpapier, durch und durch gut in Leder gebunden, jede $—90
Desgleichen, Einband in Chagrin-Leder mit Goldschnitt und sonstigen Verzierungen, nebst doppelten Futteral, 2,00
Desgleichen, Velin-Papier, Prachteinband, 3,00
Vollständige Bibeln, Dr. Hopf'sche Ausgabe, klein Octav, mit kleinerem Druck, sonst wie oben, 60
Desgleichen, Velin-Papier, Prachteinband, 2,00
Neue Testamente, Dr. Hopf'sche Ausgabe, groß Octav, sehr stark in Leder gebunden, 30
Desgleichen, klein Octav,*) 25
Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft in Leder gebunden, 3,75
Kirchengesangbuch für evang.-luth. Gemeinden verlegt von der hiesigen evang.-luth. Gemeinde U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 50; das Dutzend 5,25; das Hundert 40,00
Dasselbe in größerem Druck und Format, das Stück 75; das Dutzend 8,00; das Hundert 62,50
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,00 bis $1,75 vorräthig.)
Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck, das Stück 10; das Dutzend 1,00
Spruchspruch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück 15; das Dutzend 1,50
Johann Hübners biblische Historien, New-Yorker Ausgabe, das Stück 25; das Dutzend 2,60
Neue Fibeln, oder A B C- und Lesebuch für christliche Schulen, bearbeitet von der evang. luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, das Stück 10; das Dutzend 1,00
Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, siebenter und achter Synodal-Bericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., jeder 10
Predigt am Ostertage 1851 in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, 5
Dessen Predigt über 1. Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, 5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, 5
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten das Stück 15; das Dutzend 1,50
Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen, vom Jahre 1525, das Stück 10; das Dutzend 1,00
Dessen Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück zu 5
„ „ von der Freiheit eines Christen 5
„ „ an die Rathsherren aller Stände daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 5
„ „ von dem harten Büchlein wider die Bauern, 5
„ „ wider die stürmenden Bauern 5
„ „ Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, 5
„ „ ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, 5

*) Die bis hierher angezeigten und schon längst erwarteten Bücher waren zwar zur Zeit, als das Blatt unter die Presse ging, noch nicht angekommen, da sie aber, eingetroffener Nachrichten zufolge, jeden Tag ankommen können, so wurden sie mit in die Anzeige aufgenommen.

Dr. Martin Luthers Warnung an seine lieben Deutschen 5
Dessen von den Schleichern und Winkelpredigern, 5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, 5
Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau zu Buffalo v. J. 1840., der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, Das Stück 15; Das Dutzend 1,50
Kirche und Amt nach lutherischer Lehre von Dr. A. Harleß, 20
Die Märtyrer der evang. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, 1,00
Lutherophilus. Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft 20
Timoteus, ein Geschenk für die confirmirte Jugend, bearbeitet nach Hiller 30
Das Concordienbuch, New-Yorker Ausgabe 1,00
Dr. Martin Luthers Hauspostille 1,50
Dessen Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 9 Bände 3,25
Dessen Tischreden von Gerlach 30
Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16. 80
Porta, Pastorale Lutheri 1,00
Veit Dietrichs Hauspostille 1,75
Keils Katechismus-Auslegung 1,25
Konrad Riegers kleine Herz u. Handpostille, brochirt 85
Johann Arndts wahres Christenthum, vier Bücher, mit dem Paradiesgärtlein, unveränderter Abdruck, 1,25
Delitzsch, Communionbuch, 35
Stark's Gebetbuch, 55
Müllers Erquickstunden, 60
Scrivers Goldpredigten, 60
Löhes Agende, erster Theil, zweite Auflage, brochirt, 2,00
Dessen Saamenkörner des Gebets, 30
Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, 30
Dessen Konrad, ein Geschenk für Konfirmanden, 20
Wucherer, das Wort der Wahrheit, 1,40
Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, 30
Geschichte der christlichen Kirche von Trautmann, zweiter Theil, 35
Christliche Biographien von Rudelbach, erste Lieferung, 40
Bauers Grundzüge der Hochdeutschen Grammatik 50
Praktisches Rechenbuch von Walz, 30
Marx, allgemeine Musiklehre, 2,25
Die Lithurgie eines vollständigen Hauptgottesdienstes von Lairitz, 30
Lairitz, Choralbuch, dritte Abtheilung, 1,35
Gedenkeblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück, 35
Stöbers Geschichten und Erzählungen, 1 B. broch. 60
Neueste Volksbibliothek, von Redenbacher, zweites Bändchen, 40
Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, 20
Der Heiland, ein christliches Weihnachtsgeschenk für Kinder, mit 63 sauber lithographirten bildlichen Darstellungen aus dem Leben unseres Erlösers und der Apostel, 50
Verschiedene kleine Bilderbücher für den Preis von 10 bis 15 Cents das Stück.
28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast 1,00
24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergleichen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Gast und Brother, 1,00

Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1, 00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisvermäßigung veranstaltet.

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange 35
Der Anhang allein 15

Ferner antiquarisch

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. 3,00
Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen 7,00

Otto Ernst,

Barry Straße, (die nächste Straße südlich von Park Av.) zw. 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.

Addresse:

Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.,

Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Der Lutheraner.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 2. Januar 1855. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das fünfte Capitel.

Dies Capitel unterscheidet sich von den vorigen dadurch, daß es die Offenbarung der Herrschaft Christi zum Gegenstande hat, während das vierte einfach davon handelte, daß Christus HErr ist und bleibt und als solcher angebetet wird. Sie hangen aber beide innig mit einander zusammen. Wer mit dem Inhalt des letzten Capitels die Erfahrung vergleicht, die er in dem Bruchstück Zeit einsammelt, das sein kurzes Leben ausmacht, der kann es schwer glauben, Christus regiere wirklich die Welt. Erst wenn die Summa aller Weltereignisse alles plus (was in einem Rechenexempel addirt wird) und minus (was abgezogen werden muß) ausgleichen wird, das den, welcher mitten im Strom der Zeitbegebenheiten daran rechnet verwirrt, dürfen wir hoffen, das, was auf Erden geschehen ist, im herrlichsten Einklange damit zu finden, daß Christus herrschet. Der Widerspruch, in welchem so lange der Glaube, der im Licht des 110. Psalms wandelt mit dem Siegesgeschrei feindlicher Mächte (vergl. Ephes. 6, 12) steht, konnte daher nicht übergangen werden. Die Lösung desselben ist die nöthige Rechtfertigung des im vierten Capitel der Offenbarung behaupteten Satzes.

Demnach wird in diesem fünften Capitel gezeigt, wie Christi Königsscepter, so verborgen er auch dem Unglauben bleibt, ja so tief ihn selbst dem Auge der Gläubigen die gegenwärtige arge Welt mit schwarzen Wolken der Ungerechtigkeit verbirgt endlich unter lautem Lobe und Preise offenbar werden wird. Es zerfällt also in drei Theile:

1) V. 1—4 handelt davon, daß Christi Regiment der Vernunft ein unauflösliches Räthsel ist.

2) V. 5—7 enthält die Offenbarung seiner Herrschaft, welche der Glaube unter dem Bilde des Gekreuzigten empfängt, zugleich zu einem Trost, daß trotz der herrlichen Macht des HErrn sein Reich ein solches bleibt, in das man nur durch viel Trübsal eingehen kann.

3) V. 8—14 krönt solche Offenbarung mit einstimmigem Lobe der Gläubigen, die als das königliche Priesterthum an der Herrschaft Theil nehmen.

V. 1. Das „Buch" stellt alles das vor, was unter Christi Regiment geschehen soll. Es heißt „geschrieben, inwendig und auswendig": geschrieben, um anzuzeigen, daß vom HErrn alles zuvor versehen und je nachdem es von ihm oder wider ihn ist bis aufs kleinste Jota von ihm vorgeschrieben oder in festbestimmte Grenzen eingedämmt worden ist; inwendig, in Rücksicht auf das was von ihm ist, in und mit seiner Kirche zum Bau derselben geschehen wird; auswendig, weil auch das was in der Welt außer dem Reiche Gottes bleibt eben so mächtig nach seinem Willen allein gelenkt wird, wie sich seine gnadenreiche Kraft an allen, die ihm williglich folgen, verherrlicht. Das „versiegelt mit sieben Siegeln" drückt das Geheimniß aus, das des HErrn Regierung aller Creatur ist, ein großer Trost, weil nun auch der Teufel nicht eher weiß, worauf er alle seine listigen Anschläge richten soll, bis der HErr, der auch als Diplomat seines Gleichen nicht hat mit seinem Heer schlagfertig ist. Doch tröstlicher noch ist, daß der, der auf dem Stuhl sitzt das Buch in seiner rechten Hand hält, daß es bei Ihm allein steht, was nicht nur seine Gläubigen erlangen und ausführen, sondern auch der Teufel thun wird.

Hiermit sind zugleich dem ganzen Buch der Offenbarung St. Johannis Thema und Theile gegeben: „das Buch" ist das Thema und „die sieben Siegel" sind die Theile. Die 7 ist die Zahl der Vollendung, eine ganze Woche und steht hier deßhalb, weil Alles beschrieben werden soll was bis ans Ende geschehen wird, wie sie zugleich auf gewisse Abschnitte hindeutet, die gleich den Tagen der Woche den Lauf der Begebenheiten ähnlich unterbrechen werden, wie ein Halm seine Knoten hat.

Anm. Daß hier Christus das Buch in seiner Hand hält und V. 6 in der Gestalt eines Lammes aus derselben Hand nimmt wird Cap. 7, v. 10 bestätigt und erklärt sich daraus, daß wir Menschenkinder, für die solche Bilder der Offenbarung die Stelle von Buchstaben vertreten, so klug wir uns auch oft dünken doch mit St. Paulo 1. Cor. 13, v. 9 ff. bekennen müssen: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk," und v. 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort", und: „Jetzo erkenne ichs stückweise." Es widerspricht sich aber so wenig als daß der HErr Christus zur Rechten Gottes sitzt und doch noch immer durch seine Fürbitte als Hoherpriester uns vertritt, daß er als wahrhaftiger Gott über die Sünde zürnt und doch zugleich als das Lamm, das der Welt Sünde trug unter der Geißel dieses seines eigenen Zorns am Kreuze blutete.

V. 2. Die große Stimme des starken Engels ist ein Bild der welterschütternden Kraft, mit welcher Christus unerkannt hervorbricht. Es kann sich kein Volk der Erde den Wehen entziehen, die die Erscheinung des HErrn begleiten. Er gibt Allen was zu rathen und Alle müssen auch so viel merken, daß der ganzen Welt ein Räthsel aufgegeben wird. Weiter aber merken sie nichts; das lehrt

V. 3. Keiner weiß, wo das hinaus will. Im Himmel, versteht sich unter denen, die erst durch das Regen aller Kräfte aufgefordert worden sind, der Dinge zu warten, die da kommen sollen; daß der Bescheid weiß, von dem es kommt, bedarf der Erwähnung nicht — durchschaut Niemand den Plan, den der HErr entworfen hat. Wiewohl auch dort alle Engel mit an dem was vorgeht Theil nehmen, ist er doch ihnen nicht offenbart worden; es gelüstet sie nur, etwas davon zu schauen. Auf Erden ergründet ihn kein Weiser. Unter der Erde liegt auch keiner begraben, der ein so kluges Wort hinterlassen hätte, daß seine Schriften das Räthsel lösen hülfen.

V. 4. Auch der, welcher mit innigem Glauben an Christo hangt, hat nur Thränen der Sehnsucht nach Licht, da auch ihm die Wege, die der Herr mit seinen Kindern in dem was Ihnen begegnen soll geht, undurchdringliches Dunkel verbirgt. Die Thränen sind zugleich ein Zeichen, daß die Gemeine Gottes am meisten Ursache hat, mit dem Propheten (Esai 45, 15) zu klagen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland!“ Sie seufzt am tiefsten unter der Wucht der Gerichte des HErrn. Ja sie seufzt allein. Sie vertritt ja den HErrn in der Welt und gegen die Welt. Gleichwie Christus daher allein litt, während Jerusalem jauchzte; so fängt das Gericht an am Hause Gottes. Aber das ist für die Schwachheit der Gläubigen eine schwere Probe. Da hüllt das Licht des Glaubens dicke Finsterniß ein, wie da die Sonne ihren Schein verlor, Luc. 23, 45. Da schreien auch die liebsten Kinder, als in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ihrer Schwachheit begegnet der HErr

V. 5 mit der Erinnerung an Seine Stärke. Ein Aeltester weiset das kummervolle Herz auf den Löwen aus Juda hin. — Nicht daß wir den Ausgang ersehen und in die Geheimnisse der Regierung Gottes schauen, sondern daß Christus gekommen ist und dem Teufel die Macht genommen hat, soll unser Trost sein. Ein Aeltester — die Predigt des Wortes Gottes richtet die trauernde Gemeine auf. — 1. Mos. 49: „junger Löwe“ — Christus bleibt in alle Ewigkeit gleich stark; er altert nicht. In der Blüthe des Mannesalters vollbrachte er im Fleisch das Werk unserer Erlösung.

Sehr tröstlich ist das letzte Wort: „zu brechen seine sieben Siegel.“ Für die Zeiten gerade, in denen der Lauf der Ereignisse eine Wendung nimmt, wie sie unter den Siegeln verstanden werden, bedarf der Glaube noch besonders der Versicherung, daß sie in Christi Hand stehen. Er empfängt sie hier in einem Ausdruck, wie ihn keine menschliche Weisheit [illegible] könnte. Er bricht das Siegel! Man kann eben nur das Wort wiederholen. Jede Auslegung erstirbt auf den Lippen. Die reinste Gluth dichterischer Rede, die hier athmet, läßt es einem fühlen, daß sie aus dessen Munde kommt, der da „ist wie das Feuer eines Goldschmiedes“ (Mal. 3, 2.) „gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden“ (Luc. 12, 49.)

V. 6. „Ein Lamm, wie es erwürget wäre“

Die Stärke Christi tröstet nicht, wenn wir sie außer seiner Leidensgestalt ansehen, worin er unsere Sünden vertilgt hat. Das Lamm — das Blut Jesu Christi macht den Glanz der himmlischer Herrlichkeit erträglich.

Von der Siebenzahl ist schon das Nöthige bemerkt worden. Horn ist so viel wie Macht und Gewalt. Der Sinn ist: Christus, wie er unter den Aeltesten ist, d. h. durch die Predigt des Evangelii als der Gekreuzigte und Auferstandene in den Herzen der Gläubigen lebt, und dem dreieinigen Gott Wohnung darin macht („mitten im Stuhl und der vier Thiere“) reicht mit seiner Kraft durch alle Zeiten und diese seine Gewalt ist vollkommen. Sieben einzelne Hörner, weil zu besondern Zeiten immer wieder Christi Macht hervorbricht. Dazwischen versucht der Teufel seine Macht, was er kann. Z. E. Als Jerusalem zerstört wird, stößt das eine Horn das jüdische Volk zu Boden. Dann wüthen die Heiden. Abermals ein Horn, das das römische Reich in den Grund bohrt. Ein drittes, das dem Papstthum den Garaus macht rc. Bis an den siebenten Tag, d. h. bis ans Ende ist noch ein Horn übrig. Christi Gewalt wird nicht gebrochen.

Dem entsprechen die „sieben Augen“: denn nächst der Gewalt legt sich die Weisheit dieser Welt wider Christum. Aber ob alle Schulen untergehen; Christus taucht immer wieder auf.

„Die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Land“ lassen die Fülle der Weisheit Christi und die Schätze seiner Erkenntniß, welche die „sieben Augen“ zunächst darstellen als einen offenen Born erscheinen, aus welchem alle Welt im Glauben schöpft, weil sie mit offenen Augen alle falsche Weisheit und jeden Sauerteig irriger Lehre fliehen soll.

V. 8. ff. Unter Lobgesängen und Gebeten der Seinen, die durch Ihn Könige und Priester worden sind und die Verheißung bewahren, daß sie Könige sein werden auf Erden, so wenig es jetzt, da noch die alte Erde steht und die Ungerechtigkeit auf ihr herrscht, den Anschein hat, daß sie es sind: denn noch gilt der Spruch: „Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was unsichtbar ist, das ist ewig“ — führt der Herr sein Regiment.

Wer Lust hat, schreibe mehr davon. Für diesmal küsse ich meines Königs Scepter und freue mich, daß dies ein Kapitel ist, das der HErr selbst genugsam ausgelegt hat, vornämlich aber, daß ich schweigen und den HErrn regieren lassen kann. ER wirds auch wohl machen! Drücke das Siegel deines Glaubens mit einem trostreichen Amen darauf, der du so weit hast lesen mögen.

Wie in Deutschland diejenigen,

welche innerhalb der lutherischen Kirche für Säulen angesehen werden, (Gal. 2, 9) von der Kirche lehren, und die Augsb. Confession ansehen.

Der Superintendent in Catlenburg in Hannoverischen, Herr A. F. O. Münchmeyer, der auf der letzten Leipziger Conferenz vor Anderen das Wort führte und neben Anderen das von der Conferenz an unsere Synode gerichtete Ermahnungsschreiben unterzeichnet hat, hat eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche.“ Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag. 1854, 181 Seiten. Dieses Büchlein finden wir in dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt,“ redigirt von Prof. Dr. Kahnis, in der 81. und 82. Nummer des Jahrgangs vom vorigen Jahre angezeigt und recensirt. Wir theilen aus dieser Recension Folgendes mit:

„Der Verfasser hat die Lehre von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche im Hinblick auf die nächste Leipziger Conferenz behandelt, für welche eine Besprechung über denselben Gegenstand in Aussicht gestellt worden ist.“ Der Verfasser gesteht zu, nicht nur, daß „die Lehre Luthers über das Wesen der Kirche von seinem ersten Auftreten als Reformator an, bis in seine letzten Lebensjahre im Wesentlichen sich gleich bleibt“, nach welcher Lehre nehmlich die unsichtbare Kirche „überall im Vordergrund stehe“; sondern auch, daß „dieselbe Gestaltung des Dogma (der Lehre von der Kirche) in den lutherischen Symbolen sich finde.“ „Es ist nach Münchmeyer außer allem Zweifel, daß die Kirche, von welcher der siebente Artikel der Augsb. Conf. redet, nur die sogenannte unsichtbare Kirche sein kann. Zwar seien die Heuchler und Bösen auch Glieder der Kirchen in äußerlicher Gemeinschaft der Zeichen der Kirche genannt, jedoch bezeichne dies keinerlei wahre Mitgliedschaft, wenn unter der Kirche der Leib des HErrn verstanden werde. Die Gottlosen sind ja Glieder des Teufels. Daher schließt die Apologie: So die Kirche, welche je gewiß Christi und Gottes Reich ist, unterschieden ist von des Teufels Reich, so können die Gottlosen, welche in des Teufels Reich sein, je nicht die Kirche sein, wiewohl sie in diesem Leben, dieweil das Reich Christi noch nicht offenbaret*) ist, unter den rechten Christen und in der Kirchen sein, darinnen auch Lehramt und andere Aemter mit haben.“

Dieses Zugeständniß macht aber Herr Superintendent Münchmeyer nicht, weil er selbst diese Lehre Luthers und der symbolischen Bücher annähme, für schriftgemäß hielte und glaubte, sondern allein um der Aufrichtigkeit und um der Gerechtigkeit willen, die er Gott und seinen Gegnern schuldig zu sein erkennt. So rühmlich und erfreulich aber diese seltene Ehrlichkeit ist, so traurig ist es, daß Münchmeyer, als lutherischer Bischof, der einen theuren Eid geschworen hat, nicht nur selbst nach den Symbolen unserer

*) Also unsichtbar. D. R. d. L.

Kirche zu lehren, sondern auch darüber zu wachen, daß die ihm untergeordneten Prediger dies thun, es öffentlich ausspricht, daß er in diesem Punkte der Lehre mit Luther und dem kirchlichen Bekenntniß nicht stimmen könne. Der Recensent sagt: „Das Bedenken über die Abweichung von den lutherischen Symbolen, welche der Verfasser sich nicht verbirgt, sucht er durch die Erwägung niederzuhalten, daß, wenn auch nach dem Urtheile aller ächten Lutheraner die Principien des lutherischen Bekenntnisses ihrem wesentlichen Inhalte nach durchaus in dem Worte Gottes gegründet seien*), darin noch keineswegs liege, daß die Durchführung des richtigen Princips gleich überall ganz rein vollzogen und bei den positiven und negativen (d. h. bei den etwas feststellenden und etwas verneinenden) Entgegensetzungen gegen die römischen Irrthümer nirgend einmal nicht weit genug oder etwas zu weit gegangen sei. Gerade nach der strengsten der symbolischen Schriften, der Concordienformel,†) mit ihrer scharfen Unterscheidung zwischen der „alleinigen heiligen Schrift“ und den „übrigen Symbolen und andern Schriften“ müsse die Regel gelten: „Hold bin ich der Augsburgischen Confession, hold der Apologie, hold der Concordienformel, aber holder noch der heiligen Schrift.“ Wir müssen hierbei voll Betrübniß erklären: O große Schmach, die Dir, theures lutherisches Zion, hiermit von denen angethan wird, die da Wächter auf deinen Zinnen sein sollen und wollen! Daß Du ein schriftgemäßes Bekenntniß habest, haben sie bereits selbst vor dem Angesichte Deiner Feinde aufgegeben. Das sind nicht Wächter, sondern — wir müssen es aussprechen, mag es auch manchem hart erscheinen — Capitulanten, die die Burg unserer Kirche ihren Feinden treulos überliefern. Wenn ein Reformirter, ein Unirter rc. so redet, wen darf das befremden? Was sollen wir aber sagen, wenn ein lutherischer Superintendent so redet, der sich nicht nur selbst berufen glaubt, bei dem Werke der Neubelebung unserer Kirche in dieser letzten betrübten Zeit, an der Spitze zu stehen, sondern auf den auch nicht wenige jüngere Diener unserer Kirche als auf einen Bannerträger in dem begonnenen großen Kampfe für das Palladium unserer Kirche voll Vertrauen und Hoffnung schauen?

Doch wir wollen uns nun unsern Recensenten sagen lassen, welche Lehre von der Kirche denn Herr Superintendent Münchmeyer als die seinige vorlegt. Derselbe schreibt:

„Der Verfasser (Herr M.) billigt das (von den Römischen beliebte) Aufgeben der doppelten, sichtbaren und unsichtbaren Kirche, er würde sich allenfalls die bekannte Definition (des päpstlichen Cardinals) Bellarmin gefallen lassen, wornach die Kirche ein sicht- und greifbarer Haufen von Menschen ist, wie der Haufe des römischen Volks oder das französische Reich oder die venetianische Republik. Nur protestirt er auf das Lebhafteste gegen die Verwechselung jener sichtbaren Kirche mit der römischen.*) Unter den neueren Theologen erklärt sich Münchmeyer, im Gegensatz von Höfling, Harleß, Brömel und Anderen, welche an dem Unterschiede der sichtbaren und unsichtbaren Kirche festhalten und die letztere vorzugsweise betonen, einverstanden zwar nicht mit Löhe, aber wohl mit Kurtz, mit Karsten und vor Allem mit Delitzsch in seinen vier Büchern von der Kirche. Der Verfasser behauptet auf das Entschiedenste, die heil. Schrift wisse nichts von einer doppelten, sichtbaren und unsichtbaren Kirche, sondern nur von der Einen, welche ist der Leib des HErrn, das Haus Gottes. Und er betrachtet als die wesentlichste Frage, ob alle Getauften, auch die Gottlosen und Heuchler, Glieder seien der Einen Kirche, welcher ist der Leib des Herrn. Der Verfasser glaubt diese Frage bejahen zu müssen. Wenn Alle, welche getauft sind, Christum angezogen haben, Gal. 3, 27, und damit der Satz begründet wird: ihr seid Alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christum JEsum, Vers 26, wenn der Menschen Unglaube Gottes Glauben nicht aufhebt Röm. 3, 3: so müssen (n. M.) die Ungläubigen innerhalb der getauften Gemeine, z. B. die, welche sich von der Feier des heil. Abendmahls fern halten, selbst die, für welche man nach 1 Joh. 5, 16. nicht beten soll, ferner die Excommunicirten, als noch unter der Liebeszucht der Kirche stehend, endlich sogar auch die wider den heil. Geist Sündigenden, welche zwar absolut todt sind, aber doch noch bis zum Gerichte an dem Leibe des HErrn hangen — sie alle müssen als Glieder am Leibe Christi, als zu der Einen wahren Kirche gehörig, angesehen werden, wenn auch diese ihre Gliedschaft den Unbußfertigen nicht zum Segen, sonnern zu doppelter Verdammniß gereicht. Jene Stellen des N. T., wo Kinder des Teufels genannt werden die, welche Sünde thun, oder vor Widerchristen gewarnt wird, die von der Gemeinde ausgegangen, aber nicht von der Gemeinde gewesen sind, 1 Joh. 2, 18. 19., sucht M. durch die Bemerkung unschädlich zu machen, daß Jemand vom Teufel und doch zugleich Glied am Leibe Christi sein könne.“**)

Dieser Auszug aus der Münchmeyer'schen Schrift, den wir aus der Recension derselben genommen haben, wird genügen, den Lesern eine Vorstellung von der Lehre im Artikel von der Kirche zu geben, die jetzt unter vielen s. g. „strengen“ Lutheranern in Deutschland aufkommen will. Wer entsetzt sich nicht vor einem solchen Monstrum? Welche Massen von Irrthümern, insonderheit von der Kraft und Wirkung der heil. Sakramente, müssen zusammen kommen, ehe es zu einer solchen unerhörten Lehre von der Kirche kommen kann? — Möge Gott unserer vaterländischen Kirche tüchtige und muthige Zeugen der Wahrheit geben, die dem immer mächtiger eindringenden Strom der ungeheuersten Irrthümer einen Damm entgegensetzen. Uns aber erhalte Gott bei dem reinen lauteren Bekenntniß unserer theuren Kirche im einfältigen Glauben um Seines lieben Sohnes, JEsu Christi, unseres HErrn und Heilandes willen. Amen.

*) Wunderbar, daß jetzt in Deutschland die sogenannten „strengen Lutheraner“ von den Symbolen gerade so reden, wie die Leute der hiesigen abgefallenen Generalsynode! Ja, haben nicht so immer selbst die Rationalisten gesprochen,, um damit ihren Meineid in Absicht auf die zu den Symbolen geleistete Unterschrift zu bemänteln? Wo sind also die sogenannten „kirchlichen Lutheraner“ angekommen? Vor den Thoren Rom's; wie wir oben weiter sehen werden.

†) Auch davon müssen wir uns lossagen, daß die Concordienformel die „strengste der symbolischen Schriften“ genannt wird. Dies ist diesem wie den andern Theilen unseres Concordienbuches zu nahe geredet. Es wäre in der That eine traurige Sache, wenn die anderen Symbole nicht streng genug, sondern lax, oder wenn die Concordienformel ungehörig streng wäre und also über die Schrift hinausgienge! Denn wie kann in Absicht auf die göttliche Wahrheit einer strenger sein als der andere und doch beide gegen die Wahrheit gleich treu sein?

*) Das ist eben das Erschreckliche in der Lehre dieser abweichenden Lutheraner, daß dieselben meinen, sie seien gute Lutheraner, wenn sie nur die römische Kirche nicht für die wahre Kirche gelten lassen, wenn sie gleich die falsche Vorstellung der Römischen von dem, was die Kirche ist, theilen. Was thun sie anders, als daß sie die Papstkirche aus ihrem Ort verdrängen und die lutherische an denselben Ort setzen wollen?

**) Es ist dies dieselbe Lehre, um deren Verwerfung willen der heilige Märtyrer Huß von den Papisten verbrannt wurde, denn die Papisten wußten recht wohl, daß mit dieser Lehre das ganze Papstthum, die ganze römische Hierarchie (Priester- und vielmehr Pfaffenherrschaft) stehe und falle. Und jetzt — tischt uns diese Lehre ein lutherischer Superintendent als lutherische Lehre wieder auf!

Das neue Jahr ein Jubeljahr.

Indem wir mit dieser Nummer die erste im neuen Jahre 1855 den Lesern übergeben, können wir nicht unerwähnt lassen, daß das neuangetretene Jahr ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Erinnerung bringt. Am 25. September 1555, also gerade vor 300 Jahren, war es nehmlich, als zu Augsburg auf dem vom römischen Könige Ferdinand eröffneten Reichstag jener wichtige Friedensschluß zu Stande kam, welcher, unter dem Namen des Augsburger Religionsfriedens, unsere Kirche im ganzen römischen Reiche in allen ihren Rechten und Besitzungen, insonderheit in ihrer Freiheit von der Gerichtsbarkeit des Papstes und der Bischöfe, öffentlich und feierlich bestätigte und anerkannte und die Lutheraner in allen kirchlichen Rechten den Römisch-Katholischen gleichstellte; der auch als ein Reichsgrundgesetz „in alle Wege ein beständiger, beharrlicher, unbedingter, für und für ewig währender Friede aufgericht und beschlossen sein und bleiben“ sollte. Es ist für diesmal nicht unser Zweck, die unberechenbare Wichtigkeit dieses Vertrags für uns, die Augsburgischen Confessionsverwandten, nachzuweisen. Es genüge, jetzt bei dem Eintritte in das Jahr nur, daran erinnert zu haben. Wir zweifeln nicht, daß in den Gemeinden unserer Synode am treffenden Tage, oder sonst bei schicklicher Gelegenheit in diesem Jahre, auch von heiliger Stätte dieses Werkes Gottes, das den entschiedensten Einfluß auf die ganze Entwickelung unserer Kirche gehabt, werde gedacht werden. Unsere Kirche hat sowohl im Jahre 1655 als 1755 zum Gedächtniß jenes Ereignisses solenne Jubelfeste angestellt, und wie jede ernstliche Feier großer göttlicher Werke und Wohlthaten, so hat auch diese unserer Kirche jedesmal zu allgemeiner Erweckung und sonst reichen Segen gebracht. In Betreff der Wichtigkeit des Augsburger Religionsfriedens erinnern wir nur noch daran, daß, als Papst Paul IV., unseligen Andenkens, von Abschluß desselben Nachricht erhielt, selbiger darüber in äußersten Zorn gerieth, und unter antichristlichen Drohungen die unverzügliche Aufhebung dieses

Traktats von Kaiser Carl V. und König Ferdinand verlangte, indem er erklärte, daß selbst die Versiegelung des Bündnisses durch gegenseitige Eidesleistungen die Sache keineswegs gültig mache, und daß er alle, welche den Eid geschworen, hiermit aus päpstlicher Machtvollkommenheit davon quitt und losspreche. Merkwürdig endlich ist in dieser Beziehung auch dies, daß der Kaiser, nachdem er sich gezwungen gesehen hatte, die Friedensschluß-Urkunde zu unterzeichnen, darauf voll Unmuth und Verdruß die Feder zerstampfte, womit er dies gethan hatte. Gott zeigte damit, daß der sonst so unbeugsame Mann auch wider Willen hatte thun müssen, was Gott der HErr für Seine schon so lange unter furchtbarem Drucke seufzende Kirche für gut fand. Vergl. 1 Mos. 31, 24., Spr. 16, 7., Luc. 2, 1.

Die Wirkungen und die Nothwendigkeit der h. Taufe.

Der „Apologete,"

den wir längere Zeit unberücksichtigt gelassen haben, fährt leider noch immer fort, in seiner bekannten Weise gegen die lutherische Kirche zu streiten. In einer der letzteren Nummern dieses Methodistenblattes wird unserer Kirche wieder ein Irrthum aufgebürdet, den dieselbe, wie Herr Nast, der Herausgeber, wohl weiß oder doch als solcher wissen sollte, immer entschieden verworfen und verdammt hat. In der Nummer vom 9. November schreibt nehmlich Herr Nast: „Daß Taufe und Wiedergeburt unzertrennlich mit einander verbunden seien, ist stets ein Fundamentalartikel und Hauptpfeiler in der römisch-katholischen Kirche gewesen. Aber leider hat sich diese Lehre auch, als ein gefährlicher Sauerteig, in die protestantischen Staatskirchen, vorzüglich in die lutherische und in die bischöfliche Hochkirche eingeschlichen, und wurde in neuester Zeit durch die sogenannte Alt- oder Streng-Lutherische Parthei in Deutschland und durch die Puseyiten in England, als die zur Seligkeit wesentlichste, nothwendigste Glaubenslehre, als der eigentliche Kern und Stern des Evangeliums aufgestellt, und wer ihr widerspricht, wird von diesen verkappten Papisten als ein profaner Sektirer und Ketzer verdammt." Weiter unten heißt es nun weiter: „Es wird behauptet, daß die Herzensveränderung, welche Wiedergeburt genannt wird, unfehlbar in und durch die Taufe statt findet. Ist daher diese Behauptung wahr, so muß die Herzensveränderung ohne Ausnahme in jedem Erwachsenen in dem Augenblick des Taufaktes stattfinden, das heißt: in dem Augenblick, in welchem die Hand des Priesters den Leib mit dem Taufwasser berührt, muß sein Verstand erleuchtet, sein Wille verändert und seine Neigungen geheiliget werden. Bis zu diesem Augenblick liegt er in dem dem Tod ähnlichen Schlaf der Sünde und Uebertretung, aber in diesem Augenblick wacht er auf von dem geistlichen Tode, indem ihm Christus das Leben gibt; er ist jetzt in Christo und darum eine neue Creatur." — Gegen diesen angeblichen Irrthum der lutherischen Kirche zieht den nun Herr Nast mit Hülfe einer englischen Schrift lustig und siegesmuthig zu Felde; er zeigt z. B., daß ja viele getaufte Erwachsene durch ihren Wandel bewiesen, wie ihnen jene göttliche Veränderung noch abgehe; ferner, daß nach dieser Lehre jeder Ungetaufte verloren gehen müsse 2c. —

Solche Angriffe dienen uns Lutheranern zu großem Trost. Sie zeigen, daß, wenn man uns mit Hoffnung des Sieges angreifen will, man sich genöthigt sieht, theils uns Irrthümer, die wir selbst verabscheuen, anzudichten, theils die Wahrheiten, die wir wirklich bekennen und festhalten, zu verdrehen.

Es ist nehmlich nicht wahr, daß ein „strenger" Lutheraner, d. h., ein Lutheraner, der diesen Namen in der Wahrheit trägt, glaube, daß die Taufe „unfehlbar" in „jedem Erwachsenen" die Wiedergeburt wirke und daß niemand wiedergeboren sein könne, der nicht getauft worden ist. Die lutherische Kirche lehrt vielmehr 1., daß nur der die Taufe zu seiner Seligkeit empfange, welcher dieselbe im wahren Glauben empfängt, und daß ein Mensch so wenig durch das bloße Sich taufen lassen wiedergeboren werde, so wenig das bloße Hören des Wortes Gottes, welches neben dem Wasser das Hauptstück auch des Sacramentes der heiligen Taufe ist, wiedergebiert und selig macht. Die lutherische Kirche lehrt aber auch vielmehr 2., daß ein Erwachsener schon vor seiner Taufe wiedergeboren, erleuchtet, begnadigt, ein Kind Gottes, eine neue Creatur sein kann, ja daß er dies sein soll und daß die Taufe ihn in dieser Gnade nur bestätigen, versiegeln und bestärken soll.

Daß dies die Lehre unserer Kirche sei, sollte Herr Nast, als ein vormaliger, wenn auch leider abgefallener, Lutheraner, billig schon aus dem kleinen Katechismus Lutheri wissen. Denn darin heißt es mit klaren Worten: „Wasser thut's freilich nicht; sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet."

Damit aber Herr Nast nicht meine, diese reine Lehre Luthers sei später von unsern Dogmatikern aufgegeben und die schändliche Lehre der Papisten, daß das bloße opus operatum (das bloße gethane Werk) rechtfertige und jeden wie ein Zaubermittel wiedergebäre, so mögen hier einige Zeugnisse unserer berühmtesten Lehrer über jene Punkte folgen.

So schreibt Johann Gerhard: „Die Sacramente sind das sichtbare Wort und darum darf das, was dem Wort zugeschrieben wird, den Sacramenten freilich nicht abgesprochen werden. Das Wort Gottes ist eine Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16., es ist das wirksame Mittel und Werkzeug, durch welches Gott den Glauben zur Seligkeit in den Herzen wirkt, Röm. 10, 17. 1 Tim. 4, 16.; so ist auch die Taufe nicht ein bloßes Zeichen, sondern ein Werkzeug und Mittel, durch das uns Gnade und Heil angeboten wird. Keineswegs aber hegen wir den Wahn von dem opus operatum (d. h. daß das bloße Thun des Werkes etwas helfe), sondern fordern allerdings den Glauben zu einem heilsamen Gebrauche der Taufe und bekennen mit ausdrücklichen Worten, daß die Taufe Niemanden etwas nütze ohne Glauben. Diesen Glauben und die damit verbundene Wiedergeburt wirkt der heilige Geist eben durch die Taufe in den Herzen der Kinder, wie wir oben gezeigt haben; wie daher das Wort nicht hilft, wenn es nicht mit dem Glauben vermischt wird, Ebr. 4, 2., und nichts desto weniger das heilsame Mittel ist und bleibt, durch das der Glaube in den Herzen der Menschen angezündet wird Röm. 10, 7., so nützt auch das Sacrament der Taufe ohne Glauben nicht, und ist nichts desto weniger das heilsame Mittel, durch welches der heilige Geist in denen, welche seiner Wirkung nicht widerstehen und widerstreiten, den Glauben (in den Kindern) anzuzünden, (in den Erwachsenen) vermehren und bestätigen will. Unsere Meinung ist daher himmelweit von dem Wahn des opus operatum entfernt. Denn etwas anderes ist es, von der Wirksamkeit der (Gnaden-) Mittel von Seiten des anbietenden Gottes an und für sich selbst handeln, etwas anderes ist es, sagen, was jene Mittel ohne ein aufnehmendes Mittel (den Glauben) von Seiten der Menschen nützen; es ist daher eine verkehrte Sache, daß man, so oft von der Wirksamkeit der göttlichen Ordnungen und der von Gott eingesetzten Mittel zur Seligkeit gehandelt wird, sogleich den Wahn des opus operatum daraus hervor holt. So legen wir auch dem Wasser der Taufe keine heimlich in demselben liegende Kraft bei, sondern schreiben jene göttlichen Wirkungen, wiederzugebären, zu reinigen, seligzumachen, dem heiligen Geiste, als der ursprünglichen Ursache, ganz allein zu; indeß halten wir, der Schrift folgend, doch dafür, daß jene Wohlthaten durch das mit Gottes Wort geheiligte, begabte und darin verfaßte Wasser der Taufe ausgetheilt werden. Wir setzen aber bei diesem Punkte von der Wirksamkeit der Taufe hinzu, daß man zwischen Kindern und Erwachsenen einen Unterschied machen müsse. Kinder widerstreben dem heiligen Geiste und seiner Wirkung nicht, und daher wird ihnen durch die Taufe Glaube und Seligkeit unzweifelhaft mitgetheilt; Erwachsene hingegen können die heilsame Wirkung des h. Geistes durch thatsächliche Unbußfertigkeit und halsstarriges Widerstreben hindern, in welchem Falle ihnen das bloße gethane Werk der Taufe keineswegs Nutzen bringt, sondern ihnen vielmehr zum Gerichte gereicht und eine größere Verdammniß zuzieht. Dieses ist vollkommen wahr, daß die Gnade der Wiedergeburt nicht so an der Taufe haftet, daß Gott nicht im Nothfalle Kinder ohne das Sakrament der Taufe wiedergebären könnte; indessen kann doch daraus nicht der Einwurf gemacht werden, daß die Taufe nicht das ordentliche Mittel der Wiedergeburt sei, an dessen Gebrauch wir gebunden sind. Dies läßt sich durch ein ähnliches Beispiel erklären. Es hat Gott gefallen, die Menschen durch das Wort zu bekehren, Röm.

1, 16., es gefiel ihm wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, so daran glauben, 1. Cor. 1, 21. Ordentlicher Weise erweckt er daher durch das Hören und Bedenken des Wortes den Glauben in den Herzen der Menschen; indessen ist doch diese Handlung Gottes nicht schlechterdings an das Gehör des Wortes gebunden, weil er den mit Drohen und Morden schnaubenden Saulus (ohne dergleichen Predigt) bekehrt hat. Apstg. 9. *Auch sagen wir nicht, daß an dem Wasser die Kraft wiederzugebären als an seinem Subject natürlicherweise hafte* oder daß die Gnade des heiligen Geistes an dasselbe auf irgend eine *natürliche* Weise und durch ein *unzertrennliches* Band angeheftet sei; sondern wir sagen, daß jene Kraft mit diesem Sacrament vermöge des sacramentlichen Mysteriums *aus göttlicher Ordnung* als mit einem *Werkzeuge* und *übernatürlicher* Weise zur Seligkeit derer, welche *glauben*, verbunden sei. Eine andere Bewandniß hat es daher mit den Kindern, eine andere mit den Erwachsenen. Wir sagen, daß in der Taufe die *Kinder* alle und jede wiedergeboren werden, da sie der Wirkung des h. Geistes, der den wahren Glauben anzündet, keinen Widerstand entgegensetzen, noch durch thätliche Unbußfertigkeit und Unglauben ihm widerstreben, noch der Gefahr der Heuchelei unterworfen sind. Und dieses beweisen wir aus den allgemeinen Aussprüchen der Schrift von der seligen Wirksamkeit der Taufe, Röm. 6, 3.: „Alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft.“ Gal. 3, 27.: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“; sowie auch aus dem gnädigen Willen Gottes gegen Alle; aus der Allgemeinheit des Verdienstes Christi, dessen Zuwendung durch die Taufe geschieht; aus der Wahrheit und Vollständigkeit der Taufe, die bei allen getauften Kindern gleich ist rc. Wenn nicht alle Kinder durch die Taufe wiedergeboren würden, so würde dies entweder aus Schuld der Kinder der Fall sein, was nicht statt hat, weil sie gleich sind in Absicht auf die Befleckung mit dem Erbübel; oder aus Schuld der Taufe, was ebenfalls nicht statt hat, weil ihnen vorausgesetztermaßen die wahre und dieselbe Taufe ertheilt wird; oder aus Schuld Gottes, was auch nicht gesagt werden kann, weil es des Vaters Wille nicht ist, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde, Matth. 18, 14. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, 1 Tim. 2, 4.; der da verheißt, ist treu, Ebr. 10, 23. Daß aber manche *Erwachsene* sich durch thatsächliche Unbußfertigkeit, sowie Heuchelei und durch muthwilliges Widerstreben um die heilsame Wirksamkeit der Taufe selbst betrügen, gestehen wir willig zu; aber daraus ist keineswegs die Entgegnung zu machen, daß die Taufe also nicht *in und durch sich selbst* das heilsame Mittel der Wiedergeburt sei! Das Wort Gottes ist nicht in Allen zum Glauben und zur Seligkeit wirksam, aber wird es darum nicht das heilsame Mittel sein, durch welches Gott Glauben und Seligkeit wirkt? Das Beil hört nicht auf ein Werkzeug zum spalten zu sein, obgleich es Steine nicht spaltet: so ist und bleibt die Taufe ein Bad der Wiedergeburt, auch wenn sie Heuchlern ertheilt wird; nicht rücksichtlich dessen, der sie empfängt, weil die Heuchler des Glaubens ermangeln und die Wirkung des heiligen Geistes verhindern, sondern rücksichtlich ihres Wesens oder vielmehr der göttlichen Einsetzung dazu. Man wendet auch ein: „Viele, die im Kindesalter getauft wurden, leben, wenn sie erwachsen, überaus übel. Durch die Taufe sind sie also nicht wiedergeboren worden, denn wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde. 1 Joh. 3, 9.“ Ich antworte: Jene lasterhaften Menschen zeigen auf diese Weise, nicht daß sie nie wiedergeboren gewesen, sondern daß sie aus der Gnade und Wohlthat der Wiedergeburt wiederherausgefallen seien. Die Wiedergeburt und Erneuerung, welche in der Taufe vor sich geht, ist von solcher Beschaffenheit, daß die böse Lust und die Sünde nicht völlig aus dem Fleische ausgetilgt und ausgereutet, sondern daß sie vergeben und getödtet wird; und zu diesem Zweck wird eben der h. Geist durch die Taufe gegeben, daß die Wiedergebornenen die Geschäfte des Fleisches durch den Geist tödten und wider die noch im Fleisch übrige Sünde männlich kämpfen. Wenn nun der durch die Taufe wiedergeborene und erneuerte Mensch den Lüsten des Fleisches in Sicherheit fröhnt und nach dem Fleische lebt, so verliert er die Gnade Gottes, die Einwohnung des h. Geistes und die ewige Seligkeit. Wir werden zwar dem geistlichen Weinstock als Reben eingepflanzt, indeß welche nicht in ihm bleiben, werden abgebrochen und ins Feuer geworfen. Joh. 15, 6. Daher schreibt Prosper: „Wer da leugnet, daß derjenige von der angeerbten Sünde gereinigt gewesen sei, welcher nach der Taufe in Unglauben und gottloses Leben zurückgefallen ist, irrt ebenso sehr, als der, welcher behauptet, daß ein solcher nicht zum ewigen Tode zu verdammen sei“! (Loc. theol. l. de bapt. § 119. 120. 121. 124. 125.)

(Schluß folgt.)

Papistischer Aberglaube.

Viele meinen, wenn sie in Luthers Schriften lesen, welch schändlicher Aberglaube vom Volke im Papstthum getrieben und von der Geistlichkeit auf alle Weise, um dem armen Volke sein Geld abzulocken, befördert worden ist, jetzt sei es anders, jetzt herrsche solch' offenbar heidnisches Wesen wohl nicht mehr in der römischen Kirche. Dem ist aber leider! nicht so. Zur Schmach des Christennamens wird vielmehr gerade jetzt fast ein noch tollerer Aberglaube in jener Kirche getrieben, als vor der Reformation. Wie könnte es auch anders sein, nachdem die Papisten die Gnadenheimsuchung, die sie vor 300 Jahren erfuhren, verachtet und sich dagegen verstockt haben! Es mußte ihnen gehen wie den Heiden, die „Gott dahin gegeben hat in ihrer Herzen Gelüste und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen“ rc (Röm. 1, 23. 24.). Ja, ist es doch gerade von den Anhängern des Antichrists vorausgesagt, daß ihnen Gott, „weil sie die Liebe der Wahrheit nicht annehmen“ würden, „kräftige Irrthümer senden werde, daß sie glauben der Lüge“, und daß der Antichrist sie „mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern“ verführen werde. (2 Theß. 2, 7–12.) Unter tausend Beispielen aus unserer Zeit nur eins. So heißt es z. B. in der Oertelschen Kirchen-Zeitung in der Nummer vom 7. Decbr. v. J.: „Im Rione Regola liegt ein Kirchlein Santa Maria in Monticelli genannt, wo im Junius ein Christusbild die Augen bewegt haben soll. Doch das Generalvicariat ließ es alsbald aus der Kapelle ins Innere des anliegenden Klosters bringen, um zu prüfen, ob sich das Gerücht bewährte, und dieß ist laut eines Erlasses der obersten geistlichen Behörde der Fall gewesen; denn—nicht weniger als vierundfünfzig Zeugen haben es durch Eidschwur betheuert. Das Bild ist jetzt wieder in dem Kirchlein an der früheren Stelle, und Tausende sind zu jeder Zeit des Tages auf dem Wege zu ihm.“ Ja der Berichterstatter aus Rom (vom 28. Oktbr.) bezeugt: „Ich erinnere mich nicht, bei irgend einem Anlaß das Volk in solcher religiösen Aufregung gesehen zu haben, als eben jetzt.“

Daß die römischen Priester mit Anstellung solcher abgöttischen Verehrungen dem Volk sein Geld abnehmen, denn darauf ist es natürlich zuletzt hierbei abgesehen, das möchte man allenfalls ruhig mit ansehen: aber daß sie damit ganze Schaaren mit sich zur Hölle hinabreißen, das ist es was man hierbei nicht genug beklagen kann. Und nicht genug, daß dieß in Italien geschieht, so muß die Betrügerei auch hier als ein Heiligthum ausposaunet werden, um damit auch hier Seelen von Gott loszureißen und zu Götzendienst anzuleiten.

Beschlüsse

der evang.-luther. Synode von Tenessee, in Bezug auf die Synode von Missouri, O. u. a. St.

Da der ehrw. Th. Brohm aus der Stadt New-York als Delegat von der ev. luth. Synode von Missouri, O. u. a. St. unter uns erschienen ist, und wir sowohl durch persönliche Unterredung mit ihm, als auch durch anderweite Nachrichten versichert sind, daß die Synode, welche er repräsentirt, den Lehren der ev. luth. Kirche, wie sie in ihren Glaubensbekenntnissen dargestellt sind, streng anhängt und eifrig beschäftigt ist, die Angelegenheiten des Reichs unseres Erlösers zu fördern, so sei deshalb

1. beschlossen, daß wir hocherfreut sind, den Bruder Brohm in unserer Mitte zu sehen,
2. beschlossen, daß wir mit Freuden die freundliche und brüderliche Gesinnung erwidern, welche die Synode von Missouri gegen uns an den Tag gelegt hat;
3. beschlossen, daß wir uns bestreben, eine vertrautere Bekanntschaft und engere Vereinigung mit der Missouri-Synode anzubauen;
4. beschlossen, daß zu diesem Ende der ehrw. Socrates Henkel zum Delegaten von dieser Körperschaft an die östliche Abtheilung der Missouri-Synode, welche in Baltimore wird

gehalten werden und der ehrw. J. R. Moser zu unserm Delegaten an die westliche Abtheilung genannter Synode bei ihrer nächsten Versammlung ernannt ist.

Vorstehende Beschlüsse werden die lieben Leser und resp. die Glieder unserer Synode überzeugen, daß meine Sendung an die Tenessee-Synode nicht ohne glücklichen Erfolg gewesen ist. Die persönliche Bekanntschaft mit einem aus unserer Mitte hat wesentlich beigetragen, ein brüderliches Vertrauen bei den Gliedern dieser Synode zu begründen und etwaige Vorurtheile gegen uns aus dem Wege zu räumen. Die Tenessee-Synode, obgleich deutschen Ursprungs, hat dennoch im Laufe der Zeit ihr deutsches Element verloren und ist eine rein englische geworden. Die Herrschaft der englischen Sprache, wie auch ihre örtliche abgesonderte Lage, hat diese Synode bisher von den deutschen Lutheranern ziemlich fern gehalten. Um so mehr erscheint die Eröffnung eines brüderlichen Verkehrs mit ihr von unserer Seite von nicht geringer Wichtigkeit für sie und für uns. Eine ins einzelne gehende Relation unserer gegenseitigen Unterredungen, welche zum großen Theile nicht öffentlich waren, möchte nicht am Orte sein. Es genüge hier die Versicherung, daß ich bei den anwesenden Pastoren eine treue Anhänglichkeit an unsere gemeinsame Mutter-Kirche wahrgenommen habe, auch auf keine wesentliche Lehrdifferenz gestoßen bin. Es war mir überaus erfreulich zu sehen, wie diese Männer bei der großen Armuth der englisch-lutherischen Literatur das Bewußtsein lutherischer Rechtgläubigkeit und Entschiedenheit so lebendig bewahrt haben. Ihre Synodalconstitution, welche 1828 verfaßt worden ist, hat zwar blos die unveränderte Augsburgische Confession und den kleinen Catechismus als eigentliches Glaubensbekenntniß aufgenommen; aber aus glaubwürdigem Munde ist mir versichert worden, daß die Pastoren der Synode für ihre Person sämmtlich der ganzen Concordia zugethan sind. Die diesmalige Synode war nicht sehr zahlreich vertreten; um so rathsamer schien es, sich auf die gefaßten Beschlüsse zu beschränken. Ich behalte mirs für eine künftige Zeit vor, die Tenessee-Synode, welche unsere ernste Theilnahme in hohem Grade verdient, mit ihrer geschichtlichen Entstehung, ihrer Verfassung und sonstigen Eigenthümlichkeiten, in einem besonderen Artikel bei den Lesern des Lutheraner einzuführen.

Th. J. Brohm.

Etwas vom Türken.

Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest Du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen. (Off. 6, 10.)

Franzosen und Engländer mit dem Türken haben Siege erfochten gegen das russische Heer. In Paris hat man mit allen Glocken geläutet und ist einander im bachantischem Freudentaumel um den Hals gefallen, als die falsche Nachricht eintraf, als sei auch Sebastopol, die russische Festung, gewonnen. Und die allermeisten Zeitungen jauchzen über den Schaden, den das Heer des Kaisers von Rußland erlitten. Und der evangelische Bischof in Jerusalem betet für seinen „wohlwollenden Sultan“ und dessen Verbündete und wider Rußland. Und allgemein ist die Verwirrung in den Köpfen und in den Herzen der Christenheit, daß man kaum mehr weiß was recht oder was falsch ist. Dank, tausend Dank sei es dem Preuß. Volksblatt für Stadt und Land, aus dessen 76. Nummer nachstehende Thatsachen entlehnt sind, daß es wiederholt an das, was vergessen scheint, erinnert und mit wem mans zu thun hat zeigt, so daß Jedem die Augen auf- und übergehen müssen. Unbegreiflich ist die Gunst, in welcher die Türken stehn bei schier allem Volk der Christenheit. Hat man denn vergessen, schon vergessen was vor 10 Jahren durch alle Zeitungen ging? Denn daß man vergessen hat, was vor 34 Jahren geschehen ist, wäre vielleicht eher noch zu entschuldigen! daß man vergessen hat den griechischen Verzweiflungskampf und die haarsträubenden, mehr als viehischen Gräuel, welche die Türken dabei verübten; wie da am ersten heil. Ostertag 1820 das Signal zur allgemeinen Christenmetzelei in Constantinopel gegeben ward, alsbald die Pforten der Hauptkirche mit Aexten eingeschlagen, die zum Gottesdienst Versammelten erwürgt, der ehrw. siebzigjährige Patriarch sammt drei Erzbischöfen an der Kirchthür aufgehangen, die Kinder in Stücke zerhauen, auf Pfähle gespiest, zusammengeknebelt und ins Meer geworfen, — binnen vier Tagen mehr als 30,000 Christen in der Hauptstadt hingemordet, — und von hier aus die wahnsinnige Ausrottungswuth über alle Provinzen ausgebreitet, in Stadt um Stadt, in Landschaft um Landschaft dieselben tigermäßigen höllischen Scheußlichkeiten, auf der Insel Cypern allein 10,000 schuld- und wehrlose Christen hingeschlachtet, in der Moldau und Wallachei gespiest, die Kinder an Steinen zerschmettert oder längs der Landstraße an den Beinen aufgeknüpft; in Chios Städte, Dörfer, Oelbaumwälder niedergebrannt, 41,000 Christen geschlachtet, 30,000 Weiber und Kinder in die Sclaverei geschleppt; die Janitscharen, (türkische Soldaten aus geraubten Christenkindern groß gezogen) dem türkischen Volk als heimliche Christen denuncirt, bei 8,000 in ihren Kasernen lebendig verbrannt, 18,000 hingerichtet und ins Meer geworfen — — daß man das Alles vergessen hat, weils schon 34 Jahre her ist, das wäre unserm Geschlecht vielleicht noch zu verzeihn. Aber daß man auch schon nicht mehr weiß, was vor 10 und weniger Jahren geschehen ist von den Türken — das ist nicht zu entschuldigen. Weiß man denn gar nicht mehr, daß vor 10 Jahren in Darmstadt ein „Hülfsverein zur Unterstützung der Christen im Orient“ sich gebildet, der einen Aufruf erließ mit diesen Worten: „Ein Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung der unglücklichen Christen im Morgenlande dringt zu unseren Ohren und Herzen. — Gräßlich und herzzerreißend sind die Nachrichten von den Verfolgungen und Ausschweifungen, welche die muselmännische Bevölkerung und Soldateska gegen die Christen in Adrianopel, Latakiah, Jerusalem, Aleppo, Diarbekir und an andern Orten sich hingegeben hat; schauderhaft sind die namenlosen Greuel des Mordes, des Brandes, der Frauen- und Mädchenschändung, welche diese Unmenschen gegen unsere Christenbrüder verüben, deren einzige Schuld der heilige Christenname ist, den sie gemeinschaftlich mit uns tragen. Völlig schutz- und hülfelos sind sie bei der Ohnmacht der türkischen Regierung ihren grausamen Peinigern preisgegeben und können (ein ganzes christliches Dorf in Albanien soll seine Rettung wirklich damit erkauft haben) nur durch Verleugnung ihres Christennamens, nur durch Abfall vom Christenthume gegen solche Gräuel sich schützen.“

Eine allgemeine Christenverfolgung mit allen ihren gewohnten Gräueln war ausgebrochen. — Amtliche Berichte der christlichen Bischöfe aus den verschiedensten Provinzen, Macedonien, Albanien, Bosnien, Bulgarien, in Europa und Asien, meldeten wie die Christenkinder von den Türken gespiest, die Eltern an Bäume gebunden und langsam gebraten, die Knaben geschändet, und Mord, Brand, Plünderung und unsägliche Satansgreuel von den Christenschindern verübt wurden — Monate lang! Und kein Einhalt geschah von der türkischen Obrigkeit. Erst als der Sultan fürchtete, daß die Mörderbanden, welche jetzt zur Christenverfolgung sich organisirt hatten, möchten Gelüst bekommen gegen seine eigene Herrschaft sich aufzulehnen, befahl er Stillstand. Das ist der wohlwollende Sultan“ jenes evangelischen Bischofs!

Diese empörenden Christenverfolgungen — so schrieb ein geachteter Schriftsteller zu jener Zeit — geben uns abermals einen Beweis von türkischer Bildung und Dankbarkeit. . Nicht der türkische Pöbel, sondern der türkische Volksgeist verübt diese Frevel; dieser Geist ist nicht nur immer derselbe geblieben, er ist schlechter geworden. Ursprünglich war er barbarisch grausam, aber dabei heldenmüthig; jetzt ist er meuchlerisch grausam. Weil türkische Diplomaten an den christlichen Höfen figuriren, weil türkische Offiziere in Europa in die Schule gegangen, glaubten manche Gutmüthige, die Türkei sei für die Humanität gewonnen, ihr Christenhaß sei verschwunden. Nun ist der schrecklichste blutigste Gegenbeweis geliefert. Und was die Türken jetzt an ihren christlichen Unterthanen verüben, das würden sie noch viel lieber und grausamer an uns allen verüben. Hätten sie die Macht, sie würden schlimmer mit uns verfahren als zur Zeit ihres Einfalls in Europa . . . Es gehört wahrlich ein sehr geringer Grad von Geschichts- und Menschenkenntniß dazu, um einzusehen, daß die türkischen Staatsmänner, so oft sie den Christenmächten eine unterthänige Schmeichelei sagen müssen, dabei zehn Flüche über die Christenhunde murmeln. . .

Hat mans denn schon vergessen, daß damals in Konstantinopel selbst das „Frankenviertel“ (der Stadttheil welchen die Christen bewohnen) von den Türken angezündet wurde und gegen 300 Häuser verbrannten, daß unter den Augen des Sultan eine allgemeine Christenjagd angestellt ward, — freilich mußten sie die Gefangenen wieder frei lassen. Hat man vergessen wie 1845 mehr als 80 christliche Dörfer und Flecken am Libanon in Asche gelegt wurden von den wüthenden Drusen; wie das Kloster zu Abey ge-

stürmt, die wehrlosen Mönche gemordet, und der blutdürstige Haß sich namentlich gegen die Priester und Missionare richtete? wie die Verfolgung auch in der Ebene von Beirut losbrach, und die christlichen Familien flüchtig, brodlos, obdachlos im Land umherirrten und aus einer Räuber- und Würgerhand in die die andre fielen? Und die türkischen Beamten? sie steuerten den Greueln nicht, sondern machten sich zu Mitschuldigen und die türkischen Truppen unterstützten die Verfolgung. Damals — vor neun Jahren — bemühten Agenten der französischen Regierung sich, Einhalt zu thun, aber wer wirkte ihnen entgegen? wer war ihnen hinderlich? die englischen Agenten!!

Endlich auf Andringen der Gesandten christlicher Mächte schickte die türkische Regierung ihren Minister des Auswärtigen nach Syrien um Ruhe zu stiften. Wie machte der's? Hat man denn Alles Alles vergessen? Er befahl allgemeine Entwaffnung! das heißt: den Christen, welche kaum ihres Lebens sich wehren konnten, wurden die Waffen abgenommen; man versprach, sie zu schützen, und sie lieferten 15,000 Gewehre aus! Ihre Verfolger aber durften die Gewehre behalten, ja der Häuptling dieser Christenschinder ward frei gesprochen, dagegen die Vornehmsten unter den Verfolgten ins Gefängniß geworfen, und die Verfolgung brach nun erst recht aus! die Türken prügelten zu Tod wen sie wollten, unter dem Vorwand als seien noch nicht alle Waffen ausgeliefert; sie überfielen die Klöster, mißhandelten die wehrlosen Bewohner aufs entsetzlichste, hingen die Mönche an den Füßen auf, und schlugen sie mit den Köpfen gegen den Boden, plünderten weit und breit umher, brandschatzten, folterten die Frauen mit ganz ausgesuchten satanischen Martern um von ihnen zu erfahren, wo ihre Männer sich etwa verborgen hielten, oder wo Schätze zu finden seien. Zu Gazir wurden Bischof, Priester und andere Cristen geprügelt, geknebelt, in eine Höhle geworfen, in welche man dann Wasser leitete 2c. Das thaten die türkischen Commissarien und Truppen, welche nach Syrien geschikt waren, den Frieden zu stiften.

Was die türkischen Friedenscommissarien in Syrien handhabten, war ein System fortgesetzter Bedrückung, eine plan- und regelmäßige Christenverfolgung, eine Kettenreihe von Demüthigungen, Erniedrigungen und schmachvollen Qualen, die unsern dortigen Glaubensbrüdern jeden Schatten einer Erinnerung an ihre Menschenwürde aus dem Kopfe treiben sollten, und die ihnen absichtlich nur deshalb zugefügt wurden, um sie das Verbrechen des Antheils, welchen Europa an ihnen zu nehmen schien, möglichst hart büßen zu lassen, um sie mürbe zu foltern.

Und die Gesandten der christlichen Mächte schrieben hin und her und her und hin, und der Türke lachte ihnen in den Bart. Ja jener Minister des Aeußern der Anstifter des schrecklichen „Friedenswerkes" wurde zum Gesandten in London ernannt. Und Sir Carl Napier sagte damals (also vor noch nicht zehn Jahren) öffentlich im englischen Landtag: die türkische Regierung ist die schmachvollste, die unter der Sonne existirt. Das sagte derselbe Karl Napier, welcher jetzt mit den Türken im Bunde die Flotte in der Ostsee commandirt. Aber in zehn Jahren kann man viel vergessen, viel Ehrgefühl verlieren, und eine Hand und beide Hände an den Teufel einbüßen, nachdem man ihm zuerst einen Finger gegeben.

In Smyrna ging zu derselben Zeit fast das ganze Stadtviertel, welches die armenischen und griechischen Christen bewohnten, in Feuer auf, mehr denn 4000 Häuser lagen in Asche, und als an den noch übrigen Häusern immer die Brandstiftung sich erneuerte — wer wurde da endlich auf frischer That ergriffen? die Polizeisoldaten des türkischen Pascha! Zugleich bedrohte der türkische Pöbel die Christen mit neuer Brandlegung und allgemeiner Metzelei. Im Jahre darnach hörten die Verfolgungen noch immer nicht auf. In Bosnien wurden die Christen bis über die östreichische Grenze verfolgt und auch östreichische Unterthanen gemißhandelt und ermordet, und ihre Köpfe an der Grenze auf Stangen gesteckt. Oberst Jellachich mit acht Compagnieen unternahm einen Streifzug zur Züchtigung des Türkengesindels, fiel aber beinahe selbst ihnen in die Hände, und neue abgeschnittene Köpfe zierten die Grenze. Erst einer größeren Heeresabtheilung gelang es, den Türken Ruhe abzuzwingen.

Das waren die Türken bis zum Jahr 1845, und das sind sie noch 1851. Aber wir erleben das schauerliche Schauspiel, daß 1854 christliche Könige um die Wette sich beeifern, den christenschinderischen Türken aufzunehmen in die Mitte der europäischen Herrscher!!

Es giebt in der Geschichte der gefallenen Menschheit unendlich viel des Frevels und der Schandthaten; aber es gibt in der ganzen Weltgeschichte kein Volk, daß so riesig-massenhaft und so durch Jahrhunderte systematisch ununterbrochen Gräuel auf Gräuel der ungeheuersten Art gehäuft hat, wie das der Türken! Die reine Wollust der Grausamkeit, die vollendete Entmenschung aller menschlischen Beziehungen, die nackte absolute Bestialität, verbunden mit absoluter Treulosigkeit und mit dem absoluten, bis zum Wahnwitz gesteigerten Hochmuth — mit einem Worte: Die vollkommene Offenbarung des Teufels ist das Türkenthum, und in drei Welttheilen die Verwandlung der blühendsten Länder der Erde in schauerliche Wüsten, in Stätten des Jammers und Elends ist dieses Teufelthumes Werk und Frucht! (Pilger a. Sachsen.)

Rabot, Herzog der Friesen.

Karl Martell, Heerführer der Franken, hatte Anno 734 die Friesen sammt ihrem Herzog überwunden und unter sich gebracht. Er ließ also die heidnischen Götzenbilder niederreißen und sie durch Bischof Wolfram und andere christliche Lehrer zum Glauben unterrichten und bekehren. Als nun dieser Rabot schon vor dem Taufstein stund und getauft werden sollte, fragte er, wo denn seine Vorfahren hinkommen, ob sie im Himmel oder in der Hölle wären. Als ihm der Bischof geantwortet: Alle, die Christum nicht erkennen, fahren in die Hölle, gieng Rabot wieder zurück und sagte: So ist es besser, ich fahre mit Vielen als Wenigen und komme dahin, wo meine Voraltern auch hingekommen. — War das nicht thöricht geredet? Aber, du Weltkind, der du dich nach dem großen Haufen richtest, machst du's besser?

Dr. H. Göde stirbt unvorbereitet.

Zu Wittenberg war ein Jurist und Domherr, Henning Göde, ein epikureischer Mann. Als der krank war, kam Dr. Luther zu ihm, ihn zu trösten. Als er nun sah, daß er sehr schwach war, sprach er: O Herr G., ihr seid ein schwacher Mann, ihr solltet euch mit Gott versöhnen, beichten, die Absolution und das Nachtmahl empfangen, auf daß ihr bereit wäret, wenn Gott euch abforderte, selig auf Christum zu sterben. Der epikureische Mann gab ihm die Antwort: Es hat noch keine Noth, Gott wird nicht so schweizerisch mit mir handeln und mich also überraschen; aber bald entfiel ihm die Sprache und starb des andern Tages ohne Beicht, Gebet und Sacrament. Darum heißt es: Heute, heute, weil ihr die Stimme des Herrn noch höret, so verstocket eure Herzen nicht, sondern bekehret euch zu Gott.

Die sieben Sacramente.

Wir haben schon einmal im Lutheraner gehört, daß ein papistischer Prediger daraus erwiesen hat, daß es gerade sieben Sacramente gibt, weil die Landesknechte nie bei zwei, sondern immer bei sieben Sacramenten fluchten und weil zu Cana sechs (!) Wasserkrüge im Hochzeitshause waren. Ein anderer scharfsinniger römischer Theolog, Santius Porta, sagt in einer vor Papst Benedikt XIII. gehaltenen Predigt, um welcher willen jener zum Magister s. Palatii erwählt wurde: überaus klar erhelle, daß es sieben Sacramente gebe, weil das in dem Ave Maria vorkommende Wort „Dominus" (HErr) aus sieben Buchstaben bestehe, von denen D (Dimissio peccatorum, Vergebung der Sünden) das Sacrament der Buße; O (Ordo, geistlicher Stand) das Sacrament der Priesterweihe; M (Matrimonium, Ehe) das Sakr. der Ehe; I (Initium, Anfang des Christenthums) das Sacr. der Taufe; N (Nexus, Verbindung) das Sacr. der Firmelung; U (Unctio, Salbung) das Sacr. der letzten Oelung; S (Sanctum, das Heilige) das Sacr. des Nachtmahls bedeute. — Wer mag nun leugnen, daß es nicht mehr und nicht weniger Sacramente gibt? — Hieraus sieht man auch, wie es ein Mensch anfangen muß, um in der römischen Kirche zu Ehrenstellen zu kommen.

Die Glockentaufe.

Bekanntlich gehen die Römisch-Katholischen im Mißbrauch der heiligen Taufe so weit, daß sie selbst Glocken zu taufen und denselben einen Taufnamen zu geben pflegen. Montanus hat in seiner historischen Nachricht von Glocken" aus der Zeit kurz vor der Reformation selbst einen Pathenbrief mitgetheilt, in welchem mehrere Adelige den Rath zu Tennstädt bitten, bei der bevorstehenden Taufe mehrerer neuer Glocken

Gevatter zu stehen. Der Brief lautet folgendermaßen:

„Ehrsame, Weise Herrn, wir sind Willens, will's Gott, unsere Glocken auf den Sonntag Exaltationis S. Crucis nach Ordnung der heiligen Christlichen Kirche zu weihen und taufen zu lassen: ist unsere gütliche Bitte, wollet auf vermeldete Zeit um Gottes willen bei uns sammt andern guten Freunden erscheinen und Groß-Pathe mit sein. Wollet den Lohn von dem allerhöchsten Gott und dem Patron S. Sixto und der heiligen Jungfrauen S. Julianen nehmen; so wollen wirs gerne verdienen. Datum Sonntag nach Egidii Anno 1516.

Curt und Clauß Vitzthum von Eckstett, sammt den Altar-Leuten."

Der Leser darf aber nicht meinen, daß dies vielleicht nur ein Mißbrauch von Privatleuten gewesen und daher der römischen Kirche selbst nicht beizumessen sei. Das Pontificale Romanum (römisches Ceremonienbuch) beschreibt vielmehr die Gebräuche und Ceremonien, welche bei einer Glockentaufe anzuwenden sind, höchst umständlich. Darin heißt es zum Beispiel: „Der Bischof thue Salz in das Wasser und spreche: Diese Mischung des Salzes und Wassers bewirke ein heilsames Sacrament im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Hierauf fängt der Bischof an die Glocke mit dem genannten Wasser zu waschen. . . . Hierauf macht er mit dem heiligen Oel von außen über die Glocke das Zeichen des Kreuzes . . indem er sagt: Herr, es werde dieses Zeichen geweihet und geheiliget im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes. Friede sei mit dir" rc.

Der Gebrauch der Glockentaufe ist unter Papst Johann XIII. aufgekommen, der zuerst eine neugegossene Glocke also weihte und derselben den Namen Johannes beilegte. „Dieser Gebrauch ist denn von dieser Zeit an in der Kirche geblieben," schreibt der römisch-catholische Kirchengeschichtsschreiber Baronius zu dem Jahre 966 nach Christi Geburt.

Bekannt sind die Worte, die die Papisten jeder Kirchen-Glocke in den Mund legen und womit sie die Bedeutung derselben anzeigen wollen; es sind diese: „Ich verehre den wahren Gott, rufe das Volk, versammle die Geistlichkeit, bete die Heiligen an, lehre die Feste, beklage die Verstorbenen, vertreibe die Pest und die bösen Geister." Und diese Kraft ist es eben, welche die Glocke durch die Taufe erhalten soll.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr P. F. Steinbach unter Zustimmung seiner Gemeinde die Berufung an die deutsche luther. Kirche in Sheboygan, Wisc., angenommen hat, so ist an dessen Statt von der St. Pauls-Gemeinde in Liverpool der Herr P. Heinr. Jüngel, früher in Peru, Indiana, ordentlich berufen und im Auftrage des hochw. Präses des mittleren Districts unserer Synode, Herrn Prof. Dr. Sihlers am 14. Dec. von mir in sein neues Amt eingewiesen worden.

Wolle ihm der heil. Geist helfen, theils zu pflanzen, theils das früher Gepflanzte zu begießen, damit es nicht ersterbe, sondern fröhlich aufblühe und Frucht bringe, die dem himmlischen Gärtner wohlgefällt.

H. C. Schwan.

Addr. Rev. H. Juengel
Liverpool P. O.
Medina Co., O.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hiemit dankend, von Herrn Past. Dr. Sihler $5,00 empfangen zu haben. — Der treue Gott wolle es ihm nach seiner Verheißung hier zeitlich und dort ewig vergelten.

Concordia College, den 26. Nov. 1854.

Ernst Böse.

Mit Dank erhalten

für die Witwe Heid von

einem Ungenannten aus St. Louis	$1,00.
Herrn Pastor Fricke in Indianapolis . . .	1,00.
„ „ Kühn in Euclid	2,00.
„ „ Schwan in Cleveland	1,00.

C. F. W. Walther.

$1,00 von Herrn Pastor Brauer,
$1,00 von Herrn Lehrer Bartling,
$0,50 von Herrn W. Hoffmann

sind dem Unterzeichneten als extraordinaire Beiträge für die Witwe Heid zur Weiterbeförderung zugekommen. St. Louis, den 30. Dec. 1854.

Otto Ernst.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von Herrn B. F. Hänichen in St. Louis .... $2,50.
Durch Herrn Past. Keyl eingesendet: .... 3,00.
nehmlich $2,00 auf E. Se. Hochzeit gesammelt.
1,00 von Bk.
Von Herrn Past. Eirich für 1853 und 1854 .... 2,00.

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde [illegible] in Adrian, Mich. .... 4,00.
Von Kr. durch Herrn Past. Keyl .... 50.
„ der Gemeinde des Herrn Past. Schliepsiek zu Plaisant Ridge, Ills. .... 5,15.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Durch Herrn Past. Keyl eingesendet: .... 64,25.
und zwar $4,25 auf der Hochzeit v. K.Dr. gesammelt,
56,00 Collecte am Reformationsfest,
2,00 Lr.
50 Fr.
50 Bk.
1,00 Bk. für Herrn Prof. Biewend.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von Herrn Bk., durch Herrn P. Keyl eingesendet .... $1,36.

e. zum Concordia-College Bau:
Nichts.

☞ Die von Lancaster, O., eingegangenen Beiträge sollen in nächster Nummer quittirt werden.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6—8. Jahrgang:

Herr Heinrich Holle.

Den 9. Jahrgang:

Herr Eibracht.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Heinr. Böhning, Dröge, Eilbracht, Erfmeyer, Külsen, Kühnemann, H. Laging, Past. Lindemann, Fr. Straub, Simmerer, Voigtländer, Weinhold.

Den 11. Jahrgang.

Die Herren Daniel Arnold, Wilh. Blake, Eli Druschel, Eilbracht, Erfmeyer, Peter Elsaß, Christ. Herrling, J. P. Huhn, Wilh. Hesterberg, Hofmeyer, Heinrich Johanning, Kämpfe, John Knipp, König, Louise Kahlenberger, C. H. Lothmann, Past. Mattfeld (3 Exempl.) Stegkhemmer, J. Theiß, Past. Winkler. — Der Name „Scheers" ist nicht mit „Scheer" zu verwechseln.

St. Louis, Mo.,

Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 16. Januar 1855. No. 11.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das sechste Capitel.

Davon schreibt Dr. M. Luther: „Im 6. gehen an die künftigen Trübsaln, und erstlich die leiblichen Trübsaln, als da sind Verfolgung von der weltlichen Obrigkeit, welche ist der gekrönte Reuter mit dem Bogen auf dem weißen Roß. Item Krieg und Blut, welche ist der Reuter mit dem Schwert auf dem rothen Roß. Item, theure Zeit und Hunger, welche ist der Reuter mit der Wage auf dem schwarzen Roß. Item, Pestilenz und Drüse, welche ist der Reuter im Todsbilde auf dem fahlen Roß. Denn diese vier Plagen folgen gewiß allezeit über die Undankbarn und Verächter des Worts Gottes, neben andern mehr Verstörung und Aenderung der Obrigkeiten, bis an den jüngsten Tag. Wie am Ende des 6. Capitels gezeigt wird, und die Seelen der Märtyrer solches auch treiben mit ihrem Geschrei."

V. 1. u. 2. Erstes Siegel: bedeutet die Verfolgungen durch die ordentliche Obrigkeit zur Friedenszeit (weißes Pferd).

V. 3. u. 4. Zweites Siegel: bedeutet die blutigen Kriege, den Verfall der Reiche.

V. 5. u. 6. Drittes Siegel: bedeutet Hungersnoth „dem Oele und Wein thue kein Leid": Barmherzigkeit lindert die Strafe, kann auch ein Fingerzeig sein, daß, während übrigens alle Ordnungen, Sitten und Rechte untergingen, doch Oel und Wein des barmherzigen Samariters blieben, der Weinberg des HErrn fortblühete, wie denn leibliche Noth und hohe Anfechtung den Glauben fördert, nicht erstickt).

V. 7. u. 8. Viertes Siegel: bedeutet Pestilenz.

V. 9. bis 11. Fünftes Siegel: Die Seelen unter dem Altar, das Blut der Märtyrer.

Der Altar zeigt an, daß die Blutzeugen Gott ein wohlgefälliges Opfer sind; „unter dem Altar" bedeutet, daß der Altar trotz dem bleibt, die Kirche nicht untergeht, was doch so schien, als die Zeugen der Wahrheit erwürgt wurden, sondern immer wieder über den Leichen ihrer Bekenner sich herrlich erbaut und eben dadurch, daß die fallen, welche das Panier des Kreuzes bis in den Tod gläubig festhielten recht sichtlich gedeiht. Die Blutzeugen hatten ein schweres Joch zu tragen; sie sahen den Sieg der Kirche nicht, sie arbeiteten und seufzten in kummerlicher Zeit; nach ihnen ward der Altar hoch aufgerichtet. — Ihr Geschrei erinnert an Abels Blut, tröstet und erweckt die Hoffnung auf den jüngsten Tag, weil trotz der Siege, die die Wahrheit feiert Ungerechtigkeit die Herrschaft behält. Auch folgt der Sieg nicht sogleich.

V. 12. bis 17. Das sechste Siegel. Veränderung der Regimente. — Es wird nun offenbar, daß der Zorn des Lammes die Ursache der schrecklichen Plagen gewesen ist, die über die Welt gekommen sind, was man vorher nicht glaubte. Sonne und Mond werden verfinstert: denn was bisher die Stelle des himmlischen Lichtes vertrat verliert seinen Schein; die Sterne fallen vom Himmel: sind die gefeierten Namen, die in der Finsterniß dieser Welt leuchteten; der Himmel entweicht: die schönen Träume vom Olymp und seiner Herrlichkeit fliehen, sichtliche Herrlichkeit der Tempel und Altäre schwindet, und was bleibt ist ein eingewickeltes Buch, die heilige Schrift, deren Geheimnisse nicht wie die heidnische Götterlehre Augen und Ohren ergötzen und den Sinnen offenbar sind, sondern verschlossen, der Vernunft eine Thorheit; alle Berge und Inseln werden bewegt: denn die Regimente werden erschüttert und ist doch keins, das wie ehedem zur Römer Zeit eine Zuflucht gäbe; und die Könige rc. verbergen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen: das sind die Tage, die für die heidnische Welt dasselbe waren, was in der Zerstörung Jerusalems das jüdische Volk erfuhr, wie der HErr vorhergesagt hatte (Berge fallet rc.), wo man vergebens alles was Schutz verheißt zu seiner Zuflucht erwählt (der Schutz wie Werg Jes. 2.), zu den schon zerrissenen Ordnungen und Mächten flüchtet („Klüfte"), was gefallen ist äußerlich wieder baut und weil die alte ordentliche Gewalt (die Berge) wankt und machtlos auseinander fährt sich auf die Kräfte verläßt, die ohne durchs Herkommen geweiht zu sein natürliche Stärke haben („Felsen an den Bergen"), den Bergen, der ordentlichen Obrigkeit und Gewalt zugesellt werden, damit sie dieselben stützen und doch weiter nichts ausrichten, als daß alles über den Haufen fällt und schrecklicher noch als dieser furchtbare Einsturz der ewige Zorn des Lammes die Herzen erschüttert, den sie endlich aus diesem nächtlichen Gewölk mit unerträglichem Zucken in ihr Gewissen flammen sehen, um das was sie als unabwendbares Gericht des HErrn erkennen noch

für Decke und Schirm vor dem verzehrenden Feuer seiner heiligen Nähe zu nehmen.

Wiewohl ja in allen diesen einzelnen Gerichten die Reihenfolge nicht nothwendig die Zeitfolge in sich schließt, noch weniger unsere Augen mit Gewißheit dem Bilde in den Wolken nachrechnen können, auch sich annäherungsweise öfter wiederholt, was erst in der Vollendung, die Gott sich vorbehalten hat, vollkommen erfüllt werden wird; so möchte doch, wenn man einmal deuten will auch diese Deutung gerechtfertigt sein: daß die ersten 6 Siegel die Zeit bis zur Völkerwanderung umfassen. Kenntliches Ziel ist der siegreiche Durchbruch der öffentlichen Anerkennung Christi. Gründliche Bekehrung ist es im Allgemeinen nicht. Der Zorn des Lammes (V. 16. u. 17.) durchzuckt die Welt. Man betet an und beugt sich vor der Macht des Namens Jesu. Das Papstthum ärntet dann die Früchte von diesem Jahrhunderte lang nachzitternden gewaltigen Stoß, wie man es wohl als Klüfte und Felsen an den Bergen ansehen kann: denn es stützt sich ja auf die alte römische Herrschaft, und weil es die römische Kaiserwürde verleiht, so lehnt sich der Berg an dasselbe an, auch paßt die Kluft vortrefflich, weil es mit der Spaltung des östlichen und westlichen römischen Reichs zugleich entsteht und die Zuflucht, die das knechtische Zittern der Völker im gesetzlichen Ceremoniendienst der Kirche sucht von derselben eben in einer Zeit scheinbar genährt wird, wo auch sie sich spaltet.

Die ersten vier Gerichte fallen dann mit dem fünften, das sich durch alle hindurchzieht in die ersten Jahrhunderte und brauchen nicht der Reihe nach so erfolgt zu sein, wie sie aufgezählt werden, wie dies besonders aus dem fünften erhellt.

Anm. 1. Das erste Siegel möchte auch noch anders zu deuten sein: entweder auf die Kirche, so daß es ihr durch die weite Verbreitung des Evangelii (Bogen) unter allen folgenden Plagen Sieg (Krone) verhieße; oder auf einen Feind des römischen Reichs, als den ersten Anstoß zum Fall desselben, was dem sechsten Siegel entspräche— etwa auf die Perser, an deren Widerstand sich die Macht Roms zuerst brach (hierfür spricht der Bogen, das weiße Kleid als Zeichen des Sieges, sowie das letzte Wort: „zu überwinden" rc); oder endlich auf Constantin d. G., der durch das Kreuz siegte und gleichsam selbst nur einen Bogen führte, da die tödtlichen Wunden nicht sein Geschoß, sondern Gottes Hand schlug: auch dies paßt und empfiehlt sich besonders als ein tröstliches Bild, das zudem ungesucht aus allem was bis zum Umsturz der alten Welt geschah in den Augen der Christen, für die ja solches geschrieben wird, hervortritt. Daran schließt sich das Folgende als Ursachen des nämlichen Zwecks, in der Heidenwelt die Götzenaltäre zu stürzen und Christo alle Kniee zu beugen. Es erscheint dann das Andere auch alles nicht als eine Trübsal der Kirche, sondern als Wegbereitung.

Besonders die Worte V. 2.: „und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden, und daß er siegete" bewegen mich, die letztere Deutung anzunehmen. Doch bescheide ich mich, dies als eine Privatmeinung der Erklärung Luthers an die Seite zu setzen.

Anm. 2. Der 11. Vers weist phrophetisch in die Zeit des Papstthums hinein. Als sich alles zum Sturz der Heidenwelt vorbereitete, schien die Zahl der Märtyrer voll zu sein, aber sie war's noch nicht, weil eben die Altäre selbst, die über ihren Gebeinen erbaut worden waren, schon damals nur dazu dienten, daß der Geist der Blutzeugen („unter — die Seelen derer") gedämpft wurde, während man sie mit Steinen ehrte, später aber aus den Tempeln, in denen sie standen Mördergruben geworden sind.

Das siebente und achte Capitel.

„Im 7. und 8. Capitel gehet an die Offenbarung von geistlichen Trübsalen, als da sind mancherlei Ketzerei. Und wird abermal vorher ein Trostbild gestellet, da der Engel die Christen zeichnet, und den vier bösen Engeln wehret. Auf daß man abermal gewiß sei, die Christenheit werde auch unter den Ketzern fromme Engel und das reine Wort haben. Wie auch der Engel mit dem Rauchfaß, das ist, mit dem Gebet zeiget. Solche gute Engel sind die heiligen Väter, als Spiridion, Athanasius, Hilarius, und das Concilium Nicenum, und dergleichen.

Der erste böse Engel ist Tatianus mit seinen Encratiten, welche die Ehe verboten: item, aus Werken fromm sein wollten, wie die Juden. Denn die Lehre von Werkheiligkeit mußte die erste sein wider das Evangelium, bleibet auch wohl die letzte, ohne daß sie immer neue Lehrer und andere neue Namen kriegt, als Pelagianer, rc.

Der andere ist Marcion mit seinen Kataphrygen, Manicheis, Montanis, rc. die ihre Geisterei rühmen über alle Schrift, und fahren, wie dieser brennende Berg zwischen Himmel und Erden. Als bei uns der Münzer und die Schwärmer.

Der dritte ist Origenes, der durch die Philosophia und Vernunft die Schrift verbittert, und verderbet hat, wie bei uns die hohen Schulen bisher gethan.

Der vierte ist Novatus mit seinen Katharen, welche die Buße versagten, und vor andern die reinsten sein wollten. Der Art waren die Donatisten hernach auch, unsere Geistlichen aber sind schier alle viererlei: Die Gelehrten, so die Historien wissen, werden dies wohl auszurechnen wissen, denn es wäre zu lang alles zu erzählen und zu beweisen." Luther.

Das 7. Capitel enthält die Ankündigung der Plage und das göttliche Verwahrungsmittel dagegen, das 8. beschreibt sie näher. Daß unter derselben geistliche Trübsale, nämlich falsche Lehren zu verstehen sind erhellt aus dem Bilde, unter welchem sie Cap. 7. v. 1. vorgestellt wird und bringt schon die Ordnung mit sich. Nach der allgemeinen Siegesverheißung Cap. 4. und 5. sind erst die augenfälligsten Bewegungen ins Licht prophetischer Fernsicht getreten, die die Welt erschüttern und auch die Kinder Gottes schmerzlich berühren sollten. Ihr letztes Ziel ist Verherrlichung des Namens Christi gewesen, wie der Schluß des vorigen Cap. gezeigt hat. Nun folgen die der oberflächlichen Betrachtung eines sterblichen Auges, der wir sonst einen Blick in die Weltgeschichte verdanken sehr in die Ferne tretenden, ja in Wolkensphäre verschwimmenden Kämpfe der Kirche um Gottes Ehre. Diese haben in den vorher erwähnten leiblichen Drangsalen gleichsam ihren Schatten auf die Erde geworfen: denn es gebühret sich, daß auch der gottlose Haufe der Menschenkinder mindestens da wo er noch Empfindung hat an seinem Theil gewahr werde, was Gottes Reich erfährt. Wie es sich dort um Thronen und Herrschaften, um Vaterland und allerlei Güter gehandelt hat, so dreht sich auch hier alles um Scepter, Heimath, Erbgut rc. Aber man streitet um des HERRN Regiment, um das ewige Vaterland im Himmel, um die reine Lehre als der Seelen Nahrung und Stärke.

Es ist also bei dem „darnach" im 1. V. an keine Zeitfolge zu denken. Vielmehr geht die Betrachtung schier weiter als in den Anfang des vorher aufgerollten Zeitengemäldes zurück. Beim Anblick einer Landschaft schon kann ja wohl das Auge erst auf den Bergesgipfeln am Saum des Horizonts ruhen und darnach den Lauf des Stromes verfolgen, an dessen Ufer man steht.

Nehmen wir nun das Grubenlicht, das die Väter an den Eingang gestellt haben, ehe sie nach vollbrachtem Tagewerk zur Ruhe gingen und steigen mit demselben in die dunkeln Schachten. Wir wundern uns aufs Neue, aber die Schätze der Weisheit und Erkenntniß an denen sich unsre Augen weiden sind alt wie das Licht, das sie uns zeigt; selbst des Abteufens und Austonnens der Gänge haben uns die Alten überhoben.

C. 7 v. 1. Die „vier Engel" sind falsche Lehrer und deren Geister. Sie „stehen" bereit zu schaden. Man merke, wie sich der Teufel, der sie sendet als Gottes Affe geberdet. Sein Wagen soll vier Rosse haben wie der HErr auf vier Cherubim fährt. Und wie die Kirche jetzt auf das Wort gebaut wird: Gehet hin in alle Welt rc, so will auch er die vier Enden der Erde besitzen.

„Die vier Winde der Erde" sind die reinen und lautern Lehrer der Kirche. Das Bild des Windes ist von dem Sturmesbrausen am Pfingsttage hergenommen und zeigt zugleich den himmlischen Ursprung des Lebensodems an, der die Christenheit durch die Träger und Organe des Geistes erhält, während das schon auf die Ohnmacht und den Sturz der falschen Propheten hindeutet, daß ihre Schutzpatrone auf der Erde stehen. Die Zahl 4 erinnert an Marc. 16, 15 („alle Welt").

„Erde" — „Meer" und „Baum" drücken die Allgemeinheit der Plage aus. Keine Kirchgemeine, sie sei auf dem Festlande (Erde) oder auf einer Insel (Meer) oder verberge sich in den Felsklüften, in der Einöde des Waldes (Baum) soll verschont bleiben, d. h. äußerlich wird die ganze Christenheit z. B. durch den Mangel an reinen Lehrern an die Herrschaft der Irrlehre gemahnt werden.

Will man deuten, so ist die Erde etwa der erbliche Grund und Boden, das Meer Mittel des Verkehrs nach außen und der Ausdehnung der Grenzen, Baum die tägliche Nahrung und Nothdurft. Ohne Bild: In der Kirche, so weit sie schon gebaut worden ist, ist kein Leben, weil die reine Lehre verdrängt worden ist. So stehts auch um ihre Ausbreitung; da überwuchert allerlei menschliche Aussaat den guten Waizen. Was kann davon anders die Folge sein als daß keine rechte Frucht mehr wächst, die Seelen keine gesunde Nahrung finden, kurz: eine geistliche Hungersnoth?

Bezeichnend ist es auch, daß der Teufel sein Werk damit beginnt, die vier Winde zu halten, den Einfluß der reinen Lehrer und diese selbst zu hindern. So furchtbar sind ihm Gottes Posaunen; so wenig kann er hoffen, etwas auszurichten, wenn die treuen Knechte des HErrn auf dem Plan bleiben.

Doch ganz so wie es der Teufel im Sinn hat geht es ihm nicht hinaus. V. 2. Unter dem „andern Engel" ist Christus zu verstehen, vgl. Mal. 3, 1. der steht nicht auf einer Ecke der Erde, sondern steigt auf von der Sonnen Aufgang. Er hat also einen himmlischen Ursprung und kann dem Fürsten der Finsterniß gebieten. Er wehrt den Gesandten desselben und rüstet indessen seine Gliedmaßen aus, daß sie der drohenden Gefahr begegnen können: denn Gott lässet Niemanden versuchen über sein Vermögen. Wie er das aber thut hat Luther in der Vorrede gesagt. Er erweckt kurz vor dem Hereinbrechen aller der Verwüstung, die der Teufel nach Gottes Verhängniß (vergl. „den vier Engeln, welchen gegeben ist" d. h. von Gott verstattet; sonst dürften sie nicht kommen) in der Kirche anrichtet recht begabte, tapfere Zeugen der Wahrheit und sendet auch während des herrschenden Abfalls hin und wieder einen Elias. Durch die Predigt solcher Rüstzeuge des HErrn werden die treuen Christen auf die Stunde der Versuchung so gestärkt, daß sie alsdann die reine Lehre bekennen können, als die an der Stirn damit versiegelt worden sind, d. h. sich ihrer vor der Welt nicht schämen. Das „mit großer Stimme" weist eben darauf hin, daß Christus in der gnadenreichen Zeit, in welcher er die Seinen also göttlich verwahrt (versiegelt), sie gleichsam feuerfest macht, wovon kein Mensch begreift, wie es nur möglich ist, für recht laute und eindringliche Verkündigung der reinen Lehre Sorge trägt. Etwas davon erfährt die Kirche heutiges Tages.

Die welche sich versiegeln lassen sind von nun an bis zum Schluß des Capitels allein Gegenstand der Betrachtung. Sie sind es ja, auf die als die 7000 die ihre Kniee Baal nicht beugen, die Augen Gottes einzig geheftet sind, während die sichtbare Versammlung, welche sich mit dem Namen alles dessen schmückt was diese haben den heiligen Geist verscheucht, so lange in ihr die Lüge herrscht.

Sie werden in zwei Classen eingetheilt, in deren erste die Juden allein kommen, nach dem Grundsatz St. Pauli Röm. 1, 16.: „die Juden vornämlich und auch die Griechen," die Zahl der Juden ist schon geschlossen, (doch bedeutet nur synekdochisch eine zahllose Menge, was v. 4. ff. davon geschrieben wird). Das deutet auf die Verstockung dieses Volkes hin, welche dem heiligen Geist mit wenigen Ausnahmen die Arbeit unter demselben wehrt.

Alle müssen bekennen, daß nur Gott und zwar der in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte („das Lamm") sie in der Versuchung bewahrt habe, auch die einzige Quelle ihres Heils sei V. 10.

V. 11. u. 12. zeigt an, daß an der gnädigen Errettung und dem herrlichen Siege der verhältnißmäßig wenigen, an und für sich aber doch zahllosen Auserwählten der ganze Himmel theilnimmt und die Ewigkeit zu frohlocken hat.

V. 13. ff. Von dem fernen Ziel der seligen Ewigkeit, zu welchem die Versiegelten gelangen, wird nun der Blick auf den Weg gelenkt, den sie in der Zeit wandern müssen. Daß der Aeltesten einer daran erinnert, soll eine Weisung sein, wie nöthig es die Christenheit habe, der himmlischen Berufung, die sie empfangen eingedenk zu sein, damit sie sich an der Trübsal nicht stoße. Zugleich zeigt es an, daß das Predigtamt besonders damit zu thun habe, die Kinder Gottes zu erwekken und zu stärken, daß sie sich's gefallen lassen, in den Fußstapfen dessen zu wandeln, von dem man, ohne einmal zu fragen antwortete: Wer ist der? (sonderlich abtrünnige Aelteste, die unter dem Kreuze standen mit Kopfschütteln), weil er sogar mit Schmach bedeckt, so sehr unkenntlich worden war — und welcher gesagt hat:

„Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

(Fortsetzung folgt.)

Warum werden die Prediger in der heiligen Schrift Diener und ihr Amt ein Ministerium, ein Dienst, genannt?

Darüber schreibt Johann Gerhard Folgendes: „Die Benennung ‚Dienst', welche dem kirchlichen Amte gegeben wird, erinnert sowohl die Kirchendiener selbst, als auch deren Zuhörer vieler nothwendiger und nützlicher Dinge. Die Kirchendiener nehmlich: 1. daß sie erkennen sollen, ihr Amt sei nicht ein politisches Regiment, eine despotische Herrschaft, sondern ein kirchlicher Dienst, eine Besorgung und eine Diakonie. Diese Benennung ist daher dem Stolze des römischen Oberpriesters, des Papstes, und der päpstlichen Bischöfe entgegenzusetzen, welche sich unter dem Vorwand des Kirchenamtes eine Herrschaft anmaßen und die Gewalt, im Gewissen bindende Gesetze zu geben und nach eigenem Urtheil in Glaubenssachen zu entscheiden, sich zuschreiben. Allerdings wird die weltliche Obrigkeit ebenfalls Gottes Dienerin Röm. 13, 4. genannt, weil auch sie in der Ausrichtung ihres Amtes Gott dient, und dieser, ihr rücksichtlich Gottes zugeschriebene, Dienst schließt ihre despotische (unumschränkte) Herrschaft rücksichtlich ihrer Unterthanen nicht aus; daher sie ebendaselbst V. 1. eine obrigkeitliche Gewalt genannt wird, welcher Jedermann unterthan zu sein schuldig sei. Aber den Pastoren der Kirche wird das Dienen nicht allein rücksichtlich Gottes, sondern auch rücksichtlich der Zuhörer oder der Heerde zugeschrieben; daher sie nicht nur Diener Gottes, Diener Christi, Diener des Neuen Testamentes, Diener des Evangeliums, sondern auch Diener der Gemeinde oder Kirche Col. 1, 25., Diener, durch welche und durch deren Arbeit die Menschen zum Glauben vermittelst der Predigt des Evangeliums gebracht werden 1 Cor. 3, 5.; von welchen (durch sie Gläubiggewordenen) der Apostel ebendaselbst V. 21 — 23. hinzusetzt: ‚Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes', wo die ganze Schaar der Gemeinde den Dienern des Wortes vorgestellt wird. 2 Cor. 4, 5.: ‚Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christum; daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen'. Und aus dieser Quelle fließt die sehr ernste, den Aposteln entgegengesetzte Ermahnung, als dieselben eine gewisse politische Herrschaft zu erlangen begehrten, Matth. 20, 25. Marc. 10, 24. Luc. 22, 25.: ‚Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.' Dahin gehören auch jene apostolischen Worte 2 Cor. 1, 24.: ‚Nicht, daß wir Herren sein über euren Glauben'. 1 Pet. 5, 3.: ‚Nicht als die über das Volk herrschen ꝛc. 2. Daß sie in allen und jedem einzelnen Theile ihres Amtes die schuldige Treue und den schuldigen Fleiß anwenden, wenn sie hören, daß sie Legaten eines Anderen, Knechte jenes allerhöchsten Selbstherrschers und Haushalter des himmlischen Hausvaters seien, dem sie einst Rechenschaft geben werden von ihrem Haushalt. Und wie von den Priestern und Leviten, die die schuldigen Stücke ihres Amtes in der Stiftshütte und im Tempel verrichteten, nach alttestamentlicher Redeweise gesagt wird, daß sie ‚stehen vor dem HErrn, ihm zu dienen' Deut. 10, 8., wegen der besonderen Gegenwart Gottes um die Bundeslade herum: so sollen auch die Kirchendiener alle Geschäfte ihres Amtes gleichsam vor dem HErrn, an dessen Statt sie stehen, verrichten. Hierher ist der apostolische Ausspruch zu beziehen 1 Cor. 4, 1. 2.: ‚Dafür halte uns jedermann, nehmlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.' Desgleichen die Gleichnisse Christi Matth. 24, 45.: ‚Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? ꝛc. Matth. 25, 14.: ‚Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, u. that ihnen seine Güter aus' ꝛc. Luc. 12, 42.: ‚Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe!' ꝛc. — Die Zuhörer endlich erinnert diese Benennung: 1. daß sie ihren Pastoren als Gottes Legaten und Dienern die schuldige Ehre und Hochachtung erzeigen; als daher der Apostel von den Hausgenossen Stephanas 1 Cor. 16, 15. gesagt hatte, daß sie sich selbst verordnet hätten zum Dienst den Heiligen, so setzt er V. 16. hinzu: ‚Auf daß auch Ihr solchen unterthan seid, und allen, die mitwirken und arbeiten.' Zwar sind die Pastoren Diener Gottes und der Kirche, indeß sind sie doch nicht wie gemeine Sclaven anzusehen, sondern für solche Diener, denen man Ehre, Hochachtung und

Gehorsam nach Gottes eigener Vorschrift schuldig ist 1 Tim. 5, 17. Tit. 2, 15. Ebr. 13, 17. ꝛc. 2. Daß sie ihnen mit kindlicher Liebe und aufrichtigem Wohlwollen zugethan sein sollen, da sie hören, daß sie nicht unter das Joch einer bürgerlichen Knechtschaft gezwungen, sondern zur Gemeinschaft einer geistlichen Freiheit von denen berufen werden, welche nicht begehren, despotisch, geschweige tyrannisch, über sie zu herrschen, sondern väterlich, mit väterlichem Wohlwollen ihnen zugethan zu sein und mit ihnen umzugehen; daher kommt es, daß die Apostel ihre Zuhörer hie und da Kinder, sich aber ihre Väter nennen. 1 Cor. 4, 14, 2 Cor. 6, 13., 1 Joh. 2, 1. 18. — 1 Cor. 4, 15. Gal. 4, 19."

[Loc. theol. de min. eccl. § 7.]

Die Wirkungen und die Nothwendigkeit der h. Taufe.

(Schluß.)

Die andere Insinuation des methodistischen „Apologeten" war diese, die lutherische Kirche lehre, daß niemand wiedergeboren sein könne, der nicht die Taufe erlangt habe; unsere Kirche binde also nicht nur die Menschen, sondern auch Gott selbst an dieses Gnadenmittel. Gegen diese Anschwärzung mögen denn folgende Zeugnisse reinlutherischer Lehrer dienen.

So schreibt erstlich der große Würtembergische Theolog Johannes Brentius in seiner lateinischen Auslegung der Apostelgeschichte über die Worte: „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getaufet werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?" (Apgsch. 10, 47.): „Mit Recht achtet Petrus, daß die Heiden durch die Taufe in die Gemeinschaft des Evangeliums oder des Messias aufzunehmen seien, obgleich sie noch nicht beschnitten waren. Denn die Taufe ist vermöge der Einsetzung Christi, wie Paulus erklärt, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneurung des hl. Geistes und der Reinigung von Sünden, wodurch Gott die da glauben selig macht. Denn so spricht Christus: Wer da glaubet und getauft wird, wird selig werden. Daß aber diese Heiden schon vor der Taufe durch den Glauben wiedergeboren und durch den heil. Geist erneuert worden seien, dies beweist klärlich die Gabe des heil. Geistes, welche wunderbarer Weise auf sie gefallen war. Darum konnten sie mit keinem Rechte von der Taufe ausgeschlossen werden. Denn wer schon das mehrere und vorzüglichere Theil des Sacramentes besitzt, warum sollte der von der Theilnahme an dem geringeren Theile ausgeschlossen werden? Denn ein Sacrament hat zwei Theile, das eine ist eine sichtbare Creatur, das andere eine unsichtbare Gnade oder eine geistliche Gabe, die durch das Wort und durch die Einsetzung der göttlichen Gütigkeit dem sichtbaren Theile angehängt ist. So hat auch die Taufe erstlich sichtbares Wasser. Aber das bloße Wasser ist nicht eine Taufe oder ein Sacrament, sondern es ist nur das eine Theil der Taufe oder des Sacramentes. Zum anderen hat sie eine unsichtbare Gabe, nehmlich die Reinigung von Sünden, die Wiedergeburt und Erneurung des hl. Geistes. Und dieses Theil ist das hauptsächliche und vorzüglichste, um welches willen auch die sichtbare Creatur von Gott als ein Werkzeug verordnet ist. Wer daher aus göttlicher Gütigkeit vor Empfangung des Wassers mit der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes begabt wird, wie diesen unbeschnittenen Heiden widerfuhr, wer mag dem wehren, daß er auch mit dem Wasser begossen werde? Petrus befahl sie daher zu taufen im Namen des HErrn. Denn obgleich diese Heiden nun nicht nöthig hatten, getauft zu werden, damit sie durch den h. Geist wiedergeboren und erneuert würden, so war es doch nöthig, der Ordnung Gottes zu gehorchen, der den Aposteln befohlen hatte, daß sie alle Heiden tauften, und der alle Gläubigen der Taufe unterworfen hatte, indem Er sprach: Wer da glaubet und getauft wird, wird selig werden. Hierzu kommt, daß die Taufe nicht allein ein Werkzeug ist, durch das anfänglich die da glauben wiedergeboren und erneuert werden, sondern auch ein Symbolum, durch welches die Gläubigen öffentlich für das Volk Gottes erklärt und wodurch die mit mancherlei Anfechtungen Versuchten im Glauben der Wiedergeburt bestätigt werden. Es ist also nicht etwas Müßiges und Ueberflüssiges, daß diese Heiden nach der Wiedergeburt getauft werden." (In acta hom. 51.)

So schreibt ferner Johann Gerhard: „Die Calvinisten wenden ein: ‚Zuweilen werden solche getauft, welche schon vorher durch das Wort und den h. Geist wiedergeboren worden sind, wie aus dem Beispiel des Kämmerers Apgsch. 8, 38, und derjenigen erhellt, auf welche schon vorher der h. Geist gekommen war Apgsch. 10, 49.; da nun jenen die Taufe kein Mittel der Wiedergeburt war, so wird man auch nicht sagen können, daß sie diesen Zweck in den anderen habe.' Ich antworte hierauf: 1. Obgleich diese und mehrere andere vor dem Gebrauch der Taufe wahrhaftig wiedergeboren gewesen sind, so benimmt doch dieß nichts der Wirksamkeit der Taufe, daß sie darum nicht ein Bad der Wiedergeburt sein und heißen sollte. 2. Es kann dieß durch das Beispiel des göttlichen Worts erklärt werden, was von vielen gehört wird, welche schon vorher wiedergeboren worden sind; nichts desto weniger ist das Wort jenes heilsame Mittel, durch das wir als durch den unvergänglichen Saamen wiedergeboren werden 1 Pet. 1, 23. Jac. 1, 18. 3. Wie daher der Glaube und die Gaben des h. Geistes durch das Hören und Betrachten des Wortes in den Wiedergeborenen vermehrt werden, so geschieht auch dasselbe durch die Taufe; ja, die Taufe versiegelt auch die Gabe der Wiedergeburt in ihnen kräftiglich. 4. In der Frage über den Nutzen und Gebrauch der Taufe ist daher zwischen Kindern und Erwachsenen zu unterscheiden. Den Kindern ist die Taufe vornehmlich das ordentliche Mittel der Wiedergeburt und Reinigung von Sünden ꝛc., folgends aber Siegel der Gerechtigkeit und Bestätigung des Glaubens; den erwachsenen Gläubigen dient die Taufe vornehmlich zur Versiegelung und zur Bezeugung der Gnade Gottes, der Kindschaft und des ewigen Lebens, aber in untergeordneter Weise vermehrt sie die Erneurung und die Gaben des h. Geistes. Die Kinder erlangen durch die Taufe die Erstlinge des Geistes und Glaubens, die Erwachsenen, die durch das Wort die Erstlinge des Glaubens und Geistes empfiengen, erlangen durch die Taufe das Wachsthum desselben."

[Loc. theol. de S. Bapt. § 12 8.]

Derselbe: „Wir wollen sehen, durch welche Gründe Bellarminus alle Nichtgetaufte von der Kirche ausschließt. Es ist gewiß', sagt er, ‚daß die Catechumenen (ungetaufte Gläubige, die sich zur Taufe vorbereiten) nicht wirklich und eigentlich in der Kirche sind, sondern nur nach der Möglichkeit, dazu zu gehören, wie ein empfangener, aber noch nicht ausgebildeter und geborner Mensch nur vermöge der in ihm liegenden Möglichkeit, es zu werden, [potentia], ein Mensch heißt. Denn wir lesen Apgsch. 2.: Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzu gethan an dem Tage bei drei tausend Seelen.' Ich antworte hierauf: 1. Die gläubigen Catechumenen, sind entweder wirklich in der Kirche— oder sie werden nicht selig; ein Drittes gibt es nicht; weil außerhalb der Kirche eine Einpflanzung in Christum, das Haupt der Kirche, die Schenkung des h. Geistes und die ewige Seligkeit nicht statt hat. Wenn also Bellarmin zugibt, daß die gläubigen Catechumenen selig werden, so muß er auch zugeben, daß sie thatsächlich ie der Kirche sind, und nicht nur der Möglichkeit nach. 2. Die gläubigen Catechumenen sind durch das Wort der Wahrheit und durch den Glauben an Christum aus Gott geboren, sie werden daher mit Unrecht einem noch nicht ausgebildeten und noch nicht geborenen Embryo verglichen. Der erste Satz erhellt daraus, daß nicht nur das Sacrament der Taufe ein Bad der Wiedergeburt genannt wird Tit. 3, 5., sondern auch das Wort jener unvergängliche Saame ist, aus dem die da glauben wiedergeboren werden 1 Pet. 1, 23. Jac. 1, 18., und daß die, welche Christum in wahrem Glauben annehmen, aus Gott geboren sind. Joh. 1, 12. 13. Wir kehren daher den Vergleich um: wie ein ausgebildetes und gebornes Kind thatsächlich ein Mensch ist, so sind die gläubigen Catechumenen thatsächlich aus Gott geboren und darum auch thatsächlich in der Kirche. 4. Jene, welche sich zur Kirche schaaren, sind von zweifacher Verschiedenheit. Denn einige nehmen zu einer und derselben Zeit sowohl das Wort mit wahrem Glauben auf, als auch das Sacrament der Taufe an; andere aber lassen sich, nachdem sie das Wort im Glauben angenommen haben, nicht taufen, entweder von Nothwegen, wie der Schächer am Kreuz, die vor Empfang der Taufe zu gewaltsamen Tode hingerissenen Märtyrer ꝛc., oder aus freiem Entschluß, wie die Catechumenen, deren Taufe in der ersten Kirche bis auf das Osterfest verschoben wurde, wie Ambrosius, welcher, während er noch nicht getauft war, von dem Mailändischen Volke zu dem Bischofsamt berufen wurde. Jene, von denen Lucas Apg. 2, 41. sagt, daß sie hinzugethan worden seien zur Jerusalemischen Kirche, gehören zur ersteren Classe, denn ausdrücklich wird von ihnen gesagt, daß sie

das Wort aufgenommen haben und getauft worden seien; die Worte ‚und wurden hinzugethan' sind daher auf beide vorhergehende Glieder zu beziehen, nehmlich auf die Aufnahme des Apostolischen Wortes durch wahren Glauben und auf die Annahme der Taufe, durch die sowohl der Glaube in ihren Herzen versiegelt, als auch jene Aufnahme in die Kirche bestätigt worden ist . . . 6. Es ist auch diese Unterscheidung zu merken, daß anders von der Wirkung der Taufe bei Kindern und bei gläubigen Erwachsenen zu urtheilen ist. Die getauften Kinder betreffend, so ist die Taufe jenes einige ordentliche Mittel der Wiedergeburt und die einige Thür zur Kirche; aber in erwachsenen Gläubigen wirkt die Taufe die Wiedergeburt, deren sie schon vorher durch das Wort und den Glauben theilhaftig geworden sind, nicht erst, sondern sie versiegelt die Wiedergeburt, bestätigt dieselbe und vermehrt in ihnen die Gaben des h. Geistes." (Loc. theol. de eccles. § 55.)—

So erlauben wir uns denn, diese Zeugnisse Herrn Dr. Nast zu eifrigem Studium zu empfehlen. Es wird dann demselben jedenfalls ein Licht über das Lehrsystem der lutherischen Kirche aufgehen, das ihm bisher noch mangelte. Zwar wissen wir, daß es einem Mann, wie Herr Dr. N. ist, zu viel zugemuthet sein würde, wenn wir ihn nun ersuchten, seinen Aufsatz zu widerrufen und zu erklären, daß die wahre lutherische Kirche, zu der auch unsere Synode gehört, jenen papistischen Sauerteig nicht habe; aber wir können doch nicht umhin, wenigstens diesen Wunsch auszusprechen und Herrn Dr. Nast an das Herz zu legen, derselbe möge endlich einmal anfangen, die lutherische Lehre erst gründlich zu studiren, ehe er sich wieder über dieselbe in seinem Blatte ausläßt oder andere Ignoranten in seinem Blatte darüber herfahren läßt, oder— daß er ganz davon schweige.

(Eingesandt von Pastor Hoyer.)

Welthändel.

Bei der Betrachtung der Welthändel aller Zeiten werden wir uns immer wie auf unsicherem, schwankendem Boden oder wie auf einem wogendem Meere fühlen und das allein Sichere, Feste und Gewisse, den unerschütterlichen Grund, den Fels der Zeiten, Gottes Gerechtigkeit und Liebe in seiner wundersamen Regierung mit herzlicher Freude und zur Erquickung unserer angsterfüllten Seele anschauen und ergreifen. Seit Jahren aber haben die Welthändel nicht so ernst und dringend auf Gott und Sein heiliges Wort hingewiesen, wie jetzt beim Beginn des Jahres des Herrn 1855. Es ist durchaus unmöglich, auch nur ein Ereigniß aufzuzeigen, aus welchem wir etwa den Lauf der Ereignisse in den nächsten Tagen mit einiger Sicherheit deuten könnten. Es ist wahr, was die Vereinigten Staaten betrifft, so hat die Botschaft des Präsidenten, dem Congreß eingesandt am 4. Dezember vorigen Jahrs, uns angezeigt daß die Regierung hiesigen Landes im Inneren sowohl wie im Verhältniß zu andern Staaten überall ein rechtschaffenes Maß innerhalb der bestehenden Gesetze und Verträge bewahren wird, auch zeigt der Bericht über die Casse der V. St., daß nicht bloß die Ausgabe von über 51 Millionen gemacht, sondern auch an Capital und Zinsen der Landesschulden über 24 Millionen ausgezahlt sind und dennoch im Landesschatze über 20 Millionen verbleiben.

Allein je befriedigender also der Wohlstand der Landesregierung uns erscheinen möchte, desto schreiender und betrübender treten uns die Folgen der Maßlosigkeit entgegen, mit welcher in den vergangenen Jahren ein großer Theil der Bürger dieses Landes Unternehmungen gemacht und der Hofart des Lebens sich hingegeben haben. Im letzten Viertel des Jahres 1854 haben die Großhändler, Fabrikherren, Unternehmer aller Art sich mit dem grimmsten Mangel an allem Credit herumgeschlagen, und Betrügereien und Schwindeleien sind an den Tag gekommen, die man früher kaum hätte träumen können; um Neujahr 1855 herum offenbart sich nun in erschrecklichem Grade was Arbeitslosigkeit und Verlust des ersparten Nothpfennigs durch das Zusammenbrechen der Banken und Sparkassen unter den Arbeitern anrichten; nicht zu zählen sind die Bewohner unserer Städte, welche am Neujahrstage den Hunger der letzten Stunden des alten Jahres gefühlt und für die bevorstehenden Tage keine irdische Aussicht auf Brod gehabt haben. Christen halten das für eine Züchtigung Gottes; wird sie das Volk der V. St. zur Buße leiten? Gott will es und Gott läßt sich nicht spotten.

Der Blick auf die Welthändel in Europa fällt überall auf Unsicherheit und Schwanken. Ueber drei Monate nun liegen die Engländer und Franzosen vor Sepastopol in der Krim; zeitweise haben sie Tag und Nacht auf jene Festung oder jene Stadt von Festungen kanonirt; blutige Kämpfe haben sie mit dem Russischen Heere, welches zu ihrer Seite steht, und mit der fast täglich ausfallenden Besatzung des Platzes bestanden, namentlich ist einmal bei Inkermann ein gräuliches Morden gewesen, in welchem allein vier englische Generäle umgekommen sind; Krankheiten haben fast eben so viel Soldaten fortgerissen, wie die Schlacht; ein Sturm endlich hat neulich 43 englische und französische Schiffe und in ihnen viel Menschen und Lebensmittel und Kleidung für die armen hungernden und frierenden Truppen zerstört. Allein trotz all dieser Opfer haben die Engländer und Franzosen noch nicht so viel an den Festungen Sebastopols ruinirt, daß es nicht über Nacht hätte wieder ausgebessert werden können, und laut erschallt ihr Ruf nach Hülfe, so daß man im Englischen Parlament den Vorschlag eingebracht hat, deutsche und schweizer Soldaten anzuwerben und die Miliz des Landes selbst nach dem Kriegsschauplatze zu senden. Die letzten Nachrichten bringen das Geständniß der Engländer, daß sie für die nächste Zeit nicht mehr thun könnten, als ihren Standpunkt zu bewahren; eigentliche Angriffe auf Sebastopol sind schon lange nicht mehr gemacht. Auf der andern Seite haben England und Frankreich etwas gewonnen, was sie lange begehrt. Oestreich hat am 2. December vorigen Jahrs einen Vertrag mit ihnen geschlossen, dessen Inhalt uns mitgetheilt wird und darauf hinausläuft, daß wenn Rußland nicht bis zum Anfang 1855 auf wirkliche Friedensunterhandlungen gemäß schon festgesetzter Bedingungen eingehe, Oestreich einen Vertrag mit England und Frankreich zu gemeinsamer Erzwingung eines dauerhaften Friedens machen werde, bis dahin aber die Fürstenthümer an der Donau besetzt halten wolle, ohne doch die Türken, Engländer und Franzosen in ihren Unternehmungen gegen die Russen zu hindern. Da Rußland nun schon früher erklärte, auf Grund der genannten Bedingungen unterhandeln zu wollen, so hat Oestreich diese Bedingungen so ausgelegt, daß Rußland sich sogleich dagegen aussprach und jetzt große Truppenmassen nicht weit von der Oestreichischen Grenze sammelt. Preußen will nichts wissen von jenem Vertrage Oestreichs und unterhandelt auf eigne Hand. Der deutsche Bund hat beschlossen, das Bundesheer zusammenzuziehen. Die lieben Leser sehen, das alte Unglück der Uneinigkeit droht unserm altem Vaterlande, die unabhängige Stellung, die es bisher im Verhältniß zu dem ganzen Kriege nahm, ist schon halb verloren, was wollen wir antworten auf die Frage: wird nicht Deutschland bald in den Krieg fortgerissen und dann wie früher zum Schauplatz des Krieges und zum Hauptleidenden unter den Schrecken desselben gemacht werden? Schon hat eine der Geißeln des Krieges, die Theurung, trotz der reichen Erndte, Elend und Noth über unser theures Vaterland verbreitet. Gott walt's zum Frommen nach Seinem Wohlgefallen!

"The great red dragon."
(„Der große rothe Drache." Off. 12, 3.)

Ein Werk dieses Titels ist uns zugekommen. Es besteht dasselbe erstlich aus einer Schrift Anthony Gavin's, gewesenen römischen Priesters zu Saragossa in Spanien, der, nachdem er nach England geflüchtet war, hier im Jahre 1715 zur Episcopalkirche übertrat. Es ist diese Schrift im Jahre 1727 in Cöln auch in französischer (Le passe-par tout de l'Eglise Romaine) später auch in holländischer und schon 1728 auch in deutscher Sprache erschienen. In der letzteren, nehmlich deutschen Uebersetzung unter dem Titel: „Der Dietrich, dessen sich die römische Kirche anstatt der Schlüssel Petri bedient," heißt es von dem Werke in der Vorrede: „Sind jemals die Gräuel der Römisch-Katholischen in einem Buche offenherzig entdeckt worden, so ist es gewiß im gegenwärtigen geschehen, als worinnen die abscheulichsten Betrügereien der Pfaffen und Mönche in Spanien mit solchen entsetzlichen Umständen entdeckt worden, daß man sich nicht genugsam verwundern kann, wenn man dennoch sieht, wie weit sich das Ansehen derselben erstreckt. Man findet in diesem Buch von allen den Aergernissen, welche den Papisten längst vorgeworfen worden, die glaubwürdigsten Exempel und Proben. Die Glaubwürdigkeit des Verfassers beruht auf so gutem Grunde, daß, wer dieselbe in Zweifel ziehen wollte, allen historischen Beifall verschworen haben müßte. Herr Gavin hat alles selbst als ehemaliger Priester in Saragossa aus eigener Erfah-

rung. Obwohl es auch in der evang. Kirche nicht an Sünden fehlt, so können doch solche keineswegs für Folgerungen der Lehren dieser Kirche ausgegeben werden, da diese weder zu Abgötterei, blutgierigen Verfolgungen, Aberglauben, noch zu dergleichen Anlaß geben. Wir wünschen hierbei herzlich, daß allen, die diese Schrift lesen, die Augen aufgehen mögen, die Unseligkeit der Gemeinschaft mit dem Antichrist zu erkennen und solchen zu verabscheuen." (S. 17 ffl.) Selbst der berühmte Geschichtsforscher Löscher sagt in einer Recension dieses Buches, daß er die darin enthaltenen Enthüllungen papistischer Gräuel - Geheimnisse mit Erstaunen gelesen habe.

Die zweite Hälfte unseres englischen amerikanischen Werkes enthält Seite 217—408 noch mehrere werthvolle Zugaben, theils Beschreibungen der gräulichen Irrthümer und Mißbräuche, theils Nachricht über den Stand der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Das Werk ist allen zu empfehlen, welche einen Blick in das grauenhafte, sonst verdeckte Innere der römischen Hierarchie thun wollen. Es ist zu beziehen, von Samuel Jones, Boston, Mass., in Muslin stark gebunden mit reichen Goldverzierungen und gut ausgeführten Emblemen und Illustrationen für den Preis von $1,25.

Die neue theologische Zeitschrift.

Zwar hat es es unsere Synode dem derzeitigen Editor des „Lutheraner" freigestellt, mit der Herausgabe der theologischen Zeitschrift es bis zu dem Amtsantritt des zu erwählenden Gymnasial-Direktors anstehen zu lassen; drei Gründe haben uns jedoch nach Berathung mit unserm hochw. Herrn Präses und mehreren anderen Amtsbrüdern bestimmt, mit der Herausgabe des bezeichneten Monatsblattes schon in diesem Monat in Gottes Namen zu beginnen. Erstlich haben uns mehrere der Herren Mitarbeiter bereits so viele werthvolle Einsendungen dafür gemacht, daß damit schon die beiden ersten Hefte fast völlig gefüllt sind, unter denen insonderheit Ein Aufsatz eine jetzt „brennende Frage" behandelt, dessen Veröffentlichung daher gerade jetzt recht eigentlich an der Zeit ist; es ist dieß eine Recension der Wucherer'schen Schrift vom heil. Predigtamt. Zum zweiten hat es den Anschein, als könnte sich die Besetzung der hiesigen vakanten Direktorstelle noch ziemlich lange hinausschieben, während unter uns das Bedürfniß einer Zeitschrift immer fühlbarer wird, die auch das aufnehmen kann, was der mehr für eine allgemeine Leserschaft bestimmte „Lutheraner" entweder zurückweisen muß oder nur mit Beeinträchtigung der Rechte eines großen Theils seiner Leser aufnehmen kann. Endlich scheint uns gerade der Anfang eines Jahres ein besonders geeigneter Zeitpunkt zum Beginn einer neuen Zeitschrift zu sein, den wir nicht gern verfehlen möchten.

Ueber das, was die Zeitschrift geben will, bedarf es für die Glieder der Synode keines Berichtes, da dieselben jener Tendenz, Stoff und Form selbst vorgeschrieben haben. Für unsere Freunde außerhalb unserer Verbindung diene darüber Folgendes zur Nachricht:

Das Blatt erscheint jeden Monat (später an jedem ersten Tage des Monats) in einem Heft von 32 Seiten in Oktav mit Umschlag excl., ein Jahrgang von 12 solchen Heften für den Preis von $2,00 n Vorausbezahlung, unter folgendem Titel:

Lehre und Wehre.
Theologisches und kirchlich - zeitgeschichtliches
Monatsblatt.

Das Blatt soll nicht ein Kirchenfreund, sondern ein Kirchendiener sein, nicht über oder neben, sondern in und unter der Kirche stehen. Es wird sich nicht zu einem Tummelplatz auch für diejenigen hergeben, welche darauf ausgehen, die Lehre der rechtgläubigen Kirche und ihre geheiligten Institutionen anzugreifen, und, wenn auch nicht umzustoßen — denn das vermögen selbst der Höllen Pforten nicht, geschweige das Geschwätz weisheitskrämerischer Menschen— doch sich daran zu versuchen und zu rütteln. Die heilige Schrift und nach derselben das Concordienbuch unserer evangelisch-lutherischen Kirche wird die Norm aller aufzunehmenden Aufsätze sein, die Schrift die norma normans, das Symbol die norma normata; beides in seinem einfältigen Verstande nach Handleitung der unbestreitbar orthodoxen Väter unserer Kirche, zuoberst eines Luther, und sodann eines Chemnitz, eines J. Gerhard und anderer heiligen Wahrheitszeugen.

Wie der Titel besagt, wird der Stoff sowohl thetisch, als antithetisch, sowohl didaktisch, als polemisch sein. Hierbei wird es aber zugleich laut des Titels die Aufgabe der Zeitschrift sein, von dem Stand der Kirche hier und im alten Vaterlande ein möglichst anschauliches Bild zu geben, zu welchem Zweck, was die Stellung der Kirche in der Heimath betrifft, Mittheilung von Auszügen aus den vaterländischen kirchlichen Zeitschriften reichlichst gemacht werden soll. Außerdem wird darauf Bedacht genommen werden, insonderheit den hiesigen Predigern für ihre an den verschiedensten vorkommenden schwierigen Fällen so reiche Amtsführung Excerpte aus dem Schatz unserer kirchlichen casuistischen Werke in die Hände zu geben und über die besten Bücher alter und neuer Zeit zu Anlegung einer lutherischen Pfarrers - Bibliothek sichere Nachricht zu ertheilen.

Nichts könnte sicher mehr alle Hoffnung für das Blatt niederschlagen, als die Eröffnung, daß der bisherige Redakteur des „Lutheraner" von unserer Synode zur Redaktion der „Lehre und Wehre" bestimmt worden ist, doch können wir unseren Freunden die Versicherung geben, daß uns so viele tüchtige Mitarbeiter zur Seite gestellt sind, daß unser Antheil an dem Monatsblatt sich auf ein sehr Geringes reduciren und nichts weniger als den Gehalt desselben bestimmen wird. Wir müssen jedoch auch bei dieser Eröffnung noch die Bemerkung hinzusetzen, daß unsere Synode mit Herausgabe dieser „theologischen Zeitschrift" keinesweges beabsichtigt, den jetzt in Deutschland coursirenden gelehrten Blättern ein ähnliches für Amerika an die Seite zu stellen. Ihr Zweck ist hierbei keineswegs, auf neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit und insonderheit der Theologie auszugehen, sondern ein Organ zu haben, welches vor allem dazu dienen soll, die alten Lehr- und sonstigen Schätze der Kirche wieder zur Schau und Ergreifung auszustellen und dieselben gegen neue s. g. theologische oder untheologische, kirchliche oder unkirchliche Wegelagerer zu vertheidigen, aber auch das, was eine wahre Ausbeute neuer Arbeit im Worte Gottes und in den Urkunden der Geschichte der Kirche für dieselbe, und insonderheit für die hiesige, ist, unter uns möglichst allgemein zu machen.

So gering nun auch die Gabe sein mag, die hiermit auf den Altar der rechtgläubigen Kirche Amerika's niedergelegt werden soll, so hoffen wir doch zu Gottes Gnade, daß diese sie zur Förderung der Wahrheit, zu Besiegung des Irrthums, zur Erbauung der Kirche und auch zur Gewinnung manches ihrer Widersacher segnen werde. Mögen recht Viele, damit dieß geschehe, ihre gläubigen Gebete dafür zu JEsu Christo, dem unsichtbaren einigen Oberhaupte der Kirche, mit den unsrigen vereinigen! —

Wir bemerken schließlich, daß Herr Cassirer F. W. Barthel, wie den „Lutheraner," so auch „Lehre und Wehre" expediren und darauf Subscriptionen annehmen wird.

Dem "Lutheran Standard"

ist laut No. 387 eine Entgegnung auf Prof. Dr. Sihlers „Denkwürdigkeiten aus der letzten Versammlung der allgemeinen Synode von Ohio" (S. „Lutheraner" No. 7. l. J.) zugekommen. Ein namenloses Glied des Editoriats erklärt aber: „es sei unvereinbar mit einer geziemenden Selbstachtung, sich bis zu einer Antwort herabzulassen" auf solche „Aufwallungen eines fanatischen Eifers." Wir können dem Schreiber dieses, wir müssen es gestehen, unsere Bewunderung nicht versagen. Das: „Seid klug wie die Schlangen", scheint sich der Herr wohl imprimirt zu haben; nur thut es uns leid, daß es dieses Wort des HErrn nicht in seiner Verbindung mit: „Und ohne Falsch wie die Tauben", zu verstehen und noch weniger letzteres zu üben scheint. Denn wohl gebot ihm die Klugheit, um seiner sogenannten „Selbstachtung" willen, der freilich nichts gefährlicher war als öffentliche Erörterung der eigenen Unthaten, zu schweigen, gebot dies aber auch die dem Christen zugleich geziemende Taubeneinfalt? Wahrscheinlich hatte der ehrliche Einsender in seiner Erwiderung seine Verwunderung darüber ausgedrückt, daß der „Lutheraner" Hrn. Dr. Sihlers Aufsatz aufgenommen habe; der Mann hinter dem geschlossenen Helmgitter sagt daher, „es setze ihn nicht im mindesten in Erstaunen, daß der ‚Lutheraner' willig gewesen sei, als Werkzeug solch fleischlichen Eifers zu dienen. Er sei offenbar in solchen Dingen zu Hause, wie alle Welt wisse." Der so geistlich (?) eifernde Mann hat hierin vollkommen Recht. Der „Lutheraner" wird auch fernerhin „willig" sein, „solches fleischlichen Eifers" (wie man denselben zu benennen beliebt,) Werkzeug zu sein; ja, er wird nicht das Mindeste darnach fragen, ob er sich damit nicht nur alle Schwärmer, sondern auch alle bequeme Modelutheraner zu bittern Feinden macht. Der „Luther-

aner" weiß nur zu gut, daß selbst die heiligen Propheten und Apostel fleischliche Zeloten sein mußten, wenn sie das fleischliche Wesen nicht nur der offenbaren Feinde, sondern auch der falschen Brüder straften. — Bedenket doch, Ihr armen Leute, die Zeit, wo man nur fragte: what is expedient? und nicht: what is true and rigth? — ist vorüber; wollten selbst wir unmündige Kinder bei Eurem Scheinwesen schweigen, so müßten zu dieser Zeit die Steine wider Euch schreien. Es ist wahr, Schwache soll man tragen, und wir können es mit laut redenden Thatsachen beweisen, daß wir dieses Tragen durch Gottes Gnade wohl geübt haben; aber wie soll man mit denen umgehen, die die Wahrheit erkennen, aber aus Fleischesrücksichten den Lauf derselben hindern? — Solche müssen gestraft werden, damit man ihrer Sünden nicht theilhaftig werde. Amen!

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Pfarrer Hüsemann von meinen ehemaligen Filialen in Chester- und Salisbury-Township einen Beruf erhalten und diesen auch angenommen hatte, ist derselbe von mir, im Auftrage des Ehrw. Herrn Präses des mittleren Districkts, Dr. Sihler, am 23. Sonntag nach Trinit. v. J. in seinen neuen Wirkungskreis eingeführt worden.

Der Erzhirt und Bischof aller Seelen sei auch mit diesem seinen Unterhirten und den ihm anvertrauten Heerden, so wird ihnen nichts mangeln. Amen.

Paulus Heid.

Die Adresse des lieben Bruders ist:
Rev. E. Huesemann,
care of Rev. P. Heid,
Pomeroy, Ohio.

Kircheinweihung.

Am dritten Adventsonntage wurde die neue Dreieinigkeitskirche u. A. C. in Cumberland, zu welcher bereits am 2. Pfingsttage der Grundstein gelegt worden, feierlich eingeweiht.

Herr Past. Sommer hielt die Weihpredigt über das gewöhnliche Sonntagsevangelium und stellte uns daraus vor: „Die herrlichen Dinge, welche an dieser Stätte gepredigt werden. I. die Predigt davon; a. Wunder an leiblichen, b. Wunder an geistlichen Elenden. II. Die Prediger; a. Christus, b. Johannes und ihre Nachfolger. III. Die Zuhörer solcher herrlichen Dinge; a. rechte, wie Johannis Jünger, b. verkehrte wie das Volk. Mit dem Vormittagsgottesdienst war Beichte und die Feier des h. Abendmahls verbunden. Nachmittags predigte der unterzeichnete Pastor der Gemeinde nach Psalm 84 über die äußere Einrichtung des Gottesdienstes und einige besondere Ceremonien, welche hiesigen Orts unverschuldeter Weise für Ueberbleibsel aus dem Papstthum gelten. Vor- und Nachmittags wurden vom Chore mehrstimmige Gesangstücke aufgeführt.—

Unsere Kirche ist ein schönes Bricksteingebäude, 50 Fuß lang, 30 breit und 20 Fuß im Innern hoch; Thüre und Fenster haben gedrückte Bogenform. Der Altar trägt Crucifix, Leuchter und Blumen, über demselben steht die Kanzel, zu welcher von beiden Seiten Treppen führen. Als Sacristei dient der Schulraum, welcher an die Rückseite der Kirche angebaut und durch eine Thür mit derselben verbunden ist.

Dem gnädigen Gott sei auch dieses Haus zu seiner besondern Obhut befohlen. Er verschaffe seinem Wort einen Sieg nach dem andern und lasse die Segnungen desselben in reichem Maaße auf die Gemeinde übergehen, damit sie wie äußerlich an Zahl auch innerlich an Erkenntniß, Glaube und Liebe zunehme und erstarke.

Indem wir hiermit zugleich für die eingegangenen Beiträge quittiren, sagen wir den freundlichen Gebern, die unserm Mangel zu statten kamen und besonders der lieben Baltimore Gemeinde, unsern herzlichen Dank und wünschen ihnen allen eine reiche Vergeltung hier und dort.

Eingegangen von:

Herrn B. H. Succop in Pittsburgh,	$1,00
„ R. Auf der Heide, „	1,00
der Gem. des H. Past. Kühn in Euclid, O.	4,00
„ „ „ „ Hattstädt,	8,45
Herrn Thiemeier in Baltimore bei der Grundsteinlegung,	5,00
„ Past. Brohm, „	5,00
durch Herrn Past. Gruber, jun. von: Rose 96 Cts., Brune 95 Cts., Sewing 50 Cts., Lange 50 Cts., Puntmann 25 Cts.,	3,15
der Gem. des H. Past. Keyl in Baltimore,	$110,87½

Sollte sich hie und da noch Jemand finden, der ein Scherflein für uns übrig hätte, so würde dasselbe, auch das Geringste eine dankbare Aufnahme finden. J. Bilz, Pastor.

Cumberland, Md., Dez. 28., 1854.

Karl der Große.

Als Karl der Große die Schule zu Paris besichtigte und die Jugend examiniren half, aber befand, daß die adligen Kinder von den Bürger- und Bauernsöhnen weit übertroffen wurden, redete er diese also an: Wolan, ihr Jünglinge, die ihr uns gefolget habt, fahret fort, wie ihr angefangen, des Fleißes Lob und Lohn zu erwerben. Euch will ich Geld und Gut verschaffen und vor andern werth halten, aus euch will ich machen Stiftsherren, Bischöfe und Päbste, ihr sollt Land und Leut regieren und die Ehre haben zu dieser meiner Rechten zu sitzen. Ihr übrige Zärtlinge aber (sprach er zu denen jungen Edeln,) die ihr also mit gezierten, aufgepufften Haaren herein ziehet, euch auf eurer Eltern Reichthum, Ehr und Stand verlasset, dem Müssiggang und den Wollüsten nachhanget, eines römischen Kaisers Befehl und Majestät weder achtet noch folget, sollt mir nicht gut genug sein, daß ich mich euer annehmen sollte. Und sollen die armen, geringen euch an allen Ehren vorgezogen werden, weil ihr die Studien hintansetzet und aus anderer Exempel und guten Lehren euren Verstand nicht zu Lob, Tugend und Weißheit unterrichten lassen wollt. Jedoch da ich sollte spüren, daß ihr es den fleißigen mit der Zeit werdet gleich thun, sollt ihr billig auch wegen eures Standes andern vorgezogen werden.

Einem Bischof hat er das Bisthum stracks des andern Tages, nachdem er's ihm gegeben, wieder genommen, dieweil er des Abends zuvor eine große Gastung angestellt, sich betrunken und das heilige Amt darüber verschlafen hatte. Zu dem sagte er: Bist du gleich am ersten Tage so fahrlässig, wie würdest du dann erst sein, wenn du nun im Bisthum würdest erwarmt und ruhig sein? Dann würdest du nichts thun, denn Gott erzürnen.

Einem andern Bischof, der so fertig zu Pferd sprang, entzog er das Bisthum auch wieder und sagte zu ihm: Du dienest besser zu einem Soldaten als zu einem Geistlichen, ich darf deiner in Kriegen, da kann ich dich besser brauchen, da deine Stärke und Mannheit männiglich erkannt werden wird. Es wäre schad, daß ein solcher Reiter daheim verliegen sollte: geh hin, laß einen Schwachen, der sonst zu nichts nutz ist, dieses daheim versehen.

Das beste Bücherbret.

Nachdem der gefangengesetzte Churfürst Johann Friedrich von Sachsen im Jahre 1548 trotz der Hoffnung der Freilassung, die ihm gemacht worden war, wenn er das sogenannte Interim annehmen würde, sich, dem Worte Gottes treu, gegen das Interim mündlich und schriftlich erklärt hatte, wurde seine drückende Gefangenschaft ihm noch härter gemacht. Unter Andern wurden ihm alle Bücher, selbst die Bibel auf des Kaisers Befehl weggenommen. Der theure Churfürst trug alles mit heldenmüthiger Geduld und sprach: „Ob sie mir gleich meine Bücher nehmen, so sollen sie mir doch, was ich daraus gelernt, nicht aus dem Herzen reißen," — Könntest Du, lieber Leser, wenn dir alle Deine Bücher genommen würden, auch so sagen?

Verleugnung Christi im Pabstthum.

Der selige Käpp schreibt in seinen „Beiträgen von alten und neuen theologischen Sachen" Folgendes:

„Bis auf diesen Tag ist noch zum Andenken in Lübeck in der Marien-Kirche an einem Pfeiler ein Marienbild zu sehen, darunter die abgöttischen Worte stehen:

„„O Maria ein Midlerinne twisken Gode unde den Minsken. macke doch dat Middele twisken Gode unde minre armer Sile. Amen.""

Dergleichen Verleugnung, daß Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen sei (1 Tim. 2, 5.), zeigt deutlich, daß die päpstische Kirche trotz ihrer vielen Kreuze und Crucifixe und trotz ihres vielen Redens und Rühmens von Christo doch den Geist des Antichrists hat, „der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen"(1 Joh. 4, 3.); denn zu diesem Bekenntniß gehört nicht blos die Predigt, daß es einmal einen Gottmenschen in der Welt gegeben habe, (dieß bekennen die Teufel so gut wie die Papisten), sondern vor allem, daß dieser Gottmensch JEsus, das heißt, der Seligmacher, der alleinige Heiland, Erlöser und Mittler zwischen Gott und Menschen sei.

Quittungen und Dank.

Empfangen von Herrn Casten in Detroit zur Unterstützung durch Herrn Pastor Schaller $1,00,
E. Schultz, Concordia College.

Mit herzlichem Dank bescheinigt empfangen zu haben vom Jünglingsverein zu Detroit $1,00 zu seiner Unterstützung.
E. Schultz, Concordia College.

Mit Dank erhalten
für die Wittwe Heid von Herrn P. Röbbelen, ... $,75
" " " " " Prof. Dr. Sihler, . $5,00
C. F. W. Walther.

Bei dem Unterzeichneten sind ferner eingegangen:
für die Wittwe Eisfeld:
von Herrn Hellwege aus Altenburg, ... $,50
für die Witwe Heid:
" " P. Bünger, ... 2,00
" " Trautmann, ... 1,00
" " Hellwege aus Altenburg, ... 50
" einem Ungenannten daselbst, ... 1,00
St. Louis, den 14. Januar 1855.
Otto Ernst.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber, bescheinigen wir Unterzeichneten von den beiden Gemeinden des Herrn Pastor Haeckel in Sulphur Spring und an der Sandy Creek $5,00 empfangen zu haben, und zwar Schäfer $1,00 und Gils $4,00.
Der liebe Gott wolle die milden Geber zeitlich und ewig belohnen.
G. Schäfer.
H. Gils.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit $15,67 von der Gemeinde in Baltimore zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben.
Der gnädige und barmherzige Gott wolle es den milden Gebern zeitlich und ewig vergelten.
Fort Wayne, den 7. Januar 1855.
Joh. Georg Schäfer.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinigt, von der Gemeinde des Herrn Pastor Volkert, Schaumburg, Ills, $1,00 erhalten zu haben.
Fort Wayne, den 9. Januar 1855.
H. Gils.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:
Von Herrn Schullehrer Brauer in St. Louis, ... $1,00
" der Gemeinde des Herrn P. Bernreuther in Mishawaukie, Ja. $6,00
" der Gemeinde in St. Louis, ... 3,60
" Herrn Heinrich Holzkamp daselbst, ... 30
" " P. Bünger auf zwei Jahre, ... 2,00
" " P. H. Fick für Synodal-Berichte 1,00

b. zur Missions-Casse:
" der Gemeinde des Herrn P. Trautmann in Adrian, Mich., ... 10,00
" der Gemeinde des Herrn P. Rennicke in Columbia, Ills. 3,10
" der Gemeinde zu St. Louis, ... 135,15
" Frau Lauter daselbst, ... 25
" der Gemeinde zu Collinsville, Ills, ... 6,30
" Immanuels Jungfrauen-Verein zu St. Louis, zum Landankauf, ... 12,00
" der Gemeinde des Herrn P. Schwan in Cleveland, O. 11,38

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
" der Gemeinde zu St. Louis, ... 22,00
" " " " Collinsville, Ills. 9,55

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:
Von Jünglings-Verein in der Gemeinde des Herrn P. H. Fick in Detroit, Mich., für den Schüler E. Schulz, ... 15,00

e. zum Concordia-College-Bau:
" F. W. in St. Louis, ... 5,00
" Joh. G. Sohn in Frankenmuth, ... 2,00
" Herrn P. Röbbelen, ... 2,00
" " Jacob Nüchterlein, ... 25
" der St. Immanuelsgemeinde des Herrn P. Kalb zu Lancaster, O., gesammelt im 1. Vierteljahr bis zum 12. Nov. 1854, ... 25,00
und zwar:
a. durch wöchentliche Beiträge von C. Heck, H. Hartmann jun., Chr. Hartmann à 3 Cts. .. $1,17
F. Westerhausen, C. Brandes, W. Brink, C. K. à 5 Cts. 2,60
F. W. Hartmann, sen., H. Behrens à 10 Cts 2,60
b. durch monatliche Beiträge von W. Westerhausen, à 10 Cts. 30
Emilie Becker à 12¼ Cts. 37¼
J. G. Schäfer, F. Rabe, C. Plücke, G. Miller, à 25 Cts 3,00
c. durch sonstige Gaben: J. G. Reiff, H. Hartmann, à $1,00, ... 2,00
Jacob Hoffmann, G. Enders, Wilh. Hartmann jun., Hoppe, à 50 Cts. 2,00
G. Weimann jun. 30
G. Weimann, C. Wagenbals, H. Westerhausen, à 25 Cts 75
Just. Weimann 20
W. Senne 1,40
von Ungenannten 1,77
bei einer Collecte am Reformationsfest 6,53¼
Collekte in den beiden Gemeinden des Herrn P. Richmann in Zionsburg, O. $20,00
und zwar:
Christian Spannagel, John P. Pfeifer, Friedr. Kircher, G. Weidner, Fr. Weidner, à $1 5,00
Gottlob Klenk, Gottfr. Kircher, Gottlieb Jürgensmeier, Georg Handstein, Friedr Kull, J. Bauer, J. G. Ruff sen., Gottfr. Ruff, Jac. Scholl, Jacob Heit à 50 Cts. 5,00
Mich. Weber, 75 Cts., Christ. Faßler 45 Cts 1,20
J. P. Knöller 93 Cts, Georg Streng 35 Cts, 1,28
Friedr. Schütz, Christ. Schmidt, Mart. Ruff, John Kircher, Christ. Kull, John Berry, Ernst Schmidt, Phil. Knöller, John M. Baumann, Ludw. Baumann, Matth. Walther, Rosine Wacker, Wittwe Weidner, Theod. Müller, P. Daubemeier, Daniel Kistler, Jacob Ellinger, à 25 Cents, ... 4,25
Wittwe Knecht 35 Cts., Jakob Kircher 20Cts., Christine Baumann 15 Cts., Jakob Schneider 13 Cts., Mich Kornmüller 10 Cts., ... 93
von dem Singchore der St. Dreieinigkeitsgem. 1,92
von einem Ungenannten, ... 42
Ertrag einer Collete in der Gemeinde Frankenlust, Mich. $10,00
von Herrn S. T. 19,70
" " P. Trautmann in Adrian, Mich. 2,00
" dessen Gemeinde, 1. Zahlung, ... 11,20
" Herrn Prof. Dr. Sihler, ... 20,00
F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:
Herr M. Meier.

Den 10. Jahrgang:
Die Herren L. Dönner, Carl Eigenbrodt, P. J. F. Isensee.

Den 11. Jahrgang.
Die Herren J. Bäumner, P. Harms, Georg Hoffmann, Fr. Ilsemann, P. Carl Witte (50 Cts).

Folgende Zahlungen,
welche bis zum Schluß von No. 7 eingegangen und in der Quittungsliste für No. 8 übersehen worden, werden hier nachgetragen.

den 10. Jahrgang:
Jakob Metzger, Christoph Meier (50 Cts.), Fr. Schwarz (50 Cts.), John H. Schmidt (50 Cts.), Carl Weibe, Bultmann (50 Cts.), W. Kollmeier, M. Schrack (50 Cts.), P. Hattstädt (13 Cr.), Rönnig.

den 11. Jahrgang:
Christ. Sudbrink, P. Bilz, John H. Schmidt (50 Cts.), Carl Weibe, Ernst Fricke, W. Freye, P. Grau, Phil. Fey, W. Stünkel, Oesterlein, P. Reiß.

Veränderte Addresse.

Rev F. W. John,
Delaware P. O.,
Ripley Co., Ind.

Rev. G. Fuerbringer,
care of Rev. Lochner,
Milwaukee, Wisc.

Rev. F. W. Richmann,
Sugargrove, Fairfield Co., O.

Rev. Clemens Miller,
Lebanon, Lebanon Co., Pa.

Rev. J. F. Isensee,
Cork P. O., Dearborn Co., Ia.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 30. Januar 1855. No. 12.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Prof. Dr. Sihler.)

Herrn Pfarrer Löhe's Bericht
über
uns und dessen Beurtheilung nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

In dem Correspondenzblatt „der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche," herausgegeben von Fr. Bauer, Vorstand der Missionsanstalt in Neuendettelsau und E. Stirner, Pfarrer in Fürth, findet sich in No. 5 des fünften Jahrgangs auch ein Bericht über die am 24. und 25. April 1854 zu Fürth abgehaltene Pastoralconferenz. In dieser hat nun auch Herr Pfarrer Löhe „einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der nordamerikanischen Missionssache" gegeben; und darin lautet es also:

„Unmittelbar daran schloß sich Pf. Löhe's Bericht über den gegenwärtigen Stand der nordamerikanischen Missionssache an. Der Referent begann damit, daß er einen Rückblick auf die verflossenen zwölf Jahre warf und nachwies, wie unter Gottes unverkennbarem Segen das Werk der lutherischen Mission jenseits des Oceans gediehen ist. Er zeigt, wie die jetzige so zahlreiche Missouri-Synode zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung meist durch die Nothhelfer gekommen sei, die von hier ausgegangen und zum Anschluß an die früher aus Sachsen ausgewanderten Lutheraner in Missouri von hier aus veranlaßt worden seien. Theils die persönliche Täuschung, welche diese Sachsen von Seite ihres Führers Past. Stephan erfahren hatten, theils die demokratische Strömung, in der sie leben, drängte dieselben und mit ihnen die ganze Synode zu einer Auffassung des geistlichen Amtes, als einer natürlichen Frucht des allgemeinen geistlichen Priesterthums, welche zwar mit vielen Stellen aus einzelnen Schriften Luthers und älterer Dogmatiker belegt werden konnte, aber nicht nur den um Buffalo wohnenden preußischen Lutheranern, Past. Grabau an ihrer Spitze, einseitig und vom Worte Gottes abweichend erschien, sondern auch unseren reiferen Brüdern Großmann und Deindörfer, welche in der Nähe manche schlimme Folgen jener Amtslehre für das Leben der lutherischen Gemeinden zu bemerken glaubten, zum Anlaß wurde, sich des völligen Anschlusses an die Missouri-Synode vorläufig noch zu enthalten, und in diesem Punkte der Lehre noch bei ihrer von den Missouriern abweichenden Anschauung zu beharren. Großmann wollte die Amtsfrage als eine offene behandelt wissen, da aber die Missourier darauf durchaus nicht eingehen wollten und eine größere Spannung zu besorgen war, sie selbst auch die Uebersiedlung nach Jowa vorschlugen, so erschien es als ein Weg des Friedens, mit dem Saginaw-Seminar Michigan zu verlassen, und dasselbe nach Jowa jenseits des Mississippi zu verpflanzen, damit es der äußerliche und innerliche Mittelpunkt umliegender lutherischer Gemeinden werden könnte."

Wir können nun nicht umhin, zunächst im Allgemeinen unser tiefes Bedauern darüber auszusprechen, daß Herr Pfarrer Löhe also schreiben konnte. Denn das Meiste seiner Aussagen besteht durchaus nicht mit der Wahrheit; und so gern wir, nach der Liebe, urtheilen möchten, daß dieselben nur aus Irrthum herrühren, so scheint es uns doch fast unmöglich, daß derselbe so hartnäckig sein könnte, nachdem so oft und gründlich schriftlich und mündlich von uns mit ihm gehandelt wurde und er wohl eines Besseren unterrichtet sein konnte. Doch wollen wir unser Urtheil bis zum Ende aufsparen und alsbald daran gehen, der Wahrheit zur Ehre, seine irrigen Behauptungen als solche nachzuweisen:

1. Wenn Herr Pfarrer Löhe behauptet, „daß die jetzt so zahlreiche Missouri-Synode zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung meist durch „die Nothhelfer" gekommen sei, die von hier (d. i. von Baiern und vorzüglich Franken) ausgegangen;" so ist dieses in mehrfacher Hinsicht nicht der Wahrheit gemäß; denn zum Ersten in Betreff der Zahl, so machen die theils aus Franken und Baiern überhaupt ausgegangenen Brüder nur etwa ein Drittel unserer jetzigen Synode aus und das Seminar zu Fort-Wayne hatte nie mehr Schüler, als nachdem Herr Pfarrer Löhe aufgehört hatte, deren herüberzusenden; ungesucht und unaufgefordert kamen sie vom In- und Ausland, daß meist etliche zwanzig zusammen auf der Anstalt waren.

Zum Andern, in Betreff des Gewichts der Glieder, daraus doch sicherlich am Meisten „die Bedeutung" eines kirchlichen Körpers herfließt, so ist es auch in dieser Beziehung nicht der Fall, daß unsere Synode „zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung meist durch die von Baiern (resp. Franken) ausgegangenen Nothhelfer gekommen sei;" denn so treu auch dieselben alle, durch Gottes Gnade, dem kirchlichen Bekenntniß geblieben sind und demselben gemäß in der Furcht Gottes und

zarter Gewissenhaftigkeit ihr Amt führen; — so köstlich auch die Einigkeit des Geistes ist, in welcher sie, eben als auf demselben Bekenntnißgrunde, mit uns stehen; — so edle und schöne Gaben zu lehren, zu wehren, zu weiden und zu regieren, auch die Meisten von ihnen besitzen, so gehören sie doch, einen einzigen von etlichen dreißigen ausgenommen, bis jetzt nicht vorzugsweise zu den lehrenden, berathenden und leitenden Kräften der Synode; — und daß vergleichsweise doch von diesen vornämlich „die Bedeutung" einer kirchlichen Körperschaft abhänge, ist wohl für jeden Unpartheiischen und Urtheilsfähigen außer allem Zweifel.

2. Wenn Herr Pfarrer Löhe behauptet, „daß die sächsischen Brüder theils durch die persönliche Täuschung durch Stephan, theils durch die demokratische Strömung, in der sie leben (und ihnen nach die ganze Synode), zu einer Auffassung des geistlichen Amtes, als einer natürlichen Frucht des allgemeinen geistlichen Priesterthums gekommen seien;" so ist auch diese Behauptung wiederum in mehrfacher Beziehung durchaus nicht der Wahrheit gemäß.

Fürs Erste nämlich ist die geschichtliche Wahrheit diese, daß, nachdem Gott den Pastor Stephan entlarvt hatte, die strebsamsten, theologisch gebildetsten und begabtesten der sächsischen Pastoren und Candidaten nun gründliche Studien in in den symbolischen Büchern, Luthers und der ältesten Dogmatiker Schriften machten, um eine gründliche und klare Erkenntniß der evangelischen Lehre, sonderlich vom Wesen der Kirche und des heiligen Predigtamts und beider Zusammenhang, zu gewinnen.

Da sie nun aufrichtigen Herzens waren und nur im irrenden Gewissen der Lehrmeinung Stephans gefolgt waren, der ihnen in seiner besseren Zeit nicht geringe seelsorgerische Wohlthaten erzeigt hatte, so ließ es ihnen denn auch Gott gelingen, daß die Schuppen immer mehr von ihren Augen fielen und die evangelische Wahrheit auch in jenen zwei Artikeln der Lehre ihnen immer klarer ins Auge leuchtete, das irrende Gewissen berichtete und zugleich ihr Herz fröhlich und gewiß machte; denn es war ihnen ja nicht blos ein Gegenstand des verstandesmäßigen Erkennens, sondern eine große, ernste, ihr ganzes Leben bewegende und durchdringende Herzens- und Gewissenssache, welche die Wahrheit des göttlichen Wortes und das darauf gegründete Zeugniß und Lehre der Kirche in jenen Artikeln sei?

Als die theuern Brüder aber durch die Gnade des heiligen Geistes, nach herzlicher und schmerzlicher Buße über ihre durch Stephan bewirkten und veranlaßten Verirrungen in Lehre und Praxis, und nach großer und schwerer Gewissensangst und Gewissensnoth, zur Erkenntniß der Wahrheit in Gottes Wort und Luthers Lehre gekommen waren, hatten sie kaum eine äußerliche Kenntniß der hiesigen bürgerlichen Verhältnisse erlangt, geschweige, daß sie selbst, auch nur als zukünftige Bürger der Freistaaten, irgendwie Parthei für die Whigs oder Democrats genommen hätten; — und die Behauptung des Herrn Pfarrer Löhe, daß sie auch in Folge „der demokratischen Strömung, in der sie lebten", gleichsam fortgerissen wurden zu ihrer neuen Erkenntniß und reinen Lehre der lutherischen Kirche vom kirchlichen Lehramte — die freilich derselbe, von seiner Abweichung vom lutherischen Bekenntniß aus, als zur schwärmerischen Irrlehre abschüssig, andeutet — diese Behauptung von der sogenannten „demokratischen Strömung" ist durchaus grundlos und existirt nirgendswo anders als in der Phantasie des Herrn Pf. Löhe, darin sich — wie später wird nachgewiesen werden — auch noch andere Dinge befinden, die der, im besten Falle, selbstgetäuschte Erzeuger und Besitzer solcher Phantasien als gewisse und wirkliche Thatsachen anschaut.

Eben so wenig aber sind wir andern, nichtsächsischen Glieder unsrer Synode, von dieser „demokratischen Strömung" ergriffen worden, und im blinden Autoritätsglauben an die sächsischen Brüder zur lutherischen in Gottes Wort wohl gegründeten Lehre von den zwei Artikeln über Kirche und Amt gekommen, sondern wir haben selbst erkannt und glauben, lehren und bekennen mit unsern rechtgläubigen Vätern, Lehrern und Vorkämpfern, daß diese Lehre, wie unsre kirchlichen Symbole sie bezeugen, die feste, gewisse, untrügliche Wahrheit des göttlichen Wortes sei und als solche bleiben soll bis ans Ende der Tage wider alte und neue List und Täuscherei des uralten Lügners, der jetzt mit nichts Geringerem umgeht, als diese Lehrstücke unter dem Schein der Schrift, aber durchaus wider den Zusammenhang der evangelischen Lehre, mit papistischem Unrath leise und allmählich zu verunreinigen und die lutherische Kirche dem Antichrist zu Rom allgemach zu verkuppeln; auch sind wir, als Synode, fest entschlossen, zur Behauptung und Vertheidigung auch dieses Lehrkleinods den guten Kampf des Glaubens, je nach dem Vermögen, das Gott darreicht, unermüdlich zu kämpfen und darin nicht anzusehen Vater, Sohn, Bruder, Freund oder Feind, menschliches Ansehen und die Helden des Tages; und so herzlich leid es uns thun sollte, um vieler alten Wohlthaten und brüderlicher Handreichung willen, selbst mit Herrn Pfarrer Löhe in offenen Kampf zu gerathen, so wollen wir doch denselben nicht scheuen, auch aus wahrer Liebe zu ihm selber.

3. Was nun die uns von Herrn Pfarrer Löhe untergeschobene und angedichtete Lehre selber betrifft, als leiteten wir das heilige Predigtamt also ab, daß es „eine natürliche Frucht des allgmeinen geistlichen Priesterthums sei", so müssen wir solche Behauptung auch ganz entschieden ablehnen und als irrthümlich u. unwahr zurückweisen. Herr Pf. Löhe konnte in der That besser berichtet sein, wenn er seiner Vielgeschäftigkeit ein wenig mehr Zeit abgebrochen und sich die Mühe gegeben hätte, unser im Druck ausgegangenes Zeugniß von Kirche und Amt etwas gründlicher zu besehen; denn da würde er in den Thesen vom Predigt- und Pfarramte nirgends gefunden haben, daß wir es, wie die Frucht von der Wurzel, vom geistlichen Priesterthum herleiten, sondern von göttlicher Einsetzung und Befehl, in und mit dem Evangelio zugleich gegeben, doch aber nicht einem von den Aposteln her durch die Ordination oder Priesterweihe sich geistlich fortpflanzenden Stande von dadurch bevorzugten und der Art nach von den andern Christen unterschiedenen Amtspersonen, die in der Handlung der Predigt des Evangeliums und der heiligen Sakramente eine Art Mittlerstand zwischen Christo und der Gemeinde bildeten, welches die Abirrung der römischen und der bischöflichen Kirche Englands von der evangelischen Wahrheit ist, sondern unmittelbar der Kirche, als Christi Braut und Hausehre, d. i. der Gemeinde der Gläubigen und Heiligen auf Erden gegeben, sowohl allen insgesammt vom Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergang, also der Christenheit in allerlei Völkern, Zeiten, Sprachen und Zungen, als auch je zwei oder drei Christen die irgendwo örtlich im Namen Jesu versammelt sind; denn auch jede noch so kleine Versammlung von Christen habe dieselben geistlichen und göttlichen Güter, Rechte, Aemter und Gewalten, welche die ganze Kirche besitze; jede derselben habe, nach ihren evangelischen Grundrechten, kraft der heiligen Taufe die Vollmacht und Machtvollkommenheit, den göttlichen Befehl und Einsetzung auszuführen, nämlich das heilige Predigtamt unter sich aufzurichten und nach Christi Wort und Regel in 1. Tim. 3. und Tit. 1. rechtgläubige, lehrtüchtige und im Wandel unsträfliche Haushalter und Diener zu setzen und zu ordnen, die den gemeinen Schatz zu gemeinem Nutz in öffentlichem Dienst und Amt verwalten; diese Berufung der Kirchendiener also geschehe keineswegs nur um menschlicher Ordnung willen und von gemeinschaftswegen, sondern zuerst und vornämlich, um der göttlichen Ordnung in der Einsetzung des heiligen Predigtamtes und der begleitenden Sakramente gehorsamlich nachzukommen, deß sich wohl bewußt, daß Gott durch sie seine Diener berufe und zum öffentlichen Dienst und Amt verordne und daß es ihr keineswegs freistehe, solche Berufung und Verordnung zum Dienst der Gemeinde zu lassen oder zu thun.

Gleichwohl sei es aber so wahr und gewiß, daß diese also berufenen und gesetzten Diener Christi und seiner Kirche in der Ausrichtung ihres öffentlichen Dienstes, Amts und Berufs, nichts anderes thäten, als den gemeinen Schatz der Christenheit, nämlich das heilige Evangelium und die Sakramente zu verwalten, als wozu alle Christen, also auch jeder Einzelne, als solcher, kraft seines ursprünglichen geistlichen Priesterthums aus der heiligen Taufe dasselbe evangelische Recht und Macht habe, wiewohl er sich dessen, um von Gott gemachter Ordnung willen, begeben und mit seinen Brüdern einem andern Mitpriester übertragen habe; und nur da könne und dürfe er von seinem ursprünglichen Rechte und MachtGebrauch machen, wo die Gerechtsame des auch durch ihn ins Werk gesetzten Predigt- oder Pfarramts nicht verletzt würden.

Dies ist in der Kürze die Summa unsrer Lehre und jeder unbefangene und verständige Leser wird daraus zur Genüge ersehen, daß es nicht wahr sei, was Herr Pfarrer Löhe behauptet, daß wir „das geistliche Amt, als eine natürliche Frucht aus dem allgemeinen geistlichen Priesterthum herleiten," und daß er unsre Verantwortung entweder nicht gründlich gelesen oder in ihrem Zusammenhange, um seiner eingewurzelten Lieblingsbilder und Phantasien von sichtbarer Kirche und geistlichem Amte willen nicht verstanden habe und

uns nach wie vor seine alten beliebten und gewohnten Vorurtheile von unsrer Lehre, als wirklich und wahrhaftig bestehend, unterschiebt; und dies fürwahr wäre noch die beste Auffassung seiner Darstellung von unsrer Lehre, da hier die Ungerechtigkeit mehr aus dem Wahn des Kopfes und nicht aus der Gesinnung des Herzens herflösse.

4. Herr Pfarrer Löhe berichtet nun ferner, „diese Lehre sei nicht nur den um Buffalo wohnenden preußischen Lutheranern, Pastor Grabau an ihrer Spitze, einseitig und vom Worte Gottes abweichend erschienen, sondern auch ihren reiferen Brüdern, Großmann und Deindörfer, welche in der Nähe manche schlimme Folgen jener Amtsführung für das Leben der lutherischen Gemeinden zu bemerken glaubten."

Nun freilich, lehrten wir also, wie er uns, althergebrachter Weise, unterschiebt, ohne daß wir, trotz aller Mühe, im Stande gewesen, seine geschwärzte Brille, damit er uns anschaut, von ihrem Ruß zu befreien, so wären alle unsre Gegner in gutem Recht, unsere Lehre als einseitig, ja irrthümlich und der Glaubensregel göttlichen Wortes zuwiderlaufend zu erklären; aber dem ist nicht also, wie so eben summarisch nachgewiesen; und Niemand, der unser gedrucktes Zeugniß nur ohne Parthei-Interesse und Vorurtheil sorgfältig gelesen und bedacht hat, wird diesen Vorwurf auf uns bringen können, daß wir in ungebührlicher und ungeschickter Hervorhebung der einen Seite der Lehre (als z. B. von der Unsichtbarkeit der Kirche und dem allgemeinen Priesterthum aller Christen) die andere Seite (von der Erkennbarwerdung der Kirche und vom kirchlichen Lehramte) zu Gunsten schwärmerischer Irrlehre herunter gedrückt hätten; vielmehr sind wir deß gewiß und berufen uns auf das Urtheil jedes mit dem lutherischen Lehrbegriff vertrauten, unbefangenen und urtheilsfähigen Lesers, ob wir in unsern Thesen über Kirche und Amt sammt deren Begründung aus der heiligen Schrift und deren Bezeugung aus den symbolischen Büchern und den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer nicht eben so sehr die papistischen und schwärmerischen Abirrungen gemieden und ausgeschieden, als beide Seiten der Lehre ebenmäßig zusammengefaßt haben.

Dagegen ist für denselben Leser eben so sehr offenbar und am Tage, daß z. B. die Herrn Pf. Löhe und Wucherer in ihren Büchlein den Standpunkt und die Handleitung der lutherischen Bekenntnißschriften verlassen und gleichsam Entdeckungsreisen und schriftauslegerische Kreuz- und Querzüge in den Ocean der heiligen Schrift hineingethan haben, ob es ihnen nicht gelingen möchte, Stellen zu finden, an denen ihre Lieblingsmeinungen eine Art Stütze und Unterlage hätten; und siehe! sie fanden sie, obgleich dieselben wider den Zusammenhang der evangelischen Lehre, und also von gar keiner Beweiskraft sind und dem auf diesem Zusammenhange ruhenden, fest in sich geschlossenen lutherischen Lehrbegriffe nicht das Geringste anzuhaben vermögen. Und da Herr Pf. Löhe die Ohnmacht seiner Korkküglein wider die starken Mauern der lutherischen Bekenntnißfeste wohl selber zu fühlen und doch keine Lust zu haben scheint, sich wieder in diese Feste zurückzuziehen, Pulver und Blei aber vor den Augen der Seinen nicht gerne möchte umsonst verschossen haben, so hat es ihm beliebt, seltsamer Weise, die von den kirchlichen Symbolen durchweg bezeugte kirchliche lutherische Lehre von Kirche und Amt hin und her in seinen „kirchlichen Mittheilungen" seit einiger Zeit „*die individuell-lutherische Ansicht*" d. i. die persönliche Privatmeinung Luthers, zu nennen, der nun zum guten Theil die kirchlichen Symbole aus einer übergroßen Pietät gegen Luthers Person und Zeugniß, und aus einer gewissen Beschränktheit gefolgt seien, da sie eben leider das Licht des 19. Jahrhunderts und dessen Vervollständiger der Reformation noch nicht gehabt hatten. Durch jenen Ausdruck aber und dessen öftere Wiederholung geschieht es nun ohne Zweifel bei den meisten Lesern, die zudem enthusiastische Anhänger und Bewunderer der Person des Herrn Pfarrer Löhe und um deren willen auch seiner Worte und Werke sind, daß sich allmählich die eigentlich individuell-Löhesche Ansicht oder noch eigentlicher die episcopalisirende Lehre von Kirche und Amt als die *kirchlich*-lutherische Lehre in ihrem Herzen und Verstande festsetzt.

5. Wundersam ist es ferner zu lesen, daß der damalige Seminar-Vorstand Herr Großmann in Saginaw City und Herr Pastor Deindörfer „*reifere Brüder*" von Herrn Pfarrer Löhe genannt werden; und warum dieses? 1. weil auch ihnen unsere Lehre als „einseitig und vom Worte Gottes abweichend erscheint;" und 2. „weil sie in der Nähe manche schlimme Folgen jener Amtslehre für das Leben der lutherischen Gemeinden zu bemerken glaubten."

Wider diese gerühmte Reife aber sprechen sehr entschieden die hiesigen geschichtlichen Thatsachen und Zeugnisse, die schwerlich durch die Anschauung der Vergrößerungs- und Verschönerungsbrille des Herrn Pfarrer Löhe entkräftet werden können.

Herr Großmann nämlich, der die zweite Auflage der Löheschen Aphorismen zu seinem symbolischen Buch erwählt und auch deß kein Hehl hat, wurde von einem der Unsern herzlich und dringend eingeladen, doch unsrer Synodalversammlung zu Cleveland 1853 beizuwohnen und dort seine Einwürfe und Bedenken gegen unsere Lehre frei und offen vorzubringen. Hätte er nun wirklich jene von ihm ausgesagte „Reife" der Erkenntniß gehabt oder wäre doch noch leidlich unbefangen und ungefangen vom Autoritätsglauben gegen Löhe's Person und Aphorismen gewesen, so wäre er sicherlich der Einladung gefolgt und hätte offen und freimüthig, wie früher Herr Pastor Schaller gethan, seine Bedenken und Einwürfe vorgebracht, sei es, daß sie von uns wären gehoben und beseitigt worden, und er mit uns in die erwünschte Lehreinheit getreten wäre, oder daß er, „als ein reiferer Bruder," im Stande gewesen wäre, uns aus den Löheschen Aphorismen der Einseitigkeit und des Irrthums zu überführen und darin zugleich den großartigen Nachweis zu liefern, daß dies sein symbol. Buch *auf*, das Bekenntniß der lutherischen Kirche aber *neben* der heiligen Schrift stehe. Herr Großmann aber entschuldigte sich mit der offenen Erklärung, er sei mit sich in Betreff jener Lehrpunkte noch nicht im Reinen, müsse in der Stille der Sache weiter nachdenken, fürchte in manchem bereits Gewonnenen wieder irre und wankend zu werden und dergleichen. Welch eine „Reife" und Festigkeit der Erkenntniß aus dieser ausweichenden Antwort zu entnehmen sei, überlassen wir, ohne weitere Bemerkung, dem Urtheil des verständigen Lesers. So viel aber geht aus seiner Ablehnung unzweifelhaft hervor, 1. daß er in seinem Herzen und Gewissen der evangelischen Grundanschauungen, in jenen Lehrartikeln, als göttlicher Wahrheit, noch nicht fest und gewiß war; 2. daß er von einem irrenden Gewissen und einer falschen Pietät gegen die Person und Lehrmeinung des Herrn Pfarrer Löhe gefangen und gehalten war und deßhalb fürchtete, in möglicher Aufgebung der letzteren durch unsere Beweisführung die Pietät gegen die Person des Herrn Pfarrer Löhe zu verletzen; — Summa eine klägliche Unreife, eine höchst unlutherische Verwechselung und Vermischung des Persönlichen und Sachlichen geht unleugbar daraus hervor; denn sonst wäre er ja gern und willig und uneingeladen gekommen und hätte eben so offen männlich und brüderlich mit uns gehandelt, als wir mit ihm zu thun Willens waren; denn wodurch anders, als durch mündliche Aussprache, durch mündliche Rede und Gegenrede, durch ehrlichen Kampf, durch gegenseitigen Angriff und Vertheidigung in brüderlicher Liebe und in Aufrichtigkeit des Herzens konnte er der Sache gewiß werden, ob wir oder Herr Pfarrer Löhe und seine Freunde irren? Wie konnte er in seiner einsamen Studierstube in Saginaw einen Ersatz für unsere mündlichen näheren Erklärungen und Erläuterungen in Verantwortung unserer Lehre bekommen, die er auf der Synodalversammlung so leicht gehabt hätte?

Pastor Deindörfer dagegen kam schon 1852 in Fort Wayne zur Synode und wir können nicht anders urtheilen, da er zudem in gewisser Hinsicht uns zuerst wohl mit mißtrauischen Augen durch die LöhescheBrille anschaute, daß die göttliche Wahrheit in Verantwortung unsrer Lehre gegen Pastor Habel, seine Zweifel und Bedenken hinweggeräumte und den Sieg über sein Herz und Gewissen gewann, also daß er sich gliedlich an die Synode anschloß. Es ist also eine geschichtliche Unwahrheit, wenn Herr Pfarrer Löhe aussagt, daß auch er sich nicht der Synode völlig angeschlossen habe; er that es so völlig, als er es konnte; denn da bis jetzt seine Gemeinde sich noch nicht anschloß, so konnte er, für seine Person, nur als berathendes Glied aufgenommen werden. Durch seinen Anschluß nämlich erklärte er natürlich, daß er mit uns in völlige Lehreinheit getreten sei, indeß Herr Pfarrer Löhe, den geschichtlichen Thatsachen zuwider, behauptet, auch er, wie Herr Großmann, habe sich nicht angeschlossen, indem er „noch bei seiner von den Missouriern abweichenden Anschauung" beharren müsse.

Später nun trug es sich zu, daß Herr Pfarrer Löhe einigen Gliedern unserer Synode in Michigan eine sogenannte „kirchenrechtliche Verbindung" — gewiß eine seltsame Anmuthung — mit ihm antrug, und zwar unter der Bedingung, daß sie ohne seine Einwilligung, keine Berufung an eine andere Gemeinde außerhalb Michigan annähmen,

widrigenfalls sie ihrer Unterstützung durch ihn verlustig gingen; „denn er müsse wissen, an wen er die aus Franken nach Michigan auswandernden Leute zu weisen habe,“ gleich als wenn sie, ohne seine Fürsorge und Mitwirkung, von der Synode stiefmütterlich würden bedacht sein, gegen die er doch noch keineswegs bekämpfend in die Schranken trat, indem er auch damals die Amtsfrage noch als „eine offene“ erklärte.

Der Präses unsrer Synode, Pastor Wyneken, reiste nun selbst nach Michigan, um über das Verhältniß der Löhe'schen Sendlinge zu unserer Synode Einsicht zu nehmen und die Klagen des Pastor Clöter in Saginaw gegen Herrn Großmann zu untersuchen, indem dieser in der Gemeinde, obwohl er selber gliedlich zu ihr gehörte, eine Parthie wider ihren Pastor erregt habe. Obwohl nun dieser letztere Mißstand beseitigt wurde, so zeigte Herr Großmann doch keine Willigkeit und Bestreben, auf Grund der Lehre in den betreffenden Punkten mit uns einig zu werden; Jowa's, als eines passenden Arbeitsfeldes für ihn und die Seinen, wurde von unserem Präses mit keiner Sylbe erwähnt; im Gegentheil protestirte derselbe dagegen in gewisser Hinsicht, als später Herr Großmann selber Jowa's erwähnte, weil schon von uns von Missouri aus dortselbst missionirt werde. Sollte aber gleichwohl einer der Unseren privatim und zufällig dem Herrn Großmann Jowa vorgeschlagen haben, was wir nicht wissen, so ist doch von den „Missouriern“ d. i. der Synode, wie es gleichwohl Herr Pfarrer Löhe erzählt, der Vorschlag durchaus nicht gemacht worden.

Was that nun aber Pastor Deindörfer, dieser zweite „reifere Bruder“? — Er suchte seine Gemeinde in Frankenhilf zu bewegen, nach Jowa überzusiedeln; und obwohl es ihm nur mit *einem* Gliede gelang, so ließ er doch die ganze Gemeinde im Stich und machte sich mit diesem nach Jowa auf, nahm auch Glocken, Altarbekleidung rc., die der Gemeinde in Frankenhilf gehörte, mit sich und zwar alles dieses mit Genehmhaltung und im Einverständniß mit Herrn Pfarrer Löhe, der natürlich seinen Anschluß an unsere Synode schwerlich gebilligt hatte. Gegen diese thut Pastor Deindörfer damals keine Erklärung über diese seine Handlungsweise, die doch schwerlich weder vom christlichen, noch vom „kirchenrechtlichen“ Standpunkte aus zu billigen ist; auch erhob er weder alte noch neue Bedenken in Betreff der Lehre und begehrte keinen Bescheid, sondern schlich sich stillschweigend aus der Synode hinaus, gab auch später keinen aus Gottes Wort nachgewiesenen zwingenden Gewissensgrund für seinen Austritt an. Wir können also kaum anders, als ihn für einen entweder schwachen, wankelmüthigen und unselbstständigen Charakter oder gar für einen Menschen zu erklären, der sich menschelnder und knechtischer Weise an Löhesche Autorität und Gunst gehängt hatte und darüber die Gerechtigkeit der Sache fahren ließ.

6. Herr Pfarrer Löhe bemerkte aber auch, „daß die eben erwähnten „reiferen Brüder“ Großmann und Deindörfer in der Nähe manche schlimmen Folgen jener Amtslehre für das Leben der lutherischen Gemeinden zu bemerken glaubten.“ Zwar steht hier nur „*glaubten*“; zwar ist keine dieser schlimmen Folgen namentlich angezogen; doch sind diese gleichsam schonend gehaltene Worte stark und gewichtig genug, in den Lesern des Löheschen Berichts den Verdacht gegen unsere Amtslehre zu erwecken oder zu nähren. Nun ist es freilich fraglich, ob jene beiden Bemerker, was sie eben als „reifere Brüder“ sicher zu thun gehalten gewesen, sich erst gründlich ins Klare zu setzen suchten, ob denn auch wirklich jene bemerkten Uebelstände nothwendige Folgen unsrer Amtslehre gewesen, oder nicht vielmehr aus der allgemeinen sündlichen Gebrechlichkeit dieser und jener Personen, es seien nun Pastoren oder Gemeindeglieder oder beide zusammen, hergeflossen seien; und im letzteren Falle mußten sie ja freilich aus christlicher Liebe die Sünde der Amtsbrüder strafen, aber selbst gegen Hrn. Pf. Löhe sie nicht aufdecken; im ersteren Falle aber hätten sie wenigstens, von ihrem Standpunkte aus, den Versuch machen sollen, den fehlenden Amtsbrüdern oder nöthigen Falls der ganzen Synode den Nachweis zu liefern, wie diese und jene Uebel wirklich eine böse Frucht ihrer Lehre vom Amte seien; ob sie jenes gethan, steht dahin; daß sie aber der Synode diesen Nachweis *nicht* geliefert haben, ist gewiß. So viel ist aber auch gewiß, daß von unsrer Amtslehre, als solcher, nach ursächlich nothwendiger Wirkung, unmöglich auch nur *eine* schlimme Folge sich erzeugen kann; denn diese unsre Lehre ist die göttliche Wahrheit der h. Schrift, die, als solche, nur Gutes hervorbringen muß. Wie aber das Gesetz der h. 10 Gebote, ohne seine Schuld, die Sünde mehrt, und die verderbte Natur des Menschen an ihm Gelegenheit nimmt, ihn nur um so heftiger zum Thun des verbotenen Bösen zu reizen; — ferner, wie Christus, ohne seine Schuld, Vielen zum Falle gereicht, indem aus Anstoß des gepredigten Evangeliums, aber aus Ursach ihres bösen Herzens und Willens eben ihr *böswilliger* Unglaube dadurch offenbar wird: — so können ja freilich z. B. von unsrer evangelischen Lehre von der Herrlichkeit, Würde und den Gerechtsamen des geistlichen Priesterthums der wahren Christen diese und jene Heuchler Gelegenheit nehmen, diese Lehre, ohne deren Schuld, zu fleischlicher Freiheit und Uebergriffen in die Gerechtsame des Predigtamts zu mißbrauchen. Diese Wirkung aber ist, wie gesagt, nur zufallens und kann, nach gerechtem Urtheil, nicht unsrer Lehre zugeschrieben werden, da diese zudem auch die andere Seite der Wahrheit nicht dahintenläßt und nach Gottes Wort auch die Gerechtsame des Pfarramts gebührend ins Licht stellt; sodann aber finden ungeschickte Uebergriffe in die letzteren von einzelnen Gemeindegliedern theils in den betreffenden Gemeinden von den Pastoren und den Gemeinden selber, theils, wo nöthig, von dem visitirenden Präses der Synode die angemessene Zurückweisung und Bestrafung.

So hätten wir denn, nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nachgewiesen, worin wider beide Hr. Pf. Löhe in jenem Bericht an uns übel gethan und den bereits vorhandenen ungegründeten Verdacht gegen unser kirchliches Bekenntniß und Praxis dadurch gemehrt hat. Gott gebe, daß *bis jetzt* sein ganzes Verhalten gegen uns, sonderlich nach Rückkehr unsrer Delegaten, (die wir ja grade, auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, abgesandt hatten, um, ob Gott wollte, auch mit ihm die von uns Allen herzlich ersehnte und erbetene Lehreinheit wieder zu gewinnen) nur aus einer Irrung des Verstandes, aus einem Mangel an gründlicher theologisch-dogmatischer Durchbildung und aus seinem Enthusiasmus für gewisse Lieblingsbilder und Phantasien in der Erscheinung der sichtbaren Kirche, als z. B. Liturgie, die sogen. apostolischen Kirchen-Ordnungen, bischöfliches Kirchenregiment, das gleichsam Sakramentale der Ordination, überflüssig-artikulirte Gemeinde-Ordnungen u. dergl. herrühre. Nur diese wohlgemeinte und durch die Geschichte mannichfach bestätigte Warnung wollen wir schließlich nicht verhalten.

Kehrt nämlich Herr Pfarrer Löhe von seiner „eigenen (aber dem kirchlichen Bekenntniß widerstreitenden) Auslegung“ mancher, seine Lieblingsgedanken scheinbar begründenden Bibelstellen nicht zu der, dem Zusammenhang der evangelischen Lehre gemäßen Auslegung und Darlegung derselben in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche zurück; — entfernt er sich vielmehr immer schneller von der gesegneten Handleitung der Symbole und läßt auch nur in jenen 2 Lehrstücken von Kirche und Amt je länger je mehr den Bekenntnißgrund der lutherischen Kirche fahren: so müssen nothwendig, ohne Gottes sonderliche Dazwischenkunft, folgende Gefahren für ihn und seine Anhänger daraus erwachsen.

1. Er kommt in Gefahr, in kurzer Zeit, sich, zuerst innerlich, dem ganzen Lehrbegriff der lutherischen Kirche in den symbolischen Büchern zu entfremden; denn es ist unmöglich, daß man demselben, eben um seines Schriftgehorsams und seiner Schriftgerechtigkeit willen, von Herzen anhange und ihm folge, wenn man auch nur *einen* Theil desselben bemißtraut und in Zweifel zieht, oder seine Irrthümlichkeit und Schriftwidrigkeit behauptet; denn bei dem genauen Zusammenhange aller Artikel der heilsamen Lehre, gleich als Glieder einer goldenen Kette, so ist sie diese eben nicht mehr, wenn auch nur *ein* Glied aus Messing wäre; „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“; und mit Recht müßte man jedes kirchliche Glaubens- und Lehrbekenntniß verwerfen, in dem auch nur *ein* Artikel dem Canon und der Glaubensregel der h. Schrift nicht gemäß wäre, wie wir Lutheraner, nach Recht und Gerechtigkeit, mit allen andern Bekenntnißschriften dieses ja auch thun.

Der innerlichen Entfremdung aber in dem Herzen des Hrn. P. Löhe könnte leichtlich schneller, als zu erwarten, auch die äußerliche Lossagung folgen, sei es ausgesprochener Maßen, oder doch durch bekenntnißwidrige Praxis, sonderlich in der Ausführung seiner sogen. „kirchlichen Gedanken“ d. i. seiner besonderen Privatliebhabereien, darin er gerade echt und recht lutherisch zu sein und „die Kirche der Zukunft“ zu bauen wähnt.

2. Er kommt in Gefahr, zunächst praktisch, dann aber auch scheinbar confessionell begründet, eine Art Zwischen- und Sonderstellung zwischen der lutherischen und bischöflichen Kirche einzunehmen und in seinem und seiner Anhänger

neuen Bekenntniß jene der christlichen Freiheit unterworfenen Mitteldinge, als z. B. die sogen. apostolischen Kirchenordnungen, eine bestimmte Form der Liturgie, das bischöfliche Kirchenregiment, gleichförmige Gemeinde-Ordnungen u. dgl. als verpflichtende Glaubens-Artikel und bindende Gewissenssachen nachdrücklich hervorzuheben, und demgemäß nicht bloß die Lehre von der christlichen Freiheit, sondern auch die von der Rechtfertigung unevangelischer Weise zu beschädigen und zu unterdrücken; und wo dieser Augapfel der evangelischen Lehre derartig verletzt wird, daß zwischen Christi Verdienst und dem bußferti en Sünder noch Anderes eingeschoben wird, als das Evangelium, das der Sünder gläubig sich anzueignen hat als durchaus genugsam und vollkräftig zu seiner Rechtfertigung vor Gott: da sind nicht mehr Holz, Heu und Stoppeln auf den Grund, Christus, gebaut, sondern da ist auch im Fundament des Glaubens geirrt, da ist in die Grundmauer des evangelischen d. i. lutherischen Bekenntnisses eingebrochen, da ist nicht mehr die Stimme der Kirche, als Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, ja da ist in der That und Wahrheit zu den bereits vorhandenen Secten, die den Leib der Kirche in ihrer sichtbaren Erscheinung so kläglich zerreißen, zur Mehrung des Elends, eine neue gekommen. Freilich würde es hier bei dem tröstlichen Worte St. Pauli bleiben, 1 Cor. 11, 19. „denn es müssen auch Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“ Denn angenommen, daß diese unevangelische und deßhalb auch unlutherische Richtung, wenngleich unter lutherischem Namen, in Deutschland überhand nähme und diese allerdings sehr gefährliche Strömung durch das Ansehen der Menschen-Namen, Viele, ja die Meisten, mit sich fortrisse: so würden dadurch doch um so entschiedener die echten und rechten Söhne des Evangeliums und der lutherischen Kirche offenbar werden und um das Banner des alten guten lutherischen Bekenntnisses der Väter in geschlossener Heersäule geschaart, den guten Kampf des Glaubens auch gegen die sogen. Neulutheraner und falschen Brüder kämpfen; und da dieses Bekenntniß, trotz alter und neuer Widersprecher, auch in den 2 Artikeln von Kirche und Amt die rechte Aus- und Darlegung der evangelischen Lehre in h. Schrift ist im gehörigen Zusammenhang mit den andern Artikeln der heilsamen Lehre: so muß es, auch bei der möglichen Minderzahl seiner Bekenner, dennoch den Sieg behalten. —

3. Er geräth immer tiefer in die Gefahr des Eigenwirkens d. i. vornehmlich in der Ausführung seiner sogen. „kirchlichen Gedanken“, d. h. seiner unkirchlichen und unlutherischen Lieblingsphantasien, deren oben bereits mehrfach Erwähnung geschehen ist, als würde durch deren Verwirklichung „die Kirche der Zukunft“ gebaut und hier zu Lande ein fester Damm gegen „die demokratische Strömung“ aufgeschichtet. — Den geschichtlichen Nachweis seines schon jetzt zunehmenden Eigenwirkens aber können wir liefern; denn obschon zwischen ihm und unsern Delegaten im Spätherbst 1851 die Errichtung eines Schullehrer-Seminars besprochen war, um unsrer Synode darin zu helfen, so wurde dieser Zweck doch nicht im Auge behalten, sondern dieses Seminar, das, um Vereinigung mancher Lehrkräfte und geringerem Aufwandes zu seiner Herrichtung willen, am passensten in Fort Wayne hätte errichtet werden können, kam in Saginaw City unter Leitung des Hrn. Großmann zu Stande, der nun, sicherlich nicht ohne Wissen und Willen des Hrn. Pf. Löhe, der eben eine „kirchenrechtliche“ Gemeinschaft mit Michigan-Pastoren, die bereits zu unserer Synode gehörten, anknüpfen wollte, eine mißtrauische Sonderstellung gegen die Synode einnahm und endlich nach Pf. Löhe's Geheiß mit seinem Seminar nach Jowa aufbrach, obwohl die meisten Zöglinge, ohne alle Aufforderung von unsrer Seite aus, zurückblieben und später Schulbedienungen in unsrer Synode annahmen.

Und dieses Seminar soll nun, nach Hrn. Pf. Löhe's Bericht, in Dubuque, Jowa „der äußerliche und innerliche Mittelpunkt umliegender lutherischer Gemeinden werden“, d. i. Hr. Großmann — jetzt auch Pastor — ein enthusiastischer Verehrer der Person und der Schriften des Hrn. Pf. Löhe, dessen Aphorismen, wie bereits erwähnt, sein symbolisches Buch sind — dieser Mann, mit seiner thatsächlichen Unreife, aber blinden Bewunderung der Löheschen „kirchlichen Gedanken“ soll, will und wird mit thatkräftigem Fanatismus für die Ausbreitung des individuell-Löheschen Lutherthums wirken.

4. Er kommt immer mehr in die Gefahr, in Folge des zunehmenden Eigenwirkens, unter Beihülfe seiner von ihm enthusiasmirten Freunde an der innerlichen Einfältigkeit und Lauterkeit des Herzens Schaden zu leiden; denn es kann eben nicht anders geschehen, wie es die Geschichte der Kirche mannigfach ausweiset; wer nämlich auf obgemeldete Weise, auf solche oder ähnliche sogen. „kirchliche Gedanken“ geräth und dadurch innerlich „von der Einfältigkeit in Christo“ in der Erkenntniß verrückt wird, der fällt bei Ausführung derselben auch auf allerlei menschliche Mittel u. Mittelchen, die mit der Gerechtigkeit und Liebe keineswegs in christlichem Einklang stehen.

Zu diesen Mitteln nun gehört z. B. schon das früher erwähnte Erbieten des Hrn. Pf. Löhe gegen Pastoren in Michigan und Glieder unsrer Synode mit ihm in „kirchenrechtliche“ Gemeinschaft zu treten; ferner seine Sonderstellung mit dem Schullehrer-Seminar in Saginaw; ferner die Einflößung von Mißtrauen gegen ältere Glieder unsrer Synode in solche Brüder, die zum Dienst an unsrer Kirche von Deutschland eben herüber kommen wollten und mit ihm in Verbindung standen; und zwar nicht nur neuerer Zeit, sondern schon früher: denn er wußte wohl, daß jene älteren Glieder seinen „kirchlichen Gedanken“, und viel weniger deren Ausführung, nicht sonderlich hold und zugethan waren; und daher kam es, daß er in Folge von mancherlei Klätschereien und unreifem oder unwahrem Hinübergeschreibsel seiner Anhänger Mißtrauen gegen sie faßte und es auch andern einflößte, ohne sie doch je offen, ehrlich und brüderlich um den eigentlichen Sachgehalt zu befragen und wo nöthig ins Angesicht zu strafen. Ja daher geschah es, daß die späteren und namentlich die letzten beiden Brüder, die von Pf. Löhe und den Seinen vor 1½ Jahren in das Seminar zu Fort Wayne herübergesendet wurden, ausdrücklich vor uns und unsrer Lehre gewarnt worden sind. Ist dieses wohl lauter und aufrichtig, christlich und gewissenhaft gehandelt? Hr. Pf. Löhe und seine Freunde wußten ja gar wohl, daß für uns die Lehre von Kirche und Predigtamt und deren Zusammenhang keine „offene Frage“ mehr war, wie sie ja doch, dem Wesen nach, durch unser kirchliches Bekenntniß längst geschlossen ist. Warum schicken sie denn die beiden jungen Leute in eine Lehre hinein, die ihnen doch als irrig und schriftwidrig erscheint? Sollten sie nicht mehr Ernst in ihrem, wenngleich confessionell-irrendem Gewissen haben, daß sie unbegründete und unkundige Leute nicht dahineinsenden, wo sie verführt werden können? Glauben sie nicht mehr dem Worte St. Pauli Gal. 5. „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig? d. i. irren wir wirklich in jenen 2 Artikeln, so kann unsre ganze Lehre nicht mehr rein sein; und wie können sie uns da mit gutem Gewissen auch nur Einen herüberschicken, der doch möglicher, ja wahrscheinlicher Weise unsrer d. i. in ihren Augen, irriger Lehre zufiele? Und wurde nicht durch obige Warnung von vorneherein überhaupt Mißtrauen gegen die Anstalt zu Fort Wayne ausgesäet, die doch die neuen Ankömmlinge in herzlichem Vertrauen und in der Voraussetzung, daß sie dasselbe mitbrächten, mit Freuden aufnahm? Hätte nun nicht, ohne daß sie besonders bearbeitet wurden, die Macht der Wahrheit und die Erkenntniß des Zusammenhangs der evangelischen Lehre, auch von jenen 2 Artikeln aus, den Sieg über sie gewonnen, so hätte es leichtlich geschehen können, daß sie später, wenn sie in den Dienst der Kirche getreten, nicht die lutherische, sondern die Löhesche Lehre von Kirche und Amt in ihren Gemeinden verbreitet hätten.

Gott sei gelobet, daß sie, ohne sonderliches menschliches Zuthun, sondern durch die einfache Darlegung der Wahrheit und nach dem Zeugniß der Symbole, der Person (des Pf. Löhe) untreu wurden, wie es durch die Macht der Wahrheit an aufrichtigen Herzen auch mit den früher herübergesandten Brüdern, durch Gottes Gnade, auch ergangen ist, über deren vermeintliche Untreue gegen ihn Hr. Pf. Löhe sich wie wir hören in seiner Abschiedsrede an die letzten Sendlinge nach Jowa so bitter beklagt und diese letzteren zu besserer Treue gegen ihn ermahnt hat.*)

Ach! möchte doch — dies ist unser aufrichtiger

---

*) Wie gar anders lautet es noch in der „allgemeinen Instruktion,“ die Herr Pfarrer Löhe und seine mitunterzeichneten Freunde am 15. Februar 1845 mehreren herübergesandten Brüdern mitgaben. Da heißt es nehmlich § 2 also: „Sie unterschreiben freiwillig und ohne Ueberredung, auch ohne Vorbehalt, an Eides Statt, alle Theile des lutherischen Concordienbuches. Sie bekennen, daß Sie nach dem Maaße Ihrer Erkenntniß in denselben die reine Lehre des göttlichen Wortes niedergelegt finden, daß sie in denselben nichts gefunden haben, weder Großes noch Kleines, das dem Worte des Herrn widerspräche. Sollte ihnen, was Gott verhüte, einmal eine andere Ueberzeugung zu Theil werden, so werden sie allen Ernst und Fleiß anwenden, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und Ihr lutherisches Predigtamt niederlegen, wenn sie vergeblich gerungen haben, Ihre Uebereinstimmung mit unserer Concordie wiederherzustellen. Auch wollen sie in diesem Falle kein lutherisches Schulamt behalten.“

So stand Herr Pfarrer Löhe vor fast 10 Jahren, und wie steht er jetzt! Worin also besteht die beklagte Untreue seiner früheren Schüler gegen ihn? Darin, daß sie dieser ihrer Verpflichtung und der Sache des kirchlichen Bekenntnisses treu geblieben sind, er aber nicht. —

Wunsch, Gebet und Fürbitte — der l. Hr. Pf. Löhe, durch dessen Hand uns Gott so viel Gutes gethan, ja zum Theil unsre Synode zu einem Bollwerk der lutherischen Kirche in hiesigen Landen hat aufrichten helfen — möchte er doch je eher je lieber von der Selbsttäuschung seiner sogen. „kirchlichen Gedanken“ und der daher rührenden Abirrung von dem kirchlichen Bekenntniß als ein reumüthiger Sohn der Kirche wieder zu demselben zurückkehren und die schönen edlen Gaben, die ihm Gott verliehen, dazu anwenden, wie er auch früher gethan, dem „gemeinen Nutzen“ der Kirche, nicht aber der Verwirklichung jener „kirchlichen Gedanken“ zu dienen. Dann würde er eben so sehr die oben angedeuteten Gefahren vermeiden, als mit allen treuen Zeugen der Wahrheit in alter und neuer Zeit und mit allen aufrichtigen und rechtschaffenen Lutheranern, die an dem guten Bekenntniß der Väter, eben wegen seines völligen Schriftgehorsams unverbrüchlich hangen, wieder Ein Herz und Eine Seele werden. Das gebe Gott um Christi willen; Amen!

Nachschrift.

Wir müssen bekennen, daß uns die Gesinnung des Herrn Pf. Löhe, mit welcher er dem in Saginaw errichteten Schullehrerseminar seine Stellung angewiesen, ein wahres Räthsel ist. Sowohl die Sendung unserer Delegaten, von denen Schreiber dieses einer war, wie ihre Verhandlungen mit ihm, wie ihre ganze Haltung in Baiern, mußte Herrn Pf. Löhe davon überzeugen, daß es der Synode sehr am Herzen lag, und sie daher auch allen ihr nur möglichen Fleiß anwendete, die rechte Einigkeit zu erhalten, oder wo sie gefährdet sei, von neuem zu befestigen, daß ihr aber die Wahrheit höher stehe, als Einigkeit, und daß sie selbst mit Herrn Pf. Löhe und seinen Freunden keine Einigkeit wolle auf Kosten der Wahrheit, auch mit gutem Gewissen in dem betreffenden Streitpunkte von Kirche und Amt nicht zugeben wolle noch könne, daß die Frage als eine noch offene zu betrachten sei. Erst nachdem bei Durchnehmung der „Neuen Aphorismen“ mit Herrn Pf. Löhe sie meinten, überzeugt sein zu dürfen, daß gerade was die Prinzipien betrifft, eine wirkliche Einigkeit in der Lehre von Kirche und Amt zwischen ihnen und Herrn Pf. Löhe bestehe, auch Herr Pf. Löhe dieses dadurch zu erkennen gab, daß als sie Willens waren, die Besprechung derselben noch fortzusetzen, er selbst das Buch mit dem Bemerken zurücklegte, daß, da wir in den Prinzipien uns einig gefunden, die Besprechung darüber fortzusetzen, wohl nicht nöthig sei, erst da kam die Errichtung eines Schullehrerseminars zur Sprache. Nicht mit Herrn Pf. Löhe allein, sondern in einer Gesellschaft von Freunden, die einen lebhaften Antheil an der Kirche in Nord Amerika nahmen, wurde die Sache angeregt und besprochen, und es wurde beschlossen, nachdem Herr Pf. Löhe seine Abneigung, es mit der Anstalt in Fort Wayne zu verbinden, kund gegeben, es in Detroit unter der Aufsicht und thätigen Mitwirkung des Herrn Pastor Schaller zu errichten, von dem Herr Pf. Löhe wußte, daß er, obgleich früher auf das innigste, sowohl durch persönliche Liebe und Achtung, wie auch durch gleiche Ansichten hinsichtlich der Lehre mit ihm verbunden, betreff des letzten Punkts nicht mehr mit Herrn Pf. Löhe stimme, sondern sich zu der „Missourischen“ Lehre d. h. zu der von unserer Kirche in ihren Bekenntnissen bezeugten Wahrheit zugewendet habe. Wie konnte es dem Herrn Pf. Löhe auch nur im Traume einfallen, zu glauben, der Synode sei mit einem Seminar gedient, wie es nachher von ihm errichtet wurde? oder, daß die Delegaten, die indessen ihren Mangel an diplomatischer Gewandheit gern eingestehen, auch nur ein Wort über diese Angelegenheit würden verloren haben, wenn sie nicht bona fide es als eine ausgemachte Sache angesehen hätten, daß das Seminar nicht allein im Geiste der Synode würde geführt, sondern, wenn auch hauptsächlich durch die Liebeshülfe der deutschen Freunde errichtet, dennoch als ein eigentliches Institut der Synode völlig unter die Aufsicht derselben würde gestellt werden, wenn gleich die Delegaten glaubten, den Brüdern versichern zu dürfen, daß die Synode bei der Wahl der Lehrer &c. ihnen gern eine Stimme zugestehen, überhaupt, wie es ja das innige Verbündniß, das zwischen uns und ihnen bestehe, mit sich bringe, die möglichst größte Rücksicht auf sie nehmen werde? Sie glaubten damals noch annehmen zu dürfen, daß Herr Pf. Löhe sich ganz einfach und einfältig als einen Mitknecht betrachte, der mit den Gliedern der Synode seines Theils in Gemeinschaft arbeiten wolle, was Gott an der Bestellung seines Werkes in Amerika ihm anvertraut.

Hat es sich nun freilich durch das stete Vorhalten von genossenen Wohltbaten, durch das Klagen über die selbstständige Bewegung der Synode, über angeblich erfahrenen Undank, Rücksichtslosigkeit, Verletzung pflichtschuldiger Pietät &c. sattsam herausgestellt, daß die Synode in seinen Augen keine andere Stellung zu ihm und der anordnenden Cammittee für die nordamerikanischen Angelegenheiten habe, als etwa Kolonien zum Mutterlande, oder doch ausgesandte Missionäre zu der sie aussendenden, und eine Art von Patronat beanspruchenden Missionsgesellschaft, so stellen wir es dem Urtheil gerechter Leser gern anheim, ob es den Delegaten mehr zur Schande oder zur Ehre gereiche, wenn auch nicht der leiseste Gedanke in ihnen aufkam, als könnte nur möglicher Weise ein anderes Verhältniß der Synode zu Herrn Pf. Löhe und seinen Mitberathern und Freunden statt finden, als das zwischen Knechten Eines Herrn, von denen ein Theil Kalk, ein anderer Steine herbeibringt, je nachdem der Herr einem jeden seine Stellung und Arbeit angewiesen, und die sich nun des Baues freuen, den der Herr aufführt, und wobei er sie würdigt, Handlangerdienste thun zu dürfen. Auch das stellen wir dem Gewissen des Herrn Pf. Löhe anheim, ob wir es je an dem haben fehlen lassen, was der heil. Apostel Röm. 12, 10 den Christen einschärft, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen solle, wenn er nur nach dem Gewicht und Maß des Heiligthums, und nicht nach dem falschen der Welt messen und wägen will.

In ihrer Ueberzeugung nun von der Einfalt des Herrn Pf. Löhe freuten sich die Delegaten und die lieben Brüder in Amerika mit ihnen, daß dem so lange schmerzlich gefühlten Bedürfniß, und was ihnen die Sache noch viel lieber und werther machte, durch die Liebe der deutschen Brüder sollte abgeholfen werden.

Aber wie so ganz anders schlug die Sache aus!

An die Stelle des den Delegaten bekannt und lieb und werth gewordenen Herrn Candidaten Hacker, von dem sie, aus seiner freudigen Annahme des Berufs die feste Ueberzeugung haben durften, daß er in völliger Uebereinstimmung mit der Synode arbeiten würde, trat der ihnen sehr wenig bekannte Candidat, Herr Großmann. Die Anstalt wurde nicht, wie man übereingekommen, nach Detroit, sondern nach Saginaw verlegt, und so mitten in die fränkischen Kolonien hineingeschoben, wo viele geistige Kinder des Herrn Pf. Löhe natürlich auch persönlich mit voller Liebe ihm anhingen. Von einem Anschluß an die Synode war gar nicht die Rede. Dagegen erklärte Herr Großmann ganz unverholen, daß er nicht mit der Synode in der Lehre von Kirche und Amt übereinstimme, sondern völlig auf der Seite des Herrn Pf. Löhe stehe, (hier wurde also die Lehrdifferenz zwischen Herrn Pf. Löhe und der Synode wieder ausgesprochen, die wir für überwunden hielten) und bezeigte so wenig Lust der Synode sich mit Vertrauen zu nähern, daß er der dringenden und freundlichen Einladung, ihren gerade beginnenden Sitzungen beizuwohnen, nicht Folge leistete. Die Synode als solche, hat nie erfahren, ob überhaupt, oder in welchem Verhältniß, die Anstalt zu ihr stehen solle. — So hatte denn die Synode das langersehnte Schullehrerseminar! d. h. sie hatte nun ein Lehrinstitut in ihrer Mitte, das sie lieben, hegen und pflegen, an dem ihre Glieder arbeiten sollten, von denen sie ihre Schullehrer sollte ausgehen sehen, wofür sie sich höchlichst verbunden halten sollte, und dessen Vorstand selbst — sich zu einer Lehre bekannte, die von der Synode auf das heftigste bekämpft wurde, und über welche sie seit Jahren den entsetzlichsten Lästerungen sich ausgesetzt sah!! Schwerlich ist wohl je eine Schaar unter schweren Entbehrungen und harten Kämpfen arbeitender Diener der Kirche bitterer getäuscht worden! ja ich möchte fast hinzusetzen: Schwerlich ist mit sonst schon armen und bedrängten Leuten ein grausamer Spiel von Freunden und Brüdern getrieben worden!

Zugleich stellte Herr Pf. Löhe, nicht zufrieden mit dem mündlichen Versprechen der Delegaten, daß man, wo nur immer möglich, bei der Versetzung der Pastoren in Michigan, ihn zu Rathe ziehen, und auf seine Stimme hören werde, an diese die Zumuthung, freilich unter sehr glimpflichen Ausdrücken, sich auch schriftlich gegen ihn zu verpflichten, nicht ohne seine Berathung und resp. Zustimmung ihre Stellen zu verlassen, und zwar ohne darüber mit der Synode weiter zu verhandeln, der jene Pastoren sammt ihren Gemeinden doch gliedlich angehörten.

Wer kann es leugnen, daß nur die Liebe, die alles zum besten kehrt, alles glaubt und hofft, und deswegen auch alles verträget und duldet, bis Vertragen und Dulden, ohne wenigstens zu reden und zu protestiren, ihr zur Sünde wird, daß nur diese Liebe uns hindern kann, in diesen Handlungen des Herrn Pf. Löhe die Anmaßungen eines eigenwillig handelnden Privatmannes zu sehen, gegenüber einem kirchlichen Körper und kirchlichen Regiment, der sich berufen wähnt, mit väterlicher Vorsicht und Einsicht in einem Lande, das er nie gesehen, dessen Verhältnisse er sich nur einbilden kann, aus Berichten kennen gelernt zu haben, das durch eine ungeheure Entfernung, und mehr noch durch die ganz neuen, von denen im alten Vaterlande so sehr verschiedenen Verhältnisse dem sonst noch so klaren Blick, und dem noch so treffenden Urtheil entrückt ist, den kindischen Uebermuth eines Körpers zu überwachen, und nöthigenfalls unschädlich machen zu müssen, dem doch der Herr selbst die Leitung, Ueberwachung und Förderung seiner Reichsangelegenheiten in dem ihm angewiesenen und zwar nicht so gar kleinen und unbedeutenden District übertragen hat, und der bei seiner Arbeit und Aufopferung vor Gott und Menschen sich auf das Zeugniß seines Gewissens im heiligen Geist berufen kann, daß er Treue wenigstens beweisen will?

Was für Frucht konnte diese Handlungsweise des Herrn Pf. Löhe voraussichtlich nur bringen? Man denke sich doch nur die ganze Lage! Die Synode ist in einem heftigen Streit mit einer andern Synode begriffen über einen Lehrpunkt, der nach ihrer festen Ueberzeugung nicht nur in den symbolischen Büchern unserer Kirche aufs Klarste entschieden, sondern der auch so aufs innigste mit den übrigen Grundartikeln unsers Glaubens ver-

bunden ist, daß insonderheit sobald er praktisch angetastet, und dagegen gehandelt wird, das ganze Lehrgebäude zerstört, das rechte Leben gehindert, und die Kirche ihrem Erbfeinde, dem römischen Antichrist in die Arme geliefert wird. Der Streit ist nicht mehr Gegenstand blos wissenschaftlicher Erörterung, oder freundlicher Besprechung, sondern Sache des Lebens und Handelns geworden. Die Geister sind wirklich auf einander geplatzt. Er brennt innerhalb der Gemeinden, wenigstens der unmittelbar davon berührten und weiter geförderten. In den Gemeinden wird über die Lehre, als einen Theil des Rathes Gottes, wie über die Gegenlehre gepredigt, — der Streit selbst in den hier häufig vorkommenden Gemeindeversammlungen verhandelt. Zu Hause unterhält man sich davon, und im Kämmerlein trägt man ihn mit Seufzen und Flehen vor den Herrn. Natürlich sind namentlich die Fränkischen Kolonien wegen ihres Verhältnisses zum Herrn Pf. Löhe dabei betheiligt. Was konnte sich Herr Pf. Löhe bei solchem Stand der Dinge nun anders versprechen, als daß durch die Stiftung eines Seminars mit einem enthusiastischen Anhänger seiner Person und Lehre an der Spitze, mitten in diese Kolonien hineingeschoben, die bis jetzt in herzlicher Eintracht mit der Synode standen, in ihnen der Geist der Zwietracht ausgesä't, und sie selbst, oder doch ein Theil derselben von der Synode ab, und ihm zugeführt würde. Denn wenn er behauptet, die Frage sei für ihn noch eine offene, und darum trete er nicht gegen uns auf, so möchte man ihn zuerst fragen: „wenn bei dir die Sache noch nicht entschieden ist, warum handelst du denn so, als wäre sie entschieden, während du doch zu gleicher Zeit von uns verlangst, daß wir, die wir sie längst für entschieden halten, so handeln sollen, als wäre sie noch nicht entschieden? Dann möchte man ihm nachweisen, daß seine Meinung in mehrfacher Beziehung eine Täuschung in sich enthält. Denn erstens kann er nicht leugnen, daß er ganz entschieden sich auf die Seiten unserer Gegner hinneigt; zweitens muß selbst derjenige, für welchen eine Lehrfrage wirklich noch eine offene ist, so er sich auf dem Kampfplatz selbst befindet, und zwar die Frage selbst sein Gewissen beschäftigt, sich gegen die Vertheidigung der eignen, wie den Angriff auf die Gegenlehre von Seiten derer, für die die Frage keine offene mehr ist, verwahren, dagegen streiten, und wenigstens den Standpunkt seiner Neutralität durch Hervorbringung von Gegengründen gegen die behauptete Lehre vertheidigen, d. h. er muß die Gegner stärken, die Schwachen in ängstlicher Schwebe halten, und endlich für sich zu gewinnen suchen. Selbst eine bewaffnete Neutralität giebt ihren Charakter auf, sobald sie sich aus ihrem Gebiet mit Truppen auf das der einen unter den streitenden Partheien begiebt, um ihren Operationen hindernd in den Weg zu treten. Und das hat Herr Pf. Löhe offenbar mit der Errichtung seines Instituts gethan, und daß er's nicht absichtlich sollte gethan haben, ist auch der Liebe schwer zu glauben, da die Folgen seines Schrittes zu deutlich auf der Hand lagen, um seinem Scharfblicke sich entziehen zu können. Woher der Herr Pf. Löhe den Beruf dazu zu haben schließen konnte, muß unsers Dünkens einem Jeden ein Räthsel bleiben, der auch nur einen oberflächlichen Begriff von gottgewollter kirchlicher Ordnung hat. Vergebens rückt uns Herr Löhe auf, daß wir ihn haben zwingen wollen, seine Stellung zwischen uns und Herrn Past. Grabau aufzugeben, und Parthei für uns zu nehmen. Obgleich wir Ursache zu haben meinten, Löhe mit uns einig zu glauben, so haben wir uns doch, da das Gegentheil heraustrat, zwar tief betrübt, aber wir haben uns einfach darauf beschränkt, ihn zu bitten, sein Panier gegen uns wenigstens nicht inmitten eines Bezirks aufzupflanzen, welches der Herr der Kirche nun einmal der Fürsorge unsers Synodalkörpers zugewiesen habe. Würde nicht eine jede Kirchenbehörde, z. B. das Preußische Lutherische Kirchencollegium bei gleichen Umständen auf gleiche Weise gehandelt haben? Aber freilich, wer heißt uns arme Amerikaner uns einbilden, eine eigene selbstständige kirchliche Körperschaft gründen, behaupten, und demgemäß selbstständig handeln zu können? — Nun! da wir allein, die Verantwortung vor Gott einmal auf uns haben, so haben wir allerdings der Meinung gelebt, daß wir auch dazu Beruf und Gnade hätten. Und selbst auf die Gefahr hin, daß auch dieses Wort wie alles, was wir sagen und thun vor den lieben Brüdern in Deutschland als übermüthige Anmaßung kirchlich unerfahrner, unreifer, und daher rücksichtsloser Stürmer ausgelegt werde, können wir nicht umhin, dem Herrn Pf. Löhe auf das entschiedenste den Beruf und das Recht abzusprechen, durch die Errichtung jenes Instituts inmitten unserer Synodalgemeinden für „unsern Uebermuth eine Warnstange und Barriere" aufzurichten. Wir erkennen es auch nicht an, daß er für uns, sondern nur, daß er mit uns für das gemeinsame Zion, wie es einem Mitknecht zukommt, gearbeitet habe. Wir danken ihm mit der Kirche für die Mühen und Arbeiten, die er, als ihr Glied im Dienste des Herrn für sie übernommen, wir ehren und achten seine herrlichen Gaben, und seine Person, die der Herr damit geziert, wir behalten ihn unsrer Liebe, geben seine Weisheit, so sie uns rathen kann und will, willig Gehör, würden uns freuen, wenn er mit uns für den gemeinsamen Glauben kämpfte, und wollen ihn auch mit aller Ehrerbietung zuvorkommen, aber menschliche Rücksichten müssen da aufhören, wo Gottes Wort und das Gewissen uns zwingen, dem allen entgegengesetzt scheinende Schritte zu thun. Denn enger als mit Löhe, sind wir mit dem Herrn und seiner Kirche verbunden, ihm sind wir höher, ja allein verpflichtet, ihm allein verantwortlich. Und obgleich wir uns nicht überzeugen können, daß mit Löhe sich alle unsere bisherigen Freunde in dem lieben alten Vaterlande von uns gewandt haben, oder Löhe's Handlungsweise gegen uns billigen, so wollen wir uns doch lieber von der ganzen Welt verlassen sehen, als der Wahrheit und dem Rechte etwas vergeben. Denn der Herr ist ja doch am Ende unsere einzige Zuflucht, unser Hort, unser Helfer und Erretter.

Fr. Wyneken.

Die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau Maria.

Vor kurzem war in Rom ein sogenanntes Concil versammelt, welches unter Anderem den Zweck hatte, über den in der Ueberschrift bezeichneten Punkt zu entscheiden. In der Oertel'schen „Kirchenzeitung" heißt es darüber, wie folgt:

„Es handelt sich nicht darum, ob Jesus Christus von Maria ohne Erbsünde empfangen worden sei (denn das versteht sich von selbst), sondern darum handelt es sich, daß der bereits allgemein geglaubte Satz: Maria selbst, obwohl sie nur auf natürlichem Wege wie wir von Adam abstammt, sei wegen Christus, dessen Mutter sie werden sollte, und auf Grund seiner unendlichen Verdienste ohne die Makel der Erbsünde empfangen worden, daß dieser bisher freiwillig geglaubte Satz, sage ich, nunmehr zu einem förmlichen Dogma oder gebotenen Glaubenssatz festgestellt werden soll. Diese Lehre war bisher nur eine in der katholischen Kirche allgemein geglaubte fromme Meinung, nicht aber eine förmliche Glaubenslehre, so daß alle Katholiken daran auch innerlich zu glauben nothwendig verbunden und verpflichtet gewesen wären. Nachdem aber der heil. Vater aus allen Theilen der Christenheit mit Bitten bestürmt wurde, der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens durch eine feierliche Entscheidung und Beschlußfassung das Siegel kirchlicher Beglaubigung aufzudrücken, so daß Niemand mehr befugt wäre, dieselbe in Zweifel zu ziehen, da sah sich vor einigen Jahren Pabst Pius IX. veranlaßt, von allen Bischöfen des katholischen Erdkreises in dieser Angelegenheit ein Gutachten abzufordern, und nachdem diese Lehre geprüft, mit unwiderleglichen Gründen bestätigt und aus den heiligen Lehrern und Vätern der Kirche von den ältesten Zeiten der Kirche (!) nachgewiesen worden, so will nunmehr der geistliche Statthalter Jesu Christi auf Erden, Pabst Pius IX., die allgemein geglaubte fromme Meinung zur größern Ehre Gottes und zur besondern Verherrlichung Mariens, deren Fürbitte namentlich unserer Zeit so überaus Noth thut, als einen förmlichen Glaubenssatz feststellen, so daß alle Katholiken, wenn sie nicht aufhören wollen, Katholiken zu sein, daran zu glauben streng verpflichtet werden. — Sofort hat dann unser geliebter heiliger Vater am letzten Festtage Mariä Empfängniß (den 8. Dezember 1854) die Lehre, daß Maria unbefleckt und ohne Erbsünde empfangen worden, in Gegenwart der in Rom versammelten Bischöfe feierlichst als förmlichen und verbindenden Glaubenssatz festgestellt und erklärt."

Siehe, lieber Leser, so müssen die armen Papisten, was der Pabst nur immer aus seinem Gaukelsack hervorholt, als neue Glaubensartikel annehmen, sei es auch noch so klar der Schrift und selbst den Kirchenvätern und den früheren päbstlichen Theologen entgegen. Denn auch das Letztere ist hier der Fall, wie wir an anderem Orte nachzuweisen gedenken.

Abgötterei mit dem Kreuz hier in Amerika.

So schreibt Herr Oertel in seiner „Kirchenzeitung" vom 14. December vorigen Jahres:

„Aus Albany wird uns geschrieben: Nachträglich muß ich Ihnen noch über unsere letzte Mission Folgendes berichten: Zur Verherrlichung Maria's war der Altar in unserer heil. Kreuzkirche sehr schön geziert und gegen 200 Lichter sah man auf dem Altare brennen; bei der Aufpflanzung und Anbetung des heil. Kreuzes jedoch waren die Zurichtungen wirklich großartig; nichts wurde von Seite der Gemeinde gespart, den herrlichen Ideen des verehrungswürdigen Missionärs volle Geltung zu verleihen."

Siehe, lieber lutherischer Christ, die päbstliche Kirche ist noch immer dieselbe, wie sie vor 300 Jahren war, als Luther gegen sie auftrat, und ihre Götzenpriester mit Eliaseifer angriff. Ja, sie tritt jetzt mit ihrer Abgötterei wo möglich noch frecher, als damals, heraus, wo sie, nach langer ungestörter Ruhe plötzlich getroffen von dem Blitzstrahl des Wortes Gottes, sich nur zu entschuldigen suchte und sich gern den auf sie fallenden Blicken erleuchteter Christen entzogen hätte. Die Wunde, die das Thier damals empfing, ist aber heil geworden (Off. 13, 3.). Es hat wieder seine Kräfte gesammelt; was es einst entschuldigte, hat es nun mit Hülfe höllischer Logik (Vernunftkunst) als recht und göttlich erwiesen und übt es nun ohne Scham und Scheu.

(Eingesandt. Verspätet.)

Kircheinweihung.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis, den 19. Nov. 1854, weihte die luth. St. Johannes-Gemeinde zu Long Green, Baltimore Co., Mds., mit Dank gegen Gott und in großer Freude, ihr neuerbautes Blockkirchlein ein. Es ist dasselbe

auf einem Hügel, in einer schönen Gegend, etwa 13 Meilen von der Wohnung des Unterzeichneten gelegen. Klein und einfach steht es da, es ist mit schöner Kanzel, Altar und hübschen Bänken versehen; am Festtage, zu welchem der HErr sehr günstige Witterung gab, war es, außer dem köstlicheren geistlichen Schmucke, mit grünen Bäumen, Guirlanden und Kränzen geziert, an der hintern Wand waren umkränzt die Worte zu lesen: „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen nun und nimmermehr!“— Wie voriges Jahr bei der Einweihung unserer größeren Framekirche in Hartford Co., auch circa 12 Meilen von meiner Wohnung entfernt, so hatten auch dies Mal Herr Pastor Keyl, der kirchliche Musik- und Sängerchor, mit noch einigen Freunden aus unserer Schwestergemeinde zu Baltimore, mit ihrem Besuche und gütiger Mitwirkung bei der Einweihung uns erfreut. Vor der Kirchthür erscholl mit Posaunengetön weit hin über die Berge, in die langen, grünen Gefilde, das Lied: Nun danket alle Gott!— Nachdem man eingeschritten und die heil. Gefäße überreicht hatte, hielt der Unterzeichnete das Weihgebet, wie er auch den Altardienst versah. Hr. Past. Keyl hielt die Predigt über Luc. 19, 1–10. Das Thema war: Die gnadenvolle Gegenwart des HErrn JEsu in seinem Wort und Sacrament: 1. Das Verlangen darnach, 2. Die Gewährung derselben, 3. Die Frucht davon.

Gott wolle dem wichtigen und schönen Zeugniß Seines Knechtes einen reichen Segen schaffen! Der genannte Chor führte vor der Predigt die Hymne: „Wie heilig ist die Stätte, hier ist nichts ander's als Gottes Haus,“ auf; nach der Predigt 4stimmig mit Solo's: Macht hoch die Thür ꝛc N. 31 unseres Gesangbuches. Die ganze Feierlichkeit wurde dadurch nicht wenig gehoben und wir innig erfreut und erquickt, weshalb wir auch nicht unterlassen können, dem Hrn. Past. Keyl und dem Sängerchor hiermit nochmals öffentlich herzlich zu danken.

Diese Gemeinde wurde vor circa 5 Jahren von Hrn. Past. Hoyer gegründet und hielt während dieser Zeit ihre Gottesdienste an sehr verschiedenen und entlegenen Orten; besonders in der letzten Zeit hatten einige zuweilen Stunden weit zur Kirche zu gehen, und sind nun überaus erfreut, daß ihnen unser lieber HErr Gott eine nähere, gewisse und geeignete Stätte und eigenes Gotteshaus gegeben hat.— In der Gemeinde, in Mitte welcher der Unterzeichnete wohnt, circa 20 Meilen von Baltimore, hat noch kein Kirchhaus erbaut werden können.

Indem wir Euch dies, liebe Brüder und Glaubensgenossen, mittheilen, grüßen wir Euch Alle! Betet für uns und mit uns, liebe Brüder! Und die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit uns Allen! Amen.

M. W. Sommer. Pastor.

Fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum.

Gewiß wird es den Meisten der lieben Lutheranerleser lieb sein zu hören, daß der hochwürd. Präses der östlichen Distrikts-Synode v. Missouri, Ohio u. a. St., Herr Pastor E. W. G. Keyl, zu Baltimore, am 14. Sonnage nach Trinitatis, den 17. September 1854, sein 25jähriges Amtsjubiläum feierlich begehen durfte. Der Herr Jubilar wollte zwar keine öffentliche Anzeige davon erlauben, doch wird man dem Schreiber dieses, es auch nicht eragen, es kurz angezeigt zu haben. Denn es will sich doch wohl geziemen, Gottes Werke und Wunderthaten in der Gemeinde Gottes und vor aller Welt zu rühmen! Und ist es nun nicht ein Wunder Gottes, wenn Er ein Menschenkind 25 lange Jahre in Seiner Gnade und in Seiner heil. Arbeit erhält! Ja, wenn Er es gnädig geschehen läßt, daß viele Frucht durch solche geistliche Arbeit geschafft wird, wie es hier der Fall ist und wie es laute Zeugnisse aus Deutschland und Amerika bekunden. Ach wie manche Predigt ist von diesem Diener JEsu Christi während dieser 25 Jahre gehalten worden, wie mancher Stoß dem Teufel und seinem Reiche gegeben, wie manche Seele ist zu Christo gerufen und getröstet worden! Hätten wir da nicht, liebe Leser, genug Ursache die Werke des zweiten Gebotes: Loben und Danken, Gott darzubringen?!

Um nun ein Wort über die Feierlichkeit zu sagen, so hatte der Kirchenrath zu Baltimore die fünf nächst wohnenden Pastoren dazu eingeladen, von denen aber nur Past. Nordmann und Past. Sommer kommen konnten. Diese Beiden mit dem Kirchenrath giengen in der Frühe des genannten Tages zu dem Jubilar, der nichts ahnte, und überraschten ihn mit Gruß, Dank und Glückwunsch. Einige Ehrengeschenke waren schon eingegangen. Früh hielt sodann der Herr Pastor Keyl eine sehr wichtige Predigt über das Sonntagsevangelium und fügte bei, wo und wie lange an jedem Orte er das heil. Predigtamt verwaltet habe, und schloß in ergreifender Weise mit Gebet und Dank gegen Gott; dann wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Nachmittags predigte Past. Nordmann, und Abends Past. Sommer. Die Kirche war festlich mit Blumen geschmückt. Während aller drei Gottesdienste erschallten herrliche Musik- und Gesangstücke vom Chor von dem Musik- und Sängerchor der Gemeinde würdevoll vorgetragen. Auch war alle dreimal die große Kirche reichlich angefüllt. Da auch die Gemeinde mit dem Feste überrascht worden war, so war die Freude desto größer und wird Vielen unvergeßlich bleiben. Später wurde dem Jubilar von dem Kirchenrath noch ein schönes, großes Crucifix (weißer Körper auf schwarzem Holze), im Werthe von circa 16 Dollars überreicht, welches jetzt in der Kirche auf dem Altar nebst zwei Lichtern prangt!

Gott allein die Ehre!

Gottesackereinweihung zu Baltimore.

Da die Gemeinde zu Baltimore sich genöthigt sah, einen neuen Gottesacker anzulegen, so war die Freude der Gemeinde um so größer, da endlich ein schöner, ebener gut eingezäunter, großer Platz dazu gefunden worden war. Nur in der Mitte des Kirchhofes steht eine große Eiche, (1. Mose 35, 8 Klageeiche) daselbst ist ein großes Herz durch Sandwege geformt, das der Begräbnißplatz für Prediger- und Lehrer-Familien sein soll. Der ganze Kirchhof ist durch Sandgänge kunstvoll eingetheilt, und ein großer Theil ist zu Familienbegräbnissen bestimmt worden. — Am 2. Adventsonntage, den 10. December 1854, Nachmittags 3 Uhr wurde dieser Gottesacker folgendermaßen feierlich eingeweiht: Fast die ganze Gemeinde hatte sich an dem schönen Tage am Orte versammelt, man schritt in einem sehr langen Zuge hinein, der sich zwei Mal langsam um die Eiche bewegte, während welcher Zeit das Lied N. 111. „JEsus meine Zuversicht,“ gesungen wurde. Zuerst die Mädchen, dann die Knaben der Schule, dann 2 Pastoren,— worunter ein Amtsnachbar, der früh gerade 7 Meilen von Baltimore gepredigt hatte, — dann der Kirchenrath und Kirchhofscomitee, und zuletzt die Männer und Frauen der Gemeinde und die Gäste. Alle stellten sich um den Prediger, Herrn Past. Keyl, der auf einer Erhöhung unter der Eiche stand. Nach dem Gemeindegesang, wurde von dem Sängerchor in tiefergreifender und würdevoller Weise, die dazu neueinstudirte Hymne: Selig sind die Todten die in dem HErrn sterben ꝛc,“ vierstimmig mit Solo's gesungen. Darauf folgte die sehr schöne und lehrreiche Einweihungspredigt; es war darin mit großem Fleiß das Wichtigste was im alten und neuen Testamente und der Geschichte der Kirche von Begräbnissen vorkommt erbaulich zusammengestellt; sodann wurde uns in der Predigt das leibliche Gemälde eines Gottesackers nach 1 Cor. 15 entworfen: wie hier die Leiber in dem Acker Gottes als Körnlein der Erde und Fäulniß übergeben, werden aber nur um nach kurzem Schlafe in ewiger Jugendkraft aufzuerstehen; wie wir deshalb täglich unsern Taufbund erneuern und unserm Grabe entgegen gehen sollten, damit doch Keines derer die hier liegen zum ewigen Elend auferstehen möchte! Es blieben wohl wenige Augen thränenleer, denn hier predigte der Ort, seine Bedeutung, ja jeder Grashalm mit lauter Stimme mit.

Es erfolgte nun Vater Unser, Gesang des Liedes 281 vers 7 und 8 „Laß mich an meinem End ꝛc“,— Collecte und Segen, darauf die Menge reichgesegnet, heimwärts ihre Tritte lenkte.

Quittungen und Dank.

(Verspätet.)

Dankend bescheinige ich hiemit, von Herrn Johanning bei Waterloo, Ills., $3,00 empfangen zu haben.

J. A. Hügli.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und den milden Geber bescheinige ich hiermit von einem Ungenannten in der Gemeinde des Herrn Pastor Seidel $5,00 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der gütige Gott wolle den milden Geber dafür zeitlich und ewig belohnen.

Concordia-College, den 24. Januar 1855.

F. Ahner.

Von dem Jünglingsverein zu Paizd., Perry Co., Mo., bescheinige ich hiermit $5,00 empfangen zu haben; desgleichen von dem Jünglingsverein der Gemeinde des Herrn Pastor Seidel $6,00, wofür ich den milden Gebern und besonders meinen lieben Jugendfreunden Gottes reichliche Vergeltung im Leiblichen und Geistlichen wünsche.

Concordia-College, den 24. Januar 1855.

G. Gruber.

Mit herzlichem Dank erhalten

zur Beköstigung der Studenten und Schüler im Concordia-Collegium:

1. von der Gemeinde Herrn Past. Heckel's $10,05 für den Schüler Bewie;
2. von der Gemeinde zu Neubielefeld: 202 Pfund Rind- und Schweinefleisch, 2½ Bushel Kartoffeln;
3. von Herrn in der Gemeinde bei Sulphurspring, Mo., zwei Ferkel.

Concordia College, den 24. Jan. 1855.

L. Wüllner,
College-Oekonomie-Verwalter.

Bei dem Unterzeichneten sind ferner eingegangen:

Für die Wittwe Eisfeld:

Von Herrn Pastor Johannes .... $,50

Für Wittwe Heid:

Von Herrn Pastor Sommer .... $,50
„ Herrn Pastor Daib .... $,25
„ dessen Gemeinde 2,74
„ dessen Schulkindern .... ,49
—— $3,48
„ Herrn Pastor Stubnatzy .... $,50
„ Herrn Pastor Küchle .... $,50
„ der Gemeinde des Herrn Pastor Kunze $4,50
„ Frau Nagel .... $,50
„ Herrn Heinrich Kalbfleisch $1,00
„ Herrn Tirmenstein sen. $1,00

St. Louis, den 30. Januar 1855.

Otto Ernst.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich hiermit von der Gemeinde des Herre Past. Sallmann $1,75, von den Herren Heinrich und Wilhelm Sporleder, Gemeideglieder in Dutchmanspoint $1,25, von Herrn Ludwig Griebel in Fort-Wayne $1,00 und für die Kirchengeschichte von J. S. S. $1,00 empfangen zu haben. Der gütige Gott wolle die milden Geber mit reichem Segen belohnen hier zeitlich und dort ewiglich.

Fort Wayne, den 22. Dec. 1854.

Joh. Kon. Lud. Moll.

☞ Die Quittungsliste folgt in nächster Nummer.

Druckfehler in voriger Nummer:

S. 86, Sp. 2, Z. 17 v. u. lies anstatt: der Lehre—des Lehre.
„ „ „ 3, „ 27 „ „ „ „ er—es.
„ 88, „ 2, „ 9 „ „ „ „ G. Fuerbringer—O. Fuerbringer.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 13. Februar 1855. No. 13.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das siebente und achte Capitel.

Fortsetzung.

Das achte Capitel.

V. 1. „Und da es rc — ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde." So viel höher werden im Himmel die Anfechtungen geachtet, welche die Kirche von falscher Lehre erleidet. So viel größer ist auch der Schutz, den die Kinder Gottes dagegen von dort her zu erwarten haben. Sie bedürfen deß auch in solchen Gefahren mehr als in leiblicher Trübsal: denn die letztere bewegt endlich auch Menschen zum Mitleid und kräftigen Beistand, der geistlichen Noth hingegen spottet die Welt. So tröstlich von dieser Seite der erste Vers ist, so ernstlich mahnt er aber auch zum Wachen und Beten. Die Stille die im Himmel herrscht ist zugleich ein Wink für die, welche auf Erden bekennen, ihr Wandel sei im Himmel, mit aller Sorgfalt aufzumerken, daß sie nicht berückt werden.

V. 2. „Und ich sahe sieben Engel, die da traten vor Gott" — das sind die Geister falscher Propheten, die nach göttlichem Gericht Raum bekommen sollen und als Teufel sehr willig dazu sind, aber doch des Winkes harren, wann ihnen Gott vergönnen werde Schaden zu thun. Vgl. 1 Kön. 22, 21. Hiob 1, 6. „und ihnen — sieben Posaunen gegeben" — d. h. es wurde ihnen nun zugelassen zu verderben. Die sieben Posaunen sind sieben neue Irrlehren. Auch damit äfft der Teufel den Israel Gottes nach. Die Kirche, predigt er, ist ein heidnisches Jericho worden: wie Josua greife ich sie mit dem Posaunenhall an, der alle andere Predigt übertönen und die Herzen so mächtig betäuben wird, daß sie sich endlich dem neuen heiligen Geiste, dessen Gaben unter der Zahl sieben zu verstehen sind ergeben werden.

V. 3. „Und ein anderer Engel" rc. Der andere Engel ist wieder Christus, vgl. Cap. 7, 2. Er vertritt die Heiligen, die den neuen Anläufen des Teufels betend begegnen. Dies geschieht eher als die Posaunen falscher Propheten erschallen dürfen, anzuzeigen, daß Gott erst seine Auserwählten rüstet, bevor der Teufel etwas gegen sie unternehmen darf.

V. 4. und 5. „Und der Rauch rc — Stimmen, und Donner, und Blitzen und Erdbebung." Das Gebet der Heiligen hat um Christi willen große Kraft, ist der Sinn des vierten Verses. Diese erweist sich in der Kirche durch herrliche Gaben des heiligen Geistes: das bedeutet die Gleichnißrede des fünften Verses. Also können die Lehrer der Christenheit freien Raum, Mund und Weisheit bekommen, wenn es rechte Beter gibt. Die Bilder, unter welchen das reiche Füllhorn geistlicher Gaben vorgestellt wird, das Christus auf das Gebet der seufzenden Seinen über die Kirche ausgeschüttet beweisen aber, daß in solchen Zeiten besonders kräftige Bußpredigten gehalten werden: denn sie sind von Sinai hergenommen.

V. 6. ff. Die ersten vier Ketzereien, nach Luther: 1. Tatian rc. Selbsterwählte Heiligkeit hinderte nicht allein die lebendigen Früchte des Glaubens, wie denn der Glaube selbst bei ihr nicht bestehen konnte, sondern wehrte auch rein menschlicher Tugend und ertödtete (z. B. die Enthaltung vom Ehestande) das natürliche Leben. Die tyrannische Grausamkeit dieser Irrlehre wird unter dem Bilde des Hagels, Feuers und Blutes vorgestellt. Ihr verheerender Einfluß spiegelt sich in den verbrannten Bäumen und dem versengten Grase ab. Daß die Creatur Gottes, statt durch das Wort geheiligt, vom Sündendienst zum frommen Gebrauch der irdischen Gaben erneuert zu werden im Menschen mörderisch vernichtet ward, der Teufel also durch dergleichen Schwärmereien besonders am Leiblichen seine Mordlust befriedigte wird durch das „fiel auf die Erden" angedeutet. Wollte man hier den Sinn des Gleichnisses noch weiter im Einzelnen verfolgen, so möchten die Bäume nächstdem, daß sie Sinnbilder der Glaubensfrüchte sind, im Gegensatz gegen das Gras die edleren Triebe der menschlichen Natur bezeichnen, die sich im bürgerlichen Wesen entfalten, während das Gras, das die Thiere nährt die sinnlichen Bedürfnisse der Adamskinder darstellen würde.

2. Marcion rc —: ein brennender Berg. Wenn die Vorigen selbsterwählte Heiligkeit aufrichteten und dadurch vom Wort Gottes abkamen, so wurden diese durch geheime Offenbarungen, Träume u. dgl. irregeführt, die mit fesselnder Gluth viele Seelen entzündeten. Auf solche Weise fuhren sie ins Meer, d. h. vermaßen sie sich, ohne irgend welche Fessel des Geistes, geschweige die Richtschnur des Glaubens zu achten, die Tiefen der Gottheit zu ergründen. Daß sie den Tod darin

fanden läßt sich denken —: „das dritte Theil des Meeres ward Blut." Viele, die bisher im Meer gelebt, d. h. die Erkenntniß Gottes, welche seit der Apostel Zeiten wie Wellen des Meers die Erde bedeckte nicht verachtet hatten, wurden durch das prächtige Feuerwerk, womit der Teufel etwa den dritten Theil der Christenheit aus den Schiffen und von den Inseln in die hochroth gefärbte Tiefe verlockte gleichfalls die Beute des Mörders —: „das dritte Theil der lebendigen Creaturen im Meer starben." Ja ganze Schiffe ruderten auf das großartige Irrlicht zu und verbrannten, d. h. manche christliche Gemeine wurde mit ihren Führern in das Netz solcher Irrlehren getrieben —: „das dritte Theil der Schiffe wurden verderbet."

3. Origenes —: der gefallene Stern. Die Vermengung der Philosophie mit dem Evangelio macht zu Wermuth, was süß war. Der früher ein Stern am Himmel, d. h. ein vortrefflicher Lehrer in der Kirche gewesen war brannte nun wie eine Fackel: denn da er der Weltweisheit nachhurte und die Vernunft in den Glauben braute, gerieth er in die Finsterniß; doch war er eine Fackel in der Finsterniß, hatte mehr Licht als ein andrer Weltweiser, weil er das Evangelium mit in die Gewebe menschlicher Gedanken zog. Der fiel auf die Wasserströme und Wasserbrunnen. Die Wasser des Lebens in die Gefilde leiten und aus den Gründen des Wortes Gottes ans Licht bringen sollten, die Lehrer der Christenheit wurden durch das verführerische Exempel des gefallenen Sterns verlockt, menschliche Weisheit mit himmlischer Offenbarung zu verkuppeln.

4. Novatus ꝛc. — Sonne, Mond und Sterne werden geschlagen, Tag und Nacht des Lichts beraubt. Wenn hier Sonne, Mond und Sterne, als Lichter des Tages und der Nacht unterschieden werden, so ist das ein Fingerzeig, diese Bilder in solchem Gegensatz aufzufassen und in der Deutung des Gleichnisses von dem figürlichen Sinn, auf den Sonne, Mond und Sterne sonst führen möchten abzusehen. Darnach läge es nahe, sich unter der Sonne, als dem Licht, das den Tag regiert die ewigen Kräfte, von denen die Kirche getragen wird zu denken, Mond und Sterne hingegen auf das bürgerliche Wesen und besonders die Obrigkeit zu beziehen. „Es ward geschlagen" ꝛc zeigt dann die Widersetzlichkeit gegen die Kirche und bürgerliche Ordnung an, die der Grundzug der neuen Ketzerei sein werde. Die Folge mußte freilich sein, daß „ihr drittes Theil verfinstert ward," der segensreiche Einfluß beider Gewalten, des Himmels und der Erde eine Stockung erlitt, weil wenigstens so Viele wie sich von ihnen losmachten ihrer heilsamen Kraft beraubt wurden, aber zu schlechtem Gewinn für die, welche so etwas ausgerichtet hatten: der war nämlich, daß grade für sie „der Tag nicht schien und die Nacht desselbigen gleichen." Das trifft nun alles bei den Donatisten und Novatianern zu. Sie änderten keinen Glaubensartikel, sondern lehnten sich gegen die herrschende kirchliche Gewalt auf, wollten ordentlich berufene Bischöfe unter nichtigen Vorwänden aus dem Amt treiben und als die Obrigkeit ihnen nicht beistand, lästerten sie dieselbe und machten räuberische Horden (die Circumcellionen) zu ihrer Leibwache. Dadurch beraubten sie sich nur des Segens der Gemeinschaft, daß ihnen „Tag und Nacht nicht schien," d. h. weder die Gnade Jesu Christi, das Licht der Kirche, noch bürgerlicher Friede sie erquickte.

Will man den Gegensatz des Tages und der Nacht nicht berücksichtigen, so kann man sich auch unter der Sonne Christum allein, unter dem Monde seine Braut, die Kirche und unter den Sternen insonderheit die Hirten und Lehrer der Christenheit vorstellen. Der Sinn ist dann dieser: solche Ketzer verleugnen einmal den HErrn, der sie erkauft hat, weil sie unter dem heuchlerischen Vorgeben einer strengeren Zucht als sie mit Christi Geist vereinbar ist den Heiland in der That nicht als den barmherzigen Samariter, sondern als einen Henker und Stockmeister vor die Augen malen, so daß sein Angesicht nicht mehr leuchtet, wenn Jemand der Maske traut, die sie ihm vorhalten; damit verlassen sie auch die Kirche, die nun keine freundliche Mutter mehr bleibt, welche um ihre irrenden Söhne weint, keine treue Hausfrau, die ein Licht anzündet, um den verlornen Groschen zu suchen, sondern hart und verächtlich alles befleckte, das sich ihr reumüthig naht mit dem Schibboleth der Catharer: noli me tangere, quia purus sum (Rühre mich nicht an: denn ich bin heilig) von sich stößt; insonderheit aber lassen sie sich vom Teufel an treue Lehrer hetzen, wie denn Novatus am Cyprian, Novatianus am Cornelius zum Ritter werden wollte und die Donatisten in ihrem Haß gegen Cäcilian so weit gingen, daß sie allen seinen Amtshandlungen die Kraft absprachen, weil ihn ein Bischof geweiht hätte, dem man Schuld gäbe, in der diocletianischen Verfolgung die heilige Schrift ausgeliefert zu haben: der Stern sollte durchaus nicht leuchten, ja die ganze Kirche, die es mit diesem Cäcilian hielt um seinetwillen das Recht der Kinder Gottes, und die Gaben des heiligen Geistes verloren haben und alle Kirchen, die mit ihr in Verbindung ständen sollten so befleckt und verunreinigt sein, daß man sie — „meiden" müsse. Worin man aber der Kirche Gottes die Anerkennung versagt, das verliert man selbst.

V. 13. zeigt an, daß zwischen den vorigen vier und den folgenden drei Plagen ein merklicher Unterschied sei. „Und ich sahe, und hörte einen Engel fliegen mitten durch den Himmel" —: das „sah und hörete soll darauf hinweisen, daß was noch kommen werde mehr in die Sinne falle und fühlbarer sei; das „mitten durch den Himmel" geht auf die größere Allgemeinheit der bevorstehenden Gefahren:

Wer doch das fassen könnte? — der ganze Himmel hallt von einem „Wehe!" wieder, so oft die streitende Kirche bedroht wird. Müssen nun nicht aus allen Seufzern angefochtener Seelen wohltönende Melodien werden, wenn im Himmel ihr Echo ist, wenn noch so sehnliche Klagetöne einer im Schlachtgewühl des heiligen Kampfes um die ewige Wahrheit zitternden Saite da ihre Resonanz finden? Es ist aber, wie wir hier sehen umgekehrt als es uns vorkommt. Nicht auf Erden wird zuerst geseufzt, sondern im Himmel kommt man uns zuvor.

(Eingesandt von Pastor Hoyer.)

Von politischer Freiheit.

Laßt mir doch die Politik aus dem Lutheraner heraus, werdet ihr nicht also sprechen, meine lieben Leser? — Und gewiß, wollten wir in einer kirchlichen Zeitung uns einlassen auf politische Tagesfragen, Wahlen von Staatsbeamten, Unterschiede in den Grundsätzen meinetwegen der Whigs und Demokraten und ähnliche politische Angelegenheiten, so würdet ihr mit Recht mir zurufen: was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwitz. Allein seid nicht bange, von dergleichen Händeln will ich nicht zu euch reden; wills Gott ihr sollt meinen Spruch von politischer Freiheit nicht Vorwitz nennen.

„Ist das auch Freiheit, ist das ein freies Land?!" rief unmuthig Michel Deutscher, eben angelangt auf dem amerikanischen Boden der Thomas Str. in Baltimore und eben auch von zwei Polizisten an Armen und Beinen festgehalten, damit er nicht das Faustrecht oder auch das Trittrecht an einem deutschen Bruder übe. Michel meinte, das sei Freiheit, daß ein jeder thun könnte nach seinem Belieben; er dachte nicht daran, daß alsdann sein deutscher Bruder, dessen Rücken er eben zu bearbeiten beliebte, gewiß nicht frei war im Lande der Freiheit, und daß wenn er selbst einmal unter das Belieben eines Stärkeren gerathe, sein eigener Zustand auch nicht gerade durch Freiheit ausgezeichnet sein werde. Handeln nach eigenem Belieben ist Willkür, aber nicht Freiheit. Die Franzosen haben 1793 einmal die Landesverfassung so einzurichten versucht, daß jeder Bürger in Frankreich nach seinem Willen handeln dürfe; ganz ohne Gesetz ging das auch nicht, das sahen sie wohl ein, aber nur das Naturgesetz, das einem jeden einwohne und dessen Befolgung sie Tugend nannten, sollte gelten. Die Folge war, daß die Stärkeren im Lande nach ihrem Belieben über die Schwächeren herrschten, diejenigen, welche sich dem nicht fügen wollten, mordeten und darauf einander selbst bekämpften und vernichteten, bis endlich der Stärkste unter ihnen allen, Napoleon Buonaparte, zur höchsten Gewalt empordrang, allen Widerstrebenden das Maul mit Kartätschen stopfte und nach seinem Belieben, d. h. despotischer regierte als der Kaiser von Rußland. So ging es da, wo man die bloße Willkür noch gar nicht einmal herrschen lassen wollte, vielmehr die Freiheit suchte im Halten eines Gesetzes, des sog. Naturgesetzes.

„Ja, es ist wahr, wir wohnen in einem freien Lande" also ruft Paul Errungenschafter im überwältigenden Bewußtsein seiner Souverainität, da er eben zum ersten Male seinen Wahlzettel an den Polls abgegeben hat. Er meint mit Vielen, die Freiheit stehe darin, daß die Bürger eines Landes sich selbst ihre Obrigkeit wählen und durch ihre eignen Abgeordneten sich selbst die nöthigen Gesetze, auch die nöthigen Auflagen oder Taxen auflegen. Allein Paul hat meinetwegen mit 100 Anderen diejenigen, welche seine Obrigkeit oder Vertreter sein sollen, gewählt, 102 Andere dagegen als Majorität bewirken, daß Leute ans Ruder kommen, die Paul nicht will, deren

Grundsätze ihm zuwider sind, die solche Gesetze, welche er verabscheut, einbringen, kurz die, obwohl nur um Einen mehr, jene 101 Minorität nach ihrem eigenen Willen beherrschen. Schöne Freiheit, du armer Paul! 102 oder vielleicht ein Paar Millionen Könige zu haben, darnach wie eben die Majoritäten fallen; am Ende sehnst du dich aus solch vielköpfiger Herrschaft heraus und zurück in dein altes Vaterland, wo du doch wenigstens nur einen König oder Fürsten hattest.

Ach was! schreit Grobian Politikus, du bist ein Näckerer; der Wille der Majorität muß herrschen, es geht nicht anders. Ich erwiedere: nur gemach, das weiß ich auch, daß unter civilisirten Völkern mehr oder weniger der Wille der Mehrzahl herrscht; nur behaupte ich, daß in solcher Herrschaft der Mehrzahl nicht die politische Freiheit besteht.

Sagt Friedlieb Schmeichler: mein Bester, das Volk ist edel, hochherzig, brav, die Mehrzahl desselben wird nicht tyrannisch über die Minderzahl herrschen, sondern die Rechte derselben bewahren wie ihre eignen. — Meinst du? Deine Meinung wird durch die Weltgeschichte widerlegt. In der Republik Rom war kurz vor der Geburt unsers Herrn Christi die Mehrzahl so niederträchtig, gemein und feig geworden, daß sie dem die Regierung überließ, welcher ihr umsonst Brod und öffentliche Lustbarkeiten gab. Zur Zeit der französischen Revolution, Ende des vorigen Jahrhunderts, war die (aktive) Majorität des Französischen Volks „einem tollgewordnen Bienenschwarm gleich, der um Robespierre wie um seinen Weisel herum schwärmte“ und jeden zu Tode stach, der irgendwie noch an Recht dachte oder verdächtig wurde, an Recht zu denken. Der größte Theil einer Majorität mag wohlmeinend sein, aber völlig irre geleitet werden. Das Wesen der politischen Freiheit liegt nicht darin, daß der Wille der Majorität des Volkes geschieht.

Aber aus Friedliebs Munde hörten wir eben ein Wörtlein, dies hier: „Recht,“ und einen Spruch von „Recht bewahren.“ Recht und Freiheit müssen mindestens nahe Anverwandte sein, denn besondere Rechte einer Gemeinschaft pflegt man auch Freiheiten zu nennen, z. B. die Freiheiten (d. i. die besonderen Rechte) der Universität Halle oder der Schreinerprofession in Nürnberg. Vielleicht merken wir, was politische Freiheit ist, wenn wir fragen und erfahren, was eigentlich das „Recht“ ist.

Das Recht einzelner Menschen, wie ganzer Gemeinschaften von Menschen, Corporationen, Völker, ist Alles das, was sicherstellt und verbürgt, daß sie ihren Beruf, Amt und Dienst erfüllen und ausrichten können. Du hast aber einen zwiefachen Beruf, einen himmlischen, daß du ein Mitglied der h. christlichen Kirche bist, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenoß, und einen irdischen, daß du ein Mitglied bist eines Volkes und Bürger eines Landes und als solcher gewisse Arbeiten ausrichtest. Durch bestimmte Ordnungen und Gesetze ist es dir verbürgt oder bist du darum sichergestellt, daß du deinen himmlischen Beruf erfüllst; du kannst z. B. ungehindert dich an eine Gemeinde anschließen, deren Bekenntniß mit der h. Schrift übereinstimmt; wer dich und die Gemeinde, der du angehörst, stören oder hindern wollte, daß ihr nicht zu eurer Erbauung Gottesdienst halten könntet, der würde von der Obrigkeit bestraft werden; die Gemeinde, mit der du verbunden bist, darf für Kirche und Schule Eigenthum besitzen wie eine einzelne Person oder Bürger des Landes: diese und andre Bürgschaften und Sicherstellungen, durch welche du geschützt wirst in der Erfüllung deines himmlischen Berufs, sind deine Rechte oder, wenn du ganze Gemeinden ins Auge faßest, Rechte der christlichen Gemeinden. Was deinen irdischen Beruf anbetrifft, so besteht dein Recht z. B. in der Bürgschaft dafür, daß du dein Amt in der Familie ausrichten kannst, ohne daß dich jemand daran hindert: also wenn dir jemand dein Kind abwendig machen wollte, so würde er daran gehindert oder dafür gestraft werden, und das etwa auf die Weise von dir entfernte Kind würde man dir wieder zuführen. Ein anderer Theil deines irdischen Berufes ist dir mit deinem Geschäft gegeben und damit wieder andere Rechte; so ist der Bauer dagegen sicher gestellt, daß sein Nachbar ihm vom Acker abpflügt, der Handwerker, daß sein Kunde ihn um die Zahlung betrügt, der Kaufmann, daß Schwindler ihm seine Wechsel nachmachen, der Richter, daß die Bestraften sich wegen seiner Richtersprüche an ihm rächen, der Gelehrte, daß man seine Bücher nachdruckt: alles mit einem Worte Rechte genannt. Dein Beruf, daß du Bürger eines Landes oder einer Stadt bist und unter dem Regimente einer Obrigkeit stehst oder vielleicht selbst ein obrigkeitliches Amt hast, schließt andere Rechte ein. Nicht bloß manche Menschen, auch Gesellschaften, Compagnien zur Ausführung bedeutender Werke, Handelsfirmen, Eisenbahncompagnien empfangen Schutz und Förderung für ihre Unternehmungen; es sind ihre Rechte. Kurz, wo Beruf und Amt ist, da sind Rechte, so mannichfaltig wie die Arten menschlichen Berufes selbst — sie sind Schutz und Bürgschaft für die ungehinderte Arbeit im himmlischen und irdischen Beruf.

Recht und Pflicht hängen auf das engste mit einander zusammen. Du hast Rechte mit deinem Berufe, dein Nachbar mit seinem; während er nicht in dein Recht eingreifen darf, ists dir auch nicht erlaubt in das seine einzugreifen; er achte das deine, du das seine; hast du das Recht eines Hausherrn, achte du das Recht des Gesindes; bist du ein Bauer, so sieh auch zu, daß dein Vieh nicht in das Wälschkorn deines Nachbarn geräth; bist du ein Handwerker, so bringe deinem Nachbar, dem Handwerker, nicht seine Kunden ab beanspruchst du den Schutz der Regierung als dein Recht, so bezahle deine Taxen, damit die Obrigkeit Schutz handhaben kann: was deine Nächsten, Mitbürger, Land als ihre Rechte in Anspruch nehmen dürfen, das ist deine Pflicht, ihnen zu leisten, natürlich so weit es dich angeht. Hast du Rechte, so hast du auch Pflichten.

Die Rechte und Pflichten der Bürger eines Staates werden bestimmt durch die Gesetze, das ist durch Vorschriften, in welchen das Recht der einzelnen Staatsbürger wie ganzer Gemeinschaften von Staatsbürgern (Corporationen) festgestellt und darnach das Verhalten Aller unter und gegen einander geregelt ist. Merke hiebei einen Unterschied. Es giebt Gesetze, welche die Grundsätze angeben, nach welchen in einem Staate dem einzelnen Bürger und den Bürgerschaften das Recht zugetheilt werden soll; die Zusammenstellung dieser Grundsätze nennt man wohl das Grundgesetz oder die Constitution eines Staates. Davon unterscheiden sich alsdann die Gesetze, welche die einzelnen Rechte der Bürger und Bürgerschaften nach deren verschiedenen Berufsarten bestimmen. So ist die Gewerbfreiheit, daß nehmlich jeder Einwohner ein ehrbares Geschäft seiner Wahl an dem Orte, der ihm beliebt, treiben darf, ein Satz der Constitution und namentlich der Zusammenstellung der Grundrechte der Vereinigten Staaten (der bill of rights) daß aber unter Anderen in den Straßen dieser oder jener Stadt (wie Baltimore oder Philadelphia) keine Schlachterhäuser angelegt werden dürfen, ist eins jener Gesetze, welche gewissen Corporationen, in letzterem Falle gewissen Einwohnern einer Stadt, ein Recht zusprechen und anderen, in letzterem Falle den Schlachtern, eine Pflicht auflegen, die nicht für das ganze Land gilt. Manche Staaten, wie früher das deutsche Reich vor 1356, später Preußen, Oestreich rc vor 1848, haben genaue Rechtsbestimmungen für ihre einzelnen Bürger und Corporationen, aber keine Constitutionen, da denn die Regierung sich selbst die Grundsätze ihres Handelns bilden muß, aber so daß sie dabei an das bestehende Landrecht rc. gebunden ist und nicht im Widerspruch gegen dasselbe handeln darf. Andere Staaten, wie namentlich die Vereinigten Staaten selbst, haben eine Constitution, aber die Ableitung der Rechte der einzelnen Glieder des Staates, Corporationen, Bürgerschaften, Bürger rc. aus den Grundgesetzen jener Constitution überlassen sie der fortlaufenden Arbeit des Congresses, der gesetzgebenden Versammlungen, der Gerichte, so daß nach und nach so wie das eintretende Bedürfniß es erfordert, die einzelnen Rechte der Einzelnen zur Feststellung und Aufzeichnung kommen.

Aber nein, ruft mein lieber Leser, wo willst du denn eigentlich hin? Du verhießest uns zu zeigen, was politische Freiheit ist, und hast uns gezeigt erstlich, was das Recht ist, nemlich Bürgschaft und Sicherstellung dessen, daß ein Mensch oder eine Gemeinschaft von Menschen ihren Beruf in all seinen Theilen erfüllen kann; zweitens, was Pflicht ist, nemlich daß Einer des Andern Recht achtet; drittens, was Gesetz ist, nemlich Bestimmung oder Festsetzung der Rechte und Pflichten der Bürger und Bürgerschaften eines Staates. Was ist denn nun die politische Freiheit?— Ich antworte mit einer Gegenfrage: Wie würdest du, lieber Leser, den politischen Zustand deines Volkes oder Staates nennen, wenn darin dir und deinen Mitbürgern allzumal volle Bürgschaft gegeben wäre, daß ihr euren Beruf, jeder einzelne den seinigen, ihr alle euren gemeinsamen Beruf allseitig erfüllen könntet? Würdest du solchen Zustand etwa politische Knechtschaft nennen?— Ich meine, das wäre ein Zustand der politischen Freiheit. Dies ist die

politische Freiheit, daß Recht und Pflicht eines jeglichen Mitgliedes, Bürgers oder Bürgerschaft eines Staates durch solche Gesetze festgestellt und gesichert ist, welche jedem die Ausübung und Erfüllung seines Berufs wirklich verbürgen oder sichern.

Du siehst, Freiheit und Gesetz hängen aufs innigste zusammen, sind unzertrennlich, daher auch auf die Grundgesetze oder Constitution der Vereinigten Staaten verwiesen wird, wenn bewiesen werden soll, daß hier politische Freiheit herrscht. Gesetzt du lebst in einem freien Lande und übst etwa das Handwerk eines Schreiners, so darf dir dein Nachbar, der Rademacher, das Holz, welches du zur Uebung deines Berufs und Handwerks gebrauchst, nicht wider deinen Willen nehmen, um damit sein Handwerk zu treiben: das Gesetz hindert ihn, schützt dich; aber in Bezug auf deines Nachbarn Handwerk schützt das Gesetz ihn und hindert dich, daß du nicht etwa sein Holz [illegible]er seinen Willen nehmest und in dei[illegible] B[illegible]erbrauchst. Dir ist dein Beruf gesich[illegible]griffe deines Nächsten, deinem Näch[illegible] Beruf gesichert gegen deine Eingriffe; ihr beschränkt einander, und eben durch solche Beschränkung seid ihr beide frei. Meine Leser können mit Leichtichkeit eine Menge ähnlicher Beispiele heranziehen und sichs dadurch klar machen, daß im Gesetz die Freiheit ruht, nicht in der Gesetzlosigkeit.

Daher kann es denn auch geschehen, daß der Bürger eines freien Landes, in welchem die besten Gesetze herrschen, ein elender Sclav ist. Er ist es, wenn er die guten Landesgesetze nur thut aus Furcht vor der Strafe, also mit widerwilligem Herzen und ärgerlichem Gemüthe. Ein solcher wird nimmer frei sein, er mag nun in einem Staate politischer Freiheit oder politischer Knechtschaft wohnen. Damit also daß in einem Lande politische Freiheit herrscht, ist noch keinesweges gesagt, daß die Bewohner desselben alle Freie sind. Ihr müßt das gute Landesgesetz mit willigem Herzen und freudigem Gemüthe thun, dann erst seid ihr selbst freie Leute. Solches aber lernt niemand von ihm selber, ist auch nirgend zu lernen denn aus dem Worte Gottes. Das Wort Gottes lehrt dich in dem guten Landesgesetze den Willen Gottes erkennen, erklärt damit dein Halten desselben für einen Gottesdienst Matthäi 22, 51 Römer 13. Und wieder das Wort Gottes, das Evangelium, macht dir Gottes Gebot und Gottesdienst lieb und werth, daß du Lust daran hast nach dem inwendigen Menschen Röm. 7, 22 und also auch das gute Landesgesetz von Herzen gerne hältst. Willst du frei sein im freien Lande, so halte zum Worte Gottes und halte mit zur christlichen Kirche und hilf, daß sie gebaut werde; willst du, daß deine Kinder frei seien, so baue ihnen christliche Schulen und Kirchen. So euch der Sohn Gottes, Jesus Christus, frei macht, so seid ihr recht frei. Joh. 8, 36.

Politische Freiheit ist ein sehr schönes und treffliches Gut, allein es würde sich derjenige sehr täuschen, der glauben möchte, mit ihr sei auch schon das Glück und Wohlstand eines Landes und Volkes begründet und gegeben. Staatsgesetze, seien sie auch noch so weise abgefaßt, können immer nur bis zu einer gewissen Grenze das Verhalten des Bürgers zu seinem Mitbürger festsetzen; sie können nicht mehr bewirken als daß der Eine des Andern Recht achtet. Welch ein trostloses, kummervolles Leben würde man da führen, wo die Menschen einander nur in soweit dienten als das Recht eines jeden vorschreibt! Nicht bestehlen würde Einer den Andern, nicht todtschlagen, solches wäre vom Landesgesetz verboten, aber der Bruder würde seines Bruders Gut und Nahrung nicht helfen bessern und behüten, würde nicht ihm helfen in allen Leibesnöthen, es sei denn daß er etwa als Polizist dazu bestellt wäre. Geduld, Freundlichkeit, Mitleiden, Erbarmen, Sich freuen mit den Fröhlichen, Weinen mit den Weinenden, Geben, Leihen ohne etwas dafür zu hoffen, kurz aller Dienst der Liebe, aller gesellige Umgang, Schonen und Tragen der Schwachheit des Nächsten wäre da ausgeschlossen, wo politische Freiheit allein das Glück eines Landes ausmachen sollte; denn das, wodurch sie begründet und erhalten wird, das Staatsgesetz vermag auch nicht einen jener köstlichen Liebesdienste zu gebieten. Daß die Bürger eines Landes Samariterdienst an einander leisten, das kann nur das Wort des Herrn Jesu bewirken, der selbst der wahrhaftige barmherzige Samariter ist und die so an ihn glauben zu barmherzigen Samaritern macht. Wollt ihr glücklich, wahrhaft glücklich sein im freien Lande, so glaubet an den Herrn Christ und sammelt euch zu christlichen Gemeinden; wollt ihr, daß eure Kinder glücklich seien, bauet ihnen Kirchen und christliche Schulen und erziehet sie selbst in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Das Staatsgesetz vermag ja nicht einmal vor dem zu schützen, was man wohl Chikane, chikanieren nennt. Wie oft geschiehts, daß Nachbarn ihren Nachbar geradezu zwingen, aus der Nachbarschaft fortzuziehen, ohne daß derselbe die Hülfe des Gesetzes dawider anwenden könnte! Sie passen z. B. ihm auf, das Sündliche und Böse seines Wandels zu entdecken, und bringen es alsdann unter die Leute hinter seinem Rücken, rauben ihm durch solches Geklatsch die Ehre, die er wie Jedermann nöthig hat zur Erfüllung seines Berufs, z. B. zur Leitung seines Hauswesens und Erziehung seiner Kinder — bald muß er weichen. Oder ein Reicherer errichtet dicht neben ihm an dasselbe Geschäft, welches er treibt, zieht durch den Glanz, welchen er vermöge seiner Mittel um sich zu verbreiten weiß, alle Kundschaft an sich — der Aermere muß abziehen. Fabrikherrn zahlen für saure Arbeit so elenden Lohn, daß der Arbeiter darben muß, der Wucherer hält die Zahlung für gelieferte Arbeit so lange zurück als möglich, um mit dem dazu nöthigen Gelde noch erst Geld zu machen, kurz knechten und tyrannisiren kann ein Bürger den andern in einem freien Lande, ohne daß dem durch die Gesetze gesteuert werden kann. Oder ist der, welcher durch die Chikane seiner Nachbarn gezwungen wird, fortzuziehen, nicht mindestens eben so schlimm geknechtet wie der leibeigne Bauer in Rußland, den sein Gutsherr nicht einmal von Haus und Hof treiben darf? Ihr könnt die Vortheile der politischen Freiheit nicht genießen, es sei denn daß unter euch und euren Mitbürgern gegenseitiges Wohlwollen, uneigennützige Freundlichkeit, liebreiches Zuvorkommen und Ehrerbietung herrscht, und diese Tugenden werdet ihr euch selbst und euren Kindern nur dadurch einpflanzen und aneignen können, daß ihr Gottes Wort thut und durch Gründung von Kirchen und Schulen unter euch erhaltet. Der Heilige Geist, der durch das Evangelium von Jesu Christo kommt, ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht 2 Timoth. 1, 7

Um die in den Gesetzen verbürgte politische Freiheit den Bürgern eines Landes wirklich zukommen zu lassen, bedarf es ferner einer rechtschaffenen Obrigkeit und treuer Beamteten überhaupt, sie heißen nun Präsidenten, Richter, Senatoren, Repräsentanten rc. Diejenigen Beamteten z. B., welche die Finanzen, Einkünfte, Ausgabe eines Staates zu besorgen haben, können durch schlechte Verwaltung das Land in Schulden stürzen und damit so hohe Auflagen oder Taxen nöthig machen, daß die Bürger des Landes durch übermäßige Zahlungen der Art außer Standes gesetzt werden, ihrem irdischen Beruf vollständig nachzukommen, daß sie also an ihrer Freiheit Abbruch erleiden. Hohe Auflagen sind es ja, wodurch viele Länder Europas, viele Staaten auch Deutschlands in den Ruf gekommen sind, daß in ihnen weniger politische Freiheit herrsche, denn in den V. Staaten; jene Auflagen aber sind die Folge gräulicher Verwaltung der Finanzen namentlich während der letzten beiden Jahrhunderte. Wie viel schlimmere und zerstörendere Eingriffe in die Freiheiten der Bürger eines Landes können Richter und überhaupt solche Beamtete machen, welche die zum Schutze von Leib, Leben und Beruf selbst gegebenen Gesetze handhaben sollen! Solche Handhabung der Gesetze fordert immer zweierlei Hauptarbeiten. Die eine ist: Ausführen, was das Gesetz gebietet, also z. B. das Leben und Eigenthum der Bürger zu schützen; die andere Hauptarbeit ist die, neue Gesetze zu machen, sobald neue Berufsarten, Bürgerschaften oder Corporationen Rechte erwerben, oder die früheren Gesetze im Verlauf der Zeiten unzulänglich geworden sind. Daß ein untreuer Richter trotz der genauesten Gesetze den Schurken, der ihn besticht, freisprechen und den Unschuldigen strafen kann, daß Geschworne (die jury) selbst dazu gebracht werden mögen, einen offenbaren Mörder freizusprechen, weiß jeder; daß Beamtete oder Vertreter (Repräsentanten, Senatoren rc.), die mit der Abfassung der Gesetze betraut sind, ihre Macht mißbrauchen und mit neuen Gesetzen bestehende Rechte und Freiheiten einzelner Personen und ganzer Staatsglieder umstürzen, ist zu allen Zeiten oft genug geschehen; das unabhängige Bestehen der Ver. Staaten, in welchen wir leben, erinnert uns fortdauernd daran, daß um 1770 die englischen Gesetzgeber, das Parliament den damaligen Colonien im Bereich der jetzigen V. Staaten Steuern auflegen wollten wider die bekannten und anerkannten Rechte derselben. Politische Freiheit ist durch nichts so sehr gefährdet wie durch untreue Staatsbeamtete.— Deßhalb wählen wir alle diese Beamtete selbst und immer nur auf einige Jahre, sagt der Bürger der Vereinigten

Staaten; auf die Weise bewirken wir, daß unsere Staatsbeamteten unsern, des Volkes Willen in Abfassung und Ausführung der Gesetze erfüllen: wir achten gerade dies als ein Hauptstück unserer Freiheit. — Ah ha! ruft Paul Errungenschafter, merkst du's, das ist eben die politische Freiheit, daß unser, des Volkes Wille kann eben so despotisch sein wie der Wille eines Königs oder Kaisers, meinetwegen Napoleons. Wo die Beamteten eines Staates darauf angewiesen sind, den Willen des Volks zum Maaßstab zu nehmen, nach welchem sie Gesetze abfassen und ausführen sollen, da müssen sie dem Willen der Mehrzahl derer, welche durch Abgabe ihrer Stimmen ihren Willen offenbaren, gehorchen. Diese Mehrzahl aber ist vielleicht nur eine ganz geringe Zahl der Bürger des Landes, von 20 Millionen immerhin nur 2 Millionen umfassend, hat sich etwa dadurch zur Mehrzahl gemacht, daß sie durch wüstes Treiben bei den Vorwahlen und an den Polls die ehrbaren und rechtschaffenen Bürger zwang, überall gar nicht mitzustimmen, und bringt nun Beamtete ans Ruder, welche nur den Nutzen der sie begünstigenden Mehrzahl, eigentlich der Führer derselben, der Ehrgeizigen, der habsüchtigen Reichen u. A. suchen und die Rechte der meisten Bürger, oder gewisser Klassen derselben, der Armen z. B. verletzen. Ja die wirkliche Mehrzahl der Bürger eines Landes, der überwiegend größte Theil derselben kann von schlauen und ehrgeizigen Köpfen, begabten Schurken, sogar von weitverbreiteten und mächtigen Irrthümern dermaßen irre geleitet werden, daß durch die Wahl ihrer Beamteten Gesetze aufkommen, Maßregeln der Regierung ergriffen werden, die des Landes Freiheit zerstören. Im Staate Athen, von welchem Apostelgesch. 17 erzählt wird, wählte das Volk auch wie in den Vereinigten Staaten die Beamteten selbst; eben da vermochte ein Alcibiades alle Rechte, Alles, was sonst den Athenern heilig gewesen war, mit Füßen zu treten, unter dem Beifalle des Volks; eben da vermochten dreißig Beamtete, angestellt um die früheren Gesetze durchzusehen und zu verbessern, keineswegs aber um die Verfassung umzustoßen, diese Verfassung wirklich umzustoßen und selbst für längere Zeit die ganze Staatsgewalt sich anzumaßen. Selbst die Verfassung, die Constitution ist kein fester, unumstößlicher Schutz der Freiheit des Landes; der ehrgeizige oder habsüchtige Beamtete oder Repräsentant wird sie so auslegen, daß er sie am Ende noch als Deckmantel seiner widerrechtlichen Bestrebungen mißbraucht und das irregeleitete Volk glauben macht, es werde in Uebereinstimmung mit derselben geleitet. Wer endlich bürgt mir dafür, daß nicht einmal die Mächtigen im Lande durch eine erzwungene Mehrzahl der Constitution ein Ende machen und damit Gesetzlosigkeit, Unrecht, Anarchie, Despotismus selbst zur Herrschaft bringen? Des Volkes Wille, selbst wenn man ihn geleitet denkt durch die Grundgesetze des Landes, die Constitution, ist keine Bürgschaft für die Freiheit unseres Landes, darf nicht die Richtschnur sein für die Handlungsweise der Beamteten unserer Regierung. Aber, frägst du, welche Bürgschaft haben wir dann, da die Beamteten vom Volke selbst bestellt werden und daher nur solche Männer ins Amt kommen, die mit dem Willen der Majorität übereinstimmen? Wir haben einen Schutz, eine Bürgschaft für die Freiheit des Landes, fester als die Felsen und Berge Gottes. Gottes Wort und Gebot ist dieser Schutz, diese Bürgschaft. Wäre es der Wille der Mehrheit des Volks, Gottes Gebote zu halten, so würden auch Beamtete gewählt werden, die den ernstlichen Willen haben, das Werk ihres Amtes in Uebereinstimmung mit Gottes Geboten zu thun. Das Volk würde nicht von ihnen verlangen, daß sie seinen Willen, wohl aber daß sie Gottes Willen erfullten, sie selbst würden weder heuchlerisch des Volkes Willen noch ehrgeizig und habsüchtig ihren eignen Willen durchzusetzen suchen, vielmehr nach der Richtschnur göttlichen Wortes jedem Bürger das ihm durch die Constitution und übrigen Gesetze zugetheilte Recht geben und bewahren. Das Grundgesetz aller Grundgesetze und Constitutionen sind die heiligen Zehn Gebote Gottes; wörtlich stehen in ihnen die allerwenigsten Gesetze beschrieben, die man in einem Staate gebraucht, aber sie sind die Quelle aller guten Gesetze, welche wirklich das Recht aller Bürger feststellen, sie sind die Sonne und alle anderen Gesetze, soweit als sie recht sind, die Strahlen der Sonne; so wenig ich von einem Landes-Gesetze verlangen darf, daß es wörtlich aus den h. Zehn Geboten abgeschrieben sei, so viel mehr muß ich von allen Gesetzen eines Staates und aller Uebung derselben verlangen, daß sie den h. Zehn Geboten nicht widersprechen. Wer Gottes Gebote kennt, der weiß, daß wo nach ihnen regiert wird, sicherlich Recht geübt wird, sicherlich politische Freiheit herrscht, ob nun der Staat eine Republik oder eine Monarchie sei.

So käme es auch hier in den Vereinigten Staaten darauf an, die Bürger derselben zu vermögen, daß sie Gottes heilige Gebote zum Grundgesetz und Richtschnur ihres ganzen Wandels, namentlich auch ihrer Betheiligung bei den Staatsangelegenheiten, Wahlen u. dgl. machten und dadurch bewirkten, daß die Regierung Constitution und Gesetz überhaupt nach derselben unfehlbaren Richtschnur handhabte. Dies aber kann nur geschehen durch die Predigt des Evangeliums; denn durch den Glauben des Evangeliums wird das Gesetz aufgerichtet Röm. 3, 31, und wer sich zum Glauben des Evangeliums bekehrt hat, der hat sicherlich den Willen, Gottes Gebote zu halten Röm. 7, 19 ff. Jegliche Arbeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes, was wir thun, um weithin in allen Staaten und Landschaften christliche Gemeinden zu gründen, Kirchen und christliche Schulen zu bauen, als dies kirchliche Schaffen und Streben, es dient allzeit dazu, das Volk zu der Gerechtigkeit anzuleiten, durch welche ein Volk erhöht wird, die Sünde zu unterdrücken, welche der Leute Verderben ist. Wohl weiß ich, daß es eine bürgerliche Gerechtigkeit giebt, die nicht gerade durch den Glauben des Evangeliums gewirkt wird, die heidnischen Römer unter Anderen waren mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt durch solche Gerechtigkeit ausgezeichnet. Allein sie ist nimmer und nirgend von Bestand und Dauer gewesen; sie stürzte bald zusammen, mit ihr die Staaten, in welchen man nur sie kannte und übte! Auch sollten die Bürger eines Staates, welche die so viel höhere und bessere Gerechtigkeit der Liebe zu Gott durch Christum haben können, nicht mit jener geringen bürgerlichen Gerechtigkeit zufrieden sein; ja ich sage gewiß nicht mit Unrecht, daß in diesen Zeiten der Predigt des Evangeliums jene bürgerliche Gerechtigkeit nur von denen, die niemals das Evangelium gehört haben, geübt werden kann, weil alle die, welche das Evangelium hören und doch nicht eine bessere Gerechtigkeit üben wollten als die alten heidnischen Römer, unter das Gericht der Verstockung gerathen und es nicht einmal den Römern gleich thun würden. Im Evangelium Jesu Christi ist die Kraft gegeben zum Gehorsam gegen Gottes Gebote und daher auch zum Halten aller Gesetze, welche den Geboten Gottes nicht widersprechen: Darum laßt uns mit unserm Exempel und mit dem Wort, welches Gott vorzüglich zu seinem Werkzeug auserkoren, das Evangelium rings um uns her verbreiten, und mit unserm Gebet und unserer Habe trachten, daß Kirchen und christliche Schulen erbaut und in ihnen das Wort des lebendigen Gottes, voll, lauter und mit fröhlichem Aufthun des Mundes gepredigt werde. Es gibt kein besseres Mittel, um uns und allen Bewohnern dieses Landes und unseren Kindern hier eine Wohnstätte zu erbauen, darin Gerechtigkeit und Friede einander küssen; ja und dieses Mittel, das Wort unseres Gottes, ist vollkommen tüchtig dazu, tüchtig uns die Macht zu geben, daß wir das edle Gut der politischen Freiheit immer mehr erlangen und immer würdiger besitzen.

Auch der Ungläubige, der wirklich ein wenig studiert hat in der Geschichte der Völker, wird mir zugeben, daß politische Freiheit da besteht, wo gute Gesetze allen Bürgern Sicherheit zur allseitigen Erfüllung ihres Berufs geben; daß der einzelne Bürger erst wirklich frei ist, wenn er die guten Gesetze des Landes von Herzen gern thut; daß endlich die Freiheit dem einzelnen Bürger nur dann zum Genusse kommt, wenn alle mit gegenseitiger Liebeserweisung einander dienen und mit der Rechtsachtung, welche das Gesetz gebietet, einander auch die freundliche Hülfe leisten, welche das Gesetz nie gebieten kann. Selbst darin wird der Ungläubige, der einmal mit Ernst die heiligen Zehn Gebote angesehen hat, mit mir übereinstimmen, daß wenn nach den heiligen Zehn Geboten alle Gesetze im Lande gemacht und gehandhabt würden, da auch wirklich politische Freiheit herrschen werde. Allein der Ungläubige wird über meine Behauptung, daß Glück und Segen der politischen Freiheit nur durch den Glauben an das Evangelium von Christo uns zu Theil werden könne, den Kopf schütteln. Auf meine Beweise aus der Geschichte, daß die rechten Christen auch allezeit recht brave Staatsbürger gewesen und das Christenthum überall gegenseitige Liebe und Billigkeit bewirkt, namentlich auch reinere Gesetze und Gerechtigkeit in der Regierung der Völker verbreitet habe, wird er mir die Schrekken der Religionskriege, das Wüthen der Inquisitionen, die Tollheiten der Schwärmer, ja aus jetziger Zeit die Trennung und Spaltung vorhalten, welche durch die Verschiedenheit der Be-

kenntnisse und Secten entstanden, selbst in die Familien und Häuser dringe. Vergebens würde ich ihm darauf erwiedern, daß alle diese widerlichen und abschreckenden Dinge keine Wirkung des Christenthums seien, sondern Wirkung dessen, daß die Thäter und Anstifter jener Gräuel das Evangelium wohl gehört aber nicht einfältig angenommen und geglaubt hätten und daher durch Gottes Gericht dahin gegeben seien, zu thun das nicht taugt; ein Ungläubiger versteht das nicht, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. So müssen wir ihn einladen, sich zum Glauben des Evangeliums zu bekehren; wenn er alsdann nicht selbst erfährt, daß Christi Evangelium eine Kraft Gottes ist, die ihm Lust an allem guten Gesetze und den Willen, es zu halten, giebt, dann wollen wir es ihm nicht verdenken, wenn er uns Heuchler und Lügner heißt. Gott sei ewiglich Dank, daß Er mit Seinem eignen Worte die Gesetze und Ordnungen der Länder und Staaten, so weit als sie nicht wider Seine Gebote sind, geheiligt und mit Seinem Evangelium uns die Kraft gegeben hat, sie frei und fröhlich zu halten; ja Ehre und ewiges Reich unserm Gotte, der über diesen irdischen Staaten und Reichen, in welchen immer nur Spuren der Freiheit zu finden sein werden, ein ewiges Reich gegründet und gebauet hat und uns dazu berufen, so daß wir der irdischen Freiheit uns freuen, aber wenn irdische Knechtschaft uns drucket, diese getrost und freudig tragen können als die da frei sind mit der ewigen Freiheit der Kinder Gottes.

Herr Doktor Kurtz

meldet in seinem „Lutheran Observer", daß die ev. luth. Synode von Nord-Illinois, welcher 20 Prediger, darunter 10 Norweger, zählt, in ihre Constution die Erklärung aufgenommen habe, daß die Augsburgische Confession und der kleine Catechismus Luthers „correct" (richtig, ohne Irrthum) seien.

Hierzu macht denn der gelehrte (?) lutherische (?) Doktor die Bemerkung: „Dieß scheint uns dasselbe zu sein, als erklären, daß die Confession und der Catechismus, so weit als sie gehen, dem Worte Gottes gleich und daher ein untrüglicher Führer seien. Ist nicht ein solcher Artikel in einer Synodalconstitution eine menschliche Erfindung, eine kirchliche Anmaßung und eine despotische Bedrückung des Gewissens? Wie viele unserer besten und frömmsten americanisch-lutherischen Prediger muß ein solches Grundgesetz nothwendig von der Synode und von herzlicher Mitarbeit ausschließen? Dieß ist ohne Zweifel ein Rückschritt, ein ungeheurer Sprung zurück zu den Urvätern der americanisch-luth. Kirche. In diesem erleuchteten (!!) Lande freien Denkens und Handelns kann sich solches Hochkirchenthum nicht lange behaupten; seine eigentlichste Frucht ist Bigotterie (falscher Religionseifer), Aechtung, Hader und Spaltung."—

Der Leser sieht hieraus, wie Menschen, welche immer das „Nur die Bibel und keine Symbole!" im Munde führen, endlich so weit kommen, daß sie behaupten, man könne nie sagen, daß das, was man glaube oder rede, lehre, schreibe, drucken lasse &c, wenn es auch aus der Bibel genommen ist, wahr sei; wer das sagt, der ist solchen Menschen schon ein leibhaftiger Papst oder doch Papist. Solche Menschen sind jene Zweifler, von denen die Schrift sagt: „Sie sind gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird." (Jac. 1, 6.) Ihr Glaube richtet sich nach dem wechselnden Winde der Zeit. Und nicht genug, daß sie selbst immerdar lernen, und doch nimmer zur Erkenntniß kommen, so ächten sie auch in gräulicher Bigotterie alle, welche es wagen, zu sagen, daß die Wahrheit nicht nur in der Bibel steht, sondern auch in ihrem Herzen, daß sie nehmlich die Wahrheit auch erkannt haben und daher die Wahrheit bekennen. Wer da behauptet, daß er sich in gewissen aus der Schrift genommenen Lehren nicht irre, dem messen sie in unbegreiflicher Vornirtheit bei, daß er sich infallibel (irrthumsunfähig) wie der Pabst erkläre, gleich als ob, gewiß sein, daß man sich in einer aus der Bibel gezogene Sache nicht geirrt habe, so viel wäre, als, gewiß sein, daß man sich nicht irren könne!

Der „lutherische Herold"

hat in der Nummer vom 1. Jan. l. J. auf unsere in Nummer 8. unseres Blattes unter der Ueberschrift „Zur Lehre von der Kirche" gegen ihn gemachten Erinnerungen geantwortet. Er klagt darin 1., daß unser „Zweck" hierbei gewesen sei, den betreffenden Artikel im „Herold" „als anstößig in der Lehre zu erweisen und verdächtig zu machen." Antwort: Verdächtig „machen," ist gottlos; davon weiß sich der Schreiber jener Erinnerungen frei; diese Sünde hierbei zu begehen, war auch nicht möglich, da der Artikel im „Herold" wirklich nur zu verdächtig war, ja nicht geringe Irrthümer enthielt.— Was nun die eigene Rechtfertigung betrifft, so beruft sich 2. der „Herold" darauf, daß ja der von uns angegriffene Artikel aus der Schrift eines sächsischen Consistorialraths, nemlich Herrn Langbeins, abgedruckt und daß diese Schrift schon im Jahre 1850 „in fast allen (?) lutherischen (?) Zeitschriften erwähnt und als gediegen und wohlgelungen gelobt" worden sei. Antwort: Wenn den „Herold" schon dergleichen Dinge über die Rechtgläubigkeit einer Schrift beruhigen, so können wir ihn und besonders seine Leser nur bedauern.— Auf diese Rechtfertigung meldet der „Herold" sodann, was ihn bei unseren Angriffen tröste, nehmlich: „Daß die Lutheraner in Sachsen eben solche Lutheraner sind, wie der Herold und seine Leser es auch mit Gottes Gnade sein wollen." Kurze Antwort: Wenn der „Herold" mit solchem Trost zufrieden ist, dann ist allerdings an ihm Hopfen und Malz verloren.— Weiter erinnert der „Herold" daran, in jener im „Herold" wieder abgedruckten Schrift des Consistorialraths werde gelehrt, daß „das Predigtamt von Gott eingesetzt" und daß selbiges keinesweges „nichts Anderes, als ein Gemeindedienst" sei. Darin meint denn der „Herold" den wahren Schlüssel dazu gefunden zu haben, daß wir das von ihm aus jener Schrift über die Kirche Abgeschriebene einer Censur unterwarfen. Er schreibt: „Daß nun diese und andere ähnliche Ausdrücke dem „Lutheraner" nicht gemundet haben mögen, glauben wir wohl. Was war aber da zu thun? Sich über diese Ausdrücke Luft zu machen, das wäre unpolitisch! Daher wartet er, bis er vermeint einen andern Halt gefunden zu haben." Antwort: Es ist sehr gewöhnlich, daß Leute von niedrigen Beweggründen in anderen gleich unedle voraussetzen; daher meint denn der Herr Herold, auch der „Lutheraner" meine, Gottseligkeit sei ein Gewerbe und richte sich bei seinem Kampf für die Wahrheit und gegen den Irrthum nach dem Beifall der Menschen, den er dabei zu erwarten oder nicht zu erwarten haben möchte. Gott sei Dank, der liebe Herold zeigt mit seiner nichtswürdigen Insinuation, daß er weder den Character noch die Lehre des „Lutheraner" kennt. Der „Herold" wisse, es gibt noch ehrliche Leute in der Welt, selbst mitten im Staate der Yankees, und zu denen gehört durch Gottes Gnade auch der „Lutheraner", den nimmermehr „Politik" abhalten könnte, einen Irrthum zu strafen, wenn er dieß zur Ehre Gottes für nöthig erachtete.— Zu einer eigentlichen Vertheidigung läßt sich übrigens der „Herold" nicht herbei, sondern erklärt nur auf gut päbstisch unsere Entgegnung für „Wortklauberei", und setzt hinzu: „Wir sind versichert, daß wenn alle Leser des ‚Herolds' und des ‚Lutheraners' den Artikel, wovon die Rede ist, und die Recension im Lutheraner nochmals sorgfältig zusammen durchlesen wollten, daß sie zu eben unserer Ueberzeugung gelangen müßten." Antwort: Wir sind sehr geneigt, zu glauben, daß diese Gedanken wirklich in dem Herzen des anonymen Schreibers sich finden. Ultra posse nemo obligatur d. i. man kann billiger Weise von niemanden verlangen, daß er etwas verstehe, was über seinen Horizont geht. — Wenn der Herold endlich seine Befriedigung darüber ausdrückt, daß unsere Kritik „in einem freundlichen Geist geschrieben" war, so richtet der Herold damit sich selbst, wenn er hingegen uns so unwürdig antwortete, und so er auf die Sache theologisch einzugehen sich zu schwach fühlte, dann nicht wenigstens schwieg. Doch wir haben schon oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß man in Amerika dem Grundsatz huldigt: Sic nos, non nobis d. i. so thun wir, so soll man aber uns nicht thun. Der „Herold" hat es lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn wir nun verzagt haben, mit ihm christbrüderlich zu controvertiren, dazu wir ihm doch die Hand geboten hatten.

Urtheil über den „Lutherischen Herold"

So schreibt über denselben die „Reformirte Kirchen-Zeitung" von Chambersburg, Penn., in ihrer Nummer vom 15. Januar dieses Jahres:

„Der lutherische Herold.— Dieses Blatt, herausgegeben von H. Ludwig, New York, ist in seinem 4. Jahrgang. Er sucht vermittelnd zwischen den zwei Extremen in der lutherischen Kirche dieses Landes hindurch zu gehen und repräsentirt die mildere, melanchthonische Auffassung über die Sacramente. Wir lesen den Herold mit Vergnügen und wünschen ihm eine seines

Verdienstes würdige Anerkennung und Aufmunterung."—

Wir, der Redakteur des „Lutheraner", möchten fast bezweifeln, daß dieses laute Lob eines Reformirten dem „Lutherischen Herold" sehr angenehm sein werde, so angenehm ihm auch ein stilles Lob dieser Art sein dürfte. Wir schreiben dieß keineswegs, weil wir dem Herold die Vorliebe mißgönnten, welche die Reformirten für ihn hegen; wir ergreifen aber die uns hiemit gebotene Gelegenheit zu erklären, daß wir nach solchem Patronismus nicht lüstern sind und als „Lutheraner" nicht eine mildere, s. g. melanchthonische, sondern einfach die lutherische Auffassung über die Sacramente und andere Artikel des christlichen Glaubens durch Gottes Gnade zu „repräsentiren" uns auch ferner bestreben.

Geständniß eines Methodisten.

So schreibt ein Hr. J. H. Bahrenburg, wahrscheinlich ein beaufsichtigender Aeltester, aus dem Süd-Indiana Distrikt im „Apologeten", in der Nummer vom 11. Jan. l. J.:

„Daß unsere Kirche schon viel Schaden durch untaugliche Prediger gelitten hat, wird kein verständiger Mann bestreiten".—

Zu diesen Männern gehören auch wir, und, wie wir hoffen, alle Lutheraner des bezeichneten Geschlechts, die die Methodistenprediger kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Es ist zum Entsetzen, was sich unter den Methodisten oft für unwissende, rohe, nichtsnützige Prediger vorfinden, die aber in der Regel um so unverschämter im Aburtheilen und um so toller in allerhand schwärmerischem Treiben sind, je tiefer die Bildungsstufe war, auf welcher sie standen, als sie zur Würde eines Predigers erhoben wurden. Am meisten scheinen uns die armen Methodisten von jenen Subjecten Schaden zu leiden, die, weil sie in Deutschland den Kützel, Lehrer zu sein (Jac. 3, 1.) nicht büßen konnten, „sich hier deswegen zu den Methodisten schlagen, um hier endlich einmal Ahle, oder Nadel, Sägebock, Pflug, Ambos 2c. stehen und liegen zu lassen und die Bekehrung bei Anderen versuchen zu können, nachdem ihnen alle Bekehrungsversuche an ihren eignen werthen Personen mißlungen sind. Da obiges Geständniß, wenn es aufrichtig ist, zeigt, daß dieß die Methodisten recht gut selbst wissen, so wäre es unnöthig, bestimmte Beispiele anzuführen. Möchte nur mit jener offenherzigen Beichte auch eine wahre Buße verbunden sein, so sollte es auch an einer baldigen lutherischen Absolution nicht fehlen.

Luthers Ermahnung, englisch reden zu lernen.

„Ich halte es gar nicht mit denen, schreibt Luther, die nur auf eine Sprache sich so gar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze sein und mit den Leuten reden" (also nicht bloß von Geschäftssachen, wie denn hier viele Christen, auch jung eingewanderte, es im Englischen nicht weiter bringen); „daß es uns nicht gienge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that der h. Geist nicht im Anfang; er harrete nicht, bis alle Welt nach Jerusalem käme und lernete ebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamte, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen; und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihr mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestift." (Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes von 1526. Tom. Hal. X, 270.) Hiermit wollen wir aber denjenigen Deutschen keineswegs das Wort geredet haben, die über dem Englischen ihre Muttersprache so hintansetzen, daß sie dieselbe kaum mehr verstehen und noch weniger ordentlich sprechen können. Soll hier ein deutscher Lutheraner das Englische lernen, um seinen Nächsten im Irdischen und im Geistlichen dienen zu können, so ist es ihm natürlich um seiner selbst willen eine noch ungleich heiligere Pflicht, das Kleinod der deutschen Sprache zu bewahren. Denn welche Sprache hat die Schätze göttlicher Wissenschaft, wie sie die deutsche hat?

(Eingesandt von Pastor Schick in Chicago.)

Dr. Martin Luther's sämmtliche deutsche Werke,

nach den ältesten Ausgaben, kritisch und historisch bearbeitet von Dr. Elsperger, Plochmann, Schmid u. Irmlscher. (Erlangen und) Frankfurt am Main bei Heyder und Zimmer.

Da Luthers sämmtliche deutsche Werke in dieser Ausgabe jetzt in 64 Bänden vollständig vorliegen, machen wir die Leser des Lutheraners wiederholt darauf aufmerksam. Es ist dies die erste Gesammtausgabe, welche die seit hundert Jahren zum ersten Male zu Tage geförderten Schriften Luthers, also auch die der Walch'schen Ausgabe fehlenden enthält. So sind z. B. die Bände 44—47, welche darin nach einer Wolfenbütteler Handschrift abgedruckt sind, weder in der Walch'schen noch in einer andern Gesammtausgabe enthalten.

Vor der Walch'schen Ausgabe, die bis dahin die vollständigste und bequemste war, hat diese neue Ausgabe noch folgende Vorzüge:

1. Während die Walch'sche nicht gehörig über die ihrem Texte zu Grunde gelegten Urdrucke und handschriftlichen Quellen Rechenschaft gibt, und auch nicht sagt, ob die benützten Handschriften Original oder Copie waren, gibt diese in literar-geschichtlichen Einleitungen bei jeder einzelnen Schrift eine bibliographische Uebersicht der Urdrucke und den Nachweis ihres Abdrucks in den verschiedenen älteren Sammlungen.

2. Die Sprache der Walch'schen ist nicht die Sprache Luthers, sondern die seines Herausgebers. Die Erlanger Ausgabe dagegen gibt die deutschen Schriften im ursprünglichen reinen Text nach der unter Luthers Augen zu Wittenberg selbstgedruckten Originalausgabe, unter sorgfältiger Beibehaltung aller Spracheigenthümlichkeiten und alleiniger Anbequemung der Orthographie und Interpunktion an die jetzige, so daß die Sprache Luther's als das eigenthümliche Gepräge seines Geistes unangetastet geblieben ist.

Die vielen Veränderungen, Zusätze und Auslassungen, die sich in der Walch'schen Ausgabe eingeschlichen haben, sind so bedeutend, daß allein in den ersten 18 Bänden der zweiten und dritten Abtheilung nicht weniger als 10,404 Varianten der Walch'schen Ausgabe nach den Urterten berichtigt worden sind.*)

Die Erlanger Ausgabe ist also nicht nur die vollständigste, sondern auch die einzige kritische Gesammtausgabe.

Die deutschen Schriften Luther's sind in dieser Ausgabe in folgende Abtheilungen geordnet:

Band 1— 6. Hauspostille.
„ 7—15. Kirchenpostille.
„ 16—20. Vermischte Schriften.
„ 21—23. Katechetische Schriften.
„ 24—26. Reformationshistor. Schriften.
„ 27—32. Polemische Schriften.
„ 33—52. Exegetische Schriften.
„ 53—64. Vermischte Schriften (Briefe, Tischreden, Lieder, Randglossen 2c.)

Der Verleger hat neuerdings den Ladenpreis der sämmtlichen deutschen Schriften Luthers auf 21⅓ preuß. Thaler herabgesetzt, wodurch derselbe einen neuen Beweis gegeben hat, daß er bei seinem Unternehmen vor Allem das Interesse der Wissenschaft und der Kirche im Auge hat. Dabei verspricht er noch bei der Abnahme von Parthien von 25—50 Exemplaren die billigsten Bedingungen. Auch sind einzelne Abtheilungen zu haben, z. B. die sämmtlichen deutschen exegetischen Schriften in 20 Bänden für 7⅔ preuß. Thaler; auch einzelne Bände zu ½ preußische Thaler.

Wir schließen unsere Anzeige mit einem Vorschlage an unsere Amtsbrüder. Sollten sich dieselben bei dem höchst billigen, für dieses reiche Land ganz unerheblichen Preis dieser werthvollsten Ausgabe von Luther's deutschen Werken, des größten Schatzes der deutschen wie aller christlichen Literatur außer der h. Schrift, nicht veranlaßt fühlen, auch die strebsameren Glieder ihrer Gemeinden darauf aufmerksam zu machen? Welch' ein Segen könnten Luther's Schriften auch in jetziger Zeit wieder für seine lieben Deutschen werden, wenn sie denselben nur in die Hand gegeben und von ihnen recht gebraucht würden! Denn Luther's Name und Luther's Wort hat heute noch für jedes deutsche Ohr einen guten Klang. Es sollten sich die Pastoren mit Ernst der Verbreitung von Luther's deutschen Schriften auch unter ihren Gemeinden annehmen, und vor Allem sollten an den geeigneten Orten größere Parthien importirt werden, damit sie für jeden leicht und stets zu haben wären.

Wer Luther's Werke im Hause hat, der hat einen großen Schatz!

*) Der theure Herr Pastor Schick wird uns die Bemerkung erlauben, daß, obwohl wir die Wahrheit des Gesagten nur bestätigen müssen, die große Anzahl der Varianten doch keineswegs die Walch'sche Ausgabe im Ganzen unzuverlässig und unbrauchbar macht, noch derselben die in anderer Beziehung bedeutenden Vorzüge streitig macht, die sie vor allen anderen Ausgaben hat. D. Red. d. Luth.

Eingegangen

für die Wittwe Heid:

$1,00 von Präses Wyneken.
1,00 Collecte auf einer Hochzeit von Past. Heid in Pomoroy veranstaltet.
—25 von Herrn Arndt bei St. Louis.
1,00 von Herrn P. Fr. König in Lafayette, Ja.

C. F. W. Walther.

Bei dem Unterzeichneten sind ferner eingegangen:

für Wittwe Eisfeldt:

Von Herrn Past. Lange $1,00
„ C. N. N. in O. .... —50

für Wittwe Heid:

Von Herrn Past. Lange $1,00
„ „ „ Strasen .... —50
„ „ „ Klaus .... —50
„ „ „ Nuetzel 1,00
„ C. N. N. in O. .... —50

St. Louis, den 13. Februar 1855.

Otto Ernst.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Baumgart in Elkhorn Prairie, Ills .... $ 19,70
und zwar:
$ 10,00 für den allgemeinen Präses,
„ 9,70 zur Synodal-Casse.
Von der Gemeinde des Herrn Pastor Küchle in Rich, Cook Co., Ills 3,61
Zur Besoldung des allgemeinen Präses: 9,00
und zwar:
$5,00 von der Gemeinde des Herrn Past. Selle in Crete, Will Co., Ills.
„ 4,00 von der Gem. des Herrn Past. Sallmann in Elkgrove, Cook Co., Ills.
Von der Gemeinde des Herrn Past. Birkmann in Waterloo, Ills 13,50
„ der Gemeinde des Herrn Past. Brohm in New-York (zu Unterstützung der kirchlichen Anstalten) 31,34
„ Herrn und Neiderer in Neudettelsau, O., in 1 Actie der ehemal. Verlags-Gesellschaft 5,00
„ Herrn Past. Stephan 1,00
„ dessen beiden Imman.-Gemeinden bei Mayville, zum Unterhalt des allgemeinen Präses 6,00
„ Herrn Lehrer Niebling 1,00
„ Herrn Gottlieb Richter in St. Louis .... —60

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Durch Herrn Past. Richard Riedel $1,00
Collecte in der Gemeinde des Herrn Past. Schieferdecker zu Altenburg, Mo., am Feste Epiphanias 13,55
Von der Gemeinde des Herrn Past. Baumgart in Elkhorn Prairie, Ills 6,10
„ der Gemeinde des Herrn Past. Selle in Crete, Will Co., Ills 9,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Rennicke in St. Clair Co., Ills 1,90
„ von Herrn Siegfried durch Herrn Past. H. Fick in Detroit .... —50
„ Herrn Gottlob Nagel in St. Louis, zum Landankauf 1,00
„ Herrn Past. Stephan von seinen beiden Imman.-Gemeinden bei Mayville, Wisc. .... { 4,00 / 1,00 }
Durch Herrn Past. Fürbringer von der Gem. Freistadt 11,00
„ denselben „ „ „ Kirchhayn 1,74
„ Herrn Past. Lochner in Milwaukee gesendet ... —85
„ denselben aus einer Opferbüchse 2,15
Von Herrn Gottlieb Richter in St. Louis 1,50
„ der Gemeinde der Herrn Past. Scholz in Minden, Washington Co., Ills 4,60
„ einigen luth. Familien in Amerikan Bottom durch Herrn Strasen 2,00
„ der ev. luther. Zionsgemeinde des Herrn Past. Häckel an der Sandy Creek, ... 7,00
neml.
$1,00 Joh. Casp. Kerkhof,
—75 Georg Schmidt,
1,00 Wilh. Gieselmann, H. Gerke, Fr. Gieselmann, W. Lütkemeier à 25 Cents.
—35 Fr. Fabri,
—30 D. Feßholz,
—60 Hermann Lindhorst, H. Jaming, E. A. H. à 20 Cents.
„ J. H. Möhlenkamp in St. Charles, Mo. 2,50

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gemeinde New-Wells, Cape Girardeau Co., Mo. $12,00
„ der Gemeinde in Elkhorn Prairie, Ills 8,60
Durch Herrn Past. Günther von der Gemeinde Town Saukville, Wisc 1,00
„ Herrn Past. Stephan von den beiden Imman. Gemeinden bei Mayville, Wisc. 6,00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Vom Jünglingsverein in der Gemeinde des Herrn Past. Wunder in Chicago 5,00
„ Jungfrauenverein in derselben Gemeinde 4,00
Von einigen Gliedern derselben Gemeinde 4,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Sallmann in Elkgrove, Cook Co., Ills 6,00
„ einem Gliede der Gem. des Herrn Past. Scholz in Minden, Ills .... —25
Vom Jünglingsverein zu St. Louis, in den Monaten August 1854 bis mit Januar 1855 142,80

e. zum Concordia-College-Bau:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Wolff bei Perryville 3,05
„ Herrn Past. Hattstädt in Monroe, Mich. 5,00
„ dessen Gemeinde daselbst, dritte Sendung 15,00
„ der Gem. des Herrn Past. Stubnatzy in Thornton, Cook Co., Ills 18,00
„ der luth. Gem. zu Bremen bei St. Louis, ... 12,70
„ einem Gemeindegliede daselbst, ... 50
„ Herrn J. Hübschmann in der Gemeinde des Herrn Past. Eppling zu Frankenthal, Ja. 1,00
„ der Dreieinigkeits Gemeinde (des Herrn Past. Lochner) zu Milwaukee, Wisc. 20,00
durch Herrn Past. O. Fürbringer 40,36
und zwar:
auf der Hochzeit Herrn Past. Günthers ... 5,68
„ „ „ Beyers ... 6,10
„ „ „ D. Garbisch's ... 4,17
Sammlung in der Gemeinde Freistadt ... 13,34
„ „ „ Kirchhain, ... 10,00
„ im Filial am Cedar Creek ... 1,07
von zwei Gliedern der luth. Gem. in Neumelle 2,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Lange in St. Charles, erste Sendung 50,00
nemlich:
von H. Beckebrede 8,00
„ F. Blöbaum 4,00
„ D. Holrah 5,00
„ J. H. Möhlenkamp 10,00
„ H. Möhlenkamp 5,00
„ D. Möhlenkamp 5,50
„ E. Blackmeyer 4,00
„ D. Thöle 2,50
„ N. Lange 6,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Briefe erhalten

den 12. Februar 1855, von den Herren Pastoren:
Jul. Biltz, E. Brauer, O. Clöter, A. Ernst, C. Fricke, F. W. Husmann, F. W. John, J. P. Kalb, H. Jüngel, H. Lemcke, K. Nöbbelen, G. K. Schuster, J. A. Schulze, J. G. Sauer, A. D. Stecher, W. Nordmann, A. Wagner.
desgleichen von den Herren:
Ranzenberger, Friedrich Walls.

F. W. Barthel.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:

Die Herren Emil Gerbert (2 Ex.), Eilers.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Johann Braun, Past. Bühl, Matth. Fladt, Emil Gerbert (2 Ex.), Past. Wilh. Gerhardt, Past. Grätz, Neß zu Saukville, Carl Succow, Schachameier, Past. W. Wier.

Den 11. Jahrgang.

Die Herren Fr. Barthels, Past. Bühl, J. Beireuther, H. Bardonner, Carl Bublitz, Christ. Dörrfeldt, Wilh. Dornfeld, Past. Daib (50 Cts.), Andr. Estel, Past. Eppling, G. Funke (50 Cts.), Götsch, Johann Groth, Jacob Haushalter, Huber (50 Cts.), Johann Hübschmann, Martin Heinlein, Abraham Horch, Fr. Kollmann, Wittwe Klügel, Past. Fr. König (3 Ex.), Wilh. Köhn, Frau Kurz, Jacob Lauer, G. Lüders, Fr. Lange, Fr. Milbrath, Joh. Nessel, Christ. Puschek, Fr. Page, Gustav Rother, L. Rösell, Past. Schumann, Fr. Schrodt, Johannes Schmidt, Sulflow, J. Voth, Joseph Walz, Christ. Wolpert, Johann Wirth, Fr. Wille, Nicol. Zelt.

Veränderte Addresse.

Rev. A. Claus,
Bremen, near St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.,

Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 27. Februar 1855. No. 14.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das neunte Capitel.

Luther: „Im 9. und 10. hebt sich der rechte Jammer an, denn bisher die leiblichen und geistlichen Trübsalen fast ein Scherz gewesen sind, gegen diesen künftigen Plagen. Wie auch der Engel am Ende des 8. Cap. selbst anzeiget, es sollen drei Weh kommen, welche Weh sollen die andern drei, das ist, der fünfte, sechste, siebente Engel ausrichten, und damit der Welt ein Ende. Hie kommen beide geistliche und leibliche Verfolgung zusammen, derselbigen sollen drei sein, die erste groß, die andere noch größer, die dritte am allergrößesten.

So ist nun das erste Weh, der fünfte Engel, Arius, der große Ketzer, und seine Gesellen, der die Christenheit so greulich geplagt hat in aller Welt, daß wohl der Text hie sagt, die frommen Leute wären lieber gestorben, denn solches gesehen, und haben doch solches müssen sehen, und nicht sterben. Ja er spricht, der Engel aus der Höllen, genannt Verderber, sei ihr König, als wollten sie sagen, der Teufel reite sie selbst. Denn sie nicht allein geistlich, sondern auch leiblich, mit dem Schwert die rechten Christen verfolget haben. Lies die Geschichte von den Arianern, so wirst du diese Figur und Wort wohl verstehen.

Das ander Weh ist der sechste Engel, der schändliche Mahomet mit seinen Gesellen, den Saracenen, welche mit Lehren und mit dem Schwert der Christenheit große Plage angelegt haben. Neben und mit demselbigen Engel, damit solch Weh desto größer sei, kommt dazu der starke Engel mit dem Regenbogen und bittern Buche, das ist das heilige Papstthum mit seinem großen geistlichen Schein, die messen und fassen den Tempel mit ihren Gesetzen, stoßen den Chor hinaus, und richten eine Larvenkirche oder äußerliche Heiligkeit an."

So weit Luther. Wir nehmen nun erst vom 9. Cap. V. 1—12 vor. Die enthalten eine Weissagung der Arianischen Ketzerei, wie wir wissen. Wir wollen sehen, ob alles paßt.

V. 1. „ich sahe einen Stern" u. s. w. —: d. h. ein Lehrer der Kirche fällt von der himmlischen Weisheit auf die Vernunft.

„Der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds"—: die Irrlehre hat ihren Brunnen im Reich der Finsterniß. Den schließt mit Hülfe des Satans auf, wer falsch lehrt. Er ist aber dabei bloß Werkzeug; das Werk hört mit ihm nicht auf.

V. 2. „und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen — und es ward verfinstert die Sonne und die Luft"—: die Sonne ist der HErr Christus, die ward durch des Arius Lüge, Christus sei nicht wahrhaftiger Gott verdunkelt. Die Luft ist der Glaube, der nicht rein bleibt, wenn Christi Ehre verringert wird.

V. 3. „aus dem Rauch kamen Heuschrecken" rc. : zeigt die Menge der Irrlehrer an, die Arius nach sich zog.

„wie die Scorpionen" —: denn die Irrlehre vergiftet die Seele und beißt das Gewissen, weil sie von Christo und seiner Gerechtigkeit auf eigene Werke führt.

Auch kann man die Heuschrecken auf die höllischen Geister deuten, denen Macht über die Seelen gegeben wird, welche von der Wahrheit weichen.

V. 4. „nicht beleidigten das Gras auf Erden, noch kein Grünes, noch keinen Baum" —: das Wort Gottes ließen die Arianer dem Buchstaben nach stehen, auch wurden sie durch das Zeugniß der Rechtgläubigen so eingeengt, daß ihre Reden einfältigen Kindern Gottes den Glauben an Christum nicht rauben konnten; welche zu ihrer Irrlehre verführt wurden hatten nicht „das Siegel Gottes an ihren Stirnen", waren also schon während das reine Bekenntniß noch auf dem Plan gewesen war ohne den Geist Gottes gewesen.

Das Gras ist hier die Weide des göttlichen Worts. „Grünes" sind die zarten Schossen, „Baum" die Früchte des Glaubens.

V. 5. „nicht tödteten" — zeigt an, daß keine blutige Verfolgung gemeint ist, sondern Plage der Seelen.

„quäleten" —: denn Pein der Seelen, auch leibliche Unruhe und Angst war die Folge von der Herrschaft des Arianischen Greuels.

„fünf Monden lang"—: eine gewisse Zeit, verglichen mit der Zeitangabe im 10. Cap. achtmal so kurz wie das Papstthum. Nun kamen die Arianer mit dem vierten Jahrhundert auf und verschwanden im fünften aus dem römischen Reiche. Darnach kommen auf das Papstthum 800 Jahre, wie es auch zutrifft, wenn man seinen Anfang ins achte und sein Ende ins sechszehnte Jahrhundert setzt. Es reicht aber dieser Giftbaum mit seinen Wurzeln wie mit seiner Krone etwas weiter. Die Arianer verloren erst im achten

Jahrhundert mit dem Sturz des Longobardenreichs die Stätten öffentlicher Anbetung, haben also doch 400 Jahre und darüber rumort. Das Papstthum war ebenfalls früher da als es seine Anmaßungen mit falschen Documenten verbriefte und hat, weil was an und für sich selbst der Tod ist nicht sterben kann trotz der Todeswunde, die es vor drei hundert Jahren empfing, forteristirt. Ja, da es eigentlich nur Baal in neuer Rüstung ist, so werden ihm die Jahre seiner heidnischen Ahnen zugerechnet und darf man also kühnlich auch im weitesten Verstande das Alter beider Seuchen zu einander in das angegebene Verhältniß setzen. Will man indessen ganz scharf messen und bloß auf die Blüthezeit im engsten Sinne sehen, so ergibt sich folgende Rechnung

1. Die Verhältnißzahl: 5 und 42. Da diese nicht in einander aufgehen, muß man jede doppelt nehmen, was ja bekanntlich das Verhältniß nicht ändert. Das Alter der Arianischen Ketzerei verhält sich demnach zu dem des Papstthums wie 10 : 84.
2. Die Arianische Ketzerei — blühte v. J. 321 bis 388, ward also 67 Jahre alt.
3. Das Papstthum — hat nach dem angegebenen Verhältniß also 562 vier Fünftel Jahre geblüht. Ziehen wir diese von dem letzten Jahre der Blüthezeit, d. i. 1517 ab, so fällt der Anfang der vollen Blüthe des Papstthums ins Jahr 954. Das war die Zeit, als in Rom die Huren regierten.

Uebrigens sind die „fünf Monden" zugleich eine tröstliche Erinnerung, daß diese Plage der Kirche nach himmlischem Zeitmaß nicht lange währen und auch so lange sie daure nicht immer gleich heftig sein, sonderlich sofern sie durch Verlust der Versammlungshäuser, Landesverweisung u. dgl. äußerlich (5) die Gläubigen peinige wie der Mond zu- und wieder abnehmen werde.

V. 6. „Den Tod suchen und nicht finden ꝛc.—: Wie schon früher bemerkt worden ist, so müssen auch diejenigen welche Christum von sich stoßen auf ihre Art mit gewahr werden, daß ein Gericht Gottes hereingebrochen ist. In unsern Tagen z. B. fühlen die Ungläubigen nicht minder als die Kinder Gottes, daß die Hand des Herrn schwer auf uns liegt. Druck und Noth jeglicher Art in der alten Welt, Seuchen, schreckliche Unglücksfälle, die Unsicherheit, von der man aller Orten ein Gefühl hat, Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben hin und wieder: das alles muß mit dazu dienen, daß es sich Jedermann bezeuge, eine schwere Gewitterwolke werfe ihren schwarzen Schatten auf die ganze Erde. In gewissem Maße ist das nun auch der Fall gewesen als Arius und sein Anhang das Haupt erhob. Damals war ja, wie die Geschichte jener Zeit lehrt in der ganzen Welt ein fährlicher Stand der Dinge. Das alte römische Reich war innerlich zerrüttet und wurde von wilden Horden überfluthet. Es war eine Zeit, daß man lieber nicht hätte leben mögen. Das will zunächst der sechste Vers sagen: daher die allgemeine Fassung: „die Menschen." Dann liegt aber auch mit darin, daß die Arianische Ketzerei in die ewige Verdammniß stürze. Die Irrlehre gibt ja keinen Frieden und führt daher immer einen solchen Zustand herbei, wie er hier beschrieben wird. Endlich haben die Worte aber auch den Sinn, daß die rechtgläubige Christenheit in jenen Tagen lieber hätte sterben mögen, als solchen Greuel erleben, daß ihr Haupt von seinem Thron gestürzt werden sollte. Fromme Christen sehnten sich damals nach den Zeiten zurück, wo sie der Teufel mit blutiger Gewalt offen angriff.

V. 7. „Und die Heuschrecken sind gleich den Rossen, die zum Kriege bereitet sind": — Die Arianer fachten Streit an und störten den Kirchenfrieden.

„wie Kronen": — Sie befestigten ihre Herrschaft durch bürgerliche Obrigkeit und Gewalt, doch war ihr Haupt nur „wie Kronen": denn sie waren doch nicht selbst die oberste Macht, und das königliche Priesterthum verschmähten sie, weil sie an den nicht wahrhaftig glaubten, der uns zu Königen und Priestern gemacht hat.

„ihr Antlitz gleich der Menschen Antlitz."—: List, menschliche Ueberredung und andere menschliche Mittel mußten ihnen helfen. Auch zielt es auf die Leugnung der Gottheit Christi.

V. 8. „Haar wie Weiberhaar"—: kein männlicher Geist war in ihnen, kein Glaube und Trauen auf Gottes Macht, keine Standhaftigkeit in Verfolgungen. Ihre Hauptwaffe war Schmeichelei und Hofgunst. Durch die Fürsprache einer Kaiserin kamen sie auch anfänglich empor. Die Eunuchen verfochten sie darnach. Also war das königliche Priesterthum geschändet und weibisch worden.

„ihre Zähne waren wie der Löwen"—: mit listigen Verleumdungen richteten sie doch so viel aus, wie der höllische Löwe, daß Athanasius lange Zeit vor ihrer Wuth nicht bleiben konnte.

V. 9. „Und hatten Panzer wie eiserne Panzer" — ein schönes Gegenstück gegen den Panzer eines Streiters Christi: ihre Zuversicht war auf Erz und Eisen gebaut; doch nur „wie eiserne," weil sie ja selbst keine Soldaten waren, sondern nur wegen des Beistandes, den sie bei den Kaisern fanden so gefürchtet wurden, wie wenn sie selbst die Gewalt hätten, auf die sie sich stützten.

„das Rasseln ihrer Flügel": — nicht die Flügel, die wie Silber und Gold schimmern, die der heilige Geist schwingt, und deren Rauschen himmlischer Art den Teufel verscheucht und gepreßten Herzen Luft macht, sondern sie rasselten, wie an den Wagen vieler Rosse, die in Krieg laufen. Von der Hölle entzündet schürten ihre Zungen das Kriegsfeuer und es war ihnen leid, daß sie nicht mehr ausrichteten.

V. 10. „Schwänze gleich den Scorpionen"—: das Gift versteckten sie, nach Art der Irrlehrer, weil sie sonst keinen Eingang gefunden hätten; aber mit der Zeit kam es ans Licht, weß Geistes Kinder sie waren.

„Stachel an ihren Schwänzen"—: denn wiewohl es Anfangs nicht den Anschein hatte, wie wenn sie feindliche Absichten auf die Schaafe Jesu Christi hätten, so offenbarte sich doch hinterdrein ihre stachlichte Natur, die sie trieb, die treuen Bekenner des HErrn zu höhnen und zu verfolgen.

„zu beleidigen die Menschen"—: es war ja doch eine schnöde Beleidigung für die ganze Menschheit, daß des Menschen Sohn nicht wahrhaftiger Gott sein sollte, aber sie kränkten auch außerdem einfältige Herzen, weil sie ihr Kleinod spöttisch antasteten.

V. 11. „hatten über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund"—: wenn ihre Schutzherren dies Wort verstanden hätten, würden sie Buße gethan haben.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Past. Fick.)

Agnes.

„Mich hat bereits ein Andrer (JEsus) lieb gewonnen, und mit dem Ringe seines Glaubens sich zu eigen gemacht." Agnes gegen einen Heiden.

In dem Blumenkranze aus dem Märtyrergarten Gottes prangt die heilige Agnes als die weiße Lilie. Schon ihr Name deutet darauf hin, denn Agnes heißt die Keusche, die Reine. Sie war aus einem edlen Geschlechte der Hauptstadt Rom entsprossen. Ihr zarter Bau, ihr liebliches Antlitz und die Reinheit ihres ganzen Wesens zog schon sehr frühe die Augen der vornehmen Jünglinge aus den ersten Familien der Stadt auf sich, welche sich um ihre Gunst bewarben. Aber früher noch hatte sich ihre Liebe mit ganzem ungetheilten Herzen dem hingegeben, der zwar in den Augen der Welt keine Gestalt noch Schöne hat, von dem aber die gläubige Seele mit voller Inbrunst spricht: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern." Diesem ihrem himmlischen Bräutigam war ihr ganzes Leben geweiht, und ihrer heiligen Liebe, die nichts mehr wissen mochte, als nur ihn allein, gelang es auch, viele ihre Gefreundeten und Gespielinnen für den HErrn JEsum zu gewinnen.

Der Sohn des Prätors Symphronius hatte die dreizehnjährige Jungfrau einst bei ihrem Heimgange nach der elterlichen Wohnung auf der Straße erblickt, und war in heftiger Liebe zu ihr entbrannt. Er warb um ihre Hand, bot ihr die köstlichsten Kleinodien und stellte ihr das glänzendste Leben, was Reichthum, Ehre und alle weltlichen Freuden und Genüsse nur gewähren können, in Aussicht. Agnes wies alle seine Lockungen von sich, und erwiederte ihm: „Weiche von mir, du böser Verführer, der du mich gern in vielfältige schwere Sünde und zuletzt in den ewigen Tod durch dein Begehren führen möchtest. Ja, weiche von mir, denn mich hat bereits ein Anderer lieb gewonnen, und mit dem Ringe seines Glaubens zu eigen gemacht, einer, der von Geschlecht und Ehre viel mächtiger ist, als du. Der hat meine rechte Hand und meinen Hals mit köstlichen Edelsteinen umhangen, und mein Angesicht gezeichnet, damit ich keinen Andern neben ihm lieb gewinnen soll. Ja, er hat mir alle seine unaussprechlichen Schätze gezeigt, und mir dieselben, wenn ich ihm nicht untreu werde, zum Eigenthum zugesagt. Darum kann ich neben ihm keinen Andern anschauen, vielweniger ihn annehmen, und den verlassen, welchem ich aus herzlicher, inbrünstiger Liebe vermählt bin. Sein Adel, seine Gewalt, sein Angesicht, seine Liebe übertrifft weit alles Andere, was auf der ganzen Erde mag gefunden werden."

Der ungestüme Jüngling, dessen fleischlicher Sinn ihre Worte auf einen irdischen Bräutigam

deutete, bekümmerte sich über diese Antwort so heftig, daß er krank wurde. Als sein Vater die Ursache seines Kummers vernahm, entschloß er sich, selbst für ihn um die Hand der Jungfrau anzuhalten. Der Stolz des Heiden mochte sich wohl besonders durch das verletzt fühlen, was ihm sein Sohn von der Macht und dem hohen Stande des vermeintlichen Nebenbuhlers erzählt hatte, und er rühmte daher gegen Agnes ganz besonders seine eigene hohe Stellung und wie gewaltig er im Regimente zu Rom säße. Agnes aber blieb dabei, daß sie ihrem ersten Bräutigam nicht untreu werden könnte. Nun wollte Symphronius wenigstens wissen, wer denn dieser unbekannte Bräutigam sei, dessen sich die Jungfrau so sehr erfreue, und jetzt erst erfuhr er, was Agnes nie hatte verläugnen wollen, daß sie den Heiland ihrer Seele, den H E r r n J E s u m C h r i s t u m meine.

Nun änderte der stolze Praetor seine Rolle. Er verließ das Haus, und sandte sofort seine Trabanten ab, die Agnes ergreifen und vor seinen Richterstuhl führen mußten. Hier suchte er, aus Rücksicht auf seinen Sohn, zuerst durch Schmeichelworte und die lockendsten Versprechungen die Jungfrau zur Verleugnung zu bewegen, und wendete, als das nichts fruchtete, die härtesten Drohungen an, um durch Schreck und Angst seinen Zweck zu erreichen. Er ließ vor ihren Augen Feuer anzünden, und die Folterbank, eiserne Haken und andere Marterwerkzeuge herbeibringen. Aber der Gott der Stärke hatte in diesem schwachen Gefäße seine Wohnung aufgeschlagen. Von Henkern umringt, schaute die zarte, dreizehnjährige Jungfrau allen diesen Zurüstungen unerschüttert, ja heitern Blickes zu, und schien mit Freudigkeit den richterlichen Befehl zur Peinigung zu erwarten. Da mochte denn Symphronius ahnen, daß er mit allen seinen Qualen und Martern an dem Heldensinn der jugendlichen Bekennerin zu Schanden werden würde. Schnell dachte er einen andern Plan aus, von dem er bessern Erfolg hoffte. Er erklärte der Jungfrau zuerst, wenn sie seinen Sohn noch länger verschmähe, so müsse sie eine Priesterin der Göttin Vesta werden. Agnes erwiederte, sie würde niemals einem stummen und tauben Götzen dienen, der ohne alles Leben und ohne alle Empfindung sei. Da stellte ihr Symphronius mit feierlicher Betonung und unter Berufung auf seine Amtswürde die Wahl, entweder Priesterin der Vesta zu werden, oder gewärtig zu sein, in einem Hause der Unzucht der öffentlichen Entehrung Preis gegeben zu werden.

Mit dem Gleichmuthe einer Seele, die sich in der Hut desselben wohl geborgen weiß, der uns in seine Hände gezeichnet hat, entgegnete ihm Agnes: „Wenn du den HErrn kenntest, dem ich diene, würdest du solches mir nicht zumuthen! JEsus Christus ist ein Hort seiner Bräute. So verachte ich auch fröhlich deine Drohworte, und glaube fest, daß ich weder deinen Götzen opfere, noch meinen Leib Andern zur Schmach und zur Schande hingeben werde. Der Engel des HErrn ist bei mir, der wird auch meinen Leib behüten. Der Sohn des lebendigen Gottes ist mir eine starke Mauer, die niemand umstoßen wird, auch mein Wächter, der nimmermehr schläft, und mein Beschirmer, dessen Schutz in Ewigkeit währt."

„So übergebe ich dich der öffentlichen Entehrung!" rief der Praetor voll Zorn, und gab Befehl, daß Agnes nackend ausgezogen und öffentlich in das Haus der Unzucht geführt würde. Aber der Jungfrau geschah dennoch, wie sie geglaubt hatte. Der allmächtige Gott schaffte, daß sie sich mit ihrem langen Haupthaar am ganzen Leibe genugsam bedecken konnte. Sie stand da, wie ein stilles Opferlamm, aber getrost in Gott. Der Glanz der Unschuld umfloß wie ein himmlisches Lichtgewand die Holdselige, daß auch auf der Straße die Menge still und ehrfurchtsvoll an ihr vorüberwogte, wie an einer Heiligen. Niemand warf ihr auch nur einen verletzenden Blitz zu. Und als sie in das Haus der Schande gebracht war, erhielt sie, — wie? hat niemand erfahren, — ein weißes Gewand, in das sie sich hüllte, und dann niederfiel und betete: „HErr JEsu Christe, ich sage dir ewig Lob und Dank, daß du mich Arme in die Zahl deiner Mägde aufgenommen, und nun auch mir solche Kleidung zugeschickt hast."

Jetzt aber stürzte der wilde Sohn des Symphronius in das Haus, und obwohl er vor dem blendenden Glanze erschrack, der Agnes umgab, wollte er sich doch erfrechen, mit freveler Begier der Jungfräulichen zu nahen. Aber, noch ehe er ihren Leib berühren konnte, sank er, wie von einem jähen Blitzstrahle getroffen, für todt zu Boden. Seine Genossen waren ihm nachgedrungen, und als sie ihn auf der Erde liegen sahen, riefen sie entsetzt aus: „Herbei, ihr Bürger, dies schändliche Weib hat durch ihre Zauberei des Praetors Sohn ums Leben gebracht." Das Volk lief in Haufen zusammen, und es entstand ein großes Geschrei. Die Einen riefen, sie wäre eine Zauberin; die Andern, sie sei fromm und unschuldig; wieder Andere, sie sei eine Gotteslästerin. Auch Symphronius war herbei geeilt, und als er seinen Sohn entseelt vor sich liegen sah, rief er aus: „O du schändliches Weib, hast du dein Zauberwerk an meinem Sohne ausüben müssen?" Agnes erwiederte: „Mein Gott, dem er nicht die Ehre geben wollte, hat ihn geschlagen." „Wohlan," rief der Praetor, „daran will ich sehen, daß du keine Zauberin bist, wenn du durch dein Gebet meinen Sohn wieder erweckest." Da hieß die Jungfrau alle hinausgehen, kniete nieder und betete. Und siehe, bald richtete sich der Jüngling auf, aber entsetzt stürzte er hinaus und rief: „Es ist nur ein Gott, der den Himmel und die Erde und das Meer erschaffen hat! Und diesen einigen wahren Gott verehren die Christen; aber alle andere Götter sind eitel und vermögen nichts. Sie können weder sich selbst noch andere helfen."

Statt jedoch vor der Macht des christlichen Glaubens sich zu beugen, stieg die Wuth der Feinde des Kreuzes, jemehr sie sahen, daß sie an diesem schwachen Gefäße zu Schanden wurden. Die Götzenpriester rotteten sich zusammen, und schrieen, man dürfe die Zauberin und Gottesläugnerin nicht länger leben lassen. „Hinweg mit ihr!" brüllte der tobende Volkshaufen ihnen nach. Auf Symphronius hatte jedoch das ganze Ereigniß einen tiefen Eindruck gemacht; aber, ein anderer Pilatus, fürchtete er sich eben so sehr, die Götzenpriester, als den Gott der Christen zu beleidigen, und so übergab er den ganzen Prozeß seinem Stellvertreter Aspasius. Dieser befahl, man solle vor allem Volke ein großes Feuer anzünden, und die Jungfrau hineinwerfen. Der Befehl wurde vollzogen, aber die Flammen loheten seitwärts von Agnes in die Höhe, und ergriffen sie nicht. Sie aber faltete ihre Hände und betete laut: „O allmächtiger Gott, du ewiger Vater unsers HErrn JEsu Christi, ich sage dir Lob und Dank, daß du mich durch deinen eingebornen Sohn aus den Händen der Gottlosen erlöset und vor aller Schande gnädiglich behütet hast. Dich bekenne ich mit Mund und Herzen; nach dir allein steht mein Verlangen!"

Als Aspasius sah, daß die Jungfrau vom Feuer unversehrt blieb, schickte er einen Henker ab, welcher ihr ein Messer durch den Hals stieß. Das geschah im Jahre 306, wahrscheinlich am 21. Januar, an welchem Tage nämlich schon frühe ihr Gedächtniß gefeiert wurde. Ihre Eltern hoben den Leichnam des geliebten Kindes lobpreisend auf, und begruben ihn auf einem ihrer Aecker an der Straße, die von Rom nach Numentum führte.

Die Ausführlichkeit dieser Nachrichten über die heilige Agnes verdanken wir vornehmlich dem A m b r o s i u s, der gegen das Ende desselben Jahrhunderts Erzbischof von Mailand war. Derselbe hat in der 91. der von ihm uns aufbewahrt gebliebenen Predigten einen getreuen Bericht ihres Leidens und Todes uns hinterlassen, und wir schließen mit der Mahnung, die der fromme Mann an seine damaligen Zuhörer richtete: „Wir sollen uns alle von Herzen darüber freuen, sonderlich aber möge es zu großer Erbauung und Besserung aller Jungfrauen gereichen, was die gottselige Agnes um ihres Heilandes JEsu Christi willen erlitten hat."

Aus: Buch der Märtyrer, Bd. 1. S. 275.

(Eingesandt.)

Der jetzige Türkenkrieg auch ein Zeichen der Zeit.

Ueber den gegenwärtigen Krieg der Russen und Alliirten sind die Urtheile der Leute sehr getheilt. Die einen beschuldigen die Russen, die andern die Türken als die eigentlichen Urheber des blutigen Kriegs und wünschen demnach auch den einen oder den andern den Sieg. Meiner Ansicht nach kann es dem Christen ziemlich gleichgültig sein, auf wessen Seite das Recht oder Unrecht liegt, um so mehr, da der Krieg ein rein politischer ist. Denn wer wird dem russischen Kaiser glauben, der vorgibt, er habe die Waffen nur zum Schutze der griechischen Christen im türkischen Reiche ergriffen und habe nicht die geringsten Eroberungsgelüste? oder wer wird den Franzosen und Engländern so viel reine Nächstenliebe zutrauen, den Türken gegen seine Angreifer zu schützen?

Allein weit wichtigere Betrachtungen knüpfen sich an diesen Krieg, wenn wir fragen, wiefern auch in diesem Kriege die Weissagungen der Schrift von dem Türkenreiche ihrer Erfüllung entgegenreifen.

Daß die h. Schrift von den Türken prophezeit, ist außer Zweifel. Keine Weissagung ist deutli-

cher als die des Propheten Daniel. Der siehet im 7. Capitel ein kleines Horn hervorbrechen zwischen den 10 Hörnern des vierten Thieres; dieses Horn reißt drei der 10 Hörner aus, hat Augen wie Menschenaugen und ein Maul, das große Dinge redet, den Höchsten lästert und die Heiligen verstört; es untersteht sich Zeit und Gesetz zu ändern, seine Macht währt eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Dann wird Gericht gehalten, seine Macht ihm genommen, daß es zu Grunde vertilgt und umgebracht werde. Alle rechtgläubigen Schriftausleger, Luther an der Spitze, Melanchthon, Brentius, Aeg. Hunnius, Ossiander, Calov 2c. finden einstimmig in diesem Capitel eine Weissagung von dem Muhamedamismus, seinem Ursprung, Wachsthum und Macht und seinem endlichen Untergang.

1. Klein ist das Horn wegen seines geringen Anfangs. Muhamed selbst war niederer Herkunft, gering die Zahl seiner ersten Anhänger; 2. dies kleine Horn bricht aus dem 4. Thiere hervor, d. i. das muhamedanische Reich entstand zur Zeit der vierten, der römischen Weltmonarchie, ohne daß es Gott würdigte, es eine Monarchie zu nennen. Denn der Türke hat nur einige Theile des römischen Reichs räuberisch erobert und hängt an ihnen, wie die Krankheit des Krebses an dem menschlichen Leibe; 3. es reißt drei von den zehn Hörnern des Thieres los, d. h. es unterjocht drei Provinzen des römischen Reichs, Asien, Egypten und Griechenland; 4. die Menschenaugen bedeuten Muhameds und seiner Nachfolger Schlauheit und Verschlagenheit; 5. von den Lästerungen, die sein Maul redet, ist der ganze Koran voll; 6. seinen Kampf und Sieg über die Heiligen berichtet die Weltgeschichte vom 7. bis 17. Jahrhundert; 7. es ändert Zeit und Gesetze. Man denke nur an die muhamedanische Hegira oder an den Freitag als der Türken Feiertag, an den Koran, der sich an die Stelle des Wortes Gottes stellt; 8. seine Währung ist eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Nach der gemeinsten Annahme sind diese Zeiten Jahre und zwar prophetische Jahre, von denen jeder Tag ein Jahr bedeutet. Dieß würde etwa 1273 gewöhnliche Jahre machen. Man setze nun den Anfang des muhamedanischen Reichs entweder in das Jahr des ersten Auftretens Muhameds, des falschen Propheten, 611, oder seiner Flucht, 622, immer würde die Währung reichen bis ins letzte Viertel dieses 19. Jahrhunderts; 9. endlich wird das Horn zerstört und vernichtet mit der Erscheinung des Herrn zum Gericht, nachdem diese Zerstörung vor der endlichen und völligen Zerstörung angefangen hat.

Der erste Theil dieser Prophezeihung und zwar der meiste ist bereits pünktlich erfüllt; sollte die Erfüllung des letztern ausbleiben? Nicht mehr, als drei Hörner kann das kleine Horn abstoßen, nachdem der Türke Asien, Griechenland und Egypten erobert hat, ist ein Stillstand eingetreten; zwar gedachte er wohl Ungarn, Oestreich, Deutschland zu unterjochen, aber vor Wien hat er sich den Kopf zerschellt. Seit 200 Jahren ist das türkische Reich im Sinken begriffen und gegenwärtig wird „der kranke Mann“ nur durch seine auf Rußland eifersüchtigen Alliirten kümmerlich am Leben erhalten, sonst hätte ihn der Bär des Nordens bereits mit seinen Tatzen zerrissen. Alle Anzeichen verkündigen dem türkischen Reiche eine nahe Auflösung; und diese unaufhaltsam hereindringende Epoche ist ein Zeichen, daß der jüngste Tag vor der Thür sei. Wir haben nun gewißlich nichts zu warten, denn des jüngsten Tages; denn der Türke wird nicht mehr Hörner über die drei abstoßen, schreibt Luther in der Vorrede zu Daniel und in seiner Heerpredigt wider die Türken: weil dennoch hat Christus Zeichen gegeben, dabei man kennen soll, wenn der jüngste Tag nahe sei und demnach wenn der Türke ein Ende haben werde, so können wir sicherlich weissagen, daß der jüngste Tag müsse vor der Thür sein.

Lassen wir doch das politische Kannegießern, und achten auf das jetzige Kriegsgeschrei und den Kanonendonner vom schwarzen Meere her, als einen Ruf an die Christenheit: siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Eine Weissagung nach der andern wird vollendet. Ein Stück des gegenwärtigen Weltgerüstes nach dem andern stürzt zusammen. Bald wird der Herr kommen und einen neuen Himmel und eine neue Erde bauen, in welcher Gerechtigkeit wohnet.

(Eingesandt.

Ein Gespräch über den Amerikanischen Botschafter.*)

Ein ev.-lutherischer Prediger in N. warnte einmal in einer Gemeinde-Versammlung vor dem Lesen des amerik. Botschafters und hob hervor, was darin einem jeden ehrlichen bekenntnißtreuen Christen oder Lutheraner nicht gefallen könnte. Vielen wurde dabei klar, daß der Inhalt vieler Artikel jenes Blattes keineswegs mit den Aussprüchen der h. Apostel, eines Luthers und anderer treuer Lehrer übereinstimme. Diese erklärten daher, dasselbe nicht mehr lesen zu wollen. Andere dagegen wurden noch nicht davon überzeugt daß der Botschafter so Schädliches und Verführerisches enthalte, und das mochte daher kommen, daß sie schon viele Jahre hindurch denselben gelesen, und dadurch bereits auf eine schiefe, unkirchliche Richtung gekommen waren. Unter den ersteren nun war auch ein gewisser Ernst, welcher noch desselbigen Tages, an welchem jene Versammlung gehalten worden war, einen Freund Namens Anton, der aber nicht hatte gegenwärtig sein können, besuchte; da letzterer gerade in dem Botschafter las, so gab dies Gelegenheit zu folgendem Gespräche:

Ernst. Hast du schon davon gehört, daß heute in der Versammlung unter andern auch von dem Botschafter geredet worden ist?

Anton. Ja. Aber ich kann dem, was ich davon gehört habe, nicht beistimmen. Ich habe doch schon viele Jahre hindurch das Blatt gelesen und weiß mich nicht zu erinnern, daß ich je etwas Schädliches und Verführerisches darin gefunden hätte. Es wird doch darin von dem Herrn Christo gesagt; wir werden zur Buße, zum Gebet, zur Heiligung und dergleichen vermahnt. Ich dächte, vor einem solchen Blatte sollte man nicht warnen. Wer so glaubt und thut, wie's darin steht, der wird doch gewiß selig werden.

E. Ich gebe zu, daß viel Gutes in dem Botschafter steht, glaube auch, daß Seelen, die denselben lesen, vom Tode zum Leben gebracht werden und zum Glauben an Christus kommen können. Wo nur immer Gottes Wort gehört oder gelesen wird, da können und werden Gott geistliche Kinder geboren werden, sei es nun, daß diese bei reiner Lehre zu einem recht gesunden Christenthume kommen, oder, indem sie nicht zum treuen Festhalten des ganzen Wortes Gottes angeleitet werden, unwissentlich in allerhand Irrthum und Verkehrtheit gerathen und so nimmer zu einem fröhlichen Leben in Christo gelangen.

A. Demnach bist du des Botschafters Freund? und wünschest also auch wohl, daß derselbe von recht Vielen gelesen werde?

E. Der Schluß ist zu bald gemacht. Allerdings glaube ich, daß man, was unbekehrte Leute betrifft in Gegenden, wo der Rationalismus herrscht, sehr vorsichtig sein müsse in der Warnung vor diesem Blatt. Aber an Orten, wo die reine Predigt des Wortes ist, oder wo auch nur erweckte und bekehrte Leute sind, welcher Confession sie auch angehören mögen, da wird ein bekenntnißtreuer Christ das Blatt nicht gern sehen. Viele mögen dadurch von der guten richtigen Bahn abgeleitet, gegen gewisse Lehren des Christenthums gleichgültig und der beliebten Union hold, Andere aber in ihrem falschen Wahn bestärkt werden; — ein Schade, der selten wieder zu heilen ist, da solche Leute in der Regel voll Hochmuth und Eigendünkels sind.

A. So glaubst du wirklich, daß in dem Blatte neben dem Guten Schädliches und Verführerisches vorkommt?

E. Allerdings; und wenn du heute in der Versammlung gewesen wärest, so wärest du auch wohl davon überzeugt worden. Es war mir wenigstens gleich Alles einleuchtend, was da gesagt wurde; wie ich denn schon zuvor mißtrauisch gegen das Blatt geworden bin. Ich hörte nämlich vor einigen Jahren, daß der Schreiber des Blattes ein Unirter oder Evangelischer sei, (ja daß er sogar zu der Sekte der Wiedertäufer abgefallen sei); von der Zeit an prüfte ich Alles besser, was darin stand, und fand, daß der Inhalt vieler Artikel, worin z. B. die Union, wie sie in Deutschland besteht, hochgerühmt und eine Verbrüderung aller Kirchenparteien, ohne Einigkeit in der Lehre, angepriesen wurde, sich gar nicht mit Aussprüchen der h. Apostel und eines Luthers reimen wollte.

A. Das ist doch wunderlich. Wie konnte denn das von dir Gehörte, daß der Botschafter von einem Unirten oder Evangelischen geschrieben würde, dich mißtrauisch gegen das Blatt machen und zu einer genauern Erforschung und Untersuchung seiner Beschaffenheit veranlassen?

E. Du weißt vielleicht nicht, wer die Evangelischen sind. Du hast doch gewiß schon von der Union gehört; du wirst wissen, daß in Preußen und in vielen andern Ländern sich die Lutheraner

*) Dieses Gespräch war schon vor längerer Zeit der Redaktion zugegangen, aber verlegt worden. Wir hoffen, daß es noch immer ein Wort zu seiner Zeit enthält.
D. R. d. L.

und die Reformirten vereinigt haben, welche eben nach solcher Vereinigung Unirte oder Evangelische heißen. Solche Evangelische nun halten dafür, daß ein bestimmter gemeinsamer Glaube weder möglich noch nöthig sei, namentlich in Absicht auf gewisse Lehren; sie verstatten daher einem Jeden, der zu ihrer Gemeinschaft gehört, in den Artikeln, in welchen die lutherische und reformirte Kirche verschieden lehren, völlige Freiheit; ein Jeder mag da lehren, was ihm gut dünkt und was gerade er für die rechte Meinung Christi ansieht; er kann auch Alles in der Schwebe, im Ungewissen, im Zweifel lassen. Wer also jetzt sagt: Ich bin ein Evangelischer, von dem kann man nicht wissen, was er von mehreren Hauptstücken der christlichen Religion glaubt. Fragt man ihn, wozu er sich bekenne? so ist er wohl gar im Stande und beruft sich auf zweierlei Bekenntnißschriften, die dem Inhalte nach so verschieden sind, wie das Licht und die Finsterniß, in welchen viele einander widersprechende Lehren vorkommen, die doch unmöglich beiderseits wahr sein können; er offenbart also damit, daß von ihm zweierlei Glaube und sonach die Wahrheit und die Lüge gutgeheißen wird.

Ich habe einmal ein hiesiges Gesangbuch der Evangelischen in den Händen gehabt. Darin war der kleine Katechismus Lutheri und der Heidelberger Katechismus. Beide werden gutgeheißen, zu beiden bekennen sich die Evangelischen, da doch der Inhalt beider ein ganz verschiedener ist. In einem ist reine, im andern ist falsche Lehre; in einem z. B. heißt es, daß man Christi Leib und Blut unter Brot und Wein empfahe, in dem andern, daß Christus jetzt nach seiner menschlichen Natur nicht auf Erden sei.

Weil ich nun hörte, daß der Botschafter von einem Evangelischen geschrieben werde, so —

A. Ich weiß schon, was du sagen willst. Aber ich muß gestehen, das, was du mir von den Evangelischen gesagt hast, findet meine Billigung nicht. Nimmermehr möchte ich einer solchen evangelischen Gemeinschaft oder Kirche angehören, wo man also die entgegengesetzten Meinungen für gleich wahr hält, Ja und Nein mit einander vermengt, wie Wasser mit Wein. Es ist zwar der Name „evangelisch" schön, aber da die sogenannten Evangelischen heut' zu Tage solche Leute sind, so möchte ich, da ich ein lutherischer Christ bin, nimmer sagen, ich sei ein Evangelischer, weil doch ein wahrhaftiger Mensch so reden muß, daß er andern durch seine Worte den wahren Sinn seines Herzens offenbart.

Es ist mir nun zwar lieb, daß du mir das von den Evangelischen gesagt hast, und ich muß gestehen, daß ich darauf hin auch schon mißtrauisch gegen den Botschafter zu werden anfange. Aber wenn ich sagen sollte, was in dem Blatte falsch, schädlich und verführerisch ist, so müßte ich die Antwort schuldig bleiben. Was ist also das Schädliche und Verführerische darin?

E. Ich will dir darauf antworten, so gut ich kann. So höre denn! Es kommen in dem Blatte immer nur die Lehren vor, in welchen alle sogenannten protestantischen Kirchen übereinstimmen, z. B. die Lehre von der Versöhnung durch Christi Blut, der Rechtfertigung und Heiligung (abgesehen davon, daß nicht einmal wirklich alle jene Kirchenparteien in Betreff der genannten Lehren übereinkommen), dagegen werden die Unterscheidungslehren übergangen, (damit man ja nirgends anstoße.)

Demnach werden so wichtige Lehren, als z. B. die Lehre von der h. Taufe und dem h. Abendmahl, stets übergangen, mit der Erklärung, daß sie minder wichtige Lehren seien! Ja, es wird auch wohl gesagt, daß bei Vereinigung von Leuten von verschiedenen Parteien ihre besonderen Lehren (von Taufe, Abendmahl 2c.) gar nicht einmal in Betracht kommen sollen, sondern man solle nur darauf sehen, daß das Herz recht gegen Gott stehe und den Herrn Jesum lieb habe 2c. Aber was muß davon nothwendig die Folge sein? Werden die Leser des Blattes jene Lehren von den h. Sakramenten hoch, wichtig und theuer (wie sie denn sind) schätzen lernen, oder was wird der Fall sein? —

So wird auch vielmal in dem Blatte bezeugt, man wolle einer einzelnen Partei nicht das Wort reden, — da wir doch billig der Partei das Wort reden sollen, die in aller Hinsicht die reine Lehre hat. Aber merke, wenn nur alle Parteien die allgemeinen christlichen Lehren haben: so ist nach dem Botschafter die eine so gut wie die andere und auf die besonderen Lehren, z. B. auf die rechte oder falsche Lehre von der Person Christi, von der Gnadenwahl, von der Erbsünde, von Taufe und und Abendmahl, komme so wenig an, daß deßwegen der einen Partei vor der andern kein Vorzug eingeräumt werden könne. Demnach will man sich auch mit allen Christen vereinigen, was sie auch immerhin für religiöse Meinungen hegen.

Dies Alles bedenke doch recht, — und gewiß wirst du mir dann beipflichten, wenn ich sage: daß solches die Leser des Blattes dahin führen kann, wohin der Schreiber desselben, freilich nicht durch den Geist Gottes, selber gekommen ist, daß nämlich alle Gewissenhaftigkeit in Betreff der Reinheit und Unverfälschtheit des Wortes Gottes erstickt, daß Gleichgültigkeit dagegen, ob die Lehre rein oder falsch sei, erzeugt und so der Eifer im Bekennen für die Wahrheit gelähmt werde. — „Gleichgültigkeit aber dagegen, ob die Lehre rein oder falsch sei, ist meist gefährlicher, als hartes Bestehen auf falscher Lehre. Bei Gleichgültigkeit hört das Suchen nach Wahrheit auf; Eifer für solche falsche Lehre verwandelt sich aber leicht in Eifer für die rechte, wenn Gott die Augen öffnet." Off. 3, 15. 16.

A. Ich bin vollkommen von dem überzeugt, was du sagst. Es geht mir jetzt ein Licht auf; und ich kann mir auch schon denken, warum man sich alles Streites enthält. Nicht wahr, man ist eben gleichgültig gegen den Irrthum.

E. Freilich. Wenn in dem Botschafter alle christlichen Lehren in ihrem rechten Zusammenhange vorkämen, auch ohne einen polemischen Charakter anzunehmen, so könnte man sich wohl freuen, indem man dächte, daß er dem Reiche Gottes eben in seiner Weise dienete. Allein das geschieht nicht, vielweniger werden gewisse Lehren des Christenthums vertheidigt und alle falschen Lehren verworfen. Wo sind wohl einmal in dem Blatte die so wichtigen Lehren von der Herrlichkeit der menschlichen Natur Christi, von der heiligen Absolution, von der Taufe und dem Sakrament des Altars u. a. m. vorgekommen, und dieselben vertheidigt und die Lehren der Reformirten und anderer davon als falsch aus Gottes Wort bewiesen worden, wie doch solches zu thun in diesem Lande der Sekten so nöthig ist? Man mag hier entgegnen, was man will, aber ich behaupte, daß da kein Zeugengeist, keine Bekenntnißtreue, sondern vielmehr Gleichgültigkeit, Liebelei und elende Menschengefälligkeit ist, wo man dem göttlichen Worte nach nicht sagen mag: Das ist recht, und das ist unrecht! Denke hier an die heiligen Apostel, an Luther, ja auch an die theuren Märtyrer der alten und der lutherischen Kirche: wie haben diese gegen die falsche Lehre gezeugt, ja auch gegen die falsche Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahl! Aber freilich waren diese nicht gleichgültig gegen den Irrthum. St. Paulus schreibt Gal. 5, 9.: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig." Unser Luther schreibt hierüber: „Es gehet in der Theologie also zu, daß ein kleiner Irrthum die ganze christliche Lehre verderben und fälschen soll. Darum soll man Lehre und Leben nur sehr fern von einander scheiden. Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat. Darum sollen, noch können wir den allergeringsten Titel oder Buchstaben davon nicht begeben oder nachlassen." In einem Bedenken von Melanchthon und Brentius, welches dieselben auf Erfordern für den Landgrafen Philipp von Hessen gestellt haben, und darin sie eine Union mit den Zwinglianern ablehnen, heißt es: „So sind auch die Artikel von den Sakramenten nicht gering zu achten. Denn dieweil die ganze Christenheit damit umgehet, folget über die Maßen groß Aergerniß, wo man hierin irret."

Aber nicht allein, daß der Botschafter nicht streiten will, da man doch gewiß Gott und sein Wort ehret, so man dafür streitet; sondern — was das Schlimmste ist — er tadelt und straft es, wenn man für Unterscheidungslehren streitet, ja er hält solches für Sünde. Denn er sagt, daß im Himmel die Erlösten nichts so sehr als Streitigkeiten in Verwunderung und Betrübniß setzen werden, wenn Betrübniß dort noch sein werde. Ach, wohin kann doch der Mensch kommen! Gott bewahre mich und alle wahre Christen vor einem solchen elenden erbärmlichen Zustande, da man sein Wort nicht vertheidigen und dafür streiten mag, und alle die bitter tadelt, welche im Eifer für Gottes Ehre ob der reinen Lehre als ein köstliches Kleinod kämpfen und alle falschen Lehren verwerfen und verfluchen; da man gleichgültig gegen den Irrthum, und feindselig gegen die Wahrheit ist!

A. Da hast du wohl recht. Das ist auch mein Wunsch und meine Bitte. Aber doch möchte ich noch etwas Gutes aus dem Blatt hervorheben. Du erwähntest vorhin einer Verbrüderung, und eine solche wird darin erstrebt: ist das nicht zu loben? Ist es nicht recht, daß die Kirchenparteien, auch die lutherische mit, zwischen welchen also wohl eine Verschiedenheit in vielen Punkten statt findet, in brüderlicher Gemeinschaft leben, friedsam mit einander sein und sich zu gemeinsa-

men Zwecken vereinigen, z. B. zum Bauen am Reiche Gottes? Und ist dies recht, sollte man denn nicht solches zu erstreben suchen?

E. Da bist du noch im Unklaren, wie ich merke. Wie können nach Gottes Wort Leute in brüderlicher Gemeinschaft leben, von denen etliche die reine Lehre haben, andere aber auf falscher Lehre bestehen? So sind auch alle Mittel, womit man bei Uebergehung der Unterscheidungslehren eine solche Einigung zwischen den verschiedenen Parteien erstrebt, zu verwerfen. Bedenke nur Folgendes.

Es ist Gottes Wille und Befehl an uns, daß wir sein Wort festhalten sollen. 5. Mos. 4, 2.: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete." 1. Tim. 6, 3. 4.: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit: der ist verdüstert und weiß nichts 2c." Tit. 1, 9.: „Halte ob dem Wort, das gewiß ist." (Vgl. Joh. 1, 7. 1. Sam. 15, 22. 23. Matth. 5, 18. 19. Offb. 22, 18—21.) Was nun dem Worte Gottes gemäß ist, das sollen wir gut heißen; was aber dagegen ist, das sollen wir tadeln und strafen und sagen: das ist unrecht." Wir sollen gegen jegliche falsche Lehre zeugen, wie die Apostel und viele Christen auch ihnen gethan haben (Gal. 1, 8. 5, 10. 12.); doch nicht in fleischlichem Eifer, sondern daß es uns nur dabei um die Ehre Gottes und um das Heil der unwissenden und irregeführten Mitmenschen zu thun ist.

So nun Andere sich mit uns zu dem Worte Gottes bekennen, sich demselben unterwerfen, auch darnach leben; so sollen wir solche allerdings für Jünger Christi und als Brüder ansehen, also auch in brüderlicher Liebe und Gemeinschaft mit ihnen leben. Der Herr sagt Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger." Da ist denn **die wahre Union**, da **ein** Glaube, **eine** Lehre, **ein** Sinn und **einerlei** Meinung. (Ephes. 4, 3—5. 1. Cor. 1, 10.) Aber eine solche wird in dem Botschafter nicht erstrebt, da man einig in der Lehre wäre, — denn man übergeht ja fein alle Unterscheidungslehren; sondern eine Union der verschiedenen Parteien bei Beibehaltung ihrer besonderen Lehren, also eine falsche, eine solche, die nicht auf Grund des ganzen Wortes Gottes geschehen soll.

A. Du sagtest eben, wenn Andere sich zu der Lehre des Wortes Gottes bekenneten, auch christlich lebten, so wären sie (natürlich, falls sie keine Heuchler sind) Jünger und Brüder Christi und der Gläubigen. Das sind also wohl die Lutheraner?

E. Freilich hat die lutherische Kirche die reine Lehre. Aber es giebt doch Viele innerhalb der lutherischen Kirche, Prediger sowohl als Laien, welche dem Worte Gottes sich nicht unterwerfen, sondern auf falscher Lehre bestehen und noch dazu einen ärgerlichen Wandel führen; solche sind nicht Jünger Christi und wahre Glieder seines Leibes, d. i. der h. christlichen Kirche. Es sind nicht alle Kinder Gottes, die sich Lutheraner nennen. Dagegen können (und werden) Leute sein, die aus Mangel an Erkenntniß sich äußerlich zu den Sekten halten, und dennoch im wahren Glauben stehen und also Jünger Christi, Kinder Gottes sind und selig werden. Es ist aber darum keineswegs gleichgültig, zu welcher sichtbaren Kirche man sich bekennt; eine jede gläubige Seele, sobald sie mit der wahren sichtbaren Kirche bekannt wird und die falsche Lehre ihrer Sekte und ihrer Lehrer erkannt hat, ist vor Gott verpflichtet und fühlt sich verbunden, ihre falsche Kirche oder Sekte zu verlassen und sich an die wahre sichtbare Kirche anzuschließen, (wo das Wort Gottes rein und lauter und frei von Menschenlehren und Menschensatzungen verkündigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.) Denn also heißt es Röm. 16, 17.: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselben." Joh. 10, 27.: „Denn meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir." (Vgl. Matth. 7, 15. Tit. 3, 10. 11. Offb. 18, 4. Matth. 10. 32. 33). Hiernach ist klar, daß jeder Christ verbunden ist, sich von denen loszusagen, von welchen er erkennt, daß sie Christi Wahrheit verfälschen, und zu denen sich zu bekennen und zu halten, von welchen er erkennt, daß sie für Christum und seine Wahrheit zeugen; ebenso ist darnach klar, daß Christen der wahren sichtbaren Kirche nicht mit Sekten und falschen Lehrern in brüderlicher Gemeinschaft leben dürfen. Freilich müssen wir die gläubigen Seelen unter den Sekten, die in Einfalt dem HErrn anhangen und mehr aus Unwissenheit irren, als Schwache aufnehmen, wenn sie sich weisen lassen; aber mit den Sekten selbst dürfen wir nichts zu thun haben, dürfen ihnen nicht die Bruderhand reichen, noch uns mit ihnen zu gemeinsamen Zwecken vereinigen. Thut man es dennoch, so ist man Gott ungehorsam, man verleugnet die Wahrheit, giebt groß Aergerniß und bestärkt sie in ihrer falschen Lehre. Merke außer jenen Stellen noch 2 Joh. V. 10., wo es heißt: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht" (verstehe als einen Bruder). „Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke." Vergl. 2 Cor. 6, 14.: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen," denn die muthwilligen Verdreher des Wortes sind den Ungläubigen gleich.

Luther ging keine Union ein, die nicht auf Grund des Wortes Gottes geschehen konnte; er wollte auch falschen Lehrern, als z. B. den Zwingli, nicht die Bruderhand reichen. Er sagt: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen, oder derselben zugethan sind, nicht in Einem Stalle stehen"; und in dem schon erwähnten Bedenken heißt es: „Der Brüderschaft halben, mag sein, daß man Christen, so irren, und doch Irrthum nicht vertheidigen, als Brüder dulden solle, wie Christus selbst seine Jünger geduldet hat. Aber diejenigen, so ungegründete Lehre fürgeben und **vertheidigen** (wie Zwingli und seine Anhänger thaten), kann man nicht für Brüder halten; denn man soll ja nicht willigen in unrechte Lehre."

A. Aber wird das nicht als engherzig, lieblos ausgeschrieen?

E. Mag sein. Aber, wenn man sich mit falschgläubigen Parteien nicht brüderlich verbindet, so hat man ein gutes Gewissen, weil man nach Gottes Wort nicht anders kann. Wir sollen uns vor allen Dingen erst Gottes Wort unterwerfen. Thut das ein Christ mit demüthigem Herzen, so wird er sich nicht vereinigen mit denen, die auf falscher Lehre bestehen; müßte er ja, so er sich mit ihnen vereinigte, dieselbe auch lieb haben, sich gefallen lassen, oder ja zum wenigsten dulden. Höre auch hier ein Wort Luthers. Er sagt: „Siehe zu, mache nicht Frieden außerhalb dem göttlichen Worte. Ist nicht Gottes Wort da, so thue die Augen zu, und sprich: Hie ist keine Einigkeit oder Vertrag." „Verflucht sei die Liebe in den Abgrund der Hölle, so erhalten wird mit Schaden und Nachtheil der Lehre vom Glauben, der billig alles zumal weichen soll, es sei Liebe, Apostel, Engel vom Himmel und was es sonst sein mag."

A. Es ist mir jetzt klar, daß ich mich vorhin geirrt habe, als ich von einer brüderlichen Vereinigung aller Parteien redete; und ebenso erkenne ich jetzt, daß der Botschafter wirklich ein schädliches und verführerisches Blatt ist, dadurch man leicht mit hingerissen werden kann.

E. Noch auf eine Stelle in dem Blatte möchte ich dich aufmerksam machen. Sie findet sich in der April-Nummer des vorigen Jahres. Da heißt es: „Ich kann meines Theils den Zustand der protestantischen Kirche nicht genug beklagen, welche zu einem Abschlusse in der Religion gekommen ist und jetzt nicht über die Werkzeuge ihrer Reformation hinausgehen wollen. Die Lutheraner sind nicht zu bewegen, über dasjenige hinauszugehen, was Luther sahe". Was ist das für eine abscheuliche, gottlose Rede! Oder sollen etwa die Christen über das reine Wort Gottes hinaus gehen? Schon zur Zeit der Reformation gab es Schwärmer und Rottengeister, die das sagten, aber Luther sprach: „Wir haben alles, (Gott Lob!) rein und heilig, wir haben das Wort rein, die Taufe rein, das Sakrament rein, die Schlüssel rein; und alles, was zur rechten Kirchen gehört, haben wir heilig und rein, ohne allen menschlichen Zusatz und Unflath." Oder ists etwa nicht so? Man sage uns doch: In welchen Artikeln der Lehre hat denn Luther geirrt und nicht genug Erleuchtung gehabt? Wo ist man denn jetzt weiter? Man bringe es doch vor! Wenn Unirte, Schwärmer und Rottengeister vorgeben, wenn Luther jetzt lebte, so würde er sich gewiß mit derselben Bereitwilligkeit fernere Erleuchtung schenken lassen, mit der er die zuerst geschenkte empfing, so ist das lächerlich. Was sind denn diese neuen Wunderdinge? Es sind die Träume und eigenen Gedanken der Herren selbst, die dem Luther schon recht wohl bekannt waren, die er aber von Herzen haßte. Sie bejammern (ach, sie hätten wohl über etwas anders zu jammern), daß die Lutheraner so steif und fest bei der Lehre Luthers bleiben und nicht darüber hinausgehen,

aber was meinen sie damit? — Daß die Lutheraner nicht ihre Träume und Gedanken annehmen und daß sie mit ihnen nicht lernen wollen von Gott zur Seligkeit geoffenbarte Lehren gering zu achten &c.

Wenn es nun im Botschafter heißt; „Was für einen Theil seines Willens unser Gott auch Calvin offenbart hatte, sie" (nämlich die Lutheraner) „wollen lieber sterben, als ihn annehmen", so soll dies der Leser offenbar so verstehen: Gott hat auch dem Calvin einen Theil seines Willens geoffenbaret, den Luther nicht erkannte, z. B. vom h. Abendmahl und der Gnadenwahl. Es ist daher Pflicht, daß ein jeder Lutheraner dieselben annehme; aber leider sie sind so hart und steif, daß sie, ehe sie solches thäten, lieber sterben wollen. Siehe also in jenen Worten die offenbare Absicht zu falscher Lehre zu verführen! Denn woher hatte denn Calvin seine Lehre vom h. Abendmahl und von der Gnadenwahl? Aus seinem eignen Gehirn.

Siehe, lieber Anton, solcher und ähnlicher Stellen finden sich nicht wenige in dem Blatte; so muß ich dir denn rathen, es nicht mehr zu lesen.

A. Ich sehe ein, du hast recht. Ich will denn daher auch deinem Rathe folgen. Der Botschafter ist mir jetzt zuwider. Wie wird aber die Traktat-Gesellschaft es verantworten können, die ein solches Blatt herausgiebt —

E. und durch ihre Colporteure in die christlichen Gemeinden einschmuggeln läßt? und daß dadurch alle Gewissenhaftigkeit in Betreff der Reinheit und Unverfälschtheit des Wortes Gottes erstickt, Gleichgültigkeit dagegen, ob die Lehre rein oder falsch sei, erzeugt, der Eifer im Bekennen für die Wahrheit gelähmt, der heilige Kampf ob der reinen Lehre verdächtigt und die falsche Union immer mehr ausgedehnt wird? — Ich sehe es nicht. Gott erleuchte sie!

E. Wolff.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachrichten.

Indem sich der Unterzeichnete auf die in Nr. 10 dieses Jahrgangs des Lutheraners gemachte Anzeige des Herrn P. Schwan bezieht, bringt derselbe die weitere freudige Nachricht, daß Herr Past. F. Steinbach am vorigen Sonntag (Dom. p. Epiph. IV.) durch den ehrwürdigen Präses des nördlichen Distrikts, Herrn P. O. Fürbringer, unter Assistenz des Einsenders nach Vorschrift der alten chursächsischen Agende der luth. Gemeinde zu Sheboygan nebst den beiden Filialen als deren rechtmäßig berufener Pastor vorgestellt und in sein Amt feierlich eingewiesen worden ist.

Durch den im Sommer so plötzlich erfolgten Hingang unseres theuren Mitarbeiters P. O. Eißfeldt wurde die junge Gemeinde zu Sheboygan und ihre beiden Filiale nicht nur zu frühzeitigen Waisen, sondern Gott hat auch nach Seinem h. Rathe dieselben zur Prüfung und Läuterung bis anher hirtenlos gelassen, obwohl von Seiten des ehrw. Distriktspräsidiums alles Mögliche gethan wurde, die vakant gewordenen Gemeinden mit einem passenden Mann sofort wieder zu besetzen. Schon hatte es das Ansehen, als sollte die Dauer der Prüfung und des Harrens bis zum Frühjahr verlängert werden; siehe, da half der HErr auf einmal und schenkte schon zum h. Weihnachtsfest den dortigen Gemeinden Denjenigen Seiner Diener, den Er Sich ausersehen hatte, zu begießen, was unser sel. Eißfeldt mit Treue gepflanzt hat und weiter anzubauen, was derselbe während seiner so kurzen Amtsführung noch wüste lassen mußte. Wir freuen uns solcher Gnade mit und rufen allen frommen Herzen in diesen unseren nördlichen Schwestergemeinden zu „Siehe, der Winter ist vergangen und der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube lässet sich hören in unserm Lande" (Hohel. 2, 11. 12.) Der HErr segne die Arbeit unseres Bruders, wie Er die seines sel. Vorgängers segnete!

Milwaukie, Wisc. den 4. Febr. 1855

Fr. Lochner, Pastor.

Addr: Rev. Ferdinand Steinbach,
Sheboygan, Wisc.

Auch in Canada hat der Herr uns zur Verkündigung Seines Wortes, nach dem Bekenntnisse unserer Väter, eine Thüre geöffnet.

Die Ev. Luth. St. Peters Gemeinde zu Middleton, Norfolk Co. C. W., welche der Unterzeichnete seit beinahe einem Jahre als Filial bediente, hat nunmehr den bisherigen Missionsgehilfen, Herrn Johannes Edmund Röder zu ihrem eigenen Seelsorger ordentlich berufen, und ist derselbe im Auftrag des Ehrw. Präses des östl. Distrikts unserer Synode, Hrn. P. Keyls am II. Sonntag nach Epiphaniä mit Verpflichtung auf sämmtl. Symbole unserer Kirche von mir ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden. Der Herr segne Hirten und Heerde aus Zion. (Ps. 134, 3.

A. Ernst.

Adresse: Rev. E. Roeder.
Delhi P. O. Norfolk Co. Can. West.

(Eingesandt von Pastor Metz.)

Es wird den lieben lutherischen Brüdern gewiß nicht geringe Freude machen, einmal wieder etwas von Neu-Orleans zu hören, zu erfahren, wie der Herr auch in dieser großen Stadt sich ein immer größeres Volk sammelt, das Ihn von Herzen ehrt, anbetet und Seinen heiligen Namen verkündigt. Ja, der treue Gott hat Großes allhier gethan. Er hat ein neues Häuflein zusammengebracht, dem es nicht nur mit dem Seligwerden, sondern auch mit der Erkenntniß der vollen, reinen, lautern Wahrheit ein herzlicher Ernst ist. Es ist dies die Zionsgemeinde im obern Theil der Stadt Nachdem dieselbe in Herrn Cantor Th. Bünger einen tüchtigen Schullehrer und Vorkämpfer in allen ihren Wirren gefunden hatte, hat ihr der Herr in der Person des Herrn Past. Wilhelm Fick jun., einen wackeren Prediger und Seelsorger geschenkt. Lange ließ sie Gott auf denselben warten. Fast wollte es vorkommen, als solle ihr die Gnade nie zu Theil werden, einen eignen Hirten zu haben und sich seiner Weide zu erfreuen. Der erste Adventssonntag war daher ein rechter Freudentag für sie, sowie für die Glieder der Gemeinde des Schreibers dieses. An demselben Tage trat Herr Past. Fick sein Amt bei seiner Gemeinde an. Die Freude der lieben Brüder, nun endlich einen eignen Hirten in ihrer Mitte zu haben, zeigte sich besonders auch dadurch, daß sie ihr Gotteshaus recht sauber geputzt und mit Blumen, Kränzen und Sträuchen reichlich geschmückt hatten. Vormittags wurde der liebe Amtsbruder vom Unterzeichneten nach vorhergegangener Predigt über Röm. 15, 29. in sein Amt eingewiesen. Nachmittags hielt derselbe seine Antrittspredigt über 2. Cor. 5, 20. 21, wornach er zeigte: „Was ich bringe und: Um was ich Euch bitte."—

Mögen denn die lieben lutherischen Brüder namentlich auch Neu-Orleans in ihrem Gebete gedenken. Der gnädige und barmherzige Gott gebe, daß diese neue Gemeinde eine rechte Zionsgemeinde werde und ihr Prediger ein echter Zionswächter sei, der seine Stimme wie eine Posaune erhebt zur Erweckung vieler Todten und Erhaltung aller Lebendigen, auf daß hier in dieser Stadt, wo die Sünde und alle Gottlosigkeit mächtig ist, die Uebermacht der göttlichen Gnade sich immer herrlicher offenbare und das Feuer des Herrn, das angezündet ist, immer weiter brenne. Amen. —

Metz, Pastor.

Am Sonntage Septuages. wurde der Herr Pastor Klaus, der mit Bewilligung seiner frühern Gemeinde zu Neumelle einen Ruf von d. Ev. Lutherischen Gemeinde zu Bremen bei St. Louis angenommen, im Auftrage des Präsidii von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Möge der Herr durch diesen seinen schon viel geprüften und bewährten Knecht die liebe ihm neuanvertraute Gemeinde reichlich segnen! Amen.

Fr. Wyneken.

(Aus dem lutherischen Herold.)

Da wir uns in unserm Gewissen nicht mit der Entscheidung der Anklage gegen Pastor Albach beruhigt fühlen, und die angegebenen Gründe von uns durchaus nicht als hinreichend anerkannt werden, einen Prediger vom Amte auszuschließen, so geben wir, die unterzeichneten Glieder der Synode von Ohio, hierdurch zu erkennen, daß wir mit dem, in den diesjährigen Verhandlungen des nördlichen Distriktes veröffentlichten Beschlusse, worin eine Bitte an die allgemeine Synode ergeht, noch eine Untersuchung in dieser Sache vorzunehmen, völligst übereinstimmen und lassen hiemit von ganzem Herzen das Gesuch ergehen, diese Sache gewissenhaft nach Gottes Wort zur Ehre unseres ehrwürdigen Körpers zu richten.

Pittsburg, November 14., 1854

Henry S. Lasar. F. G. Zeumer. Chr. G. Friedrich. C. Schwankovsky. Peter Eirich.

Dr. Reynolds.

In dem „luth. Kirchenboten" lesen wir, daß Herr Dr. Reynolds, vormals Präsident der Capital-University, die Hochschule Herrn Pfarrer Keßlers zu Allentown in Pennsylvanien käuflich erstanden hat und nächstes Frühjahr übernehmen wird. Während des verflossenen Jahres wurde

die Anstalt von mehr als 200 Schülern besucht. Das Schulgebäude ist 130 Fuß lang, 40 Fuß breit und vier Stock hoch mit schönen Schattenbäumen umpflanzt und sind drei Acker Landes damit verbunden.

Empfangen

für

das Seminar zu Fort Wayne, Ja.,

vom

1. Januar 1854 bis zum 1. Januar 1855, theils in Geld, theils in zu Gelde berechneten Lebensmitteln u. andern Sachen von folgenden Pastoren und ihren Gemeinden:

Von der Gemeinde zu Fort Wayne, an Lebensmitteln und baarem Gelde	$180,81
Von der Gemeinde des Herrn Past. Jäbker,	60,13
" " " " Dietz, (früher ein Theil der Gemeinde von Fort Wayne)	53,77
Von der Gemeinde des Herrn Past. Köstering, (früher ein Theil der Gemeinde von Fort Wayne)	21,19
Von der Gemeinde des Herrn Past. Husmann	11,07
" " " " Kolb	11,83
" " " " Fritze	18,57
" " " " Bergt	11,58
" " " " Schumann	19,30
" " " " Wambsganß	11,25
" " " " Stecher	8,65
" " " " Stürken	19,56
" " " " Werfelmann	6,17
" " " " Seidel	14,00
" " " " Sallmann	8,00
" " " " Röbbelen	6,00
" " " " H. König	5,50
" " " " Sievers	9,08
" " " " Nordmann	12,15
" " " " Hattstädt	8,00
" " " " Daib	3,50
" " " " Bernreuther	3,00
" " " " Streckfuß	8,71
" " " " Schwan	30,00
Aus der Missionsbüchse der Gemeinde des Herrn Past. Stubnatzi	2,00
Von der Gemeinde des Herrn Past. Keyl	73,00
" " " " Dulitz	8,00
" " " " Trautmann	8,00
" " " " Diehlmann	9,00
Von Herrn Past. Detzer	1,00
Von der Gemeinde des Herrn Past. Schuster	2,50
Von Herrn Past. Ernst	5,50
Von der Gemeinde des Herrn Past. Auch	5,00
" " " " Kühn	7,77
" " " " Rauschert	5,25
Von Herrn Past. Steinbach und seiner Gemeinde	3,50
" A. Gunder in Saginaw City	1,00
" Christ. Alt in Mascoutah, Ills.	2,00
" Lindenschmidt	5,00
" Bernhard Müller	1,00
Vom Stader Verein durch Herrn Cand. Harms	1,40
Von Herrn F. Rohlfing in St. Louis	1,25
	$683,99

Von obiger Summe ist der Betrag von 212 Dollars in Lebensmitteln unmittelbar in die Wirthschaftskasse geflossen; und theils daher, theils aus den selbst erzielten Gartengewächsen und dem Erlös vom überflüssigen Obst, an Werth etwa $20, theils aber und vornämlich durch die fortgesetzte wirthschaftliche Umsicht und haushälterische Treue der Frau Professorin Crämer, die sich nach wie vor um Christi willen der Anstalt als eine wahre Hausmutter erzeigt — daher ist es denn gekommen, daß auch in dem verflossenen Wirschaftsjahre die jährlichen Unterhaltskosten für jeden einzelnen Zögling sich nicht ganz auf 20 Dollars beliefen. Es wird deshalb auch dieses Jahr den werthen Gebern und Wohlthätern unsrer Anstalt, so wie auch unserer lieben Hausmutter herzlicher Dank abgestattet, so wie nicht minder andern Gutthätern in meiner und andern Gemeinden, die einzelne arme Zöglinge auf dem Seminar unterhalten, deren Liebesgaben gewöhnlich besonders im Lutheraner quittirt werden. Desgleichen fühle ich mich verbunden, auch dieses Jahr dem werthen Frauenverein und andern christlich gesinnten Ehefrauen in meiner lieben Gemeinde herzlich zu danken, daß sie fortfuhren, jener, in Ausbesserung alter Leibwäsche und Kleider und zum Theil auch in Beschaffung neuer, diese, in der wöchentlichen Besorgung der Wäsche für alle unsere 21 Zöglinge, ihre christliche Liebe reichlich zu beweisen.

Der HErr, der getreue Gott, sei dafür ihr reicher Vergelter und segne sie um so mehr mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Fort Wayne, im Januar 1855.

Dr. W. Sihler,
Vorstand des Seminars.

Quittungen und Dank.

Herzlich dankend, bescheinigen wir hiermit $5,00 von Herrn August Felsmann aus Herrn Past. Reicharts Gemeinde zu Greenville, O., durch Herrn Prof. Crämer erhalten zu haben.

Der gütige Gott wolle es dem milden Geber nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

J. K. Ludwig Moll.
Albert Bruno Barthel.

Fort Wayne, d. 11. Sept. 1854.

Mit dankerfülltem Herzen bescheinige ich, von dem Jünglings-Verein der ersten deutsch evang.-lutherischen Kirche zu Pittsburg wiederum $12,00 empfangen zu haben.

C. F. Th. Grebel.

Concordia-College, 21. Febr. 1855.

Von der Gemeinde zu Baltimore habe ich $13,27 als Unterstützung auf dem Seminar zu Fort Wayne erhalten.

Desgleichen von guten Freunden aus derselben Gemeinde $15,00 während meines Aufenthaltes in Fort Wayne erhalten, und zwar: von E. Immig $1,81, von H. Muhly $4,19, von Fried. Leumer $5,00, von J. Aichele $2,00 und von E. Muhly $3,00.

Indem ich nun hiermit den richtigen Empfang quittire, sage ich nochmals allen freundlichen Gebern meinen herzlichsten Dank für diese und alle früheren Gaben. Gott vergelt's ihnen.

A. Wagner.

Watertown, Januar 1855.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Aus der Cent Casse der Gem. des Herrn Past. Löber in Frohna, Mo., pr. Juli—Decbr. 1854	$6,15
von Herrn Past. G. K. Schuster in Marshall Co., Ja.	1,00
" der Gemeinde Frankenmuth, Mich.	5,00
" derselben für das Seminar in Fort Wayne	5,00
" der Gemeinde in St. Louis	3,55
" der Gemeinde zu Collinsville, Ills., für den allgemeinen Präses	10,00
" Herrn Past. Dicke in Frankentrost, Mich.	1,00
" dessen Gemeinde	3,00
" der Gem. des Herrn Past. Clöter in Saginaw, Mich., für das Seminar in Fort Wayne	4,25
" Herrn Past. Auch für dasselbe Seminar	5,00
Centsammlung von der Gem. des Herrn Past. Clöter	8,69

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Durch Herrn Past. Hattstädt in Monroe, Mich., einges. nemlich: $3,56 auf einigen Hochzeiten gesammelt, $9,44 Collekte am Feste Epiphanias.	$13,00
Von der Gemeinde des Herrn Past. Löber in Frohna, Collekte am Epiphaniasfeste	3,00
" zwei Filial-Gemeinden des Herrn Past. Schuster in Marshall Co., Ja.	3,00
" Heinrich Beuter, durch Herrn Past. Sauer	1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Brauer in Addison, Ills., Collecte am Neujahrstage	13,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Nordmann in Washington City	2,06
" Herrn Past. Lemcke und seinen Gemeinden bei Monroe, Mich.	2,50
" der Gemeinde zu St. Louis	14,40
" den Schulkindern des Herrn Lehrer Erk bei St. Louis	2,15
" der Gemeinde des Herrn Past. Holls in Centreville, Ills.	1,80
" der St. Johannis-Gemeinde des Herrn Past. Metz in New-Orleans	5,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Fick daselbst	22,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Daib in Hamilton Co, Ja., Sammlung in Missionsstunden	9,00
" Herrn Carl Warmke in Defiance, O.	1,00
" Herrn Haspel in Frankenmuth, zum Landankauf für die Indianer	2,00
" der Gemeinde in Saginaw	3,05
" Barbara Nüchterlein in Frankenmuth	1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Trautmann in in Adrian, Mich.	10,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gemeinde zu St. Louis	22,00
Durch Herrn Past. Löber in Frohna eingesendet: nemlich $1,50 von Roth, $—25 von Hilpert, $—50 von einem Ungenannten.	2,25
Von der Gemeinde des Herrn Past. Brauer in Addison, Ills. (zum Unterhalt des Lehrerpersonals) aus dem Klingelbeutel der Gemeinde	$13,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Nordmann in Washington City	7,00
" der Gemeinde Frankenmuth, Mich.	5,00
" Herrn Past. Brandt in Randolph Co., Ills.	2,40

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von Herrn Conrad Eckardt bei St. Louis	$2,50
" der Gemeinde des Herrn Past. Nordmann in Washington City	4,25
" Herrn Hauenschild das.	1,00
" Herrn Preinkert das.	—20
Durch Herrn Past. Röbbelen in Frankenmuth eingesendet: nemlich: $6,00 gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Joh. Ad. Weiß u. d. E. Mar. Magd., geb. Schäfer; $4,88 auf der Hochzeit des Herrn Joh. Leonh. Beitengruber u. d. E. D. Anna Marg., geb. Strahlein gesammelt; für die Frankenmuther Zöglinge.	10,88
Sammlung bei Herrn Heinr. Rühle's Hochzeit in St. Louis	4,50
Aus der Gemeinde des Herrn Past. Gräbner, bei der Hochzeit des Herrn Memel, gesammelt für den Schüler Emil Schulz	2,00

e. zum Concordia-College-Bau:

Von Herrn Past. Lemcke u. s. Gemeinde bei Monroe, Mich.	$5,50
" der Gemeinde Frankenmuth, Mich.	13,12
" Herrn G. Pfeiffer in Philadelphia, Pa.	1,00
" Herrn J. Paulus das.	1,00
" J. Toussaint das.	1,00
" Frau Elisabeth Schreiber in Rochester, N. Y.	5,00
" Frau Elisab. Meyer das.	1,00
" Frau Christine Heinle das.	1,00
" Herrn Past. Brandt in Randolph Co., Ills.	2,40

Außerdem
sind bei Herrn Schullehrer Roschke eingegangen zu gleichem Behuf:
$ 1,00 von Herrn Wilhelm Albus,
15,00 von der Gemeinde des Herrn Past. Streckfuß.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:

Herr Past. Brandt.

Den 10. Jahrgang:

die Herren Joh. Bauer, Past. Brandt, Past. Dicke, Engert, Gänsbauer, Gräbner, Lohan, Past. Link, Fr. Leonhardt, Munzel, Past. Pinkepank, Past. J. A. Schulze, G. Streeb, Stelzriede, Weiß.

Den 11. Jahrgang:

die Herren Berg u. Vehling, J. Birkner (2 Ex.), Past. J. G. Böhm, Past. Brandt, Past. Dicke (3 Ex.), Dierker, Engert, Past. Holls, Herpolsheimer, Phil. Jung, Past. Kunz (50 Cts.), Adam Kämpfe, H. Kolb, Kircher, Knöller, Kull, Past. Link, Past. Metz (17 Ex.), Naumann, S. Riedel (2 Ex.), Past. J. A. Schulze, Past. Strasen, William Stölter, Spannagel, Fr. Thürwächter, Carl Warmke, Past. A. Wagner.

Den 12. Jahrgang:

Herr Hauenschild (50 Cts.).

Für die verw. Frau Past. Eisfeldt erhalten:

$2,00 von Herrn Wagner in Ann Arbor, Mich.
1,00 von Herrn Cant. Bünger in New-Orleans.

F. W. Barthel.

Veränderte Addressen.

Rev. Wm. Gerhardt,
Mount. Pleasant,
Cabarrus Co., N. C.

Rev. J. L. Daib,
Arcadia P. O.
Hamilton Co., Ia.

Rev. H. Pinkepank,
care of Rev. C. Diehlmann,
Buffalo, N. Y.

☞ Um baldgefällige Rücksendung etwa überzähliger Exemplare von No. 1. des gegenwärtigen Jahrgangs bittet

F. W. Barthel.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 13. März 1855. No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes am nächstkommenden 25. September.

Die armen Papisten wissen sich viel mit ihrem Jubeljahr, wo der angebliche Statthalter Christi aus angeborner Milde und Erbarmen den nach Rom Wallenden ihre Sünden erläßt, und wobei doch am Ende keiner etwas gewinnt, als seine päpstliche Heiligkeit, und der ihn gesetzt hat, der Teufel; ersterer das Geld, und letzterer die Seelen der armen betrogenen Leute. Wir Lutheraner haben nun solche Jubeljahre nicht, brauchen sie auch nicht, da wir durch unsern einzigen Herrn und Heiland Jesum Christum allzeit einen freien Zugang haben zu Gott unserm himmlischen Vater, im rechten Glauben, durch welchen wir uns der Gnade und Vergebung der Sünden, uns durch unseren Heiland erworben, zu unserm rechten Trost im Leben und Sterben täglich und stündlich gebrauchen.

Aber Jubelfeste haben wir dennoch, an welchen wir Gott unsern Herrn preisen für seine grundlose Güte und Barmherzigkeit, Weisheit und Macht, womit er seine liebe Kirche hier auf Erden regiert, sie durch schweres Kreuz und Ungemach und drohende Gefahren zwar väterlich züchtigt, aber zugleich läutert und bewährt in ihrer Ohnmacht seine Macht, bei ihren äußerlichen Gebrechen ihre innere Herrlichkeit kund macht, und endlich Alles zu einem guten Ende bringt, daß seine Feinde mit Zähneknirschen, seine Kinder mit Verwundern und Anbeten erkennen, daß Er im Regimente sitzt und sein Rath und Macht wunderbarlich ist, und Alles herrlich hinausführt zum Heil seiner Gläubigen.

Ein solch Jubelfest bringt uns auch dieses Jahr, wie der liebe "Lutheraner" seinen Lesern bereits angezeigt, und gewiß wird die Lutherische Kirche auch hier zu Landen sich aufmachen, um dieses Fest würdiglich zu begehen, wie es vor hundert und zweihundert Jahren im lieben alten Vaterlande gefeiert ist, und auch sicherlich in diesem Jahre gefeiert werden wird. Denn der Augsburger Friede vom Jahre 1555 ist wohl werth, allzeit im Gedächtniß der lutherischen Kirche zu bleiben, und wo das Jubiläum nicht zu begehen, würde ein Herz verrathen, das keinen Theil nimmt an dem Geschick der Braut Christi, weil es sie selbst und ihren himmlischen Bräutigam gering achtet, wie die Wunder, die Er um ihretwillen thut. Denn groß war die Noth, welcher dieser Friede ein Ende machte, und wunderbar die Errettung, die zu diesem Frieden führte. Denn nicht nur war es dem Fürsten der Finsterniß gelungen, mit äußerer Gewalt die Kirche fast gänzlich zu unterdrücken, sondern er suchte auch mit List unter trügerischem Schein die kaum Entronnenen wieder unter das Joch des Antichrists zurück zu führen. Und es wäre ihm schier gelungen. Der schmähliche Ehepakt, das „Interim" war schon aufgesetzt, durch welchen die Braut mit dem falschen Buhlen zu Rom sollte verkuppelt werden, und es fanden sich auch die Brautführer, die einst mit feurigen Zungen für den rechten Bräutigam geworben, nun aber verzagt und durch Furcht geblendet, das Geschäft übernahmen, sie statt durch den blutigen Reigen des Märtyrerthums in den himmlischen Hochzeitssaal zu führen, auf dem für das Fleisch annehmlichern Wege jenem in die Arme zu liefern. Wie in Böhmen — früher ein überwiegend protestantisches Land — so würde auch in Deutschland die fröhlich aufgegangene Gottessaat des Evangeliums völlig zertreten sein, wenn der Herr nicht erbarmend darein gesehen, und nachdem er an seinem eignen Hause den Ernst seiner Züchtigungen gezeigt, sich wieder mit Gnade und Hülfe ihm zugewendet hätte.

Schreiber dieses hat es sich nun mit Gott vorgenommen, die Geschichte dieser Noth, und der Errettung aus derselben dem lieben Leser des „Lutheraner" vorzuführen, so gut er's eben vermag. Möge sie durch des Herrn Segen mit dazu beitragen, daß wir aus unserer Lauheit herausgerissen werden, die zugleich mit dem Weltsinn da sich einzunisten pflegt, wo die Kirche äußerlich Friede und gute Tage hat, das Mundbekenntniß mit keiner Gefahr verbunden ist, und auch solchen Gemeinden der Rathschluß Gottes zur Seligkeit reichlich verkündigt wird, wo die Dankopfer dafür meistens nur von den treuen aber gemißbrauchten Predigern gebracht werden. Wenn man, wie wir hier zu Landen so unter dem frei sich ergießenden Segen Gottes sitzt, so kommt man leicht auf den Gedanken, als könne es nicht anders sein, als musse es nun immer so fortgehen,

aber was Gott aus seiner Gnade verleiht, kann er uns eben so leicht aus gerechtem Zorn über unsern Undank und unsere Lauheit nehmen. Das haben unsere Väter durch eine harte Lection unter großer Angst und viel Trübsal erfahren müssen. Uns, ihren Kindern, geziemt es nun wohl um so mehr, das doppelt hoch zu achten, und in Wort und That rechte Treue dagegen zu beweisen, was sie Gott unter Seufzen und Flehen wieder auch für uns abgerungen, und er um Christi willen ihnen durch den Frieden von 1555 von neuem geschenkt hat, die Reinheit und Freiheit des Bekenntnisses. Doch nun zur Geschichte selbst.

Einleitung.

Was die Gemeinde vom Worte singt:
Das Silber durchs Feuer siebenmal
Bewährt, wird lauter funden
An Gottes Wort man warten soll
Desgleichen alle Stunden.

Es will durch Kreuz bewähret sein ꝛc., das muß sie auch an sich selbst erfahren, und von sich selbst bekennen. Daß wir nur durch viele Trübsal in's Reich Gottes eingehen können, ist eine allgemeine Reichsregel, von der keine Ausnahme Statt findet.

So war es unmöglich, daß zur Zeit der Reformation das Licht wieder auf den Leuchter gesetzt wurde, ohne daß nicht der Teufel eine Windsbraut hätte erheben sollen, um es wieder auszublasen. Die Stadt, die durch das neugepredigte reine Evangelium aufs Neue auf einem hohen Berge prangte, mußte angelaufen, belagert und bestürmet werden. Ja der Aufbau selbst konnte nur unter steten Fährlichkeiten und Verfolgungen vor sich gehen. Alles was die Protestanten, (so hießen die Lutheraner seit dem Speierschen Reichstage 1529) erlangen konnten, war nur ein zeitweiliger, von einem Reichstag zum andern erneuerter Waffenstillstand, bis zur endlichen Vereinigung in der Religion, der aber jeden Augenblick von dem Kaiser und seinen papistischen Reichsständen konnte aufgehoben werden, so wie sich nur eine passende Gelegenheit dazu fand. Denn einen „ewigen und unbedingten Frieden", selbst wenn man sich auch nicht in Sachen der Religion einigen könne, auf welchen die Protestirenden auf jedem Reichstage antrugen, wollte man ihnen nicht bewilligen. Der Reichsabschied von 1530, nach welchem alle „Neuerer in der Religion" als Ungehorsame und Störer des Landfriedens sollten bestraft werden, blieb dabei stets in Kraft. Daß der Kaiser in Deutschland nicht gleich losschlug, lag in seinen politischen Bedrängnissen. Er bedurfte der mächtigen protestantischen Reichsstände, Fürsten und Städte gegen die Franzosen, Türken, und selbst gegen den Papst, mit dem er so gut, wie mit jenen, fast in ununterbrochener Fehde lebte. Er gedachte auch mit Ernst daran, seine Herrschaft in Deutschland erblich zu machen, und die Kaiserliche Krone und Würde an das Haus Habsburg zu bringen. So mußte er durch gute Worte und zeitweilige Bewilligungen die Protestirenden täuschen und hinhalten, bis seine Pläne gereift, und die Zeit und Gelegenheit sich darböte, mit ganzer Kraft die Vernichtung „der neuen Lehre" vorzunehmen, die er bei allen seinen Reichsgeschäften, Kriegen und Friedensschlüssen stets im Auge behielt. Luthers Gebet war's wohl hauptsächlich, wodurch dieser Zeitpunkt so lange hinaus geschoben wurde; wie er denn selbst oft beides verkündigte, sowohl daß Deutschland würde mit Krieg und Blutvergießen erfüllt werden, als auch, daß er's, so lange er lebe durch sein Vaterunser verhindern werde. Mit Luther wurde Friede und Ruhe in Deutschland zu Grabe gebracht. Nachdem durch den Tod der Damm seiner Fürbitte eingerissen war, brach die Fluth der Trübsal und Verfolgung wie ein aufgehaltener Strom daher, mußte aber, nachdem der Herr sein „Bis hieher und nicht weiter" zu den stolzen Wellen gesprochen, wie bisher, so auch jetzt den Beweis liefern, daß das Haus des lebendigen Gottes nicht von einem Thoren auf Sand gebaut, sondern von der selbstständigen Weisheit auf einen Felsen, und zwar auf den Fels der Ewigkeiten gegründet sei. „Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet". Matth. 7, 25.

Der Reichstag zu Regensburg 1546 offenbarte den Protestirenden, was ihnen freilich schon lange kein Geheimniß sein konnte, daß der Kaiser nichts anders im Schilde führte, als das Evangelium mit Gewalt zu vertilgen. Es war alles wohl vorbereitet. Seine Feinde waren zum Theil und zwar mit Hülfe der Protestirenden, besiegt, zum Theil durch Waffenstillstand oder Bündnisse für den Augenblick wenigstens zur Ruhe gebracht. Das seit Jahren geforderte, und versprochene Concil, womit nach Luthers Ausdruck der Papst sich so lange umhergetragen, wie die Katze mit ihren Jungen, war endlich in Trient eröffnet, so daß auch in diesem Stücke den Protestirenden alle Entschuldigung abgeschnitten war — freilich nur scheinbar, da sie von Anfang gegen ein solch unfreies Concilium protestirt hatten, da der Papst statt ein Beklagter zu sein, als Kläger und Richter schalten sollte. Mit dem Papst selbst waren heimlich Unterhandlungen angeknüpft zur kräftigen und gewaltsamen Unterdrückung der Ketzer. Aber selbst hier suchte der Kaiser so lange zu täuschen, als nur immer möglich. Es wurde zum Schein noch ein Colloquium vor dem abzuhaltenden Reichstag von ihm ausgeschrieben, allein zugleich dafür gesorgt, daß von Römischer Seite solche Leute dazu erschienen, von denen man voraussehen konnte, daß sie es zu einer ordentlichen Disputation nicht würden kommen lassen. Zudem wurden später solche Bedingungen vorgeschrieben, welche die Protestirenden nicht eingehen konnten. Es war sichtbar darauf angelegt, sie zu kränken, und gleichsam zu zwingen, das Colloquium abzubrechen, wobei man dann sich über sie beschweren, und vor der Welt den Schein auf sie werfen konnte, als hätten sie muthwillig alle vom Kaiser vorgeschlagenen Friedensmittel vereitelt. So kam's auch. Die lutherischen Theilnehmer am Gespräch zogen mit Hinterlassung einer Protestation davon. Die Präsidenten beschwerten sich bitter über das eigenmächtige Verfahren ihrer Gegner, der Kaiser gab einen großen Zorn vor, über das zerrissene Colloquium, und schrieb seine Klagen und Beschwerden darüber in alle Welt aus. Jedermann aber, schreibt Sarpi, ein Römischer, der die Umstände kannte, fand diese Klagen lächerlich, „da ja der Kaiser selbst den Abzug der Lutherischen durch die ganze Anlage des Colloquiums verursacht, auch ja bald gezeigt habe, daß er nur die Protestanten habe aufhalten wollen, bis er die Maske völlig abwerfen könne."

Auch den Landgraf von Hessen suchte er noch kurz vorher recht sicher zu machen. Auf seiner Reise nach Regensburg lud er ihn nach Speier ein, hatte eine freundliche und vertrauliche Unterredung mit ihm, versicherte ihn unter anderen, Er, der Landgraf, habe ihm den Argwohn, als wenn heimlich wider ihn etwas vorgenommen würde, völlig benommen, konnte es wohl leiden, wenn der Landgraf bei dieser Unterredung ihm über manche Dinge reinen Wein einschenkte, und ließ ihn mit der Vertröstung abreisen, er habe nichts vom Kaiser zu besorgen. „Anders das Herz, anders die Worte," schrieb aber der Landgraf über diese Unterredung an den Churfürsten Johann Friedrich.

Dies offenbarte sich bald genug auf dem Reichstage selbst. Die Protestirenden Fürsten waren, einige wenige ausgenommen, nicht persönlich erschienen, sondern hatten nur ihre Gesandten geschickt. Als es nach dem Vortrag des Kaisers zur Berathschlagung kam, sonderten sich die römischen Stände wider die Gewohnheit von den Protestirenden ab und berathschlagten für sich allein. Sie trugen bei dem Kaiser darauf an, da die Glaubenssache ja nun dem Concilio zu Trient vorliege, so möchte er die Protestirenden nöthigen, sich den Decreten des Conciliums zu unterwerfen. Die Evangelischen verlangten Ruhe und Frieden, eine unpartheiische Handhabung des Rechts von Seiten des Kammergerichts, und protestirten, wie früher, gegen das Concilium zu Trient, welches ja auch nichts eiligeres zu thun gehabt, als gleich in den ersten Sitzungen die Hauptsätze der Protestirenden zu verdammen. Als sie am Ende ihres Vortrags vor dem Kaiser versicherten „die Pforten der Höllen sollten ihr Bekenntniß nicht überwältigen," soll der Kaiser höhnisch gelächelt haben. Hat aber doch endlich die Wahrheit dieses Ausspruches seines Theils selbst erfahren müssen.

Er brach auch nun plötzlich mit seinen, so lange heimlich gehaltenen Anschlägen hervor. Das Bündniß mit dem Papst wurde noch während dieses Reichstages abgeschlossen. Eine Menge Officiere sandte er mit Werbepatenten an verschiedene Werbeplätze in den Niederlanden und Deutschland, um Truppen zusammen zu bringen, und als die Protestirenden bei ihm über diese Rüstungen aufragen ließen, ließ er ihnen antworten: „Der Kaiser habe allezeit mit vieler Mühe dahin getrachtet, den Frieden in Deutschland zu erhalten, und zu befestigen, sei auch noch nicht anders gesinnt. Er werde auch ferner den gehorsamen Ständen seine kaiserliche Gnade bezeigen, wider die ungehorsamen aber auch so verfahren, wie es kaiserliche Autorität und die Rechte erforderten. Die Protestirenden bedurften keiner weiteren Auslegung dieser Worte, sie wußten schon, auf wen es gemünzt war. Dabei war er aber sehr dafür besorgt, den Schein von sich abzuwenden, als habe die Religion etwas mit seinen Kriegsrüstungen zu thun. Er erließ mehrere Schreiben an die Städte, worin er ihnen zu wissen that, daß er ge-

sonnen sei, einige Fürsten, welche den Frieden und die Ruhe im Reiche störten, und unter dem Scheine der Religion andere Stände unter sich zu bringen, ihre Güter an sich zu ziehen, und selbst wider kaiserliche Hoheit sich aufzulehnen gewagt hätten, und weil sie sich wider ihn rüsteten, nicht eben um der Religion willen zu überziehen, und dadurch Deutsche Nation in Fried und Einigkeit zu setzen. Dies sollten die Städte gewiß glauben, und sich weder bereden noch berichten lassen, daß der Kaiser anders gesinnt sei, als er sie hiemit bei seinen kaiserlichen Worten und Würden versichere.“ Es gelang ihm dadurch in der That nicht allein die Schweizer und mehrere Städte zu beruhigen, sondern auch sogar einige protestantische Fürsten für seinen Dienst zu gewinnen. Nur die Stadt Straßburg sandte ein männliches und tapferes Antwortschreiben an den Kaiser. Sie erinnern ihn daran, wie nicht an ihnen, sondern an den Gegnern die Schuld liege, daß man hinsichtlich der Religion noch zu keiner rechten Vereinigung gekommen. Jene beriefen sich immer auf den Papst, der Papst wolle aber alle jene gräulichen Irrthümer, über welchen nun schon seit Jahren solche Irrungen in der Kirche entstanden, mit Gewalt erhalten, und handle die Sachen dermaßen, daß man sich ja unmöglich seinem Urtheil unterwerfen könne. Man solle doch den Protestirenden nicht immer vorrücken, daß sie die Kirchengüter eingezogen, da es ja am Tage sei, daß sie sie nur zu dem Zwecke verwendeten, wozu sie ursprünglich bestimmt sein. Die Papisten gebrauchten wohl die Kirchengüter, aber wozu anders, als zu ihrer Pracht, zu deren Unterhalt sie immer mehr Pfründen zusammenbrächten; auf die Kirche hätten sie dabei so wenig Achtung, daß an vielen Orten in ihren Landen, keine Kirchendiener, und ob ihrer gleich vorhanden, doch zu keiner Sache tüchtig sein, man sehe gleich ihre Lehre oder Leben an. Wie sie Schulen versorgen, oder den Armen helfen, sei männiglich bekannt. Wo aber dennoch Jemand darin nicht nach Billigkeit gehandelt, so solle man ihn nach Reichs Brauch zu Recht fordern, dies sei keine Ursache, ganz Deutschland mit Krieg zu überziehen und zu verderben. Der Papst sei Schuld an allem, der verhetzt den Kaiser, er selbst könne ja wohl die Treue der protestirenden Stände an der mannigfachen starken Hülfe vermerken, die sie ihm in seinen Kriegen allezeit zugeführt. Sie bitten kaiserliche Majestät, als ihren allergnädigsten Kaiser und Vater des Vaterlandes um Gottes und Deutscher Nation Wohlfahrt willen, sie wollen doch solche Kriegsrüstung einstellen, und diejenigen, so dermaßen beschwerlich angegeben worden, mit Recht vornehmen nach althergebrachter Reichs Gewohnheit, da würden sie die unbillige Bezüchtigung, die ihnen begegnet, und ihren treuen Willen gegen kaiserliche Majestät vermerken. Er möge doch bedenken, welch ein verderblicher Krieg entstehen, und was großer Jammer und Elend über das arme, unschuldige Volk, Weib, Kinder, und andere dergleichen kommen werde, und nicht auf Anreitzung solcher Leute, welche nur zur Erhaltung ihrer Herrlichkeit und Gewalt ihnen unbillig feind sein, die deutsche hochberühmte Nation, die doch kaiserlicher Majestät so treulich zugethan, völlig zu Grunde richten, oder doch so schwächen, daß sie den Türken oder andern Feinden hinfort nicht möge widerstehen. Sie versprechen dann noch zuletzt, daß, wo jemand sein würde, der nach geschehener Erkenntniß über Recht und Billigkeit kaiserlicher Majestät nicht wolle gehorsam sein, sie dann dem Kaiser, als ihrer höchsten von Gott ihnen gegebenen Obrigkeit nach Vermögen helfen, und zu jeder Zeit alle Treue beweisen wollen.

Doch dergleichen treugemeinte Mahnungen waren umsonst. Das Verderben der Protestanten war beschlossen, und da der Herr nach seiner Weisheit seine Kirche zu ihrem eigenen Heil unter die Zuchtruthe ihrer Feinde für eine Zeitlang hingeben wollte, so könnten sie nun auch zur ungehinderten Ausführung ihres Vorhabens schreiten. Auch der Churfürst von der Pfalz suchte noch zu vermitteln, aber die Räthe des Kaisers, Granvella und Navius, wiederholten nur statt einer kaiserlichen Antwort die Beschuldigungen, womit man einmal die Protestirenden, oder eigentlich den Churfürst von Sachsen und den Landgraf von Hessen, zu überschütten angefangen. Wider solche Rebellen, sagten sie, bei welchen keine Besserung zu hoffen, und die lauter Gewaltthätigkeit und Tyrannei verübten, könne der Kaiser keinen andern Weg erwählen, als den sie selbst zur Gewohnheit gemacht, nemlich, daß er die Waffen ergreife, den Frieden in Deutschland damit wieder herstelle, und das Reich bei seiner Freiheit erhalte.

Am 20. Juli erfolgte unter den härtesten Aussprüchen die Acht und Aberacht über Johann Friedrich und Philippsen, die sich nannten Herzog zu Sachsen, und Landgraf von Hessen, als pflicht- und eidbrüchige Rebellen, Verletzer der kaiserlichen Majestät und Verbrecher des gemeinen Landfriedens. Mit schwerer Strafe, Ungnade, und Verwirkung Leibes und Guts wird jedermänniglich bedroht, sich der beiden geächteten Fürsten auf keinerlei Weise anzunehmen, weder heimlich noch öffentlich, und alle ihre Stände und Unterthanen von aller ihrer Pflicht und Gehorsam gegen dieselbe losgezählt. Und dies alles „mit wohlbedachtem Muth, rechtem Wissen, und kaiserlicher Machtvollkommenheit“. Wo Jemand Gewalt hat, und bösen Willen dazu, da ist die Ursache leicht gefunden, sie auch gegen Unschuldige zu gebrauchen, sollte sie auch vom Zaun gebrochen werden müssen.

Der Aufzeichnung werth ist es, daß mitten unter diesen Kriegstrubeln die kleine Stadt Leutkirch in Schwaben sich entschloß die Lutherische Religionsübung öffentlich einzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das neunte Capitel.

Fortsetzung.

V. 13. „eine Stimme aus den vier Ecken des goldenen Altars“ —: Der „goldene Altar“ weist auf den Prunk hin, der in der Kirche herrschte und dem der Glaube, das wahre Gold des Altars, wich. Daher das Geschrei, die Stimme aus den vier Ecken. Ohne Bild: Weil der Geist Christi von der Kirche weicht, so fordern die Stätten der Anbetung, die Aemter und Ordnungen der Christenheit Gottes Zorn heraus: denn „vor Gott“ ist das ungöttliche Wesen offenbar, das man am Altar treibt, so wenig Gott zu gelten scheint und „vor Gott“ ist das Seufzen verborgener Kinder Gottes die einzige Stimme, die aus dem entweihten Tempel des HErrn in den Himmel dringt, so wenig sie auch auf Erden vor heuchlerischem Geplärr gehört wird. — Hier wird die Abgötterei gerügt, die schon eingerissen war und den „Altar“ verunreinigte, da man nicht mehr allein auf Christum, sein Opfer und stellvertretendes Mitleramt baute, sondern das Spinnegewebe des Priesterstandes, Heiligendienstes und eigener Werke bewies, daß die Hausmutter schlief und die Mägde ihres Dienstes nicht warteten.

Ein allgemeines Verderben; daher die Eine Stimme, die gen Himmel um Rache schreit, daß Christus so darniederliegt und sein Verdienst geschändet wird — aus allen vier Ecken des Altars, aus aller Welt, wo Christen sind und im Geheimen seufzen.

Die Ecken sind auch so zu deuten, daß im äußerlichen Gottesdienst alle Frömmigkeit aufging und weil kein Leben in Christo darunter verborgen war nur ein Geschrei im Himmel erregte. Die Ecken zeigen dann an, daß in die goldenen Altäre und köstlichen Kirchen das geistliche Leben eingespannt war und der HErr nicht fortkonnte, wenn er eine lebendigmachende Kraft sein wollte. Auch kann man die Ecken von dem Schmutz verstehen, der in den Winkeln des Altars, d. h. im Verborgenen angehäuft war und Gottes Zorn erregte: denn der Altar ist ja die ganze Christenheit, die ein Opfer Gottes sein sollte, aber leider in den steinernen Kirchen hangen bleibt wie der Widder in der Hecke, in Kammern und Unzucht, Hader und Neid lebt und also heimlich Dreck häuft, während sie öffentlich gleißet. Sieht dann Gott drein, so erhebt sich ein Geschrei im Himmel und folgen Strafgerichte.

V. 14. „Löse auf — Euphrat“ —: Vom Euphrat war über Israel Plage gekommen. Seit langer Zeit war er schier vergessen, bis Muhameds Same dort vier Reiche verband, wie man eine Geißel zusammenflicht.

V. 15. „die bereit waren auf eine Stunde ꝛc“: Vor der Zeit kann der Teufel nicht losbrechen, er brennt aber vor Begierde, bis die Stunde kommt, die Gott ihm verstattet hat.

„Daß sie tödteten das dritte Theil der Menschen“ —: Diesmal floß Blut in Strömen; doch milderte Gottes Barmherzigkeit die Strafe, daß mehr lebendig blieben als getödtet wurden.

V. 17. „feurige und gelbe und schwefelichte Panzer.“ —: Verheerend war die Wuth, wie Feuer („feurige“); der Raub machte sie immer thürstiger („gelbe“ — vom geraubten Golde; Reichthum und Gewalt mehrten den Muth); unreine Lüste schwebten ihnen auf ihren Raubzügen vor und sie fanden darnach, was sie suchten („schwefelichte“).

„Die Häupter der Rosse — Löwen“ —: Solchen Muth und solche Stärke, wie die Anführer der Saracenen bewiesen, hatte man lange nicht

gesehen. Zudem blickte des höllischen Löwen blutgieriges Antlitz daraus hervor.

„und aus ihrem Munde" rc — V. 18. „der aus ihrem Munde ging" und V. 19. „Denn ihre Macht war in ihrem Munde" —: Sonst haben auch wohl Eroberer große Macht bekommen, aber der Anfang war wenigstens ein rechtmäßiger Herrschersitz oder Feldherrnstab und was ihnen zufiel ward durch die Furcht vor ihrem Schwert in ihre Hände gejagt oder hoffte auf Reichthum, Gewalt und Schutz; aber Muhamed fing mit Nichts an, war kein Fürst, noch Feldherr, sondern ein Kaufmann und siegte durch seine lügnerische Zunge, wie bis auf den heutigen Tag die Türken im Fanatismus ihre Stärke haben.

V. 19. „ihre Schwänze waren den Schlangen gleich" rc —: der Araber aus Muhameds Geschlecht sind die wenigsten gewesen, die drei Erdtheile mit Schrecken vor dem Halbmond erfüllten; was diese Geißel so furchtbar machte, waren die Schwänze: die Völker, die sich, wenn sie einmal die Lockspeise des falschen Propheten, in dessen Munde „Feuer" (bedeutet den brennenden Eifer), „Rauch" (stellt die Finsterniß vor, die der Qualm solcher Irrlehre verbreitete) und „Schwefel" (Bild der Lüste, denen Muhamed mit seiner Lüge fröhnte und zugleich Spiegel der höllischen Verdammniß, in die der Teufel durch seinen Knecht „viel tausend mal tausend" verlockte) war, gekostet hatten, aus innerm Triebe des Fleisches ohne Zwang als Schweif an die Räuberhorde hängten und mit ihr bald zu Einem greulichen Drachenleibe dem Tausendkünstler Satanas zu Ehren zusammenwuchsen.

„und hatten Häupter" —: Muhamed und seine Nachfolger hinterließen mächtige Königreiche. Das war es, was gleich als „Schwänze" von solchem Ungeheuer zurückblieb. Auch der letzte schwächste Rest konnte seine Abkunft nicht verleugnen. Alles mit einander war und blieb Schlangenbrut. Sonst pflegt sich auch was in seinem Ursprung unrein ist unter der züchtigenden Hand des Herrn mit der Zeit zu veredeln. Diese Teufelssaat hat sich nicht verändert: der Schwanz ist wie das Haupt und hat keine andere Bestimmung in der Geschichte als Schaden zu thun.

V. 20. „Und blieben noch" rc —: daraus sieht man, in welche Zeit die Plage fällt. Man baute fort am Götzentempel des Papstthums, ja fing nun erst recht an.

V. 21. Besser kann der römische Greuel nicht beschrieben werden als es in diesem Verse geschieht. „Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei." — Die Finsterniß ist noch schrecklicher, in die die Muhamedanische Brandfackel geschleudert wird als der letzteren unheimliches Flackern.

Anfang und Ende dieses Gesichts (V. 13. und der Schluß V. 20. 21.) spiegeln also schon das folgende ab, wie die hohen Bergesgipfel am Saum des Horizontes das Gelände einrahmen, das vor ihnen liegt und sowohl zu Anfang der Reise das Auge des Wanderers, der sie ersteigen will mehr fesseln als die Ebene, durch die sein Fuß hinschreitet, wie auch am Ende wieder sein Blick auf ihnen ruht. Demgemäß zeigte sich von dem Gebirge, bei welchem wir nun angelangt sind V. 13. zuerst das in weiße Nebel gleißender Pracht gehüllte Haupt der Abgötterei, darnach erscheint es jetzt V. 20. 21 so wie es aus der Niederung aufsteigt, in seiner erdigen Art.

Das zehnte Capitel.

Das antichristische Papstthum erscheint hier in dem Bilde eines starken Engels, der vom Himmel herabkommt und Christi Gestalt hat. Ohne Bild: Im Papstthum wird sich der Teufel in einen Engel des Lichts verstellen (vgl. 2. Cor. 11, 14. Col. 2, 18.) vorgeben, daß seine Lügen Gottes Offenbarungen, himmlische Weisheit seien und aus Gottes Verhängniß große Macht haben, mit diesem Betruge die Welt zu äffen. Mit „einer Wolke" wird er „bekleidet" sein, d. h.: er wird gleißen, mit großer Andacht selbsterwählter Gottesdienste über gemeiner Christen Leben hoch emporschweben, schier unnahbar für ein gewöhnliches Kind Gottes sein und also in den Lüften seine Burg aufschlagen. Als Affe Christi wird er „einen Regenbogen auf seinem Haupt" haben, wie sich denn der Papst nach dem Willen des Teufels so geberdet, wie wenn er Inhaber der Gnade wäre, die hier unter dem Zeichen des Regenbogens vorgestellt wird, und sie von ihm auf diejenigen überginge, denen er sie verliehe. Und ganz wie wenn er Christus wäre (vgl. Offenb. 1, 16.) wird „sein Antlitz wie die Sonne" strahlen. So nannte sich denn auch der Papst selbst die Sonne, die bürgerliche Obrigkeit dagegen den Mond und maßte sich in aller Welt das Regiment an, gleich wie die Sonne nicht auf die Grenzen der Länder beschränkt ist. „Seine Füße" aber sind „wie die Feuerpfeiler": denn er stehet fest, nämlich in der Hölle und erhält seine Herrschaft durch Satzungen, die die Gewissen wie Feuer peinigen.

V. 2. „in seiner Hand ein Büchlein aufgethan" —: in seiner Hand ist es, d. h.: so viel er will darf sein Volk wissen. Dann ist es aber auch „aufgethan", d. h. gemeiner menschlicher Vernunft verständlich und genehm. Alles liegt daran, daß der Pabst die Erkenntniß in seine Hand bekomme. Wer dem Pabst einmal die Herrschaft über das Gewissen einräumt, dem kann man jeden römischen Irrthum beweisen. — Treffender könnte das Verbot der Bibel nicht persiflirt werden. Ein Büchlein ist aufgethan, das Buch der Bücher verschlossen, weil „seine Hand" es nicht aufthun will.

„und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer, und den linken auf die Erde": — Seine Herrschaft erstreckt sich weiter über das Meer, in die Ferne als in dem Lande, wo er gleichsam seine Hofburg aufgeschlagen hat, wie denn der Pabst da am meisten gilt, wo er sich niemals sehen läßt. Denkt man bei dem „Meer" an die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, so wird dadurch zu verstehen gegeben, daß der Papst darnach trachten werde, alles was sich zu Christo bekennt und noch Hoffnung gibt, den christlichen Namen anzunehmen in seine Gewalt zu bekommen. So mußte ja z. B. Bonifacius erst schwören, daß er die unbekehrten Völker unter das römische Joch bringen wolle, ehe er die päbstliche Bestätigung zu seiner Missionsarbeit empfing. Es ist uns aber auch vergönnt, unter dem „Meer" das Gebiet zu verstehen, auf welchem das Schiff der Kirche fährt, also das kirchliche Wesen und Regiment überhaupt. Dann enthält diese Zeile die schreckliche Weissagung, daß der Papst sowohl die Kirche („Meer"), wie das bürgerliche Wesen („Erde") seiner Botmäßigkeit unterwerfen werde. — Also irdische Macht und Gewalt ist der Preis des Stuhls zu Rom. Ein schönes Gegenbild der Kirche, die den Wahlspruch führt: „Unser Wandel aber ist im Himmel; auf Erden sind wir Fremdlinge und Pilgrime!" und des HErrn, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte.

V. 3. „Und er schrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet" —: Ein gewaltiger Prediger, aber des höllischen Löwen, der umhergeht zu verschlingen. Hieran hat man an die Bannbullen zu denken.

Was nun in diesem und dem folgenden Verse von den „sieben Donnern" gesagt wird kann entweder von dem Zorn Gottes verstanden werden, der erst zu seiner Zeit in schrecklichen Strafgerichten über das Papstthum offenbart werden soll und daher erst versiegelt wird, so daß nur etliche Wenige im Licht des heiligen Geistes als Glieder der unsichtbaren Kirche im Verborgenen etwas davon vernehmen; oder es bezieht sich auf die geheime Bosheit des Antichristen (vgl. 2 Theſſ. 2, 7.). Läßt man sich das Letztere gefallen, so möchte folgende Erklärung der Worte statthaben:

„redeten sieben Donner ihre Stimmen:" — Des Papstes furchtbare Gewalt erweckt ihm dienstbare Geister, welche die Schätze der Tiefen des Satans heben, zu schrecken die Seelen (Donner). Die Zahl sieben geht dann auf die geheimnißvolle, zauberische Lehre der Papisten und deutet daneben das Antichristische an, das die Gaben des heiligen Geistes nachäfft.

V. 4. „Versiegele" —: die Grundsuppe des antichristischen Pfuhls und seiner Bezauberung kommt hier nicht ans Licht, ist auch zu greulich, um in der Offenbarung beschrieben zu werden.

V. 5 — 7. Gleichwie das Papstthum alle andern Schranken mit seiner angemaßten Gewalt durchbricht, so achtet es auch die Grenzen nicht, welche doch sonst die Zeit jeder Herrschaft setzt. Gegen die bedrohlichen Wellen höherer Einsicht kommender Geschlechter waffnet es sich mit um so frecherem Mißbrauch des göttlichen Namens. Es rammelt die Pfähle nur tiefer ein, die seinen Palast tragen, je mehr man daran rüttelt. Keinen seiner Ansprüche gibt es auf. So fährt es fort bis an den jüngsten Tag.

„keine Zeit mehr" — heißt aber auch so viel, daß dies der letzte Betrug sein wird. Mit dem Papstthum soll die Welt ein Ende nehmen.

V. 8. — 10. Die papistische Lehre geht glatt ein, aber macht darnach im Gewissen schreckliche Schmerzen und bereitet endlich den Seelen ewige Höllenpein.

V. 11. Die nächste Wirkung der papistischen Lehre ist also, daß sie das alte Missionswerk der Apostel verachten lehrt und ihre Anhänger mit einem neuen Bekehrungseifer erfüllt. Denn dem Wolf genügt es nicht, daß der Hirt die Schafe gefunden hat; er muß auch danach laufen.

Das Lutherthum in Texas.

Schon in der 2. Nummer dieses Jahrgangs haben wir unseren Lesern berichtet, daß seit dem Jahre 1840 eine Anzahl junger Männer aus der Schweiz, die den Namen „lutherisch" tragenden Fahnen auch unter den Deutschen in Texas aufgepflanzt und hier eine Synode gebildet haben, welche die Symbole unserer evangelisch-lutherischen Kirche für ihr Banner erklärt. Nach neueren Nachrichten, die wir aus der „Reformirten Kirchenzeitung" entnehmen, sind zu den elf bereits vorhandenen „sechs neue lutherische Missionare hinzugekommen, die am 28. December v. J. von Deutschland (oder wohl vielmehr ebenfalls aus der Schweiz?) in Texas angekommen sind, um unter der deutschen Bevölkerung jenes Staates zu wirken." Unsere Bedenken über diese Arbeiter an dem lutherischen Zion in Texas haben wir bereits am angezogenen Orte ausgesprochen; selbige haben sich nehmlich leider in den Verband der hiesigen abgefallenen sogenannten lutherischen General-Synode aufnehmen lassen und damit nur zu deutlich zu erkennen gegeben, daß ihnen im Grunde reformirte Lehre ebenso recht ist, als lutherische.

Es gereicht uns zu großer Freude, diesmal unseren Lesern von Thätigkeit für unsere Kirche in Texas Kunde geben zu können, ohne einen hinkenden Boten mit „Aber" und „Leider jedoch" sogleich nachsenden zu müssen. Am 16. December ist nehmlich auch der, vielen unserer Leser wohl bekannte theure Pastor Kilian mit einer nicht unbedeutenden lutherischen Gemeinde in Texas eingewandert. Ein geborner Sachse, einst unser Studiengenosse in Leipzig, ist derselbe vom Jahre 1837 an elf Jahre lang wendischer ev. luth. Pfarrer zu Kotitz in der Ober-Lausitz, Königreich Sachsen, und hierauf seit dem Herbst 1848 bis zu seiner Auswanderung in der Gegend von Nisky in Preußen Pastor einer dortigen (s. g. altlutherischen) Diaspora-Gemeinde gewesen.

Im Jahre 1846 gab Past. Kilian eine Predigt in wendischer Sprache heraus, welche darauf in Leipzig bei Dörffling in deutscher Uebersetzung und als ein Traktat weiter ausgeführt unter der Ueberschrift erschien: „Die nothwendige Vorsicht lutherischer Christen bei jetziger Glaubensverwirrung. Ein ernstes Wort an das evangelische Volk." Das Schriftchen wurde in der Rudelbach-Guerick'schen Zeitschrift recensirt. In dieser Recension heißt es denn u. A. folgendermaßen: „Von 1 Thess. 5, 21. ausgehend, zeigt das Vorwort, „„was das Gute ist, woran wir zu halten haben und wornach wir Alles zu prüfen haben;"" nämlich 1. der christliche Grundartikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben; 2. das Wort Gottes, die h. Schrift; 3. die (namentlich und mit kurzer Inhaltsangabe angeführten) ev. luther. Bekenntnißschriften, von den Vorfahren uns hinterlassen, damit wir „„ein Vorbild der rechten kirchlichen Einigkeit hätten und in diesem Glauben, den unsere Väter uns so kräftig bekannt haben, allen päpstischen, reformirten und vernünftischen Irrthümern vereinigt widerstunden."" Bei Erwähnung des Eides der Geistlichen und Lehrer auf diese Glaubensbekenntnisse wird auch des neologischen (neu- und ungläubigen) Verlangens gedacht, „„daß dieser Eid aufgehoben werde möge. Deßhalb (spricht der Verfasser) muß ich euch nun bei Zeiten so viel sagen, lutherische Christen: Sobald als jetzt in einem Lande die Obrigkeit der lutherischen Kirche mit Willen derer, die unter ihr stehen, den Amtseid aufhebt, so daß Geistliche und Schullehrer nicht mehr auf die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche vereidet werden, sobald hat die lutherische Kirche in demselben Lande aufgehört eine Landeskirche zu sein, so wie sie in Preußen durch die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten seit dem Jahre 1830 aufgehört hat eine Landeskirche zu sein. Und wenn diese Aufhebung des Amtseides je in Sachsen geschehen sollte, so müßten diejenigen, die lutherische Christen bleiben wollten, aus der Landeskirche um solchen Abfalls willen sich hinausbegeben. Wenn aber durch Gottes besondere Gnade unsere Kirchenobrigkeit mit allen denen, die in Sachsen am alten lutherischen Bekenntniß halten, in allen Stürmen, die sich erhoben, feststünde, so könnte sichs leicht begeben, daß bald ihrer Viele aus allen Ständen in Sachsen aus der lutherischen Landeskirche austreten und den Freigeistern und Naturalisten jetziger Zeit eine neue Kirche aufbauen helfen würden. Eins von beiden wird, wie es den Anschein hat, vermuthlich geschehen; entweder wird diejenige Landeskirche, die nun lutherisch ist, vom lutherischen Glauben abfallen und wir werden aus ihr hinausgehen müssen, oder aber wird die luth. Kirche Landeskirche bleiben und unsere falschen Brüder werden von uns ausgehen, weil sie nicht von uns sind... Gott weiß, was auf uns wartet. Seid nur nüchtern und wachet, lutherische Christen!"" — Die Predigt selbst (setzt der Recensent hinzu) ist eine in jeder Hinsicht gediegene Arbeit, wie sie in unseren Zeiten höchst selten vorkommt, eine gründliche, fruchtbare, in's Leben eingreifende Behandlung ihres Textes (Col. 2, 6—9.), voll evangelischen Geistes, reich an markigen Gedanken und treffenden Urtheilen, dabei durchgängig mit Schriftstellen fest begründet und mit Aussprüchen Luthers auf's beste erläutert, so daß fast gar nichts zu wünschen bleibt. Seite 51. heißt es: „„Was wird aus dem jetzigen Ueberhandnehmen der mancherlei Vernünfte zuletzt entstehen? Wenn sie lange genug sich gespreizt und gezankt haben werden, so wird eine Vernunft kommen, die weltliche Macht haben wird, irgend ein Pabst oder Napoleon, der wird die andren Vernünfte unter sich bringen. Dann wird sich's zeigen, daß die jetzige falsche Freiheit der Vernünfte geraden Weges zum Pabstthum geführt hat."" — Etliche tausend solche Pfarrer, wie Kilian, und es würde bald in der evangelischen Christenheit besser aussehen." So weit der Auszug aus der Recension. Wer unter den Lesern bisher Herrn Pastor Kilian noch nicht kannte, wird ihn gewiß nach diesen wenigen Zeugnissen liebgewinnen, Gott preisen, daß Er denselben nach Texas geführt, und ihm im Geiste die Hand zum brüderlichen Willkommen! bei seiner Ankunft auf dem hiesigen Arbeits- und Kampfplatz reichen.

Herr Pastor Kilian hat uns die Freude gemacht, uns mit einem brüderlichen Schreiben zu begrüßen. Wir theilen aus demselben einige Notizen mit. Es heißt darin u. A. wie folgt:

„Es war im Jahre 1853, als dreißig und etliche Wenden, Preußische Lutheraner, die von der Preußischen Staatskirchenunion zur ev. luth. Kirche sich zurückgewendet hatten, über Bremen nach Texas auswanderten, an der Insel Cuba Schiffbruch litten, jedoch ihr Leben retteten. Diese schrieben im Winter 1854 an ihre Freunde so günstige Briefe, daß ihnen nun eine Gesellschaft von mehr als 500 Seelen nachgefolgt ist. Diese ev.-luth. Gemeine, bestehend aus sogenannten altlutherischen Preußischen Familien, denen sich etwa 200 Seelen aus der Sächsisch-lutherischen Staatskirche angeschlossen haben, berief mich, sie als Pastor und Lehrer hierher zu begleiten. Die Gesellschaft wurde durch das Haus Valentin Lorenz Meyer über Hamburg und Liverpool befördert. Ich bin nun mit dieser Gemeine am 16. December verwichenen Jahres in Galveston angekommen und mit den Bemittelteren, nachdem die ärmeren Familien in Houston und anderwärts in Arbeit treten mußten, 200 englische Meilen ins Land gezogen. Hier am Rabbs-Creek in Bastrob County geht der vermögende Theil der Gesellschaft, der auch für die Armen die Ueberfahrt bezahlt hat, damit um eine Legua Land zu kaufen, um dann auch die Aermeren in diese neue Heimath nachkommen zu lassen. Unbewohnten Landes ist hier die Fülle, aber bei der Schwierigkeit, in Texas den richtigen Eigenthümer einer Landesstrecke zu finden, war es den Leuten bis jetzt noch nicht möglich sich anzukaufen, so daß sie Wochen lang in Hütten wohnen müssen. Meine Emigranten-Gemeine ist überhaupt durch viele Widerwärtigkeiten hindurchgegangen, obwohl die Seefahrt ohne eigentlichen Sturm abging. Wir haben mehr denn 70 Personen durch den Tod, größtentheils durch die Cholera verloren, von welcher die Gesellschaft während ihrer Durchreise durch England ergriffen wurde. Schon in Liverpool starben mehrere Personen. Doch fuhren wir am 26. September im großen englischen Zweidecker Ben Nevis (Capitän Herron) von Liverpool ab, außer der Schiffsmannschaft etwa 580 Seelen, da außer unserer geschlossenen Gesellschaft noch andere Passagiere aus Deutschland mit gingen. Allein während der sehr ruhigen Fahrt im Irischen Canal ereigneten sich wieder so viel Cholera-Todesfälle, daß wir im Cork-Hafen in Irland drei Wochen in Quarantäne liegen mußten. Unsere Seereise von da bis Galveston dauerte achtehalb Wochen. Auch in dieser Zeit sind noch Mehrere gestorben. Hier zu Lande sind aber die Leute gesund und haben auch ihre im Jahre 1853 ihnen vorausgegangenen Brüder gesund gefunden." — —

„Obwohl diese Diaspora-Gemeinde (in der Gegend von Nisky) durch meine Uebersiedelung nach Preußen zu einer eignen Parochie erhoben worden ist, so daß ich als Pastor derselben auch von der Preußischen Staatsregierung förmlich anerkannt wurde, so waren doch für die von der unirten Kirche separirten Familien Beweggründe vorhanden, diese eigenthümliche kirchliche Stellung zu verlassen und auszuwandern. Auch ich fand

mich in mancher Beziehung so beengt, daß ich bewogen ward, den Ruf der Auswanderer anzunehmen." — —

„Das Buch „„die Stimme unserer Kirche in Frage von Kirche und Amt"" (Erlangen 1852), welches eben vor mir liegt, ist mir aus dem Herzen geschrieben." . . .

„Endlich bitte ich, mir alle Briefe und Schriften, die ich erhalten soll, für jetzt in care of Mr. Andrew Vetter, blacksmith in Round Top, Fayette Co., Texas, zuzusenden. Die Post würde mich hier in meiner Einsamkeit im Eichenwalde an der Rabbs-Creek nicht auffinden, wo ich im Hause eines im Jahre 1853 in Texas eingewanderten Bruders wohne und wo die Gesellschaft ihre neue Heimath gründen will. — Eine baldige erwünschte Antwort erwartend verbleibe ich mit herzlichen Grüßen an Dr. Sihler und an die hochw. Missouri-Synode im HErrn rc."

Johann Kilian, ev. luth. Pastor.

„P. S. Am 11. Februar vergangenen Freitag ist eine Legua Land gekauft worden, worauf unsere Gesellschaft sich ansiedeln will."

Der HErr segne die theuren Brüder mit ihrem treuen Hirten leiblich und geistlich und durch sie die Kirche unseres neuen Vaterlandes!

Warum nennen wir uns nicht bloß Christen?

Der alte Frankfurter Senior Ministerii J. Dan. Arcularius wirft in einem Büchlein die Frage auf:

„Warum behalten wir denn nicht den Namen der wahren Christen allein und lassen den Unterschied von Päbstischen, Calvinischen und dergleichen fahren? Ist die Augsburgische Confession bei dem Glauben der ersten Kirche blieben, warum bleiben wir nicht auch bei ihrem Namen?"

Die Antwort, die jener treuherzige Gottesgelehrte auf diese Frage gibt, ist folgende:

„Herzlich gern wollten wir es thun, trösten uns auch des Christennamens in der Wahrheit; wenn wir nur wohnten an solchem Ort, da keine Leute wären, die sich dieses Namens auch gebrauchen und bleiben doch nicht bei dem allerheiligsten Glauben, wie er von den Aposteln gelehrt und den treuen Zeugen der Wahrheit in den Symbolis der ersten Kirchen bekannt worden ist! . . . Wie wohl wäre der Kirchen Christi gerathen gewesen, wenn es bei dem einigen Concilio der Apostel, bei ihren heilsamen Worten ohne weitere Erklärung hätte bleiben mögen, aber um der Ketzer willen ließ es sich nicht thun, in jener Einfalt zu bleiben, sagt der gelehrte Voß. Die Bosheit der unruhigen verführerischen Leute hat uns nicht stehen lassen in solcher kurzen einfältigen Bekenntniß, wie zu Zeiten der Apostel. Pappus schreibt: Wann der Satan und die Rottengeister die reine Bekenntniß unangefochten ließen, so hätte es niemals einer andern Confession, denn der Bibel, bedurft; weil er aber nimmer ruht, sondern, wenn ihm schon an einem Ort gewehret wird, er gleich anderswo wieder eine Lucke aufbricht, so muß man stets wehren und solchen Rottengeistern sich widersetzen, damit nicht allein diejenigen, so zu unserer Zeit leben, vor allerlei Irrthum und Verführung verwarnet, sondern auch die Nachkommenden berichtet werden, was ihrer Vorfahren eigentliche Meinung und Bekenntniß gewesen sei." (Das willige Glaubensbekenntniß oder Ermahnung zu treuer Verwahrung der wahren Lehre A. C. 1692. S. 98. 103.)

„Erkennungszeichen eines Katholiken."

Unter dieser Ueberschrift gibt Herr Oertel in seiner „Katholischen Kirchenzeitung" vom 1. März folgenden kurzen Bericht:

„Zwei Punkte sind es jetzt namentlich, an denen man einen wahren Katholiken erkennen kann. Wer die unbefleckte Empfängniß Mariens andächtig verehrt und wer namentlich den Jesuitenorden hochachtet, der ist auf rechter Bahn. Welcher Katholik aber Beides nicht thut, der hat mehr das Siegel eines Lumpen, als eines wahren Katholiken."

Da habt ihrs, liebe Christen: der Heiland erklärt, daß man Seine wahren Christen an dem Gehorsam gegen Sein Wort, an der Liebe und an den guten Werken erkennen soll (Joh. 10, 27. 8, 31. 32. — 13, 35. — Matth. 5, 16.); die Papisten hingegen erklären, daß man ihre „wahren" Christen an der andächtigen Verehrung eines Päbstlichen Hirngespinstes und an der Hochachtung der unsittlichsten und tugendfeindlichsten Rotte, die je auf dem Erdboden existirt hat, erkennen könne!

Die Päbstin Johanna.

Vor einiger Zeit erwähnte Herr Anstädt im „luth. Kirchenboten", daß einstmals ein Frauenzimmer die päbstliche Würde erlangte, was erst dadurch ruchtbar wurde, daß dieses verkappte Weibsbild bei einer öffentlichen Prozession eines Kindes genas. Herr Oertel sucht in seiner „Kirchenzeitung" Herrn Anstädt wegen dieser Angabe lächerlich zu machen. Unter Anderem schreibt er aber auch daselbst: „Selbst Luther erwähnt unseres Wissens nichts von der Päbstin Johanna." So geneigt wir nun sonst sind, durch Erfahrung belehrt, Herrn Oertel bewußter Lüge schuldig zu halten, so glauben wir doch gern, daß derselbe in diesem Punkte aus Unwissenheit irrte. Luther hat allerdings der Päbstin Johanna Erwähnung gethan und zwar in einer Weise, daß sein Zeugniß mit zu den großen Massen von Beweisen für die Wahrheit jener skandalösen Geschichte zu rechnen ist. So heißt es nehmlich in 22. Theile der Werke Luthers: „Zu Rom habe ich gesehen in einer großen Gassen, so stracks nach St. Peters Münster gehet, öffentlich in einen Stein eingehauen einen Pabst, wie ein Weib mit einem Scepter, päbstischen Mantel, trägt ein Kind am Arme; durch dieselbe Gasse zeucht kein Pabst, daß er solch Bild nicht darf sehen. Denn ein Weib, mit Namen Agnes, so von Mainz bürtig war, ist etwan von einem Cardinal knabenweise nach England geführt und endlich nach Rom bracht. Da ist sie von Cardinälen zum Pabst gewählt worden, aber sie ist zu Schanden und offenbar worden, daß sie öffentlich in derselbigen Gasse ein Kind gehabt. Es ist den Buben aber recht geschehen, der Teufel hat ihrer fein gespottet mit seinem Creatürichen. Es nimmt mich Wunder, daß die Päbste solch Bild leiden können; eben Gott blendet sie, daß man sehe, was Pabstthum sei, eitel Betrug und Teufelswerk." (S. 1391.)

Wir behalten uns vor, die Sache selbst zu anderer Zeit durch unzweifelhafte historische Documente zu begründen; naturlich nicht, um Herrn Oertel zum Schweigen zu bringen oder überhaupt mit demselben uns in eine Controverse einzulassen, denn dieser Mann hat diese Ehre längst dadurch verwirkt, daß er, was wir aus seinen eigenen, uns vorliegenden Auktoritäten mit buchstäblicher Treue angeführt hatten, für eitel Lug und Erdichtung erklärt hat.

Anfang der Salzburgischen Verfolgungen.

Ein Salzburger mit Namen Paul Leidner erzählt in Gera, als die Emigranten durch diese Stadt zogen, den Anfang ihrer Leiden folgendermaßen: Ein Jesuit sprach zu einem Salzburgischen Bauer: Ob er auch wisse, daß die lutherischen Ketzer alle auf den Scheiterhaufen gehörten und verbrannt zu werden verdienten? Worauf der Bauer antwortete: „Ich bin auch ein solcher evangelischer Christ; so müßte ich auch verbrannt werden." Darauf habe denn der Lärm begonnen, da man bei angestellter Untersuchung auf eine immer größere Anzahl verborgen gewesener Lutheraner gestoßen sei. (Siehe: Das liebthätige Gera gegen die Salzb. Emigranten. Leipz. 1732. Seite 53.)

In den Brockenkorb.

Die schmale Straße führt geradezu in Gottes Herz, wie sie aus demselben zu dir hinabgeht. Ist sie auch nicht breit, so ist sie doch so kurz wie möglich, während die krummen Wege der Schlange lang und darum beschwerlich sind.

Unsre Fragen bezeugen unsre Schranken. Diese anerkennen ist Weisheit.

Gutes Korn fällt nicht durchs Sieb; will es heraus, so muß es hinüberspringen. Also stürzt Hochmuth die Besten.

Das Kreuz ist die Tinte, womit Christi Diener ihre Predigten schreiben.

Das geht so: wenn man mit Menschen anbindet, ehe man sie verstehen lernt, so äfft einen der Teufel mit dem eigenen Schatten.

Dein Kreuz ist nur Christi Fußstapfe; es ist ein Meilenzeiger, der dir Gewißheit gibt, daß du noch auf dem rechten Wege bist.

Wie man den Kindern in dunkeln Ecken, oder im Gebüsch ein Kleinod versteckt, damit sie der plötzliche Fund überrascht, so verbirgt der HErr unter der Trübsal das Perlengeschmeide der ewigen Herrlichkeit.

K. Röbbelen.

Ein gottseliges Weib.

Als im Jahr 1551 die Papisten in den meisten lutherischen Städten wieder zur Gewalt gekommen waren, wurde auch der lutherische Prediger Bertlin zu Memmingen auf den Reichstag

zu Augsburg zur Verantwortung vorgefordert. Da er nun hier die Wahrheit unerschrocken bekannte, so mußte er schwören, nie wieder in der Stadt Memmingen sich betreten zu lassen und das Land für immer zu meiden. Er bat, daß man ihm wenigstens zwei bis drei Tage Frist geben möge, sein Hauswesen in Ordnung zu bringen, da seine Gattin bald wieder Mutter werden würde. Dieß wurde ihm abgeschlagen. So ging er denn, Weib und Kind zurücklassend, in das Exil. Sein ihm so theures Weib aber nahm in einem Briefe mit den Worten von ihm Abschied: „Leb wohl, mein herzlieber Eheherr, und hüte dich, daß du nicht um meinet- und unserer Kinderlein willen die Vertheidigung der Wahrheit verlassest."

Der schwarzen Rotte Ursprung und Untergang.

Im Jahre 1572 schlug sich im Oberlande ein Haufe gottloses und freches Gesindel zusammen, die nannten sich die schwarze Rotte. Sie wollten nichts anders, als des schwarzen Teufels Anhänger und Diener sein. Sie machten Regeln und Punkte ihres Ordens oder Brüderschaft, die sie mit Eiden sich untereinander zu halten angelobten.

1) Sie wollten kein Gebet noch Danksagung zu Gott thun.
2) Fluchen, martern, verwunden und Uebels wünschen solle ihre tägliche Uebung sein.
3) Sie wollten allen züchtigen Worten und Werken abhold sein und nur grobe Unfläterei, ein jeder nach bestem Vermögen, von sich geben.
4) Keine Haare am Haupte und Barte und keine Nägel an Fingern schneiden.
5) Leib, Füße, Hände und Angesicht nicht waschen und reinigen.
6) Vor Weibern, Kindern und Jungfrauen nur garstige schandbare Worte und ärgerliche Geberden treiben.
7) Keinem Menschen außer ihrer Gesellschaft gutes wünschen und erzeigen.
8) Zu wem sie kämen oder bei wem sie wären, Zank und Streit anrichten und üblen Geruch hinter sich lassen.

Aber wie sie es anfingen, so endete es auch. Sie kamen in den Kriegen und Zügen in Frankreich und Niederlanden alle jämmerlich um, einer nach dem andern ist erschossen worden oder erstochen, und so sind sie zu ihrem Ordensvater in die schwarze, rauchende und brennende Hölle gefahren. — Es ist nichts Neues unter der Sonne.

Dithmar.

Brotregen.

Als i. J. 1580 in der Mark Brandenburg große Theuerung und Hungersnoth war, daß viel Volks verschmachtete, in die Felder und Wälder liefen, Gras, Wurzeln Kräuter und Baumblätter holten, sie roh und gesotten aßen, des Hungers sich zu erwehren, darüber auch in allerlei Krankheit fielen und jämmerlich zu Gott seufzten, siehe, da sah Gott der Armen Noth und Seufzer an und bezeugte seine väterliche Liebe und allmächtige Kraft und ließ um Palmarum in der Gegend von Havelberg, Kyritz, Wüsterhausen, Neustadt, Perleberg, Plönitz und an allen Enden herum Korn vom Himmel regnen, daß es ziemlich dick auf der Erde lag und von den Leuten häufig aufgelesen und zum Mahlen und Brotbacken fleißig gebraucht ward, etliche auch ihre Aecker damit besäeten. Es war anzusehn wie gedörrt Malz, mit blauen, rothen und gelblichen Streifen, hat gar schönes wohlschmeckendes Brot für die Menschen gegeben; aber, das ein Wunder ist — kein Vogel, Hahn, Taube oder Thier hat es anriechen oder brauchen wollen.

Drei Wege, vor der Sünde bewahrt zu bleiben.

Augustinus schreibt in seinen Bekenntnissen:

Ich erinnere mich, daß ich auf dreierlei Weise vor der Sünde bewahrt sei, durch Entziehung der Gelegenheit, durch gegebene Kraft zu widerstehen, und durch Richtung meiner Liebe und Zuneigung auf heilsame Dinge.

Gib uns gute Hirten, und wir werden gute Schaafe haben. —

Ambrosius.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Anton Wagner, cand. theol. zu Fort Wayne, Ind., von meiner bisherigen Filialgemeinde in Watertown Wiskonsin zu ihrem Seelsorger berufen war, ward derselbe durch den Hochw. Herrn Präses der nördlichen Distriktssynode, Pastor O. Fürbringer unter Assistenz von Herrn Pastor Fleischmann aus Milwaukie und von mir am Sonntag Estomihi feierlich ordinirt und eingeführt.

Der Erzhirte unserer Seelen mache auch diesen Diener zu einem treuen Hirten und bewahre ihn dabei zur Mehrung der Ehre Gottes zum Heile vieler Seelen und sich selbst zu ewiger Freude und Ehre.

C. L. Geyer.

Die Addresse des lieben Bruders ist.

Rev. A. Wagner
Watertown, Wisc.

„Illustrirte Abendschule."

Dieses Blatt, gewidmet der Belehrung und Unterhaltung für die reifere Jugend, redigirt von Herrn Pastor C. Diehlmann und verlegt von dem Graveur Herrn H. Tubesing in Buffalo, ist im „Lutheraner" bereits (Jahrg. 10. No. 10.) bei seinem Erscheinen allen betreffenden Lesern aufs wärmste empfohlen worden. Jetzt, nach Vollendung des ersten Jahrgangs jenes Blattes, haben wir nun nicht nur keinerlei Ursache, uns unsere Empfehlung reuen zu lassen, sondern fühlen uns auch gedrungen, unsere herzlichste Empfehlung desselben zu wiederholen. Für die, welche das Blatt bereits gehalten haben, sagen wir dieß natürlich nicht, da es unter diesen gewiß wenige geben wird, denen das Blatt nicht unentbehrlich geworden ist. Aber diejenigen Jünglinge, welche bisher noch nicht darauf aufmerksam gemacht worden sind, möchten wir hierdurch daran erinnert haben. Wer, welchem Beruf er sich auch widmen möge, Lust hat, in allerlei nützlichem Wissen gefördert zu werden, und für Erholungsstunden eine fruchtbare Unterhaltung sucht, findet in den Vereinigten Staaten kein der „Abendschule" gleichkommendes, geschweige passenderes Blatt. Eltern, Lehrer, Prediger, Lehrherren sollten darauf bedacht sein, das Blatt ihren jüngeren Pflegbefohlenen, Jünglinge ihren Jugendfreunden in die Hände zu bringen. Durch die seit einiger Zeit in das Blatt aufgenommenen Uebersichten über die politischen und sonstigen wichtigen Ereignisse der Gegenwart hat dasselbe für die meisten Leser jede andere politische Zeitschrift entbehrlich gemacht und so zu großem Segen viele schlechte, im Geiste der Irreligiosität und Immoralität geschriebene Zeitungen theils verdrängt, theils demselben den Eingang versperrt. Das Blatt kann zwar nicht mehr für fünfzig Cents pro Jahrgang geliefert werden, sondern kostet von nun an fünfundsiebenzig Cents; es ist aber auch dieses ein so niedriger Preis, daß derselbe wohl bei nur sehr wenigen in Betracht kommen kann. Dazu ist auch das Blatt nicht nur verschönert worden, indem es jetzt je in vier Blättern erscheint, wovon ein Jahrgang ein schönes Buch gibt, es enthält auch in seiner neuen Gestalt beträchtlich mehr Lehrstoff, als früher. Wie wir hören, hat der Herr Verleger trotz einer nicht geringen Abonnentenzahl doch bisher bedeutend zusetzen müssen, da die Bilder, so einfach sie auch sind, die Kosten des Blattes nicht wenig erhöhen. Wem es darum zu thun ist, daß der lieben Jugend, die hier leselustiger ist, als anderwärts, nicht ein Mittel entzogen werde, diese Lust nicht mit Vergiftung des Herzens, sondern mit wahrem Nutzen zu befriedigen, der sollte sich auch angelegen sein lassen, die „Abendschule" zu verbreiten.

Der westliche Distrikt

der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. wird seine diesjährigen Sitzungen in der Ersten evang.-lutherischen St. Paulus Gemeinde zu Chicago vom 25. April bis zum 2. Mai incl. abhalten.

Aug. Selle, Sekr.

Crete, Will Co., Ills, d. 2. März 1855.

Quittungen und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich, zu meinem Unterhalt im hiesigen Seminar, folgende Gaben der Liebe empfangen zu haben:

Durch Herrn Pastor Föhlinger, von mehreren Freunden in Fort Wayne	$10,50
Von Herrn Kanne	$ 5,00
Von Herrn Frosch Allen Co. Ind.	94
Durch Herrn Pastor Hüsemann von einigen Gliedern seiner früheren Gemeinde in Lanesville Harrisson Co., Ind.	2,00
Durch Herrn Pastor Fick vom Jünglingsverein in Detroit, Mich.	4,00

Von Herrn Pastor Köstering eine Violine.

Der treue Gott wolle es den milden Gebern, nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

Fort Wayne, den 22 Febr. 1855.

W. Engelbert.

Herzlich dankend bescheinige ich hiemit $3 vom Herrn Pastor Kühn in Euclied Ohio empfangen zu haben.

Fort Wayne, den 22. Febr. 1855.

J. K. L. Moll.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinigt der Unterzeichnete empfangen zu haben:
aus der Abendmahlskasse zu Fort Wayne $4,00
von Herrn W. Griebel aus Herrn Past. Husmann's Gemeinde 4,00
von derselben Gemeinde 5,00
von Herrn Pf. Kolb 1,00

Der gnädige und barmherzige Gott wolle es diesen milden Gebern reichlich wieder geben, schon hier zeitlich, allermeist aber dort ewiglich.

Fort Wayne, den 11. Februar 1855.

Heinrich Jox.

Mit herzlichem Dank bescheinigen wir Unterzeichneten, durch Hrn. Prof. Crämer vom Jünglingsverein in Cleveland vier Dollar erhalten zu haben, und zwar W. Engelbert $1,50; G. Schäfer $1,50; H. Gils $1,00.

Gott wolle es den Gebern reichlich vergelten.

Fort Wayne, d. 22. Februar 1855.

W. Engelbert.
G. Schäfer.
H. Gils.

Unterzeichnete bescheinigen mit innigem Dank gegen Gott und den milden Geber von Herrn Ant. Koch zu Fort Wayne $4,00 empfangen zu haben.

Der treue Gott vergelte es dem milden Geber reichlich.

Fort Wayne, den 11. Februar 1855.

Heinrich Jox.
Heinrich Grätzel.
A. B. Barthel.

Von der Gemeinde des Herrn Past. Seidel in Neu Dettelsau $9, 21. zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Der gütige Gott wolle die milden Geber dieser Gabe leiblich, vielmehr aber geistlich segnen.

Fort Wayne, den 23 Februar 1855.

H. Grätzel,

Erhalten zu haben für den Kirchbau in Cumberland durch Herrn Barthel in St Louis

Von den Herren Schubert und Schmidt in St. Louis $1,50
von Herrn C. A. Hermann in St. Louis 2,00
von Herrn Ameis 1,00
von der Gemeinde des Herrn S. Baumgart in Elkhorn Prairie Ill. 8,40

bescheinigt den freundlichen Gebern mit herzlichem Danke und Anwünschung des göttlichen Segens im Namen seiner Gemeinde.

J. Biltz, Pastor.

Cumberland, Febr. 27. 1855.

Berichtigung.

In No. 11 des Lutheraners Seite 88, in der ersten Spalte, Zeile 38 und 39 von oben, heißt es: „Erhalten von der Gemeinde des Herrn Pastor Volkert, Schaumburg Ills. $1,00.“ Es soll heißen $10,00.

Fort Wayne, den 22. Februar 1855.

H. Gils.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Auch in Saginaw Co., Mich., für den allgemeinen Präses $5,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Röbbelen in Frankenmuth, Saginaw Co. Mich. 8,34
„ derselben Gemeinde für den allgemeinen Präses .. 25,00
„ der Gemeinde der Herrn Past. Biltz in Cumberland, Md. 2,00
„ der Zionsgemeinde des H. Past. Selle in Crete, Will Co. Ills. für die Professoren unserer Anstalten am Erndte Dankfeste gesammelt 13,18

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von den Kindern der Schule des Herrn Reschke hier 3,50

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Nichts.

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von Herrn Werner in St. Louis 50
„ der Zionsgemeinde des Herrn Past. Selle in Crete, Ills., für die Schüler Grupe und Siegmann .. 4.59
„ H. Ernst Homeyer für den Schüler Siegmann .. 1,00

e. zum Concordia-College-Bau:

Durch Herrn Past. Auch eingesendet 10,00
nemlich $7,75. Gemeinde Opfer am 1. Adv. Sonnt.
1,00. von H. Alb. Irion,
1,25. „ einem Ungenannten.
Durch Herrn Past. Biltz eingesendet:
von Georg Wagner 25
„ „ Meister 1,00
„ „ Damm 1,90
Von H. Sitterding in Frankenmuth, Mich. 1,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Jacob Bohleber, Past. Pankow (50 Cts.), Jacob Schaible, Catharina Stiefel, Past. Strieter.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Past. Auch, Adam Bär, Jacob Bohleber, Friedrich Deußer, Georg Damm, Friedrich Dreyer, Carl Dreyer, Past. Detzer (3 Ex.), Friedrich Fellwock, Michael Holderbaum, Johann Heinrich, Past. Kleingees, Past. M. Loy, Georg Meister, Johann Nold, Anton Oesterle, Past. Pankow, Georg Tilp, Past. Wier.

Anzeige.

Homöopathische Apotheken und Bücher sind zu äußerst billigen Preisen zu haben bei

G. Th. Gotsch.

Nachfragen und Bestellungen werden erbeten unter Adresse:
G. Th. Gotsch, Homœopathist,
Fort Wayne, Ia.

Veränderte Addressen.

Rev. J. G. Kunz,
Cumberland, Marion Co., Ia.

☞ Um baldgefällige Rücksendung etwa überzähliger Exemplare von No. 1. u. 8. des gegenwärtigen Jahrgangs bittet

F. W. Barthel.

Bücher und Pamphlets,

zu haben bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft in Leder gebunden, ... 3,75
Kirchengesangbuch für evang.-luth. Gemeinden verlegt von der hiesigen evang.-luth. Gemeinde U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, ... das Stück 50
das Dutzend 5,25, das Hundert 40,00
Dasselbe in größerem Druck und Format, das Stück 75
das Dutzend $8,00, das Hundert 62,50
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,00 bis $1,75 vorräthig.)
Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck, ... das Stück 10
das Dutzend 1,00
Spruchspruch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Johann Hübners biblische Historien, New-Yorker Ausgabe, ... das Stück 25 Cts, das Dutzend 2,60
Neue Fibeln, oder A B C- und Lesebuch für christliche Schulen, bearbeitet von der evang. luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, das Stück 10
das Dutzend 1,00
Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, siebenter und achter Synodal-Bericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., jeder 10
Predigt am Ostertage 1851 in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, ... 5
Dessen Predigt über 1. Theß. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, 5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, ... 5
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten, das St. 15 Cts, das Dutzend 1,50
Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen, vom Jahre 1525, das Stück 10 Cts, das Dutzend 1,00
Dessen Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück zu 5
„ „ von der Freiheit eines Christen .. 5
„ „ an die Rathsherren aller Stände daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, ... 5
„ „ von dem harten Büchlein wider die Bauern, ... 5
„ „ wider die stürmenden Bauern .. 5
„ „ Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, ... 5
„ „ ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, ... 5
„ „ W[illegible]nung an seine lieben Deutschen 5
Deutschen 5
Dessen von den Schleichern und Winkelpredigern, .. 5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, ... 5
Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau zu Buffalo v. J. 1840., der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Kirche und Amt nach lutherischer Lehre von Dr. A. Harleß, ... 20
Die Märtyrer der evang. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, .. 1,00
Lutherophilus. Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft 20
Timoteus, ein Geschenk für die confirmirte Jugend, bearbeitet nach Hiller 30
Das Concordienbuch, New-Yorker Ausgabe 1,00
Dr. Martin Luthers Hauspostille 1,50
Dessen Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 9 Bände 3,25
Dessen Tischreden von Gerlach 30
Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16. ... 80
Porta, Pastorale Lutheri 1,00
Veit Dietrichs Hauspostille 1,75
Keils Katechismus-Auslegung 1,25
Konrad Riegers kleine Herz u. Handpostille, brochirt 85
Johann Arndts wahres Christenthum, vier Bücher, mit dem Paradiesgärtlein, unveränderter Abdruck, .. 1,25
Delitzsch, Communionbuch, ... 35
Stark's Gebetbuch, ... 55
Müllers Erquickstunden, ... 60
Sreivers Goldpredigten, ... 60
Löhes Agende, erster Theil, zweite Auflage, brochirt, 2,00
Dessen Saamenkörner des Gebets, ... 30
Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, .. 30
Dessen Konrad, ein Geschenk für Konfirmanden, .. 20
Wucherer, das Wort der Wahrheit, ... 1,40
Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, ... 30
Geschichte der christlichen Kirche von Trautmann, zweiter Theil, ... 35
Christliche Biographien von Rudelbach, erste Lieferung, ... 40
Bauers Grundzüge der Hochdeutschen Grammatik .. 50
Praktisches Rechenbuch von Walz, ... 30
Marx, allgemeine Musiklehre, ... 2,25
Die Lithurgie eines vollständigen Hauptgottesdienstes von Lairitz, ... 30
Lairitz, Choralbuch, dritte Abtheilung, ... 1,35
Gedenkeblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück, ... 35
Stöbers Geschichten und Erzählungen, 1 B. broch. 60
Neueste Volksbibliothek, von Redenbacher, zweites Bändchen, ... 40
Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, 20
Der Heiland, ein christliches Weihnachtsgeschenk für Kinder, mit 63 sauber lithographirten bildlichen Darstellungen aus dem Leben unseres Erlösers und der Apostel, ... 50
Verschiedene kleine Bilderbücher für den Preis von 10 bis 15 Cents das Stück.
28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast 1,00
24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergleichen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Gast und Brother, ... 1,00

Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1, 00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisvermäßigung veranstaltet.

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange 35 Cts, der Anhang allein 15

Ferner antiquarisch

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. 3,60
Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen 7,00

Otto Ernst,
Barry Straße, (die nächste Straße südlich von Park Av.) zw. 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.
Addresse:
Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 27. März 1855. No. 16.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes

am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Der Schmaldalkische Bund.

Was sollten nun die Protestirenden thun? sollten sie den Kaiser mit seinen namentlich spanischen und italienischen Truppen, die nach dem Blute der Ketzer lechzten, ohne Widerstand in ihre Lande einrücken lassen? Sollten sie zusehen, wie diese barbarischen Kriegshorden mit satanischem Fanatismus gegen die vermeintlichen Ketzer erfüllt, mit bekannter Grausamkeit ihre Wuth an ihren armen wehrlosen Unterthanen ausließen, und unsägliches Elend über das Land brachten? Durften sie als Reichsfürsten, denen doch auch die Verantwortung für die Erhaltung der löblichen Freiheit deutscher Nation auflag, das Schwert in der Scheide stecken lassen, da ein übermächtiger Kaiser wider die Rechte des Reichs zwei der angesehensten Reichsfürsten unverhört in die Acht erklärte, und damit offenbar an den Tag legte, was er trotz seinen hohen Worten für die Aufrechthaltung [illegible]scher Freiheit gegen sie im Schilde führte? Sollten sie durch zahme Unterwerfung an sich selbst, an ihren Unterthanen ja an Deutschland zu Verräthern werden? Ja und stand mit dem Recht und der Freiheit nicht auch zugleich die Wahrheit auf dem Spiel?

Hatten doch früher schon deutsche Kaiser dem Papst praktisch den Unterschied zwischen Christi Reich und dem Weltreich beigebracht und ihn gelehrt, wie jeder sich innerhalb der Grenzen der ihm übertragenen Gewalt halten solle, der Papst sowohl wie der Kaiser, warum sollten denn nicht auch jetzt deutsche Fürsten ihrem Wahloberhaupt diese Lehre mit dem Schwert verständlich machen, da es bis jetzt der Mund und die Feder nicht vermocht hatte auf so vielen Reichstagen, in so vielen von ihnen ausgegangenen Protesten? Denn was hatte des Kaisers Regiment mit dem Gewissen zu thun, da sie sonst allenthalben sich als treue Unterthanen bewiesen hatten? War er auch da noch als Kaiser zu ehren, und ihm zu gehorsamen, wo er seine Kaiserliche Würde gleichsam zu den Füßen des Antichrist niedergelegt, um als sein Frohndiener zum Verräther zu werden nicht allein an den höchsten Gütern eines Volks Recht und Freiheit, sondern auch der Kirche, deren Schirmherr er sich nannte?

Die sich selbst überlassene Vernunft hätte hier wohl nicht lange geschwankt, namentlich bei so tapfern die Unabhängigkeit, und von Gott ihnen gegebene Freiheit über alles liebenden Männern, bei Fürsten, die ihr Volk liebten, und oft bezeugt hatten, daß sie willig Leib und Leben, Gut und Ehre für das Evangelium hinzugeben bereit wären.

Aber eben dies Evangelium lehrte zu deutlich, daß eine jegliche Obrigkeit von Gott sei, und daß man ihr um des Gewissens willen müsse gehorsam sein. Die Wahl war ihnen nicht so leicht geworden, und nachdem sie sie getroffen, zeigte ihre ganze Handlungsweise wohl offenbar, daß ihr Gewissen nicht recht dabei zur Ruhe gebracht war. Landgraf Philipp schrieb später wenigstens an Bucer: „Gott wolle die Evangelische Sache nicht durch Schwert und Gewalt; sondern durch die Predigt, Bekennen, Leiden, Sterben und Kreuz erhalten haben".

Schon 1529 war dieser Punkt zur Frage gekommen. Die Gefahr, die damals wohl so drohend war, wie jetzt, hatte die Protestirenden auf den Gedanken gebracht sich näher mit einander zu verbinden, um sich gegenseitig Hülfe zu leisten, so jemand um der Religion willen sollte angefallen werden. Darüber wurde man bald einig, ob man die Oberländischen Städte, die im Glauben sich mehr den Schweizern zuneigten, aufnehmen solle, oder nicht. Man schlug ihr Begehr, mit in den zu errichtenden Bund aufgenommen zu werden, rund ab. Nicht so leicht war die andere Frage entschieden, ob man in diesem Fall dem Kaiser Widerstand thun dürfe. Die Theologen waren dagegen. Luther verglich wohl das Verhältniß seines Churfürsten zum Kaiser mit dem Verhältniß eines Bürgermeisters in Torgau zum Churfürsten selbst, auch wenn der Kaiser seinen Eid überträte so bliebe er dennoch Kaiser, die von Gott gesetzte Obrigkeit, wolle man ihm nicht mehr gehorchen, so müsse man ihn absetzen; Wohin könne es überhaupt führen, wenn man die Waffen gegen ihn ergreife? Man müßte ihn verjagen und selber Kaiser werden, was dann niemand dulden werde. Wenn der Kaiser erscheine, das war sein

Rath, um Gewaltsamkeiten zu verüben, so dürfe ihn freilich kein Fürst dabei unterstützen, denn damit würde er selber gegen den Glauben sündigen, aber man dürfe sich auch nicht weigern, ihm das Land zu öffnen, und ihn darin nach seinem Willen verfahren zu lassen. Er wiederholte, wenn der Kaiser ihn und die andern fordere, so würden sie erscheinen, der Churfürst solle ihrethalben keine Sorge haben. Denn ein Jeder müsse auf seine Gefahr glauben. Brenz meinte, die Fürsten sein so wenig berechtigt gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen, wie einst die Bauern gegen Adel und Prälaten. Diese Meinung behielt damals meistens die Oberhand, wenigstens in Sachsen, Nürnberg und Brandenburg. Der Canzler Vogler versicherte, sein Herr sei entschlossen, wenn der Kaiser ihn überziehe, sich nicht zu wehren, sondern alles zu dulden, was Gott ihm auflege. So wurde damals aus dem Bündniß, das Europa erschüttern zu müssen geschienen, nichts. Ranke der treffliche Geschichtsschreiber, bemerkt hiebei: „Man mag das tadeln, wenn man will, wie es so oft getadelt worden ist. Politisch klug war es nicht.

Allein nie trat wohl die reine Gewissenhaftigkeit rücksichtsloser, großartiger hervor.

Man sieht den Feind gerüstet herannahen, man vernimmt sein Drohen, man täuscht sich nicht über seine Absichten, man ist fast überzeugt, daß er das Aeußerste versuchen werde.

Auch hätte man Gelegenheit einen Bund gegen ihn aufzurichten, der Europa erschüttern, an dessen Spitze man dem zur Weltherrschaft Aufstrebenden mächtig gegenübertreten, das Glück herausfordern könnte; allein man will das nicht, man verschmäht es.

Und zwar nicht etwa aus Furcht, aus Zweifel an der eignen Tüchtigkeit, das sind Rücksichten, welche diese Seelen nicht kennen. Man thut es nicht, ganz allein aus Religion.

Einmal, man will die Vertheidigung des Glaubens nicht mit andern fremdartigen Interessen vereinigen, man will sich nicht zu Dingen, die man nicht übersehen kann, fortreißen lassen.

Ferner aber, man will nur den Glauben, den man selber glaubt, vertheidigen: man würde zu sündigen fürchten, wenn man sich mit denen verbände, welche, wenn auch nur in Einem, aber in einem wesentlichen Punkte abwichen.

Endlich, man zweifelt an dem Rechte, dem Oberherrn zu widerstehen, die altherkömmlichen Ordnungen des Reiches zu verletzen.

So nimmt man mitten in den wider einander laufenden getümmelvollen Interessen der Welt eine Haltung ein, die nur mit Gott und dem Gewissen berathen wird. So erwartet man die Gefahr. „Denn Gott ist treu," sagt Luther, „und wird uns nicht verlassen." Er führt den Spruch des Jesaias an: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen."

Gewiß, klug ist das nicht, aber es ist groß.

Nachher wurde die Frage von den Juristen in die Hand genommen, und aus den Kaiserlichen Rechten selbst bewiesen, daß man dem Kaiser Widerstand leisten dürfe. Dabei beruhigten sich die Theologen. Sie bleiben bei der Lehre des Evangeliums: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; da aber das Evangelium äußerlich leiblich Regiment nicht verwerfe, sondern bestätige, so könnten auch sie in diesem Falle das weltliche Recht nicht aufhalten, wo die Juristen befänden, daß kaiserliche Rechte in diesem Fall einen Widerstand lehren. Die Juristen lieferten den Beweis, die Theologen, obwohl weit entfernt, zu rathen, die Waffen zu ergreifen, konnten doch auch nicht nach der eignen Lehre des Evangeliums durch Gewissensbeschwerungen den Lauf des Rechts hindern, und die Fürsten von dem abhalten, was ihr Fürstenamt nach dem im Reiche gültigen Recht ihnen auflegte. So kam unter den protestirenden Fürsten und Städten, wenn auch nicht allen, ein Bündniß zur Gegenwehr selbst, so es die Noth erfordere, wider den Kaiser zu Stande. Das ist der sogenannte Schmalkaldische Bund. Sachsen, Hessen, Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, die beiden Grafen von Mansfeld, die Städte Magdeburg und Bremen waren die ersten, die sich dazu zusammenschlossen, am 31. December 1530. Bald traten mehrere hinzu. Im Jahre 1531 umfaßte der Bund schon sieben oberländische und sieben niederländische Städte. Er erstreckte sich bis an die äußersten Grenzen. Straßburg im Elsaß, wie Riga, Dorpat und Reval in den Ostseeprovinzen Rußlands suchten in diesem Bunde unter Gott Schutz gegen die bedrohlichen Angriffe papistischen Uebermuths.

So wichtig aber der Bund auch sein mag in der politischen Geschichte Deutschlands, wie groß seine Bedeutung selbst für die Einheit der Entwickelung der Lehre und des Geistes innerhalb der protestantischen so vereinigten Gebiete deutscher Zunge, so gänzlich untüchtig erwies er sich in der Stunde der Gefahr, für deren Abwendung er errichtet war. Der Herr wollte auch hier zeigen, obgleich ja gewiß unter den Verbündeten seine liebsten Kinder waren, die in seiner Furcht zur Vertheidigung der ewigen Wahrheit und für seines Namens Ehre und zum Schutz ihrer grausam bedrängten Unterthanen zusammen getreten waren, daß das Schwert des Geistes, und nicht das leibliche Schwert die Waffe seiner Streiter und nicht der Bund der Starken und Gewaltigen, selbst der Frömmsten, sondern Er selbst, der lebendige Gott, ihre feste Burg, ihr Helfer und Erretter sei. Nach menschlicher Berechnung mußte der Bund und mit ihm die bedrängte Kirche siegen in der nun herangekommenen Stunde der Entscheidung; nach seinem Rathschluß mußte er unterliegen, und die Kirche dennoch siegreich aus dem Kampfe hervorgehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das elfte und zwölfte Capitel.

„Im 11. und 12. Capitel werden zwischen solchen bösen Wehen und Plagen zwei Trostbilde gestellet, eines von den zweien Predigern, und eines von der schwangeren Frauen, die ein Knäblein, ohn des Drachen Dank gebieret. Damit angezeiget wird, daß dennoch etliche fromme Lehrer und Christen bleiben sollen, beide unter den zweien vorigen Wehen, und dem dritten zukünftigen Wehe. Und laufen nun die letzten zwei Wehe mit einander, und greifen zugleich die Christenheit zuletzt an, und der Teufel damit endlich dem Faß den Boden ausstößet." (Luther.)

Der Engel, welcher den römischen Antichrist vorstellt, beschloß im vorigen Capitel seine Rede damit, daß das Papstthum an die Stelle der apostolischen Predigt eine neue Lehre setzen werde. Wie das nun zugleich verblümter Weise die Weissagung in sich schloß, daß wirklich noch einmal das wahre Evangelium, der Apostel Lehre aus der Nacht der papistischen Finsterniß als eine Wiederholung dessen was die Zeugen der Auferstehung des HErrn schon ausgerichtet hatten hervorbrechen werde, wie ja denn z. B. in der Reformationszeit die Predigt von Christo der Welt etwas Neues war, so ist auch in diesem Capitel die Rede jenes Engels zu Anfang gewisser Maßen zweideutig, nimmt aber später einen solchen Verlauf, daß die letztere Beziehung auf das unter dem Scepter des Papstes verborgen gehaltene wahre Reich Gottes verwaltet und es unschwer zu erkennen ist, der Engel, welcher sich hier hören läßt habe nur zur Warnung der Kinder Gottes in seiner angenommenen Gestalt einen Spiegel abgegeben, der des Teufels geheime Praktiken verrathen müsse, gleichwie ein klarer See nicht bloß das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen, sondern auch die Wolken, die sich vor der Sonne aufthürmen und den räuberischen Weih, der den Fischen nachstellt in seinem Spiegel zeigt, sei aber in der That ein Bote des HErrn und bringe göttliche Offenbarungen.

C. 11. V. 1. Als Weissagung des antichristischen Reichs hat dieser Vers den Sinn: Man wird die Richtschnur des Wortes Gottes, womit nach der Lehre der Apostel die Kirche regiert werden soll mit einem Herrscherstabe vertauschen und demgemäß das Heiligthum in den Zirkel menschlicher Satzungen fassen, nach menschlicher Berechnung ab- und wie im Handel den Käufern zumessen. Wie könnte das Papstthum besser beschrieben werden? Das „Rohr", die heilige Schrift, die wegen der Pfeile des Gesetzes, die sie für die Herzen der Sünder hat sowohl, wie deßhalb, weil sie mit dem (früher gleich Pfeilen und Flöten aus Rohr verfertigten) Griffel geschrieben worden ist und als ein liebliches Harfen- und Flötenspiel in der göttlichen Traurigkeit der Buße die Seelen erquickt (vgl. Matth. 11, 17.) diesen Namen führt ward durch römischen Betrug in einen Stab verwandelt wie ihn ein sterblicher König und sein Büttel führt. Irdische Gewalt, heißt das, trat an die Stelle der Zucht des göttlichen Wortes und schmückte sich doch noch mit dem Worte, wollte ihre räuberischen und tyrannischen Anmaßungen aus der h. Schrift herleiten und dafür angesehen sein, wie wenn der Gottes Wort überträte, welcher sich gegen sie auflehnte. Sie nahm „den Tempel Gottes" für sich allein in Anspruch. „Hie," hieß es, „ist des HErrn Tempel" und sonst nirgends. Sie wußte es auch ganz genau, wie weit er sich erst[illegible]. Das war ihr möglich, weil sie ein Gebäude, das Menschenwitz errichtet hatte darunter verstand. Vor allen hatte sie es aber mit dem „Altar" zu thun:

denn das war der Kern aller päpstlichen Lügen, daß die von römischen Priestern am steinernen Altar dargebrachten Meßopfer, die nach der Zahl abgemessen und den Käufern solches neuen Heiligthums zugemessen wurden auf gut antichristisch an des Heilandes Statt traten, auch Buße und Glauben, die man freilich nicht messen kann überflüssig machten. Darum konnte sie dann auch „die darinnen" (nämlich in einem solchen Tempel, an den römischen Götzenaltären) „anbeten" messen, während die welche im Geist und in der Wahrheit anbeten Gott allein kennt und zählt. — Uns Deutsche mahnt in diesem Verse schon der Wortlaut „miß" an die römische missa oder Messe und das hat ja der heilige Geist auch vorausgesehen, als solche Offenbarung von ihm ausging.

Zieht man nun aber diesen Vers auf den wahren Tempel Gottes, so hat er folgenden Verstand: Gottes Wort wird auch unter dem Papstthum das Scepter bleiben, dem alle Welt unterworfen ist: wiewohl es eine Zeit sein wird, in der Christi Glieder ganz besonders das Wort zu merken haben: „Stehe auf, der du schläfst 2c."; so wird es doch auch dann im Verborgenen einen Tempel Gottes geben, in welchem der wahrhaftige Altar, Christus seine Anbeter durch Glauben versammelt. Der wird allerdings die Meßschnur der heiligen Schrift nöthig haben: denn wer sollte den schmalen Weg leicht finden, wenn alle Welt den breiten für die richtige Straße ausgibt?

V. 2. Obgleich auch in diesem Verse solche Andeutungen zu finden sind, daß man ihn mindestens zu Anfang für eine fernere Schilderung des antichristischen Reiches halten möchte, die in der Person des Antichristen selbst gegeben würde, wie man z. B. das Hinauswerfen des innern Chors, nämlich des Vorhofs auf die Verachtung derer beziehen könnte, die in der Kirche an Statt der Laien stehen; so haben wir hier doch vorwiegend ein ganz unverblümtes Urtheil über den römischen Antichrist, das der Engel in seiner eigenen Person zu Protokoll gibt. Das lautet also: „den innern Chor des Tempels" (ist so viel als Vorhof) „wirf hinaus" 2c — d. h. während Gott sich, wie vorher gesagt worden ist durch sein Wort ein Häuflein Auserwählter sammelt, wird die herrschende sichtbare Kirche, so sehr sie sich rühmt, drinnen zu sein eben in dem Licht dieses Wortes als ein bloßer Vorhof außer dem Tempel offenbar. Der gehört aber den Heiden zu. Somit sind dieselben Leute welche so viel Rühmens von ihrem Tempel, Altar und Gottesdienst machen, welche noch übrige Heiligkeit zu verkaufen haben schnöde Heiden und zwar nicht etwa solche, die wie ehemals vor dem Heiligen im Tempel harren durften, bis auch ihnen das Evangelium verkündigt wurde, sondern verstockte Abtrünnige, die des Lichtes nicht entbehren, die es vielmehr hassen, die muthwillig ferne bleiben und darum von Gott gerichtet sind. Und wie Gott sie aus seiner Gemeinschaft ausschließt, so erzeigen sie sich dann auch als wahrhaftige Heiden und Zöllner, die nicht zum Tempel Gottes gehören: denn sie „zertreten die heilige Stadt", verwüsten das Heiligthum und machen aus Jerusalem einen Steinhaufen. Das soll so lange währen als eben Gott dem Papstthum Raum lassen wird: „zwei und vierzig Monden."

Man möchte sagen, eben an dieser Stelle lege der Engel die Maske ab, die er so zu sagen als homöopathischer Arzt vom Teufel entlehnt hatte, ehe es diesem lieb war, seine geheimen Tücke entdeckt zu sehen, hier lüfte er den Schleier heiliger Ironie und die Blitze des göttlichen Zorns über den römischen Antichrist strahlen aus seinem enthüllten Antlitz. Denn während dieser zweite Vers noch allerdings die ironische Deutung zuläßt und man ihn demgemäß so fassen kann: Was nicht ein vom Papst gesalbter Priester ist, das Volk im Vorhof, das nicht selbst Meßopfer darbringen darf, ist auch nicht heilig, wird hinausgezählt und den Heiden gleich geachtet; die Laien lassen sich das auch gefallen und kommen daher schaarenweise („zertreten") nach Rom (in „die heilige Stadt"), um sich dort vom heiligen Vater und seiner Klerisei auch heilig und selig sprechen zu lassen —, so hört mit dem dritten Verse alle Ironie auf und schon die Form der Rede gibt zu erkennen, daß der Engel des Bundes, der Sohn Gottes selbst unverhüllt die Geheimnisse des Himmelreichs offenbare.

V. 3. „Und ich will meine zween Zeugen geben" —: Unter diesen zween Zeugen versteht der Jesuit Bellarmin, ein Hauptritter des papistischen Heerlagers im 16. Jahrh., Henoch und Elias. Die sollen zur Zeit, da der Antichrist kommt (die Papisten warten nämlich noch darauf) mit Säcken auf der Erde wandeln. So helle macht der antichristische Haufe die Schrift mit seinen Träumen, besonders wenn es darauf ankommt, sich vor dem Licht des göttlichen Wortes zu verbergen. Es sind aber diese zween Zeugen alle beständigen treuen Bekenner der Wahrheit des Evangelii, welche der HErr in früheren Jahrhunderten erweckt hat, wider den Antichrist zu streiten, ehe derselbe durch den sel. Dr. M. Luther die Todeswunde empfing. Die Zahl zween deutet darauf hin, daß Gesetz und Evangelium zum vollen Zeugniß der Wahrheit gehören, zeigt aber auch zugleich an, daß nie ein Zeuge allein bleibt, sondern wenn er von der Wahrheit zeugt, zugleich auch Kinder der Wahrheit und des Lichtes gezeugt werden, die einen Tag nach dem andern das Lob Gottes verkündigen. Da Johann Huß und Hieronymus von Prag in dem Zeugenhaufen, von dem hier die Rede ist am höchsten hervorragen und so zu sagen den Zug beschließen, so darf man wohl voraussetzen, der HErr werde bei „diesen zween Zeugen" an sie gedacht haben.

„und sie sollen weissagen tausend zweihundert und sechzig Tage" —: das sind die 42 Monden, zu Tagen gerechnet. Hiemit wird angezeigt, „diese zween Zeugen werden innerhalb der Zeit auftreten, von welcher kurz vorher die Rede war, d. h. unter dem Papstthum. — Als der Engel das Verderben verkündigt, rechnet er nach Monden: denn der sichtbare Zustand der Kirche ist immer wandelbar, auch wenn der Gott dieser Welt im Tempel herrscht. Nun aber wird nach Tagen gezählt, zum Beweis, daß was jene Monden ausfülle und von Gott allein unter dem Schemen des herrschenden Gepränges, das sich den Namen der Kirche zueignet, Seines Aufsehens werth geachtet werde eben die Zeugnisse seien, die ununterbrochen wie ein Tag am andern den Strom der apostolischen Predigt im engen Thal und oft auch unter der Erde durch die Gebirge hinleiten, die seinen Lauf wohl einengen, aber nicht aufhalten können. Auch ist die Beziehung auf den Unterschied von Tag und Nacht nicht aus der Acht zu lassen. Dem Papstthum fällt bloß die Nacht anheim, das heißt: es herrscht nur in der Finsterniß dieser Welt. Darum verläuft es unter dem Monde, der zur Nachtzeit am Himmel steht. Wie es nun aber keine ununterbrochene Reihe von Nächten gibt, sondern Tage zwischeneinfallen, so gibt es mitten im Papstthum Tage und zwar so viele als auf die 42 Monden kommen. Daran hat der Antichrist keinen Theil, sondern sie gehören den Zeugen Christi zu, die also eigentlich allein in jenen finstern Zeiten in Betracht kommen und der Kirche eine Geschichte geben. — Schon die Alten machten an diesem Ort darauf aufmerksam, daß von der Zeit, als Huß und Hieronymus von Prag anfingen, gegen den Antichrist zu streiten bis zu ihrem Tode ungefähr grade 1260 Tage verflossen sind, ein Beweis mehr, daß diese zween Zeugen hier besonders in die Perspective der Weissagung treten und gleichsam als die fernsten Bergesgipfel die Aussicht begrenzen, die an dieser Stelle dem Glauben in das der Welt verborgene Gebiet der unsichtbaren Kirche eröffnet wird.

„angethan mit Säcken" —: denn sie predigen Buße und müssen über den Verfall der Kirche trauern. Christi Braut, die in ihnen einen Mund gefunden hat, da sie vorher lautlos im Grabgewölbe zu schlummern schien gleicht in ihren Tagen nur der Rahel, die ihre Kinder beweint.

V. 4. „Diese sind zween Oelbäume" —: denn wie sie selbst mit dem heiligen Geist gesalbet sind, so ist die Frucht ihrer Lippen das Oel der Gnaden, womit der Tröster die brennenden Wunden betrübter Sünder heilt.

„und zwo Fackeln —: als die mitten in der Finsterniß des Papstthums im Licht des Wortes Gottes wandeln und Vielen den Weg weisen, der zum ewigen Lichte führt. Auf Johann Huß und Hieronymus von Prag paßt diese Bezeichnung auch insofern, daß sie auf dem Scheiterhaufen sterben mußten.

„stehend vor dem Gott der Erden": Wiewohl man dies auf den wahren Gott beziehen kann, der, weil er die Erde geschaffen hat auch seine Zeugen trotz aller feindlichen Gewalt auf derselben erhalten wird, so liegt es doch auch nahe, diese Worte im Gegensatz zu V. 13. so zu verstehen, daß sie eine Anspielung auf die herrschende Abgötterei sind, die auf Erden einen andern Gott aufgeworfen hat als den „Gott des Himmels", der später wieder nach V. 13. zu Ehren kommt. Eben das ist ein so großes Wunder, daß diese zween Zeugen vor dem Gott der Erden, d. h. dem Antichrist stehen und so lange vor seiner Wuth bleiben als der HErr will.

V. 5. „Und so Jemand sie will beleidigen" 2c —: Hier wird die Kraft ihres Zeugnisses beschrieben. Das Wort Gottes ist in ihrem Munde, das ist aber für alle seine Wider-

sacher ein verzehrendes Feuer und erweist sich in dem Gewissen derselben als ein solches, wenn es sie widerlegt, verdammt und geistlich tödtet. Die Feinde geben freilich, wie wir V. 7. lesen das alles leiblich zurück, aber mit schlechtem Erfolge, weil irdische Gewalt das Reich Gottes so wenig zu hindern vermag, wie ein Stein auf der Gasse den Vogel in der Luft in seinem Fluge stört.

„also" steht hier mit besonderm Nachdruck. Man wird sie leiblich tödten. So tödten sie nicht, sondern mit dem Schwerdt des Wortes Gottes, indem, wie vorher gesagt worden ist, Feuer aus ihrem Munde geht.

V. 6. „Diese haben Macht ꝛc."—: Alle Elemente warten ihnen auf den Dienst, wie Eliä und Mosi: denn der Schöpfer ist mit ihnen. Zugleich wird hier ihre geistliche Gewalt vorgestellt, wonach sie offenbar machen, daß der Haufe, welcher dem Antichrist anhangt im Bann ist und alles das in der Wahrheit vollbringen, dessen sich ihre Feinde fälschlich rühmen.

V. 7. „Und wenn sie — geendet haben" —: das ist ein Trost: sie müssen erst ihr Werk vollbringen, eher darf sie niemand antasten.

„so wird das Thier ꝛc. — tödten." — Dies deutet auf die wüthenden Ausbrüche der alten Feindschaft hin, die der Antichrist gegen diese Zeugen hegt. Er tödtet die leiblich, welche ihn mit geistlichen Waffen überwunden haben. Uebrigens haben wir hier nicht an einen besondern Zeitabschnitt zu denken, der dem sieghaften Zeugniß der Wahrheit ein Ende gemacht hätte, sondern so wie es an diesem Ort beschrieben wird ist es die ganzen 1260 Tage hindurch den Zeugen, die innerhalb dieser Zeit nach einander auftraten zuletzt ergangen.

V. 8. „Und ihre Leichname werden liegen" ꝛc. das heißt: So weit die Herrschaft des römischen Antichristen reicht („auf den Gassen" ꝛc.) werden die gebannten und gemordeten Zeugen Christi öffentlich kein ehrliches Gedächtniß hinterlassen, sondern man wird noch nach ihrem Tode sie auf den Kanzeln verfluchen und mit Abscheu von ihnen reden; ja man wird auch ihren Leichen selbst kein christliches Begräbniß verstatten, wie denn die Asche des theuren Märtyrers, des sel. Joh. Huß unter schrecklichen Vermaledeiungen in den Rhein gestreut ward. Damit sich aber die Bekenner des HErrn, denen es so ergehen sollte das nicht zu sehr zu Herzen nehmen fügt der HErr am Schluß dieses Verses hinzu, was Er von dem mächtigen Reiche hält, das unter Seinem Namen Seinen Knechten solche Schmach anthut, indem er in sichtlicher Wallung heiliges Zorns das allerheiligste Papstthum die große Stadt nennt, „die da heißt geistlich, die Sodoma und Egypten, da unser Herr gekreuziget ist." Sodoma heißt Rom wegen der Laster, die da im Schwange gehen, Egypten, wegen der Finsterniß, die dort herrscht und weil es der Sitz des Pharao in der Christenheit ist, der, während er sich und seinen geschmierten Haufen „geistlich" nennt, den Israel, der aus dem Geist erzeuget ward mit Frohndiensten dränget und mit Jerusalem wird es verglichen, „da unser Herr gekreuziget ist," weil es fortfährt, Christum in seinen Gliedmaßen zu verfolgen, wie es damit schon den Anfang machte, als der hohe Rath zum römischen Scepter Zuflucht nahm, um Jesum an den Galgen des Kreuzes zu bringen und eine Irrlehre hegt und schirmet, die Gal. 3, 1. ihr Urtheil empfangen hat.

V. 9. „Und es werden ihre Leichname" ꝛc. —: Nach ihrem Tode werden diese Zeugen erst recht bekannt werden, doch wird man ihrer in solcher Weise gedenken, wie wenn es mit ihnen aus wäre: ihre Leichname wird man sehen. Auch sollen sie nicht einen so hohen Namen bekommen, wie später Luther, von dem alle Welt Kunde empfing, sondern „etliche" Völker nur ꝛc., wie z. B. die Böhmen, werden etwas von ihnen hören und wo man von ihnen hört wird man doch nicht überall darauf merken, so daß ihnen ein „Geschlecht" vor dem andern Theilnahme schenkt. Dennoch wird in etlichen „Sprachen" von ihnen geredet und was sie von Schriften hinterlassen haben gelesen werden, daß man wohl sehen kann, der heilige Geist grabe durch ihr Gedächtniß dem Zeugniß von Christo ein Bette, es gehe damit nicht wie Menschen rechnen.

„drei Tage und einen halben" —: eine halbe Woche lang, Dan. 9, 27 („mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören") wird von der Kreuzigung des HErrn bis zur Zerstörung Jerusalems eben so lange gezählt: ein Fingerzeig, daß das römische Papstthum, wie es im Widerstreben gegen Christum dem abtrünnigen Jerusalem nachfolge und den HErrn in seinen Gliedmaßen kreuzige auch gleiche Strafe leiden werde. Mitten in der Woche, wenn sein Uebermuth aufs höchste gestiegen ist soll es fallen. Das ist abermals ein Trost für jene Zeugen und alle die über ihre Schmach seufzen werden.

V. 10. „Und die auf Erden wohnen" ꝛc: Warum, möchte man fragen, läßt Gott es zu, daß seine Kirche auf Erden so tief im Staube liegt und der Feind über die Zeugen der Wahrheit triumphiren darf? Hier haben wir die Antwort. Der irdische Sinn der Menschenkinder hat es gern so. Er hat lieber den Antichrist zum Herrn als Christum. Die heilsame Gnade Gottes, die ihn züchtigt kränkt ihn, wenn schon dem Munde, der sie ihm verkündigt keine irdische Gewalt zu Gebote steht. Darum hat er über dem Tode der rechtschaffenen Prediger ein Wohlleben, wie Herodias über dem Haupt Johannis des Täufers. Er gibt noch Geld zu, wenn er das Wort vom Kreuze nur los werden kann, wie denn nach dem Tode des sel. Joh. Huß der Ablaßkram erst recht in Aufnahme kam und das Papstthum große „Geschenke" dafür empfing, daß es aus seinen Lügen Schleier wob, um die blöden Augen des alten Adams vor den Strahlen der Wahrheit des Wortes Gottes zu schützen.

V. 11. „Und nach dreien Tagen" ꝛc: das ist die Zeit der Kirchenreformation. „Der Geist des Lebens fuhr in sie von Gott": Menschen konnten es nicht thun. Der Sinn ist: derselbe Zeugengeist, der früher gedämpft wurde bekam nun vom HErrn solche Macht, daß er auf dem Plan bleiben und dem Papstthum wehren konnte, wie denn Luther ein Schrecken für den Papst geworden ist.

V. 12. In die Hölle waren jene Zeugen verflucht worden. Nun wendet sich das Blatt. Gottes Wort wird offenbar. Im Licht desselben steigen sie hoch empor — „in einer Wolke": denn die Wolke von Zeugen, die seit der Apostel Zeit Christum verherrlicht hat nimmt sie auf und das öffentliche Urtheil der Christen gönnt ihnen die von Gott für sie bereiteten Ehrensitze. Ihre Feinde aber müssen es geschehen lassen und haben um so mehr Qual, als ihnen vorhin ihr Muthwille glückte.

V. 13. Ueber das antichristische Papstthum wird jetzt Gottes Zorn vom Himmel in demselben Maße offenbar, in welchem die Zeugen der Wahrheit siegen und mit Ehre gekrönt werden. Die Erde erbebt: denn überall regen sich Mächte, die das Papstthum bedrohen; doch wird es nur mit den Waffen des Geistes überwunden, gänzlich umgestoßen wird es nicht.

„das zehnte Theil der Stadt fiel" —: das sind die Kirchspiele, die seit der Reformation vom Papst abgefallen sind und das reine Bekenntniß angenommen haben.

„und wurden ertödtet in der Erdbebung sieben tausend Namen der Menschen" —: darunter können diejenigen verstanden sein, welche in dem Kampf mit dem Papstthum ihr leibliches Leben eingebüßt haben, ohne daß dadurch „die Anderen" abgeschreckt wurden, dem Gott des Himmels die Ehre zu geben, wiewohl sie es mit Zittern thaten, weil der Antichrist oder der Gott der Erde heftig zürnte und es etwas sagen wollte, wenn man Christum bekannte; man möchte diese Stelle aber auch so fassen dürfen: viele Heilige, die der Mensch der Sünden gemacht hatte kamen nun in eine Verachtung und wurden als bloße „Namen der Menschen" offenbar, so daß die, welche sich bisher an sie gehalten und wie die Mönche schon mit zu ihnen gehört hatten mit Schrecken erkannten, wie greulich sie irregeführt worden waren und hinfort dem wahren Gott im Glauben dienten. Zu dieser Erklärung berechtigt besonders die Zahl 7, welche theils an etwas Heiliges mahnt, theils die Vollendung anzeigt. Es wird also damit zugleich zu verstehen gegeben, daß es mit dem Heiligsprechen so ziemlich am Ende sei: die Zahl der Heiligen ist nun voll.

V. 14. „schnell" —: im Fallen nimmt die Geschwindigkeit zu, darum geht es mit den Gerichten Gottes, denen die Welt anheimfällt gegen das Ende immer rascher.

V. 15.–19. Der Sieg, den die Knechte des HErrn auf Erden erfochten haben wird im Himmel gefeiert und mit Verheißung gekrönt. Das Festgeläute des ewigen Sieges, der vollkommenen Offenbarung des Feuereifers Gottes über alle Widerwärtigen am jüngsten Tage erschallt. Der heilige Geist läßt sich mit reichen Gaben auf die Kirche herab, um mit seinem Licht „die Arche seines Testaments", Christum zu verklären. Kurz: was sich bei der Taufe des HErrn begab, wie wir Luc. 3, 21. 22. lesen, das wiederholt sich an Christi heiligem Leibe, zu einem tröstlichem Zeugniß für uns, daß aller Kampf, den die Gemeine Gottes mit den Mächten der Finsterniß zu bestehen hat in das Wort gefaßt sei, das der HErr zu den Kindern Zebedäi redete, als er sprach:

„Mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden." Matth. 20, 23.

Schreiben

einer

rechtschaffenen lutherischen Mutter,

der Landgräfin Elisabeth Dorothea,

Wittwe Landgraf Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, an ihren Sohn, als derselbe eine Katholikin geheirathet und in Folge dessen die katholische Religion angenommen hatte.

Eine Warnung vor dem Eingehen einer gemischten Ehe.

(Die Mutter war die Tochter Herzog Ernst des Frommen zu Gotha oder des sogenannten „Bet-Ernst“; ihr Sohn war Prinz Philipp; derselbe hatte sich mit der Prinzessin von Croy und Havre ohne Wissen seiner Mutter in Brüssel 1693 vermählt. Eine Copie des folgenden Schreibens hatte die Mutter an des Prinzen vormaligen Hofmeister, den nachmaligen Canzler im Holsteinischen, Gregorius, Herrn von Nitzsch, geschickt, aus dessen schriftlichem Nachlaß der sel. Kapp den Brief mitgetheilt hat. Siehe Beiträge rc. vom J. 1775. S. 895 ffg.)

Ungerathenes, Gottes- und Ehrenvergeßnes Kind!

Nichts hat mich mehr in meinem ganzen Leben bestürzt und betrübt, als Dein jüngstes unter dem Datum: Brüssel 26. März, an mich abgelassenes Schreiben, in welchem Du mir berichtest, daß Du Dich mit einer brabantischen Prinzessin verheirathet hast. Ehe ich aber von der Hauptsache zu schreiben anfange, so verwundert mich gar sehr, daß Du so effronté (frech) sein und in einer solchen Sache an mich schreiben kannst, da Du weißt, daß Du mich durch Dein übles Verhalten im höchsten Grad beleidigt, wider meinen Respect gehandelt, das vierte Gebot übertreten, zuvörderst aber Gott den Allmächtigen erzürnet und dessen zeitliche und ewige Strafe (welche gewiß nicht ausbleiben wird,) auf Dich geladen hast. Das Hauptwesen aber belangend, so sollst Du Dich in Dein Herz schämen, daß Du ohne mein Vorwissen und Willen eine Heirath und zwar mit widrigen Religions-Verwandten geschlossen hast. *) Du bist ja, so zu sagen, noch ein rechter Bube, der sich selber nicht zu conduisiren (recht aufzuführen) weiß, wie willst Du denn eine ganze Familie guberniren können! Du bist arm und hast Dich bis dato mit Deinem Deputat nicht honett und Deinem Stande gemäß durchbringen können, zu geschweigen, daß Du davon Weib und Kind ernähren solltest. Jedoch den Schimpf, den Du mir erwiesen, und die Calamität, darin Du Dich gestürzt hast, ist in keine Betrachtung zu ziehen, in Ansehung, daß Du an dem wahren lebendigen Gott (dem Du von Deinen gottlosen Actionen gewißlich schwere und Dich hart drückende Rechenschaft wirst geben müssen) zu einem meineidigen Menschen worden bist, indem Du am 23. März zu Brüssel in der Jesuiter-Kirche den wahren seligmachenden Glauben, den rechten Weg zur Seligkeit (welchen ich Dir von Jugend auf mit großer Sorgfalt habe zeigen lassen,) öffentlich abgeschworen hast und um eines Weibes willen zu der katholischen Religion getreten bist. Ach, wie werden sich doch am selbigen 23. März alle höllische böse Geister erfreuet haben, als sie Deine Seele in ihre Stricke bekommen! ach, wie werden sie Dich wegen Deiner liederlichen Actionen in und nach Deinem Leben quälen! Das Größeste aber, darüber ich mich bei der traurigen Begebenheit am meisten verwundere und betrübe, ist, daß Du Deine boshaftige Apostasirung (Abtrünnigkeit) annoch vor mir verhehlen und zu bemänteln suchest, während die Kinder auf den Gassen solches wissen, auch die Katholiken sich selbst über Deine unerhörte Prostitution (Entehrung) aufhalten. Ich weiß gar wohl, daß Du solches gegen unsere Religionsverwandten ebenfalls leugnest und unter diesem Prätext (Vorgeben) den lutherischen Gottesdienst noch besuchst. *) Allein Gott läßt sich nicht spotten; auch sein Wort ist und bleibt wahr: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Du meldest in Deinem Schreiben, daß man Dich wegen der Religion in Libertät (Freiheit) ließe, weßhalben ich mich nicht beunruhigen dürfte. Ja, ich glaube ès ganz wohl, daß sie Dich anjetzo zufrieden und in der Libertät lassen, indem sie nun erlanget, was sie gesucht haben; auch sehen sie, daß Du ein so einfältiger Tropf gewesen bist und gleich dem Salomo um eines abgöttischen Weibes willen Deiner Seelen Seligkeit verschworen hast. Pfuy, schäme Dich, Du Lügner und Weiber-Memme, denkst Du noch mich zu betrügen? — Du meldest ferner in Deinem Schreiben, ob ich erlauben wollte, daß Deine Frau inskünftige an mich schreiben dürfte: so sage nur Deiner lüderlichen Frau, daß ich sie für keine Schwiegertochter erkennete, sie auch so wenig, als Dich, jemals vor mein Angesicht wollte kommen lassen, dannenhero sie auch inskünftige mich nicht mit Schreiben beunruhigen möchte; indem sie einen Mann ohne meinen Consens genommen und dadurch ein Anzeichen eines lüderlichen Gemüths von sich gegeben hätte. Dannenhero ich mir auch gänzlich vorstelle, daß Dir Gottes Strafe und Fluch in diesem Schritte auf dem Fuße nachfolgen werde. Ich verlange auch nicht, Deine Ehepacten mit zu unterschreiben; denn bist Du Deines eigenen Gefallens nach meines Consenses und Segens nicht bedürftig gewesen, so werde ich mich auch inskünftige gar wenig um Dein Glück und Unglück bekümmern und Dich achten, als wenn Du lebendig todt wärest, wie Du denn auch in der That bist. Denn auf Deine Treue und Eid wird sich inskünftige kein Herr, noch ehrlicher Mann verlassen können, in Absicht, daß, wer Gott nicht getreu ist, gewißlich den Menschen viel weniger getreu sein nnd bleiben wird. Der König von England wird Dir als einen laschen (faulen) Kerl, welcher um eines Weibes willen apostasirt und seine Glaubensgenossen verschworen hat, das Regiment, das Du bisher taliter qualiter (so so) commandirt hast, nicht lassen, auch um desto mehr, weil Du mit schlechter Reputation Deinen Soldatenstand fortgesetzt hast. Du hast die Aufnahme Deines Regiments und dessen Conservirung niemals recht gesucht, sondern mehr in der Bedienung des Frauenzimmers Dein Pläsir gehabt, dergestalt, daß alle Deine untergebenen Officiere jederzeit über Dich geklagt haben; Du bist mit Deinen Revenuen (Einkünften) bisher unrathsam umgegangen, hast selbige verquakelt, verspielt, auch manchmal zu unnöthigen Sachen angewendet; im Gegentheil hast Du in Compagnien unreputirlich gelebt, jederzeit schmarutzt, also, daß Dich die übrigen Offiziere das Uhrwerk in der Armee genannt haben. Den ehrlichen Leuten, welche ich Dir zugegeben, hast Du auf ihren guten Rath nicht gefolgt, sie auch so kalt behandelt, daß keiner bei Dir länger zu bleiben verlanget hat; Du hast allezeit Deinem hochmüthigen, capriciösen Kopf gefolgt, welcher Dich nun auch in das Unglück geführt, darinnen Du lebest. Du möchtest zwar denken: nunmehro ich catholisch bin, wird sich der Kaiser und die Kaiserin wohl meiner annehmen und mir forthelfen — aber ich versichere Dich, daß sich der ganze kaiserliche Hof über Deine Poltronnerie (Memmenhaftigkeit) aufhalten wird; und wenn Ich Kaiser wäre, Ich wollte Dir keine Compagnie anvertrauen, †) noch vielweniger ein Regiment, indem ich ja immer in Sorgen stehen würde, daß, wenn Du zu den Türken kämst, Du auch deren Glauben annehmen würdest, und um so viel eher, wenn hübsches Weibsvolk bei sothaner Armee sich aufhalten würde. Du hast mir vor dem Jahre weiß gemacht, Du liebtest die Prinzessin von N., mich auch deswegen persuadirt und mit lamentabeln Schreiben gequält, daß ich meinen Hofmeister mit Versäumniß meiner selbst eignen Angelegenheiten und großen Kosten zu Dir geschickt habe; allein nunmehro sehe ich, daß dieses alles Intriguen (Ränke) gewesen und daß Du Deine gute Mutter bei der Nase herum hast führen wollen. Nun, der HErr sei Richter zwischen mir und Dir; ich nehme hiermit meinen Abschied von Dir auf immerwährend und, ohnerachtet Du meiner Fürbitte nicht mehr würdig bist, so schließe ich Dich in die Wunden JEsu Christi mit den tiefsten Seufzern ein: der Höchste wolle Dich durch die Kraft seines Heils und guten Geistes erleuchten, damit Du von dem Irrthum auf den rechten Weg der Seligkeit hinwiederum gebracht werden und nicht endlich dem Teufel gar zu theil und in dessen Reich gerathen mögest. Gott verleihe hierzu seine Gnade und Segen durch JEsum Christum Amen!

Elisabeth Dorothea,
verwittib'te Landgräfin zu Hessen,
geb. Herzogin zu Sachsen.

Butzbach, den 28. März 1693.

---

*) Wie oft wird hier diese Sünde begangen, daß Kinder, besonders, wenn sie mündig sind, ohne der Eltern Wissen und Einwilligung heirathen. Und wie mancher Prediger drückt dieser gräulichen Sünde das Siegel auf und trägt so bei solchem schändlichen Handel die Hauptschuld!
D. R. d. L.

*) Das geschieht sehr häufig, daß die Jesuiten zu ihnen Abgefallenen erlauben, sich noch eine Zeitlang so zu halten, als ob sie der vorigen Religion noch zugethan seien, wenn dieß die Politik erfordert. Ja, es ist vorgekommen, daß lutherische Prediger, die heimlich katholisch geworden waren, die Erlaubniß bekamen, im lutherischen Amt bis zum Tode zu bleiben, damit sie so desto mehr verführen könnten. Erst nach dem Tode sah man aus dem Testament, was geschehen war.
D. R. d. L.

†) Die Jesuiten haben es doch dahin gebracht, daß der Kaiser ihren sauberen Convertiten endlich zum General-Gouverneur von Mantua gemacht hat, in welcher Eigenschaft derselbe hier im Jahre 1736 hingestorben ist.
D. R. d. L.

(Eingesandt.)

Der Kampf der Nacht.

Als die Sonnenstrahlen gingen,
Flog auf ihren dunkeln Schwingen
Voller Zorn die Nacht herbei,
Und zu allen schwarzen Schatten,
Die sich rings gelagert hatten,
Hob sie auf ihr Wuthgeschrei:

„Finsternisse, Schattenheere!
Traurig steht's um unsre Ehre:
Gehet kaum die Sonne auf,
Müssen wir in allen Ecken,
Wie die Diebe uns verstecken,
Flüchten uns mit schnellem Lauf."

„Auf! die Freiheit zu erkämpfen!
Lasset uns die Sonne dämpfen,
Und ihr stolzes, freches Licht;
Selbst mit meinem schwarzen Schleier
Decke ich ihr grimm'ges Feuer,
Und verhülle ihr Gesicht."

Und sie rief aus allen Gründen,
Allen Höhlen, Schluchten, Schlünden
Alles Heer der Finsterniß.
Und es kam von allen Seiten,
Um die Sonne zu bestreiten,
Schon des Sieges ganz gewiß.

Fledermäuse auch und Eulen
Fingen feindlich an zu heulen:
„Weg mit Licht und Sonnenschein!
Das ist unsrer Leiden Quelle;
Denn es scheint uns nur zu helle,
Und macht unsern Augen Pein."

Und es jauchzten Wölfe, Füchse,
Bär, Hyänen, Tiger, Lüchse.
„Werft die Sonne in das Meer!
Denn mit ihrem schnöden Lichte
Macht sie unser Glück zunichte,
Gönnt uns keine Freude mehr."

„Aber welch' ein lust'ges Leben,
Welche Freiheit wird es geben,
Wenn die Sonne nun vergeht!
Können dann, ohn' uns zu schämen,
Würgen, rauben, morden, nehmen,
Wornach nur das Herz uns steht."

Und das schwarze Nachtgewimmel
Brüllte wüthend auf gen Himmel,
Und zum Kampfe fuhr es hin: —
Da erschien mit holdem Glänzen,
Schön gekrönt mit Strahlenkränzen
Sie, des Tages Königin.

Doch es ging auch da, wie immer,
Schon beim ersten Sonnenschimmer
Floh die Nacht mit ihrem Heer,
Eulen schlüpften in die Löcher,
Fledermäuse in die Dächer,
Und die Schatten über's Meer.

Denn die hellen Sonnenstrahlen
Machten ihnen solche Qualen,
Daß sie rannten, wie der Wind,
All' die frechen großen Schreier,
Und die Nacht mit ihrem Schleier
Lief besonders sehr geschwind.

Solch' ein Kampf hat jetzt begonnen
Wider Gottes helles Sonnen-
Licht im heilgen Bibelwort:
Türken, Heiden, Jesuiten
Und die freien Männer wüthen
Frech dawider fort und fort.

Lästern unverschämt, die Bibel
Sei die Quelle aller Uebel,
Suchen nur, mit Macht und List,
Mit Verbieten und Verspotten
Gottes Wahrheit auszurotten,
Weil sie ihnen lästig ist.

Doch je grimmer ihre Lügen,
Desto herrlicher nur siegen
Muß der Gnade Sonnenlicht:
Im Gewissen schon geschlagen,
Müssen sie ja selber sagen,
Daß die Bibel Wahrheit spricht.

F.

(Eingesandt.)

Bitte um Theilnahme

an

Danksagung und Gebet bei Gott dem Herrn für unsere New-Orleanser Glaubensbrüder.

Aus dem Antwortschreiben der lieben Zionsgemeinde in New-Orleans, als derselben Herr P. Fick jun. zum Prediger gesandt worden war, halte ich für Pflicht zunächst den betenden Gliedern unserer Synode Folgendes mitzutheilen. Nach der Einleitung heißt es in dem Schreiben: „Wir möchten gar nicht aufhören, zu loben und zu preisen die Leutseligkeit unsers Gottes, die wir selbst erst jetzt durch die reine Lehre des Wortes in einem hellen Lichte erkennen können. Wie wir jetzt das Wort auslegen hören, haben wir es in der früheren schwärmerischen und pietistischen Weise nicht auslegen und verkündigen hören. Wir haben früher wohl geahnt, daß alle Worte Gottes in den Evangelien und Episteln eine andere Meinung haben mußten, als wie uns ausgelegt wurde; nun hören wir es und unser Herz ist überzeugt, daß wir damals recht geahnt haben. Gott sei ewig dafür gelobt und gepriesen! Wenn Gott nicht hoch und viel zu loben wäre über Alles, so möchten wir Sie bitten, Ehrwürdiger Herr, die ganze Synode zum Preise Gottes für das uns New-Orleansern erwiesene Gute aufzufordern, denn wir können es allein nicht thun nach Gebühr. Doch könnte auch eine ganze Synode Ihm nicht genugsam danken. Nur aus Gnade muß er unsern Dank annehmen, und thut es ja auch, da Er denselben erst in uns wirkt. Wenn wir nun auch hierin der ganzen Synode uns nicht verschulden wollten, uns danken zu helfen, so liegt uns doch Eins sehr nahe, und dieß wagen wir Ihnen auszusprechen, daß Sie es einigen Wenigen mittheilen wollen, ob vielleicht Jemand an unserer Bitte theilnehme. Da der HErr nemlich wie den seligen Herrn Pastor Volk, auch kürzlich die Frau Pastorin Metz uns genommen, auch unser lieber Herr Pastor Metz und Herr Cantor Bünger vom gelben Fieber ergriffen, aber durch Gottes Hülfe gerettet worden sind: so verhehlen wir Ihnen nicht, daß derartige Besorgnisse uns auch in Betreff unsers lieben Herrn Pastor Fick bewegen; und darum möchten wir Sie, geehrter Herr Pastor, und Alle, denen das Kommen des Reichs Gottes am Herzen liegt, bitten: für uns zu bitten, daß Gott uns die Diener am Wort erhalte, damit das hier aufgegangene Licht des Evangelii scheine zum Heile vieler in Finsterniß sitzender Seelen sowohl, als auch derer, die jetzt schon wünschen selig zu werden. Wir glauben, es möchte wohl Mancher Theil nehmen an der eben ausgesprochenen Bitte, wenn man im Allgemeinen die Bedeutung, welche gerade New-Orleans vor vielen andern Orten hat, ins Auge faßte." . . . r. Hier wird nun die Bedeutung der Stadt New-Orleans als einer Weltstadt und eines Landungsplatzes vieler tausend deutschen Lutheraner und die große Gefahr, in derselben vom Glauben abzufallen und verloren zu gehen, mit Mehrerm dargestellt. Am Schlusse heißt es: „Da aber die Gefahren täglich so Viele von uns umgeben, bedürfen wir auch recht sehr der Fürbitte, daß der HErr uns nicht nur bewahre, sondern uns auch Gnade gebe, daß wir die Natur des Salzes nicht verlieren." . . . . .

So gedenket denn, geliebte Brüder und Schwestern, in Euren Gebeten vor dem Throne der Gnade auch insonderheit dieser unserer Glaubensgenossen in New-Orleans, eingedenk der Befehle und der Verheißung unsers HErrn, Matth. 18, 19: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel."

J. F. Bünger.

Einladung zur Subscription

auf das

„Lutherbuch,"

welches eine getreue Beschreibung

von

Dr. Martin Luthers, des Mannes Gottes, Leben und Thaten

enthält.

Zum Besten des Concordia Colleges zu St. Louis, Mo.

Für den billigen Preis von 25 Cents.

Luthers Leben gehört zu den seltenen Geschichten, die man immer wieder mit Freuden lesen kann, und wovon man jedesmal einen neuen Genuß hat. Denn es hat etwas sehr Anziehendes, zu sehen, wie der liebe Gott ihn so wunderbar geführt hat. Schon das ist äußerst merkwürdig, daß in der heiligen Schrift von ihm und seinem Werke so deutliche Weissagungen stehen, und daß von alten Zeiten her so viele fromme Christen, wie der selige Johann Huß und andere die Reformation vorausverkündigt haben. Und dann, wie arm und gering hat es zuerst mit ihm angefangen, wie wunderbar kam er zur Erkenntniß der Wahrheit, wie viele Kämpfe hatte er deshalb zu bestehen, und wie Großes hat Gott durch ihn ausgerichtet. Besonders lehrreich aber ist es, daß er so treulich festhielt am Worte Gottes und so kindlich darunter sich beugte, auch wo es seiner Vernunft noch so unbegreiflich vorkam. Oft schien es freilich, als müsse er unterliegen und der Papst gewinnen. Allein mit starkem Glauben verließ er sich auf Gott und Gott half ihm herrlich. Man kann recht deutlich sehen, daß Gott mit ihm war und durch ihn seine Kirche aus der Finsterniß und Tyrannei des Papstthums errettete.

Kein Wunder also, wenn Luthers Lebensgeschichte immer ein Lieblingsbuch der Christen war. In alter und neuer Zeit sind deßhalb eine Menge Beschreibungen seines Lebens entstanden und begierig gelesen. Und das mit Recht. Sagt doch Gottes Wort, Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Dennoch hoffen auch wir, nichts überflüssiges zu thun, wenn wir im Namen JEsu uns entschließen, eine billige Ausgabe von Luthers Leben zu veranstalten. Sollst du aber, lieber Leser, es dennoch für etwas überflüssiges halten, so wüßte ich einen guten Rath. Hast du überflüssig, so kaufe dir das Büchlein. Wenn nämlich nach Abzug der Druckkosten noch ein Gewinn entsteht, so soll derselbe zur Erbauung des Mittelgebäudes am Concordia-College in St. Louis, Mo. ver-

wandt werden. So würde auch ein überflüssiges Werk doch immerhin noch einigen Nutzen haben.

Der Plan des Werkes ist folgender. Es ist hauptsächlich darauf abgesehen, von den Lebensumständen Dr. Luthers einen treuen Bericht zu geben. Die Seitenzahl wird ungefähr in Octav hundert betragen. Um dasselbe zum Gebrauche in Familien und Schulen als Lesebuch desto bequemer einzurichten, wird die Geschichte in Capitel eingetheilt, die mit kurzen Uebersichten versehen sind. Für eine geschmackvolle äußere Ausstattung wird nach Kräften gesorgt werden. Die Erscheinung des Buches soll so viel als möglich beschleunigt werden, und wird mit Gottes Hülfe im Juni oder Juli dieses Jahres statt finden. Alle ev. luth. Prediger, Schullehrer und Freunde des Unternehmens sind ermächtigt, Subscribenten zu sammeln, und werden gebeten, die Zahl ihrer Subscribenten bis Ende Mai einzusenden, damit die Stärke der Auflage bestimmt werden kann. Wer acht Subscribenten sammelt, bekommt ein Freiexemplar. Sobald das Buch erschienen ist, wird es an die respectiven Subscribenten versandt, welche dann das Geld dafür einschicken. Alle darauf bezüglichen Briefe, Bestellungen und Geldsendungen sind portofrei zu richten an Herrn Past. F. Bünger in St. Louis, Mo. welcher die Expedition des Lutherbuches übernommen hat.

Der treue Gott aber, der auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden, Ps. 113, 6. und der den Geringen und Armen gnädig ist, Ps. 72, 13. wolle auch hiezu Segen und Gelingen geben.

Hermann Fick.

Einige Harms'ische Thesen.

Als man in Deutschland trotz alles Abfalles von dem Glauben der Väter dennoch im Jahre 1817 das Reformationsjubelfest mit großem Pompe feiern wollte, da veröffentlichte Claus Harms, damals Archidiakonus in Kiel (vor Kurzem zu seinem Herrn eingegangen), anspielend an die 95 Thesen Luthers, auch ebensoviel Thesen, in welchen er zeigen wollte, daß nun nach 300 Jahren eine ähnliche durchgreifende Reformation in der den Namen Luthers noch tragenden Kirche nöthig sei, als 300 Jahre zuvor in der römischen nöthig erschien. Wir theilen einige dieser Thesen für das 19. Jahrhundert mit.

3. Thesis: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefaßt hat und namentlich an sie gemahnt wird, reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum zurück und das Christenthum aus der Welt hinaus."

9. Thesis: „Den Pabst zu unserer Zeit" (in der sogenannten protestantischen Kirche) „können wir nennen in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen." (Das Gewissen macht man nemlich dann zum Pabst, wenn man glaubt, alles sei recht, wenn man nur nach seinem Gewissen handelt, wenn das Gewissen auch dem Worte Gottes widerspricht.)

64. Thesis: „Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln und in Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden." (O wollte Gott, die Lutheraner hätten sich dieß nicht umsonst gesagt sein lassen, oder nähmen es doch endlich einmal zu Herzen!)

75. Thesis: „Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation" (mit der reformirten) „reich machen. Vollzieht den Akt ja nicht über Luthers Gebein! Er wird lebendig davon und dann — wehe euch." (Ist geschehen! Denn als man die Union mit Gewalt einführen wollte, da erwachten wieder Tausende von Lutheranern aus ihrem Schlummer, erfaßten nun das Kleinod der reinen Lehre, das man ihnen nehmen wollte, wieder und hielten es fest, nachdem sie es vorher sicher und sorglos neben sich gelegt hatten.)

Päbstliche Anmaßung zurückgewiesen.

Als Pabst Bonifacius VIII. im Jahre 1301 an König Philipp von Frankreich geschrieben hatte: „Wir wollen, daß Du wissest, daß Du uns in geistlichen und zeitlichen Dingen unterthan bist. Alle, die anders glauben, achten wir für Ketzer" — da antwortete ihm der König: „Philipp, von Gottes Gnaden König der Franken, dem Bonifacius, der sich als Pabst gerirt, mittelmäßiges oder kein Heil zuvor! Deine ausgezeichnete Albernheit" („fatuitas" anstatt sanctitas, Heiligkeit) „soll wissen, daß wir im Zeitlichen einem Menschen nicht unterthan sind. Die aber anders glauben, achten wir für Alberne und Unsinnige. Gegeben zu Paris."

(Eingesandt.)

Odd-Fellowship examined in the light of Scripture and reason by J. T. Cooper. Philadelphia W. S. Young, 173 Race Str., 1853.

Dies ist der Titel eines trefflichen Büchleins, welches das Unwesen der Odd-Fellows und somit aller geheimen Gesellschaften in ruhigem Tone, aber auf die überzeugendste Weise bloß stellt. Wer über das Verwerfliche der geheimen Gesellschaften noch nicht im Reinen ist, sollte es nicht ungelesen lassen. Es verdiente überhaupt ins Deutsche übersetzt zu werden. Wir setzen ein Inhaltsverzeichniß her, um zu zeigen, mit welcher erschöpfenden Gründlichkeit die Sache behandelt wird. 1. Die Gesellschaft der Odd-Fellows macht sich in den Augen aller verständigen, mannhaften Leute verächtlich; 2. sie macht sich mit Recht bei allen tugendhaften Leuten verdächtig; 3. der in diese Gesellschaft Eintretende setzt sich ernstlichen Gefahren aus; 4. das Versprechen, das er geben muß, ist ein Mißbrauch des Eides; 5. die Verbindung mit dieser Gesellschaft ist unverträglich mit der individuellen Verantwortlichkeit und Unabhängigkeit; 6. sie ist nicht, wie sie vorgibt, eine Wohlthätigkeitsgesellschaft; 7. sie wirkt ihrer eignen Natur nach schädlich auf die Rechte und Interessen der bürgerlichen Gesellschaft ein; 8. stellt sich widerrechtlich an die Stelle der Kirche; 9. ihre Religion ist eine unchristliche und folglich ist sie eine unchristliche Gesellschaft; 10. die Verbindung mit ihr ist unverträglich mit der Hingabe an die Wahrheit und Sache Christi; 11. sie erhebt das Materielle über das Geistliche; 12. ist eine Entheiligung dessen, was heilig ist; 13. hat eine die Sittlichkeit untergrabende Richtung.

Kennzeichen der wahren Lehre und Kirche.

Die Liebe ist nicht der Probierstein der Lehre, sondern das Wort Gottes und der darauf gegründete Glaube. Dahin weiset uns Paulus, wenn er Röm. 12, 6. schreibet: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich" — nicht der Liebe! (Arcularius.)

Deine Werke dürfen deine Rede nicht beschämen, damit nicht, wenn Du in der Kirche redest, ein jeder im Stillen antworte: Warum thust du also, was du sagest, selbst nicht? (Hieronymus ad Nepot.)

Vielleicht spotten viele auch meiner, weil ich dasselbe so oft wiederhole. Allein ich glaube, daß dies besser ist, und ich wünschte, daß wir das Beste immer mit den allereigentlichsten Worten redeten und Sylbe für Sylbe in der Kirche immer wieder hören ließen.
Melanchthon Epp. ed. Manl. p. 421-

Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. (Luther.)

„Wo ist Gott?"

So fragte, wie Albuin erzählt, ein Philosoph einst einen Christen. Dieser gab zur Antwort: „Sage mir zuvor, o Philosoph, wo Gott nicht ist, so will ich dir sagen, wo er sei."

Wer immer mit Gott sein will, muß fleißig beten und lesen. Denn wenn wir beten, so reden wir selbst mit Gott, wenn wir aber lesen, redet Gott mit uns. (Augustinus.)

Es gibt für keinen Menschen einen Mittelort, so daß der, welcher nicht mit Christo ist, nur mit dem Teufel (in der Hölle) sein kann. (Augustinus de pecc. mer. et rem. c. 28)

Gott ist wunderbar in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder; viele heilt er von Sünden durch Sünden, wie das Gift durch Gift vertrieben wird. Luther.

Der westliche Distrikt

der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.
wird seine diesjährigen Sitzungen in der Ersten evang.-lutherischen St. Paulus Gemeinde zu Chicago vom 25. April bis zum 2. Mai incl. abhalten.

Aug. Selle, Sekr.

Crete, Will Co., Ills, d. 2. März 1855.

Zur Berücksichtigung.

Alle diejenigen Gemeinden der Synode, welche sich am Weiterbau des Concordia-College durch Beiträge bis jetzt noch nicht betheiligt haben, dies aber zu thun noch Willens sind, werden ersucht, bei Einsendung ihrer Beiträge zu diesem Zwecke darauf Rücksicht zu nehmen, daß dieselbe ausschließlich an den Cassirer der Baucommission, Herrn Eduard Roschke, Addresse des Herrn Prof. C. F. W. Walther bewirkt werde. Nicht nur werden es die lieben Gemeinden in gefälliger Beobachtung dieser Regel dem betreffenden Cassirer erleichtern, sondern es wird auch zugleich die Baucommission jederzeit in den Stand gesetzt sein, die vorhandenen und noch zu erwartenden Mittel zu prüfen und darnach zu bestimmen, ob, wie und wenn sie mit dem Bau des Mittelgebäudes beginnen könne.

St. Louis, den 21. März.

Ferdin. Böhlau,
Secretair der College Baucommission
in deren Namen.

Eingegangen
für die verw. Schullehrer Heid

von Herrn Cantor Bünger in New-Orleans	$1,00
" " Pastor A. Detzer in Defiance, O.	" 1,00
" " Gottlieb Richter in St. Louis, Mo.	" 1,00
" der Gemeinde Frankenmuth, Mich.	" 1,00
" Herrn Pastor H. Fick in Detroit, Mich.	" 0,50
" " " F. Dietz bei Fort Wayne.	" 0,50
" " " Gräbner	" 0,50
" " Rektor Gönner in St. Louis, Mo.	" 0,50
" " Schullehrer Fischer in Chicago, Jll.	" 1,50
" " Hahn.	" 0,50
" " N. N. in Frankenmuth, Mich.	" 0,60

C. F. W. Walther.

Quittungen und Dank.

Zum Ankauf einer Framekirche gingen an milden Gaben an hiesige evang. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde ein und zwar, theils noch beim Leben ihres vielgeliebten Seelsorgers, Herrn P. Otto Eißfeldts, theils nach dessen seligem Verscheiden, folgende:

Von der Gemeinde des Hrn. P. Röbbelen in Frankenmuth	$21,00
" " " " Sievers in Frankenlust erste Sendung $4,25; zweite $4,00	$ 8,25
" " " des Hrn. Past. Wolkert in Schaumburg	" 7,00
" " " " " Lochner in Milwaukee	" 12,00
" " " " " Dr. Sihler in Fort-Wayne	" 46,05
" " " " " Brauer in Addison	" 12,00
" " " " " Dulitz in Milwaukee; erste Sendung $10,00; zweite $5,56	" 15,56
Von Thorton Station	" 8,00
Summa	$129,86

Allen lieben Freunden, welche unserer schwer geprüften Gemeinde ihre hülfreiche Hand zugewandt, sagen wir herzlichen Dank mit dem innigen Wunsche, daß der allbarmherzige Gott sie dafür reichlich segnen wolle.

Sheboygan, Wisconsin. F. Steinbach.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber, bescheinige ich hiermit, vom Jünglingsverein zu Detroit, $8, und von der Gemeinde des Herrn Past. Fick zu Detroit $2 empfangen zu haben.

Concordia-College. E. Schultz.

Von einigen Freunden in St. Louis $12,00 zu seiner Unterstützung empfangen zu haben, für die Monate December, Januar und Februar, desgleichen $5,00 von Herrn Past. Kühn in Euklid bei Cleveland bescheinigt hiemit dankend, und den milden Gebern den reichen Segen des Herrn wünschend

Johann M. M. Moll.

Concordia-College, 26. Febr. 1855.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis	$ 3,85
" Herrn F. B. daselbst,	2,00
" der Gemeinde „zum Kripplein Christi" für den allg. Präses, durch Herrn Past. Stephan	4,00
von Herrn Joh. Bierlein in Frankenmuth	2,00
Derselbe für das Seminar in Fort Wayne	1,00
" der St. Petri Gemeinde des Herrn Past. Stecher in Huntington, Ja., aus der Centcasse	7,43
" dessen St. Johannis Gemeinde in Whitley Co., Ja., und zwar: H. Brüggemann 75 Cts; Carl Brandt 75 Cts; H. Sievers 50 Cts; L. Sievers 50 Cts; Chr. Lücke 50 Cts; W. Lücke 50 Cts; Weisweber sen. 25 Cts; L. Schweinebart 50 Cts	4,25

b. zur Synodal-Missions-Casse:

" der Gemeinde zu St. Louis	13,90
" N. N. daselbst	10,00
" Herrn Johann Bierlein in Frankenmuth	1,00
" der St. Johannis Gemeinde in Whitley Co., Ja.	2,35
" " St. Petri Gemeinde in Huntington, Ja.	2,53
" der Gem. des Herrn Past. Heid in Pomeroy, O.	16,00
durch Herrn Past. Bergt von H. Wiemann	50
" dems. zum Landankauf	50
von Herrn G. Fr. Klein in Zelionople, Pa.	1,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

" der Gemeinde zu St. Louis	22,00
" Herrn Johann Bierlein in Frankenmuth	2,00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Herrn Prof. Crämer für den Schüler List	$ 6,00
" " J. G. Roth f. d. Frankenmuther Zöglinge	1,15
" " Dietrich Rothe in Bremen für den Schüler Beby	50
" der Gemeinde des Herrn Past. Lembke in Monroe	3,30

e. zum Concordia-College-Bau:

" Herrn Rodamer in Frankenmuth	3,00
" Frau Rittmaier daselbst	25
" der Wittwe Hartmann durch Herrn Past. Stecher	1,00
" Herrn H. Sievers, durch denselben	1,00
Ertrag einer Collekte in der Gemeinde des Herrn Past. Husmann	10,00
durch Herrn Past. Wilh. Bergt nehmlich: $2,50 von s. Filialgemeinde bei Neidhardts. 25 " H. Wiemann. 2,00 " ihm selbst.	5,00
von der Gem. des Herrn Past. Jüngel in Liverpool, O., bei einer Collekte	4,66
vom Frauenverein	3,00
bei Taufen	2,34

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:

Die Herren G. E. Flemming, H. Triebert.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Andr. Jäckel, G. H. Kaufmann, Carl Kasten, H. Cröning, Dietrich Rothe, E. Ortmann, Dietrich Pardieck, Past. Schwankowsky, Past. Schmieding, Peter Ziegenheim.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren W. Borchelt, H. Bäpler, F. Bechler, Carl Brandt, Georg Bernhardt, Past. Bergt, Past. Bansemer, Eduard Dörschlen, Fr. Dammeyer, G. Ebert, Fr. Engelking, Mich. Fritz, Joh. Fritz, Jul. Gotsch, Joh. Göring, Paul Hofmann, J. N. Hencke, H. Harken, Dr. Haynel, Thom. Hormeß, J. H. Horstmann, F. Hampe, Joh. Heck, Wilh. Haußel, G. Jäger (50 Cts.), J. G. Krauß, Kowallick, A. Klingmeier, Conrad Köster, Heinr. Kaufmann, H. Kröning, F. W. Klug (50 Cts), Fr. Leutner, Frau Lenz, Christ. Lücke, Wilh. Lücke, Georg Lögler, Wilh. Letmate, Friedr. Mohn, Past. Moser, Past. Müller, Phil. März, Mich. März, Joh. März, Anna Meier, G. Niklas, Jacob Neidhardt (3 Er.), Heinr. Niere, Friedr. Niere, E. Ortmann, W. Radecke, Fr. Radecke, Anton Rode, Carl Rösener, Joh. Friedr. Rösener, M. Schlerf, Gottl. Schulze, J. G. Strobel, J. H. Succop, Joh. Spielmann, A. H. Sieck, Henry Sievers Joh. Spiegelberg (50 Cts), A. Schatz (50 Cts), Heinrich Schmidt, Heinrich Syrup (50 Cts), Chr. Winter, G. Wiedemann, C. Wittler, Jacob Werther, Past. Wambsganß.

Den 12. Jahrgang:

Die Herren Hermann Rösener, Heinrich Syrup (50 Cts).

Veränderte Addressen.

Rev. J. R. Moser,
Castor, Bollinger Co., Mo.

Rev. Th. Jungk,
care of Rev. A. Lehmann,
Cape Girardeau Mo.

Zur gefälligen Beachtung.

1. Da in neuerer Zeit die Preise für Druckpapier gestiegen und auch eine Erhöhung an Buchbinderlohn, Transport- und anderen Kosten eingetreten ist, so sieht sich der Unterzeichnete, um die Gesangbuchs-Kasse keinen Schaden erleiden zu lassen, genöthigt, von jetzt an den Preis der Gesangbücher kleineren Formats in folgender Weise zu erhöhen, resp. bis auf Weiteres festzustellen:

Kirchen-Gesangbuch für ev. luth. Gemeinden U. A. Confss., klein Octav, in gepreßten Leder

das Stück	$ 0,55
das Dutzend	" 6,20
das Hundert	" 45,00
Dasselbe, fein gebunden, in Goldschnitt u. s. w.	" 1,10
Dasselbe, in besseres Leder extra fein und Deckenvergoldung	" 1,30

2. Da dem Unterzeichneten von Zeit zu Zeit Bestellungen auf andere Bücher zugehen, als solche in diesem Blatte angezeigt werden, so macht derselbe hiermit ergebenst bekannt, daß auf dergleichen Bestellungen wegen Mangel an Fonds vor der Hand durchaus nicht eingegangen werden kann. — Dies gilt besonders für vielfach bestellte antiquarische Werke.

3. Da dem Unterzeichneten Behufs Anschaffung neuer Vorräthe von Gesang- Schul- und sonstigen Büchern keine anderen Mittel zur Verfügung stehen, als die Beträge der bereits verkauften Bücher, so ersucht derselbe um baldgefällige Einsendung solcher Reste, indem derselbe sonst nicht im Stande ist, einen erforderlichen Vorrath dergleichen Bücher auf Lager zu halten.

St. Louis, am 26. März 1855.

Otto Ernst,
care of Rev. Prof. C. F. W. Walther.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 10. April 1855. **No. 17.**

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes

am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Der Schmalkaldische Krieg.

Nachdem der Kaiser auf dem Reichstag seinen Entschluß kund gethan, die Bundeshäupter zu überziehen, schrieb der Churfürst an seine Gesandten, er habe diesen Haß und diese Verfolgung nicht verdient; die rechte und eigentliche Ursache sei keine andere, als die Religion, er befehle aber den Ausgang Gott, der auch diese Sache ohne Zweifel zu seiner Ehre und zu seines Namens Ruhm hinausführen werde. Durch Gottes Gnade gedenke er bei seinem Worte und der einmal erkannten Wahrheit bis zur Gruben zu bleiben, und darüber Leib und Leben und alles Vermögen zu lassen. Er befahl ihnen dann, den Reichstag heimlich zu verlassen. Der Landgraf schrieb an den Churfürsten, er habe schon längst besorgt, daß es so kommen würde, man habe zu lange geschlafen. Das mochte wahr sein, indessen wenn die Papisten auf diesen Schlaf gerechnet hatten, so hatten sie sich betrogen. Er war bei dem ersten Ruf der Gefahr schnell abgeschüttelt. Alles regte sich, und der Eifer für das köstliche Kleinod der Gewissensfreiheit, Leib und Leben daran zu wagen, war so groß, daß die Verbündeten in überraschender Schnelligkeit ein bedeutendes wohlgerüstetes Heer auf den Beinen hatten, und an der Donau im Felde standen, als der Kaiser fast wehrlos noch in Regensburg war.

Und dazu mußte diesmal der heilige Vater zu Rom selbst das Beste thun. Den guten Papst mochte es verdrießen, daß der Kaiser bei seiner Erklärung gegen die Fürsten den eigentlichen Zweck des Krieges verschwiegen hatte. Seine lieben Getreuen sollten es wissen, daß er ihm und seiner Blutgier zu Ehren geführt werde. Sie sollte erkennen, daß er's sich diesmal nicht wenig wolle kosten lassen, seine Aufgabe zu erfüllen, im Dienst seines Meisters das Blut der Heiligen zu vergießen. Er fürchtete auch wohl zugleich, daß sein Sohn Karl, der schon oft sein Spiel mit ihm getrieben, auch diesmal nach etwa erhaltenem Siege, ihn täuschen, die Protestanten glimpflich behandeln, und sie dazu gebrauchen möchte, ihn in Schach zu halten, bei seinen ehrgeizigen Plänen. Um das Band des Vertrauens zwischen dem Kaiser und den Protestantischen Ständen für immer zu zerreißen, veröffentlichte er also das Bündniß, welches der Kaiser mit ihm gemacht zur Ausrottung der Ketzer. Er schickte gleich nach Abschluß desselben eine Abschrift davon an die Schweitzer, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „daß der Papst und der Kaiser die Autorität des Tridentiner Concilii, den heiligen christlichen Glauben und die Einigkeit desselben mit dem Schwert und gewaffneter Hand wider die Ketzer zu retten und zu schützen sich vereinigt und verbunden hätten."

Ja, er schickte auch zugleich eine besondere Ablaßbulle an alle Lande, um den heiligen Kreuzzug zur Ausrottung der Ketzereien in Deutschland aller Orten bekannt zu machen. Er rühmte darin seine große Sorgfalt, den Weinberg des Herrn zu reinigen, und das Unkraut, so die Ketzer in Deutschland gesäet, auszurotten; er habe allen Fleiß angewandt, meint er, den irrigen Söhnen durch gelinde Arznei zur Gesundheit zu helfen, und da diese nicht habe anschlagen wollen, ein allgemeines Concilium berufen. Allein die Ketzer hätten aus teuflischer Hartnäckigkeit das Concilium also verachtet, daß sie nicht allein selbst ihm keine Folge leisten wollen, sondern sich auch unterstanden, andere davon abzuwenden. Da er nun an dieser Leute Besserung verzweifelt, und gesehen, daß sie verstockte Feinde der Kirche Gottes sein, habe sein liebster Sohn, der römische Kaiser sich entschlossen, gegen diese Ungehorsamen und Feinde Gottes das Schwert zu gebrauchen. Solchen fürtrefflichen Eifer wolle denn Er, der Papst auch zum Schutz der Religion mit allem Vermögen der römischen Kirche befördern. Er fordert dann noch seine Gläubigen auf, solch heilig Unternehmen durch Gebet, Almosengeben, und dreimaliges Fasten in der Woche zu unterstützen, dagegen er zur himmlischen Belohnung auf die Macht des Allmächtigen Gottes und der Apostel Petri und Pauli den allervollkommensten Ablaß und Vergebung aller Sünden allen und jeden verleiht, die dieser Aufforderung nachkommen, und mit Gebet zur Ausrottung der Ketzerei anhalten würden.

So wußte nun die Welt, was die Versicherung des Kaisers werth sei, daß dieser Krieg nichts mit

der Religion zu thun habe. Nach dem Kriege gestand es freilich der Kaiser selbst zu, daß er hauptsächlich diesen Krieg unternommen zur Ausrottung der Ketzer, und machte sich bei dem Concilium ein Verdienst daraus.

Diese Eröffnung entflammte denn mit Recht den Zorn des deutschen Volks. Es drängte sich von allen Seiten zu den Fahnen der Verbündeten und in ganz kurzer Zeit stand ein Heer von 47,000 tapfern und geübten Kriegern im Felde.

Die Oberländer waren die ersten, die sich stellten, die Würtemberger, 24 Fähnlein zu Fuß unter dem tapfern Hans von Heidecke, die andern aus den Oberländischen Städten, unter dem weltberühmten Schertlin, der sich in den Kriegen gegen Türken und Franzosen, in der Schlacht bei Pavia und der Erstürmung Roms ausgezeichnet, trafen am 21. Juli bei Ulm zusammen. Schertlin zog mit seinem Haufen nach Tyrol, den Zuzug der päpstlichen Truppen zu verhindern. Schon hatte er die wichtige Ehrenburger Klause besetzt, Hüssen erobert, und gedachte über Insbruck, wie er sich in seiner von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung ausdrückt, „das Concilium, das zu Trient mit vielen Cardinälen und Bischöfen besessen, heimzusuchen, und den Feinden das Loch, daß sie nicht herauskämen, zu verziehen, aber der Kriegsrath der Verbündeten zu Ulm rief ihn zurück, um sich an die Bundesarmee anzuschließen.

Als die Bundeshäupter, der Churfürst und der Landgraf ins Lager eingezogen, sandten sie einen Absagebrief an den Kaiser, den der Kaiser aber nicht annahm, sondern den Boten drohete, falls sich jemand mit ähnlichen Briefen bei ihm sehen ließe, wolle er ihn statt mit einem Geschenk und einer güldenen Kette, mit einem Strick um den Hals wieder heimschicken, dagegen sandte er ihnen die Achtserklärung zu, wogegen sich die beiden Fürsten gründlich und trefflich vertheidigten. Sie zeigten darin, wie seine gerühmte Sorgfalt für das Wohl und die Ehre deutscher Nation nur in leeren verstellten Worten bestehe, durch seine Werke habe er von Anfang seiner Regierung nur bewiesen, sie in Unfrieden, Zerstörung und Verderben zu stürzen, und endlich sie als eine erbliche Monarchie mit ewiger Knechtschaft an sich zu bringen. So sei es auch mit seinem vorgegebenen Eifer, den Zwiespalt der Religion durch christliche Mittel zu vergleichen. Das jetzige Bündniß mit dem Papst beweise es ja klar genug, daß man zu keiner Zeit etwas anders im Sinn gehabt, als die wahre Religion auszurotten. Um dazu Zeit zu gewinnen, habe er die friedlichlautenden Reichsabschiede auf Schrauben gestellt, wenn aber die verlangte Reichshülfe geleistet, sein sie auf den nächstfolgenden Reichstagen bestritten und in Zweifel gezogen. Der Vorwand des Krieges sei nun Ungehorsam und Rebellion, die Religion solle nichts damit zu schaffen haben, nur um die Verbündeten von einander zu trennen. Den eigentlichen Grund des Krieges habe der Papst durch die Kundmachung des Bündnisses, das der Kaiser mit ihm zur Ausrottung der Ketzer geschlossen, kund gethan, der sei kein anderer, als Unterdrükkung der wahren Religion, und der deutschen Freiheit. Daraus folge aber auch, daß man eine doppelte Ursache habe, mit Gott und gutem Gewissen zu widerstehen, denn einmal gehöre nicht zur Gewalt und Jurisdiction der Obrigkeit, Gottes Wort und die wahre Religion zu verbieten, zu zerrütten und umzustoßen, und fürs andere sein Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs des Kaisers Unterthanen auch nicht anders, als auf seine beschworne Capitulation, und sofern er selbe dem Reich und den Ständen gehalten, welches er aber nicht gethan. Ja, wider des heiligen Reichs Ordnungen und seine eigne Wohlkapitulation sein sie, ohne zu Recht gefordert, verhört und schuldig erkannt zu sein, ohne weiteres geächtet. Der Kaiser gebe vor, er habe ihrer mit nicht geringer Beschwerung des Gewissens lange geschont, aber aus allen Umständen erhelle ja deutlich, daß er nur nicht eher die rechte Zeit und Gelegenheit habe finden können. Von seinem Gewissen aber könne jedermann leicht urtheilen aus der unerhörten Tyrannei, womit er so viele arme fromme Christen in den Niederlanden verfolge 2c. Endlich heißt's: Dies sei nun ihre wahrhafte, gegründete und beständige Verantwortung, nach welcher sie auch in allen Punkten (nur die Religion ausgenommen) vor allen unpartheiischen christlichen Potentaten, Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, ingleichen der ganzen Deutschen Nation, und allen frommen ehrliebenden Menschen Rede und Antwort geben wollten. Weil der Kaiser sie in der Achtserklärung nur Johann Friedrich und Philippsen, die sich nennen Herzog zu Sachsen und Landgraf von Hessen, genannt hatte, so erkennen sie ihn auch in dieser Verantwortung nicht mehr für Kaiser, sondern sagen: weil er seine beschworne Wahlcapitulation nicht gehalten, so habe er seines kaiserlichen Amtes, Würde und Hoheit sich selbst entsetzt.

Von dem Kriege selbst ist wenig erfreuliches zu erzählen nach dem ersten erfreulichen Anfang desselben durch Schertlin. Hätte dieser die Sache allein in der Hand gehabt, und freie Hand dazu, so wäre, menschlich geredet, wohl ein ganz anderes Resultat herausgekommen. Aber was sollte eine Armee, auch die tüchtigste ausrichten, unter zwei Häuptern von so verschiedener Gemüthsart, noch dazu in ihren Bewegungen gehemmt durch allerlei, wenn auch ehrwürdige Bedenklichkeiten und Rücksichten auf den Kaiser. Es ging alles den großen Erwartungen, die man anfänglich haben mochte, zuwider, und nahm ein schmähliches trübseliges Ende.

Schertlin wollte den Kaiser, ehe er seine Truppen zusammengebracht, in Regensburg überfallen, indessen man ließ es ihm nicht zu. Der Kaiser wandte sich gegen Landshut, und dort vereinigten sich mit ihm ungehindert die päpstischen Hülfstruppen, 10,000 zu Fuß und 500 zu Pferde. Der Großsohn des Papstes war als Heerführer darüber gesetzt. Bei dem Abzug des Heeres soll der Papst gesagt haben: „er wolle nun dermaßen in Deutschland darein schlagen, daß seine Pferde im lutherischen Blut schwimmen sollten." Bald darauf zogen auch die Spanier zu, lauter alte erprobte Kriegsleute, 6000 an der Zahl. Trotz dem waren die Verbündeten auch da noch dem Kaiser bei weitem überlegen, und Schertlin rieth dazu, ihn zu umzingeln, und mit einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen. Der Landgraf war dagegen. „Der Landgraf hat den Fuchs nit beißen wollen, meint Schertlin, ihm waren alle Furth und Gräben zu tief, und die Moräste zu breit." Endlich schien es bei Ingolstadt zu einer Schlacht kommen zu wollen, der Kaiser war schlecht verschanzt, die Niederländischen Truppen waren noch nicht mit ihm vereinigt. Die Aussicht für den Sieg war wieder auf Seiten der Verbündeten. Die Truppen wurden herausgeführt, Schertlin hatte schon bedeutende Verwirrung in dem Heer des Kaisers angerichtet, indessen statt den günstigen Augenblick eines gemeinsamen Angriffs zu benutzen, verbrachten sie die Zeit mit einer nutzlosen Kanonade, und am nächsten Morgen fanden sie den Kaiser dermaßen verschanzt, daß sie keinen weitern Angriff mehr wagten. Sie lagen dann noch drei Tage unthätig dem Kaiser gegenüber, und zogen endlich zur Verwunderung des Kaisers ab, um den Zuzug der Niederländischen Truppen unter Büren zu hindern. Er kam aber ungehindert und wohlbehalten ins kaiserliche Lager an, da er durch Boten von den Plänen der Verbündeten unterrichtet worden. So verstärkt machte sich der Kaiser zum Herrn der Donau, und bedrohte die schwäbischen Reichsstädte. Die Verbündeten zogen ihm zwar immer nach, ließen aber einige treffliche Gelegenheiten, ihn mit Vortheil anzugreifen, vorübergehen. Als die Heere unweit Donauwerth sich einander gegenüber lagen, ließ der Herzog von Alba dem Landgrafen sagen: warum er sich so auf den Bergen und Hügeln hielte, er solle ins Blachfeld herabkommen, und eine Schlacht wagen. Der Landgraf antwortete ihm: Er und seine Bundsverwandte wären wohl fünf Tage vor Ingolstadt im freiem Felde gelegen, und hätten der Schlacht begehrt, warum er dazumal nicht hervorgekommen, da er so große Lust zum Schlagen habe. Vor Nördlingen habe er auch einen ganzen Tag sein vergeblich gewartet. Schertlin, des nutzlosen Umherziehens endlich müde, wurde über die ganze Kriegsführung der Verbündeten, bei welcher er so gar keinen rechten Ernst vermerken konnte, so verdrossen, daß er unwillig davon zog, nach Augsburg zu, wo er Commandant war. Die Verbündeten zogen nach Giengen, um das bedrohte Ulm zu decken. Hier, nachdem sie durch die unaufhörlichen Scharmützel, heimliche Desertionen und Geldmangel aufs Aeußerste gebracht waren — dem Kaiser ging es freilich auch nicht viel besser — traf sie nun eine solche Schrecken und Bestürzung erregende Nachricht, daß sie den Feldzug im südlichen Deutschland aufzugeben, und sich zur Rettung ihrer eignen Länder zurückzuziehen beschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt für den Lutheraner.)

Ueber Zweck und Bedeutung der Fragen: Entsagest du dem Teufel 2c.? Glaubst du an Gott, den Vater 2c.?

Geehrter Freund! Sie wünschen von mir einen Unterricht über den Zweck und die Bedeutung der Fragen, welche der Täufer bei der Taufe unserer Kindlein an dieselben richtet und welche von

ihren Pathen an ihrer Statt mit Ja beantwortet werden. Sie bekennen, daß Sie trotz vielen Nachdenkens noch nie zur völligen Klarheit haben kommen können, auch in den alten Schriften unserer Väter, die Sie nachgelesen haben, nirgends einen befriedigenden Aufschluß gefunden haben. Sie klagen, daß diese Unklarheit bei jeder Taufhandlung, der Sie als Pathe beizuwohnen hatten, Ihnen je länger desto drückender geworden und Ihnen den Liebesdienst eines christlichen Pathen um ein gutes Theil verkümmert hat. Gern willfahre ich Ihrem Wunsche und da ich vermuthe, daß viele lutherische Christen an derselben Unklarheit leiden, so will ich allen solchen zum Dienst meine Antwort durch den „Lutheraner“ zukommen lassen.

Sie fragen 1., ob die erwähnten Fragen ein wesentliches Stück der Taufhandlung seien. Darauf antwortete ich ohne Bedenken: Nein. So ehrwürdig, so zweckmäßig sie auch sein mögen, so gehören sie doch nicht zu den unerläßlich nöthigen Bestandtheilen einer rechten Taufe, sondern sind nur eine menschliche Ceremonie, mit welcher man die Taufe geschmückt hat. Weder Christus noch die Apostel haben diese Fragen vorgeschrieben; wie wir denn auch eine Nothtaufe, bei welcher der Kürze halber diese Fragen zuweilen weggelassen werden müssen, für eine rechte Taufe halten. Zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen, zwischen dem, was göttliche Stiftung und menschliche Zuthat ist, müssen wir sorgfältig unterscheiden, wenn wir anders ein evangelisches, freies Gewissen uns bewahren wollen.

Sie fragen ferner, ob diese Fragen nicht, streng genommen, blos bei der Taufe von Erwachsenen gethan werden sollten, und ob es nicht etwas Unbequemes und Unnatürliches sei, Kindlein Fragen über ihren Glauben vorzulegen, die sie nicht mit eignem Munde beantworten können. Ich gebe Ihnen gern zu, daß obige Fragen ursprünglich für die Taufe von Erwachsenen berechnet sind. Wenn in der frühesten Zeit der Christenheit, wie natürlich, zunächst Erwachsene, die zuvor im christlichen Glauben unterrichtet waren, getauft wurden, so erforderte es allerdings die Heiligkeit des Sacraments, sie um ihren Glauben zu befragen, damit man es keinem offenbar Ungläubigen ertheile und die Perle vor die Säue werfe. Dessen haben wir ein Vorbild an Philippus, welcher den Kämmerer, der ihn um die Taufe bat, zuvor fragte: „Glaubst du von ganzem Herzen, so mag's wohl sein.“ Worauf letzterer antwortete: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.“ Dann aber wurden diese Fragen auch auf die Taufe der Kinder übertragen, zum Zeugniß, daß die Taufe der Erwachsenen und der Kinder ein und dieselbe Taufe sei. Ob diese Uebertragung eine der Natur des Kindes angemessene sei oder nicht, darüber will ich mich erklären, wenn ich Ihnen zuvor Ihre zwei folgenden Fragen beantwortet habe.

Sie fragen nemlich 3., ob Sie die Fragen sich denken sollen als Forderung eines stellvertretenden Glaubens der Kirche, welche durch die Pathen repräsentirt werde und in deren Schoß der Täufling aufgenommen werden soll. Ich antworte: von einem stellvertretenden Glauben der Kirche weiß die heilige Schrift und demnach auch die lutherische Kirche nichts. Dieß ist eine Meinung, die wir der römischen Kirche überlassen und mag sie sich bei einigen Lutheranern eingeschlichen haben, so beweiset diese Thatsache eben nur, daß es auch romanisirende Lutheraner gibt. Kein Mensch, auch selbst nicht die ganze Kirche kann für einen andern Menschen glauben. Ein jeder muß seines eignen Glaubens leben. Auch ein Kind muß, soll es selig werden, eignen Glauben haben, der Glaube der Kirche kann den Mangel eignen Glaubens nimmermehr ersetzen. Wohl kann die Kirche durch ihren Glauben dem Kinde zu eignem Glauben helfen, indem sie Gott für das Kind um Glauben bittet; wohl mag sie im Glauben das Kind zu Christo bringen und ihn bitten, daß ers aufnehme und segne, aber nie kann sie stellvertretend für das Kind glauben. Diese Deutung ist also ganz unzuläßig und steht im geraden Widerspruche mit unserer Lehre vom Glauben.

Oder aber, fragen Sie, soll ich mir die Fragen denken, als Forderung eines Versprechens des Kindes, in reiferem Alter glauben zu wollen, oder als eine Verpflichtung des Kindes zu einem künftigen Glauben?

Ihre Frage gibt der Vermuthung Raum, daß Sie in einem bedeutenden Irrthume stehen. Sie scheinen dem zu taufenden Kinde den Glauben abzusprechen, indem sie ihn auf künftige Zeiten, ins reifere Alter verweisen. Ist das Ihre Meinung, dann wundert michs allerdings nicht, daß Ihnen die bewußten Fragen ein so dunkles Räthsel sind. Könnte ich Sie überzeugen, daß ein Kind bei seiner Taufe wirklich Glauben hat, dann würde Ihre Unklarheit alsbald von selbst schwinden. Würde ich Ihnen bemerken, daß die Behauptung, ein Kind könne nicht glauben, gerade der Grundpfeiler der Wiedertäufer ist, auf dem ihre ganze Ketzerei beruhet, Sie würden darüber erschrecken. Es kommt mir nicht im entferntesten bei, Sie einer wiedertäuferischen Ketzerei zu beschuldigen; aber so geht es, oft hängt den redlichsten Christen unbewußt ein Stücklein Sauerteigs an, welches sie noch auszufegen haben. Einem Kinde den Glauben absprechen, kann nur derjenige, welcher entweder die Allmacht oder Gnade Gottes oder die Bestimmung des Kindes zum ewigen Leben oder die Erbsünde zu leugnen, sich erkühnet. Wenn freilich der Glaube ein Werk der eignen Vernunft und Kraft des Menschen wäre, dann könnte ein Kind so wenig glauben, als ein Erwachsener; da aber der Glaube ein göttliches Werk ist, weit über alle menschliche Vernunft erhaben, wer will es dem Geiste Gottes wehren, auch in den Kindern sein Gnadenwerk zu haben? War Johannes, der Täufer, bereits im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt, warum sollte derselbe heilige Geist nicht auch in andern Christenkindern sein Werk haben, welche ihm noch nicht, wie bei Erwachsenen oft geschieht, muthwillig widerstreben? Oder dürfen wir an dem gnädigen Willen Gottes, den Kindlein den Glauben zu schenken, zweifeln, der ja will, daß allen Menschen geholfen werde? Oder sind Kinder schon von Natur geschickt, ins Reich Gottes einzugehen? Sind sie nicht auch Sünder, Fleisch von Fleisch geboren? Oder gibt es für Kinder einen andern Weg zur Seligkeit, als den Glauben an Jesum Christum? Es ist wahr, Gott hat die Predigt seines Wortes zum ordentlichen Mittel des Glaubens verordnet. Allein so ernstlich Gott uns an dieses Mittel gebunden hat, so ist doch er nicht daran gebunden und mag auch ohne dieses Mittel den Glauben in den zu taufenden Kindlein schaffen, zumal da sie der Fürbitte der ganzen Christenheit genießen, welche ohne Unterlaß im Vater unser wie für die Großen, so für die Kleinen bittet: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe. Oder wer mag den Kindlein die allgemeine Fähigkeit, zum Glauben gebracht zu werden, abzusprechen sich erkühnen? Es wäre ja erschrecklich, die Kindlein den vernunftlosen Creaturen, den Steinen und Pflanzen und Thieren gleichzustellen, welche allerdings von Gott nicht zu Gefäßen des heiligen Geistes geschaffen sind. Wir müssen ja zugeben, daß auch Kindlein die wesentlichen Stücke eines wahrhaftigen, zum ewigen Leben geschaffenen und bestimmten Menschen besitzen, wenn gleich, wie die Glieder und Kräfte ihres Leibes, so auch die Kräfte ihrer vernünftigen Seele in einem noch unentwickelten Zustande sich befinden. Sind Sie, geliebter Freund, aus diesen nur kurzen Andeutungen überzeugt, daß ein Kind durch Gottes Macht wohl glauben kann, daß es auch glauben muß, wenn ihm anders die heilige Taufe zur Seligkeit gereichen soll nach dem Worte des Herrn: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; so wird Ihnen von selbst das Versprechen künftighin bei reiferem Alter glauben zu wollen oder die Verpflichtung zum Glauben als ganz ungenügend erscheinen. Eine solche Deutung würde auch mit dem Sinne unserer Frage in offenbarem Widerspruch stehen; denn das Kind wird nicht gefragt: willst du glauben! sondern glaubst du?

Habe ich Ihnen nun in dem Bisherigen das Unhaltbare Ihrer Versuche, Sich durch eine bequeme Deutung mit jenen Fragen auszusöhnen, nachgewiesen, lassen Sie Sich deßhalb nicht bange sein, als sei eine richtige, der Analogie des Glaubens gemäße Deutung ganz unmöglich. Hören Sie endlich noch, wie ich diese Fragen mit ihren Antworten betrachte. Ich betrachte sie als eine symbolische Handlung, gleich dem Exorcismus, mit welcher wir unsere feste Ueberzeugung ausdrücken, daß allerdings des Kindes eigner Glaube erforderlich sei, wenn es durch die Taufe selig werden soll; ich betrachte sie als eine feierliche Protestation gegen den papistischen Irrthum von einem opus operatum, d. h. gegen den Irrthum, daß das Sakrament auch ohne den Glauben des Empfängers selig mache. Nicht allein aber das, sondern wir drücken durch diese symbolische Handlung auch unsere gute Zuversicht aus, daß der gnädige Gott unsere und der ganzen Christenheit Fürbitte erhöret und dem Kindlein den seligmachenden Glauben geschenkt habe, wenn wir gleich die Natur dieses Kinderglaubens nicht begreifen können, ebenso wenig wie den der Erwachsenen. Dürfen wir aber auf die Frage: glaubst du? in die Seele des Kindes ein zuversichtliches Ja antworten, so sind wir auch gewiß, daß der Teufel keine Gewalt mehr über das Kind habe und daß es durch seinen Glauben aus dem Reiche des Teufels in das gnädige Reich Christi unsers Herrn getreten sei, und so hat auch die Frage: entsagest

zu dem Teufel rc. ihre volle Berechtigung. Wenn ich somit jene Fragen nebst ihren Antworten als einen Ausdruck unserer Ueberzeugung und Zuversicht von des Kindes Glauben gerechtfertigt habe, so habe ich dennoch damit nicht leugnen wollen, daß diesem Ausdruck nicht auch eine andere und vielleicht noch bequemere Form habe können gegeben werden; allein wer will mit der Kirche rechten, daß sie diese Form der Fragen und Antworten gewählt hat, welche so bedeutungsvoll, so schön und lebendig und unserer Lehre von dem Kinderglauben vollkommen entsprechend ist, welche nur demjenigen dunkel und unangemessen erscheinen kann, der von dem Glauben der Kinder eine irrige Vorstellung hat?

Wenn Sie, geliebter Freund, durch diese Auseinandersetzung wie ich hoffe, befriedigt sind, so wird Ihnen das christliche Liebeswerk eines Taufpathen nicht ferner durch zweifelnde Gedanken getrübt und verkümmert werden, Sie werden mit einem freudigen Ja antworten können, ja das christliche Pathenamt wird Ihnen nur um so heiliger und wichtiger erscheinen, Sie werden, um Luthers Worte in der Vorrede zum Taufbüchlein zu brauchen, den armen Kindlein aus ganzem Herzen und starkem Glauben beistehen, auf das Andächtigste bitten, daß ihm Gott nicht allein aus des Teufels Gewalt helfe, sondern auch stärke, daß er möge wider ihn ritterlich im Leben und Sterben bestehen. Und ich besorge, setzt er hinzu, daß darum die Leute nach der Taufe so übel gerathen, daß man so kalt und lässig mit ihnen umgegangen und so gar ohne Ernst für sie gebeten hat in der Taufe.

Ihr Freund und Bruder
T. B.

Nachschrift des Editors. Ein ungenannter „Leser des Lutheraner" fordert uns um Aufschluß darüber auf, wie Johann Gerhard sagen könne, daß der Glaube in den Kindern durch die Taufe gewirkt werde, da doch die Fragen an die Pathen bei der Taufe zeigen, daß das Kind nach der Ueberzeugung der Kirche schon vor der Taufe glaube. Antwort: Obwohl kein Christ leugnen kann, daß Gott im Fall der Noth einem Kinde auch vor und ohne die Taufe den Glauben zu geben vermöge, so ist und bleibt doch das Sakrament der Taufe das ordentliche Mittel, durch welches die Kinder zu Christo gebracht, gesegnet, mit dem Glauben begabt und wiedergeboren werden. Luther sagt zwar ganz recht, dem Papisten Cochläus gegenüber, daß die Kinder nicht durch die Taufe ex opere operato gerecht und selig werden, sondern bei (ad) der Taufe glauben,*) aber „1. bei der Taufe glauben, heißt nicht vor der Taufe glauben, und 2. versteht Luther durch die Taufe (mit vollem Recht) den ganzen Inbegriff von den zur Taufe gehörenden Handlungen und den Gebrauch dieses Sakramentes. 3. Die Pathen leihen den Kindern nicht das Herz, sondern den Mund und antworten für dieselben: „Ich glaube," weil sie bereits durch die Taufe glauben. 4. Mathematisch genau können und wollen wir den Punkt, den Augenblick nicht bestimmen, wenn die Kinder im Gebrauch des Sakramentes den Glauben empfangen." (Es sind dies alles Worte des alten lutherischen Theologen Quenstedt.) Gerhard stimmt also durchaus mit Luther und beide mit der Schrift. — Der ungenannte „Leser des Lutheraner" stößt sich ferner daran, daß Gerhard den Saulus als ein Beispiel anführt, wie Gott auch ohne das Gehör der Predigt den Glauben wirken könne. Mag nun auch dieses Beispiel nicht ganz schlagend sein, so ist doch die Sache richtig, nehmlich, daß zwar wir Menschen an die Gnadenmittel gebunden sind, nicht aber Gott.— Uebrigens können wir nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß Gott dem „Lutheraner" recht viele solche aufmerksame Leser schenken möge, als der liebe Fragesteller sein muß.

*) Siehe Luthers Werke. Hall. A. XIX., 701. Vergl. Art. 5 der Augsb. Confession.

Privatcorrespondenz aus Sachsen.

... den 22. Jan. 1855.

.... Nachdem eure Rechtfertigungsschrift erschienen ist, hat sich alles anders gestaltet. Ich habe noch niemand gesehen oder gesprochen, der nicht euch Recht gegeben hätte. Kahnis soll, wie ich höre, Willens sein, eine Schrift über diese Frage zu schreiben. Und gewiß ist das ein vom HErrn weislich geordneter Weg gewesen, euch, die ihr bei vielen in nicht allzugutem Geruche standet, die man mit vielem Mißtrauen betrachtete, wieder auf eine eclatante Weise zu rechtfertigen und in guten Geruch zu bringen, zugleich aber auch unseren jetzt den Reigen führenden Theologen eine gute Lection zu geben, dadurch aber auch eine Verbindung mit denselben anzubahnen. Gelobt sei der allein weise Gott, der seine Gläubigen wunderlich führt und seine Kirche weislich regiert .... Für eure Antwort bin ich euch insbesondere noch zu Dank verpflichtet. Sie hat mich getröstet, aufgerichtet, erfreut, belehrt; denn ohne daß ihr es vielleicht geahnt habt, habt ihr ein gewichtiges Wort zugleich über die hiesigen Verhältnisse ausgesprochen. Ach, daß die Zeit käme, wo auch wir uns nicht schämten, das Bekenntniß der Lehre von Kirche und Amt, das ihr mit euren Gemeinden einmüthig und einherzig abgelegt habt, als das unsrige öffentlich zu bekennen und unter die „öffentlichen Zeugnisse des Glaubens unserer Kirche" aufzunehmen! Bis dahin scheint aber noch ein großer Sprung zu sein und die Kräfte der Wenigsten unter uns dazu auszureichen. Die Sache ist ihnen zu wunderlich und zu hoch, sie können sie nicht begreifen. Um so größer ist die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die er denen erweist, welche er die Tiefen seiner Geheimnisse schauen läßt. Die Sünde der Menschen macht, wie die Kirchengeschichte zeigt, daß man nicht immer zuerst und vor allem fragt: Was ist Wahrheit? Wo läßt sie sich hören? sondern: Wer ist es, der sie bezeugt? — und dann ist man immer und immer wieder mit einem „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" bei der Hand, wenn die Träger und Zeugen der Wahrheit nicht die sind, von denen man es am ehesten menschlicher Weise erwarten könnte, daß sie es sein sollten.

.... Es gibt unter meiner Gemeinde Leute, die sich des Evangeliums nicht schämen und es mit Freuden aufgenommen haben und noch aufnehmen. Freilich hat der Teufel durch den Mammon, durch Hochmuth, Gleichgültigkeit sich bei Vielen ein Bollwerk erbaut, das nicht leicht genommen werden kann. Ich habe persönliche Anmeldung zur Beichte eingeführt. Dennoch empfinde ich tief den Mangel jeglicher Kirchenzucht. Mein Gewissen leidet oft große Noth. Bei uns ist das Dresdner Gesangbuch eingeführt. Wie wenig dies aber den lutherischen Glauben ausspricht, wirst Du Dich wohl erinnern können. Ich bin darüber, den „Eisenacher Entwurf" (150 Lieder) als Schulgesangbuch und in der Kirche zunächst als Anhang des Dresdner einzuführen, was mir vielleicht mit Gottes Hülfe gelingen wird. Aber was gibt's noch überdieß für große Blöcke in unserer Kirche wegzuräumen, über welche man, so zu sagen, alle Tage fällt und die einem das Herz bluten machen! Ich nenne nur: die Agende, die für mich ein perpetuirliches Kreuz ist. Unser Kirchenregiment hat zwar den besten Willen, aber es sind ihm sehr häufig die Hände gebunden oder es bindet sie sich selber. Zunächst will man die Taufformulare ändern. Wie ich höre, soll es künftig nur zwei geben, eins, das den alten ziemlich gleichlautend sein wird, und eins, in welchem man das: Entsagest Du dem Teufel rc., umgehen und in ein Bekenntniß des Taufenden umwandeln will. Ich bin zweifelhaft, ob dieß zu dulden sein wird. — Mein Schulmeister ist schwach, aber doch gutwillig und läßt sich sagen. Luthers Catechismus ist in unsere Schulen zurückgeführt. Man kann überhaupt nicht leugnen, daß in der letzten Zeit Vieles und Gutes geschehen ist. — Mein Superintendent ist ein gutmüthiger, zur Union sich hinneigender Mann. Meine Amtsnachbarn sind außer zweien rationalistisch gesinnt. Die Geistlichen der hiesigen Ephorie sind dieß zum größern Theile, sie treten aber nicht hervor. Lächelnd blicken sie auf das jüngere Geschlecht, das sich weiter zu sein rühmt, als sie gekommen sind; entsetzlich schwer mag es allerdings für solche sein, sich aus ihrem Lebens- und Gedankenkreise, in welchem sie sich schon seit Schul- und Universitätszeiten eingelebt haben, herauszuwinden. Den Meisten fehlt insbesondere der Muth, die Schmach der Veränderung und Umkehr zu tragen. Gut, daß wenigstens unsere Universität nunmehr eine andere Gestalt gewonnen hat. Niedner ist längst weg. Sein Hochmuth hat ihn gestürzt. Krehl ist emeritirt. Theile ist todt. Winer ist ein verlöschendes Licht. Dafür haben wir Kahnis, der das Gute will, so weit er es erkannt hat, und den preußischen Unionskampf in unser „friedliches" Sachsen verpflanzt hat. Liebner wirkt an Kahnis Seite; er ist Schleiermacherianer. Winer hat durch seinen Einfluß einen seiner Schüler, so einen de Wette dieser Zeit im Kleinen, in die Universität als Professor extraordinarius und zweiten Universitätsprediger einzuschmuggeln gewußt. Wer an Theile's Stelle kommen wird, ist noch in suspenso (unausgemacht). Man hofft Delitzsch, der sich freilich von der Wissenschaft aus seiner Bahn hat rücken lassen. Noch hat unser Leipzig einen Anger, Rationalisten nach altem Schrot und Korn, und einen Tuch, einen Hebräer aus Ewald's Schule, aufzuweisen. Gewiß eine bunte Speisekarte! Nehmen

wir noch den berühmten Kritiker **Tischendorf**, einen polytropos theologos (vielfarbigen Gottesgelehrten), und den Philosophen **Weise**, der in die Theologie pfuscht und eine gewisse pantheistisch-theologische Richtung vertritt, und **Großmann**, der noch der Alte ist, hinzu, so hast Du damit ein freilich nicht gar erquickliches Bild unserer Universität, dieser Hochschule des Landes. Besser steht es um die Gymnasien. In Grimma ist ein berühmter Grieche, **Wunder**, der zugleich ein Christ ist; neben ihm wirkt **Müller** als Religionslehrer. In Plauen regiert ebenfalls ein gläubiger Direktor, **Palm**. In Zwickau **Rinck**, eine körnige norddeutsche Natur. Auch die Seminarien des Landes sind auf besseren Wegen. Neuerdings nur ist nach Freiberg ein entschieden gläubiger Mann, **Bräß**, ein Braunschweiger von Geburt, gekommen. — Im Kirchenregimente *sitzt jetzt außer* **Meißner** *als Kirchenrath* **Langbein**, früher Prediger in Chemnitz, der die sogenannte lutherische Richtung vertritt. Ein Oberhofprediger, ein Nachfolger unseres Harleß, dessen Weggang eine wahre Calamität für unsere Kirche ist, hat sich noch nicht finden wollen. Freuen kann man sich, daß sich unser Cult-Minister bei den Verhandlungen des letzten außerordentlichen Landtags entschieden für Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche erklärt hat. Schade nur, daß es mit dem eigentlichen Bekenntnisse nicht recht fort will, indem man sich fürchtet, wo nichts zu fürchten ist. Die Zukunft, die, nachdem bereits in dem vergangenen Jahre Nahrungs- und Verdienstlosigkeit, Theuerung und mancherlei andere Nöthen auf uns lasteten, in keinem schönen Lichte vor uns steht, wird's lehren. Große Schuld an dem armseligen Schwanken und Zuwarten unseres Regiments trägt der Minister von Falkenstein, der sich von vielen Seiten beeinflussen läßt und kein pusto (festen Standpunkt) gefunden hat. Meine Hoffnung in Betreff der kirchlichen Zustände unseres Landes ist sehr schwach . . .

Unsere theologische Literatur liegt noch immer sehr im Argen. Man will Neues geben, ohne das Alte, weit Bessere, zu kennen und darauf fortzubauen. Längst widerlegte Thorheiten werden für Neuigkeiten gehalten und feilgeboten. Da erscheinen Bücher voll zahlloser Ketzereien, die selbst von bedeutenden Theologen ausgehen. Die Philosophie herrscht wieder wie vor Alters im Reiche der Theologie. — Wie erwünscht wäre es, wenn ihr euch mit der deutschlutherischen Kirche in Verbindung setztet, insbesondere mit den preußischen Lutheranern. Unter diesen sind eine ziemliche Anzahl trefflicher Leute, die, wenn sie auch über manche Stücke im Irrthum sind, es doch redlich und aufrichtig meinen. Wie mir scheint, haben diese durch ihre Rührigkeit, Treue, Ausdauer, durch die Begabung vieler ihrer Glieder eine Zukunft unter uns in Deutschland, und wenn einmal die lutherischen Landeskirchen, was jedoch leicht geschehen kann, zusammenfallen, so kann es nicht fehlen, daß viele ernste Leute um diese ihre Fahne sich schaaren werden.

Wie gern möchte ich einmal bei euch sein und das Leben in euren Gemeinden kennen lernen. Nicht selten erwacht in mir die Lust, euch nachzukommen. Ich fürchte oft für meine Seele bei den hiesigen kirchlichen Zuständen und bin oft lange in großen Anfechtungen und Zweifeln. Was mich an mein Vaterland fesselt, weißt Du. Wäre es Gottes deutlich mir gezeigter Wille, so würde ich auch dennoch wie Abraham im Glauben ausgehen aus meinem Vaterlande. Vielleicht bin ich deß nicht werth. Auch so bin ich aber denn doch wenigstens durch den Einen Glauben in der Einen Kirche des HErrn mit euch verbunden, bete und streite mit euch, bis wir einst, will's Gott, zusammenkommen in den Thoren Jerusalems. — —

(Regelmäßige Einsendung Herrn P. H....'s.)

Welthändel.

Am zweiten März bald nach 12 Uhr starb Kaiser Nikolaus von Rußland. Er stand im 59ten *Jahre seines Lebens und im 30ten seiner Regierung*. Sein Sohn Alexander, der zweite dieses Namens auf dem Russischen Throne, trat am genannten Tage die Regierung an und empfing am dritten März die Huldigung der Staatsbeamten und Großen des Reiches, namentlich auch seines anwesenden Bruders Constantin (die beiden anderen Brüder Michael und Nikolaus sind beim Heere in der Crim). Alexander II. hat erklärt, das Werk seines Vaters in jeder Weise fortsetzen zu wollen.

Weniger als die bedeutendsten seiner Vorgänger, Peter der Große und Katharina II., hat der verstorbene Nikolaus mit seiner Regierung Wohlgefallen bei den übrigen Europäischen Völkern gefunden. Jene suchten dem Russischen Volke französische Bildung beizubringen und schnitten denen, die sich nicht also bilden lassen wollten, die langen Russischen Bärte, die Ohren und Nasen, vielfach auch die Köpfe ab: Peter der Große oft mit eigner hoher Hand. Nikolaus suchte sein Volk so zu erziehen, daß die Art und Eigenthümlichkeit desselben bewahrt blieb, das Tüchtige des Russischen Charakters ausgebildet, das Unnütze und Widrige davon abgethan wurde. In jeder Beziehung hoch über seinen Russen stehend, selbst mit seiner außerordentlich schönen, stattlichen Gestalt sie alle überragend, so daß sie auch äußerlich zu ihm hinaufblicken mußten, ernst, gemessen, ja kalt bis zum Schein der Fühllosigkeit, stellte er sich doch zu ihnen wie ein Vater, wenn auch ein strenger, oft harter Vater; er nannte sie nicht anders als Kinder; er trat sogleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft mitten unter sie, die, aufgewiegelt von seinen Feinden, in wildem Aufruhr eben über ihn und sein Haus herfallen wollten, strafte mit eigner Hand die Rädelsführer vor ihren Augen und sandte die übrigen mit scharfer Vermahnung zu Hause; er begab sich in Zeiten der Noth, wie z. B. als die Cholera entsetzliche Verwüstungen in St. Petersburg anrichtete, unter das in Schrecken und Angst auf der Straße zusammengedrängte Volk, kniete mit ihnen nieder und betete. Mäßig in all seinen Genüssen, darin das Gegentheil seiner dem Trunke nur zu sehr ergebenen Russen, arbeitsam und von großer Festigkeit des Willens, suchte er alle Theile seines über 20 Millionen Menschen umfassenden Staatshaushalts beständig im Auge zu halten und mit eigner Hand zu leiten. Untreue Beamteten strafte er unerbittlich, ja grausam; einen Günstling hat er nie gehabt, nie von irgend einem Menschen sich beherrschen lassen. Als das Oberhaupt der Griechisch Katholischen Kirche in Rußland hat er evangelische Bestrebungen nicht begünstigt, auch in Lievland besonders durch seine Beamteten, den Bischof an der Spitze, einige Tausend Lutherische in die griechische Kirche locken lassen, allein mehr als dies dürfen wir ihm in dieser Hinsicht nicht vorwerfen, da eine Menge anderer Anklagen der Art widerlegt worden sind, die zwei Millionen Lutheraner und Reformirte aber, die unter seiner Herrschaft leben, größtentheils die Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten nur rühmten. Wenn er englische Missionare oder englische Bibelagenten aus Rußland fortgewiesen hat, so ist dies geschehen, weil sie *überall ihre englische Weise christlichen Lebens* und damit den politischen Einfluß Englands verbreiten; der Bibelverbreitung unter seinen Unterthanen durch die Gesellschaften im eignen Lande hat er nie gewehrt, vielmehr selbst unter seinen Augen neue Testamente an seine Truppen austheilen lassen. Schonen, dulden, vergeben lag nicht in dem Charakter des Verstorbenen, doch erzählen Feinde wie Freunde mit Wohlgefallen von seinem häuslichen Leben, wie er mit väterlicher Güte und Treue unter den Seinen waltete und Sorge trug, die Stille und Einfachheit des Familienlebens auch unter dem Glanze des kaiserlichen Hofstaates zu erhalten.

Kaiser Nikolaus begehrte mehr als den Schutz der griechischen Christenheit in den türkischen Landen Europa's und Asiens; er begehrte den Sturz des Türkischen Reichs und die Herstellung des christlichen Kaiserthums in Constantinopel; nicht ohne Grund nannte er seinen zweiten Sohn Constantin. Aber daß er Schutz verlangte für die sieben Millionen griechischer Christen in der Türkei, war eben so gerecht, wie es ungerecht, schmählich von England und Frankreich gehandelt ist, daß sie jene Christen der Großmuth der Türkischen Regierung überlassen wollen oder, wie sie sagen, die Religionsfreiheit in Türkischen Landen vertheidigen. Der Türke behandelt einen Christen nur dann nicht wie einen Hund, wenn ihm die Bastonade oder Kanonade gedroht wird, und überhaupt von Türkischer Regierung zu sprechen, ist ganz verkehrt: Türkische Mißhandlung sollte man statt dessen sagen. Unter dem Schutze der Großmächte, den sie vor diesem Kriege den Christen in der Türkei angedeihen ließen, wurde z. B. um den 13. November 1853 ein Türke in Adrianopel, der Christum für den wahren Propheten, Mohamed für den falschen erklärte und zum Beweise dieser Behauptung auf die gräulichen Früchte der mohamedanischen Religion hinwies, fürchterlich geschlagen und als er sagte, daß er für Christum sterbe, enthauptet.

Ein englischer Colporteur erzählt das, und der englische Consul Blunt in der Türkischen Landschaft Thessalien schreibt der türkischen Regierung von einem Uebermaß von Mißhandlungen, Ungerechtigkeiten und entsetzlichen Gräueln, die von den Türken gegen die christlichen Einwohner verübt würden und die ihn schaudern machten, so oft

er derselben gedenke. Und England beschützt den Türken, diesen Erbfeind des christlichen Namens! Seit Kaiser Nikolaus die Küste von Circassien und Georgien am Kaukasus besetzt hielt, hatte der Sklavenmarkt in Constantinopel, wo die Türken ihre Frauen kaufen, nicht mehr mit den schönen Circassierinnen und Georgierinnen versorgt werden können. Kaum hatte vor Kurzem der Türke mit Hülfe der Engländer und Franzosen jene Küste den Russen wieder abgenommen, so begann auch jener schmachvolle Handel mit Frauen von Neuem. Natürlich, im Englischen Parlamente erhoben sich sogleich Stimmen gegen die Zulassung solcher Schande, und die Englische Regierung befiehlt ihren Admirälen und Generälen — die Türken mit Güte davon abzubringen; was thut Güte gegen den Türken!? Und die Engländer und Franzosen rühmen die Großmuth des Türkischen Regimentes, welcher man getrost die Christen überlassen könne? Wahrlich, mein guter Freund im Stader Sonntagsblatt hat Recht, diese beiden Großmächte dem Küster zu vergleichen, der als man ihm eine Flasche Essig vorgesetzt hatte, sich folgendermaßen über denselben ausließ: dieser in der That sonst vortreffliche Wein dürfte vielleicht mit der Zeit einmal bei längerer Aufbewahrung den Anschein gewinnen, als ob er einen ganz kleinen Stich bekommen könnte. Oder womit soll man die christlichen Redner vergleichen, die in den christlichen Versammlungen Englands diesen Krieg einen heiligen nennen, durch welchen die Morgenröthe der Civilisation über das Morgenland hereingebrochen sei? Ein schönes Morgenroth! Unter ungeheurem Jubel aller Namenchristen in Europa erzählten die Zeitungen, daß zur Feier des muhamedanischen Beiramsfestes die Franzosen in Adrianopel große Parade gehalten und die englisch-französische Flotte ihre Kanonen gelöst, daß in Rustschuck zur Feier des Geburtstages des Kaisers von Oestreich ein Franziskanermönch mit einem türkischen Orden auf der Brust ein Hochamt hielt, dem Omar Pascha mit Türkischem Gefolge beiwohnte und zu dem die Janitscharenmusik unter dem Fenster spielte, daß im englischen Ostindien Ihrer Majestät heidnische und muhamedanische Unterthanen aufgefordert werden, ihre Götter um Sieg für die Waffen der Königin Viktoria anzuflehen, daß der Sultan Abdul Meschid auf einer Denkmünze, die er zum Andenken an sein Bündniß mit England und Frankreich schlagen ließ, Louis Napoleon darstellt, wie er mit der linken Hand den Sultan, mit der Rechten die Königin Viktoria hält — — genug davon, ich mag nicht mehr davon reden.

Wenn Rußland unter dem Vorwande, für die griechischen Christen in der Türkei Schutz zu erlangen, auf die Eroberung der Türkei ausgeht, welche Absichten hat denn wohl England, wenn es die Türkei zu erhalten sucht? Liebesabsichten etwa? Am 14. November vorigen Jahrs wurden über 30 englische und französische Schiffe bei einem entsetzlichen Sturme auf die felsige Küste der Crim geschleudert, unter ihnen auch nicht weit von Eupatoria das englische Transportschiff Culloden. Russische Soldaten am Ufer pflanzten sogleich eine weiße Fahne auf und machten durch zwei blinde Schüsse darauf aufmerksam. Glücklich kam nun der englische Capitain sammt seinen Leuten ans Land in den zwei Schaluppen des Schiffes. Als indessen die Russen erfuhren, daß noch 25 türkische Cavalleristen an Bord des Schiffes zurückgeblieben seien, forderten sie den Capitain auf, auch diese herüberzuholen. Allein dieser erklärte, daß er zur Rettung der Türken das Leben englischer Matrosen keiner Gefahr aussetzen werde. Da warfen sich 29 Freiwillige vom 61. Regiment Donischer Kosacken in zwei Böte und brachten unter großer gefährlicher Anstrengung die armen verlassenen Türken ans Land. Jener englische Capitain hat ausgesprochen, was die Hülfe, die England den Türken verspricht, eigentlich bedeute.

Ueber ein halbes Jahr schon liegen die Französischen und Englischen Heere vor Sebastopol, Tausende von Leichnamen liegen dort unbegraben auf den Feldern und in den Büschen herum, Tausende von Kranken und Verwundeten sind schon fortgeschafft, von mehr als 50,000 Engländern sind nur noch etwa 11,000 kampffähig, im December und Januar richtete der Frost viele englische Soldaten, selbst Offiziere zu Grunde, im März brachte der warme Frühlingswind bereits das Typhus-Fieber nach Balaklava, die Verpflegung der englischen Truppen war so schlecht, daß ganz England darüber in Wuth gerieth und das Ministerium Aberdeen abdanken mußte, und trotz all dieser Opfer, trotz eines Aufwandes von mehr als zwölf Millionen Pfund Sterling, trotz der ungeheuren Verluste auch der Franzosen, wurde bisher noch an keinem Tage mehr an den Befestigungen Sebastopols zerstört, als was in der folgenden Nacht wieder hergestellt werden konnte. Gewaltige Werke haben die Verbündeten gegen die Stadt aufgeführt, aber die Russen haben fast noch gewaltigere Aussenwerke dagegen errichtet, mehr als sechs Wochen lang mußten die Verbündeten fast gänzlich mit der Kanonade einhalten, aber täglich und besonders nächtlich wurden sie durch die Ausfälle der Russen in Athem gehalten und verloren Mann an Mann, die Stadt sieht wüst genug aus, die Häuser stehen da mit eingeschlagenen Fenstern und Dächern, die Straßen sind an manchen Stellen mit Kugeln förmlich gepflastert, allein es halten sich eben auch nur Soldaten darin auf und diese Soldaten sind mit der Dauer der Belagerung immer muthiger geworden und denken gar nicht mehr an die Möglichkeit der Uebergabe. Auch der Russen Verluste sind zahlreich, aber Massen von Truppen ziehen beständig in die Crim herein und an die Stelle eines gefallenen Russen treten zwei. Die letzten Nachrichten erzählen, wie Omar Pascha bei Eupatoria einen harten Kampf gegen eine russische Heeresabtheilung bestehen mußte, und daß sich im Rücken der englischen und französischen Heere bei Balaklava eine bedeutende Truppenmacht der Russen gezeigt habe, den letzteren Platz bedrohend.

Herzlich müde ist England des blutigen und **kostspieligen** Kampfes, der ihm eigentlich schon sein Heer gekostet hat und es zwingt, jetzt selbst hier in den Vereinigten Staaten, in Boston, New York und Philadelphia Soldaten anzuwerben, allein Louis Napoleon, der es einmal bei der Hand gefaßt hat, hält es fest. Napoleon muß ja kämpfen und zu siegen trachten, sonst ist es um ihn geschehen, England aber darf nicht mit ihm brechen, denn es hat ihm kein Heer mehr entgegenzustellen. Die nun schon so oft wiederholten falschen Nachrichten, Oestreich werde jetzt Rußland angreifen, Preußen auf die Seite der Verbündeten treten, trösten nicht mehr. So groß ist die Sehnsucht der Engländer nach Frieden, daß als die Nachricht vom Tode des Kaiser Nikolaus anlangte, sie sich zu der Gemeinheit hinreißen ließen, darüber z. B. in den Londoner Theatern zu jubiliren. So hülflos aber ist England auch, daß Lord Clarendon neulich zu Louis Napoleon hinübermußte, um ihn zu besänftigen; da nehmlich im Englischen Parlamente ein Committee niedergesetzt wurde, um das Betragen der Führer der Belagerungsarmee zu untersuchen, wurde Louis so böse, daß er drohte, seine Truppen in Zukunft nicht mehr mit den Engländern zusammen handeln zu lassen. Er soll übrigens Vorbereitungen machen, in eigner Person und mit seiner Frau nach der Crim zu gehen, Sebastopol zu stürmen, die Russen zur Crim hinauszujagen, dort ein echt tartarisches Reich aufzurichten — die Nürnberger hängen keinen, sie haben ihn denn.

Oestreich hat sich leider tief mit den Verbündeten eingelassen und selbst dem beigestimmt, daß man die Anordnung der Verhältnisse der Christen in der Türkei der türkischen Regierung überlassen müsse, allein bisher hat es doch den Zusammenstoß mit den Russen vermieden und den Verbündeten noch nicht gedient. Ihm und Preußen ist es gelungen, die sämmtlichen Großmächte auf einen Congreß in Wien zu vereinigen und dort Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen. Es war die letzte Anordnung des Kaisers Nikolaus, den Fürsten Gortschakoff zu diesen Friedensversuchen nach Wien zu senden, wo denn auch der Congreß seine Sitzungen am sechsten März begonnen hat. Trotz der Hinneigung Oestreichs zu den Verbündeten hat Deutschland doch immer noch das Heft in Händen und wird hoffentlich das Schwert in der Hand Jeden zurückweisen, der es in seinen Dienst ziehen möchte, die Russen sowohl wie die Engländer und Franzosen.

In ganz Europa herrscht Arbeitslosigkeit und Theurung wie hier zu Lande; dazu war die Witterung dieses Winters dort so hart wie bei uns. Am meisten unter allen Ländern Deutschlands leidet Schlesien, wo Ende August im vergangenen Jahr furchtbare Ueberschwemmungen der Oder ganze Dörfer zerstört und aus fruchtbaren Feldern Sandberge gemacht haben. Krieg, Theurung, Kälte weit und breit: man sollte meinen, die Menschen müßten Buße thun.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht.

Herr Fr. Ottmann, vormals Pastor zu Downersgroove, Du Page Co., Ills., ist von der Ev. Luth. St. Pauls-Gemeinde zu Neu Melle, St. Charles Co., Mo., an die Stelle ihres nach Bremen, St. Louis Co., Mo., berufenen Pastors Herrn A. Claus, zu ihrem Seelsorger ordentlich berufen worden und hat mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde diesen Ruf angenommen.

Derselbe ist im Auftrage des Hochw. Herrn Vice-Präses P. Bünger letzten Sonntag Lätare inmitten seiner Gemeinde von dem Unterzeichneten in sein neues Amt feierlich eingeführt worden.

Unser HErr JEsus Christus verleihe in Gnaden Seinem Diener freudigen standhaften Muth und reichen Segen in seinem neuen Berufe und lasse die Freude der lieben Gemeinde an ihrem Seelsorger eine allzeit beständige sein.

Die Addresse des lieben Bruders ist:

Rev. Fr. Ottmann, Femme Osage P. O.,
St. Charles Co., Mo.

R. Lange.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung und Einführung ins Amt.

Am 4. März 1855 war ein großer Festtag für die Gemeinde zu Sibiwaiing, Mich.

Seit dem traurigen Abfalle der indianischen Gemeinde in Shebahyonk war das Amt des dortigen Missionars erledigt. Traurend zog derselbe von Shebahyonk aus in seine alte frühere Wohnung zu Sibiwaiing zurück. Hier wartete seiner die treue lutherisch deutsche Gemeinde, die jetzt Gottes Willen erkannte, den, welcher sie früher nur als Filial von Shebahyonk aus bedient hatte, zu ihrem alleinigen Seelsorger zu berufen. Dies geschah; aber die Einführung des theuren Bruders Auch, der durch die Uebernahme dieses Amtes nun getröstet werden sollte, wurde verschoben, weil die Gemeinde erst den angefangenen Kirchbau vollenden wollte. Erst am 3. März d. J. wurde die Kirche fertig. Der Unterzeichnete nebst dem Pastor Cloeter waren Tags zuvor auf der herrlichen Eis- und Schneebahn der Saginaw - Bay eingetroffen, um die ihnen übertragene Einführung des lieben Bruders Auch und die Einweihung des trefflich gelegenen und niedlich eingerichteten Blockkirchleins zu vollziehen.

Nachdem am Sonntag Morgen die Beichte im alten Missions- und Schullokale gehalten worden war, setzte sich der Zug der Kirchgänger nach der ¼ Meile von da entfernten Kirche in Bewegung; vor dem Eingange stand die Versammlung still und sang den ersten Vers des Liedes: „Nun danket alle Gott" und zog darauf in die geöffnete Thür ein, wo ein vielstimmiger Chor die beiden andern Verse desselben Liedes sang.

Der Pastor Auch sprach sodann das Einweihungsgebet und verrichtete den Altardienst, während der Unterzeichnete aus Ev. Luc. 19, 1—10; die Morgenpredigt und der Pastor Cloeter aus Off. Joh. 21, 1—5, die Nachmittagspredigt hielt. Am Schlusse des Morgengottesdienstes wurde das heil. Abendmahl gefeiert. Der HErr wolle gnädig verleihen, daß die Arbeit des lieben Bruders Auch an seiner jetzigen deutschen Gemeinde mit reichem Segen gekrönt werde und daß auch in Sibiwaiing Viele hinzugethan werden zu der Gemeinde der Erstgebornen, die da heilig ist durch das Blut des Lammes.

Frankenlust, den 14. März 1855.

Ferdinand Sievers, Past.

Heinz von Lüder.

Während Philipp, Landgraf von Hessen, gefangen saß, überschwemmte feindliches Kriegsvolk seine Länder. Auch wurden die Festungen geschleift außer Ziegenhain, denn darin lag der ehrbare Hauptmann Heinz von Lüder und hielt es seinem Herrn mit fester Treue. Als nun Landgraf Philipp erledigt wurde, befahl ihm der Kaiser, wenn er nach Hessen gekommen, diesen Mann, der ihm so trotzig gewesen, am Thore zu Ziegenhain in Ketten aufhängen zu lassen. Es war auch ein Gesandter des Kaisers mitgegeben, welcher als Augenzeuge der Hinrichtung beiwohnen sollte. Da nun Philipp nach Ziegenhain gekommen, versammelte er den Hof und die Ritterschaft, nahm eine güldene Kette, ließ seinen treuen Hauptmann an einer Wand zum Scheine aufhängen, ohne ihm wehe zu thun, gleich wieder abnehmen und schenkte ihm die güldene Kette unter großen Lobsprüchen. Der kaiserliche Abgesandte protestierte, Philipp aber sagte standhaft, sein Versprechen, ihn aufhängen zu lassen, habe er gehalten, und nichts werde ihn bewegen, anders als so zu thun.

Dieser Heinz von Lüder hatte auch zur Aufrichtung des Hospitals Hainn vor andern so treulich gerathen, hat Alles in gute Ordnung gebracht, weder Fleiß, Mühe, Gefahr noch etwas jemals gesparet, sondern als ein treuer christlicher Vorsteher und Patron der Armen bis in die 30 Jahre mit höchstem Ernst über genanntes Haus allewege gehalten. Gott wolle dergleichen Leute mehr erwecken und geben, welche sich der Armen also von Herzen annehmen.

Diesen Mann rechnet Melanchthon zu denjenigen, welche das Evangelium wirklich verstehen und erzählt von ihm folgendes: Ich war zu Frankfurt bei einer Zusammenkunft mehrerer von Adel, darunter war Heinz von Lüder (Lütter), ein ernster und hervorstechender Mann, welcher jetzt Hauptmann des Landgrafen in Hessen ist. Da fingen die Andern unter sich an zu schwatzen von theologischen Dingen. Er aber ward darüber unwillig, setzte sie ernsthaft zurecht und sagte: Warum denn treibt ihr also ein Spiel in göttlichen Dingen, ihr alle, sehe ich, versteht ganz und gar nichts von so ernsten Angelegenheiten. Sehet, ich glaubte auch, ich wäre weise und verstünde etwas, aber ich verstand nichts von diesen theologischen Materien. Erst als ich neulich krank wurde, da habe ich zuerst angefangen von jenen Fragen etwas zu lernen. — Die Anfechtung also erkannte er für seine Lehrerin, welche ihn auf's Wort merken und dasselbe verstehen gelehrt habe.

Vertriebener Prediger Tröstung.

Als Kaiser Karl V. die Prediger zu Augsburg vertrieben hatte, weil sie in's Interim nicht willigen wollten, ließ der gefangene Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, sie vor sich fordern, gab ihnen eine Steuer, und da er hörte, es wäre ihnen das ganze römische Reich verboten, darin sich nicht finden zu lassen, wandte er sich an's Fenster und weinete bitterlich. Endlich fragte er: Hat euch denn auch der Kaiser den Himmel verboten? Da sie nun nein sagten, sprach er fröhlich: Ei so seid getrost, es hat keine Noth, Gott wird euch wol ein Oertlein bescheeren zu euer Erhaltung hier, und wird euch dort den Himmel geben. Gedenket an Christi Wort: In meines Vaters-Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Städte zu bereiten und will wieder kommen und euch zu mir holen. Der Himmel ist das beste Erbgut, den kann uns Pabst und Kaiser nicht nehmen, wenn sie uns gleich sonst alles nehmen.

Vater und Sohn.

Justus Jonas wurde im Jahre 1541 Pfarrer und Superintendent zu Halle. Als Karl V. Halle besetzt hatte, erhielt Jonas einen spanischen Hauptmann in's Quartier, welcher heimlich den Befehl hatte, den Pfarrer zu ermorden. Als nun Jonas diesem Hauptmann freundlich entgegen kam, sagte dieser zu ihm: Herr Doctor, ich kann euch nicht bergen, daß ich Befehl habe, euch umzubringen; ich sehe aber, daß ihr ein so frommer ehrlicher Mann seid, daß ich euch unmöglich Leid zufügen kann. 1553 wurde er Superintendent zu Eisleben, wo er 1555 selig starb.

Im Jahre 1567, d. 28. Juni ward dieses frommen Mannes Sohn, Dr. Christophorus Jonas, ein Jurist, zu Kopenhagen, wegen Betheiligung an den Grumbachschen Händeln, öffentlich enthauptet: Kurz vor seinem Tode sagte er:

Was hilft's, daß du hast viel studiert,
Und thust nicht so wie sich's gebürt.

Man sagt aber, die göttliche Gerechtigkeit habe gedachten Christoph Jonas sonderlich zur Strafe zugezogen, darum daß er in seinen jungen Jahren seinen vortrefflichen Vater, Dr. Justus Jonas, übel traktieret; sich gar ungehorsam gegen ihn erzeiget und vielfältig betrübet habe. Nicht immer bleibt die Strafe aus.

Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete thut hiemit allen Gemeinden der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri kund, daß leider der Herr Pastor Hoyer in Philadelphia die auf ihn gefallene einstimmige Wahl zum Director des Gymnasiums zu St. Louis definitiv abgelehnt hat und daß mithin jetzt von dem allgemeinen Präses unserer Synode, dem Herrn Pastor Wynecken, eine neue Wahl angeordnet ist.

Je schwieriger es jetzt wieder für uns sein wird, den geeigneten Mann zu dem obigen Posten entweder aus dem alten Vaterlande oder aus unserem eignen hiesigen Kreise zu treffen, desto gewisser sind wir, daß der HErr sich unserer Noth erbarmen und unsere Augen auf den rechten Mann lenken werde. Daher, lieben Brüder, wollet betende Hände zum Vater aller Barmherzigkeit emporheben, daß Er Selbst bald unser Helfer auch aus dieser Noth sein wolle. Alle Glieder des Wahlcollegiums, welche ihre Stimmen zur Wahl der drei Candidaten noch nicht eingesandt haben, wollen solches baldigst thun.

Frankenlust P. O. Mich., den 12. März 1855.

Ferdinand Sievers,
Secretair des Wahlcollegiums pro Tempore.

Ein Rechenbüchlein,

und zwar eine einfache, gut geordnete Aufgabensammlung zur Uebung und Selbstbeschäftigung der Schüler, ist in den Schulen unseres Synodalverbandes und anderwärts schon längst ein dringendes, doch bisher meist noch ungestilltes Bedürfniß gewesen. Dem theilweise abzuhelfen, hat der Unterzeichnete in Folge einer Berathung mit

den Predigern und Lehrern der Wisconsinconferenz eine hiesige Buchhandlung zu einem Wiederabdruck des ersten Heftchens der in den Schulen Pommerns eingeführten und sehr brauchbaren Aufgabensammlung von Scheidemann veranlaßt. Dasselbe hat nun so eben die Presse verlassen. Es enthält auf 17 Seiten „Aufgaben zum Zifferrechnen über die vier einfachen Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen." Jede der vier Rechnungsarten ist in mehrere Stufen abgetheilt, die einzelnen Aufgaben jeder Stufe aber sind nicht nur zweckmäßig geordnet, sondern zugleich auch so eingerichtet, daß jede Aufgabe zum mindesten in doppelter Weise benutzt werden kann. So enthält z. B. die erste Stufe der Addition, welche nur 2 Seiten umfaßt, nicht weniger, denn 138 Exempel.

Findet dieses erste Heftchen Abgang, so soll ihm noch in diesem Jahre, so Gott will, ein zweites mit unbenannten Zahlen und später ein drittes, die Bruchrechnung enthaltend, nachfolgen, den drei Heftchen aber für die Hand des Lehrers zuletzt ein Facitbüchlein beigegeben werden. Wie sich jedoch von selbst versteht, werden beide Heftchen nicht ein Wiederabdruck, sondern eine den amerikanischen Münz-, Maß- und Gewichtverhältnissen rc. angepaßte Umarbeitung des zweiten und dritten Heftchens von Scheidemann sein. Bereits haben die hiesigen Herrn Lehrer unserer Gemeinden mit der Umarbeitung des zweiten Heftchens den Anfang gemacht und wird dessen Erscheinen seiner Zeit gleichfalls im Lutheraner angezeigt werden.

Das erste Heftchen wird einzeln zu 6 Cents verkauft; wer gleich 100 Stück nimmt, erhält dieselben zu 4 Dollars, so daß mit Hinzunahme des Porto's jedes Heftchen nur auf etwa 6 Cents kommt.

Bestellungen wolle man portofrei und mit Inlage guter Noten machen bei Herrn Buchhändler Christian Ott, Milwaukee, Wisconsin.

Auch erbietet sich der Unterzeichnete den Gliedern des Synodalverbandes gerne zur Vermittlung von Bestellungen.

Milwaukee, Wisc., den 23. März 1855.

Fr. Lochner, luth. Pastor.

Der westliche Distrikt

der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

wird seine diesjährigen Sitzungen in der Ersten evang.-lutherischen St. Paulus Gemeinde zu Chicago vom 25. April bis zum 2. Mai incl. abhalten.

Aug. Selle, Sekr.

Crete, Will Co., Ills, d. 2. März 1855.

Die Süd-Indiana-Distrikts-Conferenz

versammelt sich — so Gott will — am 8. und 9. Mai d. J. in der Gemeinde des Herrn Pastor Sauer.

Th. Wichmann Secr.

Der nördliche Distrikt

der deutschen evang. lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält seine diesjährigen Sitzungen in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu Milwaukee, Wisconsin, vom 6. bis 13. Junius.

Milwaukee, Wisconsin, den 21. März 1855

Friedrich Lochner. Sekr.

Eingegangen

für die verwittwete Schullehrer Heid:

von Herrn Pastor Hattstädt $1,00
" " " Volkert 1,00
" " " Franke 1,00
" " " Eirich 50
" " Schullehrer Zagel 1,00
" " Fiehler aus Paitzdorf 50

Otto Ernst.

Erhalten

zum Concordia-College Bau:

von Herrn Johann Nüchterlein in Frankenmuth, Mich. $2,00
" " " Georg Nüchterlein daselbst 1,00
" " Jacob Adler in Staunton, Ills. 1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Gruber in Paitzdorf, Mo. 20,40
" Herrn Körner in New-York 10,00
" " J. Seipp in Jefferson Co. Mo. 5,00
" " A. Warnecke in Cleveland, O. 1,00

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

für verkaufte Synodal-Berichte durch H. Past. Brohm $2,12
von der Gemeinde Paitzdorf, Perry Co., Mo. zur Besoldung für den allgemeinen Präses 5,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Keyl in Baltimore, für den allgemeinen Präses 49,28
" Herrn Bk. in Baltimore 1,00
" " Beck in Columbia, Ills., durch Herrn Past. Wyneken 75
" Herrn Heinrich Hesse am Big River, Jefferson Co. Mo., ... 20,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

" der Gemeinde des Herrn Past. Keyl in Baltimore 63,22

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

" Herrn Körner in New-York, zur Lehrer Besoldung $10,00
" " Stögler in Jerusalem Mills, Md. 1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Schwan in Cleveland, O. 8,26

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

vom Jungfrauen-Verein, südl. Distrikts in St. Louis .. $2,50

F. W. Barthe, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:

Herr J. G. Rausch.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Körner, Neumüller, G. Pfeiffer, J. G. Rausch, G. P. Reidenbach.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Jacob Adler, Fr. Bach (50 Cts.), Past. Brohm (31 Ex.), G. H. Brockschmidt, Past. Theod. Dresel, Joh. Fr. Giesenkamp, Jacob Hügly, Past. Habel, Kreutel, Mich. Kurz, Past. Lindemann, Heinrich Reitz, G. P. Reidenbach, F. Seipp, Past. Türk, Past. Wichmann (22 Ex.)

Veränderte Addressen.

Rev. O. Fuerbringer
Freistadt P. O. Ozaukee Co., Wis.

Rev. P. H. Dicke,
Frankentrost, East Saginaw P. O.
Saginaw Co., Mich.

Berichtigung.

Bei der in letzter Nummer „zur gefälligen Beachtung" empfohlenen Preiserhöhung der Gesangbücher kleinen Formats ist aus Versehen der Dutzendpreis zu $6,20. angegeben, während der Betrag dafür nur: $5,80. beträgt.

Otto Ernst.

Zur gefälligen Beachtung.

Da in neuerer Zeit die Preise für Druckpapier gestiegen und auch eine Erhöhung am Buchbinderlohn, Transport- und anderen Kosten eingetreten ist, so sieht sich der Unterzeichnete, um die Gesangbuchs-Kasse keinen Schaden erleiden zu lassen, genöthigt, von jetzt an den Preis der Gesangbücher kleineren Formats in folgender Weise zu erhöhen, resp. bis auf Weiteres festzustellen:

Kirchen-Gesangbuch für ev. luth. Gemeinden U. A. Confss., klein Octav, in gepreßten Leder

das Stück	$ 0,55
das Dutzend	5,80
das Hundert	45,00
Dasselbe, fein gebunden, in Goldschnitt u. s. w.	1,10
Dasselbe, in besseres Leder extra fein und Deckenvergoldung	1,30

Briefe erhalten

seitdem 25. März 1855

von den Herren Pastor Fricke ($10,00), von demselben ($30,00), Lochner, Wichmann, Saupert (3 Briefe), Föhlinger, Schwan, Biltz, Knappe, und von den Herren Piepenbrink ($50,00), L. Nassel.

St. Louis, am 7. April 1855.

Otto Ernst,
care of Rev. Prof. C. F. W. Walther.

Eine neue Sendung Bibeln

von der bekannten Dr. Hopf'schen Ausgabe

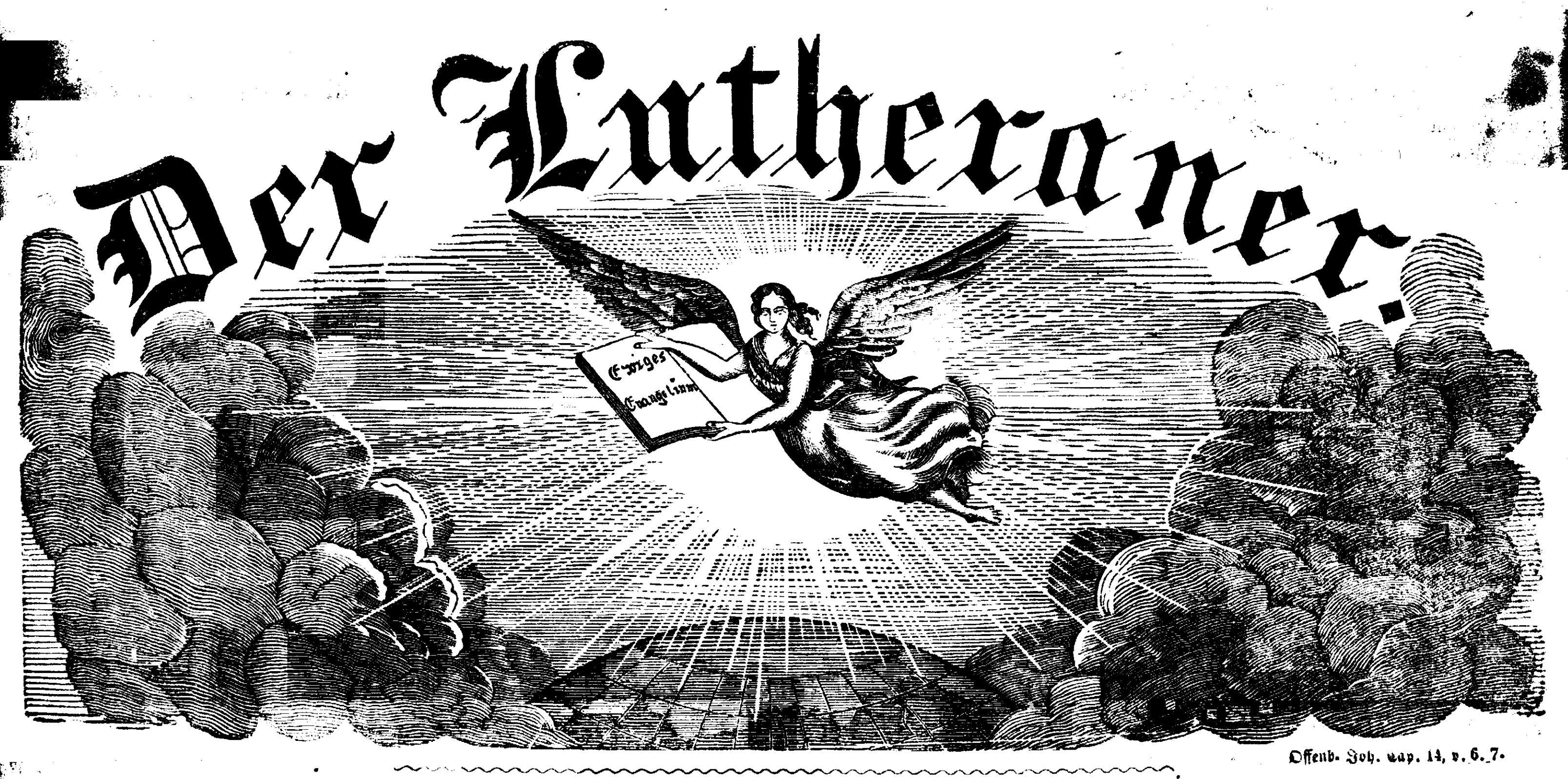
und andere Bücher

so eben angekommen und bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise zu haben.

Vollständige Bibeln, groß Format, gutes Druckpapier, Einband in schwarzem gepreßten Leder	$ 1,00
Desgleichen, Einband in Chagrinleder, mit Goldschnitt u. s. w.	1,75
Desgleichen, Velinpapier, Prachteinband	2,50
Vollständige Bibeln, kleineren Formats, gutes Druckpapier, Einband in Leder	0,60
Desgleichen, Velinpapier, Prachteinband	2,00
Neue Testamente, groß Format	0,30
Ferner:	
J. F. Stark's Morgen- und Abendandachten frommer Christen auf alle Tage im Jahre, wie solche aus der Quelle göttlichen Wortes fließen, (Preis in Deutschland 1½ Rthlr.) dauerhaft gebunden	1,10
Arndt's sechs Bücher vom wahren Christenthum nebst dessen Paradiesgärtlein, dauerhaft gebunden	1,25
Walther, C. F. W., Kirche und Amt, schön gebunden	1,40
Porta, Pastorale Lutheri	1,00
Luther's Hochzeitsgeschenk	0,95

Otto Ernst,
Barry Straße, (die nächste Straße südlich von Park Av.) zw. 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.
Addresse:
Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 24. April 1855. No. 18.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche seit dem Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Moritz'ens Einfall in Chursachsen.

Moritz, Herzog von Sachsen, Sohn von Heinrich dem Frommen, desselben, welcher die Reformation in die Meißnischen Landen einführte, war am Chursächsischen Hof fürstlich erzogen, und vom Churfürsten wie ein eigner Sohn gehalten; war auch sonst wie sein Vater dem Churfürsten vielfach verpflichtet. Nichts desto weniger, oder vielmehr eben deswegen wohl hatte er einen Widerwillen gegen den Churfürsten. Denn dem Ehrgeiz, wenn er nicht wenigstens mit einer Art natürlicher Großmuth verbunden ist, ist das Bewußtsein empfangener Wohlthaten lästig und drückend. Ehrgeizig aber war Moritz, obgleich er die tiefen Pläne seines Ehrgeizes, bei denen er keinen Vertrauten hatte, als sich selbst, sehr wohl hinter dem Wohlgefallen zu verstecken wußte, welches er an dem damals üblichen ritterlichen Treiben bezeigte. Seine ausgezeichnete Tapferkeit im Felde, wie die außerordentliche Sorgfalt und Klugheit, die er bei der Verwaltung seines Landes bewies, zeigte freilich schon frühzeitig, daß mehr in ihm stecke, als die Lust, sich in den Ritterspielen und Trinkgelagen, Jagden und Lustbarkeiten des Ritter- und Hoflebens auszuzeichnen. Seinem politischen Scharfblick entging es gewiß nicht, welchem Schicksal das auf seine Freiheit und Unabhängigkeit so stolze Deutschland unter Kaiser Karl entgegen ging, so wenig wie daß der Schmalkaldische Bund bei seiner innern Schwäche nicht im Stande sei, die drohende Gefahr abzuwenden. Wie sein Fürstenstolz es ihm nicht zuließ, selbst als ein Hochbegünstigter des Kaisers der Knechtung Deutschlands geruhig zuzusehen, so wenig erlaubte ihm seine Klugheit, sich dem schmalkaldischen Bunde anzuschließen. Er faßte für sich seine Pläne, und lief seine eigne versteckte Bahn, um sie auszuführen. Und da er keine Rücksichten zu kennen schien, die der Klugheit ausgenommen, so muß es uns nicht wundern, wenn er sich trotz dem Unwillen, ja dem lauten Vorwurf der elendesten Undankbarkeit gegen den Kurfürsten, und der schmachvollsten Verrätherei an der Kirche, jetzt mit dem Kaiser verband, um durch ihn zu der Macht und dem Ansehen zu gelangen, welche ihm nöthig schienen, dem Kaiser selbst den gewonnenen Sieg aus den Händen zu reißen, die alte Unabhängigkeit Deutschlands wieder herzustellen, und damit zugleich dem unterdrückten Evangelium wieder eine freie Stätte zu bereiten. Nach dem Maßstabe der Politik war das gewiß großartig, ob nach dem Maßstabe des Evangeliums ist freilich eine andere Frage.

Moritz hatte sich schon längst nicht allein in der Gunst, sondern auch in dem Vertrauen des Kaisers festzusetzen gewußt. Daß er trefflich zu der Ausführung seiner Pläne mit den Protestanten paßte, sah der Kaiser wohl, denn er war sicherlich der Klügste und Thatkräftigste unter den Fürsten, daß er ihm ja schaden könne — der Kaiser dachte wohl zu groß von sich und seiner Macht, als daß ihm je der Gedanke hätte einkommen können. Dazu war Moritz ein Meister in der Kunst der Verstellung, und hatte dazu in der Schule des Kaisers selbst die trefflichste Anleitung, und daß er seinen Meister selbst betrügen konnte, war Beweis genug, welch ein gelehriger Schüler er war.

Auf dem Reichstag zu Regensburg war Moritz nur kurze Zeit zugegen. Er hatte viele geheime Conferenzen mit dem Kaiser, in welchen das Bündniß zwischen beiden aufgerichtet wurde. Moritz versprach Treue und Gehorsam gegen den Kaiser, den römischen König Ferdinand, des Kaisers Bruder, und dem Oestreichischen und Burgundischen Hause — d. h. dem Kaiserlichen Hause alle Ergebenheit, Freundschaft und Beistand, verpflichtete sich auch, sich den Schlüssen des Concilii zu Trient zu unterwerfen, in demselben Maße, wie solches auch andere deutsche Fürsten thun würden. Der Kaiser ernannte ihn dagegen zum Advokaten des Erzstift's Magdeburg und des Bisthums Halberstadt, und wie es der Erfolg zeigte, ist ihm auch wohl schon hier das Churfürstenthum Sachsen versprochen, und die Ausführung der später ausgesprochenen Acht gegen den Churfürsten aufgetragen.

Was für einen Eindruck mochte es auf ihn machen, als der arglose Churfürst ihn bei seinem Kriegszuge die Aufsicht über seine Länder anvertraute? An seinen Plänen änderte es indessen nichts. Freilich mußte es den Schein haben, als

thäte er's gezwungen. Der Kaiser trug ihm, und seinem Bruder August, die Execution der Acht auch öffentlich auf. „Weil Herzog Moritz wegen der nahen Verwandschaft und Erbverbrüderung ein Erbfolgerecht und Anwartschaft auf die Lande der beiden Aechter habe, so solle er solche nun auch förderlich einnehmen, und in sicherer Verwahrung behalten. Denn im widrigen Falle, würde einem jedem, was er gewonnen und erobert, auch zum Eigenthum verbleiben, und ihm das Recht der Verwandtschaft sammt andern Verträgen das geringste nicht helfen. Ja er sollte vielmehr, wenn er diesen Kaiserlichen Befehl nicht gehorsamlich nachkäme, auch eben die Strafe zu gewarten haben, als die Aechter." Zum Schein wurden die Stände nun noch wiederholt zusammengerufen, um über diesen wichtigen Handel zu berathen und zu entscheiden; auch von ihm und den Ständen Briefe an den Churfürst und Landgrafen ins Lager geschickt, um sich mit der Noth zu entschuldigen, da schon andere, namentlich Ferdinand mit den Ungarn und Böhmen zum Einfall sich rüsteten; um sie gewissermaßen zur Einwilligung zu bewegen, daß das Churfürstenthum derweile von Moritz eingenommen würde. Vergebens stellte der Landgraf ihm vor, mit welchen hohen Wohlthaten der Churfürst ihn und sein Haus verpflichtet, wie er sich selbst bei aller Welt mit dem unauslöschlichen Flecken der Undankbarkeit und Verrätherei brandmarken, und da die andern Verbündeten kraft ihres Vertrags den Churfürsten nicht stecken lassen dürften noch wollten, einen Bruderkrieg in Deutschland hervorrufen würde.

Vergebens stellten ihm die Prediger in Leipzig vor: daß der Kaiser sich ja öffentlich mit der That der rechten christlichen Lehre widersetze, da er sich dem Papst, als dem höchsten Feind Gottes, der Wahrheit und des Evangelii Christi zur Ausrottung der Lutheraner verpflichtet, auch ihre blutgierigen Todfeinde über sie führe, auch gestatte, diejenigen zu tödten und hinzurichten, die Gottes Wort bekennen, und ihres unschuldig vergossenen Blutes sich theilhaftig mache. Hieraus sei ja offenbar und am Tage, weß die Anhänger der Evangelischen Lehre und Wahrheit sich zu getrösten, oder von ihm zu halten hätten, und wie die schönen, glatten und linden Worte gedeutet und ausgelegt werden müßten rc. Er fiel in das Churfürstenthum ein, und es erforderte eben wohl nicht große Kunst und Tapferkeit, wenn er's, Wittenberg, Gotha und Eisenach ausgenommen, sich in kurzer Zeit völlig unterwarf.

In Deutschland erhob sich ein Schrei des Unwillens, daß er den, den er an eines Vatersstatt sollte geehrt haben, dem er's fast allein verdankte, daß er Land und Leute zu regieren hatte, der ein so edles Vertrauen in ihn gesetzt, nun mit so schändlichem Undank ablohnte, ja der Sache des Glaubens, so viel an ihm lag, dem Todesstoß zuführte. Auch an Spottreimen und Schmähschriften fehlte es nicht. Im Lager des Kaisers verbreitete die Nachricht von der glücklichen Einnahme des Churfürstenthums eine solche Freude, daß der Sieg mit großem Jubel und Abfeuern der Kanonen gefeiert wurde. Im Lager der Verbündeten herrschte Schrecken und Entrüstung. Die Fürsten zogen heim, das Heer der Verbündeten lösete sich auf, und das ganze Oberland wurde nun dem Kaiser geöffnet in dem Augenblicke, wo sein eignes Heer aufs höchste geschwächt, sich kaum mehr halten konnte. Vorher hatte der Kaiser noch den Triumph, daß die verbündeten Fürsten bei ihm um Frieden oder einen Waffenstillstand nachsuchten. Seine Bedingungen waren aber so hart, daß sie sich nicht darauf einlassen konnten. Er verlangte nicht weniger, als daß beide Fürsten ihre eignen Personen nebst Hab' und Gut auf Gnade und Ungnade ergeben sollten.

Der Kaiser in Oberdeutschland.

Oberdeutschland unterwarf sich ohne Schwertstreich, und mußte sich gefallen lassen, was der Ueberwinder über sie verhing. Der Kaiser behandelte sie wie Rebellen und Aufrührer, die selbst die härtesten Strafen noch für Mildigkeit erkennen und preisen mußten. Zuerst kam der alte Churfürst von der Pfalz, und warf sich dem Kaiser zu Füßen. Der Kaiser fuhr ihn zuerst hart an, hob ihn dennoch zuletzt vom Boden auf, nannte ihn seinen Vetter, küßte sein graues Haupt, und verzieh ihm. Aber die eben in seinem Lande eingeführte Reformation wurde eingestellt; es mußte nun alles beim Alten bleiben. Nicht so wohl ging's dem Herzog von Würtemberg. Nur durch die Vermittlung des Churfürsten von der Pfalz erhielt er eine Aussöhnung mit dem Kaiser, aber unter den allerhärtesten Bedingungen. Da er krankheitshalber persönlich die Abbitte nicht thun konnte, mußten seine Gesandten in Gegenwart einer glänzenden Versammlung von Fürsten und kaiserlichen Dienern fußfällig vor dem Kaiser erscheinen, und während der ganzen Handlung, die fast eine halbe Stunde währte, auf den Knieen gebeugten Hauptes liegen bleiben, die Schuld öffentlich bekennen und um Gottes und seiner Barmherzigkeit, und kais. Majestät hochberühmten Güte willen, um Gnade bitten. Der Fürst selbst mußte diese demüthigende Abbitte dennoch später persönlich und öffentlich wiederholen. Es wird erzählt, der alte Herzog sei zu Pferde vor den Kaiser geritten, und habe statt seiner sein Roß, das er dazu abgerichtet, den Kniefall thun lassen. Nicht besser ging's den Städten, sie wetteiferten fast mit einander, sich dem Sieger zu unterwerfen. Ulm erkaufte die kaiserliche Gnade um 100,000 Gulden (Würtemberg hatte 300,000 zahlen müssen), mußte zwölf Stück Geschütz liefern, und kaiserliche Besatzung einnehmen. Augsburg, das den tapfern Schärtlin innerhalb seiner Mauern hatte, und sich wohl noch hätte halten können, bat diesen mit Thränen von ihnen zu weichen, bat fußfällig um Gnade, mußte 150,000 Goldgulden und zwölf Stück Geschütz liefern, Meiningen zahlte 50,000, und so fort. Darmstadt wurde von Bühren erobert, und kam noch glimpflich davon. Dieser wagte nicht Frankfurt anzugreifen, und hatte schon angefangen, sein Heer in die Winterquartiere zu vertheilen, aber die Frankfurter schickten voll Angst ihm Gesandte nach, und übergaben sich ihm freiwillig, sie mußten 80,000 Kronen bezahlen. „Es ist doch," schrieb König Franz von Frankreich an seinen Gesandten in Kassel, „eine Sache, die allen Glauben übersteigt, daß Leute, die so mächtig sind, und gesunden Verstand haben, ihre Güter vielmehr anwenden wollen, um sich in die Knechtschaft zu stürzen, als sich in ihrer Freiheit zu erhalten." Aber das Herz war ihnen entfallen. Magdeburg und Bremen waren zuletzt die einzigen Städte, die sich dem Kaiser nicht unterwarfen. Eine schändliche List gebrauchte man noch bei den Gesandten der Schwäbischen Städte. Ehe sie vor dem Kaiser erschienen, hatten sie sich vorgenommen, auch zu bitten, man möge doch in Sachen der Religion nichts bei ihnen ändern. Indessen der Kaiserliche Kanzler Naves suchte es ihnen auszureden. Wenn sie der Religion Erwähnung thäten, meinte er, so würde es der Kaiser so aufnehmen, als hegten sie Mißtrauen gegen ihn, da er doch gleich im Anfang des Krieges sich überflüssig darüber erklärt habe; das würde ihn nur aufbringen, und ihnen die Erhaltung der gesuchten Gnade erschweren. Dadurch wurde freilich dem Kaiser eine Verlegenheit erspart. Denn hätte er es ihnen abgeschlagen, so wäre das Geheimniß offenbart. Hätte er's eingeräumt, so wäre der Papst und die ganze Römische Parthie beleidigt. Dieser war so schon ärgerlich über den Kaiser, daß er den eigentlichen Grund des Krieges, nemlich die Ausrottung der Ketzer, nicht öffentlich angegeben, hatte auch schon vor Beendigung des Krieges seine Truppen abgerufen, ja wie der französische Gesandte Mortier versichert, soll er aus Furcht, der Kaiser werde zu mächtig werden, den König von Frankreich aufgefordert haben, unter der Hand die Protestanten zu unterstützen, um den Kaiser zu demüthigen. Franz selbst reizte einerseits die Protestanten fortwährend gegen den Kaiser, andrerseits lag er dem Papst in den Ohren, und schuldigte ihn hart, daß er den Reichsstädten die freie Uebung ihrer Religion ließe. So lag die arme Kirche zwischen den starken Löwen und giftigen Schlangen gebettet.

Doch es sollten noch ganz andere Anfechtungen über sie kommen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das zwölfte Capitel.

In diesem Capitel wird der letzte Kampf und Sieg der Kirche dem angereihet, was sie schon früher erstritten hat. Er erscheint als ein neuer Lorbeer in dem unverwelklichen Siegeskranz, der der Braut des Lammes, während sie auf Erden in Wehen liegt im Himmel gewunden wird, als ein neuer Diamant in ihrer Krone. Oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, weil keines den vollen Inhalt dessen erschöpft, was im Himmel allein erkannt werden kann: wie ein Feldherr nach der letzten entscheidenden Schlacht nur die Frucht aller vorigen ärntet, wie den Triumph römischer Siegeshelden oft viele geschlagene Könige schmückten, so müssen das Siegesfest, das man im Himmel über den Sturz des antichristischen Papstthums feiert alle die Niederlagen verherrlichen, die von Anfang der Erzfeind der Kinder Gottes erlitten hat.

Indem hier also die Kirchenreformation in die Reihe der Siege tritt, die seit der Apostel Zeit von

der Gemeine Christi erfochten worden sind, wird ihr zugleich das von dem Feinde bis auf den heutigen Tag so heftig geleugnete Gepräge aufgedrückt, daß sie nichts anderes als die Herstellung der Einen, heiligen, apostolischen Kirche sei. Der ganze Himmel erkennt sie an, ruft fort und fort: Ja, das ist sie wieder, die man auf Erden niemals kennen wollte! und widerlegt dadurch die Lästerungen, die ihr die Ehre streitig machen wollen, die echte Braut des Lammes zu sein.

V. 1. „Und es erschien ein groß Zeichen" rc.: „Die Archa seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen" wurde in dem letzten Verse des vorigen Capitels als die köstliche Frucht des Sieges gepriesen, den Christus durch das Zeugniß der Wahrheit über die antichristische Lüge erfochten hatte. Daß der Mittler des neuen Testaments in der reinen Predigt des gnadenreichen Evangelii dem Volk wieder bekannt geworden ist mußte ja das Erste sein. Das Andere darf aber nun nicht fehlen: das ist die Braut Christi, die gleichsam aus dem Grabe aufsteht. Daß sie noch lebt, ist das größeste Wunder, daran sich die Engel nicht satt sehen können. Daher heißt es zu Anfang des 1. V.: „Und es erschien ein groß Zeichen im Himmel." Was bisher unter dem Namen der Kirche mit großer Pracht auf Erden geherrscht hatte war im Himmel nichts geachtet worden: denn darunter lag die rechte Hausmutter der Christenheit wie eine Perle im Kehricht vergraben. Da sich nun auf Erden die Perle wieder findet, so achtet die Welt deß nicht, ja der mächtige Haufe, der noch immer dem Antichrist anhangt darf sie verwerfen, schmähen und mit Füßen treten: darum öffnet sich in dieser Weissagung der Himmel über der kleinen Heerde der Bekenner des reinen Evangelii, wo man als „ein großes Zeichen" bewundert und preist, was auf Erden verachtet wird.

Es wird aber die Kirche also beschrieben:

„ein Weib" (weil sie Christo, ihrem Bräutigam verlobet ist) mit der Sonnen bekleidet" (als die in der Taufe Christum angezogen hat, das ewige, wahre Licht, der ihre einzige Gerechtigkeit ist), „und der Mond unter ihren Füßen" (das ist das vergängliche Wesen dieser Welt, anzuzeigen, daß sie freilich, wie es sich eben deutlich genug offenbart hat im Jammerthal dem Wechsel der Gunst und Ungunst, des Schutzes und der Verfolgung, des dichten Gedränges und großer Bedrängniß unterworfen ist, aber unbeschadet ihrer Herrlichkeit durch denselben hindurchgeht, gleichwie ein voller Strom derselbe bleibt, ob feuchte Nebel auf seinen Wellen schweben oder die Sonne sich in ihnen spiegelt, ob der Ruderschlag und der Schiffer Rufen sein Rauschen übertönt oder nur die Fischlein im Grunde ihn auf seinen verschlungenen Wegen begleiten, ob er durch lachende Gefilde oder in öder Wüste dem Meer entgegenwallt), „und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen" (das deutet auf der Apostel Lehre, bei welcher die heilige Christenheit unverrückt beharrt, die keine Zeit dämpfen kann).

V. 2. „Und sie war schwanger, und schrie, und war in Kindesnöthen, und hatte große Qual zur Geburt." —

Von diesem Verse an folgt die Ueberschau der Kämpfe und Siege, durch welche bisher die Kirche erhalten worden ist, wie das besonders aus der Wiederkehr der 1260 Tage (v. 6. vgl. C. 11, 3.) erhellt. Die Weissagung ist auf einer Höhe angelangt, von der sie uns einen Rückblick vergönnt. Weil aber die Gestalt der Kirche, so lange diese Welt steht unter allen Veränderungen, die sie ihrer äußern Erscheinung nach im Laufe der Zeiten erleidet wesentlich dieselbe bleibt, so deutet die Schilderung, die wir hier von dem Zustande der Gemeine Gottes empfangen eben so wohl auf die Wehen hin, in welchen Christi Braut trotz ihrer Herrlichkeit auch zur Reformationszeit lag. So sind denn auch die obigen Worte wieder eine tröstliche Bestätigung des Reformationswerkes. In der Angst, die auch zu Luthers Zeit die Heerde Christi auf der Welt hatte wird von den Engeln im Himmel nur dieselbe Zeugenschaar erkannt, die in der apostolischen Zeit unter Todesschmerzen den Namen Christi getragen hatte. Daher erinnert jetzt der heilige Geist zunächst an die Kämpfe der ersten Jahrhunderte. Wie könnten die besser geschildert werden als es in den Worten dieses zweiten Verses geschieht? Die Gemeine Gottes war noch nicht in das Leben der Völker verwachsen. Sie rang darnach, daß sie auf ein kommendes Geschlecht ihr Bekenntniß als eine lebendige Frucht verpflanzen möchte.

Doch wie ein kreißendes Weib schien sie kaum selbst das Leben davon zu tragen. Ihre „große Qual" war nach dem Urtheil der Menschen — zum Tode. Aber im Himmel jubelte man mitten in ihren Schmerzen: — „zur Geburt! zur Geburt!"

V. 3. „Und es erschien ein ander Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer rother Drache, der hatte sieben Häupter, und zehn Hörner, und auf seinen Häuptern sieben Kronen."

Man hat von jeher in unsrer Kirche die „sieben Häupter" auf die sieben Hügel der Stadt Rom bezogen und unter den „zehn Hörnern" die zehn großen Reiche verstanden, die der römischen Herrschaft unterworfen waren. Der „große rothe Drache" ist der Teufel, welcher den größten und besten Sitz für sich erwählt und daher in Rom sobald seine Residenz aufschlug, als dort wie in einer Kloake die Herrlichkeit der Welt zusammengeflossen war. — Daß wir hier ein Bild der römischen Herrschaft haben, ist also außer Zweifel. Die Frage ist nur, ob das Gesicht ausschließlich auf das römische Papstthum zu deuten sei. Der oben angegebene Zusammenhang sowohl, nach welchem dies ganze Capitel als ein Rückblick auf alle Kämpfe der Kirche von der Apostel Zeit an zu betrachten ist, wie die Vergleichung dieser Stelle mit Cap. 13, 1., wo dasselbe Gesicht in etwas veränderter Gestalt wiederkehrt verneinen sie. Der Drache ist freilich derselbe, der im Papstthum regiert, hat auch seinen Stuhl schon zu Rom und bereitet dort das Papstthum vor, aber seine Larve ist es noch nicht, wiewohl sie sich nur den Namen nach davon unterscheidet. Die „sieben Häupter und zehn Hörner" sind das römische Kaiserthum, als Schatten des Papstthums. Die sieben Häupter werden auch wohl auf die sieben Formen des Regiments bezogen, die nach einander in Rom bestanden haben. Füglicher faßt man auch hier wieder die Zahl sieben in ihrer biblischen Bedeutung auf, als Bild der Vollendung einmal, so daß sie den Sinn in sich schließt, im römischen Reich, als der letzten Weltmonarchie sei irdische Hohheit und Gewalt zur Vollendung gekommen, man dürfe nun auf nichts mehr warten als auf das Ende, dann auch als Persiflage der angemaßten Heiligkeit, die das römische Reich so weit brachte, daß es seine Kaiser unter die Götter versetzte und anbeten ließ. Die zehn Hörner sind ohne Zweifel zehn Reiche, die dem römischen Scepter unterworfen waren (vgl. Cap. 17, 12.). Eben so wohl hat aber auch hier die Zahl tiefere Bedeutung. Nun ist die Zahl fünf Bild der Sinnlichkeit. Zehn ist zweimal fünf. Der Sinn ist also: alles, was ins Reich der Sinne gehört, Reichthum, menschliche Weisheit, Kunst rc. wird eben durch die Einverleibung so vieler Reiche der Welt im römischen Reich sich verdoppeln, d. h. aufs höchste steigen. Das ist auch geschehen: weil z. B. Griechenland römisch wurde, so blühte in Rom das alles noch einmal auf, was in der alten Pflanzstätte menschlicher Kunst und Wissenschaft dem Ersterben nahe war; der Untergang aller andern Reiche ringsumher predigte den Tod irdischer Macht und Lust, aber während Rom mit der Sichel über die Erde ging, um zu schneiden, spiegelte es sich nicht an dem Verderben, dessen Zeuge es war, sondern hub begierig von den verwelkten Halmen die Aehren ab, um auf eigenem Acker wuchern zu lassen, was es auf fremdem Gebiet hatte verdorren sehen und siehe, der neue üppige Boden gab der geraubten Saat kräftiges Gedeihen und der Welt eine doppelte Blüthe ihrer Herrlichkeit. Die „sieben Kronen" „auf seinen Häuptern" geben zu verstehen, daß hier von dem römischen Kaiserthum die Rede ist (vgl. Cap. 13, 1.), das selbst eine gekrönte irdische Gewalt war, während das Papstthum seine Macht vom alten römischen Reich entlehnte und auf die vorgebliche Schenkung Constantins gründete.

V. 4. „Und sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne, und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fresse."

Der „Schwanz" des Drachen sind die Irrlehrer, welche in den ersten Jahrhunderten deß zu genießen hatten, daß der Teufel die römischen Kaiser so oft gegen die Kirche hetzte und sie verhinderte, sich ihrer Feinde zu erwehren, besonders sind die Arianer gemeint, welche es zu Wege brachten, daß die rechtgläubige Christenheit im römischen Reiche heftig verfolgt wurde. Der „dritte Theil der Sterne" sind die Lehrer der Kirche, welche zur Zeit solcher Anfechtung abfielen, weil sie irdisch gesinnt waren („warf sie auf die Erde."). Während in dieser Bedrängniß die Kirche noch immer rang, daß nur ihr Bekenntniß nicht untergehen und ihr Same bleiben möchte, wie schon V. 2. beschrieben worden ist, so bereitete der Teufel eine neue Gefahr vor, um, wenn endlich die Kirche auf Erden zu ihrem Recht käme sofort die Frucht ihres Kampfes zu verderben, nämlich die Gewalt der Kirche selbst an sich zu

reißen und unter dem Namen Christi die Welt zu verführen. Der Inhalt des letzteren Theils der obigen Worte: „Und der Drache trat vor das Weib rc. — wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fresse." ist demnach kurz der: der Teufel spinnt den Hanf zum Strick des römischen Papstthums.

V. 5. „Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit der eisern Ruthen, und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl." — die Kirche vererbte trotz aller Verfolgungen der ersten Jahrhunderte ihr gutes Bekenntniß auf ihre Kinder. Der Glaube ging aus dem Kampf als ein Sohn, als die männliche Frucht seiner Mutter hervor. („Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein" — dies letztere Wort wird noch hinzugesetzt, um mit Nachdruck auf die männliche Reife hinzuweisen, die das Zeugniß von Christo durch die Prüfungen, die es bestehen mußte, erlangt hatte.) Im Gefühl seiner Kraft machte er sein gutes Recht gegen die Widersprecher geltend, wie denn die Kirche nach der apostolischen Zeit in dem Frieden, den sie genoß besonders eifrig war, den Spruch zu treiben: Wer nicht glaubt, der wird verdammt. Darauf zielt das Folgende: „Der alle Heiden sollte weiden mit der eisern Ruthen." Aber nun mengte sich der Teufel darein. Unter dem Aushängeschilde der Rechtgläubigkeit, das immer noch ein Denkmal des Sieges war, den die Väter errungen hatten ließ er „alle Heiden" in den Schafstall ein und „weidete" sie, wie wenn sie die rechten Schafe wären, aber nicht mit dem reinen Wort, sondern mit gesetzlichem Zwang, „mit der eisern Ruthen." Gegen diesen Bubenstreich des höllischen Drachen sind nun diese Worte sonderlich gerichtet. Der Sinn ist: So sehr sich durch des Satans List auf Erden das Blatt gewandt hat, so erkennt der Himmel doch allein dem rechten Glauben, den die treuen Märtyrer bekannt haben das Recht zu, daß er alle Heiden verdammen darf, insonderheit die welche unter dem Namen der obersten Kirchengewalt ihn verdammen. Zu seiner Zeit soll auch auf Erden der Spruch, den man im Himmel schon gefällt hat noch vollstreckt werden. Einstweilen aber ist es so anzusehen, wie wenn das echte Erbe apostolischer Bekenntnißtreue unter dem Papstthum (denn daß davon jetzt die Rede ist erhellt aus V. 6.) verschwunden wäre, da es doch „verborgen in Gott" (Col. 3, 3.) nur um so sicherer lebt („und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl.")

Zu bemerken ist, daß der reine Glaube, der als Siegesfrucht der Bekenntnißtreue gottseliger Väter zu Anfang dieses Verses ein Sohn und ein Knäblein heißt am Schluß so bezeichnend nur ein Kind genannt wird, weil er vor der Uebermacht der neuen feindlichen Gewalt so hilflos erscheint wie das Knäblein Moses, als es im Rohrkästlein auf dem Wasser schwamm. Auch liegt ein Nachdruck auf dem letzten Wort: „und *seinem* Stuhl," da eben der Stuhl des Papstes vom Teufel für Gottes Stuhl ausgegeben wurde und alle Noth, die das Bekenntniß des Evangelii hatte grade von diesem Stuhl ausging.

V. 6.: „Und das Weib entflohe in die Wüsten, da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde tausend zwei hundert und sechzig Tage." — Dies ist eine Beschreibung, wie die Kirche unter dem Papstthum erhalten wurde. Sie war stets auf der Flucht, weil man sie aller Orten drängte und verfolgte. Einsam und verlassen fand sie bei denen Zuflucht, die auch wie sie von denen, welche gleichsam die Städte bewohnten und auf den Gassen wandelten, die die öffentlichen Stätten der Anbetung eingenommen hatten verlassen worden waren, nämlich bei den Aposteln und Propheten, in der heiligen Schrift. Auch stärkte hie und da im Verborgenen ein Christenmensch den andern, durch mündliches Zeugniß vom Heilande, wie Luther im Kloster widerfuhr. So verschaffte Gott der zerstreuten Heerde Christi, die in der Welt und herrschenden Kirche keine Herberge fand, sondern mit David klagen mußte: Ich bin gleich wie ein Rohrdommel in der Wüsten, ich bin gleich wie ein Käuzlein in den verstörten Städten. Ich wache, und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache" (Ps. 102, 7 und 8.) Obdach und Speise. Er allein erhielt sie wunderbar wie die 7000, die der Herr zu Eliä Zeiten selbst vor den Augen seines Knechts verborgen zu halten wußte.

Man möchte fragen: Was ist denn für ein Unterschied zwischen dem Kinde, das in den Wehen der apostolischen Zeit geboren worden ist (V. 4. und 5.) und dem Weibe, das sich im Papstthum verborgener Weise erhält? Ist nicht eben die unsichtbare Kirche, die unter der Herrschaft des Antichrists kümmerlich ihr Dasein fristete die Frucht, von der V. 5. die Rede gewesen ist? Warum wird denn nun V. 5. von dem Kinde so viel prächtiger geredet als von dem Weibe? Aber theils ist der Glaube an sich etwas Anderes als die Schaar derer, welche ihn als einen Schatz in irdischen Gefäßen tragen: der Glaube selbst ist immer König und Priester, aller Befleckung und Schmach entnommen, und in ewiger Herrlichkeit zu Gott und seinem Stuhl entrückt (V. 5.), und der ist das „Kind" der apostolischen Kirche, während die Gläubigen, obgleich ihnen alles zukommt was der Glaube hat, doch daneben noch im Leibe dieses Todes wallen und unter Mühe und Sorge einander als „das Weib" (V. 6.), das um das Leben des Kindes bekümmert ist pflegen, wie sie um ihres Bekenntnisses willen in steter Todesgefahr schweben; theils ist der volle selige Inhalt des Bekenntnisses, das die Kirche der ersten Jahrhunderte unter steten Kämpfen mit dem Unglauben und mancherlei Irrlehre ans Licht gefördert hatte als ein Schatz, der im Acker verborgen lag erst in der Reformationszeit gehoben worden, wurde also so lange nur durch Gottes besondere Obhut („entrückt zu Gott und seinem Stuhl") erhalten, um nach den 1260 kümmerlichen Tagen, während der er auf Erden gleichsam in den Windeln gelegen hatte in männlicher Gestalt zu erscheinen.

Auch hier wird wieder, wie Cap. 11, 3., das Papstthum nach Tagen gezählt, weil von den Gläubigen geredet wird, die diese dunkle Zeit erhellten. Ihre „Wüste" war das Gosen, worin während der egyptischen Finsterniß das Licht schien.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Past. Sievers.)

Ein Herbsttag in Bethanien.

Nachdem mehrmals schon die Indianischen Brüder Bethaniens bei uns hatten anfragen lassen, wann ihre und ihrer Missionare Freunde ihnen wieder einen Besuch abstatten würden, und nachdem die große Sonnenhitze des vergangenen Jahres endlich aufgehört hatte, so folgten der Pastor Cloeter und ich dem Rufe nach dem fernen Dorfe Bethanien, obwohl Fleisch und Blut stets ein wenig zusammenfahren, wenn es heißt, so weit in den Urwald zu reisen. Es war am 11. September, als ich gegen Mittag Frankenlust verließ und um zwei Uhr in Saginaw-City den Bruder Clöter reisefertig fand. Wir gelangten unter Begleitung zweier Freunde an die wohlbekannten Forks des Tittipiwassee; es war schon 10 Uhr Abends, als wir mit einer zerbrochenen Laterne in der Hand daselbst zum Beschluß unserer Tagereise in einem Canoe über den breiten Fluß setzten, indem mein Pferd, von mir am Zügel gehalten, neben dem Canoe her schwamm. Wir hatten nur dies einzige Pferd bei uns und es war zum Proviantragen, theils zur Unterstützung desjenigen von uns vier Wanderern bestimmt, der gerade der müdeste sein würde. Eine freundliche Farmerfamilie, Weymann genannt, beherbergte uns nach Yankee-Art sehr bereitwillig, obwohl sie erst aus dem Schlafe hatte geweckt werden müssen. Der andre Morgen hätte uns schon mit dem Allerfrühesten auf der Wanderung finden sollen; aber die Leser wissen, daß ein Gast sich in die Ordnung des Hauses zu finden hat, wo er freundliche Aufnahme findet. So hatten wir denn Zeit, den schönen Morgen in aller Gemüthlichkeit zu genießen und standen mit Entzücken auf dem hohen Ufer, wo man die zusammenfließenden Fluthen des Chippeway und Tittipiwassee tief unten zu seinen Füßen hat. Wir frühstückten erst nach 7 Uhr. Drei Meilen weiter hatten wir den Chippeway zum andern Male zu passiren; doch braucht man an dieser Stelle kein Canoe, sondern man kann durchwaten, nachdem man Stiefel und Strümpfe ausgezogen hat. Der Fluß ist hier etwa 12—16 Ruthen breit, der Untergrund ist lauter Fels und Gestein und das Wasser hat einen bedeutenden Fall. Der Weg von da nach Bethanien theilt sich in drei Abschnitte, von denen jeder etwa zehn Meilen lang ist. Der erste Abschnitt war der beschwerlichste wegen der unendlich vielen Blöcke, die so über einander gestürzt waren, daß ein Fußgänger nur mit Mühe hinüberklettern, das Pferd aber nicht hinüberspringen konnte. In solchen Fällen war der Reiter gezwungen, weite Umwege zu machen, um den vorangegangenen Fußgängern folgen zu können. Dabei geschah es, daß das Pferd einmal in ein großes Wespen oder Hornissen-Nest gerieth. Die aufgestörten Thiere fielen über Pferd und Reiter dermaßen her, daß das Pferd sich fast wüthend seines Reuters entledigte, wie rasend sich auf dem Boden wälzte, die am Sattel befestigte Reisetasche losriß und kaum wieder zum Stehen gebracht werden konnte. Nach den ersten zehn Meilen wurde Mittag gemacht, auch etwas Speise genossen, wozu wir unsern Durst mit dem fri-

schen Flußwasser löschten. Neugestärkt setzten wir unsere Reise fort und gelangten nach fünf Uhr an den zweiten Abschnitt des Weges, einen wunderschönen Höhepunkt, „Craemers chair“ genannt (der erste Missionar in dieser Gegend, der jetzige Professor Craemer in Fort-Wayne, pflegte hier so gern zu ruhen, wenn er nach Bethanien reisete). In der Mitte des Abhangs rieselt eine herrliche Quelle die steile Höhe hinunter. Zum andern Male durch Speise und das köstliche Quellenwasser erfrischt unternahmen wir, wiewohl sehr ermüdet, die Weiterreise. Da der Sonnenuntergang nahe war, so schien es nothwendig, daß Einer von uns zu Pferde voraneilte, um jedenfalls das Indianerdorf noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen und den Bewohnern anzuzeigen, daß wir sie morgen zu sehen wünschten. Die Wahl traf mich und ich eilte deßhalb, so sehr ich konnte, voran, indem ich meinen Reisegefährten von Gott Kräfte erflehte, mir, wenn auch langsam, doch bis ans Ziel nachzufolgen. Noch vor Dunkelwerden gelangte ich zum Missionshause; alsbald wurden die beiden Missionspferde aufgezäumt, um den müden Wanderern entgegenzueilen und sie gleichfalls vollends nach Bethanien zu tragen. So fand uns denn der späte Abend glücklich in Bethanien zusammen.

Am andern Morgen fand eine Schulinspection statt. Dieselbe lieferte einen Beweis, daß die Kinder, groß und klein, mehr Lust zur Schule bekommen, sich der Schulzucht besser fügen, und demgemäß auch bessere Fortschritte machen. Die Versammlung der G e m e i n d e war auf den Abend angesetzt; ehe dieselbe aber gehalten wurde, machten wir einige Hausbesuche. Es war uns von den Missionaren mitgetheilt, daß manche unter den Christen, wenn sie wegen begangenen Sünden gestraft waren, ein störriges Gemüth gezeigt hätten. Diese bedurften der ernstlichsten Ermahnungen, die sie auch anzunehmen schienen, obwohl es bei Manchen einen harten Kampf kostete. Auch die alte Sarah und ihr Haus war aus dem Wege gewichen; sie waren nicht allein in ihren Ansprüchen an die Mission unverschämt gewesen, sondern auch auf vielfachen lügnerischen Reden ertappt worden. Der Missionar Mießler hielt mit fleißiger Ermahnung an und wir, die Besuchenden, halfen bitten, daß sie doch ja zum Gehorsam gegen Gottes Wort zurückkehren möchten. Im Hause des alten Wabigonschkom fanden wir zwar freundliche Aufnahme, mußten aber leider hören, daß er und sein Weib sich bisher noch immer von der Vorbereitung zur Taufe hatten abhalten lassen. Der Teufel ersinnt den armen Leuten täglich neue Gründe zum Aufschieben der heiligen Taufe und so ist ernstlich zu fürchten, daß sie einmal im Unglauben dahin fahren. — Abends war die Versammlung der Indianer in der Kirche. Nach den üblichen Begrüßungen gedachten wir mit Freuden der großen Segnungen Gottes, die unter den Indianern sichtbar sind. Insbesondere priesen wir Gott für alles Heil im Irdischen, für den großen Fortschritt in Einrichtung des Ackerbaues, der Gärten und der Häuser. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß eine solche Menge Yankees in die Umgegend von Bethanien erzogen seien, daß die Jagd schon sehr beeinträchtigt werde. Daher denn die Indianer noch eine letzte Anstrengung gemacht hatten, um mehr Wild zu erjagen. Sie hatten nämlich die Praxis ihrer Väter befolgt und eine lange „Fenz“ von etwa 20 bis 30 Meilen Länge mitten durch den Wald gezogen, natürlich blos durch Niederhauen von Bäumen. Sobald auf der Jagd die Hirsche an diese Fenz kommen, so sind sie gehindert und müssen an derselben entlang laufen, wobei es denn leichter ist, sie zu schießen, als sonst. Diese letzte Anstrengung, den Ertrag der Jagd augenblicklich zu erhöhen, war uns eine starke Aufforderung, die Indianer zu mahnen, immer fleißiger dem Ackerbau obzuliegen, durch den sie unter Gottes Segen sich reichlich nähren könnten. Sie hätten selbst, so redeten wir zu ihnen, diesen Herbst die schöne Freude, große Erträge von ihren kleinen Feldern einzuärndten und müßten rühmen, daß sie an Wälschkorn, Kartoffeln und anderen Gartengewächsen einen seltenen Vorrath erhalten hätten und diese Erfahrung müsse sie darauf aufmerksam machen, daß sie künftig noch fleißiger der Farmerarbeit, dem Klären ihrer neuen Waldstücke und der Bebauung ihrer Gärten und Felder obliegen sollten. Gewißlich sei das Gottes Wille an sie.

Darauf baten wir die Anwesenden, daß sie ja mehr als früher bedenken möchten, daß ein Jeder sein eignes Brod essen solle; daher das Betteln um Brod und Lebensmittel, wie es früher geschehen sei, nicht mehr Statt haben dürfe. Die Missionare seien von Gott berufen, ihnen das Brod des Lebens zu reichen; der Gemeinde Pflicht sei es, dasselbige hoch zu schätzen, aller Verführung von Seiten falscher Propheten das Herz zu verschließen, sich der Zucht ihrer treuen Lehrer willig zu unterwerfen und im Schweiße ihres Angesichts ums Brod zu arbeiten. — Wie es schien, fand die gut gemeinte Ermahnung auch einen guten Ort; ja nach der Versammlung kam selbst Misquaanaquod, ein hartnäckiger Mann, zu uns Gästen geschritten, um uns zu sagen, wie er uns für das, was er gehört habe, danke und es zu Herzen nehmen wolle. — Wir waren froh über solche Aeußerung und befahlen das weitere Wirken des gehörten Wortes dem Walten des gnädigen Gottes. Am andern Morgen früh verließen wir die Station und langten diesmal nach großen Anstrengungen halb zu Pferde, halb zu Fuß selbigen Abends in Saginaw-City an. — Leider erfuhren wir bald durch einen Bericht des Missionars Mießler, daß die gute Einwirkung der stattgehabten Vermahnung bei Vielen wenigstens auf eine Zeitlang vom Teufel hinweggenommen sei. Wie nun solches vor sich gegangen und wie der böse Feind sich ernstlich bemüht, die Indianer Bethaniens zu bloßen Brotchristen zu machen, das wolle der liebe Leser durch den nachstehenden Bericht des Missionars Mießler selbst vernehmen, aus welchem wir nicht nur das Betreffende, sondern auch des Zusammenhangs und großen Intresse's willen manches Andre abdrucken:

„Sobald die Indianer, so schreibt Missionar Mießler, von unserm Plane und von unsren Wünschen hörten, versprachen sie alle, die ohnehin immer geringer werdende Jagd bald aufgeben und sich des Ackerbaus mehr befleißigen zu wollen. Das war ihnen unter den bisherigen Umständen nicht möglich gewesen. Von den 240 Acker Landes, welche dreien Familien Bethaniens zugehören, sind etwa 40 Acker urbar gemacht, während das Uebrige noch dem Urwalde angehört. Auf diesen 40 Ackern, welche vom Pine-River durchflossen sind, wohnten bisher sämmtliche Indianer Bethaniens zu beiden Seiten des Flusses und bauten da ihr Welschkorn. Eine so kleine Fläche Landes ist jedoch nicht hinreichend, die Bedürfnisse so vieler Indianer zu befriedigen und ihre Nahrung zu erzeugen. Daher sie neben dem Ackerbau, der bisher hauptsächlich nur den Frauen zufiel, auf andere Weise ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen genöthigt waren. Unter solchen Umständen konnten wir auf ein Aufgeben der Jagd und des sonstigen Umherziehens im Walde nicht wohl rechnen. Denn was der Ackerbau nicht vermochte, das mußte die Jagd ersetzen. Ihr Wohlstand konnte so nicht gehoben, ihr Wandel nicht gesitteter werden. So brachte auch das Gemeinwesen, wie es bisher bestanden und noch besteht, das Wohnen und Pflanzen auf Einem Stück Landes, viele Unannehmlichkeiten zu Wege und nicht selten brach Streit um Mein und Dein und dgl. aus. Alles dieses veranlaßte nicht nur uns, sondern auch die Indianer selbst, auf Abänderung zu denken. Zu alle dem aber kam noch hinzu, daß die Regierung beschlossen und es vielfach in den Zeitungen veröffentlicht hatte, daß in einer Reihe von Jahren alle Indianer, die kein Land besitzen, aus dem Bereiche der mit Weißen angesiedelten Staaten Nordamerikas verwiesen werden sollen, womit in einigen Staaten bereits der Anfang gemacht ist. Schon dies Letztere war für unsere Missionscommission hinreichend, schleunigst an die Ausführung eines neuen Planes zu gehen.

Im vergangenen Frühjahr 1854 ließen wir durch einen erfahrnen Landmesser die nächste Umgebung Bethaniens besichtigen und das noch käufliche Land ausmessen und in Parcellen zerlegen. Die Indianer sahen hierin schon eine Verwirklichung der gemachten Versprechungen, und freuten sich nicht wenig auf die Zeit, wo jeder Familie ihr Stückchen Land würde zugewiesen werden. Die Methodisten, deren mehrere Familien hier sind, konnten wir natürlich so wenig betheiligen, als der Schäfer den Wölfen neben seiner Heerde einen Platz einräumen kann. Nachdem das Land ausgemessen war, kauften wir alsbald soviel als nöthig war, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen und soweit unsre Casse reichen wollte. 160 Acker, da sie bereits in den Händen eines Spekulanten waren, mußten wir mit $3,00 per Acker, die übrigen 420 Acker aber mit 1,25 bezahlen. Nachdem wir das Land käuflich in unsern Besitz gebracht hatten, bestellte ich alle Indianer unsers Orts, die Methodisten ausgenommen, ins Missionshaus, um einem Jeden sein Stück zuzuweisen. Da sie sich aber aus dem ihnen vorgelegten Plane nicht vernehmen konnten, ersuchten sie mich, daß ich mit ihnen in den Wald gehen möchte, damit so jeder an Ort und Stelle sein Stück sehen und auswählen könne. Meine Befürchtungen, daß bei der Verschiedenheit des Bodens, sowie der Lage des Lan-

des Mehrere auf ein und dasselbe Stück mit ihrer Wahl fallen würden, und daß dadurch Unwillen und Streit entstehen würde, stiegen jetzt aufs Höchste, und ich konnte nicht umhin, sie mit meinen Befürchtungen bekannt zu machen und zugleich zur Eintracht zu vermahnen. Beim zu vertheilenden Lande angekommen machten sie bald durch ihr friedliches Sich berathen meine Befürchtungen zu Nichte. Einer nach dem Andern wählte friedlich sein Stück heraus, und kam es ja vor, daß zwei Männer auf ein und dasselbe Stück fielen, so gab der Jüngere dem Aelteren nach. Recht lebendig wurde ich dabei an das Scheiden zwischen Abraham und Lot erinnert, wo Abraham sagte: „Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken, und willst du zur Linken, so will ich zur Rechten". — Die den Indianern zugetheilten Stücke Landes sind theils wegen des Laufes des Pine-Flusses, theils auch wegen des Bedürfnisses einzelner Familien von verschiedener Größe, enthaltend von 15 bis zu 23 Acker. Nach Vertheilung der Ländereien an die Indianer fertigte ich Jedem einen Vertrag aus, worin sie als rechtmäßige Besitzer des betreffenden Landes erklärt und zugleich gebunden und verpflichtet sind, die vorläufig von uns aufgelegte Ankaufssumme an den Verkäufer d. i. die Missionscommission zu entrichten. Für diesen vergangenen Sommer haben sich sämmtliche Bewohner Bethaniens nochmals nach gewohnter Weise auf das alte Land beschränkt; für den Winter wollten sie Hand anlegen und ihre Aexte in dem öden Urwalde schwingen lassen und demselben auf ehrliche Weise ihr tägliches Brod abgewinnen.

Es war Anfangs unsere Absicht, viel mehr Land anzukaufen, als bisher geschehen ist, und das darum, weil einmal die Gemeinde zu Shebahyonk gesonnen war, von ihren bisherigen Wohnsitzen aufzubrechen und sich mit ihren Glaubensbrüdern in Bethanien zu Einer Gemeinde zu vereinigen, und zum Andern weil wir Aussicht und Hoffnung hatten, daß fremde noch heidnische Indianer, namentlich Verwandte der unsrigen, hieher ziehen und so den Segnungen des Christenthums nahe kommen würden. Leider sind unsre Hoffnungen, wenigstens für jetzt, zu Schanden geworden. Von den heidnischen Indianern, die nach Bethanien ziehen wollten, haben wir nichts mehr vernommen, und welchen traurigen Ausgang es mit der Gemeinde zu Shebahyonk genommen hat, dessen sind wir in diesen Blättern schon vor Monaten inne geworden.

So ist denn der Grundstein zu einer wesentlichen Veränderung in der Lebensweise unserer Indianer gelegt worden, obgleich dieselbe noch nicht faktisch eingetreten ist. — Außer den oben beschriebenen Veränderungen erfährt unser Bethanien gar viele Umänderung durch den häufigen Zuzug englischer Familien. Schon ist wenige Meilen oberhalb Bethanien Farm an Farm angelegt, während wir sonst nach allen Richtungen hin nichts als todten Urwald hatten. Viel Nachtheiliges für unsre Gemeinde hatte ich durch englische Nachbarn gefürchtet und es ist leider dahin ausgeschlagen, wenn auch nicht mit Wissen und Willen der uns nahe gekommenen Amerikaner. Vor Allen ist es der leidige Freiheitsschwindel, der den englischen Theil der Nordamerikaner durchdringt und beseelt. Die Yankees leben zum größten Theile im eigentlichen Sinne ohne Gott und ohne Sein heiliges Wort in dieser Welt von einem Tage und einem Jahre zum andern. Die besseren unter ihnen thun des Sonntags kein Werk, wie sie diese Gewohnheit von England mit herübergebracht haben. Darin liegt das Wesen ihrer Sabbathsfeier, ihres Gottesdienstes. Sie kommen dann und wann auch wohl in unsere Kirche und hören die Predigt des göttlichen Wortes an, die, da sie von uns in Englischer Sprache gehalten werden muß, für sie zugleich mit verständlich ist. Aber bei alle dem zeigt sich doch das freie, ungebundene und ungezügelte Wesen nur gar zu sehr und zwar zum großen Nachtheile für unsre noch immerhin unmündigen Indianer-Christen, die auch Kinder einer freien Nation zu sein sich rühmen. Daß die Englischen Nachbarn von Bethanien zur Kirche kommen, wenn sie Lust haben und ebenso nach Belieben wegbleiben, sonst aber in keinem kirchlichen Verhältniß zu uns stehen, ist schon vielen von unsern jungen Leuten zur Versuchung geworden. Schon ist der Kirchenbesuch bei Einigen nicht mehr so regelmäßig, wie früher. Ferner muß ich auch darüber klagen, daß die Sucht nach Kleiderpracht durch das Beispiel der eitlen Amerikaner, besonders des weiblichen Geschlechts sittenverderbend in meiner Gemeinde um sich greift. Mit diesem für unsre Indianer höchst verderblichen Laster gehen Hoffahrt und Gewinnsucht, zwei große Feinde des Evangeliums, Hand in Hand, und treten dem Worte Gottes hindernd entgegen. Ach, da gibts so viele Feinde und Widersacher, gegen deren Angriffe zu beten und zu kämpfen ist! Doch sind dies erst die Feinde von Außen. Weit schlimmer und gefährlicher aber sind die Feinde des Reichs Gottes, welche ohnlängst in unserer eignen Gemeinde aufgetaucht sind, deren Bekämpfung mir schon manchen Kummer verursacht und manchen Seufzer ausgepreßt hat. Ich habe auch dieses den lieben Brüdern mitzutheilen, denn um ein vollständiges Bild von unsrer Gemeinde zu geben, kann ich nicht umhin, auch alle Schattenseiten derselben mitanzuführen.

Es ist wahr, Bethanien ist, wie sein Name sagt, ein Haus der Armuth und der Drangsal. Arm sind die Indianer gewesen, als sie zum ersten Male mit den Schätzen und Reichthümern des Himmels begrüßt wurden und arm sind sie noch heute. In unserm Gemeinlein sind nicht weniger als sechs Wittwen, die oft kaum für sich, viel weniger für ihre Kinder Brod haben. Diese Noth nun hat ihrem früheren Seelsorger, dem Missionar Baierlein, oft das Herz gebrochen und ihn die Hände aufthun heißen, wie es auch noch heute der Fall ist bei seinen Nachfolgern. Von dem Häuptlinge Nagischik, der, beiläufig gesagt, im Betteln der Schlimmste ist, bis zur ärmsten Waise herunter, wird unsere Hilfe vielfach in Anspruch genommen. Und wie könnten wir unsere Herzen verschließen und unsere Hände zurückziehen, wenn es wirklich die Noth ist, welche unsere Indianer zum Bitten nöthigt. Aber letzeres ist eben nicht immer der Fall. Nur gar zu oft suchen Einzelne unsere Hilfe, um dadurch ihrer natürlichen Trägheit Vorschub zu leisten. Ja bei Mehreren ist es mir zu meiner großen Betrübniß klar geworden, wie sie durch die Mildthätigkeit, deren sie früher genossen haben, so gar verwöhnt sind. Sie mißbrauchen dieselbe jetzt aufs Schändlichste und machen trotzig Ansprüche darauf, auch wo sie keineswegs in Noth sind. Sie meinen, wir seien ihnen schuldig, alle ihre Wünsche und Forderungen zu erfüllen und Alles zu reichen, wornach sie verlangen; daher denn auch die gröbsten Vorwürfe, Beschimpfungen, ja die frechsten und gottlosesten Drohungen von Seiten Einzelner vorkamen, wenn ihnen irgend Etwas abgeschlagen wurde. — Wie dürfte ich solch Unwesen und solche Unlauterkeit gutheißen, ja wie dürfte ich die so sich Versündigenden durch kampfscheues Nachgeben und durch Erfüllung ihrer Wünsche zufrieden stellen?! Ich würde sie dadurch ja in ihrem grundfalschen Wahne erhalten, in ihrer offenbar gewordenen Bosheit bestärken und mich selbst fremder Sünden theilhaftig machen; ich würde mich gröblich an meinem Gott versündigen, dem ich meine Gemeinde als eine reine Jungfrau ihrem Bräutigam vorstellen soll.

Solche Auswüchse müssen vielmehr abgeschnitten und ausgereutet werden, es koste auch, was es wolle. Und es hat schon manchen heißen Kampf gekostet.

Freilich habe ich mir viele grobe Vorwürfe und Beschuldigungen durch Bekämpfung der oben erwähnten Laster, wozu ich in meinem Gewissen gedrungen war, zugezogen und Drohungen, als z. B. daß sie nicht mehr Christen sein oder Methodisten werden wollten 2c., wenn dieß oder das nicht geschehe, was sie wollten, sind unzählige vorgekommen, ja der barmherzige Gott hätte wohl Ursache gehabt, diesen oder jenen im verkehrten Sinn dahinzugeben; aber Seine Geduld und Langmuth währet noch.

Vor Allen hat ein Mann, Namens Misquaanaquod sich gröblich an seinem Gotte versündigt. Noch immer bleibt er fern von uns und kommt nicht mehr zur Anhörung des göttlichen Wortes. O daß der HErr sich nochmals seiner armen Seele annehmen und ihm Zeit und Raum zur Buße geben wolle!

Meine Gemeinde in ihrer großen Mehrzahl weiß so gar keinen Unterschied zwischen „nothleidend" und „bemittelt" zu machen. Breche ich mein Stückchen Brod mit armen Wittwen und Waisen, und decke ich der Nothleidenden Blöße mit Kleidern, die uns von deutschen Glaubensbrüdern in und außer der Synode zugeschickt worden, so wollen die andern gleich betheiligt sein. Wenn der Letztern Begehr dann doch nicht erfüllt wird, so darf ich mich nicht über Vorwürfe verwundern, als zöge ich Einen dem Andern vor, als liebe ich diesen und jenen mehr, als Andere. Wie schon oben gesagt, das ist ein gefährlicher Feind, der sich in Mitte meiner Gemeinde eingeschlichen hat und die Herzen Vieler mit Tücke und Bosheit erfüllt. Ich weiß keinen bezeichnenderen Namen für diesen Feind, als Brodchristenthum. Bekämpfe ich ihn mit der Vorstellung, daß wir nicht verpflichtet seien, auch die leiblichen Versorger der Indianer zu sein, so

muß ich ein Geizhals sein; stelle ich den Sündern ihre Sünde vor Augen, warne und strafe ich sie aus Gottes Wort, so muß ich ein Zänker sein, der ihnen nur zur Last da ist. Wie ich erst neulich vernommen habe, so sind mehrere aus der Gemeinde zusammen getreten, die darauf antragen wollen, daß ihnen diese Last abgenommen werde und daß ein Anderer in meine Stelle komme, der ihnen mehr gibt und nicht so zankt.

Ich bin getrost bei alle dem. Gott weiß es, daß ich mich auch in leiblicher Noth gern erbarmt und ihnen viel Gutes gethan habe; nur daß sie es nicht zu schätzen wissen, und daß sie, je mehr sie bekommen, nur desto habsüchtiger werden. — So weiß es auch Gott, was ich mit ihnen zanke. Er ist mein Zeuge, daß ich mit großer Furcht und großem Zittern dieser uns gegebenen heiligen Pflicht nachzukommen suchte, den Gottlosen zu warnen vor seinem bösen Wege. Darum warte ich, wenn auch oft mit schwachem und angefochtenem Glauben, auf die Hilfe des HErrn, der ja nahe ist allen, die Ihn anrufen, die Ihn mit Ernst anrufen.

Daß die sonst zur Taufe so willigen Heiden unseres Ortes (es sind deren noch acht, darunter fünf bejahrte und drei Kinder) wieder in ihrem Entschlusse wankend geworden, und uns wieder ferner getreten sind, darf uns nach solchen Erfahrungen nicht wundern. Während ich jene schweren Dinge erlebte, war ich oft nicht wenig besorgt, es möchte der endliche Ausgang in Bethanien derselbe werden, wie bei der Gemeinde Shebahyonk; aber wie es in der jüngsten Zeit, Gott sei dafür gelobt! den Anschein hat, so ist mein Kleinglaube beschämt worden. Bei Vielen hat die Kraft des Wortes Gottes durchgeschlagen. Viele haben erkannt, daß sie bisher die Mission nicht dazu gebraucht haben, wozu sie unter und bei ihnen war. Gar Viele haben sich leider in dieser Hinsicht unwissend versündigt; sie wußten nicht, wie sie zur Mission standen und wie die Mission zu ihnen stand. Erst nach und nach mußten sie lernen, wie arm die Mission ist und wie sparsam ihre Mittel zusammenkommen. Ob sie zwar auch früher Manches darüber gehört hatten, so waren doch ihre Herzen, die noch so sehr am Irdischen hängen und nach demselbigen trachten, davon ungerührt geblieben. Sie werden auch jetzt noch lange daran zu lernen haben, daß wir a r m sind unter ihnen, daß es uns aber dennoch, wenn sie nicht widerstreben, durch Gottes Gnade gelingen wird, sie r e i c h zu machen an himmlischen Gütern durch die Erkenntniß unsers Heilandes Jesu Christi. Möchten sie bald allesammt von ganzem Herzen nach diesem Reichthume hungern und dürsten, dann würde ihnen das andere Alles, ohne unsre Mühe und Kosten zufallen und sie würden keinen Mangel haben an irgend einem Gute.

Und nun, lieben Brüder, damit Ihr nicht an Bethaniens fernerem Bestehen und Gedeihen zu zweifeln anfanget, so melde ich Euch schließlich noch zu Eurer Freude und zum schönen Troste, daß nicht nur manche wackere Christen hier sind, die von den obigen Versündigungen unberührt geblieben sind, sondern daß auch Einzelne von denen, die sich schwer versündigt hatten, wieder umgekehrt sind und Buße gethan haben. Diese letzteren, so hoffe ich zu Gott, werden sich in Zukunft um so mehr hüten, den HErrn zu versuchen und Seine Gnade auf Muthwillen zu ziehen, als sie eingesehen haben, wie schwach sie geworden sind. Der HErr aber möge seine Ihm gesammelte Gemeinde von allen Flecken der Sünde reinigen und sie an Seinem Tage Theil haben lassen an Seines Reiches Herrlichkeit, an Seiner Seligkeit!"

So weit die eignen Worte unsers lieben Missionars.

Wie schmerzlich ist es, durch dieselben von Neuem an den traurigen Abfall der Gemeinde Shebahyonk erinnert zu werden! Leider ist bis jetzt kein Fünklein der Hoffnung zu spüren, daß die so tief Gefallenen in sich schlagen und zur ersten Liebe zurückkehren wollten. Sie verharren vielmehr in ihrer Unbußfertigkeit. Der schöne Platz, wo sie einst um ihre Missionare, den seligen Maier und unsern lieben Bruder Auch geschaart lebten, ist nun in andre Hände, und zwar in die eines Yankees übergegangen, der sowohl die 40 Acker als das darauf stehende Kirchlein und Wohnhaus nebst Nebengebäude um den Preis von 500 Dollars von der Missionscomission gekauft und das Kaufgeld dafür bereits in die Missionscasse eingezahlt hat. — T r e u e r G o t t, h a b e n d i e D e i n e n u m s o n s t g e a r b e i t e t a u f d i e s e m F e l d e ? H a t D e i n W o r t h i e r n i c h t a u s g e r i c h t e t, d a z u e s g e s a n d t w u r d e ? I s t e s h i e r n i c h t g e w e s e n w i e e i n F e u e r, u n d w i e e i n H a m m e r, d e r F e l s e n z e r s c h m e i ß t ? S o s e u f z e n w i r f r a g e n d g e n H i m m e l. D e r H E r r a b e r a n t w o r t e t a u s d e r H ö h e : „L a ß D i r a n m e i n e r G n a d e g e n ü g e n"; E r l e h r t u n s s p r e c h e n : „W a s b e t r ü b s t D u D i c h m e i n e S e e l e u n d b i s t s o u n r u h i g i n m i r ? H a r r e a u f G o t t, d e n n i c h w e r d e I h m n o c h d a n k e n, d a ß E r m e i n e s A n g e s i c h t s H i l f e u n d m e i n G o t t i s t.

F e r d i n a n d S i e v e r s.

Frankenlust im Anfang des Jahres 1855.

Union.

Wie wir aus dem „Fröhlichen Botschafter", welcher die deutsche religiöse Zeitschrift der sogenannten „Vereinigten Brüder in Christo" ist, ersehen, so gehen die drei getrennten Methodisten-Partheien, nehmlich 1. diese „Vereinigten Brüder", 2. die „Wesley-Methodisten" und 3. die Glieder der s. g. „Evangelischen Gemeinschaft" (zu unterscheiden von den „Unirtevangelischen" des Westens) damit um, sich wieder mit einander zu vereinigen. Am 17. März fand eine Zusammenkunft von Vertretern der beiden erstgenannten Gemeinschaften zu diesem Zwecke in Westerville, O., statt; am nächstkommenden 17. Mai soll eine derartige Zusammenkunft zu demselben Zweck in Dayton, O., abgehalten werden. Ein Correspondent des „Fröhlichen Botschafters" ruft bei seiner Besprechung dieser Angelegenheit in der Nummer vom 30. März ziemlich naiv aus: „Herr, hilf uns allesammt, alle Irrthümer und Extremitäten abzulegen." Was die „Irrthümer" betrifft, so stimmen wir in den Wunsch des lieben Mannes natürlich herzlich mit ein; was die „Extremitäten" jedoch betrifft, so scheint uns der Schreiber doch etwas zu weit zu gehen; denn die Extremitäten sind bekanntlich Arme und Beine und dergleichen!

Die Süd-Indiana-Distrikts-Conferenz versammelt sich — so Gott will — am 8. und 9. Mai d. J. in der Gemeinde des Herrn Pastor Sauer.

T h. W i c h m a n n, Secr.

Der nördliche Distrikt

der deutschen evang. lutherischen Synode von M i s s o u r i, O h i o u. a. St.

hält seine diesjährigen Sitzungen in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu Milwaukee, Wisconsin, vom 6. bis 13. Junius.

Milwaukee, Wisconsin, den 21. März 1855.

F r i e d r i c h L o c h n e r, Sekr.

Quittungen und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinigen wir hiermit, auf der Hochzeit des Hr. Joh. Georg Roth zu Frankenmuth $1,17., desgleichen von H. Past. Röbbelen 83 Cts empfangen zu haben.

Der treue Gott wolle es den milden Gebern nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

J o h. G e o r g N ü c h t e r l e i n
G e o r g B e r n t h a l.

Fort-Wayne den 1. April 1855.

Herzlich dankend bescheinige ich zu meinem Unterhalt im hiesigen Seminar folgende Gaben empfangen zu haben:

Durch Herrn Past. Föhlinger von mehreren Freunden $7,00
" " " Schwan, von einem Manne aus Cleveland, Ohio, eine 5 Dollar-Note, werth 3,75
Von Herrn Past. Lindemann Cleveland, Ohio 3,00
" " Christ. Schaper Fort-Wayne 1,00

Der treue Gott wolle es den milden Gebern nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

W. E n g e l b e r t.

Fort-Wagne den 4. April 1855.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber, bescheinige ich hiermit $5,00 vom Jünglingsverein in Cleveland empfangen zu haben.

Der gnädige und barmherzige Gott wolle es den milden Gebern zeitlich und ewig vergelten.

J o h. G e o r g S c h ä f e r.

Fort-Wayne, den 12. April 1855.

Herzlich dankend bescheinigt Unterzeichneter $5,95. aus der Gemeinde des H. Past. Husmann's empfangen zu haben.

Der treue und barmherzige Gott wolle es diesen milden Gebern reichlich vergelten, schon hier in der Zeit, allermeist aber in der Ewigkeit.

H e i n r i c h J o r.

Fort-Wayne den 10. April 1855.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich, durch Herrn Jungkuntz empfangen zu haben: von der Gemeinde zu Detroit $4. und von Herrn Carstens daselbst $1. zu meiner Unterstützung.

E. S c h u l tz.

Concordia-College, den 9. April 1855.

Herzlich dankend bescheinigt hiemit $10,00 von Herrn Mich. Arnold in Frankenmuth, und $2,00 von Herrn L. Sohn daselbst zu seiner Unterstützung empfangen zu haben

J. L i s t.

Concordia-College, den 16. April 1855.

Vom Altenburger und Frohnaer Jünglingsverein $20,00. und durch H. Past. Streckfuß in Willshire Van-Wert Co., O. $5,00 empfangen zu haben, quittirt mit herzlichem Danke

J. P. B e y e r.

Concordia-College, den 17. April 1855.

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. $4,00 empfangen zu haben, bescheinigt mit innigstem Danke

J o h. M. M. M o l l.
Zögling des Conc. Coll.

Von dem Immanuels-Frauenverein zu St. Louis an Kleidungsstücken für unsere Indianer gefertigt:

1., Ein vollständiger Anzug für die Mutter Sarah.
2., 13 Stück Kinderkleider.
3., 13 Stück Schürzen.
4., 12 Stück Beinkleider.
5., 14 Stück Mädchenhemden.
6., 12 Stück Knabenhemden.
7., 12 Paar Strümpfe.

Für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von dem Immanuels-Frauenverein zu St. Louis.

Einnahme im letzten Jahr:

1., an Geld-Beiträgen $55,80
2., 2 Stück weißen Cattun.

Ausgabe:

a. An Kleidungsstücken rc. wurde verfertigt und abgegeben:
1., 15 Stück Hemden;
2., 1 Paar Beinkleider;
3., 3 Stück wattirte Bettdecken;
4., 5 Stück Bett-Tücher.

b. Für die hiezu nöthigen Stoffe wurden an baarem Gelde ausgegeben $34,05

Somit bleibt Cassen-Bestand: $21,75

Der Immanuels Frauen-Verein.

Erhalten

zum Concordia-College Bau:

Von dem Nähverein der ev. luth. Dreieinigkeitsgemeinde in Zanesville, O. $5,00
Von der Gemeinde des H. Past. Dietz in Allen Co., Ja. 24,00
Von H. Past. Fricke und einigen Gliedern und Gästen seiner Gemeinde in Indianapolis, Ja., erste Sendung 40,90
Durch H. Past. Röbbelen in Frankenmuth, Michigan eingesendet 29,50

und zwar:

von Herrn Ab. Schroll	$0,50
" " Mich. Rupp	1,00
" " Ab. Rummel	2,00
" " J. Mich. Stern	1,00
" " Ab. List	5,00
" " Mich. Beitengruber	6,00
" " Joh. Zucker	50
" " Paul Grüber	25
" " Mich. Arnold	5,00
" " Chr. Palmreuter	1,25
" " Leo. Meyer	1,00
" " Joh. Kern	1,00
" " Mich. Gugel	3,00
" " Fried. Bates	2,00

Durch H. Past. Sievers in Frankenlust, Mich., eingesendet 51,89

nemlich:

von Herrn Selle in Frankenlust	$1,00
" " Weiß in "	2,00
" " Lang in "	1,00
" " Kuverr in "	1,00
aus der Centbüchse durch Herrn Pfund, Boß, Eschenbacher, Lang, Kuch, Roth, Schultheiß	3,63
von Herrn Hachtel in Frankenlust	2,00
" " J. J. Eschenbacher in Frankenlust, Michigan	1,00
von Herrn Voß in Frankenlust	1,00
" " Bachbauer in "	12½
" " Past. Sievers in Frankenlust	10,75
Sammlung im Decb. 1854 in der Gem. Frankenlust, Michigan	$7,00
Sammlung in der Gem. Amelith, Mich.	1,50
" " " " Frankentrost,	7,53
von H. Past. Dicke	1,00
von H. Joh. Beierlein in Frankenmuth, Michigan	10,00
von H. Dr. Koch, daselbst	1,35

Durch Herrn Pastor Hahn in Franklin Co., Mo., eingesendet 12,50

nemlich:

von Herrn Peter Welkenhorst	$1,00
" " Heinrich Scheer sen.	2,00
" " Heinrich Meier	1,00
" " W. Brune	75
" " Wilh. Hömann	25
" " F. Mühlenbrock	25
" " H. Kappelmann	25
" " W. Kappelmann	25
" " W. Flottmann	1,50
" " P. Krämer	25
" " F. Scheer	50
" " K. Pelster	1,00
" " Scheer jun.	1,00
" " F. Vogt	50
" " Pastor Hahn	2,00

Ed. Roschke.

Eingegangen

für die verwitwete Heid:

Von Herrn Pastor Schumann	$0,50
" " " Wambsganß	0,50
" " " Foehlinger	2,00
" " Lehrer Wolf	1,00
" Frau Diehm	0,50
" Doerffler	0,50

Für die Wittwe Eisfeldt:

Durch Herrn Past. Röbbelen .... 50 Cts.

Briefe erhalten

seit dem 7. April 1855

von den Herrn Pastoren Sommer, Küchle, Kunze, Saupert, Jüngel, Fick, Sauer, Knapp, Wege, Schwankowsky, Günther,
und von den Herren Barthling, J. H. Bergmann, J. G. Wolf (mit $100,00)

Otto Ernst.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis	$0,95
" Herrn Wilh. Brüggemann in Indianapolis	1,00
" " Rector Gönner	1,00
" Past. Böhling in Richmond, N. Y.	1,00

Für den Gehalt des allgem. Präses:

" der Gem. des Herrn Dr. Sihler in Fort-Wayne aus der Centcasse	25,00
" Hr. in St. Louis	1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Fricke in Indianapolis, erste Hälfte	12,50
" Herrn Pastor Sievers in Frankenlust und dessen Gemeinde	10,00
" der Gemeinde Frankentrost, Mich.	5,00
" " " Amelith, Mich.	5,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

vom Nähverein der ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Zanesville, O.	5,00
von der Gemeinde zu St. Louis	9,15
" den Schulkindern des Herrn Lehrer Ulrich in St. Louis,	3,00
" denen des Herrn Lehrer Brauer das.	1,45
" der Gemeinde Collinsville, Ills.	3,45
" Herrn Past. Fricke in Indianapolis in Missionsstunden gesammelt	1,35
" Herrn Wilh. Brüggemann das.	1,00
" Jungfrau Eleonore Rösener, das.	1,00
" S. durch Herrn Past. Bünger	25
" der Gemeinde des H. Past. Schaller in Detroit	4,00
Erste Abzahlung auf das verkaufte Missions-Schiff	11,49
von Herrn Past. Sievers in Frankenlust und dessen Gemeinde	8,40
durch Herrn Past. Fick	12,00
" Herrn Past. Auch für verk. Missions-Eigenthum	3,50
" Verkauf des Eigenthums in Shebayonk	500,00
Sammlung in Missionsstunden der Gemeinde des Hrn. Past. Böhling in Port Richmond, zum Ankauf des Missionslandes	6,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der Gemeinde des Herrn Past. Schliepsiek, Ills., zum Unterhalt der Lehrer	4,65
" der Gemeinde in St. Louis	22,00
" " " " Collinsville, Ills.	4,70

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

von Herrn Adolf Reif und Frau auf der Hochzeit für die Frankenmuther Zöglinge gesammelt 2,00
" Herrn Pastor Wunder in Chicago eingesendet: 12,00

und zwar:

$9,00. vom Jungfrauenverein } seiner Gemeinde
$3,00. von einigen Gliedern }

für die Schüler Grupe und Siegmann.

von der Gemeinde des Herrn Past. Ottmann in Neumelle, Mo. 7,90

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrgang:

die Herren Peter Lind, Schnaare.

Den 10. Jahrgang:

die Herren Heinr. Isenberg (50 Cts.), Peter Lind, Schnaare.

Den 11. Jahrgang:

die Herren Wilh. Baade, Jacob Borger, Fr. Böse, Dietr. Buck, Fr. Bullermann, Heinr. Borrenpohl, Friedr. Dankmeyer, Heinr. Dankmeyer, Past. Föhlinger, K. Frank, Th. Gotsch, Past. Harms, H. Hilbrecht, Chr. Hartmann (50 Cts.), W. Hofmann, Heinr. Isenberg (50 Cts.), Fr. Köstering, Gottfr. Krüger, Chr. Kohlmeyer, Fr. Kanne, C. Koch, (50 Cts.), Past. Köstering (7 Ex.), P. Lind, F. Lankenau, Ludw. Lindemann, Chr. Lücke, Anton Möller, Fr. Oehlschläger, Chr. Ostermeyer, Wilh. u. Rud. Pelster, H. Rahe, Lehrer Richter, Past. Riemenschneider, H. Steup, G. Spiegel, A. Steinkamper, Schnaare, Heinr. Twenhöfel, E. Voß, Wölblinghaus, Waldenhorst, Andr. Zagel.

Den 12. Jahrgang:

die Herren Chr. Hartmann (50Cts.), Carl Fr. Koch (50Cts.)

☞ Um baldgefällige Rücksendung etwa überzähliger Exemplare von No. 10 des gegenwärtigen Jahrgangs bittet F. W. Barthel.

Veränderte Addressen.

Rev. Fr. Wyneken,
care of Rev. Wunder,
Chicago, Ills.

Revd. Fr. Besel,
P. O. Paddocks Grove, near Edwardsville,
Madison Co., Ills.

St. Louis, Mo.,

Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 8. Mai 1854. No. 19.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes

am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Der Churfürst erobert sein Land wieder. — Die Schlacht bei Mühlberg.

Zwar schien es, als dürfe sich der Muth der Protestanten noch einmal erheben. Der Churfürst wandte sich voll gerechten Zorns gegen Moritz. Zuerst erließ er ein Schreiben an Moritzens Landstände, worin er sich über sie beschwert, daß sie aus altem Haß Moritz zu seiner ungerechten Handlungsweise angereizt und gerathen und Schuld sein an dem Jammer, der durch solchen Krieg und Blutvergießen über die so eng verbundenen sächsischen Lande ausgebrochen. Nun sei er da mit einem stattlichen Kriegsvolk, um sie nach Verdienst zu bestrafen, daß sie verstehen lernten, welch beschwerliche Unbilligkeit ihm widerfahren. „Es thut uns wohl wehe," so schließt er dies Manifest, „daß es dazu gekommen, und bekümmert uns der Unfall unsers gemeinsamen Vaterlandes. Nachdem ihr aber das Spiel einmal angefangen, und der Handel erfordert, daß wir unbillige Gewalt von unsern Unterthanen abwenden, wollen wir hiermit protestirt und bezeugt haben, was hieraus für Jammer entstehen wird, daß man uns solches nicht soll zumessen. Wo auch etliche unter euch an dieser bösen That nicht schuldig und ihre Unschuld wollen erweisen, sollen sie es zu thun volle Macht haben, und wollen wir sie mit allen Gnaden annehmen." Und hier, wo keine Gewissensbedenken im Wege standen, ging's denn auch rasch vorwärts. In gar kurzer Zeit hatte er nicht allein sein eigenes Land wieder erobert, sondern auch die Länder Moritz'ens dazu, Dresden und Leipzig ausgenommen; ja Magdeburg's und Halberstadt's sich bemächtigt. Leipzig wurde zwar beschossen und übel zugerichtet, indessen wie man offen allenthalben aussprach, durch Schuld der Churfürstlichen Offiziere, die ihre Familien und Capitalien meistens in der Stadt hatten, nicht eingenommen. „Leipzig liegt außen, Leipzig liegt innen, darum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen." Das war damals das gäng und gäbe Liedlein. Ueberhaupt war der Churfürst von lauter Verräthern umgeben, welches ihm wohl bekannt war. Er pflegte deswegen oft zu sagen: „Ich bin reicher, denn Christus, denn mit dem aß nur Ein Verräther, ich aber habe deren viele am Tische." Aber noch von einer andern Seite her schien der Sache der Protestirenden Beistand kommen zu sollen. In Böhmen erwachte der alte Freiheitssinn so mächtig, und das Bewußtsein der Glaubenseinheit wurde so stark, daß die Leiden und die schändliche Unterdrückung ihrer evangel. Glaubensgenossen bei ihnen die lebhafteste Theilnahme erregten. Als König Ferdinand sie zum Kriege gegen den Churfürsten aufforderte, antworteten ihm die Landherren, indem sie sich auf ihre Privilegien beriefen: „sie hätten keine Ursache, wider den Churfürsten zu ziehen, wäre auch ihre Religion in vielen Stücken mit der seinigen einig: so hätte sich auch der Churfürst zu jeder Zeit mit allem Fleiß und gutem Willen gegen den Türken, den gemeinsamen Feind der Christenheit, trefflich wohl erwiesen." Ja sie rüsteten sich ernstlich, dem Churfürsten zu Hülfe zu ziehen, sandten auch gen Mähren, welches damals der Krone zu Böhmen unterworfen war und vermahneten die Stände, daß sie vermöge der zwischen ihnen bestehenden Erbvereinigung mit ihnen zur Wehre greifen und ihnen eilend zuziehen sollten, auf daß ihr gemeinsames Vaterland, wider das gottlose Sodomitische Volk, Hispanier und Hussaren (Ungarn), welche der Kaiser und König ins Land führe, möchte beschützt werden.

Wie würde sich die Sache gestaltet haben, wenn der Churfürst sich frühzeitig genug mit seinen Truppen ins mächtige Böhmerland hineingeworfen? Indessen die aufflammende Hoffnung der Protestanten sollte bald wieder zusammensinken und der tiefsten Betrübniß Platz machen. Zwar kam Moritz in die größte Bedrängniß: König Ferdinand konnte ihm nicht zu Hülfe ziehen, er hatte genug mit den Böhmen zu thun. Ein Haufen Kaiserlicher unter der Anführung des wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg wurde in Rochlitz überfallen und sammt dem Markgrafen gefangen genommen. Ein anderer, der in Westphalen und Niedersachsen eingefallen, nahm zwar Osnabrück und Minden, wurde aber durch die Tapferkeit und den ungebrochenen Muth der Bremer und Hamburger aufgehalten und belagerte Bremen vergeblich. Moritz mußte um einen Waffenstillstand bitten, der ihm auch gewährt wurde. Aber nun zog der Kaiser selbst heran und

zwar so schnell, daß der Churfürst, dem allerdings von seinen eigenen verrätherischen Leuten jede Nachricht davon vorenthalten wurde, nicht eher etwas davon merkte, als bis der Kaiser vor Meißen stand.*) Der Churfürst ließ die Brücke von Meißen abbrennen und zog, sich sicher wähnend, den Fluß abwärts nach Mühlberg zu. Daß der Kaiser ihm an der andern Seite nachzog, wurde ihm wieder verhehlt, ja er wurde so sicher gemacht, daß er ohne irgend eine Besorgniß — es war am Sonntag Misericordias domini — zur Predigt ging. Das Lager war unterdeß von den verrätherischen Führern an einem so ganz flachen und seichten Ort aufgeschlagen, daß man den ganzen Elbstrom ober- und unterhalb nicht furthen kann, denn eben allein an dieser Stelle.

Den Abend vorher ritt noch spät der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand und Moritz längs dem Ufer hin, um zu recognosciren. Er ersah aber keine Möglichkeit, über den Fluß zu kommen. Das gegenseitige Ufer war höher, als das diesseitige, dazu wohl von den Sachsen besetzt, die auch Sorge getragen hatten, daß die Schiffe alle nach dem andern Ufer hinübergeschafft waren. Da führte der Herzog Alba einen Bauern heran, der aus Aerger, daß die Churfürstlichen ihm einige Pferde genommen, sich erbot, den Spaniern eine Furth zu zeigen. Fröhlich erwartete man nun den Morgen. Die Freude nun endlich den ihm verhaßten Gegner vor sich zu haben und mit einem Schlage die Sache des Protestantismus vernichten und allen Widerstand im Reiche brechen zu können, schien ihn verjüngt, und neue Kräfte und Kampfeslust seinem, von Krankheit übel geplagtem, Leibe mitgetheilt zu haben. Prächtig geschmückt, einen wilden andalusischen Hengst tummelnd, mit einer Lanze bewaffnet, ordnete er seine Reihen. Unter dem Schutz eines dicken Nebels suchten die Spanischen Hakenschützen das gegenseitige Ufer zu gewinnen, aber vergebens, ohne Schiffe war für den reisigen Zeug doch nichts auszurichten. Da, angefeuert durch des Kaisers Gegenwart und seine siegsgewisse Zusprache, warf sich ein Häufen Spanier, das Schwert zwischen die Zähne nehmend, ins Wasser, schwammen hinüber, eroberten trotz einem mörderischen Feuer der Sachsen die Kähne und brachten sie hinüber. Sie wurden von den Spaniern bemannt, die nun die Sachsen hinreichend beschäftigen konnten, bis die Reiterei — jeder Reiter nahm einen Fußknecht hintenauf — in genugsamer Anzahl durch den Fluß gesetzt war. Man schlug dann aus den Kähnen eine Schiffsbrücke, um auch das Fußvolk und das Geschütz hinüberzubringen. Der Kaiser wartete aber letztere nicht ab, sondern fiel mit seiner Reiterei auf die Churfürstlichen. Der Churfürst selbst konnte kaum noch einen schweren friesischen Hengst besteigen und folgte seinem fliehenden Heere. Leider waren der größte Theil des Fußvolks und die Geschütze schon voraus nach Wittenberg aufgebrochen. Durch die Lochauer Haide stürzte sich der wilde Zug. Vergebens suchte der Churfürst seine Schaaren zu ordnen, um wenigstens den Feind aufzuhalten. Vor dem wüthenden Einhauen der Spanischen und Ungarischen Reiter, die den Seinen bei weitem an Zahl überlegen waren, konnten sie nicht widerstehen. Sein Sohn wehrte sich tapfer, wurde aber vom Pferde gehauen und war, obgleich er noch im Fall einen seiner Feinde niederschoß, in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Da sprengte noch zu rechter Zeit eine kleine Abtheilung zu seiner Hülfe heran, hoben ihn aufs Pferd und rissen ihn mit fort nach Wittenberg. Nicht so glücklich war der edle Churfürst. Er wurde von einem leichten Schwarm Ungarn eingeholt. Er wehrte sich mit tapfern, fürstlichen Muth, trotzdem daß er von einem in die linke Backe erhaltenen Hiebe heftig blutete. Da rief ihm ein Herr von Trodt in deutscher Sprache zu, er möge sich ihm ergeben. „Einem Deutschen ergebe ich mich," mit diesen Worten zog der Churfürst einen Ring vom Finger und gab ihn dem von Trodt als ein Zeichen, daß er sich als seinen Gefangenen ansehe. Da ihn dieser zum Herzog von Alba führte, fing es gerade an zu donnern, dies gab dem Churfürsten seine ganze Fassung und Heiterkeit wieder. „Ach ja, du alter starker Gott läßest dich hören, daß du noch lebst," rief er aus, „du wirst's wohl machen." Alba führte ihn dann zum Kaiser und half ihm vom Pferde. Als er seiner ansichtig ward, rief er aus: „Ach Herr Gott, erbarme dich meiner, nun bin ich hier." So wurde er, stark blutend aus seiner Wunde, das Gesicht und Panzerhemd mit Blut bedeckt, vor den Kaiser geführt. Er wollte sich auf ein Knie niederlassen und den Blechhandschuh ausziehen, um nach deutscher Sitte dem Kaiser die Hand zu reichen. Dieser hinderte beides durch Zeichen und wandte sich finster von ihm ab. Da hob der Churfürst an: „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser.„ — Da fiel ihm dieser in die Rede und sprach: „Ja ja, bin ich nun gnädiger Kaiser?" — Der Churfürst fuhr fort: „Ich bin nun Ew. Kaiserl. Majestät Gefangener und bitte um ein fürstl. Gefängniß." „Ja," antwortete dieser, „wie Ihr's verdient habt, führt ihn fort, wir werden uns wohl wissen zu halten." Ferdinand aber schämte sich nicht, mit harten Worten über den unglücklichen Fürsten herzufahren.

Der Kaiser zog von da vor Wittenberg, welches stark befestigt war und überdies eine starke Besatzung hatte. Es weigerte sich, sich zu ergeben, obgleich der Kaiser der Gemahlin des Churfürsten und der Stadt die Drohung zuschickte, er werde im Weigerungsfall des Churfürsten Kopf hineinschicken. Er ließ auch wirklich Gericht über ihn halten und ihm wurde das Urtheil gesprochen, daß er als ein Aechter und Rebell öffentlich auf einem auf dem Felde dazu errichteten Schaffot mit dem Schwert solle vom Leben zum Tode gebracht werden. Der Churfürst spielte gerade Schach mit seinem Mitgefangenen, dem Fürsten Ernst von Braunschweig, als ihm dies Urtheil angekündigt wurde. Er hörte es mit großem Gleichmuth an und äußerte nur: „Er meinte, Kaiserl. Majestät werde etwas gnädiger mit ihm verfahren; sollte es aber Ernst sein, möchte man's ihm gewiß sagen, damit er wegen seiner Gemahlin und Kinder verfügen könne.

Zu rechter Zeit und auch wohl dem Kaiser ganz erwünscht kam der Churfürst Joachim von Brandenburg dazwischen. Er war auf die Nachricht von diesem Bluturtheil gleich ins Kaiserl. Lager geeilt und durch seine Vermittelung kamen nun die Verhandlungen zu Stande. Einer der ersten Punkte war: der Churfürst solle sich den Beschlüssen des Concilii zu Trient unterwerfen. Allein er antwortete standhaft: „Er wolle bei der Lehre und Bekenntniß, so er zu Augsburg neben seinem Vater, auch andern Fürsten und Ständen, öffentlich übergeben, beständig verharren und lieber die Chur, Land und Leute, auch den Hals dazu hergeben, als von Gottes Wort sich abreißen lassen." Der Kaiser, über solche Großmüthigkeit verwundert, befahl, den Punkt auszustreichen und ihn nicht weiter darüber anzufechten. Die übrigen Punkte, so hart sie waren, unterschrieb der Churfürst auf Zureden seiner Gemahlin und Prinzen und anderer Fürsten. Er mußte für sich und seine Nachkommen auf das Churfürstenthum verzichten, welches Moritz zugesprochen wurde. Dagegen erhielt er die Einkünfte der Aemter Eisenach, Gotha, Weimar und Jena. Sein Leben wurde ihm geschenkt, aber des Kaisers Gefangener solle er bleiben, so lange es diesem gefallen würde. So wurde der Churfürst seiner irdischen Krone und der Freiheit beraubt, aber wahrlich seine Standhaftigkeit hat ihm eine herrlichere Krone verliehen, und einen Glanz, der nicht verlöschen wird, so lange hier auf Erden noch ein Häuflein sein wird, welches das Andenken seiner treuen Bekenner im Gedächtniß hält. Ja wenn die Erde und all der eitle Schimmer irdischer Größe nicht mehr sein wird, so wird doch dieser theure Glaubensheld noch in himmlischer Herrlichkeit vor dem Throne seines Herrn leuchten unter der Zahl derer, die den Bösewicht überwunden haben, durch das Blut des Lammes und das Wort ihres Zeugnisses.

Der Kaiser soll später, nachdem er seine Kaiserl. Würde niedergelegt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, vor dem Bilde, welches die Schlacht bei Mühlberg und die Gefangennahme des Churfürsten darstellte, mit Seufzen gesagt haben: „Hätte ich den gelassen, wer er war, so wäre ich auch geblieben, der ich war."

Ganz andere Gefühle mochten ihn freilich damals erfüllen, als Wittenberg ihm seine Thore öffnete und er an Luthers Grabmal als Sieger über eine so mächtige geistige und politische Bewegung stand, die nun seit 30 Jahren nicht allein das Reich und die ganze Kirche auf das tiefste erschüttert hatte, sondern ohne diesen Sieg nach menschlichem Ermessen die Welt hätte umgestalten müssen.

Uebrigens handelte der Kaiser in Wittenberg kaiserlich. Er gab nicht zu, daß der Lutherische Gottesdienst eingestellt wurde. Seine wilden Spanier hielt er in trefflicher Mannszucht von allen Ausschweifungen ab. Als der finstere Alba ihn am Grabe Luthers erinnerte, diesen Ketzer aus dem Grabe herausnehmen, seinen Leichnam verbrennen und seine Asche in die vier Winde streuen zu lassen, antwortete er: „Laßt

*) Auf diesem Zuge mußte der Herzog Alba vor dem Muth einer ächten deutschen Fürstin erblassen. Als er durch Thüringen zog, frühstückte er auf dem Schlosse Schwarzburg. Seine Spanier trieben unterdeß das Vieh aus der Umgegend weg. Da überfiel die hochherzige Gräfin Catharine von Schwarzburg mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog über Tisch, schrie ihm zu: „Fürstenblut für Ochsenblut" und drohte, ihn auf der Stelle selbst abschlachten zu lassen, wenn er nicht augenblicklich die Ochsen wieder zurückgäbe.

ihn, er hat schon seinen Richter gefunden, ich führe Krieg mit den Lebenden und nicht mit den Todten." Ja das Leben in einer Lutherischen Stadt, welches er nun einmal und zwar in einer Zeit der tiefsten Noth und Betrübniß in der Nähe zu sehen kriegte, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er verwundert ausrief: „Es ist doch ganz anders im Evangelischen Lande und unter Evangel. Leuten, als ich mir gedacht habe."

Dem Churfürsten erlaubte er, acht Tage mit den Seinen zuzubringen, dann mußte er seinem Zuge als Gefangener folgen. Doch wurde er glimpflich behandelt. Er wurde von seinen eigenen Leuten bedient und er äußerte selbst: „Meine Freunde haben mich verlassen, aber meine Feinde thun mir alles Gute."

Sein alter Freund, der Maler Lucas Kranach, theilte freiwillig seine Gefangenschaft.

Gefangensetzung Philipp's von Hessen.

Was hatte nun das andere Bundeshaupt zu erwarten, der Landgraf Philipp von Hessen? wo war die Macht, mit der er dem so mächtigen Kaiser widerstehen sollte? die Schmalkaldischen Truppen waren schon vor der Schlacht bei Mühlberg zerstreut; nur in Niedersachsen hatte der tapfere Graf von Mansfeld eine kleine tapfere Truppenschaar, mit der er bei Drattenburg den Herzog Erich von Braunschweig an dem einen Ufer der Weser überfiel und schlug, während der Kaiserliche Oberst Wrisberg auf dem andern raubte und plünderte. Wohl bewiesen die Landsknechte ihren fröhlichen Muth, indem sie sangen: „Wir haben das Feld, der Wrisberg das Geld, wir haben das Land, Wrisberg die Schand." Aber was konnte mit diesem kleinen Haufen ausgerichtet werden? Zudem war der Kaiser durch den Tod seines heftigsten Gegners, des Königs Franz von Frankreich, vor äußern Feinden sicher gestellt. Auch Heinrich VIII. von England war kurz vorher gestorben und so konnte er sich mit ungetheilter Macht gegen Philipp wenden. Dieser erkannte wohl aus dem schreckenden Schicksal des Churfürsten, was seiner wartete. Um dem zuvorzukommen, wandte er sich an seinen Schwiegersohn Moritz und den Churfürsten Joachim von Brandenburg, und da diese ihm Hoffnung machten zu einem billigen Vergleich, so ritt er selbst mit Bewilligung seiner Stände, nachdem er ihnen vorher versprochen, daß er keine Bedingungen gegen die Religion, die Ehre und Johann Friedrich eingehen werde, nach Leipzig. Hier erfuhr er jedoch, daß die Unterhändler sich zu große Hoffnung von des Kaisers Gnade gemacht hatten. Er sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, alle seine Festungen schleifen lassen, mit Ausnahme von Kassel und Ziegenhain, sein Geschütz und Munition ausliefern, den gefangenen Herzog von Braunschweig und seinen Sohn frei lassen, überdem noch 150,000 Gulden zahlen und noch andere Bedingungen eingehen, die er für unmenschlich erklärte. Voll Unwillen und Stolz wies er diesen Vergleich ab und ritt von Leipzig nach Kassel zurück. Christoph von Ebeleben, Moritz'ens Rath und Amtmann zu Weißenfels begleiteten ihn. Schweigend ritten sie nebeneinander. Endlich unterbrach der Landgraf das Stillschweigen: „Mich erbarmet," sprach er, „meiner Unterthanen; wo ich nur wüßte, daß die Ergebung in Kaiserl. Gnade und Ungnade nichts mehr auf sich hätte, als Fußfall und Abbitte, weil denn andere Fürsten und Städte dasselbe gethan, wollt' ich's nach gehöriger Versicherung nicht abschlagen." Bald darauf: „Wiewohl ich meine Festungen liebe, ehe ich aber das Land verderben ließe, wollt ich lieber leiden, daß etliche derselben geschleift würden." Endlich: „Wiewohl es schimpflich, daß ich mein Geschütz und Munition von mir geben soll, doch zur Abwendung des Verderbens meines Landes, wenn ich dessen nicht ganz beraubt werde, will ich das andere dem Kaiser übergeben." Der von Ebeleben versetzte, er wolle diese Erklärung dem Churfürsten Moritz hinterbringen, auch dem Landgrafen alsbald Bescheid geben, er solle sich derweilen ruhig halten. Er brachte ihm auch bald die Capitulation zurück, die freilich dieselben Artikel enthielt, wie die frühere, doch mit dem Bemerken des Churfürsten, daß seine Ergebung weder zur Leibesstrafe, noch zu Einiger Gefängniß gereichen sollte; auch hinsichtlich der Religion wurden ihm beruhigende Versicherung gegeben und dies alles auf eine schriftliche Zusage hiervon Seiten des Kaiserl. Kanzlers, Bischofs von Arras. Ja die Churfürsten verpflichteten sich, daß wenn ihm irgend etwas dawider geschehen solle, so wollten sie auf Erfordern seines Sohnes sich persönlich zur Haft stellen.

Auf diese Versicherung hin zog der Landgraf nach Halle zum Kaiser. Aber schon am andern Tage merkte er, mit welch arglistigen Leuten er zu thun habe. In der Capitulationsurkunde, die er unterschreiben sollte, war der Zusatz eingeschoben, die Erklärung der Artikel stände allein bei Kaiserl. Majestät. Ferner, daß sich der Landgraf den Beschlüssen des Tridentiner Concilii unterwerfe. Vergebens protestirte der Landgraf und weigerte sich zu unterschreiben. Aber man drängte ihn desto mehr, der Kaiser warte seiner, er möge zusehen, daß durch solche Verzögerung der Kaiser sich nicht noch zu härtern Dingen entschlösse. So bedrängt unterschrieb der Landgraf, jedoch so, daß er sich hinsichtlich der Religion zu nichts weiterem verstand, als daß er in ein allgemeines freies christliches Concilium zur Reformation des Geistlichen und Weltlichen, des Haupts und der Glieder willigte. Und nun ging die schmähliche Handlung, wie bei dem Fürsten von Würtemberg, vor sich, denn der Kaiser hatte es recht darauf abgesehen, die Fürsten des Reichs auf's tiefste zu demüthigen. Der Landgraf wurde in einen großen Saal geführt, da saß der Kaiser auf einem Thron, umgeben von vielen deutschen und ausländischen Fürsten, Grafen u. Gesandten verschiedener Länder und Städte. Unter ihnen Heinrich von Braunschweig und mehrere, die einst vor dem Hessischen Löwen gezittert, nun mit Triumph auf den bezwungenen und gedemüthigten Fürsten herabsahen. Vor dem Kaiser ließ sich der Landgraf auf ein Knie nieder, hinter ihm sein Kanzler Günderodt, der die Abbitte des Landgrafen vorlas. Da dieser ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, rief der Kaiser mit aufgehobenem Finger ihm zu: Wol ick soll di lachen lehren. Darauf verlas der Vicekanzler Seld die Verzeihung des Kaisers. Der Landgraf, der nun meinte, es sei damit Alles beendet, dankte, und wartete, daß der Kaiser ihn aufzustehen heißen werde. Da dies aber nicht erfolgte, stand er auch ungeheißen auf, und entfernte sich mit seinen Freunden, wohl herzlich froh, daß der schwerste Gang, den er je in seinem Leben gethan, vorüber sei. Er ging mit den Churfürsten zum Herzog von Alba, der sie zum Abendessen eingeladen. Und hier stand ihm noch das Schrecklichste bevor. Als er mit seinen Freunden aufbrechen, und in die Herberge gehen wollte, wurde ihm angekündigt, er sei des Herzog's Gefangener. Die Churfürsten waren nicht weniger bestürzt, als er selbst; sie beruhigten ihn indessen, daß es ein bloßes Mißverständniß sein müsse, welches sich bis Morgen aufklären werde, blieben auch beide die Nacht bei ihm in seinem Zimmer, welches sogleich mit einer starken spanischen Wache besetzt wurde. Das Mißverständniß klärte sich aber nicht auf; der Kaiser erklärte, er habe nie die Versicherung gegeben, sei auch nie seine Meinung gewesen, daß der Landgraf nicht mit Einiger, sondern nur, daß er nicht mit Ewiger Gefangenschaft sölle bestraft werden. Der Bischof von Arras spottete noch dazu des Landgrafen, und meinte er könne ja, wenn er mit der Capitulation nicht zufrieden sei, wieder heimreisen. Dazu war denn freilich der Landgraf gleich bereit, doch nun wurde er daran erinnert, daß er in der Acht und vogelfrei sei. Die beiden Churfürsten waren außer sich vor Zorn, sie erklärten dem Herzog Alba, daß solch ein Verfahren bei den redlichen Deutschen nichts anders als ein schändliches Bubenstück sei, ja Joachim zog in dem Wortwechsel sein Schwert, um dem elenden Bischof von Arras über den abscheulichen Betrug, den er gespielt, den Kopf zu spalten. Doch was half's? Der Löwe war in der Jäger Netz gerathen. Nicht ohne Widerstreben wurde er auf einen Wagen gebracht, und mußte nun mit dem Churfürsten dem Kaiser als Gefangener folgen. Günderodt und Ebeleben starben vor Gram; auch seine treue Gemahlin, nachdem sie viele vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn vom Kaiser loszubitten.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Das zwölfte Capitel.

Fortsetzung.

Vom 7. V. an werden nun die 1260 Tage weiter beschrieben:

1. wie im Himmel der Greuel des Papstthums verdammt worden ist, V. 7—12.
2. wie auf Erden die Kirche vom Antichrist verfolgt und dennoch erhalten worden ist, V. 13—17.

Der Zeit nach fällt also das Folgende mit den ersten zehn Versen des vorigen Capitels zusammen.

Wie die Bewohner einer Stadt, die von Feinden bedroht wird, zuerst ihre Habe in Verwahrung bringen und alles was nicht wehrhaft ist in Schlupfwinkeln verbergen, dann aber dem Feinde entgegenrücken, so hat Gott zuvor auf die Ret-

tung seiner Gläubigen das Augenmerk gerichtet, ehe er den Anläufen des Teufels begegnet. Daher ist die Zeit des Papstthums zuerst von der Seite geschildert worden, daß Gott darin an der wahren Kirche durch die Wunder seiner rettenden und bewahrenden Liebe seine Güte und Treue offenbart hat. Darauf folgt nun gleichsam der Rückblick auf das Kriegsgetümmel, das der Kampf mit dem Antichrist erregt hat:

1. im Himmel. —

V. 7. „Und es erhub sich ein Streit im Himmel, Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel,": Wie der HErr mit seinen Heerschaaren dem Teufel von ferne entgegenkam, als Saulus in seinen Banden gegen die Gemeine in Damaskus schnaubte, so macht hier Christus, der an dieser Stelle, wie Dan. 12, 1. als Gottes Sohn, als „der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens" (Ebr. 1, 3.) den Namen Michael, d. h. wer ist wie Gott? führt, dem Teufel einen Strich durch die Rechnung. Im besten Frieden stand, so gaukelte der Teufel, das Papstthum mit dem Himmel. Der Papst war selbst der große Fürst Michael, der sich als Statthalter Christi den Abglanz göttlicher Herrlichkeit beimaß. Als Petri Stuhlerbe schloß er den Himmel nach Belieben auf und zu. Die Engel dieneten ihm und alles was Engelsgeschäfte verrichtete, war sammt den Aposteln und Propheten mit ihm. Die ganze Welt sank vor den Strahlen seines Bannes in den Staub. Und siehe, im Himmel selbst war Christus des Papstes abgesagter Feind und stritt mit allen seinen Engeln wider ihn!

Wer meinte es besser mit dem HErrn Christo als der Papst und sein Anhang? Er trug ja allein seinen Namen, er baute ihm allein Altäre, Christus bekam ja keine Seele, wenn sie ihm nicht im Netz des alleinseligmachenden römischen Papstthums gefischt ward, auch im Fegefeuer kam er noch dem ohne ihn ohnmächtigen Erbarmen des Heilandes der Welt zu Hülfe und stillte seinen Jammer? Und siehe, im Himmel urtheilte man davon so: „der Drache stritt und seine Engel;" man sah es alles nur für Feindschaft an!

V. 8. „Und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel". — Hatte denn aber das Papstthum nicht gesiegt? Man strafte in Rom doch noch nach der Bartholomäusnacht mit Kanonendonner allen Beweis aus Gottes Wort Lügen, der jemals wider seinen himmlischen Glanz geführt worden war? Ach nein, sie „siegeten nicht" sprach man im Himmel, wenn die römischen Kniffe ein Fündlein nach dem andern entdeckten, um der Welt, die unverschämte Lügner für Sieger hält, so lange sie sich den Mund nicht stopfen lassen den Wahn beizubringen, daß Gott und seine Wahrheit auf der Seite des Papstthums wären.

Das Papstthum baute sich fort und fort. In den Himmel ragten die Kuppeln seiner Dome. Wer mochte denn zweifeln, daß es stand? Es hatte ja Burgen und bedurfte deren nicht; denn wer machte ihm seine Kirchen und Klöster streitig? Es breitete sich ungehindert in allen Landen aus und konnte mit hoch erhobenem Haupte rufen: Ich bin der Weinstock, der das Land bedeckt, ich besitze das Erdreich! — „Auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel", so spricht der HErr. Nur auf Erden blühte das Papstthum, nur da nahm es die Städte ein und drängte in Schaaren die Erben des Reichs von seinen breiten Gassen in die Wüste; im Himmel war es wie eine zerstörte Stadt anzusehen, deren Städte man nicht mehr kennt."

V. 9. „Und es ward ausgeworfen" (während er doch auf Erden immer fester einsaß und die Lüge des Papstthums immer unbestrittener behauptete) „der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas" (d. h. im Himmel: denn in der Finsterniß dieser Welt prangte er gerade zu der Zeit mit den herrlichen Titeln, die er für seine Maske erfunden hatte), „der die ganze Welt verführet" (da er sich doch das Heil der Welt nannte), „und ward geworfen auf die Erden" (wo man ihn in den Himmel erhob), „und seine Engel wurden auch dahin geworfen" (deswegen mußten sie dem Papstthum dienen und es auf Kanzeln, Lehrstühlen und in Schriften stützen helfen; sonst hätten sie sich wohl um Gottes Wort bekümmert und Gottes Ehre gesucht).

V. 10. „Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel" (auf Erden war sie lautlos, wie Abels Blut): „Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden, weil der Verkläger **unserer Brüder**" (das waren solche die der Papst nicht werth hielt, daß sie ihm seine Schuhe leckten) „verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott."

Das ist das Evangelium, das hallt ewig im Himmel wieder. Im Licht desselben erscheint die Anbetung der Heiligen und aller Werkdienst papistischer Abgötterei als ein Verklagen derselben treuen Bekenner des HErrn, die man im Heiligendienst zu schändlichen Götzen machte, und das „vor Gott", weil man es im Gebet that und den Namen der heiligen Dreifaltigkeit dazu mißbrauchte, „Tag und Nacht": denn es war kein Aufhören mit dem heuchlerischen Gepränge. Und daneben verwarf man die lebendigen Heiligen in die Hölle.

Hier sieht man, wie entsetzlich der Greuel des Papstthums dem Himmelreich widerstrebt und es aufhält. Wenn er nicht „verworfen" würde und schon längst durch Christi Leiden und Sterben überwunden worden wäre, so könnte Gottes Reich nicht bestehen.

V. 11. „Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod."

Dies wird gleichfalls der neuen Heiligkeit des Papstthums entgegengehalten, als die Farbe des hochzeitlichen Kleides, das diejenigen tragen, welche im Himmel sind. Daraus erhellt zur Genüge, daß der Himmel, den das Papstthum für sich in Anspruch nimmt dem, in welchem Gott thront nicht besser gleicht als das, wofür ihn nach einem bekannten Sprichwort der Trunkene ansieht.

V. 12. „Darum freuet euch ihr Himmel, und die darinnen wohnen". — Das heißt so viel als: Wohl dem, der schon im Himmel ist; auf Erden ist jetzt schwer hinein kommen.

„Wehe denen, die auf Erden wohnen, und auf dem Meer, denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat."

Also ist das Papstthum auf Erden noch nicht gestürzt, sondern um so heftiger wüthet es jetzt, weil der Teufel im Himmel sein Urtheil empfangen hat und das Gericht herannahen sieht. Er muß eilen, daß er noch Beute macht.

Dies ist der Uebergang zum zweiten Theil von dem Kampf, den die Kirche auf Erden zu bestehen hat:

2. wie die Kirche auf Erden vom Antichrist verfolgt und dennoch erhalten worden ist, V. 13—17.

Dieser Abschnitt zerfällt in drei Theile, worin beschrieben wird, wie der Teufel durch das Papstthum auf mancherlei Weise die Kinder Gottes gedränget hat, ohne doch das Reich Gottes dämpfen zu können: erstlich da er im Papstthum eine Gewalt aufrichtete, mit der sich die Kirche nicht vertragen konnte, so daß großer Glaube dazu gehörte, wer ihr entfliehen wollte (V. 13. 14.); dann durch einen Strom falscher Lehren, die im Papstthum nach und nach auf die Bahn kamen, die aber doch, wie sie in der Zeit erwachsen waren auch mit der Zeit wieder hinwelkten („die Erde half dem Weibe"), V. 15. 16; endlich durch Verfolgung derer, welche immer dann und wann als solche offenbar wurden, die trotz der herrschenden Abgötterei dem wahren Gott Israels dienten (V. 17.).

V. 13. „Und da der Drache sah, daß er verworfen war auf die Erden, verfolgete er das Weib, die das Knäblein geboren hatte". — Der Teufel läßt darum nicht ab, sich als Feind Gottes zu erzeigen, daß er durch Christum überwunden worden ist, sondern wird darüber erst recht aufgebracht. Daher ist eben das Papstthum gekommen. Eben waren die heidnischen Götzenaltäre gefallen und das Panier des Kreuzes auf Erden aufgerichtet worden. Das kann der böse Feind nicht vergessen. Er greift nun die Kirche erst recht an. Man wußte aber auf Erden wenig davon, sah vielmehr die Verfolgung für große Gunst und Freundschaft an. Deswegen muß es hier gesagt werden. Was Jeder ohne dies sieht, braucht nicht vom Himmel offenbart zu werden. Die Verfolgung war eben die Abgötterei die man mit dem Papst trieb. Die führte der Teufel ein und lenkte dadurch die Herzen unvermerkt von Christo ab. Später kam es freilich auch zu offenbarer Verfolgung: denn als der Papst hin und wieder aus Gottes Wort als ein solcher erkannt wurde, der nur auf die Erde gehörte und im Himmel verworfen war, ließ er die Apostel verstummen, die doch die Kirche, das rechte Weib waren, „verfolgete" also „das Weib, die das Knäblein geboren hatte," obgleich er nicht sagte, daß er ein Feind der Apostel wäre.

V. 14. „Und es wurden dem Weibe zween Flügel gegeben, wie eines großen Adlers, daß sie in die Wüsten flöhe, an ihren Ort, da sie ernährt

würde eine Zeit, und zwo Zeit, und eine halbe Zeit, vor dem Angesicht der Schlangen."

Die Flügel werden dem Weibe **gegeben**: denn die Kirche erscheint von nun an in einer Gestalt, die sie auch in den schlimmsten Tagen blutiger Verfolgungen zur Heiden Zeit nicht hatte. Nur seufzend konnte sie auf Erden ihr Dasein fristen. Aber dennoch wurde der Glaube nicht erstickt; vielmehr nahm er nun den höchsten Flug: die Gluth seines Verlangens nach der Heimath, aus welcher er stammte mischte die Weihrauchwolken kräftiger Gebete in den Jubel der himmlischen Heerschaaren und nährte sich an den Zeugnissen, die man in der herrschenden Kirche verlassen hatte (floh „in die Wüste"). So fand „sie" immer „ihren Ort" und wurde auch ernähret. Und das geschah „vor dem Angesicht der Schlange", mitten im Papstthum: denn so scharf auch das Auge des Feindes war, so waren doch Christi, „des großen Adlers" Augen schärfer, der auch in dieser Zeit für seine Küchlein wachte und ihnen seine Flügel lieh.

Zu bemerken ist, daß an dieser Stelle, die ihrem Inhalt nach dieselbe ist wie V. 6. die 1260 Tage „eine Zeit, und zwo Zeit, und eine halbe Zeit" genannt werden. Einige verstehen darunter prophetische Jahre, so daß jeder Tag des gemeinen Jahres wieder ein Jahr ist und also 360 Jahre auf ein prophetisches kommen. Das gibt dann 1, 360 Jahre. 2, 2 mal 360 sind 720 Jahre. 3, ½ mal 360 sind 180 Jahre: Summa 1260. So stimmt es dann aufs beste mit den 1260 Tagen, die auch prophetische Tage, d. h. Jahre sind. Die 3½ erinnern sonst auch an Cap. 11, 9 und die tröstliche Weissagung Dan. 9, 27.: Mitten in der Woche rc., daß es nämlich mit dem Papstthum plötzlich ein Ende nehmen soll, wenn der Greuel aufs höchste gestiegen ist. Endlich mißt Gott hier die Zeit nach der Uhr des Glaubens, der harret, weil er weiß, es währet nur „eine Zeit", in solchem Harren lange geübt wird, so daß sich die Zeit der Bedrängniß verdoppelt und über die Maßen ausgespannt wird („zwo Zeit"), zuletzt aber, wenn er noch mitten in der Gefahr zu sein scheint, ehe er sich's versieht, „in einer Kürze" errettet wird („eine halbe Zeit"). Wie wir's nun deuten wollen, es bleibt immer eine wunderbare Rede, und wir sprechen billig mit Daniel, der sie zuerst vernahm: „Und ich hörets, aber ich verstands nicht" (Dan. 12, 7–8.).

V. 15. „Und die Schlange schoß nach dem Weibe aus ihrem Munde ein Wasser, wie ein Strom, daß er sie ersäufete."

Nachdem die Pfähle eingerammelt waren bauete der Teufel darauf. Anfangs hatte das Papstthum genug zu thun, als Abgötterei und oberste Gewalt sich einzunisten; sonderliche Irrlehren brachte es da noch nicht auf. Als aber der erste neue Glaubensartikel fest gegründet worden war, daß der Papst Macht hätte, zu setzen und zu ordnen, was er wollte, kam ein Heer von falschen Lehren hinterdrein. Das ist unter dem „Wasser" zu verstehen, das die Schlange nach dem Weibe schoß: denn mit diesen Irrlehren wollte Satanas die rechte Kirche gar ersäufen (vgl. 2 Cor. 11,3.), wie denn auch die Wahrheit öffentlich darunter vergraben ward.

Vor der Welt sah sich dies wieder so an, als flössen die neuen Lehren kraft der apostolischen Tradition unmittelbar aus dem Himmel herab, um wie ein gnädiger Regen den Acker der Kirche fruchtbar zu machen. Wer gesagt hätte, die Fündlein des heiligen Vaters wären ein Wasserstrom, den die Schlange aus ihrem Munde schösse, um die Kirche „**zu ersäufen**," der hätte müssen der leibhaftige Teufel und wahre Antichrist sein.

V. 16. „Aber die Erde half dem Weibe, und that ihren Mund auf, und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Mund schoß."

Wie das Wasser in der Erde verschleißet, so hatten die papistischen Irrlehren keine Kraft zu bestehen; dagegen fließt der Strom der evangelischen Wahrheit, obgleich sein Bette tief ist und von hohen Ufern menschlicher Weisheit überragt wird nach wie vor ruhig fort. So lange aber die Sündfluth antichristischer Lüge währte, kamen doch nur diejenigen darin um, welche nicht von der „Erde" lassen wollten und die Herberge in der sichern Arche verschmähten.

V. 17. „Und der Drache ward zornig über das Weib, und ging hin zu streiten mit den übrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebot halten, und haben das Zeugniß JEsu Christi."

Das Papstthum ward für sich selbst ein Hinderniß der Kirche, weil es durch Abgötterei und Lügen, ohne einem Gläubigen ein Haar zu krümmen so viel an ihm war gegen Gottes Kinder stritt. Von dieser Seite ist seine Feindschaft wider Gott bisher geschildert worden. Nun folgt drittens eine Beschreibung, wie diese Feindschaft auch im Einzelnen gegen solche ausgebrochen ist, die noch immer der Wahrheit treu blieben. Da wird nun vor allen als ein großes Wunder erwähnt, daß das Weib Uebrige von ihrem Samen behalten hat. Diese stören den Antichrist in seiner Ruhe. Warum? Es sind doch nur Ueberbleibsel, mehr ein Siegesdenkmal als daß er sie fürchten dürfte. Ohne sie hätte man vergessen, was Satanas Macht auf Erden ausrichten kann. Es ist freilich auch ein Wunder, das aber eben die Macht des Glaubens und die Ohnmacht des Papstthums bezeugen muß: denn fürchtet es sich vor diesen Uebrigen, spürt es ihnen nach, um sie mit Feuer und Schwert oder durch Bannflüche zu vertilgen, wie wird es dann nicht vor dem Weibe selbst zittern, und am jüngsten Tage mit den Zähnen klappen, wenn es von Christo gerichtet wird, weil es in dem Weibe „Gottes Gebot und das Zeugniß Jesu Christi" haßte?

Das Lutherthum in Texas noch einmal.

In Beziehung auf die Nachricht, welche wir Nro. 15 vom Lutherthum in Texas gaben, schreibt Herr Anstädt in seinem „Kirchenboten" Folgendes: „Schade, daß Herr Walther auch diese Gelegenheit benutzen mußte, um den lieben Brüdern der Texas-Synode einen wiederholten Rippenstoß zu versetzen, da dieselben doch viel mehr unserer brüderlichen Theilnahme und christlichen Fürbitte bedürfen." Im Folgenden nennt Herr A., was wir gesprochen, sogar etwas „Schmähliches."

Es kann uns natürlich nicht einfallen, unsere Bemerkungen über die Stellung der Texas-Synode vor dem „Kirchenboten" rechtfertigen und denselben zufrieden stellen zu wollen, da der „Kirchenbote" bekanntlich der Kirche, deren Namen er trägt, selbst noch ungleich untreuer ist, ja dieselbige gerade in ihren Unterscheidungslehren als ihr Feind bekämpft. Um anderer Leser willen jedoch dürfte es von Interesse sein, wenn wir den Character jener Synode noch etwas weiter ins Licht stellen.

Wie wir aus dem „Lutheran Standard" ersehen, hat die Texas-Synode am 28. April und die folgenden Tage ihre diesjährige Versammlung abgehalten und sich nun in den darüber veröffentlichten Protokollen so deutlich erklärt, daß ein jeder urtheilen kann, ob wir ihr durch unser Urtheil über ihre Stellung zu unserer luth. Kirche Unrecht gethan haben, oder nicht. Um nur Einiges zum Belege anzuführen, so heißt es in der von Pastor Wendt gehaltenen Eröffnungsrede u. A. folgendermaßen:

„In Uebereinstimmung mit einem Beschluß unserer Synode veröffentlichte ich in dem Wesleyan Banner (einer methodistischen Zeitschrift) die Grundsätze unserer Kirche und erklärte zugleich bei dieser Gelegenheit, daß wir einen brüderlichen und friedlichen Geist gegen alle Denominationen hegten, die mit uns auf dem gemeinsamen Grunde des Wortes Gottes stünden .... Wenn ich unsere Vereinigung mit diesem ehrenwerthen Körper" (der Generalsynode) „in Erinnerung bringe, fühle ich mich gedrungen, wiederholt meine Freude auszudrücken, daß wir nicht länger allein stehen, sondern zur großen Familie unserer Kirche gehören.*) Gott verleihe, daß dieses Band der Vereinigung immer fester und enger werde durch die Liebe Jesu und daß es möge frei erhalten bleiben von allen Irrthümern der Sektirerei, sondern fest stehen auf der heiligen Grundlage des Wortes Gottes**) .... Die unevangelischen Gemeinden von Fredericksburg und Neu-Braunfels klagten uns vor dem Consistorialrath des Großherzogthums von Baden an, daß wir das Panier des Altlutherthums in der übertriebensten Weise entfaltet und Streit und Uneinigkeit in den Gemeinden erregt hätten, welche schon organisirt gewesen seien, anstatt das Evangelium den verwahrlosten Gemeinden zu predigen. Hierauf habe ich dem Consistorialrath geantwortet ... Daß wir keine Altlutheraner sind, ist zur Genüge durch die Thatsache unserer Vereinigung mit der Generalsynode erwiesen ... Herr Spittler schrieb mir, daß die Anklagen ihm

---

*) Wer also nicht zur Generalsynode gehört, läuft als ein verlorner Sohn außer dem rechten Vaterhause umher, und wenn es eine ganze Synode wäre! D. L.

**) Warum mag wohl Herr Wendt die Generalsynode gerade von aller Sektirerei für frei und auf Gottes Wort stehend erklären? — Wahrscheinlich darum, weil dieselbe die Augsburgische Confession nur, wie sie sagt, der Hauptsache nach (als substantialy correct) annimmt und so liberal ist, selbst wenn man gewisse „Nebensachen" glaubt, z. B. die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, ein Auge zuzudrücken, vorausgesetzt, daß man sich bei solchem Glauben an Nebendinge hübsch ruhig verhält und sich der allergnädigst geschenkten Toleranz würdig zeigt. D. L.

von dem Oberkirchenrath zugesendet worden seien. Zu gleicher Zeit erreichte der Bericht von unserer Vereinigung mit der Generalsynode Basel, als ein offenbarer Beweis, daß wir keine solchen starren, trockenen Altlutheraner seien, als wir dargestellt worden waren. Herr Spittler schickte das Ganze dem Oberconsistorialrath, welcher seine völlige Zufriedenheit mit unserem Verfahren ausdrückte."

Wir gestehen den Herren in Texas zu, daß sie sich gründlich von dem Verdacht des entschiedenen Lutherthums gereinigt haben (denn was ist das sogenannte Altlutherthum anders?), so gründlich, daß selbst ein rationalistisch-unirter Kirchenrath ihnen dieses Zeugniß nicht hat versagen können.

(Eingesandt für den Lutheraner.)

Protest.

Unter diesem Namen hat der Ehrw. A. Henkel zu Germantown, Pa., eine Druckschrift in engl. Sprache ausgehen lassen, in welcher er sich über den von der ev. luth. Synode von Ohio in vorigem Jahre gefaßten Beschluß: in Zukunft Niemand in ihren Verband aufnehmen zu wollen, der zu geheimen Gesellschaften (Freimauern und Oddfellows namentlich) gehöre, beschwert, und die Glieder der Synode dahin zu bewegen sucht, daß sie fordern, daß auf der nächsten Sitzung jener „gehässige Beschluß" aus dem Protokoll ausgethan werde.

Herr Henkel meint, es sei kein folgerichtiges Verfahren Seitens der Synode, zu beschließen, Freimaurer und Oddfellows bloß in Zukunft nicht aufzunehmen, und nicht vielmehr, die, welche jenen geheimen Gesellschaften angehören, sofort auszustoßen. Wir stimmen dem bei; denn man soll Unrecht nicht bloß nicht unter sich kommen lassen, sondern auch von sich hinausthun, mit dieser Einschränkung jedoch, daß die Ausstoßung nicht sofort, sondern erst nach hinreichender Belehrung und Ermahnung, der aber kein Gehör gegeben würde, geschehen sollte.

Der Verfasser sucht dann, um den angegebenen Zweck seiner Schrift zu erreichen, geheime Gesellschaften von Verdacht zu reinigen und sie zu empfehlen. Zu diesem Ende geht er über die heilige Schrift weg. Die Sprüche z. B.: Wer Arges thut, der hasset das Licht, und Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, Joh. 3, 20. 21. Dieselben beweisen aber, daß geheime Gesellschaften zum mindesten dem Verdacht, daß sie Arges thun, unterworfen sind. Darf sich aber ein Christ, der doch den bösen Schein meiden soll, solchem Verdacht aussetzen? Desgleichen den Spruch: Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht. Matth. 10, 17. Aus diesem lernen wir, daß der HErr kein Geheimnißkrämer gewesen, auch nicht gewollt, daß seine Jünger solche wären. Er hat uns aber ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachwandeln sollten und seine Gebote sollen seine Jünger halten. Dann die Sprüche: Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist. Tit. 3, 10 und So Jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke. 2. Joh. 10 u. 11. Nun ist aber offenbar, daß jene geheimen Gesellschaften ketzerische Menschen aufnehmen und in sich enthalten; denn daß sie „die Bibel annehmen," sichert sie wahrlich nicht davor; das thun die Ketzer auch. Die nun, die solchen geheimen Gesellschaften angehören, handeln nicht nach des Apostels Wort; im Gegentheil, sie suchen und pflegen Gemeinschaft mit ketzerischen Menschen und heißen sie Brüder und sind vertrauter mit ihnen, denn mit ihren eigenen Glaubensbrüdern. Wo bleibt da der Gehorsam gegen Gottes Wort und wo bleibt das Christenthum? Nachdem Hr. Henkel nun so über die Bibel weggegangen, deutet er an, daß die ganze Schuld an jenem Beschlusse der Synode neulich von Europa gekommene Prediger seien, die, weil es einige Staats- und Religionsgefährliche geheime Gesellschaften in Europa und in diesem Lande gäbe, mit Vorurtheil gegen alle geheimen Gesellschaften erfüllt seien. Der verständige Leser wird aber wohl den „von Europa gekommenen Predigern" sowohl, als den einheimischen — mit Ausnahme jedoch allerdings von Hrn. Henkel — mehr Bibelkenntniß und Glauben zutrauen, als daß er sich bereden lassen sollte, jene seien nur von Vorurtheil geleitet und diese hätten sich gar nicht betheiligt bei dem Angriff der Synode auf die geheimen Gesellschaften. Um nun „diese theuern neulich von Europa gekommenen Brüder" von ihrem Vorurtheil zu heilen; so fordert „der Verfasser" sie auf, nicht zu vergessen, daß sie nicht wissen, ob nicht seit undenklichen Zeiten eine geheime Gesellschaft existirt haben mag, deren Zweck es gewesen sein mag, der Nachwelt die heilige Schrift zu erhalten und zu überliefern". Diese Gesellschaft habe vielleicht Copien der heiligen Schrift an verschiedenen Orten verborgen und thue dies noch, um sie Verfolgern zu entziehen, und das müsse nach einem geheimen Plan geschehen, sonst hälfe das Verstecken nichts. Wir zweifeln nicht, daß Hr. Henkel mit diesem Argument vielleicht bei kindischen Lesern einiges Glück macht und sie von ihrem sogenannten Vorurtheile gegen geheime Gesellschaften heilt. Der Verfasser beruft sich dann ferner darauf, daß Luther und die symbolischen Bücher volle Freiheit des Gebrauchs der Gesetze, der Ordnung und Stände, so in der Welt gehen, verstatten, und behaupten, daß die Kirche nicht sei, wie eine andere äußerliche Polizei. Dagegen handle aber die Synode, indem sie es ihren Gliedern nicht frei lasse, geheimen Gesellschaften anzugehören. Hr. Henkel hätte etwas besseres gesagt, wenn er sich und seine Leser erinnert hätte, daß Schrift, Luther und symbolische Bücher Freiheit zum Guten, aber nicht zum Bösen verstatten und verfechten. Endlich führt der Verfasser noch die Worte eines Mannes an, der auch in die Freimaurergesellschaft gerathen ist und dafür schwärmt; und um diesen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, so setzt der Verfasser hinzu: „daß alle Brigadier Generäle des Unabhängigkeitskampfes Freimaurer waren, ausgenommen Benedict Arnold der Verräther." Der Verfasser bezeichnet sich in seiner Schrift als einen Lutheraner der „alten Schule." Mag sein, daß der Verfasser in die Schule gegangen ist; scheint aber nicht viel gelernt zu haben. Uebrigens glauben wir, daß der Protest des Hrn. Henkel nicht ganz seines Zweckes verfehlen wird, daß nemlich „die Kirche die Sache in die Hand nehmen möchte"; sondern daß er etwas dazu beitragen wird, daß auf einer kommenden Sitzung die Unstatthaftigkeit der Theilnahme eines Christen an den geheimen Gesellschaften auf Grund der Schrift und der Natur jener Gesellschaften erörtert und der bereits gefaßte Beschluß dahin vervollständigt werde, daß auch die noch in der Synode befindlichen Glieder, nachdem ihnen der gehörige Vorhalt gethan, wenn sie von jenen Gemeinschaften zu lassen sich weigern, ausgeschlossen werden.

(Eingesandt von Pastor H.)

Wie Eltern die h. Taufe an ihren Kindern hochachten und dieselben daher ansehen und behandeln sollen.

(Aus Scriver's Seelenschatz, 3. Th. 6. Pred. § 22.)

Ihr Eltern, liebet eure Kinder nicht darum fürnemlich, daß sie euer und von eurem Geblüte entsprossen, daß sie so schön, lieblich, artig, hurtig, euer Spielvögelein und Zeitvertreiber sind, die euch manche Lust und Freude machen; dieß thun auch die Türken und Heiden; sondern darum, daß sie durch die heilige Taufe aus Gott geboren, durchs Blut Jesu gereinigt und mit dem heiligen Geiste erfüllet sind. Christliche Eltern müssen nicht allein ihre Kinder lieben als Fleisch von ihrem Fleische, sondern auch als Glieder Christi, als Tempel des heil. Geistes; sie müssen an ihnen nicht so sehr die Natur, als die Gnade, nicht so sehr ihre natürlichen Gaben und Fähigkeiten, als den Trieb und die Gaben des heiligen Geistes lieben. Man soll sie ansehen, nicht so sehr in dem bunten Rock, damit wir sie bekleidet, als in dem Kleide der Gerechtigkeit Jesu, welches ihnen in der heiligen Taufe angeleget worden. Man soll sie auch von Jugend auf dazu gewöhnen, daß, wenn sie gefragt werden: Mein Sohn, meine Tochter, was ist deine größte Glückseligkeit und Herrlichkeit? dein bester Schmuck, dein edelster Schatz und höchste Ehre? — sie freudig antworten: Daß ich in der heiligen Taufe ein Kind Gottes, ein Eigenthum meines HErrn Jesu und ein Tempel des heiligen Geistes, ein Erbe des Himmels und der Seligkeit worden bin. Man soll sie dazu anführen, daß sie solches nicht allein sagen, sondern auch von ganzem Herzen gläuben, und aller Welt ansehnliche und prächtige Eitelkeit dagegen verachten lernen. In diesem Absehen müssen christliche Eltern ihre Kinder nicht geringe halten und in Worten und Werken nicht ungeziemend mit ihnen verfahren. Man findet manche gottlose Leute, die ihren Kindern schrecklich fluchen, sie Teufelskinder, Teufelskröpfe, Teufelskrappen heißen, die mit großem Grimme und als rasend auf sie losgehen, als ein erbittertes und erboßtes Thier; schlagen zu ihnen ein mit Fäusten, Prügeln; werfen nach ihnen mit Tellern, und was sie sonst zur Hand haben; schleppen sie bei den Haaren herum, stoßen sie mit Füßen; und das geschieht oft, wenn es die Kinder am wenigsten verdient haben, da man sie doch, wenn ihnen der Kopf sonst recht aufgeräumt ist, ihnen den

größten Muthwillen und allerlei Untugenden zu gute halten und vieler Bosheit nachsehen kann. Zuvörderst versündigen sich hierin mehrmals die Stiefeltern, welche manchmal ein ihnen anvertrautes Kind ärger als einen Hund halten. Allein daß ich nicht davon sage, daß solch ungestümes Stürmen, Wüthen und Toben bei der Kinderzucht das Wenigste ausrichtet, und die Kinder wohl knechtisch furchtsam, aber nicht fromm machet, denn was kann für Gnade und Segen Gottes bei solchem unchristlichen Verfahren sein? Und wie kann der Höchste die Zucht heiligen und benedeien, welche mit vorsätzlichen Sünden vorgenommen wird? — so ist doch dieses offenbar, daß solche tyrannische, unvernünftige Eltern die heilige Taufe an ihren Kindern nicht nach Gebühr achten, und daß dermaleinst sie deßfalls eine schwere Verantwortung haben werden. Christliche Eltern müssen allen rechtmäßigen Zorn mit Liebe und Sanftmuth mäßigen, und dahin sehen, daß sie mit ihrer Zucht nicht mehr schaden, als bessern. Sonst müssen freilich christliche Eltern in der Kinderzucht fleißig und eifrig sein, in Betrachtung, daß die Kinder ein anvertrautes Gut des Höchsten sind, das er ihnen zu bewahren gegeben hat. Sie sind Paradies-Blumen, welche ihnen Gott zur Lust und Freude zwar, doch auch zu fleißiger Pflege und Aufsicht geschenket hat . . .

Die getauften Kinder der Christen sind die Tücher und Tafeln, welche der HErr JEsus mit seinem Blute gemahlet und in welchen er durch seinen heiligen Geist sich selbst abgebildet hat. Sie sind lauter Kleinodien des himmlischen Königs, die in seinen Schatz gehören. Sie sind lauter Gefäße mit dem Blute des Sohnes Gottes gefüllet. Daß also die Eltern in diesem Absehen zuvörderst ihre Kinder wohl in Acht haben müssen, damit sie nicht dem HErrn JEsu ein so liebes Gut, und den Kindern ihr in der Taufe geschenktes Heil verwahrlosen. Sie haben von *Gott ein anvertrautes theures Gut empfangen.* Er hat ihnen die getauften Kinder, den Kern der Christenheit anbefohlen. Er hat sie zu Gärtnern und Aufsehern über seinen Blumengarten bestellet: wie werden sie es denn verantworten können, wenn sie durch nachlässige Zucht, durch Versäumung des Gebets, und durch eigenes Aergerniß dieselben verabsäumen, und die edlen Blumen und Pflanzen Gottes in Unkraut ersticken und verderben lassen?

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Nun laß, mein Herz, dein Trauern.

Nun laß, mein Herz, dein Trauern! —
Dein JEsus tritt herein,
Gleichwie nach Regenschauern
Folgt milder Sonnenschein.
Wenn lang genug nun brausen
Erdbeben, Feu'r und Wind,
Dann folgt ein sanftes Sausen
Erquickend, still und lind.

Du mußt durch viele Leiden
In Gottes Himmel gehn,
Du sollst hier nicht mit Freuden,
Vielmehr mit Thränen sä'n.
Willst du einst Harfen schlagen,
So dulde, — Gott gebeuts;
Willst du einst Kronen tragen,
So trage hier dein Kreuz.

Dein Herz wird dir zwar bluten,
Wenn Gott dir Wunden schlägt,
Daß wider seine Ruthen
Dein böses Fleisch sich regt,
Und spricht mit frevlem Mund:
„Was strafet Gott mich so?
Ich werd auch keine Stunde
Des armen Lebens froh.“

Doch schlag das Murren nieder,
Das nur vom Teufel ist;
Faß neuen Glauben wieder,
Und leide als ein Christ.
Nur Gottes Liebesfeuer
Hat dir dein Kreuz gesandt,
Nur weil du ihm so theuer,
Drum stäupt dich seine Hand.

Gott sehnt sich voller Treue
Nach seinem Kinde hin,
Nur daß er dich erfreue,
Verlangt sein Vatersinn;
Will dich durchs Kreuz verklären
Nach seinem Ebenbild,
Bis er im Reich der Ehren
All deinen Jammer stillt.

Hermann Fick.

(Aus dem Luth. Herold.)

Bei dem Unterzeichneten wird am 1. Mai d. J. folgendes wichtige, besonders für lutherische Prediger höchst nützliche Werk erscheinen:

Predigtentwürfe

über die Sonn- und Festtags-Evangelien
aus Dr. Luthers Predigten und Auslegungen zusammengestellt
von **C. G. W. Keyl,**
Pastor der ev. luth. St. Paulskirche in Baltimore.
Erstes Heft.

Die Entwürfe über die Evangelien vom 1. bis 13. Sonntag nach Trin., sowie über die Evangelien am Feste Johannis des Täufers und Mariä Heimsuchung enthaltend.

Diese Entwürfe sind nach der im „Lutherophilus“ gegebenen Probe über das Evangelium am Feste der Erscheinung Christi ausgearbeitet. Nur sind sie in sofern noch instructiver, als die einzelnen Stellen aus Luthers Schriften genauer bezeichnet sind, sowohl dem Orte nach wo sie stehen, als nach ihren Anfangs- und Schlußworten. In Bezug auf das erstere wird bei der Aufzählung der einzelnen Predigten und Auslegungen, woraus die Entwürfe genommen sind, die Zahl der Paragraphen in der Walchschen Ausgabe angegeben, so daß daraus bei den einzelnen Stellen der Leser leicht abnehmen kann, ob sich die bezeichnete Stelle zu Anfang, in der Mitte oder am Ende der bezeichneten Predigt und Auslegung finde. In Bezug auf das andere werden bei jeder Stelle nicht bloß die Anfangs- und Schlußworte, sondern auch die betreffenden Paragraphen angegeben, woraus man auf die Länge und Kürze der Stelle selbst schließen und sie um so leichter in der bezeichneten Predigt oder Auslegung auffinden kann. Wer sich nun in seiner Ausgabe die §§ der Walchschen Ausgabe am Rande bemerkte, der würde sich für jeden spätern Gebrauch der Entwürfe viel Zeit und Mühe wegen des Aufsuchens der Stelle ersparen.

Die Entwürfe umfassen alle bis jetzt erschienenen Predigten Dr. Luthers, als die vollständige Kirchen- und die doppelte Hauspostille (von Dietrich und Rörer) desgleichen die vermischten Predigten, welche sowie die Auslegung z. B. über die Bergpredigt und das Magnificat außer der Walchschen allein in der Erlanger Ausgabe zu finden sind. Zur vollständigen Benutzung der Entwürfe wird daher der Besitz einer dieser beiden Ausgaben erfordert. Wer aber nur die beiden Postillen Luthers, ja selbst nur eine deren besäße, dem würden doch auch dann diese Entwürfe gute Dienste leisten.

Das Ganze soll in vier Heften erscheinen und zwar soll, wenn das erste Heft eine günstige Aufnahme findet, das zweite Heft die Entwürfe vom 14. bis 27. Trinitatis-Evangelium umfassen und im Monat August zur Versendung bereit sein. Das erste Heft, 32 Seiten enthaltend, wird einzeln 15 Cents kosten, das Dutzend $1,50.

Herr Pastor Keyl ist durch seine Auslegung des Catechismus, von welchem das erste Hauptstück erschienen ist, als ein gründlicher Kenner der Schriften Luthers und als ein fleißiger Forscher in denselben dem theologischen Publikum bereits sattsam bekannt, so daß auch bei diesen Predigtentwürfen nichts anderes, als etwas Tüchtiges zu erwarten ist.

Es wird um schleunigste Einsendung von Bestellungen gebeten.

Heinrich Ludwig,
Buchdrucker und Verleger, 45, Vesey-Str.
New-York, den 30. März 1855.

Zur Beachtung.

Die zur Synode von Missouri ꝛc. westlichen Distrikts gehörenden Pastoren, welche bis jetzt versäumt haben, ihre letztjährigen Parochialberichte einzureichen oder einzusenden, werden hiermit aufgefordert, dieselben **unverzüglich** an den Unterzeichneten zu schicken.

Aug. Selle, Secr.
Crete, Will Co., Ills., im Mai 1855.

Briefe und Gelder erhalten
seit dem 23. April.

Von den Herren Pastoren: Frederking, Loeber mit $5,00, Ernst mit $4,00, J. M. Johannes mit $12,50, A. Wagner, J. N. Beyer, G. Reichhardt, C. L. Knapp, J. G. Nuetzel und von den Herren Chr. Luecke, J. G. Wolff, J. H. Bergmann, Th. Bünger.

Außerdem an Geld:

von der Gemeinde in Columbia, Ill.	$ 2,50
„ Herrn Pastor Polack	20,30
„ „ „ Selle	4,00
„ „ „ Günther	8,00
„ „ „ Lochner	3,20

St. Louis, den 7. Mai 1855.

Otto Ernst.

Quittungen und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, von den Herrn Gebrüdern Friedrich und Wilhelm Meyer zu Fort-Wayne $16, 51 zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben.

Der gnädige und barmherzige Gott wolle es den milden Gebern reichlich, hier zeitlich und dort ewiglich wieder vergelten.

Albert Bruno Barthel.
Fort-Wayne, den 13. April 1855.

Erhalten zu meiner Unterstützung im Seminar zu Fort-Wayne zwei Thaler von Friedrich Dinkel wohnhaft in New York, welches er auf einer Hochzeit für mich gesammelt hat.

Für diese mir erwiesene Liebe danke ich vielmal und der liebe Gott wolle es den Wohlthätern reichlich wieder vergelten.

Daniel Schmalz.
Fort-Wayne, den 24. April 1855.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend $2,00 von dem geehrten Jünglingsverein von Buffalo empfangen zu haben.

Karl Kirsch.
Fort-Wayne, den 24. April 1855.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit, daß er von Herrn Thomas Jensen, einem Mitgliede der Gemeinde zu Buffalo, $7,00 zur Unterstützung im Seminar zu Fort Wayne, erhalten hat.

Dafür dankt er herzlich und wünscht dem milden Geber Gottes reichen Segen. Karl Kirsch.
Fort-Wayne, den 24. April 1855.

Zu meinem Unterhalt auf hiesiger Anstalt habe ich neuerlich erhalten:

von Herrn Past. Brauer in Addison, Ill.	$ 5,00
„ Gemeindegliedern das.	1,40
„ einem Ungenannten	3,85
in Summa	$ 10,25

worüber ich mit herzlichem Dank quittire.
Concordia-College, den 4. Mai 1855.

August Reincke.

Zu meiner Unterstützung auf hiesiger Anstalt erhielt ich:

von Herrn W. Heuer in Addison, Ills	$5,00
„ „ Fr. Meier „ „ „	1,00
„ „ H. Kruse „ „ „	1,00
„ „ Fr. Kruse sen. „ „	5,00
„ „ Past. Brauer „ „	5,00
„ „ W. Stünkel „ „	6,00
„ G. B. (meinem kl. Bruder)	2,00
„ H. B.	10,00
überhaupt:	$35,00.

worüber ich hiermit dankbarlichst quittire.
Concordia-College, den 4. Mai 1855.

Wilhelm Barthling.

Unterzeichneter bescheinigt mit innigem Dank gegen Gott und die milden Geber vom Jünglingsverein zu Cincinnati $5 empfangen zu haben.

Der treue Gott vergelte es den mildern Gebern reichlich.

Heinrich Dörmann.

Fort-Wayne, den 28. April 1855.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von der Gem. des H. Past. König in Lafayette, Ja. $13,00
Nachträglich durch Herrn Past. Steinbach eingesendet vom Frauenverein in Liverpool, Medina Co., O. 10,00
Von L. S. in Liverpool, Medina Co., Ohio 5,00
„ der Gemeinde in Rodenberg, Cook Co., Ills., d. Past. Seitz 3,00
„ der Immanuelsgemeinde in Chicago, Ills., durch Past. Schick 4,50
„ der luth. Dreieinigkeitsgem. zu Milwaukee, Wis. durch Herrn P. Lochner, zweite Sendung 16,84
„ der luth. Stephans-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., durch Past. Fleischmann 19,25
Durch Herrn Past. Bilz in Cumberland, Md., eingesandt $2,00
und zwar:
von Joh. Böhm $1,00
„ Christ. Heepich 50
„ Joh. Langenfelder 50
Durch Herrn Past. Stecher in Huntington eingesandt $27,25
und zwar:
von Herrn Christ. Köster $5,00
„ „ G. Bernhardt 4,00
„ „ Julius Gotsch 4,00
„ „ F. Mohn 2,00
„ „ A. D. St. 8,00
„ „ Chr. Schöpper 1,00
„ „ Chr. Lücke 1,00
„ „ C. Brandt 50
„ „ L. Sievers 25
„ „ H. Brüggemann 50
„ „ A. Fischer 25
„ „ H. Hauptmeier 50
„ „ Schweinebart 25
Von Herrn Past. Stephan in Town of Theresia, Wis., 300
Durch H. Past. Röbbelen in Frankenmuth, Mich. eingesandt $31,50
und zwar:
von Herrn Leonhard Bernthal $2,00
„ „ Pickelmann 3,00
„ „ Joh. Bernthal 1,00
„ „ Leonh. Sohn 2,00
„ „ J. G. Rebensberger 2,00
„ „ Joh. Rummel 1,50
„ „ Jak. Wölzlein 1,00
„ „ L. Lösel 5,00
„ „ J. M. Hubinger 5,00
„ „ J. Ortner 50
„ „ G. A. Ranzenberger 6,00
„ „ Andr. Lämmermann 50
„ „ Georg Hörlein 50
„ „ Leonh. Steigmann 50
„ „ Christoph Hörlein 1,00
Durch Herrn Past. Wichmann in Cincinnati, O., von Herrn Seidenfaden 3,00
„ Herrn Past. Ernst in Eden, N. Y., eingesandt $12,00
und zwar:
von Herrn D. Walter $1,00
„ „ K. Riesler 1,00
„ „ J. Bauer 2,00
„ „ D. Heinrich 2,00
„ „ D. Schweickhardt sen. 1,00
„ „ H. Bauer 2,00
„ „ M. Balzer 1,00
„ „ G. Philippi 2,00
Von Herrn Past. Dulitz in Milwaukee, Wic. ...... $ 5,00
„ der Gemeinde in Frohna, Perry Co., Mo. durch Herrn Past. Löber 22,00
„ Herrn Past. Brohm in New York 5,00
„ der Gemeinde in Altenburg, Perry Co., Mo., durch Herrn Past. Schieferdecker 64,75
„ Herrn Past. Böhling 50
Durch denselben von Herrn Reidthardt 1,00
Von der Gemeinde des Herrn Past. Werfelmann in Auglaize Co., O. 26,00
„ der ev. luth. Zionsgemeinde des Herrn Past. Fick in New Orleans (als Miss. Geld eingef. den 22. Februar 1855.) 22,00
Von einem Gliede derselben Gemeinde 20,00
„ Herrn Past. Sievers in Frankenlust, Mich., durch Herrn Moritz Große 3,00
„ den Gemeinden des Herrn Past. Richmann in Fairfield Co., O. 10,00
„ Herrn Past. Martin Günther in Grafton, Wis. $ 2,18
„ der Gemeinde in Grafton:
A., Ha., K., L., Wü., Z. à $1. — Bä., Bi., Fr., R., Bl. à 75 Cts. — Bä., j., Bo., Bu., Be., He., Schl., à 50 Cts. — Schu., M. à 37 Cts. — Fi., Wi., Pr. à 25 Cts. 14,62
„ der Gemeinde in Cedarburg:
L. $3. Gr. $1,50. Hg., Mo., Wi. à $1. — Hi., Sch., Wo. à 75 Cts. — Ge., Gi. à 50 Cts. — Ch., W. Gr., R. à 25 Cts. 11,50
„ der Gemeinde in Town Abbott:
Bre., K., K., Schr., Schö., Z. à $1. — Joh. H. 94 Cts. — Gz., F. à 75 Cts. — Be., Gr., M., W. à 50 Cts. — Jac. H. 25 Cts. — Bo. 12 Cts. 10,81
„ der Gemeinde in Town Mequon:
Bi., Su. à $1. — J. D., F. F., W. M. à 50 Cts. — C. F., F. M., Br., W. D., Bu., H. J. à 25 Cts. — Pa., Ho. à 10 Cts. — Kp., Schm. à 12 Cts. — G. 15 Cts. Wo. 5 Cts. 5,64
„ der Gemeinde in Town Saukville:
Casse $1. L. f. $1. G. R. 75 Cts. L., M., S., Sch., J. R. à 50 Cts. 5,25

b. zur Synodal-Kasse des westlichen Distrikts:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Riedel in Dissen, C. Girard Co., Mo. ...... $ 4,05
„ der Gemeinde des Herrn Past. Selle in Crete, Will. Co., Ill. 5,61
„ der Gemeinde des Herrn Past. Holls in Centerville, Ill. 2,60
„ einigen Gliedern in Frankfort, Ill., durch Past. Küchle eingesandt 0,53
„ Herrn Georg Bay in Liverpool, Modina Co., O., nachträglich durch Past. Steinbach eingesandt 0,50
„ Herrn Ludwig Renniger ebendaselbst 0,25
„ den HH. Past. Küchle, Volhert u. Brauer à 2,00 6,00
„ Herrn Past. Müller 2,50
„ Herrn Prof. Walther 2,00
„ Herrn Lehrer Bartling 2,00
„ den Lehrern Erk, Fischer und Riebling a. 1,00 3,00
„ den Herrn Pastoren: Rennecke, Schieferdecker, Riedel, Lehmann, Jungk, Polack, Schick, Straßen, Stubnatzi, Lange, Wynecke, Sallmann, Selle, Wunder und Löber à $1,00 15,00

Ed. Roschke.

Eingegangen

für die Wittwe Heid:

Von Herrn Past. Müller bei Manchester, St. Louis Co., Mo. ...... $ 0,50
„ Herrn Past. Selle 0,50
„ Herrn Past. Böhling 0,50
„ Herrn Past. Röbbelen 0,50

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Hattstädt in Monroe, Mich., zum Unterhalt des allgem. Präses $10,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Streckfuß, zu gleichem Zweck 6,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. A. Ernst in Eden, bei Buffalo 4,92
„ den Gemeinden des Herrn Past. Richmann, zum Unterhalt des allgem. Präses 12,00
„ denselben Gemeinden, **(NB. zum Unterhalt des Lehrer-Personals an unsern Anstalten)** 10,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Sallmann, zum Unterhalt des allgem. Präses 4,00
Für verkaufte Synodal-Constitutionen 2,75
Von der Gemeinde des Herrn Past. Heid in Pomeroy, zum Unterhalt des allgem. Präses 10,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Brohm in N.-Y. aus der Cent-Casse, für Jan. — März 1855 27,38

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Durch Herrn Past. Stubnatzy eingesendet 8,65
nämlich $ 6,03 von dessen Gemeinde,
2,62 aus der Miss.-Büchse des Herrn Richter,
Durch Herrn Past. Selle, bei einem Familienfest gesammelt 1,25
Nachträglich durch Herrn Past. Steinbach eingesandt 14,76
und zwar:
$7,17 v. d. St. Pauls Gemeinde in Liverpool, O.
7,59 vom Frauenverein daselbst.
Collecte am Osterfeste in der Gemeinde des Herrn Past. Brauer zu Addison, Ill. 26,50
Von der Gemeinde des Herrn Past. Brohm in N.-Y. 13,00
„ den Schulkindern des Herrn Lehrer Jung in Collinsville, Ill. 1,30

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Biltz in Cumberland, Md. $2,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Volkert in Schaumburg, Ill. 8,00
„ Herrn Lindenschmidt in Milwaukee, Wis. 1,00
Ertrag zweier Collecten am Palmsonntage und am Osterfest, incl. 25 Cts. von einer Ungenannten, von Herrn Past. Johannes eingesendet 10,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

Durch Herrn Past. Dulitz in Milwaukee eingesendet $15,00
Vom Jünglings-Verein in Cleveland, durch Herrn Past. Schwan 6,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Erhalten: $50,00 für Bücher durch Herrn Past. Schwan.

Bezahlt

den 8. Jahrgang:

Die Herren Past. Ernst, Jacob Rinker.

Den 9. Jahrgang:

Die Herren Past. Ernst, Haushalter, Jacob Rinker.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Carl Claus, Past. Dumser, Past. Fast, Past. Heid, Ranzenberger (25 Ex.), Heinr. Rickerts (—50 Cts.), Jacob Rinker, Past. Wege ($10,66).

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Heinr. Albrecht, E. Ahrens, Fr. Barthling, H. Brockmann, Past. Brauer, D. Backhaus, W. Buchholz, H. Bartling, J. H. Bäcker, Böse, Büttner, Carl Claus, H. Carstens, Past. Dumser, W. Drechsler, H. Degener, Past. Dulitz, D. Dulitz, Past. Ernst (4 Ex.), Fr. Eickhof, Chr. Emshof, W. Fiene, Past. Gerhardt, Past. Gräbner (4 Ex.), Fr. Graue, H. Graue, F. Giesecke, Georg Hanselmann, H. Heitmann, D. Hahne, L. Haase, W. Homeyer, Christ. Iten, Fr. Knigge, Fr. Klünder, Fr. Kruse, Fr. Krage, D. Kruse, Fr. Kaiser, A. Kronenberger, Christine Kertscher, H. Knief, Conrad Kruse, H. Lange, W. Leseberg, Past. Lochner, Carl Laudon, F. Lichthardt, Lindenschmidt, Militzer, Past. Metz (3 Ex.), H. Marquardt, H. Mesenbrink, Fr. Meyer, H. Niemeyer, John Noll, Ferd. Otto, H. Pöhler, E. Pflug, W. Plagge, W. Precht, Past. Erh. Riedel, L. Rust, W. Rabe, Fr. Rathje, L. Rotermund, H. Rotermund, Jacob Rinker, H. Rickerts (—50 Cts.), Sewing, Wittwe Schüßler, Christoph Senne, Joh. Stöge, A. Strebel, W. Stinkel, Fr. Stünkel, Past. Schick, S. Taffe, H. Thies, W. Tegler, Past. Volkert, B. Wilken.

Den 12. Jahrgang:

Die Herren Past. Erh. Riedel und Sallmann.

Von folgenden Jahrgangen des „Lutheraner“ sind um die beigesetzten Preise noch zu haben:
Dritter Jahrgang No. 8—26. = = 25 Cts.
Vierter, fünfter und siebenter Jahrgang vollständig, jeder = = = 30 „
Sechster, achter und neunter Jahrgang, von welchen einige Nummern vergriffen sind, jeder = = = = = 40 „
Zehnter Jahrgang, vollständig, = = 50 „

F. W. Barthel.

Veränderte Addresse.

Mr. J. Kaeppel,
Brownstown P. O.
Jackson Co., Ind.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 22. Mai 1854. No. 20.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Folgen des Sieges für die Protestanten.

So war der Kaiser nun Herr in Deutschland. Die Protestantische Parthei, die seinen Bestrebungen, unumschränkt im Reiche, wie in denen ihm sonst unterworfenen Landen zu herrschen, bisher den kräftigsten und erfolgreichsten Widerstand geleistet, war in der Besiegung und Gefangennahme ihrer beiden Häupter so gedemüthigt und gebrochen, daß so leicht an keine Erhebung mehr von ihrer Seite zu denken war. Zitternd sahen sie dem Aeußersten, was er über sie beschließen würde, entgegen. Keine äußere Macht wenigstens stand ihnen zu Gebote, es abzuwenden. Böhmen erfuhr auf dem „blutigen Landtag," was es auf sich habe, die kaiserliche Ungnade durch Ungehorsam auf sich zu ziehen und doch durch die unterlassene thatkräftige Unterstützung ihrer Glaubensbrüder in Deutschland die Folgen derselben nicht abgewendet zu haben. Hatten sie sich früher unter anderm Gespötte über das Haus Habsburg mit einem Bilde umgetragen, auf welchem das Lager eines Löwen (Böhmen) abgemahlt war, in welches ein Adler (Habsburg) seinen Unrath fallen ließ, so mußten sie nun gewahr werden, daß der Adler Krallen habe und Macht, den Löwen damit zu zerfleischen. Nur der Fürbitte einiger fürstlichen Personen verdankten sie die „Schonung," daß nur die Häupter des Prager Bundes, den die Böhmen zur Beschirmung ihrer ständischen Rechte und der Religionsfreiheit gemacht, hingerichtet oder gefoltert wurden. Der Adel verlor zum Theil seine Herrschaften und Gerichtsbarkeit, die Städte ihre Privilegien, Königliche Richter wurden allenthalben eingeführt. Viele Adlige Landes verwiesen, Bürgerliche vom Henker zum Lande hinausgepeitscht und wo noch ein Uebriges von Gnade waltete, wurde sie nur durch den Verlust der Güter zu Wege gebracht. Die strengere Parthei der Protestanten, die Böhmischen Brüder, wurden auf ewig des Landes verwiesen, sie wandten sich in drei großen Zügen erst nach Polen, dann nach Preußen, wo man sie, nachdem man sie bei Prüfung ihres Glaubens als Brüder erkannt, freundlich aufnahm. Namentlich erwies der alte und edle Paul Speratus (Verfasser des Liedes: Es ist das Heil uns kommen her), Bischof von Posen, ihnen viel Liebe und Freundschaft.

In den Niederlanden hatte der Kaiser nun auch freie Hand, da er den Rücken in Deutschland frei hatte. Er konnte nun als ein guter „Papistischer Arzt und Landesvater" die rechte „scharfe Arzenei" appliciren, die das ausrichten werde, was er bis dahin vergeblich erstrebt habe, nämlich „das Pestilenzialische Gift der Ketzerei sammt der Wurzel" auszurotten. Diese Medicin wurde in einem strengen Kaiserlichen Mandat anbefohlen und bestand darin, daß sogar alle diejenigen, „weß Standes und Wesens sie auch sein möchten, welche ein Buch Lutheri, Oekolompadii oder sonstigen auch unbekannten Autors, das innerhalb 30 Jahren an's Licht getreten und nicht die Censur der Universität zu Löwen habe, besitzen, kaufen, verkaufen, oder sonst unter die Leute bringen, oder über die heilige Schrift und sonderlich über schwere zweifelhafte Sachen heimlich oder öffentlich zu disputiren, oder selbige auszulegen sich unterstehen, es sei denn ein Theologus, der ein Zeugniß habe von einer bewährten Akademie, als Aufrührer und Störer des gemeinen Friedens sollten angesehen, die, männlichen Geschlechts, mit dem Schwert hingerichtet, die, weiblichen Geschlechts, lebendig begraben werden — NB. **wann sie von ihrem Irrthum wieder abgestanden** —. **Wo sie aber hartnäckig dabei verharren sollten, sie ohne Unterschied verbrannt** und in einem Fall, wie dem andern, ihre Güter eingezogen werden rc." Gleiche Strafe erwartete diejenigen, die etwa von irgend einem Ketzer wußten und ihn nicht anzeigten. Eine Radicalcur sollte man denken. Dieselbe Liebe, die sie angeordnet, sorgte auch dafür, daß sie fleißig angewendet wurde. Ueber 50,000 Menschen sind unter der Regierung Karl V. allein in den Niederlanden um des Evangelii oder vorgeblicher Ketzereien willen geköpft, ersäuft, gehenkt, lebendig begraben, verbrannt und mit andern schmählichen Todesstrafen hingerichtet. Wer sollte bei solchen Beweisen eines mütterlichen Herzens das Römische Babel nicht für die Mutter aller Gläubigen und den Papst nicht für den rechtmaßigen Stellvertreter dessen halten, der armen verirrten und

verlorenen Schafen, ja verlornen und verdammten Sündern und Feinden Gottes und seiner ewigen Wahrheit zum Heil am Kreuz sich zu Tode geblutet. Offenb. 17, 1—6.

Auf diese Weise ließ sich nun freilich in Deutschland nicht schalten und walten. Hier waren es auf ihre Freiheit und Herrscherrechte eifersüchtige Fürsten, mit denen er zu thun hatte, die, selbst wenn viele unter ihnen die Unterdrückung der ihnen verhaßten Protestanten gern sahen und beförderten, dennoch nicht würden zugegeben haben, daß der Kaiser ohne weiteres aus eigener Machtvollkommenheit sie vorgenommen hätte. Und auch er wiederum bedurfte des Reichs gegen die Uebergriffe des Papstes. Denn Karl fühlte sich Mann's genug, ein rechter Römischer Kaiser nach alter Weise zu sein, der nöthigen Falls auch den Papst in die gehörigen Schranken weise. Er war keinesweges gewillt, Ansehen, welches er eben im Reiche gewonnen, als ein demüthiger Unterthan des Papstes zu desselben Erhebung, vielmehr dazu anzuwenden, daß das richtige Verhältniß zwischen Kaiser und Papst, wie es in den frühern Zeiten der Kirche obgewaltet, wieder hergestellt werde. Als ihn daher der Päpstliche Gesandte auf echt Römische Weise zu Bamberg überreden wollte, seine siegreichen Waffen nun gegen das abgefallene England zu wenden, um es wie Deutschland wieder zum Gehorsam des Papstes zurückzuführen, meinte der Kaiser, er habe schlechte Lust, noch einmal die Stelle des Hauptmannes in Diensten eines Mannes zu übernehmen, der ihn inmitten der letzten Unternehmung in der Noth und Gefahr habe stecken lassen; und als ihn der Nuntius an seine Pflichten erinnern zu müssen glaubte, die er der Religion schuldig sei, antwortete ihm der Kaiser, er wünsche nur, daß andere in dieser Beziehung ihre Pflicht so wohl erfüllen möchten, wie er die seinige. Er erklärte den Papst für einen alten eifersüchtigen Mann, der ihm schon mehr zu schaffen gemacht habe, als alle seine übrigen Feinde. Natürlich; wie konnte der Papst mit Ruhe zusehen, daß neben der seinigen sich die Kaiserliche Macht wieder geltend machen wollte, und mit voller Energie dazu die kräftigsten Anstalten machte. Zumal ein Papst, der bei der Nachricht, daß der Kaiser nach der Ermordung seines (des Papstes) Sohnes Piacenza besetzt habe, sich nicht scheute, auszurufen, Piacenza müsse er wieder haben und sollte es auch mit der Hülfe des Teufels geschehen.

Trotz den Rücksichten, die der Kaiser in Deutschland zu nehmen hatte, fanden sich doch auch hier Mittel, zum Ziele zu gelangen.

Der Reichstag zu Augsburg 1547.

Merkwürdig genug, daß es dem Herrn gefiel, in dieser Stadt, wo vor 17 Jahren sein Name vor Kaiser und Königen verkündigt war von seiner Kirche, dieselbe auf das tiefste demüthigen und seine Feinde einen Triumph feiern zu lassen. Auch die Stände konnten es mit Händen greifen, daß ihre Freiheit dahin war. Ihre Schmach wurde ihnen ja deutlich genug in den beiden gefangenen Fürsten vor die Augen geführt, die der Kaiser unter einer starken Bedeckung von Spaniern mit sich in die Stadt führte. Philipp von Hessen hatte man sogar auf ein Roß gesetzt, sein tapferes Schwert mit Stricken an die Scheide festgebunden, so mußte er unter dem Gelächter und den Beschimpfungen des Papistischen Pöbels in Augsburg einreiten. Warnung genug für die Fürsten, sich auf diesem Reichstag dem Kaiser gehorsam zu erweisen, die dadurch noch nachdrücklicher gemacht wurde, daß der Kaiser die freie Reichsstadt mit seinen Truppen besetzen ließ. Zwar sollte auch hier noch der Kaiser die Erfahrung machen, was deutsche Treue sei im Vergleich mit Spanischer. Seine Spanier verlangten den rückständigen Sold. Da vertraute sich der Kaiser den deutschen Landsknechten an. Ein Spanier wollte nun einem Landsknecht die Fahne entreißen, dieser hieb ihn aber sogleich mitten von einander, „wie eine Rübe." In dem nun allgemein werdenden Straßenkampf beschützten die deutschen Landsknechte die Wohnung des Kaisers, der drei Stunden in Gefahr schwebte, die Spanier endlich durch Bezahlung des Soldes befriedigte, die Anführer aber hängen und köpfen ließ. Indessen solche Vorfälle konnten ihn in seinen Plänen nicht wankend machen.

In den Verhandlungen des Reichstags selbst zeigte es sich erst recht, wie das Verhältniß der Stände gegen den Kaiser sich geändert hatte. Die Protestantischen waren unterjocht, die Römischen ihm aufs Höchste verpflichtet, noch mehr diejenigen protestantischen Stände, die wieder in seine Gnade aufgenommen waren. Deswegen konnte er durchsetzen, was er wollte. Er verbat es sich überhaupt gleich im Anfang, daß die Stände, wie früher geschehen, sich über die allgemeinen Angelegenheiten in besondern Zusammenkünften mit einander beriethen. Was sie nach der Wahlcapitulation mit vollem Rechte vom Kaiser verlangen konnten, die fremden Truppen, nämlich die er den Reichsgesetzen zuwider ins Land geführt und hie und da in Besatzung gelegt hatte, über welche die größten und gerechtesten Beschwerden geführt wurden, wieder aus dem Lande zu schaffen, legten sie ihm unter den devotesten Ausdrücken als unterthänige Bitte vor, und bedankten sich für die „allergnädigste" Antwort des Kaisers, die doch im Grunde eine abschlägliche war. Auch die gemeinschaftliche Fürbitte für die fürstlichen Gefangenen war eine vergebliche. Dagegen wurde Moritz auf diesem Reichstage mit der sächsischen Churwürde, vor den Augen des alten Churfürsten Johann Friedrich*) und Adolf von Schaumburg anstatt des wegen Einführung der Reformation abgesetzten Erzbischofs Hermann von Köln, mit der Kölnischen belehnt.

Als es nun gleich im Anfang des Reichstags zu den Berathungen über die kirchlichen Angelegenheiten kam, wurden Stimmen laut, ob man die Sache nicht am kürzesten und leichtesten damit zu Ende bringe könne, daß man Alles wieder in den alten Stand setze. Der kaiserliche Beichtvater hielt es immer noch für nothwendig und ausführbar. Er meinte, man solle nur den Zunder aller Ketzereien, die lutherische Predigt, auf alle Fälle aus dem Wege räumen, ihr unbedingt ein Ende machen, dagegen den Römischen Cultus wieder einführen, die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter wieder zum frühern Gebrauch herstellen. Ein Jeder möge dann glauben was er wolle, es würde schon alles wieder nach und nach ins alte Gleis kommen. König Ferdinand erkannte die Unausführbarkeit eines solchen Gedankens, er entgegnete, man könne das thun, wenn man Muth, Kraft und Mittel habe, sich in einen neuen Krieg zu stürzen, der aber noch wohl gefährlicher ausfallen werde, als der eben beendigte. Uebrigens sei kein Heller im Schatz, um auch nur den Krieg zu beginnen. So kam man denn wieder auf das Concilium, als den wahren Weg, der Spaltung ein Ende zu machen. Was sollten die Protestantischen Stände thun? Früher hatten sie auf allen Reichstagen frei bekannt: „Sie wünschten ein freies christliches Concilium, durch welches die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt und von allen Mißbräuchen gereinigt werde, wo nicht der Papst und sein Anhang, der ja selbst ein Beklagter, sondern Gottes Wort Richter sei. Ein Päpstliches Concilium aber, wie das jüngst ausgeschriebene, sei kein rechtes, kein christliches, noch den Reichsabschieden gemäßes, sondern ein gefährliches und betrügliches, indem der Haufe, der die reine Lehre des Evangelii verdamme und unschuldige Leute deshalb grausamlich verfolge und ermorde, nicht die Allgemeine christliche Kirche heißen könne, sondern des blutdürstigen und verfluchten Cain's Geschlecht und Haufe sei. Daher denn auch folge, daß sie ganz nicht bei Sinnen sein müßten, wenn sie zu einem so gefährlichen Concilio sich verstehen, oder einwilligen wollten, zumal da solches auch nach den Reichsabschieden in Deutschland zu halten, dagegen Trient in Welschen Landen gelegen und überdies einem Cardinal, der den Papst mit Pflichten verstrickt, unterworfen und mithin nichts weniger als eine freie Reichsstadt sei." Nun aber mußten sie sich zu allem wenigstens mit Stillschweigen bequemen, was der Kaiser verlangte. Es wurden zwar, namentlich von Seiten der Städte einige abweichende Stimmen laut, ja letztere übergaben sogar ihre Bedenken dem Kaiser schriftlich; indessen es wurde doch alles so gekartet, daß der Kaiser als Endresultat der Berathungen dem Papst berichten konnte, das was er nun so lange Zeit zu erreichen gesucht, sei ihm nun endlich mit großer Mühe gelungen. Das ganze Reich, Churfürsten, Fürsten und Städte seien Willens, sich dem Concilio zu unterwerfen.

Aber mit dem Concilio selbst sah es mißlich aus, und dies gab mit Veranlassung, dem Protestantismus eine Schlinge zu legen, durch welche der Antichrist menschlichem Einsehen nach ihm das Leben endlich ausgeschnürt hätte, wenn nicht der Herr sie selbst zerrissen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pilger-Schreiber,

das ist, der Herausgeber des kirchlichen sächsischen Volksblattes, das den Titel trägt: „Pilger aus Sachsen," Herr Pastor Rühle zu Lausa in Sachsen, schreibt in dem Blatte vom 10. März dieses Jahres u. A. Folgendes: „P. Grabau, dessen drittes Wort: Beelzebub, Rotten, Bann— war, hat mich nicht für sich und seine Sache ein-

---

*) Die alte plattdeutsche Lübecker Chronik bemerkt hiezu: „Den 24. Febr. hefft Hartch (Herzog) Moritz tho Außborch mercedem iniquitatis (den Lohn der Ungerechtigkeit) ick wolde seggen de Herlchet (Herrlichkeit) aberkamen; hefft de gode alde Corforste angesehen, und gelachet, dat me (man) mit Untruw sodane Herlchet vördenen schall und kann."

genommen. Auch ist mirs heut noch lieb, einer der sehr wenigen gewesen zu sein, welche (obgleich sie sich darüber eigenthümlich ansehn lassen mußten,) der Abstimmung und Zustimmung zu den von Grabau auf jener Leipziger Conferenz gestellten Sätzen sich enthielten. Ob aber die von Missouri in allen Stücken recht geredet und recht gethan haben, weiß ich auch nicht. Es ist wohl ein Jammer, daß die Wahrheit und ihre Erkenntniß nicht anders als durch Kampf gefunden, errungen, bewährt, erhalten werden kann, und daß wir nicht kämpfen können ohne zugleich mannigfalt zu fehlen."

(Aus Ehler's Kirchenblatt.)

Kirchliche Nachrichten.

Aus Nassau.

Folgendes entnehmen wir dem preußischen „Kirchenblatt":

Nachrichten aus Nassau machen einen gemischten Eindruck, sind theils erfreulicher, theils betrübender Natur. Hocherfreulich ist die Mittheilung, daß unsre lutherischen Brüder dort dermalen thatsächlich geduldet werden, indem weder der Pastor Brunn noch auch der Pastor Hein irgendwie gehindert werden, die Gemeinen mit Wort und Sakrament zu bedienen. Past. Brunn hat sogar eine Militairperson in deren Garnison getraut, ohne daß ihm darüber etwas geschehen wäre. So hält Pastor Hein regelmäßig alle vier Wochen in Anspach Gottesdienst und besucht die Gemeindeglieder dort und in der Umgegend, ohne in dieser Thätigkeit gestört zu werden. Es hat also thatsächlich die Verfolgung unsrer Brüder aufgehört, und ist gleich die luth. Kirche in Nassau noch nicht förmlich anerkannt, so ist doch Gott der HErr dafür zu preisen, daß die Gemeinen dort fortan ungehindert mit Wort und Sakrament bedient werden können. Ja, Dank sei dem HErrn, der Gebet erhört, daß er soweit geholfen und daß er das Herz des Landesherrn geneigt hat, seinen lutherischen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn wie es scheint, ist der Verfolgung durch den persönlichen Willen des Herzogs selbst Einhalt gethan und von ihm die Besserung der Zustände ausgegangen. Der HErr wolle diesen Fürsten und sein Land dafür segnen und ihn ferner stärken, an seinen ihm ohne Zweifel treu anhangenden lutherischen Unterthanen Gerechtigkeit zu üben und ihnen bald volle kirchliche Freiheit gesetzlich zuzusprechen und zu sichern. — Betrübend ist, daß Past. Brunn seit längerer Zeit wieder kränkelt, so daß er in seinem Amte wenig hat thätig sein können. Aber dafür ist Gott zu danken, daß Past. Brunn sich unter Gottes Hand willig demüthigt. Er schreibt in Bezug auf seine Krankheit: „Doch finde ich vollen Frieden in dem Bewußtsein, für Wen und wofür ich meine Kräfte verzehrt habe und warte getrost der Zeit, wo nach Gottes Rath es wieder gelten wird, zu wandeln und nicht müde zu werden." — Betrübend ist auch, daß eine Anstellung des Past. Hein als Pastor einer besonderen Gemeine noch immer nicht hat ausgeführt werden können. Der hauptsächliche Grund davon ist Mittellosigkeit der Gemeine in Usingen und Umgegend, wo Past. Hein andernfalls als Pastor würde angestellt werden und dort (in Anspach) seinen Wohnsitz würde nehmen können. (Gegenwärtig wohnt er mit seiner Familie noch in Steden, mit Past. Brunn zusammen im dortigen Pfarrhause, wo aber der Raum nicht ausreichen will, so daß Past. Hein sich genöthigt sieht, für die Wintermonate seine Familie zu seinen Schwiegereltern ziehen zu lassen). —

Aus der Pfalz.

Folgendes berichtet der „Pilger aus Sachsen" in der Nummer vom 13. Jan. dieses Jahres:

In der bairischen Pfalz wüthet der Präsident des evangelischen Consistoriums Dr. Ebrard gegen die lutherische Kirche. Im Revolutionsjahr hatte das Pfälzer Kirchenregiment sich los zu machen gewußt vom Oberconsistorium zu München und sich eine selbständige Stellung verschafft als ein eigenes Consistorium, welches direct unterm Ministerium des Cultus in München steht. Wenn nun dorthin die Klagen über Ebrards Schalten kommen, ist ihm bis jetzt immer Unrecht gegeben worden. Das hindert ihn aber nicht, immer wieder was Neues sich auszusinnen, um lutherisches Bekenntniß zu unterdrücken und auszurotten. So hat er eine neue Amtsinstruction für die pfälzischen Geistlichen erlassen, nach welcher er dieselben auf die "veränderte Augsb. Confession" verpflichtet, zugleich aber sie schwören läßt: der durch § 4. der Unionsurkunde beseitigten Differenzpunkte sich in ihrer Lehrthätigkeit zu enthalten. Diese neue Instruction ist aber nicht der Geistlichkeit überhaupt publizirt worden, sie kommt vorerst nur bei den neuanzustellenden Geistlichen in Anwendung und ward zum ersten Mal angewandt bei dem neuernannten Pfarrer K. Redel in Reichenbach. Erst am Abend vor dem Einführungstag bekam dieser die neue Instruction zu Gesicht, sofort wars ihm klar, daß er dieselbe nicht ohne Vorbehalt beschwören könne, Vorbehalt aber ward nicht gestattet und die Einführung aufgeschoben zu nicht geringem Scandal in der Gemeinde und Umgegend. Pfarrer Redel erkrankte und, der einzige Sohn einer sehr armen Wittwe, starb er nach schweren Leiden, aber im Herzen getrost und glaubensfreudig. — Man glaubt, daß diese neue Instruction auch der Anerkennung von Seiten der k. Staatsregierung entbehrt. Die lutherische Abendmahlslehre sowohl, als die calvinische hat Dr. Ebrard verboten und nur die reformirte erlaubt! — Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort, und steur —.

Hasert.

Folgendes lesen wir in dem preußischen „Kirchenblatt" vom 1. u. 15. Januar d. J.:

1. Nachrichten aus der Parochie Löwenberg-Bunzlau. Leider hat der ehemalige Pastor Hasert, der vor 2¼ Jahren uns durch seinen Abfall zur römischen Kirche betrübte, durch eine Schrift, welche unter dem Titel: „Ob ich vom Teufel besessen war, als ich katholisch ward?" unlängst in Bunzlau erschienen ist, sogleich aber — nicht zu unserer Freude, denn wir wünschen, wie uns, so auch den Gegnern in dem Kirchenkampfe das freie, ungehemmte Aussprechen ihres Glaubens — von der Obrigkeit mit Beschlag belegt worden ist, es gezeigt, wie wenig Hoffnung ist, daß er von seinem Irrthum zurückkomme und von seinem Falle aufstehe. Doch wird es alle treue Glieder unserer Kirche erfreuen zu erfahren, daß, abgesehen von seinen unmündigen Kindern, sonst keine Seele in der Gemeinde dem früheren Hirten gefolgt ist; auch die Gattin des abgefallenen Bruders steht treu und fest im väterlichen Glauben, besonders auch, wie sie selber überzeugt ist, gestützt und getragen durch die Fürbitte vieler Gläubigen. Sie ist inniger, wie je zuvor überzeugt, daß die römische Kirche eine falsche, die evangelisch-lutherische aber die wahre Kirche des Herrn ist.

2. Am 2. Januar d. J. fand vor dem königl. Kreis-Gericht zu Bunzlau die öffentliche Verhandlung wegen der in Nr. 1. S. 10 erwähnten Schrift des ehemaligen Pastors Hasert Statt, deren Titel (also etwas anders als a. a. O. angegeben) lautet: „War ich vom Satan verblendet, als ich katholisch ward?" Ein Ohrenzeuge berichtet über diese Verhandlung wie folgt: „Die Verhandlung dauerte wohl vier Stunden und war interessant. Das Buch hat sehr starke Stellen gegen den Protestantismus und gegen den durch die Reformation gewordenen Staat. Der rothe Faden, der durch die ganze Schrift geht, ist, wie mir schien, der: durch die Reformation ist dem Antichristenthum, das sich in unsrer Zeit in Rationalismus, Atheismus, Demokratie, Socialismus u. s. w. kund giebt, der Weg gebahnt. Der Protestantismus bildet dazu den Uebergang vom Katholizismus. — Hasert vertheidigte sich selbst, oder vielmehr sein Buch, unter Assistenz eines Advokaten. Seine Hauptvertheidigungsgründe waren: die Stellung der katholischen Kirche und der protestantischen zu einander ist einmal so feindlich, daß sie nicht anders, als so, gegeneinander sprechen können, und er habe nicht in Haß erregender Weise gesprochen; er sei angegriffen und habe sich vertheidigen müssen, und Huschke, der nicht so ausführlich, aber in der Tendenz ähnlich sich gegen die katholische Kirche ausgesprochen, wie er gegen den Protestantismus, sei frei gesprochen worden; endlich, er habe nicht den preußischen Staat, sondern den Staat in abstracto (im Allgemeinen) gemeint. Sein Vertheidiger nahm bloß das Recht der Preßfreiheit in Anspruch, und ermahnte das Gericht, sich nicht zum Glaubensgericht zu machen. Nach dem Pladoyer des Staatsanwalts, das sehr protestantisch war, nahm Hasert nochmals das Wort: er habe mit dem Protestantismus keineswegs die evangelische Kirche gemeint und bezeichnet, sondern die alt-protestantische, alt-orthodoxe, die in den Alt-Lutheranern sich noch finde. Es half ihm das aber nichts. Ich konnte zwar die Verkündigung des Urtheils nicht abwarten, aber N. N. blieb dort und sagte mir, daß nicht zwar das ganze Buch, aber acht Stellen zur Vernichtung verurtheilt worden, — wohl wegen Schmähung der evangelischen Kirche und des Staats und Erregung von Haß gegen Staatsgenossen. Das war wenigstens die Anklage. Fast komisch aber ist es, daß unter den verurtheilten Stellen auch eine ist, worauf die Anklage wegen Verachtung der katholischen Kirche und Erregung von Haß gegen Katholiken gegründet ist. Es ist dies eine Stelle in einem Briefe (wahrscheinlich

von einem luth. Pastor) den Hasert in einem Buche hat abdrucken lassen, worin sehr starke Ausdrücke gegen die katholische Kirche vorkommen. Ob Hasert apelliren wird, weiß ich nicht."

Lutherische Synode in Jowa.

Aus Herrn Pfarrer Löhe's „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nord-Amerika" (in der vorletzten Nummer des jüngstverflossenen Jahres) ersehen wir, daß sich in Jowa eine luth. Synode gebildet hat. Der Genannte schreibt in jenem Blatte:

„Unsere Freunde in Jowa haben sich zu einer Synode vereinigt. Ihrer sind annoch sehr wenig Pastoren (P. Großmann und P. Fritschel zu Dubuque, P. Deindörfer zu St. Sebald am Quell und Missionar Schüller; neuerdings wird Dörfler als vierter zu ihnen getreten sein); die Synode wird die kleinste in Amerika sein. Sie haben sich auf Grund der sämmtlichen lutherischen Symbole zusammengethan, aber in den von ihnen vorläufig (!) angenommenen Sätzen auch ihre Richtung (!) nicht verleugnet, nemlich daß sie die Symbole nicht als Abschlußpunkt in allen Stücken, sondern nur in denen nehmen, von welchen sie reden, übrigens aber glauben, daß auf Grund und Boden der luth. Symbole noch manches zu lernen und zu vollenden sei, — nicht aber durch sie (so bescheiden (!) sind sie, daß sie von sich selbst nichts großes hoffen!), sondern durch wen Gott will zu der von ihm beliebten Zeit und Stunde."

Anmerkung: Es erscheint uns seltsam, daß es hier als eine den Jowaer Brüdern eigenthümliche Richtung bezeichnet wird, wenn dieselben, wie es heißt, „die Symbole nur in den Stücken als Abschlußpunkt nehmen, von welchen sie (die Symbole) reden." Entweder erklären die Herren damit etwas durchaus Selbstverständliches oder die Erklärung hat einen Sinn, dessen Offenbarung ihnen „vorläufig" unräthlich erscheint. Sollen wir, was wir denken, ehrlich heraussagen, so ist es dieß, daß die Jowaer mit ihrer Clausel ihr Gewissen salviren und erklären wollten, daß sie bei ihrem Bekenntniß zu den luth. Symbolen an die Lehre derselben von Kirche und Amt sich nicht zugleich binden lassen könnten.

In Löhe's Bericht heißt es weiter:

„Die Synode steht friedlich neben Missouri und Buffalo; es wird aber sehr die Frage sein, wie sich ihr Verhältniß zu beiden Synoden gestalten wird. Sie steht zu ihnen in Nordamerika, wie wir auf der letzten Conferenz zwischen Missouri und Grabau standen: eine Stellung, welche in Nordamerika schwerer, als hier zu Lande einzuhalten sein wird, weil sich jenseits die Einsicht in die localen Umstände und in die eigentlichen Fehler beider Theile mehr als hier aufdrängen und dann auch mehr dringen wird, auf die eine oder andere Seite zu treten. Es kann wohl kommen, daß es dem kleinen Häuflein in Jowa sehr schwer werden wird, die mittlere, nach beiden Seiten hin friedliche Stellung einzuhalten. Der HErr walte es und schaffe Segen und Frieden."

Anmerkung: Diese Sprache Herrn Pfarrer Löhe's nimmt sich fast wie letzte oder doch vorletzte Schwenkungen der weißen Fahne aus. Umsomehr, wenn wenige Zeilen zuvor folgender Bericht Herrn Dörflers von Fort Wayne mitgetheilt wird: „Es ist alles anders als in Deutschland. Die Freiheit prägt sich in allen Verhältnissen aus. Ein amerikanischer Gottesdienst macht einen ganz anderen Eindruck als ein deutscher, auch wenn dieselben liturgischen Stücke vorkommen" — wozu Herr Pfarrer Löhe hernach hinzufügt: „Wir können nur wünschen, daß unsere abgehenden Freunde mit eigenen Augen sehen und Männer wie Grabau nicht bloß aus der Darstellung anderer, sondern aus der Anschauung ihrer Amts- und Lebensverhältnisse kennen lernen."

Löhe fährt in seinem Bericht über die Synode Jowa folgendermaßen fort:

„Aber nicht allein das ist eine Schwierigkeit für die kleine Jowa-Synode, sondern sie hat noch eine andere Schwierigkeit zu überwinden, von der wir einige Worte reden wollen. Daß unsere Freunde deutsch-lutherische Gemeinden um sich her sammeln möchten, ist unser Wunsch und ihre eigene Absicht. An Gelegenheit hiezu fehlt es ihnen nicht, da in Jowa bereits Massen von Deutschen wohnen und ein starker Zug der Einwanderung dorthin geht. Allein bei aller Gewißheit, die sie davon haben, daß die sichtbare Kirche immer nur eine gemischte sein könne, wollen sie es doch nicht geflissentlich auf gemischte Gemeinden antragen, sondern sie möchten solche Maßregeln vorkehren, daß ihnen hernachmals die gemeindliche Zucht durch die Ueberzahl der Bösen nicht allzusehr erschwert würde. Was sie wollen ist nicht neu: sie wollen ein Katechumenat, welches unsere Freunde der andern Richtung gleichfalls wollen und mehr oder minder auch üben, obschon sie den Namen nicht voran stellen. Aber der Weg, den die Brüder in Jowa einzuschlagen versuchen, ist neu. Sie haben nämlich vor, mit den ihnen von Gott anvertrauten Mitteln des Wortes und Sacraments einerseits in den möglichst weiten Kreisen Segen zu stiften, andererseits aber als wirkliche Glieder ihrer Gemeinde mit Sitz und Stimme nur diejenigen anzuerkennen, die sie bei längerer Probe als bewährt erfinden. Sie wollen also predigen wo überall hin sie einen Ruf finden; sie wollen taufen, Kinder unterrichten und zum heiligen Abendmahle vorbereiten, wie es andere treue Lehrer auch thun; sie wollen auch zum heil. Abendmahl zulassen, wen immer sie ohne Gewissensnoth annehmen können; dagegen aber wollen sie von vorne herein einem jeden frei heraus sagen, daß sie in Feststellung und Verwaltung ihrer gemeindlichen Verhältnisse nur denjenigen Sitz und Stimme gewähren wollen, welche sich bei längerer Bekanntschaft rücksichtlich ihres Glaubens und Lebens als vorwurfsfrei bewähren werden. Es soll dies ein Versuch sein, die Uebelstände amerikanisch-freier Gemeindebildungen zu bewältigen. Ob der Versuch gelingen wird, wissen sie nicht. Sie behalten sich vor, Erfahrungen machen zu dürfen und nach Maßgabe derselben ihr Verfahren zu modificieren und zu regeln. Nur eines stehet ihnen fest, daß sie der amerikanischen Pöbelherrschaft in der Kirche, welche sich unter dem Schilde des geistlichen Priesterthums aller Gläubigen selbst für geheiligt und berechtigt erkennen könnte, auch auf dem Wege der Kirchenordnung und Satzung möglichst entgegentreten wollen. Man kann ihrem Vorhaben naserümpfend Unglück weissagen und sich weit darüber weg heben; aber laßt die treuen Männer nur das mögliche versuchen; auf die gewohnte, jedermann bekannte Bahn einzulenken, ist immer noch Zeit, und wer weiß am Ende doch, was geschieht. Die größte Schwierigkeit der Sache liegt in der äußern Existenz der Prediger. Je weniger Unterschied man in Amerika bei Aufnahme von Gemeindegliedern macht, desto mehr kann man bekommen und desto leichter können sich die Prediger nähren. Hält man dagegen das Katechumenat fest, so werden viele die Probe nicht aushalten, die Zahl der Gemeindeglieder und eben damit auch der Gehalt der Prediger wird gering sein und bleiben, und während andere Gemeinden groß und herrlich werden, werden Gemeinden der angestrebten Art sich ärmlich und gering ausnehmen und treffliche Kräfte in Noth und Elend verkümmern. So weit Menschenaugen sehen, kann das nur durch unabhängige und wohlhabende Pfarrstiftungen vermieden werden: aber wer stiftet solche? Unsere Mittel sind zu beschränkt, so daß wir mit unsern Freunden in Amerika zunächst nichts thun können, als dem HErrn die Sache empfehlen und auf den Segen warten, den er vielleicht sprechen wird. Täuschen wir uns nicht, so findet sich nicht allein bei den Predigern, sondern auch bei den mit ihnen enger verbundenen Gemeindegliedern viel Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit. Die Abtheilung 1. der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche hat die Bestrebungen der theuren Freunde dadurch zu heben gesucht, daß sie ihnen zum Ankauf eines eigenen Hauses und Anwesens in der Stadt Dubuque behülflich war, indem sie ein entlehntes Capital von 3800 fl. zu ihrer Verfügung stellte. In dem neuerkauften Hause fand das Schullehrerseminar und der erste Anfang einer lateinischen Schule Herberge. Diese Anstalten sind der Mittelpunkt, von welchem die Thätigkeit unserer Freunde ausgeht. Sie können den Stein, welchen sie heben sollen, nicht heben, ohne daß sie einen Punkt haben, auf den sie sich stellen können. Auch war es nöthig, ihnen etwas kräftiger unter die Arme zu greifen, weil sie als Neuangekommene in ihrer großen Armuth das nöthige Vertrauen bei vielen zur Hülfe willigen Menschen in Dubuque und Umgebung nicht gefunden hätten. Dies Vertrauen fanden sie aber dadurch, daß offenbar wurde, auf wie manchen Freund und wie manche treue Hand sie bei ihren Bestrebungen in Deutschland zu rechnen haben. Es soll auch, um den Posten in Jowa zu stärken, unser Besitz in der Grafschaft Saginaw, um den man uns dort nicht einmal danken wollte, aus der treuen Verwaltung des Pastor Sievers ins Eigenthum der Synode Jowa übergehen.

Anmerkung: 1. Wenn die Herrn Jowaer auf die oben angegebene Weise verhüten wollen, daß nicht verdächtige Leute Sitz und Stimme in Feststellung und Verwaltung der gemeindlichen Verhältnisse erhalten, so ist das durchaus nicht, wie Herr Pf. Löhe wähnt, etwas neues, sondern etwas von uns während unserer ganzen amerikani-

schen Amtswirksamkeit prakticirtes; das Anrichten „unabhängiger und wohlhabender Pfarrstiftungen“ zu diesem Zweck aber ist allerdings etwas neues und für solche, welche die behagliche Stellung eines deutschen Pfarrers der apostolischen eines Amerikanischen vorziehen, hier Kirchenzucht üben und doch fest und weich sitzen wollen, eine gar nicht üble Sache.

Anmerkung: 2. Wenn Herr Pf. Löhe von „der amerikanischen Pöbelschaft in der Kirche“ redet, „welche sich unter dem Schilde des geistlichen Priesterthums aller Gläubigen selbst für geheiligt und berechtigt erkennen könnte“, so ist das eine garstige Rede, die wenigstens nicht durch unsere Erfahrung gerechtfertigt wird. Der hiesige herrschende Pöbel kümmert sich nichts um das „geistliche Priesterthum aller Gläubigen,“ sondern verspottet es und läßt sich dafür, wie in Deutschland, von den nichtswürdigsten rationalistischen Pfaffen willigst beherrschen, ausbeuteln and an der Nase herum führen.

Urtheil Herrn Pf. Löhe's über den Ton im „Informatorium“ rc.

Obgleich Herr Pf. Löhe in allem, was er in seinen Mittheilungen über die Grabauische Fraction schreibt, eine gewisse Sympathie stark hindurch schimmern läßt, so ist doch sehr anzuerkennen, daß er sich durch seine Vorliebe nicht so weit beirren läßt, den Ton zu billigen, in welchem das Organ der Buffalo-Synode gehalten ist. In der letzten Nummer der „Mittheilungen“ vom vorigen Jahre schreibt er vielmehr:

„So sehr wir nun die verwandtere Richtung des Informatoriums erkennen und uns dadurch befriedigt fühlen, so glauben wir doch auch nur der Wahrheit die Ehre zu geben, wenn wir den Ton, welchen das Informatorium auch in diesen neuesten Blättern gegen Walther und seine Synode führt, zur Anbahnung friedlicher Beziehungen ungeeignet finden. Die Mitglieder der Fürther Conferenz werden gewiß in dem Tone des Informatoriums gegen Missouri die Aenderung nicht erkennen, welche sie dem trefflichen Blatte gewünscht hätten.“

Herr Pf. Löhe macht außerdem noch folgende Bemerkung, die zur gerechten Beurtheilung der von ihm eingenommenen Stellung zur amerikanischen Kirche Berücksichtigungung und Würdigung fordert:

„Wir haben die Ueberzeugung, daß bei weitem der bedeutungsvollste Fortschritt der lutherischen Kirche unserer Tage in Nordamerika geschieht, und schon in diesem Satze liegt die große Hochachtung ausgesprochen, welche wir vor unsern nordamerikanischen Brüdern der beiderseitigen Richtung haben. Wir erwähnen das nur in der Absicht, von unseren Aeußerungen den Schein eigenen Uebermuths abzuwehren. Wir wollen nichts als das Gedeihen der amerikanisch-luth. Kirche und wollten gerne für dasselbige klein werden und uns in den Staub treten lassen, ohne auch nur den Mund aufzuthun.“

(Eingesandt.)

Neueste papistische Verfolgung in Toskana.

Die in Detroit erscheinende Evening Tribune berichtet darüber folgendes aus der London Christian Times, was wir hier im Auszuge mittheilen:

Domeniko Cecchetti ist ein Wittwer von 43 Jahren, welcher in der Tabaksfabrik der Bankiers Fenzi und Co. arbeitete und im vollsten Maaße das Vertrauen und die Achtung seiner Herren besaß. Seine vier Söhne erzog er so sorgfältig, daß sie in der ganzen Nachbarschaft als Muster guten Betragens galten. Hierüber verwunderte sich der junge Lehrling eines Weinhändlers, und als er hörte, daß der Vater mit seinen Kindern und Freunden die Bibel lese, so äußerte er gegen seinen Herrn, die Bibel könne doch nicht ein so ganz schlechtes Buch sein, da sie so gute Früchte hervorbringe. Dieser offenbarte die Worte seines Lehrlings in der Ohrenbeichte, worauf Cecchetti von einem Priester bei der Polizei verklagt wurde. Drei Monate darauf hielten vier Gendarmen bei Cecchetti eine Haussuchung und nahmen im Triumphe ein Exemplar von Diodati's Bibel und zwei Neue Testamente weg. Nach zehn Wochen erhielt er Befehl, vor der Obrigkeit zu erscheinen. Der Richter fragte ihn nach seiner Meinung von der Messe, Gewalt des Papstes rc. Cecchetti antwortete, daß JEsus Christus einmal als Opfer für die Sünden der Menschen dargebracht sei und daß weiter kein Opfer nöthig sei. „Was den Papst betrifft, der das Haupt der Kirche sein soll,“ sagte er, „so kenne ich kein anderes Haupt, als JEsum Christum.“ Auf das entschiedenste weigerte er sich, einen von seinen Mitbrüdern anzugeben, mit denen er die Schrift gelesen hatte. So wurde er verurtheilt, für sein Verbrechen, daß er in der Bibel gelesen hatte, in Imbrogiana ein Jahr Gefängniß-Strafe zu leiden. Am 25. wurde er von den Gendarmen aus seinem Hause abgeholt. Hastig küßte er seine vier Söhne und befahl sie der Hut dessen, bei welchem Weisheit und Stärke ist. Am folgenden Tage wurde er in schweren eisernen Ketten fortgeschleppt, wobei er zwar bleich, aber gefaßt und ruhig aussah.

Auch hiermit haben die römischen Pfaffen nur wieder aufs Neue bewiesen, wie grimmig sie JEsum und sein Wort hassen, und welch' ein Mordgeist wider Gottes Kinder sie beseelt. Der HErr aber stärke den theuren Cecchetti, daß er nicht weich werde in seinen Trübsalen, sondern fröhlich wider den Antichristen streite und im Glauben beharre bis ans Ende.

H. Fick.

Aus einem Briefe an ein Glied unserer Synode.

Durlach, im Großh. Baden, d. 3. März 1855.

Hochgeehrter, geliebter Herr Amtsbruder!

Tausend herzlichen Dank für Ihren lieben theuren Brief vom 8. Januar, den ich am 5. Februar richtig erhielt, in den Stunden, da mir durch Gottes Gnade ein Kindlein, mein viertes Söhnlein, geschenkt wurde, das ich am 9. Febr. durch das Sakrament der heil. Taufe dem HErrn und Seiner Kirche einverleibte. — Als ein Gnadengeschenk Gottes betrachtete ich nun auch Ihren lieben Brief, da er ein so helles Zeugniß der Glaubenseinigkeit ist, die uns auch über die Wüste des weiten Weltmeers verbindet! Nochmals meinen innigsten brüderlichen Dank! Es ist mir ein nicht geringer Trost, ja eine erhabene Stärke auch in dem mir verordneten Kampfe, daß auch in der weitesten Ferne betende Hände sich erheben, um den endlichen Sieg der theuren lutherischen Kirche in meinem Vaterlande zu erflehen, dem der Segen des Wortes Gottes und des reinen Bekenntnisses aus dem Munde des Volkes, Angesichts des Verderbens des letzteren, so dringend Noth thut! Sie wissen bereits, daß alle Bitten und Eingaben bei unserer hohen Landesregierung um kirchliche Existenz auf dem vaterländischen Boden vergeblich gewesen sind und voraussichtlich in der nächsten Zeit vergeblich sein werden, weil die Regierung um jeden Preis die Union von Einem Ende des Landes bis zu dem Andern, selbst durch die gewaltsamsten Mittel aufrecht erhalten will. Eine nothdürftige Sektengestalt will man uns gestatten, aber ohne freie, unbehinderte Ausübung des von Gott verordneten Amtes der Predigt des Wortes und der Verwaltung der Sakramente. Es werden daher meine amtlichen Funktionen noch fortwährend mit Geld- und Gefängnißstrafen belegt, was erst neuerlich wegen einiger von mir vollzogener Taufhandlungen geschehen ist!

Demungeachtet harren wir aus, und hoffen, daß der HErr barmherziger sein werde als die Menschen und uns endlich wider den Willen der Menschen und dennoch durch dieselben uns zu unserem guten lutherischen Rechte hier im Lande verhelfen werde. Die Zahl der Lutheraner mehrt sich, wenn auch langsam, durch Austritt aus der bekenntnißlosen Union und erst vor wenigen Tagen ist ein zweiter Geistlicher, Pastor Ludwig in der Nähe von hier aus dem unirten Kirchendienste aus- und zu unserer Kirche übergetreten, so daß ich nun nicht mehr allein stehe, sondern in Gemeinschaft mit einem treuen Amtsbruder den Dienst an der kleinen lutherischen Gemeinde versehe, der dadurch seine Beschwerden hat, daß durch das ganze lang gedehnte Ländchen hindurch die zerstreut wohnenden Lutheraner, und zwar unter den Säbeln und Bajonetten der abwehrenden und lauernden Gendarmen und Polizeidiener aufgesucht werden müssen. Einem amerikanischen Pastor müssen solche Zustände wahrhaft unbegreiflich sein! Aber ich darf Sie um so mehr zu fortgesetzter Fürbitte für Ihre schwer verfolgten badischen Glaubensgenossen ermuntern! Wir haben herrliche Beweise von der Macht dieser unfehlbaren Waffe gläubiger Lutheraner erfahren!

Gott segne Sie, vielliebe Bruder! Gott segne auch ferner, wie bisher, Ihr wichtiges Amt. Mit wahrhaftiger Bruderliebe verharre ich

Ihr treuergebener Amtsbruder

C. Eichhorn, luth. Past.

(Für den Lutheraner.)

Brand der alten lutherischen Kirche zu Winchester, Va.

Derselbe fand Statt in der Nacht des 27. Septembers 1854 und gab Veranlassung zu einer Rede in Englischer Sprache die von dem Ehrw. C. P. Krause gehalten und nachher dem Druck übergeben wurde. Die Rede hat zum Text: Jesaia 64, 11.: Das Haus unserer Heiligkeit und Herrlichkeit, darin dich unsere Väter gelobt haben, ist mit Feuer verbrannt. Nach Handleitung desselben werden geschichtliche, belehrende und erbauliche Bemerkungen über den bezeichneten Gegenstand gemacht. Der Bauplatz wurde 1753 von Lord Fairfax geschenkt; der Eckstein des Gebäudes 1764 gelegt. Es wurde von altem grauen Kalkstein aufgeführt; aber der Bau ging wegen der enormen Baukosten und der Schwierigkeit, Arbeiter zu bekommen, langsam vorwärts, und gerieth während des Unabhängigkeits-Krieges ganz ins Stocken. 1785 wurde der Ehrw. Christian Streit, in diesem Lande, aber von deutschen Eltern geboren, Prediger der Gemeine. Durch seine Bemühungen wurde der Bau vollendet. Die Kirche erhielt einen Thurm, zwei Glocken, 1790 in Bremen gegossen, die lange Zeit Sonnabend Abends zur Erinnerung an den folgenden Sonntag geläutet wurden, und 1795 eine Orgel. Die Kirche war einfach, aber von solchem Aussehen, daß sie sicherlich für nichts anderes als eine Kirche genommen werden konnte, und galt für eine Zierde des Ortes.

Die Gemeine war ursprünglich deutsch. Es wird von ihren Gliedern gesagt, Manche spotteten über ihr gebrochenes Englisch; aber sie konnten nicht oft darüber spotten, daß sie ihr Versprechen brachen. Christian Streit, der der Gemeine bis an seinen Tod, 1812, als Pastor vorstand, predigte Englisch und Deutsch.

In der gedachten Nacht brach in der Nähe der Kirche ein Feuer, wahrscheinlich angelegt, aus, dem wegen der großen Dürre und Mangels an Wasser nicht genügend Einhalt gethan werden konnte, um dies Gebäude zu retten.

Die Theilnahme, die die Rede übrigens erweckt, wird leider sehr geschwächt durch einen Abschnitt der in der Ausführung des Textwortes „Heiligkeit" vorkommt. Es wird da erzählt, daß ein altes Document in lateinischer Sprache über die Zwecke der Gründer der Kirche unter anderen sagt „sie ist allein unserer evangelischen Religion geweiht mit ewiger Ausschließung von Secten, welchen Namen immer sie haben mögen und Aller, die von unserer Evangelisch-lutherischen Religion abweichen oder derselben nicht in **Wahrheit** beipflichten." Und bald darnach wird vom Redner gesagt, daß, „obwohl jene einen zweckwidrigen Gebrauch der Kirche zu verhüten suchten, dieselbe doch durch manchen Act der Gemeinschaft mit den andern Theilen des Leibes Christi ausgezeichnet worden sei". Prediger von fast allen Denominationen hätten zu verschiedenen Zeiten daselbst gepredigt, an ihrem Altar wäre wiederholt die Einladung „an alle, die den Herrn Jesus Christus aufrichtig lieben, welches Namens oder Confession sie auch sein möchten" ergangen, am heiligen Abendmahl Theil zu nehmen und mehr dergleichen. Es ist schwer begreiflich, wie ein christlich erleuchteter Mann an dergleichen Treiben selber sich betheiligen, oder dasselbe lobend erwähnen kann — denn das heißt ja, annehmen, daß die heilige Schrift über alle die Gegenstände der Unterscheidungslehren sich nicht klar und bestimmt ausgesprochen habe, oder, obwohl sie dies gethan, man es damit nicht so genau zu nehmen brauche — desgleichen, wie ein solcher nicht gewahr wird, daß die Nachkommen in gradem Widerspruch mit der ausdrücklichen Bestimmung der Väter handelten, und wie deren Verwahrung gegen Secten ihn nur an „Heiden" und „Mormonen" denken läßt. Und wenn der Redner am Schlusse, wo er über Gottes Absicht bei diesem Verhängniß der Zerstörung der Kirche durch Feuer nachsinnt, den Gedanken ausspricht, daß es vielleicht geschehen sei, um Entweihung derselben in diesem materialistischen Geschlechte durch Benutzung des alten Gebäudes zu weltlichen Zwecken vorzubeugen, so nimmt es einen Wunder, daß ihm nicht der Gedanke kam, daß ein Kirch-Gebäude durch Religionsmengerei wohl ärger entweiht werde, als dadurch, daß man es aus einer Kirche in irgend ein Nutz-Gebäude verwandelt.

„Saint Louiser Volksblatt."

Bis vor wenig Wochen waren diejenigen Deutschen des Westens, welche noch an einen Gott, an eine Vorsehung, an eine Unsterblichkeit, an ein einstiges Gericht und an Himmel und Hölle glauben, in großer Verlegenheit, wenn auch sie von dem Stand der Dinge in der politischen und Geschäfts-Welt Kenntniß nehmen wollten. Die hiesigen deutschen weltlichen Zeitungsblätter waren entweder unter der Redaction von Atheisten, moralischen Indifferentisten und wahnsinnigen Umsturzmännern mit Spöttereien über alles Heilige, mit Unfläthereien und alle Ordnung verhöhnenden Deklamationen so angefüllt, daß es jeden Deutschen von nur einigem moralischem und religiösen Gefühl anekelte, diese Blätter in die Hand zu nehmen; oder sie standen so offenbar im Dienste eines, politischen Einfluß suchenden, Pfaffenthums und des Jesuitismus, daß wenigstens ein Protestant anstehen mußte, dieselben zu unterstützen und aus ihnen sich über das unterrichten zu lassen, was ihm als Welt- und Staatsbürger zu wissen nöthig ist. Es gereicht uns daher zu nicht geringer Freude, unseren Lesern, besonders denen hier im Westen, die Kunde bringen zu können, daß hier in St. Louis seit dem 25. April dieses Jahres eine neue politische Zeitschrift unter dem Titel „*Saint Louiser Volksblatt*", herausgegeben von Herrn M. Niedner, redigirt von Herrn Christian Fr. Schneider, erscheint, die wir unseren Lesern mit gutem Gewissen empfehlen zu können glauben: Der Herr Redakteur erklärt, sich gegen Angriffe auf sein Blatt von Seiten des atheistischen Herausgebers des hiesigen „Anzeigers des Westens" vertheidigend, in der Nummer vom 5. Mai u. A.: „Wahr ist es, daß die Männer, welche das Volksblatt ins Leben riefen, an einen Gott glauben, an ein Jenseits und an eine dereinstige Verantwortlichkeit ihrer Werke bei Leibesleben, ja sie gehen sogar — wir hoffen es mit Freuden — soweit, zu diesem ihrem Gotte zu beten, ihm zu danken und ihn um seine Leitung anzuflehen. Und wenn sie das Ihrige thaten für eine Zeitung, die ihrer Gesinnung Rechnung trägt, ihre heiligsten Gefühle nicht täglich mit Fäusten schlägt — was ist daran Tadelnswerthes, Verächtliches, Unrechtes? Oder ist es in diesem Lande gesetzlicher Freiheit dahin gekommen, daß nur der Alles versengende Atheismus eine Sprache hat, Religiosität aber verstummen muß? Wir sind stolz auf unser Publikum, auch auf jene „„Wenige,"" die das Volksblatt dem Anzeiger entnahm. Hochgeachtet in Zahl und Bildung und Rechtschaffenheit steht unser Publikum da, und ihm ist es zum großen Theil zu verdanken, daß man Amerikaner noch mit Achtung vom „„deutschen Elemente"" sprechen hört. Ihm sind wir die Erklärung — die nebenbei zugleich einen bleibenden Grundzug des Volksblatts ausdrückt — schuldig: *daß unsere Zeitung rein politisch, doch nie irreligiös, nie unchristlich sein wird.*"

Indem wir diese öffentliche Erklärung Herrn Schneiders hier citiren, können wir nicht unerwähnt lassen, daß wir vor einigen Tagen die Ehre hatten, mit diesem Herrn persönlich bekannt zu werden, und uns davon überzeugt haben, daß es Herrn Schneider mit dieser Erklärung voller redlicher Ernst ist.

Es sind freilich viele Christen dieser Zeit und hiesigen Landes der Meinung, daß auch eine politische Zeitschrift zugleich für die Religion gegen Atheismus, Jesuitismus und grobe Schwärmerei, ja wo möglich für den orthodoxen Glauben in die Schranken treten sollte. Wir sind jedoch dieser Meinung nicht. Staat und Kirche sind zwei durchaus getrennte Gebiete. Ein politisches Blatt sollte daher auf seinem eigentlichen Terrain, dem Boden des weltlichen Rechtes, bleiben und nicht auf das religiöse Gebiet sich versteigen; wie wiederum ein religiöses Blatt jenem das seine lassen sollte. Ein Blatt für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens sollte nur soweit von Religion und Kirche und deren Vertretern Notiz nehmen, als diese das bürgerliche Leben berühren, insonderheit wenn sie dasselbe gefährden. Wir unterschreiben mit der vollsten Ueberzeugung als eine überaus wichtige Wahrheit den Ausspruch *Luthers* in seiner Ermahnung zum Frieden zur Zeit des schwäbischen Bauern-Aufruhrs im Jahre 1525: Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und gläuben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren." Dieselbe Stellung aber, die die weltliche Obrigkeit zu Religion und Kirche einnimmt, sollte nach unserem Dafürhalten auch eine weltliche Zeitung einnehmen. (Wir sprechen dieß natürlich nicht darum aus, weil wir uns nicht über jene politischen Blätter freuten, die nicht nur von Christen geschrieben werden, sondern auch im Dienste des Christenthums stehen; die oben angegebene Stellung eines Blattes für Christen als Bürger des Landes halten wir jedoch für die natürlichste.)

So meinen wir denn, wenn Herr Schneider

als bleibenden Grundzug seines Volksblattes angibt, daß dasselbe rein politisch, aber nie irreligiös, nie unchristlich sein werde, so hat er damit die Stellung seines Blattes so bezeichnet, daß dasselbe, wenn es, wie wir nicht zweifeln, dem ausgesprochenen Grundsatz treu bleibt, die Unterstützung christlicher Leser wohl verdient.

Es versteht sich freilich von selbst, daß der Redakteur eines politischen Blattes nicht immer die Meinung seiner Leser aussprechen kann, vielmehr gewiß oft derselben in den Weg tritt. Wir meinen aber, gerade unter Christen sollte dieß am wenigsten eine Ursache von Mißvergnügen über das Blatt werden. Christen wollen nicht von, ihnen sich anbequemenden, Demagogen geleitet werden, sondern nur hören, um selbst zu urtheilen.

Je verderblicher bisher eine lange Reihe von Jahren hindurch die hiesige atheistische Presse auf die hiesigen Deutschen eingewirkt hat, um so mehr achten wir es für unsere Pflicht, die betreffenden Leser zur Unterstützung des „Volksblattes“ aufzufordern. Dasselbe hat bereits hier in St. Louis aus vielen Familien die hiesigen gotteslästerlichen und schmutzigen Tages-Blätter verdrängt und dadurch negativ schon viel Gutes gewirkt. Nur eine sehr weite Circulation wird aber dem Blatte seine Existenz sichern und es möglich machen, daß es seinem Zwecke immer entsprechender werde.*) Möchten dies diejenigen unter unseren Lesern, deren Empfehlung dem Blatte Eingang verschaffen könnte, bedenken und ihren Einfluß dazu benutzen, dem Blatte möglichst viele redlich zahlende Abonnenten zu verschaffen.

Das Blatt kömmt täglich und allwöchentlich heraus. Auswärtige Subscribenten erhalten das „Wochenblatt“ für den jährlichen Subscriptionspreis von $2,00, das „tägliche“ für $5,00 jährlich. Bestellungen sind zu machen in der Office No. 46 nördliche dritte Straße, Ecke der Pine-Straße, briefliche unter der Addresse: „St. Louiser Volksblatt — St. Louis, Mo.“

„Das Sonntags-Blatt,“

redigirt von Pf. Müller in Immeldorf in Baiern, hat, wie wir aus der letzten Nummer dieses Blattes vom vorigen Jahre ersehen, mit dieser Nummer zu erscheinen aufgehört. An dessen Stelle ist

„Freimunds
Kirchlich Politisches Wochen-Blatt
für Stadt und Land“

getreten. Letzteres wird von Pfarrer Wucherer n Nördlingen redigirt. Verleger ist Beck daselbst. Der Preis ist jährlich 1 fl. 48 kr. oder 1 Thl. Preuß. C. Zunächst soll dieses Blatt eine Erweiterung des, dem „Sonntagsblatt“ früher beigegebenen, sogenannten „Sammelkastens für Heimathliches und Welthändel“ sein. Als Absicht bei dieser Erweiterung gibt der Redacteur an: „Ein Blatt zur Weckung, Förderung und Stärkung kirchlichen Sinnes und Verständnisses nicht nur für Ein Land, sondern für die luth. Kirche aller deutschen Lande zu bieten.“ Er schreibt ferner: „Wer mein politisches Glaubensbekenntniß lesen will, der schlage Röm. 13, 1—7. auf, dort steht es.“

*) Der Herr Redakteur gesteht gern zu, daß bis jetzt in Folge des Mangels an Einrichtung manche Sachen in das Blatt gekommen sind, die der Tendenz desselben ebenso wenig, als dem Willen des Redakteurs entsprechen. Wir bitten den christlichen Leser, dieß zu berücksichtigen.

Pastor Kilian.

Wie wir aus dem „Pilger aus Sachsen“ ersehen, hat der theure Pastor Kilian und seine mit ihm nach Texas ausgewanderte Gemeinde nach seinem Weggange von Deutschland dort viele üble Nachreden leiden müssen. Der „Pilger aus Sachsen“ spricht sich darüber unter der Ueberschrift: „Gottes Geleit!“ mit herzlichem Bedauern aus und schließt mit der Notiz und dem Wunsche: „Unter andern Lügen war auch die, als habe P. Kilian seine Heerde unterwegens verlassen! Der HErr geleite die lieben Brüder und bleibe ihr Hirt und sie Seine Heerde auch in der neuen Heimath.“

Oeffentliche Bekanntmachung.

Nachdem sämmtliche zur Wahl der Candidaten des vakanten Direktorats am Concordia-Collegium zu St. Louis berechtigte Stimmen an das unterzeichnete Secretariat des Wahlcollegium eingegangen sind, erstattet derselbe hierdurch den pflichtmäßigen Bericht, daß sich folgendes Wahlresultat ergeben hat.

Die meisten Stimmen erhielten die folgenden drei:

1. Cand. Neubert in Leipzig, nehmlich 9 Stimmen, worunter 7 für das Direktorat und 2 für eine Gymnasiallehrerstelle,
2. Prof. Biewend in St. Louis, nehmlich 6 Stimmen,
3. Past. Sievers in Frankenlust, nehmlich 5 Stimmen.

Den lieben Gemeinden, so wie dem ehrwürdigen Lehrerpersonal am College in St. Louis ist es nun anheim gegeben, von dem ihnen zustehenden Rechte, in Bezug auf Hinzufügung eines weiteren Candidaten auf die Wahlliste und in Bezug auf begründete Protestation binnen den nächsten acht Wochen von heute an gerechnet Gebrauch zu machen. Die Glieder des Wahlcollegiums aber wollen darauf aus den oben genannten und etwa noch hinzukommenden Männern den von ihnen Gewählten dem Unterzeichneten baldmöglichst anzeigen. Schließlich erlaubt sich der Unterzeichnete hierbei die Eröffnung zu machen, daß Herr Cand. Neubert in einem von ihm eingegangenen Privatbriefe erklärt hat, falls die Wahl ihn treffen würde, selbige nicht annehmen zu können. Der HErr gebe Gnade, daß durch die Erforschung seines heiligen Willens auch bei dieser Wahl auch der rechte Mann gefunden werden möge, den Er bestimmt hat.

Frankenlust, den 1. Mai 1855.

Ferdinand Sievers,
Secretair des Wahlcollegiums p. t.

Der nördliche Distrikt

der deutschen evang. lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält seine diesjährigen Sitzungen in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu Milwaukee, Wisconsin, vom 6. bis 13. Junius.

Milwaukee, Wisconsin, den 21. März 1855.

Friedrich Lochner, Sekr.

(Eingesandt von Past. H.)

Welthändel.

Nicht ohne Theilnahme werden unsere Leser vernehmen, daß die Einwanderung aus allen den Theilen Europas, aus welchen Leute nach den Vereinigten Staaten ziehen, in den ersten vier Monaten dieses Jahres kaum ein Drittheil der Schaaren betrug, die in den entsprechenden Monaten vorigen Jahres hier ankamen. Nur 2812 Deutsche landeten in New-York während des Monats April. Die Armen unter den Ankömmlingen gerathen hier meistens in die allerbetrübteste Lage, da in unsern östlichen Städten besonders die Arbeitslosigkeit noch immer in hohem Grade anhält und dabei eine ganz unerhörte Theurung aller gewöhnlichen Lebensmittel selbst diejenigen, die noch und wieder Arbeit haben, schwer darniederdrückt.

Doch meine Leser werden ungeduldig fragen: wie steht's in Europa, wie steht's in der Krim um Sebastopol. Nun denn: seit dem 9. April bis zur letzten Post vom 22. April sandten die Franzosen und Engländer aus 500 Feuerschlünden einen eisernen Hagel in die Stadt, und wurden täglich bei 1200 Menschen getödtet oder zu Krüppeln gemacht, ohne mehr Schaden an den Festungswerken anzurichten als was die Russen über Nacht wieder herstellten. Dagegen konnte man in denselben Tagen, nemlich vom 16. April an einen endlosen Jubel und Freudengeschrei in und um London hören: Kaiser Napoleon nebst seiner Frau war nemlich bei der Königin Viktoria von England zu Gaste. Da wehten auf allen öffentlichen Gebäuden der Hauptstadt Englands die Fahnen Englands, Frankreichs und des Türken (der Halbmond), Deputationen der weltlichen und geistlichen Corporationen begrüßten den Kaiser mit hochtrabenden Reden, des Kanonirens, Illuminirens u. s. f. war Tage lang kein Ende. Doch laßt uns lieber anderswohin blicken, dahin, wo, ebenfalls in denselben Tagen, Versuche gemacht wurden, den unheilvollen Streit beizulegen. Der Friedenscongreß in Wien brach am 21. April auf, da der Russische Gesandte erklärte, Rußland werde niemals auf eine Verringerung seiner Macht im Schwarzen Meere, wie solche von England und Frankreich gefordert wurde, eingehen. Vergebens machte derselbe Gesandte noch einige Anerbietungen: die Würfel fielen für den Krieg. Nach Deutschland und, da Preußen bisher seine Neutralität fest bewahrt hat, nach Wien müßt ihr jetzt blicken; dort, nicht in Sebastopol, nicht in der Ostsee, wohin die englische Flotte bereits wieder vorgedrungen ist, liegt die Entscheidung über die Ereignisse der Zukunft, so weit sie bei Menschen liegen kann. Die letzten Nachrichten deuten an, daß England und Frankreich fürchten, Oestreich werde nicht auf ihrer Seite stehen, sondern neutral zu bleiben suchen. Wir können nur sagen, wir hoffen das, wir bitten Gott darum. Wendet sich Oestreich entweder den Engländern und Franzosen oder den Russen zu, so wird der Streit auf dem Boden unseres geliebten alten Vaterlandes ausgefochten — Gott wolle es gnädig vor solchem Unheil bewahren.

Für arme Schüler.

Durch Herrn Schullehrer G. H. Fischer in Chicago, gesammelt auf der Hochzeit Herrn H. Niemann's für die Concordia-Schüler Grupe und Siegmann $2,26.

Den 15. Mai 1855 vom Jünglingsverein in Frohna für den Zögling des Concordia-Colleges, Ludwig Lochner, $6,00 empfangen.

A. Biewend.

Quittungen und Dank.

Dem werthen Jünglingsverein der ersten deutschen evang.-lutherischen Kirche zu Pittsburg sage ich hiermit meinen wärmsten Dank für den ersten Quartalbetrag von $12,00 des zweiten Jahres meiner Unterstützung in hiesiger Anstalt.

C. F. Th. Grebel.

Concordia-College, 11. Mai 1855.

Herzlich dankend bescheinigt Unterzeichneter von Herrn Dr. Sihler $4,00 und von Herrn J. Krudop $5,00 empfangen zu haben.

E. Böse.

Concordia-College, 12. Mai. 1855.

Eingegangen

für die Wittwe Heid:

Von Herrn Past. Volkert in Schaumburg, Ills. $1,00

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Kunz in Hancock Co., Ja. $29,50
" Herrn Immanuel Günther in St. Louis 5,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Clöter in Saginaw City, Mich. 15,76
" Herrn Past. Detzer in Defiance, O. 5,00
" dessen Gemeinde in Fulton Co., O.:
M. Leithinger 50 Cts., P. Eckley 35 Cts., zwei Ungenannte 15 Cts., J. Leininger, F. Leininger G. Leininger, Jak. Leininger, Andreas Moll, F. Krauß, Conrad Kutzly sen. und Conrad Kutzly jun. à 25 Cts. 3,00
Ertrag der Oster-Collekte in dessen Gemeinde in Defiance, O. 6,00
Von der Gemeinde des Herrn Pastor Trautmann in Adrian, Mich.:
A. Wagner und M. Mulzer à $3,00, G. Holzinger und P. Hoffmann à $2,00, M. Fischer, B. Billenstein, K. Schneider, J. Wagner und Bab. Wagner à $1,00, J. Wiesinger, M. Wiesinger, L. Wagner, P. Riedel, H. Beck, M. Klein und G. Schaßberger à 50 Cts., M. Meierhuber $1,50, M. Langohr 75 Cts. und G. Wiesinger 25 Cts. 31,00
" jungen Leuten derselben Gemeinde, 2. Sendung 5,30
" Herrn Lögler bei Roanoke, Huntington Co., Ja. 3,00
" der Gem. in Neu-Bielefeld, Mo., durch Herrn Past. Link 39,25
" Herrn Johann Ortner in Frankenmuth, Mich. ... 50
" " " Fischhaber " " 25
" " Leonhardt Weiß in " " 50

b. zur Synodal-Kasse des westlichen Distrikts:

Von der Gemeinde zu St. Louis $2,80

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

Von Herrn Past. Jüngel in Liverpool, O., aus seiner Gemeinde eingesendet $10,00
als: für Synonalberichte 80
kollectirt 4,32
vom Frauenverein 3,78
bei Taufen gesammelt 1,10
" der Gemeinde des Herrn Pastor Nordmann in Washington, D. C. 6,25

für den allgemeinen Präses:

" Herrn Fr. Rohlfing in St. Louis 1,00
" " Holzkamp daselbst 30
" der Gemeinde des Herrn Past. Jäbker in Adams Co., Ja. 14,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Link in Neubielefeld, St. Louis Co., Mo. 8,40

b. zur Synodal-Missions-Casse:

" der Gemeinde in St. Louis 13,50
durch Herrn Past. Sauer in Jackson Co., Ja., eingesf. 3,00
nemlich: $1,00 von Herrn Heinrich Schneider,
1,00 von Herrn Heinrich Böhner,
1,00 von Herrn Wilh. Junge.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gemeinde in St. Louis 22,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

Von Herrn Past. Daib und seiner Gemeinde in Hamilton Co., Ja. 4,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrgang:

Die Herren Burhenne, Jakob Stockberger, G. Willner.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren G. Emmert (50 Cts.), Past Günther, Anton Heidenmüller, Hempler, Past. Hengist (50 Cts.), Wittwe Hohld, Jakob Stockberger.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren G. Emmert (50 Cts.), Felde (50 Cts.), Pastor Fritze, Pastor Günther, Past. Hengist (50 Cts.), Past. J. G. Hahn, Ant. Heidenmüller, Jakob Kunz, Adam Kieser, Chr. Kühnert, Heinr. Niewedde, Past. Rennicke, Heinrich Scheer, Past. Sallmann, Fr. Schleyer (7 Ex.), Fr. Stutz, Mrs. Stepper, Past. Sauer, C. Weißenburger (50 Cts.)

Die 1. Hälfte des 12. Jahrgangs:

Die Herren Felde und Weißenburger.

Briefe und Gelder erhalten

seit dem 7. Mai.

Von den Herren Pastoren Trautmann mit $36,00; Jüngel mit $10,50; E. Riedel mit $15,00; Wagner; Lochner; Günther; Wunder, und von den Herren Eggers u. Wilde; J. Newton Kurth; Lücke; A. Andreä mit $1,00.

St. Louis, den 22. Mai 1855.

Otto Ernst.

Veränderte Addresse.

Rev. H. Bauer,
Niles P. O., Cook Co. Ills.

Briefkasten.

An S. — Ihre Einsendung wird in Form eines Traktates nächstens erscheinen.

☞ Durch Nachsendung verlorengegangener Exempl. von No. 8 dieses Jahrgangs bin ich wieder in die Nothwendigkeit gesetzt, um bald gefällige Rücksendung etwa noch überzähliger Exempl. dieser Nummer zu bitten, um neue Bestellungen befriedigen zu können. F. W. Barthel.

Bücher und Pamphlets,

zu haben bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft in Leder gebunden, ... 3,75
Kirchengesangbuch für evang.-luth. Gemeinden verlegt von der hiesigen evang.-luth. Gemeinde U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, ... das Stück 55
das Dutzend 5,80, das Hundert 45,00
Dasselbe in größerem Druck und Format, das Stück 75
das Dutzend $8,00, das Hundert 62,50
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,10 bis $1,75 vorräthig.)
Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck, das Stück 10 Cts., das Dutzend 1,00
Spruchspruch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Johann Hübners biblische Historien, New-Yorker Ausgabe, ... das Stück 25 Cts, das Dutzend 2,60
Neue Fibeln, oder A B C- und Lesebuch für christliche Schulen, bearbeitet von der evang. luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, das Stück 10
das Dutzend 1,00
Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, siebenter und achter Synodal-Bericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., jeder 10
Predigt am Ostertage 1851 in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, ... 5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, 5
Dessen Predigt über 1. Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, 5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, ... 5
Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau zu Buffalo v. J. 1840., der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten, das St. 15 Cts, das Dutzend 1,50
Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen, vom Jahre 1525, das Stück 10 Cts, das Dutzend 1,00
Dessen Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück zu 5
" " von der Freiheit eines Christen - 5
" " an die Rathsherren aller Stände daß sie christliche Schulen anfrichten und halten sollen, ... 5
" " von dem harten Büchlein wider die Bauern, ... 5
" " wider die stürmenden Bauern - 5
" " Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, ... 5
" " ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, ... 5
" " Warnung an seine lieben Deutschen 5
" " von den Schleichern und Winkelpredigern 5
Walther, C. F. W., Kirch und Amt, schön geb. 1,40
Kirche und Amt nach lutherischer Lehre von Dr. A. Harleß, ... 20
Die Märtyrer der evang. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, - 1,00
Lutherophilus. Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft 20
Dr. Martin Luthers Hauspostille 1,50
Dessen Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 9 Bände 3,25
Dessen Tischreden von Gerlach 30
Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16. 80
Dessen Hochzeitsgeschenk 95
Porta, Pastorale Lutheri 1,00
Veit Dietrichs Hauspostille 1,75
Keils Katechismus-Auslegung 1,00
Johann Arndts wahres Christenthum, sechs Bücher, mit dem Paradiesgärtlein, ... 1,25
Delitzsch, Communionbuch, ... 35
Stark's Gebetbuch für alle Tage im Jahre - - 1,10
Scrivers Goldpredigten, ... 60
Löhes Agende, erster Theil, zweite Auflage, brochirt, 2,00
Dessen Saamenkörner des Gebets, ... 30
Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, - - 30
Dessen Konrad, ein Geschenk für Konfirmanden, - 20
Wucherer, das Wort der Wahrheit, ... 1,40
Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, ... 30
Bauers Grundzüge der Hochdeutschen Grammatik - 55
Marx, allgemeine Musiklehre, ... 2,25
Die Lithurgie eines vollständigen Hauptgottesdienstes von Lairitz, ... 30
Lairitz, Choralbuch, dritte Abtheilung, ... 1,35
Gedenkeblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück, ... 35
Stöbers Geschichten und Erzählungen, 1 B. broch. 60
Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, 20
Der Heiland, ein christliches Weihnachtsgeschenk für Kinder, mit 63 sauber lithographirten bildlichen Darstellungen aus dem Leben unseres Erlösers und der Apostel, ... 50
Verschiedene kleine Bilderbücher für den Preis von 10 bis 15 Cents das Stück.
28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast 1,00
24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergleichen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Gast und Brother, ... 1,00
Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1, 00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisermäßigung veranstaltet.
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange 35 Cts, der Anhang allein 15

Ferner antiquarisch

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. 3,60
Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen 7,00

Otto Ernst,

Barry Straße, (die nächste Straße südlich von Park Av.) zw. 7. u. 8., gegenüber der Phönirmühle.

Addresse:
Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 5. Juni 1855. No. 21.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Wyneken.)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Das Interim.

Während der Kriegsunruhen war es den päpstlichen Machinationen gelungen, das Concilium von Trient nach Bologna zu verlegen und der Kaiser vermochte nicht, den Papst zu bewegen, es von neuem in Trient zu eröffnen. Es kam darüber zum offenen Bruch zwischen Kaiser und Papst und es war kein Absehen, daß, so lange der alte Papst am Leben blieb, die Sache sich anders stellen werde. Schon früher war der Kaiser von seinem Bruder Ferdinand darauf aufmerksam gemacht, daß er sich nicht zu sehr auf das Concilium allein verlassen möge, es würde doch nichts anders beschließen, als eine völlige Wiederherstellung des alten katholischen Wesens, womit die Protestanten sich nicht begnügen würden; er solle vielmehr selbst die Sache in die Hand nehmen und bei den mancherlei Vorlagen, welche die bisher gepflogenen Colloquia geliefert, sei es doch wohl nicht schwer, einen Vergleich zu Stande zu bringen, den sich die Protestanten gefallen ließen und den auch doch das Concilium nicht geradezu verwerfen würde. So sollte denn noch einmal der Versuch gemacht werden, Christus und Belial zu vereinigen und Licht und Finsterniß zu einer Dämmerung zu verschmelzen, in welcher geängstete Gewissen herumtappen sollten. Er hatte auch die Männer zur Hand, die solch Werk vollbringen sollten. Es war der gemäßigte Pflug, der nun durch Moritz in sein Bisthum Naumburg eingesetzt war, nachdem der alte Amsdorf hatte weichen müssen und Helding, oder Sidonius, Churmainzischer Weihbischof. Joachim von Brandenburg stellte den dritten von Protestantischer Seite, Johann Agricola, der „so gerne Bischof von Camin gewesen wäre und solches auch durch den Churfürsten von Brandenburg bei der Kaiserl. Majestät zu erprakticiren sich gute Hoffnung gemacht." Ja es wurde dem Kaiser, vielleicht von Joachim von Brandenburg, ein solch fertiger Entwurf, vielleicht von Agricola ausgearbeitet, vorgelegt. Wenigstens rühmte sich derselbe, als er in Berlin den Wagen bestieg, der ihn nach Augsburg bringen sollte, „er ziehe nun dahin, als ein Reformator des ganzen deutschen Landes," schrieb auch von Augsburg aus an seine guten Freunde, „er habe nicht nur mitgearbeitet, sondern den Vorsitz geführt bei den Berathungen über das Interim," ja er war so sehr von der Eitelkeit, die ihre Ehre in der Schande sucht, betrogen, daß er sich rühmte: „er habe nun dem Evangelio ein groß breit Fenster aufgethan, er habe den Papst reformirt, den Kaiser bekehrt und Lutherisch gemacht, nun würde güldene Zeit sein, das Evangelium solle in aller Bischöfe Länder und in ganz Europa gepredigt werden."

Der Kaiser ging auf diesen vorgelegten Plan ein und konnte es um so mehr, da die Stände bei seiner Anfrage, was zu thun sei, um die kirchlichen Wirren zu ordnen, bis das Concilium seine Sitzungen geschlossen habe? (was freilich in weiter Ferne lag, da sie noch nicht einmal wieder zu Trient eröffnet waren) ihm die ganze Angelegenheit in die Hand gegeben hatten. Die Arbeit wurde nun den drei oberwähnten Männern übertragen. Die letzte Feile legten auf Geheiß des Kaisers noch zwei Spanische Dominikaner an: Malvenda und Dominicus a Soto, die das an sich schon elende Machwerk des Vaters der Lügen so umschmolzen, daß selbst Pflug nicht geleugnet, es stehe viel Abgöttisches in dem Interim, welches, wenn man's annähme, bestätigt würde, es rühre aber nicht von den ersten Arbeitern her, sondern von den Spanischen Mönchen. Aber selbst vor dieser Ueberarbeitung gestand Bucer, den der Churfürst Joachim von Straßburg hatte kommen lassen, in der Hoffnung, er werde es unterschreiben, es bestätige das ganze Papstthum und weder glänzende Anerbietungen, noch Drohungen mit Scheiterhaufen, die Granvella gegen ihn ausstieß, konnten ihn bewegen, es zu billigen; er verließ Augsburg heimlich und erreichte nur unter großen Gefahren Straßburg wieder. Dieses Buch, welches nun nach des Kaisers Willen eine Richtschnur sein sollte, wonach man sich in der Kirche zu halten habe, bis die Streitigkeiten durch das Concilium gehoben seien und das deswegen kurzweg gewöhnlich das „Interim" genannt wird, war nun trefflich dazu geeignet, zwar dem Faß nicht alsobald den Boden auszuschlagen, aber doch Bahn zu machen, die verfaßte Augsburgische Confession dem Volke aus den Augen und dem Herzen zu

rücken und es selbst wieder auf dem alten Fahrgleis unter die Gewalt Roms zu bringen. Dazu war es listig und verworren genug eingerichtet. Im Grunde trug es den ganzen Greuel des Papstthums in sich, indessen mit einem solchen Firniß überzogen, daß Augen, die von der Macht des Kaisers und der Furcht vor Verfolgungen geblendet, sich nur zu leicht an diesem Firniß halten ließen und den Greuel darunter absichtlich nicht sahen, oder, wo er dennoch zu schrecklich hervorblickte, konnte man ihm das Mäntlein Adiaphoron (Mitteldinq) umhängen, und so ausstaffirt unter gut Lutherischen Redensarten von der christlichen Freiheit in solchen Dingen, die Mißgeburt „dem Pöbel" vorführen und als annehmbar anpreisen. So wurde im Artikel von der Rechtfertigung zwar gelehrt, daß „Gott den Menschen gerecht mache nicht aus dessen Werken, sondern nach seiner Barmherzigkeit, lauter umsonst ohne sein Verdienst; Ein Jeder habe sich immerhin an Christi Verdienst zu halten" und dennoch wollte man die „inhärirende" Gerechtigkeit nicht fahren lassen, und das Vertrauen wurde sowohl auf die von Christo mitgetheilte, auf die Rechtfertigung folgende Heiligung, als auf die von ihm erworbene Gerechtigkeit hingelenkt. Werke, so außerhalb der Gebote Gottes in guter Meinung geschehen, werden gerühmt, und ihnen ein Verdienst zugeschrieben. Dem Priester sind alle Sünden, der man sich erinnern kann, zu erzählen, und durch die Genugthuungen, welche in Früchten der Buße, vornehmlich in Fasten, Beten und Almosen bestehen, werden die Ursachen der Sünde hinweggenommen, und zeitliche Strafen aufgehoben oder doch gemildert. Die Verdienste der Heiligen sind aus der Barmherzigkeit Gottes und aus der Gnade Christi nicht allein ihnen zur Seligkeit behülflich, sondern auch uns zum Schutze und zur Erlangung göttlicher Gnade nützlich, der Heiligen Fürbitte daher zu begehren. Brotwandlung und Meßopfer bleiben; zwar nur als Denk- und Dankopfer, wodurch wir uns zwar die Vergebung der Sünden nicht verdienen, sondern uns die am Kreuz verdiente zu Nutze machen. Sie sollen fortgefeiert werden, begleitet mit dem ganzen Greuelschwarm des Meßcanons; so bleibt auch die Zahl der sieben Sacramente, wobei die letzte Oelung „entweder dem Leibe zu Gute kommt, oder die Seele wider die feurigen Pfeile des Bösewichts verwahrt." Das göttliche Recht des Papstes wird zwar nicht ausdrücklich hervorgehoben, aber ihm dennoch nach dem dem Petrus verliehenen Vorzug, welchem Christus der allgemeinen Kirche Regierung befohlen, die Stelle des „obersten Bischofs zugestanden, der allen andern mit voller Gewalt vorgesetzt ist, um die Einigkeit der Kirche zu erhalten. Diese selbst — natürlich nach dem veräußerlichten Begriff der Papisten genommen — hat die Gewalt, die Schrift auszulegen, die Lehre daraus festzusetzen, Recht zu sprechen, von zweifelhaften Sachen in den Concilien zu urtheilen, und Gesetze zu machen. Daß der ganze Schlepp von Ceremonien, Fast- und Feiertagen, Kleidung und sonstigen Ornamenten, Chrysam, Processionen, Lichter, Kreuze und die ganze Ordnung der Römischen Liturgie darangehängt war, wird ein Jeder von selbst erwarten. Und was wurde dem armen Gewissen denn nun nach ihrem eignen Bekenntniß und der im Interim aufgestellten Lehre mit diesem ganzen Kram geboten? Zweifel, nichts weiter, denn auch dies wurde wieder festgestellt, daß der Mensch nicht ohne einen Zweifel glauben könne, seiner Schwachheit halber, daß ihm seine Sünden vergeben worden. Das war und ist der Trost der alleinseligmachenden Kirche, den sie ihren Kindern bietet, einen Scorpion für ein Ei. Und das war und ist's ja auch heute noch werth, daß sie das Blut der Heiligen vergießt, um sich mit ihrer angemaßten Gewalt zu behaupten. Nur weil man eine Empörung fürchtete, wurden den verheiratheten Priestern, ihre Weiber zu behalten, nachgesehen, bis zum Schluß des Conciliums, so auch die Feier des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt, bei denen, die es bis dahin so genossen, nur sollten sie die andern nicht verachten, da ja der Leib und das Blut Christi unter einer jeden Gestalt begriffen sei. Für die bei diesem löblichen Werk geleisteten Dienste erhielt Agricola vom Kaiser 500 Gulden und von Ferdinand 500 Thaler, damals eine bedeutende Summe, nebst dem Versprechen einer guten Aussteuer für seine Töchter, falls sie sich verheirathen sollten. Sidonius erhielt das Bisthum Merseburg; Pflug hatte seinen Lohn schon vorweg erhalten, nämlich das Bisthum Naumburg, in welches er, wie schon angemerkt, auf den Betrieb des Kaisers unlängst eingeführt war. Es ging nach Thuanus das Sprichwort um: „Die Verfasser des Interim hätten das Chrisma darum so festgehalten, damit sie selbst desto besser möchten geschmiert werden." Für diese Ausgeburt der Finsterniß sollten die Protestanten ihren Augapfel, die Augsburgische Confession, hingeben und sich von neuem in die päpstische Finsterniß einführen lassen. Man sollte glauben, daß es unmöglich gewesen wäre, bei dem Reichstag mit dem Vorschlag, dieses Interim einzuführen, durchzudringen, indessen es geschah doch. Und dazu trugen hauptsächlich zwei Stücke bei. Als es der Kaiser zuerst den mächtigern protestantischen Chur- und andern Fürsten vorlegte, geschah es, ehe die Spanischen Mönche ihre Hand daran gelegt, dann standen sie auch in der Meinung, daß das Interim eine bindende Glaubensnorm für beide Partheien sein sollte. So konnten sie wirklich meinen, die Sache des Protestantismus durch die Annahme desselben nicht nur nicht zu vergeben, sondern ihr zu dienen, indem unter dem Schutz desselben doch nun auch in den bisher papistisch gebliebenen Regionen trotz der über sie herrschenden Gewalthaber der rechten Lehre mehr Luft gemacht würde. Moritz machte freilich Gegenvorstellungen, versprach indessen zuletzt, im Reichsrath durch offenen Widerspruch keine Irrungen hervorzurufen, und ob er sich wohl für seine Unterthanen zu nichts verpflichten könne, so würden sie doch endlich selbst einsehen, daß es nicht in seiner Macht gestanden, etwas abzuändern, was alle andern Fürsten gebilligt. Der Kaiser nahm dies für eine völlige Einwilligung und kümmerte sich nun nicht viel um die Einsprache der unbedeutenden Fürsten, Wolfgang von Zweibrücken und Johann von Cüstrin. Als nun das Interim endlich auf dem Reichstage vorgelesen, fanden sich freilich nicht allein die von den Mönchen gemachten Veränderungen, sondern in der Vorrede war auch ausgesprochen, daß es nur für die bisherigen Anhänger der Augsburgischen Confession bindend sei, die papistische Parthei wurde nur angehalten, bei ihren alten Satzungen zu beharren. So sahen die Protestanten zu spät ein, daß man dem Teufel nicht gerade die ganze Hand zu geben braucht, sondern daß er sie sich selbst nimmt, wenn man ihm nur den Finger reicht. Bei der Besprechung der Fürsten, die auf der Stelle in Gegenwart des Kaisers, wenn auch in einem entferntern Theil des Saals, vor sich gehen mußte, zeigte sich zwar einiger Widerspruch gegen die sofortige Annahme, aber ehe einmal eine eigentliche Umfrage gehalten war, trat der Churfürst von Mainz aus dem Kreis heraus und dankte dem Kaiser im Namen der Stände für den großen Fleiß, Mühe und Sorgfalt, die er aus Liebe zum Vaterland zu dessen Beruhigung angewandt, und daß sie sich dessen, was Kaiserliche Majestät begehren, gehorsamlich halten würden. Der Kaiser nahm dieses als den Ausdruck der Gesinnung und der allgemeinen Annahme von Seiten des Reichs an, und so wurde das Interim als ein Reichsgesetz öffentlich ausgegeben, mit dem angehängten Verbot, daß nicht dawider gelehrt, geschrieben oder gepredigt werde. Und er war nicht in der Meinung, etwas davon nachzulassen, fühlte sich auch mächtig genug, sein Vorhaben durchzusetzen. Die Städte äußerten zwar noch die Absicht, selbst auf dem Reichstage eine gemeinschaftliche Protestation abzufassen, indessen es wurde nichts daraus.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Die Offenbarung St. Johannis.

Fortsetzung.

Das dreizehnte Capitel.

„So kömmt nun im 13. Capitel (auf die Posaune des letzten unter den sieben Engeln, der „im Anfang des 12. Capitels bläset) desselben „siebenten Engels Geschäft, das dritte Wehe, „nemlich das päpstliche Kaiserthum und kaiserliche Papstthum, hie krieget das Pabstthum auch „das weltliche Schwert in seine Gewalt, und regieret nun nicht allein mit dem Buch im andern „Wehe, sondern auch im dritten Wehe, wie sie „denn rühmen, daß der Papst beide geistliche und „weltliche Schwert in seiner Macht habe.

„Hie sind nun zwei Thier, eins ist das Kaiserthum, das ander mit den zweien Hörnern, das „Papstthum, welches nun auch ein weltlich Reich „worden ist, doch mit dem Schein des Namens „Christi. Denn der Papst hat das gefallene „Römische Reich wieder aufgerichtet, und von den „Griechen zu den Deutschen bracht, und ist doch „mehr ein Bild vom Römischen Reich, denn des „Reichs Körper selbst, wie es gewesen ist: Dennoch gibt er solchem Bilde Geist oder Leben, daß „es dennoch seine Stände, Rechte, Glieder und „Aemter hat, und gehet etlicher Maßen im „Schwang. Das ist das Bild, das wund gewesen und wieder heil worden ist.

„Was aber für Greuel, Wehe und Schaden „solch kaiserlich Pabstthum gethan habe, ist jetzt „nicht zu erzehlen. Denn erstlich ist die Welt „durch sein Buch voll worden aller Abgötterei,

„mit Klöstern, Stiften, Heiligen, Wallfahrten,
„Fegfeuer, Ablaß, Unehe und unzehlige mehr
„Stücke der Menschen-Lehre und -Werke rc.
„Zum andern, wer kann erzählen, wie viel Blut,
„Mord, Krieg und Jammer die Päbste haben an-
„gericht, beide mit selbst kriegen und mit reizen
„der Kaiser, Könige, Fürsten untereinander.

„Hie gehet nun und läuft des Teufels letzter
„Zorn mit einander im Schwang, dort gegen
„Morgen das ander Wehe, Mahomet und die Sa-
„racener, hie gegen Abend Pabstthum und Kai-
„serthum mit dem dritten Wehe, zu welchem als
„zur Zugabe der Türke, Gog und Magog auch
„kömmt, wie im 20. Capitel folgen wird, und
„also die Christenheit in aller Welt und zu allen
„Seiten mit falschen Lehren und Kriegen, mit
„Buch und Schwert, aufs aller greulichste und
„jämmerlichste geplaget wird, das ist die Grund-
„suppe und endliche Plage. Darauf folgen nun
„fast eitel Trostbilder vom Ende solcher aller Wehe
„und Greuel." (Luther.)

Im vorigen Capitel wird dem Leser, der sich dem Eindruck hingegeben hat, den die schnaubende Wuth des Drachen, wovon dasselbe warnende Kunde gibt auf ein Schaf Christi macht etwa so zu Muthe gewesen sein wie dem Tobias, als ein großer Fisch herausfuhr, ihn zu verschlingen und dieser mit lauter Stimme schrie: O Herr, er will mich fressen. (Tob. 6, 2—4.) Dagegen folgt nun ein Gesicht, das uns vergönnt, jenes Ungeheuer, vor welchem dort die Kinder Gottes flohen und sich verbargen, eben wie der junge Tobias vor dem großen Fisch zurückfuhr, ohne ihn recht ansehen zu können, in aller Ruhe zu betrachten. Wir wollen daher in Gedanken V. 4. und 5. aus Tob. 6. über dies Capitel schreiben, nämlich die Worte: „Und der Engel sprach zu ihm: Ergreif ihn bei den Floßfedern, und zeuch ihn heraus. Und er zog ihn aufs Land, da zappelte er vor seinen Füßen." Wenn wir dann auch nicht hoffen dürfen, aus den Eingeweiden der Bestie, die wir zu Gesicht bekommen unsre Apotheke zu bereichern, da dies Thier nur ganz Gift und Galle ist, so haben wir doch den Trost, daß wir sie nicht erst von einander zu hauen brauchen, und wenn uns dennoch bei ihrem Anblick die Galle überläuft, solche Galle keine Seele vergiftet.

Hiemit ist denn schon gesagt, daß dies Capitel einmal den Unhold selbst vollständig abmalt, dessen Bubenstücke uns bisher erzählt worden sind. Während er bisher als Räuber und Mörder beschrieben wurde, der die Stadt Gottes plünderte und die Wege unsicher machte, dabei aber, wie es sein Handwerk mit sich bringt nur vermummt erschien, wird uns jetzt ein Blick in die Mördergrube eröffnet, wo man ihn in seiner wahren Gestalt sehen kann.

Wie nun das Reich Christi, obgleich es in seinem Wesen als die „Eine heilige Kirche" von Adam an bis zum jüngsten Tage trotz allem Wechsel der Zeit immer dasselbe bleibt, weil es seine Quellen in der Ewigkeit hat, in welche es mündet, doch in zwei Hauptgestalten, als altes und neues Testament erschienen ist, die so zu sagen sein rechtes und linkes Ufer sind, so hatte auch der römische Antichrist schon im römischen Reiche sein echtes Vorbild gehabt, ehe er dasselbe theils erneuerte, theils in der Gestalt des Papstthums erfüllte. Zu seiner vollständigen Schilderung gehört daher jenes so wohl wie dieses. So kommt es denn, daß wir hier:

1. V. 1—10. eine Beschreibung des römischen Kaiserthums finden, ehe uns
2. V. 11—18. das Papstthum vorgestellt wird.

„Und ich trat an den Sand des Meers"—: ein würdiger Schauplatz für ein Schauspiel, das zahllose Heere von unfruchtbaren Werken der Finsterniß im Gefolge hat. „Und sahe ein Thier aus dem Meer steigen" rc. —: Cap. 12, 3. erschien „ein großer rother Drache" in derselben Gestalt, die hier dem „Thier" beigelegt wird, nur daß die Häupter, nicht, wie an dieser Stelle, die Hörner gekrönt waren. Die Ursache ist, daß dort das Licht mehr auf die Wuth des Teufels fiel, der das römische Reich nur wie ein Stecken diente: das Werkzeug des Feindes verschwand vor dem Ungestüm des Wütherichs und den blutenden Wunden, die er, ohne doch zu siegen der Braut des Lammes schlug, wie wir beim Sündenfall unter der Schlange, durch welche Satanas zu Eva redete mehr den Teufel als das Thier, das nun auf dem Bauche kriecht verstehen; jetzt hingegen ist das römische Reich für sich Gegenstand der Betrachtung. Als ein Reich dieser Welt tritt es vor das prophetische Auge, wie einst vor Daniel in der Gestalt eines Thiers: sie entspricht dem wüsten Wesen, das zu Rom herrschte und der Raubgier, welche die Welt verschlang. Aus dem Meer läßt es der heilige Geist aufsteigen, weil die übrigen Reiche rings umher sich darin gleich Strömen ergossen, die ihren Lauf geendet haben und in der grenzenlosen Tiefe mit vielen andern Gewässern namenlos verschwimmen. — Daß C. 12, 3. die „sieben Häupter" mit „sieben Kronen" prangen hat seinen Grund darin, daß dort der Blick nicht über die alte Kaiserzeit hinausreicht: denn das römische Reich kommt an jener Stelle nur insofern in Betracht, als es in der Geschichte der blutigen Verfolgungen eine Rolle spielte, die Christi Reich als Frühlingsstürme begrüßten, und seines Blüthenschmucks entkleideten, ohne doch die Frucht zu beschädigen. Damals nämlich wurden noch die einzelnen Reiche, die Rom zusammengeschmolzen hatte unter Einem, wenn auch später getheilten kaiserlichen Scepter verwahrt. Es gab noch immer ein gemeinsames Haupt, das die Krone trug. Da aber in unserm Capitel ein Gesammtbild der römischen Herrschaft entworfen werden sollte, so mußte freilich der Baum so liegen bleiben wie er endlich fiel: und er fiel eben in Stücken, so daß wirklich wieder zehn besondere Reiche aus dem alten Kaiserreiche wurden, von dem Einen römischen Reiche aber nur der Name blieb. Der Name blieb aber: denn der Papst erhielt ihn, als er schon verlöschen wollte, um seine eigene Herrschaft dadurch zu stützen. Er mußte also mit zur „Lästerung" Gottes dienen. Darum schließt denn der erste Vers mit den Worten: „und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung." Wer aber an der Allegorie der Zahlen mehr Gefallen hat, dem steht es frei, bei den „zehn Kronen" (doppelte Sinnlichkeit) an das Wiedererstehen des Irdischen zu denken, wovon die neuen Reiche zeugten. Nur lasse man mir die Morgenröthe aus dem Spiel: denn des Himmels Licht umwebt das Getümmel auf den Gräbern nicht; höchstens darf man zehn Fackeln daraus machen, womit man die Leiche römischer Herrlichkeit zu Grabe geleitet, die selbst ihr Dasein nur als Gespenst, unter „Namen der Lästerung" fristet, immerhin auch als solches noch eine Folie zu den „zehn Kronen," zu deutsch: ein Beweis mehr, daß „die Todten ihre Todten begraben" und ihnen Grabmäler setzen, oder noch deutscher, daß der Apostel Recht hat, wenn er schreibt: „Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder in Koth" (2. Petri 2, 22.).

Die „Namen der Lästerung" sind das Moos auf dem Leichenstein. Das ist die Krone der „Häupter", damit dem Bilde des Todes das der Verdammniß nicht fehle.

V. 2. Im vorigen Verse hat die Allegorie (geheime Deutung) ihr Vorrecht behauptet, wie es ihr ja in prophetischen Gesichten auch gebührt. Wie man in alten Zeiten bei der Geburt eines Kindes erst nach den Sternen sah, um in denselben sein Geschick zu lesen und ihm, wie man sich ausdrückt, das Horoscop zu stellen, so ist auch von dieser Mißgeburt gleichsam erst das Zeichen angemerkt worden, in welchem sie zur Welt kam und zugleich, was sie selbst der Welt für ein Zeichen war. Nun kommt auch die Naturgeschichte zu ihrem Recht, da „das Thier" abgemalt wird, wie es leibt und lebt. Seine Gestalt ist wie die eines Pardels. Das ist ein gar tückisches, grausames Raubthier. Beides waren die Römer auch. Dann hat es geringelte Flecken. Eben so bunt sieht noch das alte römische Reich auf der Landkarte aus und die stellt uns doch nur ein sehr schwaches Bild von dem wunderbaren Gemisch vor die Augen, worin zu Rom mancherlei Religionen, Sprachen, Sitten und Ordnungen durcheinander wogten. Weil nun das Ende der Herrschaften, die alle unter das römische Joch kamen dies neue letzte Weltreich gründete, und auch übrigens dadurch so Mancherlei in einander verschlungen ward, das sonst niemals zusammengekommen wäre, man denke nur an den Gottesdienst in Jerusalem und das fratzenhafte Gaukelspiel an heidnischen Götzenaltären, und stelle die in Lüsten ergrauten todesmatten Völker der alten Welt, die ihre Rolle ausgespielt hatten neben unsere Vorfahren, und andere rohe Horden, die im Begriff standen, aus den Trümmern der früheren eine neue Bühne zu erbauen; so ist's, wie wenn der Pardel mit seinen geringelten Flecken nur geschaffen wäre, um das römische Reich zu personificiren (d. h. ein lebendiges Portrait desselben abzugeben).

„Seine Füße" sind „als Bärenfüße". Der Bär hat wohl verhältnißmäßig den breitesten Fuß. Einen gewaltig großen Raum hatte auch das römische Reich inne, worauf es stand, wie auf seinen Füßen. Kein Thier hat auch wohl einen verhältnißmäßig so starken und mörderischen Fuß wie der Bär: denn in seinen Tatzen hat er eigentlich seine Stärke und gebraucht sie allein, um seine Beute zu erlegen. Wohin das römische Reich seinen Fuß setzte, da wich ihm Alles und wehe dem, der nicht wich. Einen plumperen Fuß

gibt es auch wohl leicht nicht, wie der Bär hat. Und so konnten die Römer im Grunde nichts weiter als stehen und das freilich gut: denn ihr bürgerliches Gemeinwesen war so wohl geordnet, daß man in dem Stück noch heute von ihnen lernt. Edle Künste und tiefere Wissenschaften aber haben sie selbst nicht auf die Bahn gebracht, noch weiter gefördert. Sie sind darin, wenn man sie mit ihren Meistern, den Griechen vergleicht, Stümper geblieben. Sie haben dergleichen gelernt, wie der Bär das Tanzen. Selbst der gepriesene Horaz fällt, so lange er auch an dem Stabe fremder Lehrer aufrecht geht zuletzt immer wieder auf die Viere und bezeugt durch plumpe Gemeinheit, weß Geschlechtes er ist. Aber Macht gibt Ruhm und Geld deckt manche Blöße zu. So ist's gekommen, daß der Name der alten Römer trotz den Pardelflecken und Bärenfüßen, die ihnen der heilige Geist beilegt in der Welt einen guten Klang hat. Demokraten sind sie freilich auch gewesen, aber doch nur eine Zeitlang, und wenn sie nicht gestört wurden: sobald sie in Noth kamen mußten sie einen Herrn haben, den sie Dictator nannten; zuletzt aber bekamen sie statt der Könige, die sie verjagt hatten, Kaiser und was für welche? Ihr Element war also eigentlich die Betheiligung des ganzen Volks an der Regierung nicht; sondern es war auch nur, wie wenn der Bär sich eine Zeitlang am Stabe aufrechthält, so sehr übrigens die breite Grundlage ihrer Verfassung, auch so lange sie der Demokratie huldigten den Bärenfüßen entsprach.

„Sein Mund" ist wie „eines Löwen Mund." Versteht sich, daß solche Leute sich in die Brust warfen und große Grumpen vorgaben, wie Luther sagt. Wie blähete sich nicht Cicero, wenn er dem römischen Pöbel die Ohren krauete! Wie zitterte nicht alle Welt vor den Machtsprüchen des römischen Senats? Es war ein närrisches Gebot, daß man den römischen Kaisern opfern sollte. Aber es kostete Märtyrerblut, wenn sich ein Christ demselben widersetzte.

Das ist die Macht des Thiers. Nun kommt seine Ohnmacht. „Der Drache" nämlich „gab ihm seine Kraft, und seinen Stuhl, und große Macht"; es war in sich selbst so unvermögend, wie das verachtetste Volk, dem es auf dem Nacken trat. Dies gestanden im Grunde die Römer selbst zu: denn sie unternahmen nicht das Geringste, ohne sich beim Teufel zu befragen, dem sie unwissend Gottesdienst erzeigten: der lieh ihnen dann seinen Witz und großen Trotz, warf ihnen seine Kinder vor die Füße, wie er sie dereinst auch wieder Andern verrathen wollte und machte sie reich und groß, wie man Schweine zur Schlachtung mästet. — Im Licht der Worte, die wir Matth. 4, 8. 9. lesen, erkennen wir hier schon deutlich, daß der Antichrist seinen schwarzen Schatten auf die Erde wirft.

Vom dritten Vers an folgt nun die Geschichte des Thiers, die wir in jeder Welthistorie mannigfach bestätigt finden. Hier nur Einiges zum Beleg.

1. von der tödtlichen Wunde eines seiner Häupter, die zur Verwunderung des Erdbodens wieder heil ward. Hierbei denken die Ausleger gewöhnlich daran, daß im Abendlande die römische Kaiserkrone eine Zeitlang im Staube lag und darnach i. J. 799 vom Papst Leo VIII. Kaiser Karl d. Gr. aufs Haupt gesetzt ward. Allerdings fällt das am meisten in die Augen, wenn man das römische Reich von Anfang bis zu Ende überschaut, weil ihm dadurch vergönnt wurde, nachdem es schon begraben worden war, gleichsam noch zu spuken und als ein solches Gespenst den Stuhl des Antichrists, den es gezimmert hatte, zu umweben. An unserer Stelle dient es außerdem dazu, dem Blick seine Richtung auf das Ziel zu geben: denn das römische Reich kömmt hier ja nur um deßwillen in Betracht, daß es dem Papstthum vorgearbeitet und geholfen hat. Dadurch besonders geschah es dann auch, daß das römische Reich fort und fort für den ganzen Erdkreis ein Gegenstand der Verwunderung geblieben ist, da doch andere sehr mächtige Reiche mit der Zeit in Vergessenheit gekommen sind. Denn daß hier bei dem ganzen Erdkreis vornämlich an den Lauf der Zeiten zu denken ist, der auch kommenden Geschlechtern die Kunde vom römischen Reich bewahren werde, beweist der griechische Text, worin es wortgetreu so lautet: „und der ganze Erdboden verwunderte sich hinter dem Thier her".

Uebrigens spielt die „tödtliche Wunde," und ihre Heilung von Anfang an in der römischen Geschichte ihre Rolle. Das Königthum, eins und das erste der Häupter (Regierungsformen) Roms ward erst ausgerottet und blieb Jahrhunderte lang todt; dann aber lebte es in der Gestalt des Kaiserthums wieder auf. Der, welcher zuerst damit umging, sich des kaiserlichen Scepters zu bemächtigen, Cäsar, von dem alle andern Kaiser ihren Titel bekamen, wie der auch noch in unserm „Kaiser" und in dem russischen „Czaar" nachklingt, ward meuchlings ermordet und siehe, sein Tod gab der Republik den Todesstoß; nach ihm kam Kaiser Augustus auf. Und wie viel Meuterei gab es nicht sonst in Rom und nachher in Constantinopel, wodurch ein Regentenhaus nach dem andern gestürzt und das ganze Reich an den Rand des Verderbens gebracht wurde? Die tödtliche Wunde, die wieder geheilt ward ist daher mit Recht Roms Wappen.

Wenn es nun nur bei der Verwunderung über das unverwüstliche Ungeheuer geblieben wäre; aber man verhurte sich auch daran, weil man Abgötterei mit ihm trieb: daher

2. noch ein Wort von der Anbetung des Thiers. Die wird auch vorwiegend in die Zeit verlegt, die das römische Reich durch Hülfe des Papstthums neu erstehen sah, wie denn V. 4 die Anbetung des Thiers nur als ein Abglanz von der Anbetung des Drachen erscheint. Bei der letzteren wäre dann an den Teufelsdienst zu denken, der der alten Schlange in der Person des Papstes erzeigt ward. Worin aber die Anbetung bestanden habe, sagt der Schluß des Verses: man hielt es für unüberwindlich und beugte sich vor ihm, ohne Widerstand zu wagen, weil man sah, daß es doch immer wieder auflebte.

Auch dies leidet jedoch wieder allgemeinere Anwendung, obgleich uns das nicht abschrecken soll, unser Auge besonders auf der Zeit ruhen zu lassen, in welcher seit Karl d. Gr. das Papstthum mit dem römischen Kaiserreiche Hand in Hand ging, daß sie nicht gerade die Glanzperiode Rom's ist: denn einmal paßt doch auf Karl den Großen selbst alles Haar scharf, der die Heiden mit dem Schwert unter das Papstthum beugte, und wenn er die Leute zur Taufe zwang, im Grunde mehr als Christus angebetet ward, auf dessen bloßes Wort Niemand kommen wollte, und dann hat auch nachher im ganzen Abendlande das römische Reich Schrecken genug verbreitet und abgesehen davon durch seine Satzungen die Völker regiert, und ihnen seinen Geist eingehaucht (vgl. V. 15.). Daß aber die Anbetung allgemeinere Anwendung leidet und das römische Reich, so lange es als eine Sonne unter dem Monde auf Erden aufgegangen ist wie in einen Strahlenglanz gekleidet hat, beweist der Schrecken, der je und je vor ihm herging und es schon lange vorher zu einem Abgott gestempelt hatte, ehe man die Büste des Kaisers als ein Götzenbild auf den Altar setzte und bei Todesstrafe die Anbetung derselben gebot. Da wurden ja recht eigentlich der Drache und das Thier zugleich angebetet und die Welt jubelte dazu oder hallte von dem Seufzer wieder: „Wer ist dem Thiere gleich? Und wer kann mit ihm kriegen?" Wer kann ihm wehren was es will und ihm Gehorsam versagen?

Die Furcht schuf auch diesen Abgott: denn die Macht Roms konnte an und für sich Keinem das Herz nehmen, der nicht schon zuvor von Gott abgefallen und des Teufels Leibeigener worden war. Wenn daher in diesem Verse vor allen von der Anbetung des Drachen geredet wird, so hebt der heilige Geist von dem „Geheimniß der Bosheit" den Deckel ab, das als eine zauberische Kraft im römischen Kaiserthum sowohl wie im Papstthum seine Wurzeln unter der Erde, ja in der Hölle hat, vor dem Glauben aber als Lüge des Teufels in Nichts zerfließt.

3. von der mächtigen Feindschaft, womit das Thier gegen Gott wüthet. Vers fünf ff.— die 42 Monden Vers fünf nöthigen dazu, auch hier wieder besonders an die letzten Zeiten des römischen Reichs zu denken, die sind aber durch feindliche Lästerungen gegen die Kirche ausgezeichnet. Ja, alles was das römische Reich gegen das Ende thut, ist nur Empörung gegen den HERRN und seinen Gesalbten. Was hat sonst noch das römische Reich in der zweiten Hälfte seines Daseins Großes gethan? Es war übrigens unnütz, sich selbst und andern Völkern eine Plage. Edlere Kaiser erlagen der Mühsal, die ihnen ihre fluchbeladene Krone bereitete. Sie seufzten, wie Maximilian über das Gedränge, in das sie der Papst brachte und die Hohenstaufen mußten's büßen, daß sie dem ihnen lästigen großen Lästermaul des Antichrists ihr Ohr nicht neigten. Das römische Kaiserthum an und für sich selbst, von den Personen abgesehen, die diese Würde mit Unlust trugen war als ein Gemächte des Papstes nur dazu geschaffen, dem großen Lügen- und Lästermaul zu Rom als eine Art Trompete zu dienen, welche durch irdische Gewalt den Donner verstärkte, der von den sieben Hügeln herab Sinai's Schrecken nachäffte. Indem es durch die Acht dem Bann Nachdruck gab, mußte es das Heerlager der Heiligen umzingeln helfen. Wir wollen nun die Worte überlaufen.

„Und es ward ihm gegeben"—selbst hatte es keine

Kraft mehr, war schier erloschen — „ein Mund“ — mit den Thaten war es aus — „zu reden große Dinge“ — es führte doch noch die prächtigen Titel, die einst Augustus und seiner Nachfolger Macht bezeugt und versiegelt hatten — „und Lästerung,“ — alle seine Titel waren nur erfunden, um als Schatten der päpstlichen Hoheit die gotteslästerlichen Lügen der römischen Hure auf Erden in Schwang zu bringen und zu schirmen — „und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete“ — es hatte also, so viel an ihm lag, aufgehört: daß es noch „mit ihm währete,“ war ein Geschenk päpstlicher Gnaden. Fortan spielte es auf Erden als der Widerschein des Irrlichts, das den Himmel zauberisch umflirrte in der Nacht päpstischer Finsterniß die immer wiederkehrenden — „zween und vierzig Monden lang,“ — selbst ein Spiel des trugvollen Wechsels, dessen Abbild die Monden sind.

V. 6. „Und es that seinen Mund auf“ — scheinbar zur Ehre Gottes, als das heilige römische Reich, das mit seinen Befehlen und der heiligen Acht dem heiligen Papstthum ein Ansehen gab und selbst wie eine von den drei Mauern Jerusalem's anzusehen war: darum könnte es nun wieder kühnlich reden, da es vorher und noch, sobald es nicht lästern wollte, seinen Mund in den Staub stecken mußte; aber in der That — „zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen“ — z. B. als es den treuen Märtyrer Joh. Huß treulos der römischen Bestie vorwarf und nachher Luther und in ihm Gott den HErrn, weil um Seines Namens willen, mit frecher Stirn in die Acht erklärte — „und seine Hütten“ — so mußte es geschehen, da es sich den Schirmherrn der Christenheit nannte — „und die im Himmel wohnen“ —: darauf gehört wohl mit Recht ein Wehe! (C. 11, 14.).

V. 7. „Und ward ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen“, — so spottet der heilige Geist der Titel, die das neugebackene römische Kaiserthum zu einer festen Burg der Heiligen machten: denn eben in Kraft dieser Titel wurden die Kaiser vom Papst zu Bütteln gebraucht, um die rechten Heiligen, wie Joh. Huß und Luther aller bürgerlichen Ehren und Rechte zu berauben — „und sie zu überwinden“ — wie denn der sel. Joh. Huß eins seiner Siegesdenkmäler ist. „Und ihm ward gegeben Macht über alle Geschlechter und Sprachen und Heiden“ — auch über solche, deren eiserner Nacken sich unter das alte römische Joch nicht hatten beugen wollen; und war doch so ohnmächtig im Vergleich mit dem alten Rom: darum ward's ihm gegeben.

V. 8. „Und alle, die auf Erden wohnen“ — die welche das Wort zur Leuchte ihrer Füße hatten: Unser Wandel aber ist im Himmel ꝛc. fragten nach kaiserlicher Acht nicht, wenn es darauf ankam, Gott den HErrn auch durch freimüthiges Bekenntniß seines Wortes anzubeten und ihm allein zu dienen — „beteten es an“ —: denn wenn sie, wie Mancher zu Luthers Zeiten aus Furcht vor der kaiserlichen Macht das Zeugniß der Wahrheit verachteten, so beteten sie auch ohne Kniebeugung und Händefalten nicht zu Gott, sondern zu kaiserlicher Majestät. Vorher V. 4. ward als Grund der Abgötterei, die man mit dem römischen Reiche trieb die Gewalt des Teufels angegeben. Jetzt tritt diese Sünde in ein noch grelleres Licht, wenn es weiter heißt: — „deren Namen nicht geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes“ — denn Jedem, auch dem schwächsten Kinde, wie dem verworfensten Bösewicht stehen die Ohren offen, in welchen das Angstgestöhn des Schächers widerhallte, als er bat: „Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und Er lebt ja jetzt viel gewisser als da er am Kreuz mit dem Tode rang. Verachtung der Gnade und Unglaube ist es also, wenn trotz solcher mächtigen Hülfe ein Gefangener des Teufels — und seine Gefangene sind ja in sich selbst Alle — vor dem blendenden und schrecklichen Glanz der Reiche dieser Welt nicht in Gottes Reich eingeht. Damit sich aber Niemand verwundere und kein schwaches Kind Gottes darob ärgere, daß es so zugeht, wie bisher beschrieben worden ist, daß unter dem allerchristlichsten Namen Christus in seinen Gliedern verfolgt wird, so folgt zum Schluß noch eine Erinnerung, daß das von Adams Zeiten an der Lauf der Welt sei, wenn es dort heißt: — „das erwürget ist von Anfang der Welt.“

Die tröstliche Erinnerung des letzten Verses wird zu einer Warnung für diejenigen, welche auf Seiten der Verfolger stehen, ohne doch zu wissen, was sie thun, oder in den Netzen des päpstlichen Kaiserthums gefangen gehalten werden, weil sie noch Gunst und Furcht der Hohen in der Welt bethört. Diese werden aufgeweckt durch den Ruf:

V. 9. „Hat Jemand Ohren, der höre.“

Was es aber so dringend macht, daß sie in ihrer nächtlichen Ruhe gestört werden ist die Gefahr, die über ihren Häuptern schwebt, die wegen seiner Uebelthaten das ganze Reich bedroht, das sie gefangen hält: denn was an dem alten Rom kraft der Weissagung des HErrn („bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird“ Luc. 21, 24.) geschah, das wartet des neuen, dessen Balken von dem Feuer glühen, das in dem Schutt noch glomm, als man darauf das päpstliche Kaiserthum erbauete. Das ist die Mahnung des folgenden Verses:

V. 10. „So Jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen ꝛc.“ — hier freilich, wo die Frommen erleiden, was der Gottlosen in der Ewigkeit wartet und das Gericht anfängt am Hause des HErrn haben wohl ergebene Schergen des Antichrists unangefochten leben und ruhig sterben können, während ein Conradin sein Haupt auf den Block legen mußte: aber doch fehlt es nicht an Exempeln, die wie zuckende Blitze des Feuereifers Gottes die Höllenschlünde schon in der Zeit beleuchteten, in die auch vom römischen Kaiserstuhl Satans Knechte endlich gestürzt worden sind, und wenn es gleich auf Erden nicht nach dem obigen Spruch gegangen ist, so dürfen doch Alle dem, in dessen Munde stets ja ja und nein nein war zutrauen, er werde keinem das ewige Gefängniß schenken, der in das Gefängniß führete und nicht noch in der Zeit der Gnaden Buße that, sondern ihn dort ewig mit dem Schwert seines Mundes tödten. Einstweilen auf den Tag der gerechten Vergeltung harren übt die Geduld und den Glauben der Schlachtschafe. „Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen.“

(Eingesandt von Th. Brohm.)

Die ev. luth. Tennessee-Synode.

Seit mehreren Jahren waren unserer Synode erfreuliche Gerüchte zugegangen, daß im Südwesten der V. Staaten eine lutherische Synode bestehe, welche noch treu an dem Bekenntniß der lutherischen Kirche festhalte. Allein es waren bloße Gerüchte und die isolirte Lage dieser Synode wie andere örtliche Schwierigkeiten hinderten eine nähere Bekanntschaft mit ihr. Erst im letzten Herbst gelang es, in einen näheren, persönlichen Verkehr mit ihr zu treten, und es wird den Lesern noch erinnerlich sein, mit welcher Freude sie unsere Sendung an sie aufgenommen hat. Gewiß befriedige ich ein allgemeines Verlangen der Leser dieses Blattes, wenn ich über diese Synode, auf welche unsere Augen mit großen Hoffnungen blicken, eine nähere und zuverlässige Nachricht ertheile, und ich würde schon früher mein in No. 10. des dießjährigen „Lutheraners“ gegebenes Versprechen erfüllt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, die mündlichen Mittheilungen, die mir von den dortigen Brüdern gemacht wurden noch zuvor durch andre gedruckte Materialien vervollständigen zu müssen. Da diese endlich eingegangen sind, eile ich das Versprechen zu liefern.

Schon in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten sich deutsch lutherische Gemeinden im Staate Nord Carolina gebildet. Gegen das Jahr 1798 wurden die ersten Versuche gemacht, diese Gemeinden sammt ihren Pastoren durch ein geordnetes Synodalband zu vereinigen; allein in Folge des Wegzuges mehrerer der Pastoren gerieth das dortige Kirchenwesen in Verfall. Als sich aber nach etlichen Jahren die Gemeinden wieder zu mehren anfingen, so wurde im Jahre 1803 der erste Grund zu der ev. lutherischen Synode von Nord Carolina gelegt. Paulus Henkel war einer ihrer ersten Gründer. Der Anfang war schwach, doch fand die gute Sache Fortgang. Auch in Virginien, Süd Carolina und Tennessee entstanden lutherische Gemeinden, welche sich an die genannte Synode anschlossen. Da die meisten der dortigen Pastoren aus Pennsylvanien gekommen waren, so bestand auch zwischen der pennsylvanischen Synode und der von Nord Carolina eine herzliche Eintracht. Allein allmählich säete der Satan Unkraut unter den Waizen. Mitten in der Synode bildeten sich zwei entgegengesetzte Richtungen; die eine, der die große Mehrzahl angehörte, war diejenige, welche später in der Generalsynode ihren Ausdruck und ihre Verkörperung gefunden hat und die den Lesern zu wohl bekannt ist, als daß ich sie hier schildern müßte; die andere war die streng und ächt lutherische Richtung, welcher freilich nur eine kleine Minderzahl anhing. Von jener Mehrzahl in Verabredung mit einigen einflußreichen Stimmen der pennsylvanischen Synode wurde zuerst die Idee einer Generalsynode ans Licht geför-

dert, welche nach ihrer Absicht nicht bloß die verschiedenen lutherischen Synoden des Landes, sondern wo möglich auch andere Religionspartheien vereinigen sollte. Während die rechtschaffnen Lutheraner nichts als Unheil aus dieser Generalsynode kommen sahen, faßte die Mehrheit mit aller Begeisterung jenen unglückseligen Plan und um ihn, ungehindert von der Parthei der strengen Lutheraner, durchsetzen zu können, veranstalteten die Freunde der Generalsynode im J. 1819 zu einer ungesetzlichen Zeit und ohne allen Predigern, besonders denen von Tennessee Nachricht gegeben zu haben, eine Synodalversammlung. Man wählte Abgeordnete zu der in Baltimore zu haltenden pennsylv. Synode, auf welcher der Plan der Generalsynode zur Reife kommen sollte und um einen der entschiedensten Gegner, den damals noch jungen David Henkel, möglichst unschädlich zu machen, suspendirte man ihn auf 6 Monate von seinem Amte, angeblich weil er römisch katholische Lehren ausbreite, welche im Grunde aber nichts anderes waren, als die rein luther. Lehren, besonders von der Kraft der Taufe und der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahle. Auf einer im folgenden Jahre zu Lincolnton in Nord Carolina gehaltenen Synode forderten die mit den vorjährigen Beschlüssen unzufriedenen Synodalglieder eine ordentliche Untersuchung der streitigen Punkte; allein man berief sich auf die Mehrheit der Stimmen, bei deren Entscheidung es sein Bewenden haben sollte. Die Feindschaft gegen die Augsburgische Confession und insbesondere die Lehre von Taufe und Abendmahl, sowie die Neigung, mit allen Religionspartheien sich zu vereinigen, trat immer offener hervor. Da der Plan der Generalsynode bei den strengen Lutheranern auf entschiedenen Widerstand stieß, so brach die andere Parthei die Versammlung ab und machte den Anfang zur Generalsynode. Die dem lutherischen Bekenntniß treu bleibenden Pastoren, sechs an der Zahl, traten von nun an zusammen und stifteten die sogenannte evangelisch lutherische Tennesseesynode. Ihre erste Versammlung wurde im Jahre 1820 in Green County im Staate Tennessee gehalten. Die Namen dieser Stifter sind werth bei den Nachkommen in dankbarem Andenken erhalten zu wer-Sie waren: Jakob Zink und Paulus Henkel aus Virginien, Adam Miller, Phil. Henkel, Georg Esterly aus Tennessee und David Henkel aus Nord Carolina. Nur einige kurze, einfache Paragraphen wurden niedergeschrieben, als Grundlage des Synodalverbandes. Ich hebe die wichtigsten hervor: Jeder Prediger muß sich verpflichten, nach Gottes Wort und der Augsburgischen Confession zu lehren; alle Geschäfte sollen in deutscher Sprache verhandelt werden; mit allem Fleiß sollen die Kinder mit den Lehren des christlichen Glaubens in deutscher Sprache bekannt gemacht werden; auch wurde verordnet, daß einer der ältesten Pastoren alle Gemeinden des Verbandes bereisen und untersuchen und besonders die jungen Prediger mit heilsamen Unterricht und herzlicher Ermahnung erbauen soll. Zu bedauern ist, daß dieser letzte Beschluß mit einer einzigen Ausnahme nie in Ausführung gekommen ist. Um den traurigen Riß, wenn irgend möglich, zu heilen, machte die Tennesseesynode eine Reihe von 7 Jahren hindurch wiederholt Versuche, ihre Gegner zu einer Unterredung über die streitigen Lehrpunkte zu bewegen. Diese betrafen besonders die Person und Menschwerdung Jesu Christi, die Rechtfertigung, die Buße, die guten Werke, die heilige Taufe, das heilige Abendmahl und das Kirchenregiment. Sie stellte ihren Gegnern die gerechtesten und annehmbarsten Bedingungen. Die heilige Schrift, die Augsburgische Confession und den kleinen Catechismus sollten beide Partheien als Richter ihres Streits anerkennen. Nur wenn die Gegner sich von der Augsburgischen Confession lossagen würden, dann erbot sich die Tennesseesynode mit ihnen allein aus der heiligen Schrift zu disputiren. Alle persönlichen Mißhelligkeiten sollten vergessen und alle das Gefühl des andern Theils verletzende Aeußerungen vermieden werden. Allein mit einer wahrhaft empörenden Gleichgültigkeit wurden alle diese Anerbieten hartnäckig verachtet und zurückgewiesen. Auch an die pennsylvanische Synode richtete die Tennesseesynode mehrere Fragen, um deren Gesinnung über die obschwebenden Lehrstreitigkeiten zu erfahren. Allein auch diese würdigte die Fragenden nicht einmal einer Antwort. So von allen Seiten zurückgestoßen und als eine fanatische Secte gebrandmarkt, ging die Tennesseesynode, ohne sich beirren zu lassen, still ihres Weges; Eintracht und Liebe waltete unter ihren Gliedern, immer größer wurde die Zahl der Gemeinden, die sich an sie anschloß und Prediger von ihnen begehrte, so daß die Synode nicht im Stande war, die Bittenden alle zu befriedigen; ihre Synodalbeschlüsse sind voll von Zeugnissen eines regen Fleißes der Prediger, den Reichthum der Reformation sich immer vollständiger anzueignen und ihre Gemeinden dessen theilhaftig zu machen.

So wurde 1821 Paul. Henkel beauftragt eine Kirchenagende in englischer Sprache zu verfassen. Sie ist noch jetzt im Gebrauch und scheint mit der alten pennsylvanischen Agende übereinzustimmen. Auch ein englisches Gesangbuch wurde herausgegeben. Wenn gleich die Lieder nicht auf hohen poetischen Werth Anspruch nehmen, so sind sie doch gesunden, unanstößigen Inhalts, auch finden sich unter ihnen einige gelungene Uebersetzungen alter lutherischer Lieder. Im Jahre 1823 wurde beschlossen wo möglich Dr. Luthers Kirchenpostille zum Drucke zu befördern. 1824 wurden drei Predigten Luthers gedruckt. 1825 wurde die Gemeinden ermahnt, den kleinen Catechismus allgemein bei sich einzuführen; 1826 wurde eine englische Uebersetzung des Catechismus beschlossen. Aus wiederholten Beschlüssen geht hervor, daß die Synode den Werth der deutschen Sprache als eines Schlüssels zu der Schatzkammer der lutherischen Kirche zu ermessen versteht. Sie rathet 1827 ihren Gliedern an, die deutsche Sprache zu lernen, um die symbolischen Bücher und Luthers Schriften zu verstehen oder verfälschte Uebersetzungen derselben beurtheilen zu können; 1828 wird das Concordienbuch den Gliedern der Kirche und den Studenten der Theologie zum Lesen empfohlen, auch sollen die Studenten so viel Kenntniß der deutschen Sprache sich aneignen, um deutsche Schriften zu verstehen und übersetzen zu können. Erwähnt zu werden verdient auch ein Beschluß, in welchem die Sclaverei für ein Uebel erklärt und der Wunsch ausgesprochen wird, daß die Obrigkeit Maaßregeln treffen möchte, diesem Uebel so viel als möglich abzuhelfen. Auch sollen die Prediger die Sclavenherren ermahnen, ihre Sclaven gut zu behandeln und ihre christlichen Pflichten gegen sie auszuüben. Endlich wird es besonders unsere Brüder in Missouri interressiren, zu hören, daß schon 1822 die Synode von 70 in Cape Girardeau und Perry County in Missouri wohnenden Lutheranern gebeten wurde, sie mit einem Prediger zu versorgen, welcher ihnen auch in der Person des Ch. Moretz gesandt wurde. Nachdem die Synode sich ansehnlich vergrößert hatte, (im Jahre 1827 zählte sie 14 Pastoren und Diaconen und 34 Gemeindedeputirte waren anwesend) und da die bei der Gründung der Synode niedergeschriebenen Sätze nicht mehr ausreichend zu sein schienen, so wurde 1827 eine neue Constitution der Synode zur Prüfung vorgelegt und im folgenden Jahre angenommen. Die wesentlichen Grundzüge derselben sind: die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments soll die einzige Richtschnur der Lehre und Kirchenzucht sein. Die unveränderte Augsburgische Confession und der kleine Catechismus Lutheri wird als das Glaubensbekenntniß der Synode angenommen und soll keinem Prediger erlaubt sein, etwas zu lehren, was mit irgend einem Artikel dieses Glaubensbekenntnisses im Widerspruch steht. Mit Nachdruck wird der Zuhörerschaft das vindicirt, durch Abgeordnete auf der Synode nicht bloß gegenwärtig zu sein um mit zu berathen, sondern auch zu urtheilen und zu stimmen. In Lehre und Kirchenzucht soll nicht nach Stimmenmehrheit, sondern allein nach der heiligen Schrift entschieden werden. Die Verhandlungen sollen zuerst in deutscher Sprache vorgenommen und sodann in englischer Sprache wiederholt werden, falls beides deutsche und englische Glieder zugegen sind. Zwei eigenthümliche Bestimmungen enthält die Constitution, die ich hier nicht beurtheilen, sondern nur berichten will, nämlich die Annahme von zwei Graden des Lehramts, der Pastoren und Diaconen, und die Erklärung, daß die Synode niemals durch die weltliche Obrigkeit incorporirt werden, auch niemals ein incorporirtes theologisches Seminar und keine allgemeine Synodalcasse haben soll.

(Schluß folgt.)

„Weg hat Er aller Wegen."

„Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette; da öffnet Er das Ohr der Leute und schrecket sie und züchtiget sie, daß Er den Menschen von seinem Vornehmen wende und beschirme ihn vor Hoffarth." Hiob 33, 16. 17. Dieses Schriftwort läßt uns einen heimlichen Blick thun in Gottes wunderbare und heilige Wege, die er je zuweilen mit seinen Menschen-

kindern geht, um bald zu schrecken und zu züchtigen, bald aber auch das Ohr der Leute zu öffnen. Sind Träume auch weder göttliche Offenbarungsmittel im Neuen Bunde, wie sie es im Alten waren, durch welche Gott seinen Rathschluß zur Seligkeit der Menschen kund thut, noch Zeichen und Siegel der göttlichen Gnade, womit die Seelen versiegelt und ihres Gnadenstandes göttlich gewiß werden: so sind sie doch göttliche Führungsmittel, deren sich Gott nach seiner wunderbaren Gnade und Herablassung zuweilen bedient, um auf einzelne Seelen einen heilsamen Einfluß zu üben. Ein solch denkwürdiges Beispiel göttlicher Einwirkung mittels eines Traumes ist uns aus der Lebensgeschichte des Johannes Lassenius bekannt, das ich dem lieben Leser nicht vorenthalten möchte. Vielleicht, daß die Meisten darum noch nicht wissen.

Johannes Lassenius war den 26. April 1636 zu Waldau in Pommern geboren, dort war sein Vater Pastor. Auch er war von seinem Vater dazu bestimmt, daß er sollte ein Prediger des Evangeliums werden. Deßhalb wurde er auf die Schulen in Danzig und Stettin geschickt, wo er allen Fleiß anwendete, um sich für seinen zukünftigen Beruf treulich vorzubereiten. Nach seines Vaters Tode ging er zur Universität nach Rostock, wo damals Heinrich Müller lehrte, aus dessen „Erquickstunden“ und „Herzensspiegel“ wir uns heute noch erbauen. Das war nun unsers Lassenius Mann! Ihn nahm er sich zu seinem Vorbilde; und da ist er gewiß in einer guten geistlichen Schule gewesen. Als die Zeit seines Universitätslebens zu Ende ging, begleitete er als Hofmeister einen vornehmen Mann auf seinen Reisen durch Brabant, Flandern und Frankreich. Auch England, Schottland und Irrland durchreiste er, sah und sprach die berühmtesten Leute jener Zeit und das trug ihm mancherlei Kenntnisse und Lebenserfahrung ein. Er kam dann wieder nach Danzig zurück, aber er sollte da nicht lange bleiben. Er wurde aufs Neue Hofmeister zweier Prinzen und durchreiste mit diesen Italien, Spanien und Portugal. Als er mit den beiden Prinzen zurückkehrte, war er des Reisens müde und sehnte sich nach dem h. Predigtamt. Er hätte nun gern sogleich eine Gemeinde mit dem Worte Gottes geweidet, aber es wollte sich nicht schicken. Da arbeitete er eine Zeitlang in der Bibliothek zu Berlin, besuchte dann die Universitäten Wittenberg, Leipzig, Prag, Straßburg und Tübingen. Bis dahin hatte er immer sein täglich Brod gehabt und mitunter reichlich. Aber nun kam's anders. Als er nach Nürnberg reiste, da lauerten ihm die Jesuiten auf, vielleicht weil er früher wider die Anhänger des Papstes geschrieben oder aus sonst einer Ursache, schickten ihn in ein Kloster Wiens und suchten ihn nun auf alle mögliche Weise zu bearbeiten, römisch zu werden. Aber da waren sie an einen Mann gekommen, der ihnen auf's Kräftigste widerstand. Als man dort mit ihm nichts ausrichten konnte, schaffte man ihn in ein anderes Kloster. Dort wurde er auf's Furchtbarste gepeinigt. Einmal steckte man ihn neun Tage in eine finstere Grube, dennoch blieb er dem lutherischen Glauben treu und hielt sich fest an den treuen HErrn und Heiland, der in den Schwachen stark ist. Am Ende dachten seine Verfolger: „Mit dem ist nichts anzufangen!“ und schickten ihn über die Grenze nach Ungarn. Dort hausten damals die Türken. In ihren Händen wäre er verloren gewesen. Aber der treue Gott war eine feurige Mauer um seinen Knecht, er führte ihn aus Ungarn glücklich und wohlbehalten zu den Seinen nach Waldau zurück.

Nun hätte er freilich am liebsten den Pilgerstab mit dem Hirtenstab vertauscht, aber es wollte sich immer noch nicht schicken. Da pilgerte er nun von Land zu Land, von Stadt zu Stadt und sah zu, ob ihn der HErr etwa wollte in seinen Weinberg führen. So führte ihn sein Weg auch endlich in's Holsteinische und er zog eines Abends hungrig und müde in Itzehoe ein. Zehrgeld hatte er keins, daß er in einem Gasthofe hätte sein Unterkommen suchen können, ein Besuch bei dem dortigen Pastor war auch mißglückt, weil er denselben nicht zu Hause getroffen. Da sprach er denn in dem ersten besten Bäckerladen ein, sich ein Brod zu kaufen, denn länger wollte es sein hungriger Magen nicht mehr leiden. „Lieb' Mütterchen,“ — so sprach er die betagte Bäckerin an, — „ich wollte ein Brod kaufen.“ Die freundliche Anrede und sein mildes Angesicht gewannen ihm das Herz des Mütterchens. Sie reichte ihm das Brod. Da faßte sich der arme Candidat ein Herz und fügte noch freundlich bittend hinzu: „lieb' Mütterchen, hättet ihr wohl ein Schälchen Milch für mich, mein Brod hinein zu brocken?“ „Von Herzen gern“, erwiederte diese. Sie nöthigte ihn in die Stube und setzte ihm Milch vor. Nun that sich aber auch das Herz des Mütterchens auf, sie fragte: woher er käme, wohin er wolle und wer er sei? Und so gab ein Wort das andere. Da hatte denn unser Lassenius vollauf zu erzählen, so daß die Unterhaltung gar kein Ende nehmen wollte. Endlich mußte doch abgebrochen werden, denn es war schon spät geworden. Lassenius hätte gern im Hause der Bäckerin sein Nachtlager gehalten, weil er doch nicht wußte, wo er eins finden sollte, aber seine Bescheidenheit ließ es nicht zu, daß er diese Bitte über seine Lippen brachte. Wie er nun nach seinem Wanderstab griff und frug, was er schuldig sei, da erwiederte das Mütterchen fast ungehalten: „Sollte ich von Euch Geld nehmen? das wäre ja Sünde und Schande.“ Und diese Worte kamen dem armen Wandrer grade recht. „Herzlichen Dank!“ rief er, „lieb' Mütterchen, Gottes Segen ruhe auf diesem Hause!“ und zog seine Straße weiter.

Aber wohin? das wußte er selbst nicht. Er ging in der Abenddämmerung Straße aus, Straße ein, dachte wohl im Stillen, ob sich nicht für ihn noch ein Unterkommen finden würde. Aber es fand sich eben keins. Da wanderte er nach dem Gottesacker, lehnte seinen Kopf an einen Leichenstein und ehe er sich's versah, war er in einen Schlaf gesunken. Um Mitternacht aber faßt ihn Etwas am Arme und rüttelt ihn. Er fährt erschrocken auf und sieht einen Mann vor sich stehen. „Wie! (denkt er) sollst du vielleicht gar hier aufgegriffen und eingesperrt werden?“ Aber der Mann fährt ganz säuberlich mit ihm und spricht: „der Bürgermeister läßt bitten, sogleich zu ihm zu kommen.“ Getrosten Muthes nun ohne zu wissen, ob diese Einladung eine gute oder üble Wendung für ihn nehmen würde, folgt er dem Unbekannten. Es war der Hausknecht des Bürgermeisters. Wie er beim Bürgermeister ankommt, fragt ihn dieser, warum er denn den Gottesacker zu seinem Nachtquartier gewählt habe. Er antwortet in aller Gebühr und erzählt, wie es gekommen. Nicht wenig überrascht aber wird er nun, als ihm Speise und Trank zur Erquickung vorgesetzt und endlich auch ein bequemes Nachtlager im Hause des Bürgermeisters angewiesen wird. Mit Dank gegen seinen freundlichen Wirth, aber auch mit Dank gegen seinen HErrn und Gott begiebt er sich auf sein Lager. Und da lag sich's wohl etwas sanfter als auf dem Gottesacker!

Am folgenden Morgen empfing ihn der Bürgermeister mit seiner Frau mit sichtlicher Theilnahme. Sie forschten nun ihren Gast freundlich aus und freuten sich nicht wenig seiner Erzählung. Es erfuhr nun aber auch unser Lassenius, auf welche wunderbare Weise ihn der HErr in dieses Haus geführt. Die Frau des Bürgermeisters war nehmlich um Mitternacht durch einen besonders lebhaften Traum, in dem sie einen armen Wandersmann auf einem Grabsteine des Gottesackers hatte schlafen sehen, aus dem Schlafe aufgeweckt worden. Sie hatte ihren Mann geweckt. Der hatte sie darüber beruhigen wollen, aber Alles vergebens. Sie kann zu keiner Ruhe kommen. Endlich giebt der Mann den Bitten seines Weibes nach und schickt seinen Hausknecht nach dem Gottesacker, der dort unsern Lassenius findet. Da hatten sie in dem Traume Gottes Fingerzeig gesehen und den Gast beherbergt.

Es war nun aber nicht genug, daß Lassenius in diesem Hause ein bequemes und freundliches Nachtlager fand. Er sollte noch mehr finden. So wunderbar führte der HErr seinen Knecht. Es war grade damals in der Stadt das Amt eines Predigers zu St. Nicolai frei, mit dem das Rectorat an der lateinischen Schule zu Itzehoe verbunden war. Das trug nun dem Candidaten derBürgermeister an. So wurde der arme Fremdling nach kurzer Zeit Rector und Prediger zu Nicolai in Itzehoe und verwaltete beide Aemter mit Treue unter großem Segen.

Er hatte sich aber wohl gemerkt, wie wunderbar der HErr ihm geholfen. Ueberall wo er konnte, nahm er sich der Armen an. Was aber noch viel wichtiger war, er predigte gewaltig Gottes Wort unter Beweisung des Geistes und der Kraft in der Gemeinde, in die ihn Gott geführt. So wunderbar sind des HErrn Wege. Ja „im Traume des Gesichtes in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute“ — so sprechen wir gewiß dem Hiob nach und thuen's mit Dank und Preis. Wohl aber Allen, die des HErrn Stimme hören und die Augen sich öffnen lassen! zur Erkenntniß Seines Evangeliums und zum Aufstehn vom Schlaf und Tod in Sünden und zum Wandeln auf ewigem Wege.

Wir wissen aus der Lebensgeschichte des Lassenius, daß er später noch durch den König

Christian V. an die Petri-Kirche als Prediger nach Kopenhagen kam, und wir erbauen uns heute noch aus Lasenii Gebetbuch und Predigten. Unvergessen aber sei uns, wenn's mit uns sich nicht schicken will:

„Weg hat Er aller Wegen!"

Ch. L.

(Pilger aus Sachsen.)

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr W. Engelbert, bislang Zögling des Seminars zu Fort Wayne, von der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Holmes Co., Ohio, einen ordentlichen Beruf bekommen hatte, so ist derselbe im Auftrage des Hochw. Präses des mittlern Distrikts unserer Synode, Herrn Prof. Dr. Sihlers, am Sonntage Exaudi, den 20. Mai unter Verpflichtung auf sämmtliche Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche inmitten seiner Gemeinde von mir ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden.

Wolle der Herr und Erzhirte der Heerde ihn dort zum Segen setzen für Viele!

H. C. Schwan.

Addresse: Rev. W. Engelbert
Benton P. O., Holmes Co., Ohio.

Zur gefälligen Beachtung.

In dem neuesten Synodal-Bericht des westlichen Distrikts heißt es u. A.: „Theils um es Jedermann möglich zu machen, in den Besitz eines eigenen Exemplars der Synodal-Berichte zu gelangen, theils um die so schon erschöpfte Synodal-Kasse zu schonen, beschloß die Synode, die im Druck erscheinenden Verhandlungen der Synode zu 5 Cts. pro Exemplar zu verkaufen." — Da nun Unterzeichneter mit der Versendung derselben beauftragt worden ist, so werden hiermit sämmtliche Pastoren aller Distrikte ersucht, demselben doch recht bald anzuzeigen, wie viel Exemplare von dem so interessanten wie lehrreichen Synodal-Bericht ein jeder Prediger in seiner Gemeinde zu verkaufen gedenkt, damit ihnen selbige rechtzeitig gesendet werden können.

Ed. Roschke.

Quittungen und Dank.

Für die evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde zu Chicago, Ill., ist von Gliedern der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu St. Louis, Mo., eingegangen

Von:

Herrn	Krause	$1,00	Herrn	Heitland	$0,50
„	Arnt	1,00	„	Schneller	50
„	Wiebusch	1,00	„	Gausmann	1,00
„	Matthes	50	„	Breckschmidt	1,00
„	Hänichen	1,00	„	Bertram	2,00
„	Lindner	25	„	Schr.	1,00
„	J. Kalbfleisch	2,00	„	Lüders	1,00
„	Landgraf	1,00	„	Ritterbusch	1,00
„	Schumann	25	„	Joh. Kalbfleisch	75
„	S. Burgdorf	25	„	Heinr. Kalbfleisch	50
„	J. Burgdorf	25	„	Gerlach	25
„	Steinbach	1,00	„	Kratz	25
„	S. Riel	50	„	H. Rohlfink	50
„	J. Riel	50	„	Erk	25
„	Stiegler	25	„	Frd.	1,00
„	Vetter	50	„	Römer	2,00
„	Heinig	25	„	J. Günther	2,00
„	Gottlob Schuricht	50	„	Theodor Günther	1,00
„	Coy	25	„	K. W. Bender	6,50
„	Querl	1,00	„	Volkening	1,00
„	Adolf Hermann	1,00	„	Rudloff	5,00
„	Obermeyer	1,00	„	Past. Bünger	4,00
„	Prof. Walther	2,00			

Summa: $50,25.

Möge der Herr den obengenannten Brüdern ihre Liebe nach seiner Gnade vergelten in zeitlichem und himmlischem Segen!

Chicago, Ill., den 15. Mai 1855.

G. Schick,
Pastor der ev.-luth. Immanuelsgemeinde.

Gott und den milden Gebern herzlich dankend, bescheinige ich hiemit, $ 12. von einigen Freunden in St. Louis für die Monate März, April und Mai, desgleichen $2. von Herrn Pastor Gräbner in Roseville, Michigan, empfangen zu haben.

Concordia-College. Johann M. M. Moll.

Herzlich dankend bescheinige ich hiemit von Herrn A. Schnell in Frankentrost, Mich., $ 1. durch Herrn Prof. Crämer empfangen zu haben.

Der gütige Gott wolle es dem milden Geber reichlich vergelten. Joh. K. L. Moll.

Fort-Wayne, den 20. April 1855.

Mit herzlichem Dank quittire ich von Detroit, durch Herrn P. Fick $1. empfangen zu haben, zu meiner Unterstützung.

Concordia-College, den 20. Mai. E. Schultz.

Daß ich durch Herrn Past. Bürger bei Buffalo zu meinem Unterhalt im Concordia-College
von dem Jünglings-Verein der Gemeinde des Herrn Pastor Bürger $7,70
von dem Jünglings-Verein in Buffalo 5,00
von meinem lieben Vater 5,00
empfangen habe, bekenne ich hiermit und danke dafür Gott und den milden Gebern. Heinrich Koch.

Von einigen Freunden in Fort-Wayne, nemlich:
von Herrn D. S.
„ „ J. G. T.
„ „ J. F. Föhlinger
„ „ F. Mayer
$ 28 zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Der gütige Gott wolle die Geber dieser Gabe leiblich, vielmehr aber geistlich segnen. H. Grätzel.

Fort-Wayne, den 13. Mai 1855.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich zu meinem Unterhalt im Seminar zu Fort-Wayne folgendes empfangen zu haben:
Durch Hrn. Past. Föhlinger, von mehreren Freunden in Fort-Wayne $8,25
Durch H. Prof. Crämer, von der Gemeinde des Hrn. Past. Daib, Hamilton Co., Ja. 3,00
Von Herrn Schröder, Allen Co., Ja. 5,00
„ „ Lehrer Richter 2,00
„ „ Kanne 2,00
„ „ Grudop 5,00
„ „ Koch 1,00
„ „ Knode 4,00
„ „ Schneider 75

Der treue Gott wolle die milden Geber, so wie alle meine lieben Freunde für ihre Liebe, die ich während meines Aufenthalts im Seminar so reichlich genossen habe, hier zeitlich und dort ewiglich segnen. W. Engelbert.

Holmes Co., den 24. Mai 1855.

Eingegangen

für die Wittwe Heid:
Von Herrn Beier in Monroe, Mich. $1,00
„ „ Past. Jäbker 1,00

Für die Wittwe Eisfeldt:
von Herrn Beyer in Monroe, Mich. $1,00
„ einem Ungenannten durch H. Gräber 50

F. W. Barthel.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von einigen Gliedern der Gem. des Herrn Past. Eirich in Chester, Ills. $12,00

und zwar:
von H. Lannemann, (Jüngl.) $2,00
„ Friedr. Gerike, ... 4,00
„ Sophie Sonnenberg (Jungf.) 1,00
„ Friederike Kipp (Jungf.) 1,00
„ J. Fr. Dettner 1,00
„ Friedr. Schrader 1,00
„ Charlotte Burbes (Jungf.) 2,00

Von der St. Immanuels Gemeinde des Herr Past. Kalb in Lancaster, O., gesammelt im 2. und 3. Vierteljahr bis zum 20. Mai 1855, ... $40,00

und zwar:
für das erste Quartal von F. Ochs $0,50
„ „ „ „ „ G. Beier 65
für das 2. und 3. Quartal von

	2. Quart.	3. Quart.
C. Hoppe, C. Wagenhals, H. Westerhausen, E. Weimann, à 25 Cents	$1,00	$1,00
G. Weimann, M. Weimann à 25 Cents	50	
W. Senne		25
Wilh. Westerhausen	30	30
E. Becker	37½	
Chr. Heck	37½	37½
H. Hartmann, C. Hartmann à 40	80	80
Jacob Hoffmann	50	25
J. Reiff, W. Fismer, F. Ochs, à 50	1,50	1,50
Christ. Cönig		50
G. Beier, W. Brink, C. Brandes, F. Westerhausen à 65	2,60	2,60
G. Ender	75	
Wilh. Hartmann	75	50
C. Plinke, F. Rabe, G. Miller, J. G. Schäfer à 75	3.00	3,00
H. Hartmann, sen.	1,00	1,00
G. Heilbronn		1,00
H. Behrens, P. K., W. Hartmann à $1,30	5,90	3,90
J. M. Müller		2,00
Collecte am Tage der Confirmation	2,52½	

Von einem Ungenannten durch H. Past. Ottmann 50

Von Herrn Ameis in St. Louis, Mo. .... $ 5,00
„ einigen Gliedern der Gemeinde des Herrn Past. Schürmamn 12,00
„ einigen Gliedern der Gemeinde der Herrn Past. Klinkenberg 26,66
„ S. in St. Louis, Mo. 1,00

b. zur Synodal-Kasse des westlichen Distrikts
Von Herrn Past. Hahn $1,00
„ „ „ Ottmann 1,00

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:
Von der Gemeinde des Herrn Past. Kunz in Hancock Co., Ja. $2,50
„ der Gemeinde des Herrn Past. Wichmann in Cincinnati, Ohio 4,25
„ derselben Gemeinde für verkaufte Synodalberichte 1,00

für den allgemeinen Präses:
Von der Landgemeinde des Hrn. Past. Hattstädt 4,00
„ „ Gemeinde des Hrn. Past. Wichmann in Cincinnati, Ohio 10,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:
Vom Jünglingsverein der Gemeinde des Herrn Past. Bürger bei Buffalo 3,00
durch Hrn. Past. W. Kolb eingesendet, nemlich:
Sammlung auf der Hochzeit des Hrn. Joh. Lange 2,00
Collecte am 3. Sonnt. nach Epiphanias 5,15
Verschiedene kleine Beiträge 85
durch Hrn. Past. Klinkenberg von etlichen Gliedern seiner Gemeinde 8,84
von Hrn. Georg Retterer in Marion, Ohio 1,00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Michigan 10,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Collecte am Reformationsfeste 1854 von der Gemeinde des Hrn. Past. Wichmann in Cincinnati, O. 17,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:
vom Jünglingsverein in Monroe, Mich. für Student Ahner, durch Hrn. Past. Hattstädt eingesandt 10,00
„ einem Unbekannten durch H. Past. Ottmann 1.00
„ Herrn F. W. Hartmann durch Herrn Past. Kalb 1,00
„ Hrn. Past Hattstädt und seiner Gemeinde, für Stud. Moll 5,00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Wichmann in Cincinnati, Ohio 8,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 10. Jahrgang:
Herr Past. Hattstädt (7 Ex.).

Den 11. Jahrgang:
Die Herren G. Beier, Christ. Heinle, Past. Kalb, Johann Kuhl (50 Cts.), Past, Klinkenberg (14 Ex.), Joh. Kratz, Past. Kunz (50 Cts.), H. Laumann (50C.), W. Meyer (50 Cts.), Elisabeth Meyer, Georg Rößler, Georg Retterer, J. G. Schäfer, Elisab. Schreiber, Wulfenkötter (erste Hälfte).

Den 12. Jahrgang:
Herr Joh. Kuhl (50 Cts.)

Briefe und Gelder erhalten

seit dem 22. Mai.

Von den Herren Pastoren: Hattstädt mit $12,00 und $3,00 Kolb $1,00; C. Fricke (2) $70,50; A. Detzer $1,00; Wege $1,00; Frederking $34,60.; C. Th. Gruber; Volkert; Lochner; S. Riedel.

Und von den Herren: C. Ott mit $100,00; H. Barthling $26,00: S. Riedel $2,00; J. S. Simor $1,00; J. H. Bergmann (2); Eggers und Wilde.

St. Louis den 5. Juni 1855. Otto Ernst.

Briefkasten.

$50,00. erhalten von Herrn Pastor Brauer.

F. W. Barthel.

Wo ist Waldhold Heinrich Popp?

gebürtig aus Lüdingworth, Landes Hadeln, Amt Otterndorf, Königr. Hannover. Dessen Schwester Catharina Margaretha, verehelicht mit Nicolaus Henke, wünscht sehnlich Auskunft über ihn. Er selbst oder irgend ein Menschenfreund, der etwas von ihm weiß, wolle gütigst Nachricht geben unter der Adresse:

Nicolaus Henke,
Akron; Summit Co., Ohio.

Veränderte Addressen.

Rev. Joh. Mich. Hahn,
P. O. Campbellton Franklin Co., Mo.

Rev. Fr. Wyneken,
care of Rev. Lochner,
Milwaukee, Wisc.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Der Lutheraner.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 19. Juni 1855. **No. 22.**

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt,

zur Eröffnung der Sitzungen der deutschen evang.-luth. Synode v. Missouri westl. Distrikts am 25. April 1855, in Chicago, Ills., gehalten von **F. Wyneken**, und auf Beschluß genannter Synode mitgetheilt.

Herr erzeige uns deine Gnade, und hilf uns. Amen.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In Christo Jesu, unserm einigen Herrn und Heiland herzlich Geliebte!

Als die Kinder Ruben, Gad, und des halben Stammes Manasse nach Unterwerfung der Canaanitischen Völkerschaften von Josua entlassen wurden, um über den Jordan in das ihnen bestimmte Erbtheil zu ziehen, da fühlten sie erst recht, wie innig sie mit den übrigen Stämmen Israel, die diesseits des Jordan blieben, verwachsen sein. Sieben Jahre hatten sie zusammen mit den andern Brüdern die Kriege des Herrn geführt, manche siegreiche Schlacht geschlagen, und das Gedächtniß des Einen, wahren, lebendigen und heiligen Gottes unter den abgefallenen Völkern wieder lebendig gemacht. Nun sollte es geschieden sein von den Brüdern. Schwerer und drückender wurde das Gefühl der Scheidung, je weiter sie sich auf ihrem Zuge leiblich von ihnen entfernten, und als sie nun gar beim Jordan angekommen waren, und den Fluß überschreiten wollten, der von nun an die Grenze bilden sollte zwischen ihnen und dem übrigen Theil des Volkes Gottes, ihren Brüdern, da zögerten sie. „Wie, wenn die leibliche Grenze auch eine geistige würde, und der Jordan, wie er unser leiblich Erbtheil scheidet von dem Erbtheil der übrigen Kinder Israel, so nun auch geistig uns von ihnen entfremdete, und durch diese Entfremdung endlich absonderte von dem rechten gemeinsamen Erbtheil, unserm Gott selbst und dem rechten Gottesdienst?" So sorgten sie, so besprachen sie sich mit einander, so beriethen sie sich über die Mittel, solch namenloses Elend von sich abzuwenden. Da wurden sie eins, einen großen schönen Altar zu bauen am diesseitigen Ufer des Jordan.

Als aber die Kunde von solchem Bau zu den Ohren des übrigen Israel drang, da entsatzten sie sich; sie fürchteten, der Grimm des heiligen Gottes müsse über das ganze Volk ausbrechen darüber, daß ein zweiter Altar an einer andern, als der von dem Herrn selbst erwählten Stätte geduldet werde. Sie entschlossen sich, mit einem Heer hinaufzuziehen, um nöthigen Falls mit gewaffneter Hand dem freveln Vorhaben zu wehren. Pinehas, der Eiferer um Gottes Ehre, zog mit ihnen. Wie aber wandte sich ihr Herz, als auf ihre ernsten Vorstellungen, die Kinder Ruben, Gad und Manasse unter den heiligsten Betheurungen versicherten: „das sei ferne von uns, daß wir abtrünnig werden von dem Herrn, und uns heute von ihm wenden, und einen Altar bauen zum Brandopfer, und Speisopfer und andern Opfern, außer dem Altar des Herrn unsers Gottes, der vor seiner Wohnung steht. Vielmehr haben wir's aus Sorge des Dinges gethan, und sprachen: heute oder morgen möchten eure Kinder zu unsern Kindern sagen, was geht euch der Gott Israel an? Der Herr hat den Jordan zur Grenze gesetzt zwischen uns und euch Kindern Ruben und Gad, ihr habt keinen Theil am Herrn! damit würden eure Kinder unsere Kinder von der Furcht des Herrn weisen. Darum sprachen wir, lasset uns einen Altar bauen, nicht zum Brandopfer und andern Opfern, sondern daß er ein Zeuge sei zwischen uns und euch und unsern Nachkommen, und eure Kinder nicht sagen dürfen heute oder morgen zu unsern Kindern: ihr habt keinen Theil am Herrn!"

Da die Kinder Israel diese Worte hörten, gefielen sie ihnen wohl, und Pinehas sprach: heute erkennen wir, daß der Herr unter uns ist! Und sie zogen heim, und verkündigten solche frohe Botschaft ihren Brüdern.

Der Herr erfülle uns, und alle Glieder unserer theuren Synode, die Hirten sowohl wie die Heerden mit demselben Geist, der damals herrschte unter den Stämmen Israel; derselbe Eifer für die Einigkeit des Glaubens und der Liebe senke sich durch den Geist des Herrn in unser Herz! dieselbe Besorgniß der Liebe, derselbe Ernst, sie zu erhalten!

Auch unter uns hat Gott der Herr mitten in dieser Zeit der Zerrissenheit hier im fremden Lande eine solche innige Lebensgemeinschaft gestiftet. Auch wir haben manche Schlacht des Herrn mit einander geschlagen, manchen Sieg des Herrn mit einander gefeiert, und sind jelänger je inniger mit einander verbunden. Vor der Theilung der Synode haben wir uns die Gefahr nicht verhehlt, die uns die Theilung selbst bringen könnte. Diese

Furcht war die Ursache, das wir so lange angestanden, sie zu vollziehen. Wir wußten es wohl, wie es dem Teufel, der Welt, und dem eignen Fleische dann viel leichter sein werde, uns zu berücken und von einander zu bringen, als wenn wir beisammen in Einem ungetheilten Heerlager unter seinem Panier aus- und einzögen. Und je mehr wir den Segen dieser Gemeinschaft empfanden, desto größer war die Besorgniß, daß wir heute oder morgen einander entfremdet, die Bande, die uns umschlangen, erst gelockert, und endlich möchten völlig gelöset oder zerrissen werden. Und welche verderblichere Pest könnte gefunden werden, als Zwietracht und Spaltung unter Bekennern Eines Glaubens, und Kindern Eines himmlischen Vaters: Wie sollte denn nicht jetzt, da die Theilung durch die dringlichste Noth erfordert, und im Vertrauen auf den Herrn vollzogen ist, wie sollte uns nicht heute, da wir uns zum ersten Mal ohne unsere Brüder hier versammelt sehen, dasselbe Gefühl durchziehen? wie nicht ein jeder unter uns zu dem Herrn flehen um die Erhaltung der hohen Gabe der Eintracht und des festen Zusammenhaltens in einem Sinn, Glauben und Werk? Daß auch ich daher die Erhaltung der Einigkeit zum Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung erwählt habe, wird Eure Liebe ganz natürlich finden. Den Text, der ihr zum Grunde liegt finden wir 1. Cor. 1, 10.

> Ich ermahne euch aber lieben Brüder durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter Euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn, und einerlei Meinung.

Gott sei gelobt, daß uns die Ermahnung des heiligen Apostels nicht auf dieselbe Weise trifft, wie die Corinthische Gemeinde. Dort war die Eintracht zerrissen, und die Greuel der Kirchenspaltung liegen uns im Briefe vor Augen. Dort sollte der Riß durch die Ermahnung geheilt werden. Wir stehen heute noch — allein freilich durch die wunderbare, unverdiente Gnade Gottes, fest miteinander verbunden auf dem Grund des gemeinsamen Glaubens und Bekenntnisses, zusammengehalten durch das Band der göttlichen Liebe, kämpfend für die Eine Wahrheit, bauend und schaffend an dem Einen Werk zur Ehre Gottes und unser und der Brüder Heil. Hier soll kein Riß geheilt werden, sondern darauf kommt's allein an, daß was Gott durch sein Wort und Geist gewirkt, auch ferner erhalten werde. Die Ermahnung des Apostels enthält für uns die Antwort auf die Frage:

Worauf haben wir besonders mit allem Fleiß zu sehen, damit bei der äußeren Theilung der Synode wir dennoch Eins bleiben, und aus der Theilung keine Trennung werde?

Sie lautet:

1. **Darauf, daß wir allzumal einerlei Rede führen;**
2. **darauf, daß wir fest aneinander halten in Einem Sinn und einerlei Meinung.**

Der Herr aber, der in uns lebt, wolle sein Wort an unsern Herzen segnen, daß es ausrichte, wozu er es gesendet. Amen!

1. Zuerst haben wir also darauf zu sehen, daß wir **allzumal einerlei Rede** führen.

Wenn sich ein Mensch in seiner Rede nicht gleich bleibt, so gilt das mit Recht für ein Zeichen, daß die Sache nicht lauter sei und er selbst nicht fest in der Wahrheit stehe. In der Schrift haben wir nun nicht allein die Eine, volle, seligmachende Wahrheit, sondern der heilige Geist hat die tiefsten Geheimnisse für die Unmündigen und Einfältigen in die einfachsten, klarsten und dem Sinn und Inhalt entsprechendsten Worte gekleidet. Er ist auch nicht schwankend und veränderlich in seinen Ausdrücken, sondern ob er wohl durch einen Zeitraum von tausenden von Jahren hindurch, und durch Menschen von den verschiedensten Anlagen, Gemüthsarten und Stufen äußerer Bildung geredet hat, so finden wir doch bei der größten Mannigfaltigkeit der Offenbarungen und Vielseitigkeit ihrer Darstellung und Anwendung, durch das A. u. N. Testament hindurch eine Gleichförmigkeit im Ausdruck und in der Redeweise, die uns bezeugt, daß der heil. Geist der Geist der Wahrheit, und seine Offenbarung eben die einfache, himmlische, einige und ewige Wahrheit sei zur Seligkeit.

Diesselbe Kennzeichen trägt auch die Kirche aller Zeiten und aller Länder an sich. Sie bleibt einfältig, wie bei dem Sinn, so bei den Worten der Schrift. Damit tritt sie der buntgefärbten Lüge des Bösewichts und seiner Gesellen entgegen, wenn sie in das schillernde Gewand tiefer Weisheit gekleidet und unter dem Klang hoher, aber immer wechselnder und anders lautender Worte ausgehen, um durch falsche Lehre die Herzen der Menschen zu bethören, und in die Tiefen des Satans und ihr ewiges Verderben zu verführen. Wo nun der alte böse Feind damit umging, seine Lügen unter biblischen Ausdrücken in die Kirche einzuschmuggeln, und durch Glossen und Auslegungen den rechten Sinn den Gläubigen aus den Augen zu rücken, da erforderte es ja freilich die Noth, dem falschen Sinn den rechten, der falschen Auslegung die rechte entgegen zu setzen. Aber auch hier zeigte sich dasselbe eigenthümliche Merkzeichen der Kirche. In den Kampf mit der Lüge fand sich unter der Leitung des heil. Geistes bald der in wahrer Furcht vor Gottes Wort gesuchte und erflehte Ausdruck, der einfältig, klar, bestimmt und unverfänglich die Meinung der Schrift wiedergab, und die heuchlerischen Schlangenwindungen des trügerischen Feindes aufdeckte und für die Aufrichtigen unschädlich machte. Und an diesen in den Bekenntnissen niedergelegten Ausdrücken hielt sich dann die Kirche. In ihnen wurde die erkannte, behauptete und neu befestigte Wahrheit gelehrt, gepredigt, vertheidigt, gesungen und ins Herz gefaßt.

Die Kirche zu allen Zeiten, in allen Landen und Sprachen hat diese in der Natur der Sache gegründete Eigenthümlichkeit, daß wie sie ein und dieselbe ewige unveränderliche Wahrheit hat, in ihr lebt, sie bekennt, so auch in Sachen des Glaubens und der Lehre einerlei Rede führt. — Und das ist eine Macht nach Außen und nach Innen. Durch diese Gleichförmigkeit der Rede siegt sie nach Außen, denn es ist der Welt gegenüber das kräftigste Zeugniß ihrer sieghaften Wahrheit. Dadurch offenbart sie den Lügner und Mörder von Anfang, der durch die babylonische Sprachverwirrung, die in seinem Haufen herrscht, sich selbst das Zeugniß ausstellt, daß sein Reich die Lüge, und seine Knechte und Arbeiter Lügner sind; dadurch stärkt sie sich nach Innen, und bewirkt, daß auch ihre Schwachen, Unmündigen und Einfältigen in dem geschlossenen Heereszuge sich gesichert fühlen, aufrecht, kräftig und tapfer einhergehen, mit kämpfen und siegen durch ihr einfältiges Zeugniß. Es ist ein rechtes Band der Einigkeit. Dadurch wird das Heer Gottes wie unter Einem siegreichen Panier einträchtig zusammengehalten. Dadurch fühlt sich ein jeglicher daheim unter den Seinen. Es ist die Parole, woran sich Generäle, Officiere und Soldaten erkennen, als zu einem Heereslager gehörig, und so im rechten Vertrauen zu einander stehen, und mit einander wandeln können. Darum dringt der Apostel wenn er zur Eintracht ermahnt, zuerst darauf, daß die Gläubigen allzumal einerlei Rede führen sollen.

Zuerst auch mit darum, weil der Feind hier zuerst und oft unter einem sehr unschuldig scheinenden Vorwand, einzudringen sucht. Er weiß wohl, daß, wenn er die Gleichförmigkeit der Rede in Sachen der Lehre und des Glaubens gebrochen, er nicht allein der Kirche gleichsam ihr Panier genommen, und die Kraft ihres Zeugnisses geschwächt hat, sondern, daß er es nun auch bald dahin bringen wird, die Einheit des Sinnes und der Meinung, der Lehre und des Glaubens zu zerreißen, und Verwirrung, Zank und bittern Streit in den sonst einträchtigen Haufen zu bringen, wodurch er sich selbst aufreiben und verderben wird.

Denn der Gebrauch und die Einführung neuer ungewöhnlicher, oder wohl gar verdächtiger Ausdrücke und Redeweisen statt der in der Kirche allgemein angenommenen üblichen in Sachen der Lehre, des Glaubens und Bekenntnisses muß nothwendiger Weise Verwirrung in der Kirche anrichten. So unschuldig sie auch an sich sein mögen, der Schwache wenigstens stößt sich daran. Er hat vielleicht nicht den Scharfsinn, die Wahrheit auch unter diesem Ausdrucke, wie unter dem gewohnten zu erkennen, und da es sich um das Theuerste und Wichtigste handelt, woran seiner Seelen Seligkeit hanget, wer mag's ihm verdenken, wenn er dagegen mißtrauisch wird! Es muß ihm ja verdächtig vorkommen, daß die alte bekannte Wahrheit nicht in solchen Ausdrücken vorgetragen wird, die ja unter dem Christenvolk gäng und gäbe sind, bei denen jedermann weiß, was er sich darunter zu denken hat; es muß doch, meint er, etwas anders dahinter stecken; er fürchtet, mit der Aneignung der neuen Redeweise auch eine neue Lehre zu überkommen, und zugleich mit dem alten gewohnten Ausdruck die alte Wahrheit hinzugeben, die gerade so sich seinem Verstande zugänglich, so seinem Herzen sich werth und theuer gemacht hat. Diejenigen, die da brennen, wenn sie sehen, daß andere geärgert werden, für die doch Christus gestorben ist — und wer sollte hier nicht brennen? — sie können ja nicht schweigen: sie verweisen dem Bruder sein Unrecht, sie decken

ihm das Verfängliche auf, das doch etwa in seiner Redeweise liegt, oder das man darunter vermuthet: jener vertheidigt sie, denn Rechthaberei liegt sammt dem Dünkel, der sie gebiert, sehr tief in unserer verderbten Natur, da bricht der Wortkrieg aus. Partheien bilden sich, das Zeughaus der Hölle öffnet sich, Neid, Zank, Lästerung, böser Argwohn, Haß und Bitterkeit und was sonst noch an schändlichen Leidenschaften der Satan in dem Herzen findet, werden als Waffen herausgelangt, und mit großem Eifer gebraucht, um Jammer, Elend und Tod anzurichten. Und wo ist das Ende? Erst Schisma, dann Ketzerei. Denn ehe man sich's versieht, schiebt der Teufel die Streitenden auf das Gebiet der Lüge. Aus dem Streit übers Wort wird ein Streit über die Lehre. Ehe man den einmal gebrauchten Ausdruck als falsch oder verdächtig sollte fahren lassen, nimmt man lieber die falsche Lehre mit auf, und vertheidigt sie, die von dem Gegner dem etwa an sich unschuldigen oder doch in keinem bösen Sinn gebrauchten Ausdruck untergeschoben ward, um die Gefährlichkeit des Gebrauchs zu zeigen; und auch da finden sich Anhänger, denn welchem Irrthum und welcher Lüge fällt der große Haufe nicht lieber zu, als der Wahrheit? da jauchzt denn der Feind. Es ist ihm gelungen, was er wollte. Die einst so engverbundenen Brüder stehen sich als Feinde gegenüber. Die Kirche, die arme zerrissene blutende Kirche möchte heulen und schreien über die Wunden, die ihr von ihren eignen, mit Schmerzen gebornen Kindern geschlagen werden, die sich nicht darum kümmern, daß es ihre eigne Mutter ist, in deren Eingeweide ihre mörderischen Hände wühlen. —

Das ist also das Erste, worauf auch wir zu sehen haben, wenn wir einträchtig bei einander bleiben wollen. Keiner unter uns, namentlich unter denen, die der Herr zu Hirten und Wächtern in seiner Heerde gesetzt, wolle sich doch unter irgend welchem Vorwand verleiten lassen, von der kirchlich festgestellten, üblichen, allgemein anerkannten Redeweise abzugehen, wie wir sie in unsern Bekenntnissen, und den Schriften anerkannt rechtgläubiger Väter finden. Vielmehr laßt uns unsern Fleiß und Eifer dahin gerichtet sein, sie immer fleißiger zu studiren, die reichen Schätze ihrer tiefen Erkenntniß zu heben, und uns immer mehr in den Stand zu setzen, die gesunde und reichliche Himmelskost in den reinlichen, saubern und stattlichen Schüsseln und Bechern ihrer tiefgreifenden und ausdrucksvollen Sprache unsern Gemeinden vorzusetzen. So werden wir nicht nur das, was eine Hauptursache der Spaltungen ist, glücklich vermeiden, sondern auch mit Gottes Hülfe uns selbst und unsern Gemeinden zu einer so reifen, vollen, gesunden, wohlbefestigten und begründeten Erkenntniß bringen, welche den Teufel selbst, viel weniger noch die Enaks Kinder heutiger Zeit scheut, sondern sie zu Nutz und Frommen derer, die von ihnen sich einschüchtern und von der fröhlichen Ergreifung der Wahrheit abhalten lassen, siegreich bekämpft und zu Boden schlägt. Da gilts freilich neben dem Studiren auch kräftiglich den Dünkel unter die Füße zu treten, der es nun einmal nicht lassen kann, aus der gemeinen Weise herauszutreten, und etwas sonderliches anzurichten, worin er ihm selbst wohlgefällt, und der auch in diesem Punkt gern seinen Pfauenschweif möchte ausbreiten, und bewundern lassen. An menschlich guter Meinung und scheinbaren Vorwand fehlt's nicht. Er denkt durch den neuen Ausdruck die Sache noch richtiger zu treffen, die Wahrheit dem Christenvolk noch mundgerechter und eindringlicher zu machen und neue Tiefen aufzudecken, den vollen Gehalt und Reichthum dadurch besser zu Tage zu fördern.

Es gilt namentlich jetzt, wo unter dem betäubenden, obgleich hohlen Geschrei von Wissenschaftlichkeit, auch oft leider unter lutherischem Namen der ganze Schwarm der alten längst von der Kirche entlarvten und verdammten Ketzereien in einem buntschillernden, glänzenden, pomphaften und blendenden Aufzuge neuer, hoher, wunderbar prächtig aber christlich klingender Redeweisen gegen dieselbe anrücken, vornehm frech die alten grauen Väter bei Seite schiebend. Da möchte man doch auch dem lieben Heiland mit seinem Speichel, und Beulen und Wunden und Dornenkrone und Kreuz ein Mäntlein umwerfen, das seine Schmach doch wenigstens in etwas verbirgt, und den heiligen Geist, den Prediger der Unmündigen und Einfältigen, den Tröster der Elenden und Verachteten, als einen solchen aufführen, der auch wohl Blicke thun könne in die Tiefen moderner Wissenschaft, und ihre Sprache reden. Man kommt sich bei solch vornehmer Gesellschaft in seinem alten, obgleich sehr lieb gewordenem Anzuge, doch gar zu abgetragen und abgerissen vor. Man denkt, man müsse nur die alten, von den Vätern unter Gebet und Seufzen und in großer Furcht vor Gottes Wort gesuchten, und in den Rüstkammern des heiligen Geistes gefundenen Ausdrücke und Redeweisen abstreifen, um dem Feind auf seinem eigenen Standpunkt zu begegnen, ihn zu bekämpfen, wohl gar zu gewinnen; bleibe man bei der alten Weise, so werde man ja von den großen hohen Geistern nicht einmal angesehen und bemerkt, viel weniger angehört, und was der Vorwände mehr sind, um dem alten Adam die Kränkung zu ersparen und ihm auch ein wenig Ehre und Geltung zukommen zu lassen.

Nun ist es ja freilich wünschenswerth, wenn auch nicht gerade durchaus nothwendig, daß geeignete, mit den nöthigen Gaben ausgerüstete Männer sich auch auf diesem Gebiete bekannt machen; wäre es auch nur, um gleichsam zu recognosciren, und der Kirche zu berichten, was denn unter diesem wunderlichen Gepränge eigentlich verborgen sei. Aber, in Christo Jesu herzlich geliebte Brüder, lasset uns dabei wohl bedenken, daß das Kreuz Christi gar leicht zu Schanden und der heilige Geist auf's elendeste geschmäht wird, wenn man der ewigen göttlichen Wahrheit menschlichen Flitter anlegt, und sich vermißt, ihre grundlosen Meerestiefen mit der hohlen Hand menschlicher Wissenschaftlichkeit fassen zu wollen. Die hoffärtigen Geister, die sich nicht herunter lassen wollen, die Sprache des heiligen Geistes und der Kirche zu hören und zu reden, werden damit nicht gewonnen, wenn man sich ihnen gleich stellt, sonst hätte es der heilige Geist auch wohl vermocht vor dieser Zeit. Sie müssen doch erst Unmündige und Einfältige, ja Narren in dieser Welt werden, wo sie anders wollen selig werden. Und wenn Eins sein muß, so ist's besser, daß alle hohen Geister sich stoßen und zerscheitern, als daß Spaltungen in der Kirche einreißen, oder auch nur der Geringste im Himmelreich geärgert werde. Der Herr helfe uns namentlich in dieser Zeit bei den mancherlei und schweren Versuchungen zum Gegentheil, daß wir in rechter Herzenseinfalt der Mahnung des heiligen Apostels nachkommen, daß wir allzumal einerlei Rede führen.

D o ch m ö ch t e noch mancher einwenden, wird dadurch nicht der Geist in schmähliche Fesseln gezwängt, jede liebliche Entfaltung der mannigfachen Gaben, die Gott seiner Kirche zur Erbauung und zur Zierde geschenkt hat, gewaltsam gehindert, jeder Fortschritt gehemmt, und in die Kirche eine Einförmigkeit hineingebracht, die sie selbst einer Einöde und Wüste gleich macht!

Ich könnte mich einfach darauf berufen, daß es ein Apostel ist, aus dessen Mund im Namen Jesu Christi diese Ermahnung an uns ergeht. Ich könnte fragen, wo denn bei den Propheten und Aposteln, bei der Kirche Alten Testaments, bei den Apostolischen Gemeinden solche Wirkungen zu spüren wären. Aber ich will auf unsere eigene lutherische Kirche hinweisen. Ist sie der Ermahnung des Apostels nachgekommen? Gewiß! ja mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit. Und wo findet sich mehr freie Bewegung? wo eine großartigere Entwickelung der Lehre sowohl nach ihrer Tiefe, wie nach ihrem Umfang? wo findet sich eine größere Mannigfaltigkeit der Gaben, wo eine frischere, freiere, anmuthigere, allseitigere Entfaltung derselben, je nach der bestimmten Eigenthümlichkeit der einzelnen Gaben in so mannigfaltiger Schöne und Kraft? Ist sie nicht für das Auge des Sehenden schön wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie die Heerspitzen? Sind nicht ihre Brüste lieblicher, denn Wein? Uebertrifft der Geruch ihrer Salben nicht alle Würze? Ihre Lippen sind wie triefender Honigseim, Honig und Milch ist unter ihrer Zunge, ihr Geruch ist wie der Geruch Libanons. Ihr Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Cypern mit Narden, Narden mit Safran, Kalmus, Zimmet, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloe, mit allen besten Würzen, wie ein Gnadenbrunnen, wie ein Born lebendigen Wassers, die vom Libanon fließen, ein Garten, dessen Würze allezeit triefen vom lieblichsten Wohlgeruch, mag der Nord- oder Südwind hindurchwehen.

Wohlan denn, Geliebte, hat der Herr nach seiner großen unverdienten Gnade uns mehr oder weniger aus großen Verirrungen, meistens durch schwere Kämpfe, zu dem Glauben und den Glaubensschätzen der Väter zurück, und auf diesem Grund uns einträchtig zusammengeführt, so helfe er auch nun einem jeden unter uns, daß er schon um der lieblichen und segensreichen Eintracht willen, in der Rede der Väter bleibe, damit wir mit ihnen, und unter- und miteinander allzumal einerlei Rede führen, damit nicht die Zwietracht als der gefährlichste Feind in den durch unsere Eintracht verschlossenen und sicherbewahrten Garten einbreche, und die Schönheit seiner Würze und Früchte zerstöre, worin er sonst, durch die einträchtige

Liebe gepflegt, lustig und üppig prangt, und fortprangen wird, dies kann und wird freilich nur stattfinden, wenn wir auch auf den zweiten Theil der apostolischen Mahnung wohl Acht geben, und

2. darauf sehen, daß wir **fest aneinander halten in Einem Sinn und einerlei Meinung.**

Die äußere Einheit der Rede ist auf die innere des Sinnes, und diese auf die des Glaubens gebaut, und wäre ohne dieselbe ja auch nur eine heuchlerische, vor Gott ungültige, gerichtete, wie die Union heutiger Zeit, die freilich weder einerlei Rede führt, noch Eines Sinnes ist, wenigstens nicht nach Christo, noch Eines Glaubens, also eigentlicher eine Conspiration, als eine Union genannt werden möchte.

Nun! in Christo Geliebte, welch ein Ernst es den lieben Aposteln sei mit dieser Ermahnung, beweiset die häufige Wiederholung. Ihre Briefe sind damit angefüllt. Sie weisen zugleich darauf hin, diese Einheit des Sinnes als eine theure Gottesgabe zu suchen. „Gott gebe euch, daß ihr einerlei gesinnt seid nach Christo Jesu." Ja! die Propheten Alten Testament's verkünden sie als eine besondere Gnadenverheißung für die Zeit des Neuen Testaments. „Ich will ihnen einerlei Herz und Wesen geben," spricht der Herr durch den Propheten Jeremias im 32. Capitel. „Ich will euch ein einträchtig Herz geben," spricht er durch den Mund Ezechiels, Capitel 11. Christus spricht, daß er darum werde erhöhet werden, daß er die Kinder Gottes zusammen bringe, nicht auf einen Ort, in ein sichtbares Reich, sondern in Einen Glauben und Einen Sinn. Sein letztes Gebet zu seinem himmlischen Vater vor dem Antritt seines letzten Leidens geht dahin, daß „alle Gläubigen Eins sein, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins sein." Das soll das Kennzeichen sein für die Welt, und sie selbst zum Glauben führen, daß „Christus vom Vater gesandt sei." Dieses Einssein nennt er die Herrlichkeit, die er ihnen gegeben, „daß sie Eins sein, gleichwie wir Eins sind, ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen sein in Eins." Von den Gläubigen zur Zeit der Apostel heißt's: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; und noch heute singet und preiset die Kirche die Gnade und Gabe des heiligen Geistes, der „die ganze Christenheit auf Erden hält in Einem Sinn gar eben."

Und obgleich die Welt solches Ruhmes lacht, wenn sie die in so viele sich einander anfeindende Secten zersplitterte äußere Christenheit ansieht, wenngleich der Gläubige selbst oft bei diesem Anblick kleinlaut werden möchte, der Glaube singt's dennoch mit großer Zuversicht und Gewißheit; so ist's und kann nicht anders sein. Die Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten, mögen sie als die vollendeten Gerechten im Himmel triumphiren, oder hier auf Erden unter der Kreuzesfahne noch streiten, sie haben alle nur Einen Sinn, sie sind auch heute noch Ein Herz und Eine Seele.

Und wie kann es anders sein? Ist nicht allen auf gleiche Weise der alte Welt- und Fleischessinn mit seinen tödtlichen Früchten auf das bitterste in der Buße verleidet, daß sie ihn hassen und wider ihn streiten? Ist nicht in allen auf gleiche Weise in der Wiedergeburt Ein neues göttliches Licht und Ein neues göttliches Leben aufgegangen durch die selige Erkenntniß Jesu Christi und das gläubige Ergreifen seines vollgültigen Verdienstes; so daß sie nicht allein einerlei geistige Erkenntniß, einerlei geistiges Urtheil, einerlei Lust an göttlichen himmlischen Dingen haben, sondern Christus selbst, das Licht und Leben der Menschen, als ihr Licht und Leben, ihr einiger Schatz und Krone, die Lust ihres Herzens, ihre einzige Liebe, Ruhm und Preis in ihr aller Herz eingezogen ist? da Er in ihnen allen lebt, wirket und regieret, ja ihr Herz und ihres Lebens Leben ist, wie könnten sie anders, als allesammt einerlei gesinnt sein nach Christo? wie etwas anders lieben, als ihn? wie etwas anders suchen, als ihm zu gefallen? wie etwas anders erstreben, als seinen Namen zu heiligen, seine Ehre zu fördern, und sein Reich auszubreiten? Ihr Herz und Gemüth ist nur mit dem Einen erfüllt, ihr Tichten und Trachten, ihre Berathungen, Anschläge, Bestrebungen und Handlungen — alles in und an ihnen ist nur auf das Eine Ziel gerichtet: Christus und sein Reich.

In der Welt finden wir nun auch zwar oft gleichen Sinn und gleiche Bestrebungen: so Gleichgesinnte verbinden sich auch oft zu einer äußern Gemeinschaft, aber eine innere Herzens- und Liebesgemeinschaft liegt dabei nicht immer zum Grunde, ja wo sie sich findet, ist's doch nur die Gemeinschaft der natürlichen Liebe, d. i. der Selbstsucht und so lange diese ihre Rechnung findet, dauert auch nur die Gemeinschaft, die sie stiftet.

Ganz anders mit den Gläubigen. Bei ihnen ist die äußere Gemeinschaft nur der Ausdruck, die Folge und Frucht der innigsten Lebens- und Liebesgemeinschaft, welche auch diejenigen Gläubigen auf das innigste umfaßt, die sie persönlich nicht kennt, ja die sich wohl gar, freilich aus Unwissenheit, in den Reihen derer finden, die wider sie streiten. Denn Christus, der durch den Glauben in ihren Herzen lebt, ist ja die ewige göttliche Liebesglut selbst, die sie nicht allein mit dem seinigen in der innigsten Liebe zusammenschmilzt, sondern mit allen übrigen, in welchen er wohnt.

Gelobet und gepriesen sei die ewige Liebe, die sich auch in unsern Herzen ausgegossen hat in Christo Jesu durch den heiligen Geist im rechten, wahren, lebendigen Glauben. Gelobet und gepriesen sei der Herr, der uns durch sie in eine so liebliche, so reichlich gesegnete äußere Gemeinschaft zusammen gebunden hat, daß wir in der That in Einem Glauben, und daher in Einem Sinn, in Einer Liebe, in Einem Streben und in Einem Werk zusammenstehen. Er schaffe nun auch in uns allen, daß wir mit brünstigem Gebet und heiligem Ernst der Ermahnung des Apostels nachkommen: Haltet nur fest aneinander in Einem Sinn und in einerlei Meinung.

Das Wort, dessen der heilige Apostel sich bei dieser Ermahnung bedient, weiset uns vielfach auf das hin, worauf wir besonders zu sehen haben. Es wird sonst gebraucht von der Wiedereinsetzung eines verrenkten Gliedes. Damit erinnert er uns an das innige Verhältniß, in welchem wir als Glieder Eines Leibes zu einander stehen, an das Widernatürliche, daß ein Glied wider das andere sein sollte, an die Noth, welche derjenige anrichtet, der aus dem einträchtigen Sinn und Glauben herausfallen und dadurch Spaltungen anrichten würde. Denn ein solcher ist einem verrenkten Gliede gleich, das nicht allein selbst zu den ihm obliegenden Verrichtungen untüchtig, sondern obendrein dem ganzen Leibe hinderlich wird, und ihm so große Schmerzen und Gefahren bereitet. Er erinnert uns damit an die Vorsicht, die wir gebrauchen, an die Achtsamkeit und die Hülfleistungen, die wir uns gegenseitig zu leisten schuldig sind, damit trotz der natürlichen Festigkeit der Fugen und Gelenke, wodurch die Glieder mit einander zu Einem Leibe verbunden sind, dennoch durch die Unterlassung der nöthigen und schuldigen Fürsorge nicht ein Glied aus seinem Gelenke heraustrete, und solche Nachtheile dem ganzen Leibe zufüge, an die natürliche Arbeit der Liebe auch, die man solchen verrenktem, losgelösetem Gliede erweisen soll, um es wieder zurecht zu bringen, wodurch man ja zugleich sich selbst den wichtigsten Dienst leistet, denn leidet Ein Glied, so leiden die andern mit. Dies alles sollen wir nun stetiglich und festiglich in unsern Herzen bewegen, daß wir wohl achten auf die mächtigen Feinde dieser Eintracht, die äußern sowohl, wie die innern, denn wir haben den Teufel noch gegen uns, die Welt um uns, das Fleisch an uns. Und dieses ist nicht allein träge und unwillig, solche Eintracht zu halten, sondern birgt allein schon alles in sich, was, wenn nicht der kräftigste Widerstand geleistet wird, sie nothwendig zerstören muß; den Dünkel, den Neid, Argwohn, Bitterkeit, Grimm, Spott und Haß, mit einem Wort, die Selbstsucht, die unbekummert um das Wohl oder Wehe anderer, nur auf sich sieht, sich sucht, und angeblasen von dem Teufel und seinen Gehülfen in der Welt gar leicht in das helle Feuer der Leidenschaft ausbricht, das dann freilich das Band des Friedens und der Eintracht versengt. Dies Alles müssen wir verleugnen, kreuzigen, opfern durch die Liebe Christi, dagegen die edlen Früchte des Geistes anbauen und pflegen, als da sind: die wahre lautere Demuth, die gern Ehre giebt, keine sucht, und wenn sie ungesucht zu Theil wird, dadurch nur noch mehr gedemüthigt wird; die herzliche Liebe, die zugleich verträglich, friedfertig, versöhnlich, sanftmüthig, geduldig und langmüthig ist, die selbst dann, wenn sie strafen und Wunden schlagen muß, das Oelfläschlein der Lindigkeit allzeit bei sich führt. Nur dadurch, daß wir durch die tägliche Erneuerung mit großem Ernst den alten Menschen mit seinen Werken aus, und den neuen, der nach Gott geschaffen ist in Christo Jesu, anziehen, wird in uns allen der Eine Sinn und die rechte Eintracht unter uns erhalten werden können. In der täglichen Buße wird das Feuer der göttlichen Liebe von Neuem in dem Christenherzen angeschürt, in ihr der Grund, auf dem unsere Liebesgemeinschaft besteht und durch die Liebe zusammengehalten wird, von neuem tiefer gelegt und befestigt, daß in Glaubenssachen nicht eine neue fremde, also falsche Meinung, Auslegung und Verstand der Schriftwahrheit eindringe, die auf der Stelle, wenn auch unter großen Schmerzen und schrecklichem Leidwesen, unsere Gemeinschaft zerreißen würde.

Denn warum, geliebte Brüder, stehen wir so fest bei einander und können nicht von einander

lassen? Weil wir die Eine Wahrheit nicht lassen können, die wir in Gemeinschaft mit allen Heiligen erkannt haben, glauben und bekennen, wie sie in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche allen Lüsten des Satans zuwider, klar, deutlich und kräftig auf Grund der heiligen Schrift der ganzen Welt vorgelegt und bezeugt ist. Und warum halten wir denn so fest an unserm Bekenntniß, daß wir lieber den Haß der Welt, und was schwerer zu ertragen ist, auch der übrigen Christenheit, ja mit Gottes Gnadenbeistand Verfolgung und Tod erdulden wollen, ehe wir auch nur ein Titelchen davon aufgeben? Darum, weil wir die darin niedergelegte Wahrheit nicht in guter Muße und Ruhe uns angeeignet haben, wie andere natürliche oder historische Wahrheiten, sondern weil der heilige Geist unter schweren Gewissensnöthen sie uns als unser einiges Heil offenbart, den Glauben selbst in einem zerschlagenen Herzen und geängsteten Geist durch das Wort erzeuget hat. Wir sitzen mit unserm Gewissen fest im Wort, und daher im Bekenntniß der Kirche. Wir haben als arme, verlorne und verdammte Menschen an Jesum Christum unsern Herrn und Heiland glauben gelernt. Die Ruhe des Gewissens, der Friede unserer Seele, die Hoffnung der ewigen Seligkeit, unser Sein und Leben hängt an dieser Wahrheit. Mit ihr müßten wir unsere Seligkeit, uns selbst für Zeit und Ewigkeit aufgeben. Und darum können wir auch nicht das geringstscheinende Stück derselben fahren lassen, weil die ganze Reihe der einzelnen Glaubenslehren für uns eine Kette ist, die nicht allein unsern Verstand an die Wahrheit fesselt, sondern unser Gewissen und Leben. Die Auflösung eines einzelnen Gliedes derselben würde diese Kette zerreißen, und wir müßten, losgerissen von Christo, wieder in den Abgrund der Angst, der Verzweiflung und des ewigen Todes hinabstürzen.

Darum halten wir fester an unserm Bekenntniß, als an unserm leiblichen Leben, weil wir ein jedes einzelne Stück desselben erkannt, erfaßt und erfahren haben, als ein Bollwerk, womit Gott nach allen Seiten hin unser bedrängtes Gewissen gegen die Anläufe des Teufels umgeben hat, wir können keins aufgeben, ohne den schändlichsten Verrath an uns selbst, an der armen Sünderwelt, und dem zu begehen, der sie und uns mit seinem Gottesblut erkauft hat. — So lange wir nun in der täglichen Buße vor dem Spiegel der göttlichen Heiligkeit in seinem Gesetz immer tiefere Blicke in den Abgrund der Bosheit unsers Herzens thun, so lange wird auch das Bedürfniß nach Gewißheit des Heils in der Erkenntniß Christi immer brennender werden, wie unsere Sehnsucht ihn selbst immer fester im rechten lebendigen Glauben zu erfassen, unser Herz in seinem Blute zu reinigen und Ruhe zu finden für unsere Seelen. Da mag unsere Stellung, unsere Gaben und Erkenntniß noch so unterschieden sein, zu den Füßen unsers Herrn Jesu Christi werden wir alle miteinander als arme Sünder uns festhalten an die einfältige Catechismuswahrheit als unsern einigen rechten Trost, die sich zwar vor unserm Verstand und Gewissen immer reicher entfaltet und ausbreitet, aber im Grunde immer dieselbe bleibt. In der täglichen Uebung der Buße vergeht einem der Dünkel und die Lust, etwas neues aufzusuchen, und vorzubringen, man hat genug zu thun gegen die listigen und wüthenden Anfeindungen des Teufels die alte, einmal göttlich erkannte, und als trostreich und heilsam erfaßte Wahrheit festzuhalten, tiefer zu erfassen, reichlicher auszubeuten, fester zu begründen und zu vertheidigen. Lasset uns das, was wir aus unserm kleinen Catechismus von der Bedeutung der heiligen Taufe gelernt haben, und wiederlehren, selbst getreulich und mit großem Ernst in die Uebung bringen, so wird nicht nur das innere Leben in uns, sondern auch die rechte Eintracht unter uns gefördert werden. Und mag dann Jedermann auf uns mit Fingern weisen, als echte Ismaeliter deren Hand wider Jedermann, und jedermanns Hand wider uns sei, in der herzlichen Liebe zu einander werden wir reichlichen Ersatz, in der Gewißheit, daß wir nach Christo eines Sinnes sind, reichlichen Trost finden. Und Gott der Herr wird's dann auch schon zu seiner Zeit offenbar machen, daß wir Isaak nach, der Verheißung Kinder sind, die unserm himmlischen Vater von der rechten Mutter, dem Jerusalem, das droben ist, geboren und erzogen sind.

Nun, meine geliebten Brüder, wir können hier zur Aufrechthaltung der Eintracht keinen großen schönen Altar von Stein aufführen, wie die Kinder Ruben und Gad. Er würde uns auch zu nichts helfen, wie er auch ihnen nichts half, als der rechte Glaube, und damit die rechte Liebe in Israel erstorben war. Wir bedürfen's auch nicht, wir haben schon einen Altar in unserm Herzen aufgerichtet durch den Glauben. Es ist das Kreuz, darauf liegt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, in seinem Opferblut, und in der Gluth seiner göttlichen Liebe für arme Sünder sich verzehrend. Zu diesem Altar halte sich ein jeder, so wird kein Teufel uns trennen, sondern wir werden in Christo Jesu fest aneinander halten, in Einem Sinn, einerlei Meinung und einerlei Rede. Und der Gott des Friedens wird uns bauen und zum Segen setzen, und wir wollen ihn preisen immer und ewiglich. Amen.

Prospektus zur Herausgabe

einer

„echt evangelischen Auslegung der Sonn- und Festtagsevangelien des Kirchenjahrs,

übersetzt und ausgezogen aus der

Evangelien-Harmonie der lutherischen Theologen M. Chemnitz, Polyk. Leyser und Johann Gerhard,

herausgegeben

von der monatlichen Prediger-Conferenz zu Fort-Wayne, Ia." *)

Durchdrungen von dem hohen Werth und der nie genug zu beherzigenden Wichtigkeit der öffentlichen Predigt des Evangeliums, dadurch der HErr Seine Kirche auf Erden pflanzt und ausbreitet, nährt, regieret und erhält, hat es sich die monatliche Predigerconferenz zu Fort-Wayne, Ia., ernstlich angelegen sein lassen, sich über die zweckdienlichste Art und Weise der Vorbereitung auf das Abfassen von Predigten klar zu werden. Wenn sie nun erkennen mußte, daß nächst dem unerläßlichen Gebet um die Erleuchtung des heiligen Geistes hiezu vor allem ein gründliches Studium des Textes, ein tieferes Eindringen in das Verständniß desselben, kurz ein treues Auffassen und Vernehmen dessen Noth thue, was der Geist im Worte zu uns spricht: so sah sie sich natürlich zu diesem hochwichtigen Werk auch nach zuverlässigen, tüchtigen Handleitern um. Daß sie hiebei ihr Augenmerk nicht zunächst auf die betreffenden Erzeugnisse der neueren und neuesten luther. Theologie gerichtet hat, wird niemand tadeln, der mit uns der Ueberzeugung ist, daß wir noch lange nicht so in der Schrift leben und weben, so in der heilsamen Lehre nach allen Seiten heimisch sind, so im gesunden kirchlichen Bewußtsein gleichsam athmen, als dies bei den theuren Vätern unsrer lieben lutherischen Kirche der Fall war. Nun können wir freilich dem HErrn der Kirche nicht genugsam danken für den großen Schatz von trefflichen, lehrreichen, wahrhaft erbauenden Postillen und Predigtbüchern, die Er uns in der guten alten Zeit geschenkt, und die Verfasser derselben zu solchem gottseligen Werk mit einer sonderlichen Salbung des h. Geistes ausgerüstet hat. Gleichwohl mußten wir uns bei genauer Erwägung des Ziels, das wir im Auge hatten, gestehen, daß der sonst so empfehlenswerthe Gebrauch von guten alten Postillen für die Erreichung unseres Zwecks noch keineswegs genüge, ja der Natur der Sache nach nicht wohl genügen könne. Predigtbücher, und wären es die unübertroffnen Postillen des theuren Gottesmannes Luther, geben eben schon fertige Predigten, die in der Regel einen bestimmten Zweck verfolgen, diese oder jene Lehre gerade besonders herausstreichen, oder sich, wie namentlich Luthers Predigten, vorzüglich um den Hauptgedanken bewegen, der im Texte niedergelegt ist. Kurz sie sind bei unsern treuen Vätern wohl die fertigen Ergebnisse dessen, was wir wollten, zeigen aber den Weg dazu gar nicht oder doch nur selten an, und lassen uns daher an vielen Stellen rathlos.

So wendeten sich denn unsre Blicke auf ein in der lutherischen Kirche einst und mit vollem Recht hochberühmtes, in unsern Tagen aber leider zu großem Schaden vielfach vergessenes und unbekanntes Buch, auf die treffliche, lateinisch geschriebene Evangelien-Harmonie von Chemnitz, Polyk. Leyser und Joh. Gerhard. Und siehe da, bei diesen theuren Gewährsmännern fanden wir zur vollesten Genüge, was wir suchten und wollten: tiefes, umfassendes Verständniß der Schrift, ja ein Leben und Weben in derselben, völliges, lebendiges Durchdrungensein von dem theuren Bekenntniß der Kirche, die durch sie lehrt und zeugt, klare eingehende Darlegung der Heilswahrheiten, scharfes Abweisen und Widerlegen des Falschen und Irrigen und allenthalben die reichste Anwendung auf das Leben, ein Ergreifen des ganzen Menschen nach Verstand, Gemüth und Herz, frei von einseitiger abstrakter Wissenschaftlichkeit

*) Wir theilen diesen Prospektus (vorläufige Anzeige), der im März-Heft von „Lehre und Wehre" erschien, auch im „Lutheraner" mit, da, wie wir aus der geringen Anzahl der bisher eingegangenen Subscriptionen schließen, dieses so wichtige Unternehmen wohl zur Kenntniß Vieler selbst von denen nicht gekommen ist, die den „Lutheraner" lesen. Wir glauben kaum annehmen zu dürfen, daß ein „Lutheraner"-Leser, insonderheit unter den Predigern, von jenem Werke Kenntniß erhalten und nicht Lust bekommen sollte, auf dasselbe zu unterschreiben. D. E. d. L.

wie von gefühliger Zerflossenheit, an welcher Uebel einem die neueren Produkte nur gar zu vielfach leiden und dadurch für geübte Sinnen unschmackhaft werden, die ungeübteren dagegen wohl etwa reizen aber nicht stärken, sondern sie vielmehr abschwächen und verwöhnen.

So gingen wir denn freudig ans Werk, übersetzten die kürzeren Perikopen aus dem 1. Theil, den Chemnitz meisterlich in seiner präcisen Art bearbeitet hat, die die göttlichen Kerngedanken in eine festgeschlungene kostbare Perlenschnur aneinander reiht, und zwar größtentheils so wortgetreu, als es eben die deutsche Zunge erlaubt; machten aus den längeren Perikopen im Leyserischen Theil, der sich namentlich auch durch eingehende, tüchtige, grammatische Behandlung auszeichnet und aus den noch umfangreicheren, von gründlichster Gelehrsamkeit, staunenswürdiger Belesenheit und eingehendster Zergliederung des Textes zeugenden Abschnitten der Gerhardischen Bearbeitung möglichst vollständige Auszüge, kamen dann zusammen, theilten einander unsere gehobenen Schätze mit, besprachen uns darüber, und nahmen sie mit nach Hause, um sie als ein reiches Kapital anzulegen, indem wir sie bei unsern Vorbereitungen auf die Sonn- und Festtags-Predigten fleißig und gewissenhaft benützten. Und siehe da, so oft wir wieder zusammenkamen, konnten wir nur mit Dank gegen Gott rühmen und preisen, welchen großen Segen wir von dieser Arbeit hatten, wie wir an der treuen Hand unserer gottseligen erleuchteten Väter immer tiefer in das richtige Verständniß des Textes hineingeführt wurden, und uns eine Fülle göttlicher lebensvoller Gedanken aufgethan war, die uns unter dem Beistand Gottes des h. Geistes befähigte, den uns anvertrauten Schäflein Christi das Brod des Lebens reichlicher zu brechen. Ja eine wahre Herzensfreude war es zu sehen, wie dieser und jener jüngere Bruder durch dies gesegnete Mittel so rasch und merkbar wuchs und zunahm und wie auf diesem Weg die Predigten an Gehalt und lebendiger, vielseitigerer Beziehung gewannen.

Nachdem wir nun aus anderthalbjähriger Erfahrung die Zweckdienlichkeit und den hohen Nutzen des von uns eingeschlagenen Verfahrens thatsächlich erprobt hatten, auch zum Theil Aufforderungen von außen her hinzugekommen waren, reifte in uns der Entschluß, die Frucht unserer Bemühungen zum Gemeingut der Kirche zu machen, indem wir jene unsere Uebersetzungen und Bearbeitungen in Druck ausgehen lassen. Wir sind überzeugt, damit nicht nur unsern lieben Amtsbrüdern innerhalb unserer Synode einen willkommenen Dienst zu thun, sondern hoffen, daß sich auch außerhalb unseres Synodal-Verbandes noch viele ernste, gottesfürchtige und strebsame Prediger finden werden, die sich schämen, ihre Gemeinden mit dem dummen Salz menschlicher Rede abzuspeisen, denen es noch ein heiliger Ernst ist und ein herzliches Anliegen, sich gewissenhaft auf ihre Predigten vorzubereiten, und die daher eine so gründliche und tüchtige Hülfe in diesem hochwichtigen Geschäft mit Freuden begrüßen werden. Ja wir glauben, daß selbst geförderte Glieder aus der Hörerschaft, die gern nach dem ausgesprochenen Willen Gottes zum Mannesalter in der Erkenntniß heranreifen möchten, hier gerade so recht die gesunde und nahrhafte Kost finden werden, darnach sie begehren.

Damit nun aber dieses bereits erprobter Maßen so segensreiche Werk eine recht weite Verbreitung finden könne und die Anschaffung desselben auch den vielen treuen und darum armen Buschpredigern hier zu Land möglich werde, verzichten wir nicht nur mit Freuden auf jegliche Vergütung unserer geringen Mühe, sondern gedenken auch einen Weg der Herausgabe einzuschlagen, der die Anschaffung selbst dem Aermsten leicht macht. Es soll demnach das Werk in zeitweiligen Heften von je 32 Oktavseiten, die entweder eine längere oder zwei kürzere Perikopen enthalten, auf Subscription um den Druckpreis herauskommen, und werden hiemit die verehrten Brüder, die zu subscriren gedenken, freundlich aufgefordert, ihre Namen baldmöglichst in portofreien Briefen an den Schreiber dieses unter der Addresse:

Rev. Prof. A. Craemer
Care of Rev. Dr. W. Sihler
Fort-Wayne, Ia.

einzusenden. Findet das Unternehmen den gewünschten Eingang und die nöthige Unterstützung so soll mit der Herausgabe von je 10 Heften fortgefahren werden, bis der ganze Kreis der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien beschrieben ist. Der Preis für eine solche Serie von 10 Heften wird sich auf einen Dollar belaufen.

Der HErr aber, der getreue Gott, der sich noch zu Seiner l. Kirche vom reinen Wort und ungefälschten Sacrament bekennt, und selbst in dieser letzten betrübten Zeit noch allerwärts den Leuchter Seines gnadenreichen Evangelii auf den Altar stellt, um auch die letzten Seiner Auserwählten als Brände aus dem Feuer zu retten, das schon angegangen ist, der segne das Werk und lasse es einen fröhlichen Fortgang und Gedeihen finden zum Frommen Seiner Kirche und zu Ehren Seines heiligen Namens um Seiner erbarmenden Liebe willen. Amen.

Aug. Crämer.

Des „Lutheraners" Bücherbericht.

1. **Gesang und Saitenspiel** der Kirche im Mississippithale. Von Hermann Fick. Hildesheim 1854. Gerstenberg'sche Buchhandlung.

Es ist dies eine Sammlung von den Liedern, welche unser theurer Fick sen. in den Jahren 1847 — 1854 von Zeit zu Zeit in dem „Lutheraner" mitgetheilt hat. Für die Leser unseres Blattes bedarf daher diese Sammlung unserer Empfehlung nicht. Gewiß kein rechtschaffener Lutheraner hat diese Lieder gelesen, ohne sich des gesunden Glaubens zu freuen, der diesen Erzeugnissen einer wahrhaft keuschen Poesie zu Grunde liegt und sich darin ausspricht. Sonst heißt es: Aut prodesse volunt, aut delectare poetæ, das heißt: Entweder wollen die Dichter nützen, oder ergötzen. In unseres lieben Fick's Dichtungen ist beides gleich bedacht, der Nutzen und die Ergötzung; sie sind eben so lehrhaft und wehrhaft, als lieblich und süß. Die Ausstattung des Büchleins (116 Seiten stark und 34 Lieder enthaltend) läßt nichts zu wünschen übrig. Das Büchlein ist durch die Buchhandlung Schäfer und Koradi in Philadelphia zu beziehen für den Preis von 40 Cents.

2. **Lutherische Lieder** von Friedrich Weyermüller, Mitglied des Kirchenvorstandes der lutherischen Gemeinde Niederbronn im Elsaß. Halle, Verlag von R. Mühlmann. 1854.

Bei Durchlesung dieser Lieder wird man an die Worte des Hohenliedes erinnert: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande." (2, 10—12.) Diese Lieder sind recht eigentlich duftende Blüthen und liebliche Nachtigallenschläge, die es laut verkündigen, daß für unsere ev. luth. Kirche nach einem harten stummen Winter wieder Frühlingstage gekommen sind. Ein Lutheraner von Herzen wird sich nicht getäuscht finden, wenn er sich das Büchlein kauft, um in das Lied der auch jetzt wieder singenden Kirche mit einzustimmen. Auch dieses Büchlein (196 Seiten in Duodez) ist durch die genannte Buchhandlung zu beziehen für den Preis von 60 Cents.

3. **Magnalia Dei.** Die großen Thaten Gottes. Nachgewiesen von Valerius Herberger, Prediger am Kripplein Christi zu Fraustadt in Polen. Halle, Verlag von J. Fricke, 1854.

Wer den alten Herberger kennt, wird nicht erwarten, daß wir für nöthig halten, seine Schriften zu loben. Wer ihn noch nicht kennt, oder doch nur aus seinem Meistergesang: „Valet will ich dir geben," den möchten wir hierdurch einladen, durch den Ankauf der obenangezeigten, nun wieder neu aufgelegten Schrift mit ihm noch mehr Bekanntschaft zu suchen. Herberger gehört nicht nur zu den gelehrtesten, sondern auch zu den geistvollsten, erfahrensten, gesalbtesten Theologen unserer Kirche. Er verbindet mit Tiefe und Gründlichkeit eine edle Kindeseinfalt, wie wenige je besessen haben. Seine Schreibart ist dabei so kräftig, körnig, treuherzig, munter und fließend, daß, wer einen Abschnitt von ihm gelesen hat, sich schwer dazu entschließen kann, das Buch zuzuschlagen. Die oben angezeigten Magnalia Dei sind eine erbauliche Auslegung des 1. Buchs Mose, allerdings nur ein Theil eines größeren biblischen Auslegungswerkes, das Herberger bis zum 23. Psalm fortgeführt hat, jedoch ist auch dieser Theil ein Ganzes und nächst Luthers ausführlicher Auslegung desselben Buchs wohl das Köstlichste, was darüber zur Erbauung wie zur Belehrung geschrieben worden ist. Das Buch eignet sich herrlich zum Hausgottesdienst in jeder Familie, mögen nun dabei die Zuhörer große Gelehrte oder einfältige Kinder sein. Das Hauptziel Herberger's in diesem Buch ist, zu zeigen, daß JEsus der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift, auch des Alten Testamentes sei. Schade, daß die neue Ausgabe den ursprünglichen Text nicht ganz vollständig gibt, obwohl die Auslassungen nur Unwesentliches betreffen. Das Buch (41 Bogen stark) ist gleichfalls bei Schäfer und Koradi für $1.50 zu haben.

4. **Trauerbinden** d. i. 32 Leichenpredigten von Valerius Herberger. Herausgegeben von Ledderhose. Halle, bei J. Fricke. 1854.

Auch dieses Buch war es in der That werth, aus seiner Verborgenheit wieder hervorgezogen zu werden. Wer das Licht des Wortes Gottes sucht, wenn es bei dem Absterben der Seinen in seinem Herzen finster werden will; oder wer da begehrt, in dieser Welt eine Weckstimme zu haben, die ihm herzdurchdringend zuruft: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit," der findet hier, was er suchet. Herr Pastor Ledderhose verdient großen Dank, daß er das darin Enthaltene unverändert wiedergegeben hat. Das Buch (340 Oktavseiten umfassend) ist ebenfalls durch die genannte Buchhandlung für den Preis von 80 Cents zu beziehen.

5. **Passionszeiger** von Valerius Herberger. Herausgegeben von Ledderhose. Halle bei Fricke.

Es sind dies gottselige Gedanken und Gebete bei Betrachtung des Leidens und Sterbens JEsu Christi nach Ordnung der vierundzwanzig Stunden. Herberger erzählt selbst von sich, daß er als junges Kindlein die Gewohnheit gehabt, immer den Zeigefinger auszustrecken, daher sein Vater die Hoffnung ausgesprochen, sein Sohn werde ein rechter Johannes werden, der immer mit seinem Finger auf das Lämmlein Gottes weisen werde, das der Welt Sünde trage. Das ist denn auch geschehen. Ein Zeugniß hievon sind alle Herberger'schen Schriften, insonderheit der „Passionszeiger", in welchem der theure Mann in so brünstigem Eifer auf den leidenden und sterbenden Heiland hinweist, daß sich das trostvolle Bild desselben dem Leser unaustilgbar in das Herz drückt. Der Preis des Büchleins (220 klein Octavseiten umfassend) ist 30 Cents.

6. **der aufrichtige Cabinetprediger** von Gottlieb Cober, aufs Neue herausgegeben von M. G. Lange. 2. Theil. Halle bei J. Fricke. 1854.

Von dem Autor dieser Schrift schreibt Löscher: „des sel. Cobers Schriften sind glücklicher, als er selbst war. Denn sie finden allenthalben Beifall, da er selbst an wenig Orten Gehör fand, und es ist nicht zu leugnen, daß sie lesenswürdig sind." Cober ist zu Altenburg 1682 geboren und nach vielen Drangsalen, die er um seiner Schriften willen erduldet hatte, 1717 in Dresden gestorben. Cober schreibt in der bündigen, kräftigen, sententiösen Weise Heinrich Müller's und Lassenius'. Sein Cabinetprediger besteht aus zwei Theilen, von denen jeder hundert Discourse enthält, darin die im Schwange gehenden Irrthümer, sündlichen Gewohnheiten und Laster der Welt in allen Ständen mit großem christlichen Ernst und Witz durchgehechelt werden.

Da die Welt immer Welt bleibt, so ist das Buch noch immer eine ebenso vortreffliche Lauge, wie es vor mehr als hundert Jahren war. Wollte Gott, das neu aufgelegte Buch würde wieder viel gekauft und gelesen und von allen Lesern beherzigt, so würde auch sein Segen wieder neu werden. Der uns vorliegende 2. Theil enthält 308 Seiten in Groß-octav. Beide Theile kosten $ 1,25.

7. **Freudenspiegel des ewigen Lebens** von Dr. Philipp Nicolai, weiland Pastor zu Hamburg, Verfasser der Lieder: Wachet auf! ruft uns die Stimme — Wie schön leuchtet der Morgenstern. Aufs neue vorgehalten von G. Mühlmann. Halle, bei Mühlmann 1854.

Ein je herrlicheres Werk diese Schrift ist, so daß es dem Leser scheint, als ob Nicolai selbst den Himmel bereist habe und nun nach seiner Rückkehr auf die Erde eine Reisebeschreibung gebe, während der Leser zugleich klar sieht, daß der Verfasser den Himmel nur im Spiegel des geschriebenen Wortes Gottes beschaut habe — um so ärgerlicher ist es, daß Herr Mühlmann, der das Werk seinem Lehrer, Herrn Professor Dr. Tholuck, gewidmet hat, es nicht hat lassen können, anstatt eines unveränderten Abdrucks, nicht zwar, wie er sagt, eine Ueberarbeitung, doch eine Bearbeitung dieser Schrift des alten Helden Nicolai zu geben. So viel Köstliches auch noch immer die Schrift enthält, so ungenießbar ist sie durch einige verdächtige beigegebene Bemerkungen einem Lutheraner geworden. Wir führen diese neue Ausgabe daher mehr darum hier an, die Leser einzuladen, daß sie darauf bedacht sein sollten, der ursprünglichen Ausgabe des Werkes habhaft zu werden.

8. Große, allgemeine **Volks-Bilderbibel** oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Erste Pracht-Ausgabe. Mit hundert schönen in den Text eingedruckten Abbildungen. Philadelphia 1855. Verlag von J. Kohler, Nr. 104, Nord Vierte Straße.

Von diesem Bibelwerke theilen wir unten den Prospect mit und erinnern nur, daß die uns vorliegenden drei ersten Hefte desselben zeigen, daß dieses kostspielige Unternehmen höchst empfehlungswürdig ist und alle Unterstützung verdient.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Herr Candidat Heinrich Jor, bis daher Zögling des Fort-Wayner Seminars, einen ordentlichen Beruf von der St. Johannis-Gemeinde in Maple-Grove, Wisc., erhalten hatte, so ist derselbe im Auftrage des hochw. Präses des nördlichen Distrikts unserer Synode, Hrn. P. Fürbringers, den Donnerstag nach dem Sonntage Exaudi (24. Mai) von mir unter Assistenz des Herrn Past. P. Beyer inmitten seiner Gemeinde ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden.

Der Herr setze ihn zum Segen für Viele.

F. Steinbach.

Addresse: Rev. Heinrich Jox,
Maple-Grove,
Manitowoc Co., Wisc.

Ordination.

Am dritten h. Pfingstfeiertag hatte der ehrwürdige Senior unsrer Synode Herr Past. Carl F. Gruber die Freude seinen eigenen und ältesten Sohn, den Candidat der Theologie Herrn Carl. Theodor Gruber zu seinem Gehülfen und Nachfolger im Amt in Mitten seiner Gemeinde zu Paitzdorf, Perry Co., Mo. ordiniren und in sein Amt einführen zu können. Es geschah dies unter Mitwirkung des Unterzeichneten und seiner theuren Amtsnachbarn, der Herren Past. Löber, Wolff und Riedel. Die Worte des sechszigjährigen Greises, der eine dreißigjährige Amtsführung hinter sich hat und seit seiner Einwanderung nach Amerika, d. i. seit 15 Jahren, immer einer und derselben Gemeinde vorstand, die gemüthvolle Weise, womit er Gott lobte für alle ihm in seinem Leben erzeigte Gnade und Barmherzigkeit, die herzbewegenden Ermahnungen an seinen Sohn, unter welchen er ihm die übernommenen heiligen Pflichten vorstellte, verbunden mit wahrhaft väterlichen Tröstungen und Aufmunterungen, und endlich die treuherzige Ansprache an die Gemeinde, sich gegen seinen Sohn als den ihr nunmehr von Gott gegebenen Mithelfer ihrer Freude nach Gottes Willen zu halten, werden gewiß Vielen unvergeßlich bleiben. Und der Leser möge es vergönnen, wenn dieser Fall im „Lutheraner" mit ein paar Worten mehr angezeigt worden ist, denn

es ist in unsern Tagen bereits etwas seltenes geworden, daß ein Prediger die Freude erlebt, seinen Sohn sich im Predigtamt beigeordnet zu sehn; und gewiß werden so manche Leser des „Lutheraners", die den ehrw. Past. Gruber persönlich kennen, sich mit ihm im Geist freuen und den sehnlichen Wunsch vor Gott bringen, daß der Gott des Vaters auch mit dem Sohn sein, ihn der Gemeinde zum Segen setzen und Seiner Hände Werk durch ihn fördern wolle! Amen.

G. A. Schieferdecker, Distr. Präs.

Zur gefälligen Kenntnißnahme
für die Herren Pastoren in der Umgegend von St. Louis.

Da meine gegenwärtige Wohnung zu weit von den Geschäftsplätzen der Stadt entfernt und auch sonst schwer zu finden ist, so habe ich die Einrichtung getroffen, daß für Diejenigen, welche ihren Bücherbedarf in **kleineren** Parthien und **direkt** von mir zu entnehmen pflegten, von nun an zwei Niederlagen in der Stadt angelegt worden sind und zwar:

für den oberen Stadttheil
in der Wohnung des Herrn Pastor **Bünger**, und
für den unteren Stadttheil
in der Buchdruckerei des Herrn A. **Wiebusch**
(in den Unterräumen der Dreieinigkeits-Kirche gegenüber der Sachsen-Mühle)

von wo aus Bücher in genannten Quantitäten von jetzt an zu entnehmen sind.

Bei größerem Bedarf aber, und wo irgend eine Verpackung oder Versendung erforderlich ist, beliebe man, wie bisher, sich an mich selbst zu wenden. St. Louis, den 19. Juni 1855.

Otto Ernst.

Vom Märtyrerbuche

ist das dritte Heft des zweiten Bandes erschienen. Es enthält die schottischen Märtyrer, Patrick Hamilton, Henry Forrest, Norman Gourlay und David Staiton, Thomas Forrest, Jerome Russel und Alexander Kennedy, Hellen Stirke, Richard Byfield und George Wishart. Es ist zu beziehen von Herrn Otto Ernst, Care of Rev. Professor Walther, St. Louis, Mo.

☞ So eben erhalten.

Johann Arndt's Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in der Woche. Mit einer Zugabe von **Morgen- und Abend-Andachten** für Reisende und Leidende, von B. Schmolke, und einem Anhange von drei Kernliedern. 55 Seiten. 12., gut geheftet.

Preis pro Stück . . . . . 5 Cts.
Das Dutzend nur . . . 35 „

Dies Büchlein enthält eine Auswahl der herrlichen, gesalbten Kerngebete unseres alten J. Arndt und B. Schmolke, und wer auch sonst schon andere und vollständigere Gebetbücher besitzt, wird doch diese kleine Sammlung nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

Bei dem überaus billigen Preise ist hiermit nicht nur dem Aermsten Gelegenheit gegeben, sich ein gutes Gebetbuch anzuschaffen, sondern eignet sich dasselbe besonders auch zu Geschenken an arme Glaubensbrüder. — Es sei dasselbe daher bestens empfohlen.

Otto Ernst.

Quittungen und Dank.

Unterzeichnete bescheinigen hiermit dankend, zwei Exemplare Veits Dietrichs Haus-Postillen von Herrn Pastor Daib, der Gemeinde Jackson Township-H. Cicero Hamilton Co., Ja., zum Geschenk im hiesigen Seminar empfangen zu haben.

Für dieses uns so theure Liebesgeschenk danken wir noch vielmal recht herzlich und der liebe Gott wolle seinen Segen dazu geben, daß wir es auch recht gebrauchen und anwenden.

Fort Wayne den 2. Juni 1855. Karl Kirsch. H. Gils.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit von der Gemeinde des Herrn Past. Daib $3. zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben. — Der gnädige und barmherzige Gott wolle es den milden Gebern reichlich, hier zeitlich und dort ewiglich wieder vergelten. J. H. Gils.

Fort Wayne den 30. Mai 1965.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend $10,00 vom Jünglingsverein in Baltimore zur Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben. — Der Herr wolle es den milden Gebern reichlich vergelten, nach seiner Verheißung.

J. Georg Schäfer.

Fort Wayne den 30. Mai 1855.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und den milden Geber bescheinige ich hiermit von H. M. Angerer aus H. Past. Hattstädts Gemeinde Monroe, Mich. $2,00 empfangen zu haben.

Der gütige und reiche Gott vergelte es dem milden Geber zeitlich und ewig. Heinrich Eisfeller.

Fort Wayne den 2. Juni 1855.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit, durch Herrn Past. Biltz von seiner Gemeinde in Cumberland $3,00 empfangen zu haben.

Der gnädige und barmherzige Gott vergelte es den milden Gebern zeitlich und ewig. Heinrich Eisfeller.

Fort Wayne den 2. Juni 1855.

Eingegangen

für die verw. Schullehrer Heid:

Von den Herren Pastoren: Ottmann $1,00; Kolb $1,00; Frederking 50 Cts.; Werfelmann 40 Cts.; und von Herrn Simon 25 Cts. Otto Ernst.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von Gliedern u. Gästen der Gemeinde des Herrn Past. Birkmann bei Waterloo, Ills.:
von den Herren J. Hokn $22,00; dessen Söhnen: Hermann $1,25, Jakob 50 Cts, Wilhelm $1,25; H. Erfmeier $15,00; F. Eilbracht $10,00; S. Koch $10,00; dessen Ehefrau 50 Cts.; dessen Sohn u. Tochter à 25 Cts. 50 Cts.; H. Mößer $3,00; H. Jehanning $15,00 J. Metzler $1,00; C. Hartmann $8,00; C. Hagermeier $1,00; F. Kohlmeier $4,00; F. Steffen $1,00; W. Gentsch 25 Cts.; H. Gentsch 25 Cts.; F. Bödecker $1,00; P. Dann $5,00; H. Hesterberg $1,00; F. Koch $8,00; H. Althof $1,00; W. Hesterberg $2,00; J. Birkmann $5,00; C. Günther $3,00; C. Kahre $1: F. Kästner 25 Cts.; G. Ditzel 50 Cts. . . $122,30

Von der Gemeinde des Herrn Past. Schumann in Noble Co., Ja.:
von den Herren F. Schumann $3,00; J. Haushalter $1,50; J. G. Bohnenberger 50 Cts; Ch. Baumann 62½ Cts: J. G. Hanshalter 50 Cts; F. Haushalter 50 Cts.; P. Baumann 62½ Cts.; N. Desch 50 Cts; Th. Baumann 50 Cts.; G. Heß $1,00; J. Ottmann $3,00; J. M. Diehm $1,00; P. Diehm 75 Cts.; L. Desch 25 Cts.; Wittwe Busch 50 Cts.; A. Weines $1,00; J. Schneider 50 Cts.; W. Berger 25 Cts.; F. Schumann $1,00; Ch. Diehme $1,50; A. Klein 50 Cts; L. Rieß 25 Cts. $29,00

Von einigen Gliedern des Herrn Past. Röbbelen in Frankenmuth, Mich.:
Von den Herren Mich Baierlein $1,00; Fried. Lotter $4,00; G. List $2,00; G. Mich. Schiefer $2,00 . . . . $9,00

Von der Gemeinde des Herrn Past. Brauer in Addison, Ills., Betrag der Pfingstcollecte, 2. Sendung . . . 25,50

Von Herrn Past. Frederking und dessen Gemeinden in Cole Co., Mo.:
von den Herren: Past. Frederking $1,00; A. Kautsch, Wolf, Mohr und S. Wolf à 50 Cts. $2,00; J. Franz 35 Cts.; H. Meier 30 Cts.; Flügel, Niederwinner, Hittmeier, Millache, Heißinger, Augener, Nieghorn, Blank, Meister, Holzbaierlein, F. Meißel, H. Meißel, N. Hoffmann, Vogel, N. Schubert, Flessa, A. Dünkel, F. Schneider, à 25 Cts. $4,50; Pistel und Ott à 20 Cts. 40 Cts.; Peter, Vießmann, Schuster à 15 Cts. 45 Cts.; M. Blank, Frießling und Frau Mädows à 10 Cts. 30 Cts. $9,30

Von Herrn Past. Daib und seiner Gemeinde in Hamilton Co., Ja. 36,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Seidel in Neudettelsau, Union Co., O., erste Sendung 20,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Heid in Pomeroy, O., erste Sendung 60,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Hüsemann in Lanesville, Ja. 20,00
„ der Gemeinde des Herrn Pastor Hüsemann bei Chester, Ja. 12,00

Durch Herrn Pastor Röbbelen eingesandt, von Herrn Conrad Weber in Frankenmuth, Mich. 4,00
„ Herrn Pastor Röbbelen eingesandt, von Herrn Rauch in Frankenmuth, Mich. 2,00

Von der Gemeinde des Herrn Past. Saupert in Evansville, Ja. eingesandt:
von den Herren P. T. Bippus $1,00; H. Kramer $1,00; E. H. Schmidt $2,00; F. Holze $1,50; F. Langele $1,00; B. Umbach $1,00; F. Knörr $1,00 H. Grüning $1,00; A. Saupert $2,00; Fr. Sensmeyer $1,00; Joh. Dersch $1,00; Gottl. Bippus $2,00; L. Schwertfeger 1,00; H. Holzgrefe $2,00; H. Alms $1,50; S. Tölle 50 Cts.; G. T. Neumann 20 Cts.; N. A. Krusch 20 Cts.; Korff 25 Cts.; H. Maaßberg 50 Cts.; G. Schulz $1,00; E. Helming $1,00; J. Friedlein $2,00; J. Seipp $1,00; H. Umbach $1,00 . . . . $27,65

Von der luth. Dreifaltigkeitsgemeinde des Herrn Past. Diehlmann in Buffalo 50,00

b. zur Synodl-Kasse des westlichen Distrikts:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Strasen in Collinsville, Ills. $3,15
„ Herrn Heinrich Reitz in Collinsville, Ills. 25,00
„ der Gem. des Herrn Past. Birkmann bei Waterloo, Ills. 4,35
„ der Gem. des Herrn Past. Stubnatzi in Thornton Station, Ills. 5,00
„ der Gemeinde in St. Louis 3,55

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

Von Herrn Pastor Diehlmann für 1854 . . . . $1,00
„ der Gemeinde in Frankenmuth, Mich. 10,00

für den allgemeinen Präses:

„ der Gemeinde des Herrn Past. Birkmann bei Waterloo, Ills. 4,30
„ Herrn Herrmann Jung in St. Louis 2,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Seidel in Neudettelsau, O. 7,42
„ der Gemeinde in St. Louis 65,25
„ der luth. Dreifaltigkeitsgem. zu Buffalo f. 1855 10,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Werfelmann in Auglaize Co., O. 5,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

„ der Gemeinde des Herrn Past. Stürken in Logansport, Ja. 10,65
„ der Gemeinde Altenburg, Mo. 11,23
„ Herrn F. R. in St. Louis 3,30
„ Herrn Past. König in Lafayette, Ja., in Missionsstunden gesammelt 4,00
„ der Gemeinde in St. Louis 12,40
„ der Gemeinde des Herrn Past. Klinkenberg am White Creek, Ja. 5,15
„ der luth. Dreifaltigkeitsgem. zu Buffalo, N. Y. 9,35

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

„ der Gemeinde des Herrn Past. Schumann in Noble Co., Ja. 2,02
„ der Gemeinde des Herrn Past. Seidel in Neudettelsau, O. 5,58
„ der Gemeinde in St. Louis 22,00
„ der Gemeinde Frankenmuth, Mich. 5,00
„ derselben Gemeinde für das Seminar in Fort-Wayne, Ja. 5,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

Von der Gem. des Herrn Past. Schumann in Noble Co., Ja. $1,64
Durch Herrn Past. Birkmann eingesendet: 6,00
neml. $3,00. von Samuel Koch,
1,00. „ Fr. Koch,
1,00. „ der Witwe Eilbracht,
1,00. „ deren Tochter Christine,
wovon $4,00. für Weiler.

Durch Herrn Past. Wunder für die Schüler W. Siegmann und H. Grupe eingesendet $16,00
neml.
$6,00. von der Zionsgemeinde des Herrn Past. Selle in Crete, Will Co., Ill.
5,00. von der Gem. des Herrn Past. Sallmann in Elkgrove, Cook Co., Ill.
3,02. auf der Hochzeit des Herrn Aug. Görritz in Chicago, Ill., gesammelt.
1,00. von Herrn Mart. Bernhard in Chicago, Ill.
98 Cts. Ungenannt.

F. W. Barthel, Cassirer.

Für den Lutheraner haben bezahlt:

Den 9. Jahrgang:

Die Herren Kronbach, Fr. Pechmann, Kramer.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Pastoren Diehlmann (8 Ex.), Dönges, Dennis, W. Friedrich, Kronbach, Kramer, Langele, Maaßberg, Fr. Pechmann, Tschirpe.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Bohnenstiel, Past. Beilharz (bis No. 13. J. 12), G. Bippus, P. Bippus, Burggrabe, Past. Diehlmann (7 Ex.), Dörsch, C. Flach, Fr. Fischer, W. Friedrich, H. Grünig, Hinkelmann, Heisinger, F. Holze, Just, Kunkel (— 50 Cents), Marggrander, Past. C. Mayer, Past. T. Moser, A. F. Manske, Jacob Müller, H. Nobbe, W. Niemann, Past. Oberwahrenbrock (3 Ex.), F. Pebler, Fr. Pechmann, Schlagenhauf, Past. Saupert, G. Schulze, L. Schwerdtfeger, Tschirpe, J. Umbach, Wittmann, Past. Wolff, Past. Werfelmann, P. Wilkening.

John Meyer $ 3,00 und zwar: 2 Ex. für Jahrg. 10 und 1 Ex. für Jahrg. 11.

Briefe und Gelder erhalten
seit dem 5. Juni.

Von den Herren Pastoren: Saupert mit $100,00; Werfelmann mit $1,00; Jüngel mit $3,00; Sauer; Eppling; Reichhardt; Hoyer; Wunder; und
von den Herren: Ch. Luecke und C. Ott.

St. Louis, den 19. Juni 1855. Otto Ernst.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 3. Juli 1855. **No. 23.**

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Brauer.*)

Die Noth der Lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag

zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes

am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Einführung des Interims.

Die kaiserlich politische Interims-Religion war also angefertigt, die Union Christi und Belials, der lutherischen und antichristisch römischen Kirche von Staatswegen beschlossen und den Christen, den freien Knechten ihres einigen HErrn im Himmel anbefohlen. So war die Zeit der Prüfung, der Sichtung über die Kirche hereingebrochen, — vieler Herzen Gedanken wurden offenbar! Viel Spreu flog von der Tenne, manche Stadt wich, das Gewissen der Einzelnen, dem äußern, sogenannten politischen Wohl des Ganzen Preis gebend, mancher Prediger schwieg aus Liebe zum Bauche, aus Furcht vor Kampf und Noth. Zugleich wurde aber auch wieder in diesem Sturme die unzerstörbare Felsennatur der wahren Kirche Gottes offenbar, die sich weder von der römisch-lutherischen Friedensunion, dieser alten und neuen List und Lüge des Satans blenden, noch von den Pforten der Hölle, den Drohungen des Kaisers schrecken ließ.

In Augsburg hob das Spiel zuerst an. Auf des Kaisers Befehl mußte sich der Rath auf dem Stadthause versammeln, um über die Annahme des Interims einen Beschluß zu fassen, und damit derselbe die gewünschte Fassung erhalte und alle Bedenklichkeiten schnell entfernt würden, wandte der Kaiser jenes Ueberzeugsmittel an, das die Staatsgewalt überhaupt gern übt, wenn sie die Rolle des Religionslehrers übernimmt; er ließ die Stadtthore besetzen, und legte viele hungerige und wüste Soldaten bei den Bürgern ins Quartier. Das wirkte, der Rath gab nach. Das Interim mußte von den Kanzeln und Zunfthäusern abgelesen und die Schlüssel zu allen Kirchen dem Bischof ausgeliefert werden, der dann die Kirchen, als durch den lutherischen Gottesdienst entweiht und unrein von neuem einweihen ließ. Die spanischen Soldaten ließen es an Hohn nicht fehlen, während der lutherischen Predigt in der Kirche zum heiligen Kreuz spielten sie Ball, daß derselbe unter die Zuhörer flog, in einer andern Kirche zerbrachen sie Kanzel und Stühle, und als man dem wehren wollte, griffen sie zu den Waffen. Sie selbst zogen wieder in Processionen mit Glöcklein und Lichtern, Baldachinen und Schleppenträgern, wie Narren durch die lutherische Stadt, und wehe wer ihnen Ehrerbietung versagte. Eine Handwerkerfrau, die spöttisch fragte: ob ihr Gott nicht ohne Lichter sehen könne? wurde ins Gefängniß, in die Eisen geworfen, aus der Stadt verwiesen, und wäre, hätte sich nicht die Königin Maria für sie verwandt, noch übeler gefahren. Diese Art der Einführung des Interim war dem Rathe und den Bürgern doch zu stark, man machte Vorstellungen und Einwendungen. Da faßte sich der Kaiser kurz, er setzte den ganzen Rath ab, hob alle Zünfte und Innungen auf, verbot ihnen bei Lebensstrafe ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte zu halten. Die meisten Prediger mußten binnen drei Tagen vor Untergang der Sonne die Stadt räumen, eidlich angeloben, keine Predigt im ganzen Reiche zu halten, keinen von ihren Freunden und Bekannten zu besuchen, Niemandem die Ursache ihrer Abreise zu entdecken, noch schriftlich Jemandem in der Stadt Nachricht geben, was mit ihnen verhandelt worden. Das war denn der Fried- und Gerechtigkeitsliebende Geist dieser kaiserlichen Papstunion! — Als der gefangene Churfürst Joh. Friedrich hörte, daß der Kaiser die Prediger aus dem ganzen Reiche verwiesen habe, ließ er dieselben zu sich führen und tröstete sie mit den Worten: „Hat euch der Kaiser das Reich, so hat er euch doch nicht den Himmel verboten; so wird auch Gott wohl ein Land finden, da ihr sein Wort predigen könnt. Hierauf forderte er seine Börse und sagte zu ihnen: „Hierin ist Alles, was ich auf Erden habe, davon will ich euch einen Zehrpfennig verehren, den theilt unter eure Mitbrüder und Kreuzgesellen. Und wiewohl ich jetzo ein armer gefangener Fürst bin, so wird mir doch der Herr unser Gott schon wieder was bescheren. —

Die Nürnberger suchten den kaiserlichen Befehlen erst durch eine flehendliche Vorstellung auszuweichen. Sie hätten, so sagten sie, dem Kaiser und Gott immer gesucht Gehorsam zu leisten. In der Religion werde bei ihnen alles nach den Worten Christi und dem Brauch der apostolischen Kirche gehalten, und sie seien schuldig, auch ferner den

*) Gehindert an der eigenen Vollendung der begonnenen Arbeit durch die Visitationsreisen, hat dieselbe unser Hochw. Herr Präsident Herrn Pastor Braner übertragen.
D. R. d. L.

HErrn Jesus in dieser Weise zu bekennen. Das bringe ja dem Kaiser keinen Nachtheil, ihr Gehorsam gegen ihn werde dadurch nicht gemindert, im Gegentheil ihre Treue gegen Christum sei ein Pfand ihrer Treue gegen den Kaiser. Wer um zeitlichen Nutzen oder Gefahr willen von dem HErrn und seinem Befehl abfalle, der werde noch weit weniger Scheu tragen um derselben Ursachen willen, von kaiserlicher Majestät abzuweichen. Sie wollten sich zwar gern aus Gottes Wort eines Bessern belehren lassen, aber bis jetzt seien ihre Gewissen fest in den, bei ihnen verkündigten, Lehren. Sie bäten deshalb den Kaiser um der Ehre Gottes und ihrer Seligkeit willen, er wolle ihnen, die sich immer treu erwiesen hätten, nicht ungnädig werden, sondern sie bei dem lassen, was sie als göttliche Wahrheit aus Gottes Wort erkannt hätten. Es werde dem himmlischen Vater und Jesu Christo ein angenehmer Dienst sein, wenn kaiserliche Majestät ihre Bitte erhöre. — Die Vorstellung half nichts. Der Kaiser schickte Gesandte, die erst viel von seiner Gnade sprachen, und seine gütigen Absichten priesen, dann aber auch sehr deutlich auf seinen Zorn hinwiesen und auf schleunige Annahme des Interims drangen. Der Rath wurde schwach und schwankend, jetzt gerade galt es Gott mehr gehorchen als den Menschen, um des ewigen Heils willen die zeitliche Wohlfahrt fahren lassen; aber der Rath wollte Beides im Auge behalten, und mußte so der Versuchung unterliegen, das Ewige dem Zeitlichen nachzustellen, und Gefahr laufen, Beides zu verlieren. Er versprach, wenn auch sehr ungern, das Interim anzunehmen, und bat, um Zeit zu gewinnen, um Aufschub, bis er sähe, wie andere Stände die Einführung bewerkstelligten.

Als dieser Rathsbeschluß den versammelten Geistlichen eröffnet wurde, entfernten sich dieselben sogleich ohne ein Wort zu äußern, und fingen nun an auf ihren Kanzeln laut wider das Interim zu eifern. Der Rath wollte dem wehren, aber die Prediger antworteten, daß man nicht stillschweigen könne und wolle. Der Rath, einmal ins Hinken gekommen, Gott und Menschen zugleich dienen wollend, gerieth in eine immer schwierigere und unlauterere Stellung, in der er je länger je mehr an sittlicher Kraft verlieren mußte. Er kam ins Heucheln nach allen Seiten, nach oben und unten, nach dem Kaiser und nach den Predigern und dem Volke hin. Den kaiserlichen Gesandten bezeugte er: daß sie immer im Werke und Nachdenken sein, wie das Interim füglich eingeführt werden könne, und baten, man möge sie in der Sache nur nicht übereilen. Als der Kardinal Granvella, des Kaisers Minister, von neuem drängen ließ, und das Aufschieben nicht mehr glücken wollte, wurden den Predigern neue Vorschläge gemacht, um sie doch Etwas zum Weichen zu bringen: man wolle auch nicht das ganze Interim einführen, aber doch einige Stücke, die man ohne Verletzung des Gewissens annehmen könne, damit man doch den Kaiser mit dem Berichte, daß ein Anfang gemacht sei, ein wenig zufrieden stelle. Die Prediger erklärten, es sei das Beste, nichts anzunehmen, müsse aber durchaus etwas geschehen, so könne man am ersten etliche Feier- und Festtage, das Singen lateinischer Gesänge und die Privatabsolution wieder annehmen; doch müßte man das Volk vor Aberglauben und Irrthümern in diesen Stücken warnen. Kaum hatte der Rath den Predigern so viel abgedrungen und mit diesen Dingen den Anfang gemacht, so suchte er nun auch bald die Messe wieder einzuschmuggeln; da wurde der Widerspruch gegen ihn lauter, der Kampf gegen das Interim brennender. Osiander und Veit Dietrich reichten gründliche, schriftliche Bedenken ein, der erstere kündigte auch bald darauf, sammt seinem Schwiegersohne, dem Prediger Besold am neuen Spital, ihre Dienste auf, und verließen die Stadt. Der Rath dadurch gereizt, nahm der Ehefrau des Osiander das Bürgerrecht und die Besoldung und entsetzte nun selbst noch mehr andere Geistliche, ließ eine Interimsagende drucken und deren Gebrauch in den Kirchen anbefehlen, und da dem Kaiser auch in dieser Agende noch Einiges mißliebig war, so wurde auch das ihm zu Gefallen geändert und noch mehr römischer Plunder aufgenommen, selbst das Frohnleichnamsfest fand einen Platz darin, das man aber dadurch dem lutherischen, christlichen Gewissen annehmbar zu machen suchte, daß bei demselben nur Trinitatis-Gesänge gesungen und nur das reine Wort gepredigt werden sollte. Man schämte sich nicht sogar das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort u. s. w." zu ändern und statt „und steuer des Papsts und der Türken Mord," zu setzen „und wehr des Satans List und Mord." — Die treuen Knechte Gottes betrübte dieser gefährliche und unlautere Handel auf das tiefste. Dem edlen Veit Dietrich, der schon krank war und nicht fliehen konnte, brach das Herz unter diesen Kämpfen. Er berief seine Capläne bei St. Sebald und redete sie also an: „Liebe Herren und Brüder! Der allmächtige Gott hat uns in sein Ministerium zusammengespannt; desselben haben wir bisher, als ich hoffe, treulich und fleißig gewartet, und hat Gott reichlich seine Gnade dazu gegeben und bisher uns durch gnädige Mittel vor allerlei Abgötterei behütet und böse Anschläge verhindert, also daß ihr noch nichts habt in eurer Kirche, das unrecht wäre, sondern alles noch recht. Weil sichs aber läßt ansehen, wie denn der Teufel nicht feiert, daß man euch wider Gottes Wort Etwas wollte auflegen, als Meß halten ꝛc.; so will ich euch um Gottes willen gebeten haben, wollet das Zeitliche dem Ewigen nicht vorsetzen, Gott wird euch schon erhalten. Darnach seid ihr meine Zeugen, daß ichs treulich und gut mit meiner Kirche gemeint habe, und will auch euch gebeten haben, wollt meine Zeugen sein wider das Interim, daß dasselbe steckt voller Teufelsgift, und euch davor hüten. Endlich wollt auch Gott fleißig für mich bitten um Geduld und starken Glauben, denn es ist noch um ein Kleines zu thun ꝛc." Dann bot er seinen Collegen die Hand zum Abschiede unter vielen Thränen und starb wenige Tage darauf, am 26. März 1549. —

Noch schlimmer erging es der freien Reichsstadt Kostnitz, die unter den Oberländischen Städten noch die einzige war, welche mit dem Kaiser des schmalkaldischen Krieges halber nicht ausgesöhnt war. Sie schickte Gesandte nach Augsburg um Gnade zu erbitten. Der Kaiser legte ihr die unbilligsten Bedingungen vor, von denen gleich eine der ersten war, sich dem Interim gänzlich zu unterwerfen. Der Rath schickte hierauf ein sehr demüthiges Schreiben ein: sie wollten, obwohl ihre Einkünfte nur sehr gering, doch 8000 Goldgulden und vier Stück schweres Geschütz erlegen, sie bäten nur, sie bei ihrer Religion zu lassen, ihnen nichts „Ohnmögliches aufzubürden." Erst nach mehrern Wochen erhielten sie vom Bischof von Arras die höhnende Antwort: „Weil der Kaiser sehe, daß sie sich um den Frieden nicht viel bekümmern, so werde er nun auf andere Mittel bedacht sein." Am selben Tage erhielten 3000 Mann Befehl in aller Stille aufzubrechen und des Morgens, wenn das Volk in der Kirche sei, die Stadt zu überrumpeln. Allein die Bürger, obgleich überrascht, gaben dem wilden Feinde einen harten Empfang. Sie wollten Weib und Kind schützen und wenn die Stadt ihr Kirchhof werde. Als die Vorstadt schon erobert war und die ersten Spanier über die Rheinbrücke mit den Fliehenden zugleich ins Thor der Stadt eindringen wollten; erfaßte ein Bürger, um seinen Kampfgenossen Zeit zum Schließen des Brückenthors zu geben, zwei auf ihn eindringende Feinde, schrie zu Gott um Vergebung seiner Sünden, und stürzte sich mit ihnen von der Brustwehr in den tiefen Strom. Die Stadt wurde diesmal errettet, aber nun erklärte sie der Kaiser, um ihres Widerstandes willen in die Reichsacht. Alle Fürbitten verschiedener Fürsten und der Schweizer Cantone blieben fruchtlos. Schutz und Hülfe hatten sie von keiner Seite. Da begaben sie sich, als einziges Mittel um den Zorn des Kaisers zu entgehen, in des Königs Ferdinands Schutz, wurden aber auch von ihm an einem Tage ihrer Gewissens- wie ihrer Reichsfreiheit beraubt. Der König befahl seinen Kommissarien, „die alte wahre Religion" — den alten römischen Götzendienst — „wieder ins Wesen zu bringen." Alle Geistlichen mußten binnen acht Tagen die Stadt räumen, und nach einiger Zeit ward die evangelische Predigt bei Todesstrafe verboten. —

Straßburg rettete durch einen mit vieler Mühe zu Stande gebrachten Vergleich mit dem Kaiser und seinem Bischof Etwas, freilich wenig genug. Auch die Gesandten dieser Stadt überreichten dem Minister des Kaisers in Augsburg ein Schreiben, welches die feierlichsten Versicherungen enthielt, dem Kaiser in allen weltlichen Sachen den strengsten Gehorsam zu leisten, aber zugleich die dringende Bitte, das Gewissen zu schonen. Granvella, des Inhaltes dieses Schreibens kundig, nahm dasselbe gar nicht an, und sagte mit sichtbarem Unwillen: „Zum Glauben soll zwar Niemand gezwungen werden. Dieser Satz kann nur von Unchristen verstanden werden, die noch nie keinen Glauben gehabt haben. Wer hingegen schon einmal gläubig — (d. i. ein römischer Pabstknecht) — war, und seinen Glauben wieder verleugnet, den darf man mit Feuer verbrennen!" Der Rath machte eine zweite schriftliche Vorstellung, der Kaiser gab dieselbe Antwort, die er andern Reichsstädten gegeben: „Es kann in dem Interim jetzt nichts geändert werden, bei dem Concilium wird man die Einwendungen dagegen hören, so viel nöthig ist."

Unterdessen half auch hier der Staatsreligionshelfer, die kaiserliche Reiterei nach besten Kräften, durch allen ersinnlichen Muthwillen treulich mit. Das Schicksal des unglücklichen Kostnitz schien auch über Straßburg hereinbrechen zu wollen. Viele Kaufleute und Edelleute entsagten dem Bürgerrecht und verließen die Stadt, da dachte der Rath ernstlich auf einen Vergleich. Nach vielen Unterhandlungen kam man endlich dahin überein, daß der Rath dem Bischof drei Kirchen zur Einführung des Interims und der Bischof der Stadt das Collegium bei St. Thomas als Schulanstalt einräumte. Das Abhalten der ersten Messe in dieser nun schon seit langer Zeit des römischen Unwesens entwöhnten Stadt, machte viel Aufsehen. „Es war ein großer Zulauf, sonderlich von jungem Volk, als die ihr Lebtag von keinem solchen Spectakel oder Gaukeleien nichts gesehen, noch gehört. Wie nemlich Leute in fremden Kleidern und mit geschornen Platten auf den Köpfen mit einander gesungen, was Niemand verstehen können; wie man dabei am hellen Tag Lampen und Wachskerzen gebrannt, und mit Rauchfässern Nebel und Rauch gemacht; wie ein Priester mit Dienern (oder Kuttenhaltern) auf dem Altar gestanden, eine unbekannte Sprache geführt, allerlei Gestus mit Kniebeugen und sonst gemacht, sich geneigt und die Hände gefalten, die Arme bald ausgestreckt, bald zurückgezogen, sich hin und hergewandt, einmal laut gerufen, darnach ganz leis gemummelt, die Augen in die Höhe geworfen, sich vor sich gebeugt, nicht auf einer Stelle geblieben, bald rechts bald links auf dem Altar hin und hergelaufen, mit Fingern gespielt (d. i. Kreuze gemacht), in den Kelch gehaucht, selben in die Höhe gehoben, wieder niedergesetzt, dort Lebendige hier Todte ausgerufen, die Hostie von einander gebrochen und in den Kelch gelegt, sich mit der Faust an die Brust geschlagen, geseufzt, die Augen zugemacht, als ob er schlafen wollte, dann wieder aufgefahren, die eine Hälfte von der Hostie in den Mund genommen und gekäut, die andre aber mit dem Wein ganz hintergeschluckt, daß auch kein Tröpfchen übrig blieb, die Hände gewaschen, die vergüldete Patelle rücklings, mit ausgestrecktem Arm, dem Volk gezeigt, auch an die Stirn und Brust gehalten, jetzt den Altar geküßt, und dann ein Bildchen in einer Kapsel. Diese und mehr andere dergleichen Dinge hat das junge Volk mit großer Verwunderung und auch nicht ohne Gelächter angesehen und kaum in Ordnung können erhalten werden." —

Wie die meisten der Oberländischen Reichsstädte vor diesem Sturme nicht Stand hielten, so beugte die Furcht vor des Kaisers Soldaten, die Angst vor weltlichem Ungemach und der Schmählerung irdischer Macht und Größe auch viele Fürsten. Churfürst Friedrich II. von der Pfalz ließ das Interim aller Orten einführen und befahl seinen Unterthanen, den Prozessionen am Frohnleichnamstage beizuwohnen, welche nicht erschienen, wurden mit Geldbußen und Gefängniß bestraft. Da der Herzog zu Jülich, Cleve, Berg schon früher dem Kaiser hatte versprechen müssen, die evangelische Religion in seinem Lande abzuschaffen, so war er jetzt um so mehr gezwungen das Interim durchweg zur Geltung zu bringen und Westphalen wieder dem Papst zu unterjochen. — Der Herzog von Würtemberg ließ das Interim von allen Kanzeln verlesen und gebieten, „daß sich Niemand dagegen muchsen solle." —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Indien.

Berichtigung und Erklärung.

Mit einigem Widerstreben gehe ich daran aus so weiter Ferne und darum nothwendig nach so langer Zeit eine falsche Kunde zu berichtigen, die eben auch meist der Entfernung wegen entstanden sein mag. Aber wenn ich auch für meine Person mich gerne damit begnügen möchte, daß die volle Wahrheit auch hierin Dem vollkommen bekannt ist, der einst Alles Verborgene an das Licht bringen und alle Unwahrheit richten wird, so will es mir doch nicht geziemen, dem Feinde unserer Seelen den Triumph zu gönnen, Herzen zertrennt zu haben, die durch Glaube und Liebe und in dem Geiste der Wahrheit eins geworden und trotz aller Ferne auch eins geblieben sind.

Das im „Lutheraner" veröffentlichte Antwortschreiben der hochw. Synode von Missouri rc. an die hochwürdige Conferenz rc. in Leipzig, das mir jüngst vorgekommen ist, sagt, daß es sich billig wundern müßte, wenn ich in Leipzig so ganz geschwiegen und nichts zur Rechtfertigung der Synode zu sagen gewußt haben sollte. Und diese Verwunderung wäre gewiß im Recht, wenn es mit diesem vermeintlichen Schweigen seine Richtigkeit hätte. Da mir nun auf privatem Wege zugekommen ist, daß man mein Schweigen für ausgemacht hält, auch wohl hie und da nicht abgeneigt ist, sogar eine moralische Verschuldung daraus zu machen, so will mir gebühren den Mißverstand zu berichtigen.

Das Schreiben der Leipziger Conferenz erwähnt mein Zeugniß allerdings nicht ausdrücklich. Aber wenn es darin heißt: „Wir haben weder in den Akten Ihrer Synodalbriefe einen Fall gefunden, noch auch von Hrn. Missionar Baierlein — einen solchen gehört, wo wir hätten mit Bestimmtheit sagen können: Hier ist der Bann nicht in der Ordnung Christi verhängt;" so ist doch offenbar, daß ich auf solche Fälle hingewiesen haben muß; nur daß die Schreiber des Briefes dadurch eben so wenig, als durch das Lesen der Synodalberichte zu der Ueberzeugung gekommen sind, „daß sie hätten mit Bestimmtheit sagen können, 'hier ist der Bann nicht in der Ordnung Christi verhängt.'" Kein Wunder; wer zuviel verlangt, wird nie befriedigt. Männern, die die vorliegenden Fälle mit einem andern Maßstabe messen, weil in der Lehre darüber verschieden, eine solche Ueberzeugung beizubringen, „daß sie mit Bestimmtheit sagen könnten rc." wäre irgend welchen Delegaten der Synode eben so unausführbar, als den Synodalberichten und mir. Wir können doch nur Zeugniß ablegen von einer Sache und für eine Sache; aber Ueberzeugung beibringen, von Dingen, die in einem andern Welttheile liegen, und von denen uns keinerlei Belege zur Hand sind, liegt nicht in unserem Bereiche.

Zur Verdeutlichung der Sache sei mir erlaubt den Gang der Verhandlungen, der wenig bekannt zu sein scheint, hier kurz anzugeben.

Am Abende des Tages nach dem Missionsfeste als die Conferenz noch gar keine Notiz von den Abgeordneten der Buffalo Synode genommen hatte, wurde eine geschlossene Vorversammlung gehalten, die die Amerikanische Angelegenheit zum Zweck hatte. Versammelt waren Herr Superintendent Münchmeier, Dr. Kahnis, Dr. Beßer, Dr. Br. Lindner, P. Wolff und noch etwa zwei oder drei Personen, dann die Abgeordneten der Buffalo Synode und ich. Hier legten die Abgeordneten ihre Angelegenheit vor, indem sie die Geschichte der Buffalo Synode von Anfang bis zu Ende erzählten. Da sie dabei besonders darüber klagten, daß die Missouri Synode die von der Buffalo Synode Gebannten u. s. w. aufgenommen habe, so wurde ich aufgefordert zu sagen, wie sich die Missouri Synode die Sache gedacht habe. Und hier war es wo ich mein Zeugniß ablegte, weil ich ja gerade um deßwillen in diese geschlossene Vorversammlung mit hinein gezogen worden war. Bald erkannte nun auch die Vorversammlung, daß die Angelegenheit eine solche sei, über die sie hier unmöglich zur vollen Klarheit kommen könne. Sie erklärte daher den Abgeordneten, daß sie auf die vorgelegten Fragen zwar antworten wolle, aber ohne alle Beziehung auf den vorliegenden Streit. Es hieß dabei: „Die Anwendung der Antworten auf Ihren Streit müssen wir ganz und gar Ihrem Gewissen überlassen." Damit erklärten sich die Abgeordneten zufrieden, und darum wurde noch kürzlich (denn es war schon spät) zur vorläufigen Beantwortung der Sätze geschritten, die natürlich nicht anders als Nein! ausfallen konnte. Darauf beschloß man, den Streithandel der Conferenz nicht vorzulegen, sondern sie nur zur Beantwortung der vorgelegten Fragen zu veranlassen.

Das geschah denn auch am folgenden Tage. Und als die Conferenz Anstand nahm so ohne Weiteres zu antworten, wurde ihr erklärt: „Es solle nur so geschehen, als wenn etwa der Papst uns Thesen vorlegte. Wir könnten und würden darauf unbedenklich antworten, die Anwendung freilich ihm allein überlassen." So oft nun auch noch Stimmen laut wurden, die von dem Standpunkte des Streits Kenntniß zu nehmen wünschten, so wurde ihnen ebenso oft und nachdrücklich erklärt, daß sich die Conferenz mit der Streitsache der Brüder in Amerika hier nicht befassen könne, daß auch darüber nicht geurtheilt werden solle. Nur die vorgelegten Sätze sollen — weil die Abgeordneten darum gebeten haben und meinten, daß ihnen dadurch ein Dienst geleistet würde — besprochen und beantwortet werden. — Hier also in der Conferenz, die sich mit dem Streite durchaus nicht befassen noch auch darüber urtheilen wollte, hatte ich ja freilich nicht nur keine Veranlassung, sondern auch keinen Raum zur Vertheidigung der Synode. — Das Leipziger Schreiben steht allerdings mit diesen Verhandlungen gewissermaßen im Widerspruch. Es hätte folgerecht nur von der geschlossenen Vorversammlung erlassen werden können. Die Conferenz aber

hatte zu den Männern der Vorversammlung, wie es scheint, völliges Vertrauen, und darum wurde gleichsam in ihrem Namen über eine Angelegenheit geschrieben, von der sie selbst nicht eigentlich Kenntniß genommen hatten.

Soweit die Berichtigung. Nun meine Erklärung.

Weit entfernt davon, daß die Entfernung auf meine Ueberzeugung und Liebe nachtheilig gewirkt haben sollte, ist Beides in Folge dessen nur gestärkt worden. Die Finsterniß zeigt erst recht die Vortrefflichkeit des Lichtes. Der Gegensatz lehrt die erkannte Wahrheit noch fester erfassen und lieben. So ist es auch hier. — Uebrigens sei bekannt, daß ich eine Lehre, nach welcher eine Gemeinde sich ihrem Pastor zum Gehorsam zu verbinden hat in allen Stücken, die nicht wider Gottes Wort sind, mit allen ihren vielseitigen Consequenzen in der Lehre wie in der Praxis, von ganzem Herzen verwerfe und durch Gottes Gnade verworfen werde, bis daß aller Irrthum mit diesem zugleich gerichtet und auf ewig abgethan sein wird.

Und hiermit grüße ich von Herzen die theuren Brüder unsers Synodalverbandes. Ich sage unsers, weil ich mich im Geiste, im Glauben und in der Liebe noch gern zu denselben rechne, ob auch Meere und Wüsten uns trennen. Der HErr aber zertrete den Satan unter unsere Füße bald, behalte fest, was da einig ist in Ihm; einige, was da noch getrennt ist, und vereinige bald in seiner Zukunft alle die Seinen von den Enden der Erde vor seinem Throne! Amen. —

Baierlein.

Sadras, 15. März 1855.

(Eingesandt.)

Ueber Heranbildung von Schullehrer.

Die Noth an tüchtigen, christlichen Schullehrern ist eine große, eine schreiende. In Anerkennung derselben haben denn die unterzeichneten Pastoren in Gottes Namen mit Beihülfe ihrer Lehrer seit dem Anfang dieses Jahres, zunächst privatim, zur Heranbildung junger Leute für den Lehrerstand einen kleinen Anfang gemacht. Die gerade an ihrem Berufsorte hiefür sich darbietende günstige Gelegenheit erschien ihnen dabei als ein Fingerzeig des Herrn, welchen sie nicht unbeachtet lassen durften. Auch haben liebe Amtsbrüder in der Nähe und Ferne ihr Vorhaben gebilligt, und zu demselben ermuntert. Und als sie unlängst dasselbe auf den Distriktssynoden zu Chicago und Milwaukee zur Sprache brachten, fanden sie gleichfalls allseitige Zustimmung, guten Rath und kräftigen Antrieb zur Weiterbeförderung. Das Bedürfniß ist auch offenbar.

Wir brauchen tüchtige, christliche Schullehrer, solche, die der reinen lutherischen Lehre von Herzen und mit Eifer anhangen, in derselben fest und gegründet, zur Lehre und Wehre derselben gerüstet und geschickt sind, und darum auch unsere Kinder wie vor dem Irrthum der Sekten zu warnen und zu wahren, so in der reinen kirchlichen Lehre zu befestigen, und mit lebendigem Eifer für dieselbe zu erfüllen vermögen. Wir brauchen solche Lehrer, welche, weil ihnen das reine Evangelium Haupt- und Herzenssache ist, auch die übrigen Kenntnisse, welche sie den Kindern beizubringen haben, im Dienste und zur Förderung des Evangelii zu lehren gedrungen sind, und darum auch die Beaufsichtigung, Leitung und Erziehung der Schüler nicht in gesetzlichem, sondern in evangelischem Geiste handhaben, also daß auch für alle Anliegen und Schäden der Schule Christus, der Herr, als der rechte und einzige Heiland erkannt, verkündigt und gesucht wird. Wir brauchen solche Lehrer, welche eine gründliche und zugleich praktisch förderliche Methode bei ihrem Unterricht anzuwenden vermögen, nicht Neulinge, welche durch Anwendung neuer und allerneuester Schulmethoden, die nicht selten einem rationalistischem Geiste ihren Ursprung verdanken, mehr verwirren, als wahrhaftig und nachhaltig vorwärts bringen. Wir brauchen auch Lehrer, die in der englischen Sprache wohl bewandert sind, und in derselben auch unterrichten können, so daß dadurch der Besuch der englischen Schulen, welcher, auch abgesehen von dem mangelnden Religionsunterricht, nach gemachten Erfahrungen für die meisten Kinder als gefährlich sich darstellt, abgeschnitten und überflüssig gemacht wird.

Solche Lehrer aber, welche die genannten Eigenschaften an sich haben, finden sich nur spärlich. Die Ursachen kennen wir. Solche Lehrer müssen eben gebildet und erzogen werden aus dem Schooße christlicher Gemeinden heraus, und wenn sie insonderheit für unsere Verhältnisse sich schikken sollen, aus dem Schooße unserer Gemeinden heraus.

Und das ist unser Ziel. Wer es anerkennt, der helfe uns. Wir brauchen eure Hülfe, geliebte Brüder. Wir haben zwar diese unsere Schulangelegenheit vor der Hand noch als Privatsache zu betreiben, bis wir, wenn der Herr ferner Gedeihen giebt, dieselbe der allgemeinen Synode vorlegen können. Aber eben damit dieß geschehen, damit die Privatsache eine öffentliche und dadurch auch eine für alle Gemeinden unserer Synode segensreiche werden kann, müssen wir eure Aufmerksamkeit und Theilnahme schon jetzt für unser Vorhaben und Werk in Anspruch nehmen. Denn etwas, was bereits ins Leben getreten ist, und darum auch schon einigermaßen sich bewähren konnte, werden wir viel leichter und schneller zu unserer allgemeinen Angelegenheit erheben, als das, was wohl als höchst wünschenswerth erscheinen mag, aber doch nur erst in den Gedanken seine Stätte aufgeschlagen hat. Zudem ist auch in dringenden Sachen nicht lange zu säumen. Wir haben darum auch, wie gesagt, schon einen kleinen Anfang gemacht. Wir haben Hand ans Werk gelegt. Und bis jetzt war Gottes Segen bei uns. Darum müssen wir euch zu unsern Mithelfern machen, auf daß durch vieler Danksagen Gott reichlich gepriesen werde. (2 Cor. 4, 15.) Auch geschiehet das Werk euch zu gut. Darum werdet ihr auch eure Augen gerne richten auf das, was euch angehet. Wenn eure Häuser gebaut werden, so schauet ihr nach und arbeitet auch mit daran. Gut, so werdet ihr auch um so mehr nachsehen und mitarbeiten, wenn ein Werk geschieht, das nichts anders, als die Erbauung der Seelen eurer Kinder zum Ziele hat. Das ist des Herrn Sache. Da müßt ihr mit auf dem Plane sein. Ihr müsset mithelfen, so anders Christus in euch wohnet.

Aber wie? Auch das wollen wir euch sagen. Ihr könnet und sollet uns helfen 1. mit treuer Fürbitte für das Gedeihen unserer Arbeit; 2. mit gutem Rath für die zweckmäßige Ausrichtung derselben, 3. damit, daß ihr uns diejenigen von euren Söhnen, welche für den Dienst der Schule Willigkeit und Begabung erkennen lassen, mit freudigem Geist um des Herrn willen zur weiteren Heranbildung anvertraut; und 4. auch damit, daß ihr bereit seid, von dem Segen eurer irdischen Güter eine Handreichung uns zukommen zu lassen.

Wir haben bereits eine Kassa für unsern Zweck. Aber sie ist gering. Wir haben auch Zöglinge, aber wenige, und nicht in dem Alter, das wir gerne hätten; wir haben auch Fürbitte im Glauben, und guten Rath in demselben Glauben. Aber es ist alles schwach und gering, das Letzte, wie das Erste, das Innerliche, wie das Aeußerliche. Soll es denn nun aber also bleiben? Nein, sondern wir wollen wachsen, damit auch ihr durch uns wachset und Frucht habet. Wir können aber nur durch euch wachsen, durch euer Mithelfen. So lasset denn, liebe Brüder, unsere brüderliche Bitte um euren Beistand nicht vergeblich an eure Herzen gekommmen sein!

Wer nun seinem Herrn Jesus in den künftigen Erziehern und Lehrern der Kinder, und in den Kindern, die durch sie zu ihm erzogen und gelehrt werden sollen, etwas darreichen will, der mache seine Zusendung an Pastor Lochner, der die Führung unserer Kassa übernommen hat. Für die, welche uns einen Sohn zur Heranbildung für den Dienst der Schule übergeben wollen, bemerken wir folgendes. Wir wünschen Zöglinge in einem Alter von 15 bis 20 Jahren, wenigstens solche, welche bereits confirmirt sind. Die sechs Zöglinge, welche wir bereits haben, sind zum größeren Theile noch nicht confirmirt, und nöthigen uns deshalb wegen ihres Alters, vorhandene Bedürfnisse nach guten Schullehrern nicht bald genug befriedigen zu können, wiewohl wir gerne zugeben, daß jüngere Zöglinge, wenn sie ausharren und sich bewähren, eine desto gründlichere Durchbildung erlangen werden. Da wir nun bereits solche jüngere Zöglinge besitzen, so könnten wir immerhin im Nothfall noch den einen und den andern dazu nehmen, und einen solchen in den Cursus der Jüngeren einreihen. Gleichwohl aber können wir dieß, um des angedeuteten Grundes willen, nur als eine Ausnahme gelten lassen. Vielmehr hegen wir zu unseren lieben Brüdern im Kirchenamt, wie im Schulamt die Zuversicht, daß sie sich derjenigen Knaben, welche für den Dienst der Schule sich eignen möchten, und dazu mit Beistimmung ihrer Eltern Freudigkeit und Lust an den Tag legen, bis zu dem gehörigen Alter insonderheit annehmen, sie vorbereiten und in der Richtung und Liebe zu ihrem Beruf erhalten werden.

Unsere gegenwärtigen Zöglinge, welche großentheils noch schulpflichtig sind und darum auch die halbe Schule Vormittags noch besuchen, haben wir

in wöchentlich 24 Stunden, die wir unter uns vertheilen, bisher, seit dem Anfang dieses Jahres, in folgenden Gegenständen unterrichtet; im Catechismus, in der deutschen und englischen Sprache im Rechnen, in der Weltgeschichte, in der Geographie, im Zeichnen und Schönschreiben, im Clavier- und Violinspiel und im Singen.

Wir haben freilich hiebei ein wenig Last gehabt, zumal einige von uns auch noch ihre Gemeindeschule versehen mußten. Aber wir haben auch Einen gehabt, der sie mit uns, ja vielmehr für uns getragen hat. Darum fürchten wir uns auch nicht vor Mehrerem. Und ihr, lieben Brüder, sollt euch auch nicht fürchten, sondern getrost mittragen, durch denselbigen, der, wie er Himmel und Erde trägt, also auch das schwache Menschenherz tragen will in allem guten Vornehmen, weil es ja sein eigen ist.

Auch für eine ordentliche Herberge kommender Zöglinge haben wir schon Sorge getragen. Wie von unseren gegenwärtigen Schülern bereits vier (die Auswärtigen) in den Wohnungen der Pastoren Lochner und Fleischmann untergebracht sind, so sollen auch die noch ferner kommenden dahin aufgenommen werden. Die Räumlichkeiten sind bereits vorhanden, und können noch weitere dazu gefügt werden.

Dem Herrn sei Dank! Er hat bisher geholfen. Er wird auch weiter helfen. Wir freuen uns über seine Gnade. Und ihr, die berufenen Mithelfer, sollt euch mit uns freuen.

Ja, Lieber, es gilt Lutheri Wort: „Du magst von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählest bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja, wie droben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christus Reich und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt." Hierin finde dich. Dann wirst du dich auch gerne finden in unser Werk und zu unserem Werk finden. Das walte Gott. Amen. —

Lochner.
Dulitz.
Fleischmann.

Milwaukee Juni. 1855.

Wofür die Methodisten die christlichen Glaubenslehren und Sakramente ansehen.

So heißt es in dem Cincinnatier „Apologeten" vom 26. April dieses Jahres, von Herrn Nast herausgegeben: „Als das Licht der Wahrheit zur Zeit der Reformation so helle und klar in die finstere Macht des Pabstthums hineinstrahlte, so gerieth der Feind der Wahrheit in Noth und suchte nun den Blick der Menschen von dem einigen Nothwendigen auf Nebensachen abzulenken, was ihm nur zu wohl gelang, und daraus entstanden die Streitigkeiten über Glaubenslehren, vorzüglich über die Sakramente, Taufe und Abendmahl, und denn auch über Kirchengebräuche, wodurch die vielen Trennungen entstanden, die doch nicht den Geist der Liebe stärken konnten, welcher das Element im göttlichen Reiche ist. Das Bekenntniß des HErrn unter allen Umständen, wahre Liebe zu Ihm, der uns mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkaufte, und gänzliche Uebergabe des Herzens an Jesus Christus, sowie ein Geist der Liebe, der alle Mitmenschen umfaßt und sie seinem Herrn und Meister zuführen möchte, das sind die Kennzeichen, an denen der Christ den Christen erkennt, möge dann sein Aeußeres, die Form, in der er sich bewegt, sein, welche sie wolle."

Hier hast du, lieber Leser, ein Bild des Methodismus im Kleinen. Die „Glaubenslehren" und „Sakramente" sind demselben „Nebensachen," und dennoch soll „das Bekenntniß des HErrn unter allen Umständen und wahre Liebe zu Ihm" die Hauptsachen sein! Was für ein Bekenntniß zum HErrn muß das sein, das die Glaubenslehren für das gleichgültige „Aeußere," für die „Form" ansieht, in der sich der Bekennende bewegt? Und was für eine Liebe zum HErrn muß das sein, die das für Nebensachen, welche keines Kampfes werth seien, erklärt, ob man von Christi Person und von den von Ihm eingesetzten Gnadenmitteln recht oder falsch lehrt? Daß auch redliche Leute über dieses alles eine Zeitlang in Irrthum gerathen können, insonderheit durch schlaue Verführer, das ist erklärlich. Aber was soll man von Menschen halten, die diese hochwichtigen Sachen für Nebendinge achten und öffentlich ausgeben? Wer sich von solchen Leuten bethören läßt, mit dessen Glaubensgrund muß es betrübt aussehen.

Wie das „Lieder-Verbessern" bekommt.

Den 120 Thesen des Herrn Dr. Stier: „ob Veränderungen oder nicht im Kirchenliede?" hat kürzlich ein wackerer Kämpfer für die reine und ungeänderte Liedergestalt, der Herr Gymnasiallehrer Scholz Antithesen entgegengestellt geharnischter Art. In dem beachtenswerthen Schriftchen *) erzählt derselbe eine Geschichte, die so bedeutsam ist, daß sie's wohl verdient, auch dem Pilgerleserkreise bekannt zu werden.

Der verstorbene Oberconsistorialrath Dr. Theremin, einer der Mitarbeiter an dem sogenannten neuen Berliner Gesangbuche, kam eines Tages zu dem Hofprediger Otto v. Gerlach und rief aus: „Ich erkläre, daß das Berliner Gesangbuch meine schlechteste Arbeit ist, und will nichts mehr davon wissen." Auf die verwunderte Frage Gerlachs, wie es doch komme, daß er ein Werk auf einmal verwerfe, welches er noch vor einem halben Jahre so entschieden vertreten habe, erwiederte Theremin: „das will ich Ihnen erzählen."

Ich habe in der Uckermark bei Gramzow einen kleinen Landsitz, wohin ich mich im Sommer manchmal zur Erholung zurückziehe. Da besuchen mich denn wohl die Bauern. Neulich kommt ein alter Bauer zu mir und fragt mich in seinem treuherzigen Plattdeutsch, ob es wahr sei, daß ich an dem neuen Berliner Gesangbuche mit gearbeitet habe. Er könne sich das von mir nicht denken.

Ich: „Allerdings habe ich das, lieber Mann. Wie so, was mißfällt Ihm an diesem Buche?"

Er: Dat so veel drinne anders maket is. Da is my ein Lied besonders leev, darinne steit:

„Der Tod ist todt, das Leben lebet."

Und davör steit in dem nüen Gesangboke:

„Der Tod entflieht, das Leben sieget."

Ich: Nun, lieber Mann, das ist doch, dächt ich, eben so gut. Bedenk Er nur: „Der Tod entflieht" — ist denn das nicht wahr, und schön?

Er: Ne, Herr Oberconsistorialrath, da känn wy us gar nich mit to Freden geven. Denn wenn de Dod flücht, so kann he weder kommen. Dat is aber nich wohr.

Durch diesen Beweis fühlte Theremin sich entwaffnet. An diesem einen Beispiele gewann er die Ueberzeugung, daß es nichts sei mit dem Verbessern der Kirchenlieder und man damit, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, dem christlichen Volke an eins seiner heiligsten Besitzthümer greife.

Möchten doch Alle, welche auf gleichen Irrwegen wandeln, der Wahrheit, wo sie ihnen entgegentritt, und wäre es aus eines Bauern Munde, eben so zugänglich und eben so bereit sein, mit Selbstverleugnung den Irrthum zu bekennen! —

L.

*) Antithesen rc. von Hermann Scholz. Gütersloh, bei Bertelsmann 1855. S. 29.

(Aus Ehler's Kirchenblatt.)

Geistliche Bewegung in der Türkei.

Gewiß hat schon mancher unter uns gedacht, wenn er von dem blutigen Kriege gehört hat, den die Türken mit den Russen führen und worin christliche Nationen den Bekennern Muhameds gegen ein christliches Volk Beistand leisten: Gott wird auch diese Verbindung der Christen mit den Türken, die an sich selbst freilich dem christlichen Gemüth widersteht, zum Wachsthum seines heiligen Reiches gedeihen lassen. Wer nun solchen gläubigen Gedanken gehabt hat, wird sich freuen zu erfahren, daß geschehen ist und geschieht, wie er geglaubt. — Denn so schreibt ein glaubwürdiger Augenzeuge aus Constantinopel an einen Freund in Deutschland:

„Nun werden Sie aber auch wissen wollen, welchen Einfluß diese Kriegs- und Volksbewegungen auf das Reich GOTTes ausüben. Zum Preise GOTTes dürfen wir rühmen, daß der HERR Großes thut und noch Größeres angebahnt zu werden scheint. Noch nie hat so viel Religionsfreiheit hier existirt. Noch nie haben die Muhamedaner die heilige Schrift gekauft, öffentlich gesucht und gelesen wie jetzt. Noch nie haben sie sich so bereitwillig in Religionsgespräche mit erfahrnen Christen eingelassen. Noch nie haben sie frei bekannt, wie jetzt schon manche gethan haben, daß Christus der rechte Prophet sei und Muhamed der falsche. Noch nie haben sich die Weiber für die Wahrheit erklärt, oder auch nur erklären können. Noch nie haben die türkischen Ulemas oder Gelehrte bekannt: mit ihrem Buche (dem Koran) sei es aus bis jetzt. Noch nie ist so ein lebhaftes Interesse unter den Juden wach gewesen wie jetzt. Noch nie haben die Griechen nach dem Evangelium gefragt wie

jetzt. Noch nie sind uns so viele Oerter im Innern des Landes offen gewesen wie jetzt; noch nie war die gute Sache unter den Armeniern so ausgebreitet; noch nie wachten die Protestanten so auf. Wenn es so fort geht, so wird es bald an Arbeitern für die Erndte gebrechen. Eine muhamedanische Familie, die sich vor ungefähr zwei Jahren von hier flüchten mußte ihres Christenthums wegen, wird wohl bald können zurückgerufen werden, und dürfte noch unter ihrem früheren Volke Arbeit genug finden. Aber freilich, Alles dies ist nur ein schwacher Anfang eines ungeheuren Gnadenwerkes, dessen die Wüste bedarf, um zu blühen und zu grünen wie Carmel und Saron. Ströme des göttlichen Geistes scheint dieses arme Land zu gebrauchen, große gewaltige Regengüsse der Gnade, wenn nicht Alles im glühenden Sande verlaufen und versiegen soll. Doch dem HERRN ist nichts zu viel und nichts zu wenig. ER hat Alles und vermag Alles. Darum laßt uns Ihn anrufen, bitten, anklopfen und suchen. ER wird über Bitten und Verstehen an uns thun."

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

In Straßburg besitzt die lutherische Kirche seit der Reformationszeit beträchtliches Vermögen, welches zur Unterhaltung des protestantischen Seminars St. Thomas verwendet wird. Die Rechtmäßigkeit dieses dreihundertjährigen Besitzes ist durch den westphälischen Frieden durch die Kapitulation Straßburgs unter Ludwig XIV., durch Dekrete der gesetzgebenden Versammlungen rc. gewährleistet. Die Römischen aber, längst lüstern nach diesen Einkünften, haben plötzlich mit List und mit einem Schein des Rechts ihre Hände darnach ausgestreckt, indem sie behaupten, daß das Eigenthum von St. Thomas gemeinschaftliches städtisches Eigenthum sei, und der Bürgermeister von Straßburg hat befohlen, daß die Pächter der Stiftsgüter ihre Zahlungen nicht mehr an das Consistorium der luth. Kirche leisten. Alle schriftliche und persönliche Beschwerden und Vorstellungen bei dem Minister des Cultus und des Innern in Paris und bei dem Kaiser selbst haben noch der lutherischen Kirche nicht zu ihrem Rechte wieder verholfen.

Gehe ein zu deines Herrn Freude.

Das Generalconsistorium der Kirchen Augsburgischer Confession war in Straßburg versammelt (im Okt. v. J.) zur Berathung. Die Predigt zur Eröffnungsfeier sollte Pfarrer Verny aus Paris halten. Er predigte am 19. Oktober über Apostelgesch. 15, 28. mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Als schon eine Stunde lang die Gemeinde, hingenommen von seiner gewaltigen Rede, an seinen Lippen gehangen, berührte er noch, wie die Römischen in Straßburg jüngst das protestantische Thomasstift mit einem Schein des Rechts an sich zu reißen getrachtet und wie noch Hoffnung sei, daß der Gerichtshof gerechte Entscheidung fällen werde, aber auch, wenn die protestantische Kirche den Raub ihrer Güter erdulden müsse, werde sie drum nicht fallen, sondern: „nehmen sie uns den Leib" — und er führte diesen Vers des Lutherliedes deutsch an, während er französisch gepredigt, und sprach namentlich die Worte: „das Reich muß uns doch bleiben! mit großer Kraft triumphirenden Glaubens. Siehe da, da ward ihm mit einem Male das Reich beschieden! Er hatte sich niedergesetzt, den Schweiß sich von der Stirn gewischt, er wollte die Predigt schließen: die Gnade unsers — Gnade — Gnade—, der Athem flog hoch, ein Geistlicher, ein Arzt eilten nach der Kanzel, noch zweimal athmete P. Verny tief auf, da stand das Herz still, er war verschieden, das Reich ihm beschieden. Welche unbeschreibliche Erschütterung durch die ganze Versammlung, welche Thränen und laute Klagen. — Gehe ein zu deines Herren Freude!

Der Sabbathsschänder.

Einem Geistlichen wurde einst ein Weltmann, der ein Religionsverächter war, auf folgende Weise vorgestellt: „Das ist Herr —, ein Bekannter von mir, und ich bedaure, sagen zu müssen, daß er, obschon jung und gesund, nie dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt." „Ich bin sehr versucht zu hoffen," sagte der Geistliche, „daß Sie falsches Zeugniß wider Ihren Nächsten reden." „Keineswegs," sagte der Gast, „denn ich wende meine Sonntage immer zur Berichtigung meiner Rechnungen an." Der Geistliche erwiederte auf einmal ganz ernsthaft; „Sie werden finden, daß der Tag des Gerichts auf dieselbe Weise angewendet wird."

Prediger, keine Menschenknechte.

Als im Jahre 1558 ein päbstlicher Gesandter bei Herzog Ernst von Braunschweig war, bat ersterer den Herzog, derselbe möge doch seinem Hofprediger verbieten, das Lied: „Erhalt' uns HErr, bei Deinem Wort und steu'r des Pab'sts und Türken Mord" rc., singen zu lassen. Der Herzog gab dem Legaten folgende schöne christfürstliche Antwort: „Mein Prediger ist nicht darum berufen, daß ich ihm sagen müßte, was er in der Kirche singen, lehren oder thun solle; sondern dazu ist er berufen, daß er aus Gottes Befehl und anstatt unseres HErrn Christi mir und allen den Meinen predigen und lehren soll, was dem Einen sowohl, als dem Andern und dem Allergeringsten am Hofe zur ewigen Seligkeit zu wissen und zu erlernen nütz und nöthig ist, und daß er mich und einen jeden, niemanden ausgenommen, warne vor allem dem, was an der Seligkeit schädlich und hinderlich und schädlich sein möchte, auf daß man sich dafür zu hüten wisse. Weiß derhalben in diesem Stück meinem Prediger nichts zu heißen, noch zu verbieten; wollt Ihr derentwegen nicht in die Kirche gehen, so habt Ihr Macht, herauszubleiben."

Möchten sich doch dieß manche amerikanische Gemeindeglieder merken, die noch lange keine Herzoge sind und sich doch oft herausnehmen wollen, dem Prediger zu sagen und zu gebieten, was er zu lehren habe!

Gott die rechte Zuflucht in der Noth.

Ein frommer Bürger, der viele Kinder hatte, war einst in Schulden gerathen, die er, obgleich sie nur einige Thaler betrug, nicht bezahlen konnte. Die hartherzigen Gläubiger verklagten denn den armen Mann und derselbe würde nun zur Auspfändung verurtheilt. Als er dies hört, fällt er mit seinen Kindlein auf die Kniee und singt mit ihnen das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein, und wissen nicht, wo aus und ein" rc. Während die Familie dieß Lied singt, erscheint der Executor an der Thür und hört den mit Weinen unterbrochenen herzzerreißenden Gesang. Betroffen bleibt er stehen, Thränen stürzen ihm selbst aus den Augen. Was soll er thun? Er hat als Gerichtsdiener gemessenen Befehl, die Auspfändung vorzunehmen. Er besinnt sich jedoch nicht lang, sondern zieht seinen neuen Rock aus, wirft diesen in die Stube und spricht: Da, nehmt dieß, verkauft dieß Kleid und bezahlt damit eure Schulden. Was denn auch geschah. Die Pfändung unterblieb. J. C. Olearius, der dieß erzählt, setzt schön hinzu: „Ist wohl eine seltsame Barmherzigkeit gewesen. Bei Gott hingegen ist unfehlbar Gnade und Hülfe zu hoffen, wenn wir anders bußfertig und recht andächtig sothanes Lied gebrauchen."

Luthers prophetisches Dräuwort in Erfüllung gegangen.

Anno 1537 ist Herzog Johann zu Sachsen Herzog Georgen Sohn, den 11. Januar zu Dresden gestorben. Sein Gemahl war Frau Elisabeth, Landgraf Philipps zu Hessen Schwester. Dieser Herzog hatte einst durch Lukas Kranach den älteren, Luthern sagen lassen, er beklage sich viel in seinen Schriften über seinen Herrn Vater, als hätte er viel Beschwerde von demselben erlitten, sollte er (Johann) aber einmal nach seinem Vater zur Regierung kommen, so sollte er wohl einen andern Feind an ihm haben, wäre sein Vater Luthern eisern gewesen, so wollte er ihm stähelin (stälern) sein. Da hat Dr. Luther der Vermessenheit gelacht und gesagt: Herzog Hans möchte wohl darauf denken, wie er selig sterben wollte, und ihm anzeigen lassen, daß er sich seiner Drohung halben nichts besorge, denn er wisse wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben werde. Da nun Maler Lukas wieder zum Herzog kommen und er von ihm wissen wollen, was Luther auf sein ungnädiges Entbieten für Antwort gegeben, hat Lukas nach genugsamer unterthäniger Bitte, ihm solches gnädiglich zu gut zu halten, angezeigt, wie der Doctor gesagt hätte. Darauf der Herzog bald bestürzt worden, in Schwermuth gefallen und nicht lange darauf gestorben ist.

Kirchliche Nachricht.

Als in Lemgo vor einigen Jahren der Gemeinde ein so ungläubiger Prediger aufgedrungen werden sollte, daß alle um ihr Gutachten gebetenen theologischen Fakultäten erklärten, dieser Prediger stehe ganz außerhalb des Christenthums — und als alle Vorstellungen bei der vorgesetzten

kirchlichen Behörde nichts fruchteten: sagte ein sehr großer Theil der Gemeinde sich los vom bisherigen kirchlichen Gemeindeverband und wurde unterm 11. December 1849 auch wirklich als „neue evangelische Gemeinde" von der Fürstlichen Lippischen Regierung anerkannt sammt dem Pastor, welchen sie sich gewählt. So bauten sie sich nun zwei Kirchen, die eine massiv, gründeten zwei Schulen, kauften ein Pfarrhaus, führten eine Kirchenordnung ein, ließen für sich ein Gesangbuch drucken. Da wurde jüngst ihr Pastor nach Berlin berufen, und als er dahin abgegangen und die Gemeinde einen Vikar sich gewählt, untersagte die Regierung den Gottesdienst und die Verwaltung der Sakramente unter dem Vorgeben, als habe blos der abgegangene Pastor die Fürstliche Concession gehabt, nicht aber die Gemeinde, und die Fürstliche Regierung verlangt, die Gemeinde soll zurückkehren in den vorigen Gemeindeverband, in welchem jener ungläubige Prediger das Amt verwaltet. Man weiß nicht, über was man sich mehr wundern soll, ob über jenes grundlose, gleich auf den ersten Blick als völlig grundlos sich darstellende Vorgeben der Regierung, als habe die Concession nur dem Pastor gegolten, oder darüber, daß eine Regierung noch immer Lust haben kann, die Gewissen ihrer Unterthanen zu bedrängen und in das Heiligthum des Glaubens und Bekenntnisses einzugreifen. In Baden will die Regierung die lutherische Gemeinde concessioniren, aber den Pastor Eichhorn nicht; im Lippischen will die Regierung den Pastor Stephann concessionirt haben, aber die Gemeinde nicht. Nun, es muß ja die Tyrannei noch höher steigen, bis man endlich lernen wird den Unterschied der geistlichen und weltlichen Gewalt, und daß man die zwei Regimente, das geistliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen soll, aus welchem unordentlichen Gemenge große Kriege, Aufruhr und Empörung erfolgt sind. Die Gewalt der Kirche giebt ewige Güter und wird allein durch das Predigtamt geübt und getrieben, so hindert sie die Polizei und das weltliche Regiment nichts überall. Denn das weltliche Regiment geht mit viel andern Sachen um als das Evangelium, es schützet nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Strafen. Das geistliche Amt ist: nach göttlichen Rechten das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen und die Gottlosen, deren gottloses Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeine ausschließen ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort — wie der letzte Artikel der Augsburgischen Confession lehrt.

(Pilger a. Sachsen.)

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Pastor Friedrich Jacob Theodor Jungck, bisheriger Hülfs-Prediger in den Gemeinden des Hrn. Past. A. Lehmann von einer derselben, nämlich der Gemeinde Eisleben berufen worden war, so ist derselbe am 1. Sonnt. nach Trinitatis inmitten seiner Gemeinde unter Assistenz des Br. Lehmann der kirchlichen Ordnung gemäß von mir in sein Amt eingewiesen worden. Der allmächtige Herr, der zur Rechten des Vaters sitzt und seine Kirche regiert und erhält, wolle die Arbeit dieses seines Dieners segnen zum Heil vieler Seelen!

Am nämlichen Tage wurde auch der Grundstein zu der ersten evang. lutherischen Kirche in Cape Girardeau gelegt. Je wichtiger diese Stadt wegen ihrer vortheilhaften Lage am Mississippi und ihrer volkreichen und fruchtbaren Umgebung zu werden beginnt, desto wichtiger ist es, daß auch hier unser gutes Bekenntniß eine Stätte findet. Es ist aber in der That ein Glaubenswerk, was hier unternommen wird. Ein ganz kleines Häuflein von sieben Familienhäusern, um ihres Glaubens willen verachtet und angefeindet, noch dazu meistens unbemittelt, hat sich zu einem Bau entschlossen, der nach menschlicher Rechnung ihre Kräfte bei weitem übersteigt. Vor der Welt müssen sie darum Thoren und Narren heißen. Die Feinde des Wortes Gottes sähen lieber, wenn ihr Vornehmen zu Schanden würde. Allein wenn diese unsre theuren Brüder fest stehen in dem Glaubens-Gebet Davids Ps. 25: „Mein Gott, ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich", so wird sich auch an ihnen und ihren Feinden bewähren, was im folgenden 3. V. geschrieben steht: „Denn keiner wird zu Schanden, der deiner harret, aber zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter."

Herr Past. Lehmann vollzog die Feierlichkeit mit einer angemessenen, glaubensstärkenden Ansprache an die anwesenden Gemeindeglieder über 1 Cor. 3, 11 ff., und der Unterzeichnete sprach zum Schluß ein Gebet. Gott wolle das Vornehmen dieser unsrer Glaubensbrüder segnen zur Ausbreitung seines Reichs und Förderung des rechtgläubigen Bekenntnisses, ihren Glaubensmuth stärken und erhalten, ihnen Mittel und Wege zeigen, und ihnen unter ihren lutherischen Brüdern im Lande umher theilnehmende Herzen erwecken zur gläubigen Fürbitte und milder Handreichung.

G. A. Schieferdecker.

Christus hat niemanden getödtet, sondern Er ist getödtet worden; Er hat niemanden einen Backenstreich gegeben, sondern einen solchen erduldet. Darum, wer getödtet wird, ahmt Christum, wer da tödtet, dem Antichrist nach.

(Augustinus.)

Die deutsche evang. luth. Central-Bibel-Gesellschaft für Wisconsin, Michigan und Canada in Detroit, Mich.,

macht hierdurch bekannt, daß sie von der bei B. G. Teubner in Leipzig gedruckten, von Dr. Wilhelm Hopf revidirten „ächten Lutherbibel" einen Vorrath erhalten hat und zu folgenden Preisen verkauft:

Petit-Bibeln, Druckpapier, Einband in Leder	$—62
Corpus-Bibeln, „ „ „ „	85
Corpus-Bibeln Velinpapier in gepreßten Leder-Deckeln, mit Goldschnitt und Rückenvergoldung in Futteral	2,00
Corpus-Bibeln in Chagrin-Leder mit Goldschnitt, eleganter Vergoldung auf Decken und Rücken mit Futteral	$2,50
Corpus-Bibeln in Chagrin-Leder, Prachtband mit Goldschnitt und reicher Vergoldung in Futteral	3,00
Neues Testament, Petit Ausgabe, Einband in Leder	,40
„ „ Corpus Ausgabe, „ „ „	,50
Neues Testament, Prachtausgabe mit den Psalmen und 9 Stahlstichen	2,50
Nonpareille-Bibel, Taschenformat	1,25

Alle Bestellungen beliebe man unter folgender Addresse zu machen:

Mr. F. Jasmund,
Care of Rev. H. Fick,
Detroit, Mich.

Für das Privatschullehrer-Seminar

sind vom Oktober 1854 bis Juni 1855 an Beiträgen eingegangen:

Von F. L. zu Milwaukee	$—50
„ Hrn. Carl Eißfeldt daselbst	2,00
„ der Gemeinde zum Kripplein Christi, Town IX, Wisconsin	3,50
„ der oberen Immanuelsgemeinde, Town XII.	5,50
„ der unteren Immanuelsgemeinde ebendaselbst	1,69
„ der Immanuelsgemeinde bei Watertown	2,16
„ Pastor Geyer	1,00
„ den P. P. Fürbringer, Fleischmann und Lochner, Ersparniß auf einer Reise	3,27
„ Frau Büstrin zu Milwaukee	50
„ der Dreieinigkeitsgemeinde daselbst	17,03
„ Frau Eilers	3,00
„ einigen übergetretenen Gliedern aus der vormaligen Romanowskyschen Gem. zu Milwaukee	3,54
„ der Gemeinde Past. Pankows zu Therese	4,67
„ der Gemeinde desselben bei Watertown	5,93
Dankopfer von Frau B. zu M.	10,00
Durch Pastor Fürbringer von Gemeindegliedern zu Kirchhayn	3,09
Von Herrn D. K. zu Milwaukee	25,00
Ueberschuß vom Verkauf einiger Bücher	54
Von F. L. zu Milwaukee	20
„ P. Günther	1,00
Summa:	$94,12
Verausgabt davon sind:	56,31
Bleibt in Cassa:	$37,81

Gottes reichen Segen allen milden Händen!

F. Lochner.

Quittungen und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinigt hiermit Unterzeichneter $5,00 vom Jünglingsverein zu Cincinnati und $1,00 von Herrn Beck ebendaselbst empfangen zu haben.

G. W. Weiler.

Concordia-College, den 9. Juni 1855.

Herzlich dankend quittirt erhalten zu haben: vom Altenburg-Frohnaer Jünglingsverein $10,00 und vom Buffaloer Jünglingsverein $6,00 der Unterzeichnete

J. P. Beyer.

Concordia-College, den 18. Juni 1855.

Mit innigem Danke bescheinigt Unterzeichneter von dem Jünglingsverein der Gemeinde zu Altenburg Perry Co., Mo. $10,00 empfangen zu haben, welche Gaben der Liebe der barmherzige Gott an den milden Gebern hier zeitlich, einst aber ewig segnen wolle.

G. Gruber.

Concordia-College, den 27. Juni 1855.

Herzlich dankend bescheinigen wir hiermit $3,00 auf der Hochzeit des Herrn J. G. Hildner in Frankenmuth gesammelt, desgleichen $2,00 von Hrn. Schroll daselbst erhalten zu haben. Gott wolle es den milden Gebern reichlich vergelten.

J. G. Nüchterlein.
G. Bernthal.

Fort Wayne, den 1. Juni, 1855.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von dem Frauenverein des nördlichen Distrikts der Gemeinde zu St. Louis $25,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Bernreuther in und um Mischawaka, Ja.:
von den Herren: Philipp Dielmann, Adam Dielman, Wilh. Lenz, Adam Rathgeb, Heinrich Fries, Georg Weil, Christian Herpobsheimer à $1,00; Georg Schmidt, Simon Dearmann, Carl Herpobsheimer, Friedrich Herpobsheimer à 50 Cts. und Maria Bernreuther $2,00 11,00
Von einigen Gliedern der Gem. des Herrn Past. Wunder in Chicago, Ill.:
Von den Herren: Lauer $2,40; C. Blüs, L. Nitschkowsky, W. Vietze, F. W. Kruse à $1,00; H. Berger 50 Cts. 6,50
Von der Dreieinigkeitsgem. des Herrn Past. Beyer im Town Herrmann, Wis.:
von den Herren: N. Beyer $6,00, Heinrich Lücke $10,00, Ludwig Lücke $5,00, Friedrich Lücke $10,00, Ernst Wehrmann $1,50, Carl Meyer 50 Cts., Friedrich Burhop 50 Cts., Heinrich Ahrensbrock $1,00 und Christian Marquardt 50 Cts. 35,00
Von der Kreuzgemeinde des Herrn Past. Rennicke bei Columbia, Ills., erste Sendung 13,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Seidel in Neudettelsau, Union Co., O., zweite Sendung 20,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Gräbner in Macomb Co., Mich. 14,00
„ der Gemeinde des Herrn Past. Geier bei Watertown, Wis. 5,55
Nachträglich durch Herrn Past. Detzer in Defiance, O. von:
Gottlieb Lorenz 37 Cts., Friedrich Mey 25 Cts. und Conrad Kutzli 10 Cts. 72
Von Herrn Mich. Sasse bei Mayville, durch Herrn Pastor Stephan 1,00
„ Herrn Past. M. Stephan 90

b. zur Synodal-Kasse des westlichen Distrikts:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Pollack in Crete, Will Co., Ills. $14,00
„ der Gem. des Herrn Past Scholz in Minden, Ills. 2,85
„ Herrn Pastor Bünger in St. Louis 2,00
„ „ „ Besel 1,00

E. Roschke.

Eingegangen

für die verw. Schullehrer Heid:

Von Herrn Past. Schliepsiek .... $—50
„ „ G. Frd. in St. Louis 1,00
„ Herrn Past. Besel 50

E. Roschke.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

Durch Herrn Pastor Hattstädt eingesendet:
von Hrn. Past. Wagner .... $—63
„ „ Bulgrin 50
„ „ Kluth 25
Von Hrn. Past. Diehlmann in Buffalo eingesendet: 18,00
„ der St. Peters Gemeinde des Hrn. Past. Röder in Middletown, Canada West. 4,00

für den allgemeinen Präses:

Von der Gem. des Hrn. Past. Schwan in Cleveland 25,00
„ „ „ „ „ „ Schliepsiek 4,45
„ „ „ „ in Adrian, Mich. 6,00
„ „ „ „ in Detroit, Mich. 11,23
„ „ „ „ „ Kirchhain, Wis. 5,00
„ „ „ „ „ Freistadt, „ 5,00
„ „ St. Pauli Gem. zu Columbia, Ills. 7,10
„ „ Gem. des Hrn. Past. Lemcke bei Monroe 6,00
„ „ „ „ „ „ Wunder in Chicago Reisegeld 6,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von Hrn. Past. Fricke in Indianapolis eingesendet:
in Missionsstunden collectirt 6,35
von Jungfrau Eleo. Rösener 25
„ Herrn Past. Fricke 50
„ der Gem. des Hrn. Past Löber in Frohna 3,55
„ „ „ „ „ „ Dulitz in Milwaukee 30,00
„ „ „ „ „ „ Geier in Watertown 5,81
„ Hrn. Mich. Sachse bei Mayville, Wis., „für das Seelenwohl der armen Heiden“ 1,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gem. des Hrn. Pastor Scholz in Minden, Ills. zum Unterhalt der 2. Professur $2,88
„ Hrn. Past. Fürbringer auf der Hochzeit des Hrn. David Garbisch gesammelt 3,03
„ Hrn. Past. Wagner auf der des Hrn. Schatz gesammelt 2,12
„ einem ungenannten Gliede der Gemeinde des Hrn. Past. Seidel in Marysville, O., zum Gehalt der HH. Professoren 5,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

Von Hrn. Past. Schwan in Cleveland eingesendet: .. 10,00
nemlich;
$6,00 vom dortigen Jünglingsverein,
2,00 aus der Collegebüchse,
2,00 von der Wittwe Hölter.
„ der Gemeinde in Granville, durch Hrn. Pastor Hattstädt 1,31

F. W. Barthel, Cassirer.

Eingegangen

für die Wittwe Eißfeldt:

Erhalten von Hrn. Past. Besel .... $—50

F. W. Barthel.

Für den Lutheraner haben bezahlt:

$1,50 Herr Past. Wagner.

Den 10. Jahrgang:
Die Herren Garbisch, Hillmann, Höckendorf.

Den 11. Jahrgang:
Die Herren F. Ackermann, Ferd. Bublitz, Ernst in Freistadt, Fehlbaum, J. Fährmann, Garbisch, Pastor Geyer, Chr. Grupe, Fr. Hinz, Köpsel, Keuch, William Linse, Mich. Meibohn, H. Meyer, C. Müller, H. Nemann, Past. Pinkepank, Retzlaff, J. Reif, Ringling, Past. Röder, Schmidt in Freistadt, Schneider daselbst, Stüfer, Nicol. Todt, Uttech, Wallschläger, J. Wilde, W. Wendt.

Den 12. Jahrgang:
Herr Jacob Beck in Ann Arbor.

Briefkasten.

Die erinnerte Quittung über $25,50 ist in No. 22. S. 176 Sp. 2. befindlich.

F. W. Barthel.

Veränderte Addresse.

Rev. Fr. Eppling
New Boston P. O.
Spencer Co. Ia.

Bücher und Pamphlets,

zu haben bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft in Leder gebunden, - - - - - - - - - - $3,75
Kirchengesangbuch für evang.-luth. Gemeinden verlegt von der hiesigen evang.-luth. Gemeinde U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, - - - das Stück 55
das Dutzend 5,80, das Hundert 45,00
Dasselbe in größerem Druck und Format, das Stück 75
das Dutzend $8,00, das Hundert 62,50
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,10 bis $1,75 vorräthig.)
Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck, das Stück 10 Cts., das Dutzend 1,00
Spruchspruch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Johann Hübners biblische Historien, New-Yorker Ausgabe, - - - das Stück 25 Cts, das Dutzend 2,60
Neue Fibeln, oder A B C- und Lesebuch für christliche Schulen, bearbeitet von der evang. luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, das Stück 10
das Dutzend 1,00
Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, siebenter und achter Synodal-Bericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., jeder - - - - - - - - 10
Predigt am Ostertage 1851 in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, - - - 5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, 5
Dessen Predigt über 1. Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, 5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, - - - - - - - - - - - 5
Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau zu Buffalo v. J. 1840., der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück 15 Cts, das Dutzend 1,50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten, das St. 15 Cts, das Dutzend 1,50
Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen, vom Jahre 1525, das Stück 10 Cts, das Dutzend 1,00
Dessen Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück zu 5
„ „ von der Freiheit eines Christen - 5
„ „ an die Rathsherren aller Stände daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, - - - - - 5
„ „ von dem harten Büchlein wider die Bauern, - - - - - - 5
„ „ wider die stürmenden Bauern - - 5
„ „ Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, - - - - - - - 5
„ „ ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, - - - - 5
„ „ Warnung an seine lieben Deutschen 5
„ „ von den Schleichern und Winkelpredigern - - - - - - - 5
Walther, C. F. W., Kirch und Amt, schön geb. 1,40
Kirche und Amt nach lutherischer Lehre von Dr. A. Harleß, - - - - - - - - - - - - 20
Die Märtyrer der evang. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, - 1,00
Lutherophilus. Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft - - - - - - - - 20
Dr. Martin Luthers Hauspostille - - - - 1,50
Dessen Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 9 Bände 3,25
Dessen Tischreden von Gerlach - - - - - - - 30
Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16. - - - 80
Dessen Hochzeitsgeschenk - - - - - - - - 95
Porta, Pastorale Lutheri - - - - - - - - 1,00
Veit Dietrichs Hauspostille - - - - - - - 1,75
Keils Katechismus-Auslegung - - - - - - - 1,00
Johann Arndts wahres Christenthum, sechs Bücher, mit dem Paradiesgärtlein, - - - - - - - 1,25
Delitzsch, Communionbuch, - - - - - - - 35
Stark's Gebetbuch für alle Tage im Jahre - - 1,10
Scrivers Goldpredigten, - - - - - - - - 60
Löhes Agende, erster Theil, zweite Auflage, brochirt, 2,00
Dessen Saamenkörner des Gebets, - - - - - 30
Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, - - 30
Dessen Konrad, ein Geschenk für Konfirmanden, - 20
Wucherer, das Wort der Wahrheit, - - - - - 1,40
Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, - - - - - - - - - 30
Bauers Grundzüge der Hochdeutschen Grammatik - 55
Marx, allgemeine Musiklehre, - - - - - - - 2,25
Die Lithurgie eines vollständigen Hauptgottesdienstes von Lairitz, - - - - - - - - - - - 30
Lairitz, Choralbuch, dritte Abtheilung, - - - - 1,35
Gedenkeblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück, - - - - - - - - 35
Stöbers Geschichten und Erzählungen, 1 B. broch. 60
Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, . 20
Der Heiland, ein christliches Weihnachtsgeschenk für Kinder, mit 63 sauber lithographirten bildlichen Darstellungen aus dem Leben unseres Erlösers und der Apostel, - - - - - - - - - - - - 50
Verschiedene kleine Bilderbücher für den Preis von 10 bis 15 Cents das Stück.
28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast - - - - - - - - - - 1,00
24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergleichen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Gast und Brother, - - - - 1,00

Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1, 00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisvermäßigung veranstaltet.

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange 35 Cts, der Anhang allein 15

Ferner antiquarisch

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. - - - - 3,60
Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen - - - - - - - - 7,00

Otto Ernst.

Addresse:
Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 17. Juli 1855. **No. 24.**

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Einige Nachrichten

von der

Art und Weise, in welcher in den Jahren 1655 und 1755 das Andenken an den im Jahre 1555 den 25. September geschlossenen

Augsburgischen Religionsfrieden

festlich und feierlich begangen worden ist.

In den Verhandlungen der ersten Sitzungen des westlichen Distrikts der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im Jahre 1855 findet sich Seite 7 und 8 Folgendes:

Unter den der Synode zur Berathung vorgelegten Gegenständen stellen wir voran

die Feier des Jubiläums,

zur Erinnerung an die unaussprechliche Wohlthat, welche unsrer Kirche in dem am 25. Sept. 1555 geschlossenen Religionsfrieden geschenkt worden ist. In Bezug hierauf wurde hervorgehoben, wie dergleichen Jubelfeste der Kirche immer einen großen Segen gebracht, und wie deshalb zu hoffen stehe, daß auch das diesjährige Jubiläum durch Gottes Gnade eine Quelle reichen Segens für uns und Andere werden möge. Die Synode einigte sich über eine möglichst gleichförmige Feier des frohen Festes. Wir hier genießen ja in vollem Maße, was unsern Vätern 1555 gegeben worden, nämlich volle Freiheit vom Stab des Papstes, vor dem sie bis dahin noch immer zittern mußten. Wir in Amerika sind nun aber auch noch durchaus frei von den weltlichen Päpsten, wie in Deutschland die Fürsten so häufig in ihrer angemaßten Herrschaft über die Kirche sind. Darum sollten wir billig fort und fort jubiliren und nicht aufhören Gott zu loben für solche große Gnade und Wohlthat. Das geschieht leider! nicht von uns: wir vergessen schändlicher Weise, was und weil wir es täglich genießen. Nun aber soll uns dieses Fest und dessen Feier recht lebendig daran erinnern. Es soll wo möglich überall gleich, zwei Tage mit drei Gottesdiensten, mit Prozessionen und einem sich daran anschließenden christlichen Volksfeste begangen werden. — Im „Lutheraner" sollen vor Eintritt des frohen Festes recht reiche Mittheilungen über die Art der Feier desselben vor ein- und zweihundert Jahren und Auszuge aus damals gehaltenen Jubelpredigten geliefert werden. — Um auch die Kinder recht in die Feier mit hineinzuziehen, wird ein kleines Schriftchen gedruckt, was in Frage und Antwort die Veranlassung zum Feste behandelt, in einer Ansprache dieselben auffordert zum Lobe Gottes, und durch kleine Lieder und Bilder ihnen lieb und wichtig macht, so daß es ihnen dann auch später für Lebenszeit zur Erinnerung an dies Fest dienen kann. — Die Synode einigte sich über Texte, über welche in allen Gemeinden unseres Distrikts am Jubiläum gepredigt werden soll. Diese sind: für den Vormittag des ersten Tages Ps. 147, 12 — 15, mit dem ganzen 147. Psalm und Jes. 49, 14—23 als Lection; Nachmittags: Act. 9, 31, mit 1 Tim. 2, 1 — 6 als Lection; für den zweiten Tag Apoc. 3, 7—13, mit Dan. 11, 36—39 zur Einleitung, und Hebr. 10, 32—39 und Ps. 2 als Lection. — Es sprach sich in der Synode der Wunsch und die Hoffnung aus, daß sich Jemand finden werde, der nach der Feier eine darauf bezügliche Denkschrift herausgeben möge.

Um nun der von der hochwürdigen Synode hiermit uns gegebenen Anweisung nachzukommen, theilen wir hierdurch einige Nachrichten mit, die wir hauptsächlich theils aus den Weimarischen Actis historico ecclesiasticis von dem Jahre 1755 und 1756, theils aus den sogenannten „Unschuldigen Nachrichten" vom Jahre 1755, theils aus Kapp's „Freudigem Andenken des Religionsfriedens-Jubelfestes" und aus einigen anderen kleineren Schriften gezogen haben; und zwar zuerst über die

I. Festgottesdienste und andere Feierlichkeiten.

A. Im Jahre 1655.

In Sachsen war im Jahre 1655 regierender Churfürst Johann Georg I. Dieser theure Fürst, damals ein 70jähriger Greis, von dem das Lob Davids gilt Sir. 47, 9. 10., hatte bereits zwei lutherische Jubelfeste mitgefeiert, das im Jahre 1617 und im Jahre 1630 und mit Freuden den Segen wahrgenommen, der durch diese Feste über die Kirche gekommen war. Er ließ es sich daher angelegen sein, Anordnung zu einer allgemeinen Feier auch des Religionsfriedens-Jubelfestes in seinem Lande zu treffen. Die, mehrere Wochen vor dem Feste durch das ganze Churfürstenthum circulirende, „Instruktion, nach welcher das instehende Jubiläum und Evangelische Dankfest auf den 25. September Anno 1655 zu halten" sei, bestimmte denn u. A. Folgendes: An den zwei nächst vorhergehenden Sonntagen sollte von allen Canzeln nach einem vorgeschriebenen Formular das Fest abgekündigt und „das Volk treulich zu herzlicher Andacht und christlicher Begehung desselben angemahnet," am Tage vor dem

Feste dasselbe eine Stunde lang mit allen Glocken in drei längeren Pulsen eingeläutet und darauf eine Vorbereitungsvesper mit Predigt oder in der üblichen Weise dieser Gottesdienstart, und Beichte, am Festtage selbst aber*) wenigstens ein Vor- und Nachmittagsgottesdienst, der erstere mit Communionfeier und beide mit Festpredigt, abgehalten werden. Es war vorgeschrieben, alle Kirchen „mit dem besten Ornat, der jedes Orts vorhanden, zu zieren und die Musicam vocalem und instrumentalem“ (Gesangmusik mit Instrumentalbegleitung), „so gut es jedes Ortes sein kann, mit schönen Jubilate und Cantate, Gott zu Ehren und herzfreudige Danksagung zu erwecken, erklingen zu lassen.“ Kein Handelsgeschäft dürfte an diesem Tage getrieben, keine Arbeit vorgenommen, alle Laden und Werkstätten müßten geschlossen sein, auch während der Predigt das Fahren auf der Gasse vermieden und alle Stadtthore zugehalten werden. In den Städten, wo sich Universitäten befanden, sollten die sämmtlichen Universitätslehrer mit den Bürgermeistern sammt den Rathsverwandten: wo nicht, wenigstens die letzteren sich am Festmorgen auf dem Rathhause versammeln, zu ihrer Ermunterung ein christliches Lied anstimmen und unter dem letzten Geläute in feierlicher Prozession in die Kirche ziehen und nach Schluß des Gottesdienstes in gleicher Weise auf das Rathhaus zurückkehren. Auch die Festterte hatte der Churfürst „von seinen Theologen“ für jeden Gottesdienst auswählen und Formulare aufsetzen lassen, welche vor der Verlesung jener Terte erst verlesen werden sollten. Eine Anzahl von Liedern waren gleichfalls für den Gemeindegesang vorgeschlagen und das nach der Predigt zu verlesende Festgebet vorgeschrieben.

Diese landesherrlichen Anordnungen wurden denn auch in dem ganzen Churfürstenthum mit Herzens-Lust und -Fröhlichkeit ausgeführt. Der Churfürst selbst, der sich zu dieser Zeit mit seinem Hofstaat in Freiberg aufhielt, ließ zur Abhaltung der Festpredigten daselbst seinen Oberhofprediger Dr. Jacob Weller dorthin kommen. In Dresden sang man das Te Deum laudamus (HErr Gott dich loben wir), unter dem Donner der Kanonen von den Wällen. Zum Andenken an dieses Jubelfest ließ der Churfürst auch eine Medaille (Gedächtnißmünze) in Gold und Silber prägen und austheilen. Auf der einen Seite stellte sich das Bild des Churfürsten mit seinen Kindern und Enkeln dar, alle Palmzweige in ihren Händen tragend, mit der Umschrift (außer der Angabe der Veranlassung): V. D. M. J. Æ. (das Wort des HErrn bleibet in Ewigkeit). Die andere Seite stellte einen Altar dar, auf demselben die Augsburgische Confession liegend, über derselben die Taube mit dem Oelzweige mit der Beischrift: Confessio nostra triumphat d. i. Unser Bekenntniß triumphirt. In der Rundung stehen die Verse:

Usque Dei verbum manet et doctrina Lutheri.
Cum patriae patre hac in relligione nepotes
Perpetuo maneant et qui nascentur ab illis. D. i.
So lange Gottes Wort bleibt, bleibt auch Luthers Lehre.
Mögen mit dem Vater des Vaterlandes in dieser Religion
seine Kinder und die von ihnen werden geboren werden
bleiben auf immer.

In Leipzig veranstaltete der Vorschrift gemäß außer der Bürgerschaft auch die Universität eine besondere Feierlichkeit. Am Tage vor dem Feste ließ der Rektor der Universität ein lateinisches Programm öffentlich anschlagen und unter die Studirenden vertheilen, worin er zur Feier des Festes in der Universitätskirche einlud. Am Festtage selbst aber versammelten sich nach Schluß des Frühgottesdienstes sämmtliche Professoren und Glieder des Rathes mit der studirenden Jugend in der genannten Kirche, wo, nachdem eine Festmotette unter Instrumentalbegleitung aufgeführt worden war, der berühmte Professor Dr. Hier. Kromayer eine lateinische Jubelrede hielt. In ähnlicher Weise wurde das Fest auch in Wittenberg von der dortigen Universität besonders begangen. Am zweiten Tage darauf hielt nehmlich Calov, damals Professor und Generalsuperintendent in Wittenberg, eine lateinische sogenannte Jubel-Disputation, und am nächstfolgenden Sonntag trug nach dem Frühgottesdienste Professor Michael Wendeler in der Schloßkirche eine große lateinische Jubelhymne vor, zu deren Anhörung ebenfalls der Universitätsrektor (Rector Magnificus) durch ein lateinisches Programm eingeladen hatte.

In der Stadt Delitzsch zog die ganze Gemeinde in feierlicher Prozession in die Kirche ein.

Nach noch vorhandenen Berichten stellte man auch in den lateinischen Schulen besondere Feierlichkeiten an. Kapp berichtet u. a. von einer solchen, welche das Gymnasium zu Eisleben veranstaltete, wobei vier, nehmlich des Morgens und des Nachmittags je zwei, lateinische Jubelreden abgehalten wurden. Aehnliches berichtet Wilisch von dem Gymnasium zu Freiberg.

In dem Reußischen war verordnet, daß in den Städten „alle und jede Präceptores mit ihren Schulknaben, großen und kleinen, nach dem anderen Geläute sich in der Schule versammeln, hierauf in Prozession und guter Ordnung aus der Schule auf das Chor gehen, unterwegs das Lied: „„O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben““ rc. singen und bei dem Eintritt in die Kirche von dem Organisten mit einem Vorspiel empfangen werden“ sollten.

B. Im Jahre 1755.

Was nun die Feier des Jubelfestes vor 100 Jahren, im Jahre 1755, betrifft, so schreibt hierüber Herr Pastor Hering in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 27. Febr. dieses Jahres: „Kaum ist je ein Fest mit so allgemeiner Theilnahme gefeiert worden, wie dieses vor 100 Jahren. An vielen Orten ist die ganze Versammlung in der Kirche und auf dem Markte auf die Kniee gefallen; die Kirchen waren übervoll; weder Auge noch Ohr wurde vom Prediger weggewendet; an manchen Orten waren gegen 1000 Communicanten; „„durchgehends hielt man auf das standhafteste den ganzen Gottesdienst bis auf den letzten Mann aus; Viele vergaßen wohl gar darüber Essen und Trinken und waren kaum vom ersten Gottesdienste nach Hause, als sie sich schon wieder auf dem Rathhause oder einem anderen Versammlungsplatze zur andern Predigt eingefunden hatten; ein Feuer zündete das andere an;““ königliche Räthe, Magistrate, Beamtete, adelige Herrschaften u. s. w. nahmen an einerlei Ceremonien mit den Geringsten im Volke gleichen Antheil; an den allermeisten Orten ist sogar die Musik in den Schenken und Wirthshäusern gänzlich eingestellt worden; der Jubeltag wurde zugleich als ein Buß- und Bettag begangen, „„daß Gott uns und unsern Kindern den lieben Religionsfrieden und sein heiliges Wort noch länger erhalte.““

Die Jubelfestfeier vor hundert Jahren zeichnete sich vor der vor zweihundert Jahren dadurch aus, daß sie um Vieles allgemeiner war und daß bei der ersteren auch die Jugend mehr hineingezogen wurde. Nicht nur zogen an vielen Orten die Schulen in feierlicher Prozession unter Gesang in die Kirche und wieder heraus, sondern es erschienen auch für dieselben besondere Gedenkbüchlein. So gab u. A. der damalige Generalsuperintendent zu Wittenberg, Dr. Carl Glob Hofmann, ein eigenes Schriftchen von 70 Oktavseiten heraus, welches in Sachsen unter die Jugend vertheilt wurde und worin die Geschichte und Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens auf eine der Jugend faßliche und angenehme Weise und doch mit ausgezeichneter Gründlichkeit in Frage und Antwort dargelegt ist. Es trägt den Titel: „Unterricht für die Evangelische Jugend vom Jubelfest, welches wegen des im Jahre 1555 zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens gefeiert wird.“ Nach wenigen Monaten mußte die Schrift zum zweiten Male aufgelegt werden. Ein ähnliches, jedoch kleineres Schriftchen gab damals auch ein Prediger in Freiberg, M. Christian Gotthold Wilisch, unter dem Titel heraus: „Kleiner Beitrag zu dem 200jährigen Gedächtniß des den 25. Sept. 1555 zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens, welcher der Grundpfeiler der Freiheit der Evangelischen Kirche in dem heil. Römischen Reiche ist. Der Jugend zum Besten in Druck gegeben.“ Auch der bekannte Senior zu Augsburg, Urlsperger, gab ein solches Fest-Büchlein für die Jugend heraus, genannt: „Nöthige und nützliche Anweisung von dem Religionsfrieden,“ ferner J. G. Kirchner in Halle. Ein Zeugniß von der lebendigen Theilnahme auch der lateinischen Schulen an der Jubelfeier vor hundert Jahren ist u. a. ein ganzes Büchelchen voll deutscher, lateinischer, griechischer, ebräischer, französischer und italienischer Gedichte, welche die damals auf dem Gymnasium zu Freiberg in Sachsen Studirenden auf den Religionsfrieden gemacht hatten und das dieselben unter dem Titel herausgegeben haben: „Frohe Jubelwünsche bei dem mit Gott erlebten zweihundertjährigen Andenken des Religionsfriedens 1755.“ Auch in dem Lyceum zum heiligen Kreuz in Dresden, in den Gymnasien zu Frankfurt a. M., Freiberg, Riga, und an vielen andern Orten, wurde ein großer öffentlicher Actus mit Vortrag von deutschen, lateinischen und griechischen Reden und Gedichten von Lehrern und Schülern zu Ehren des Jubelfestes abgehalten.

In der Markgrafschaft Anspach war verordnet, daß am Sonntage vor dem Feste „Nach-

*) Auch vor zweihundert Jahren fiel der 25. Sept., wie in dem gegenwärtigen Jahre, auf einen Dienstag, und zwar nach dem 15. Sonntag nach Trin.

mittags anstatt der Kinderlehre dem gemeinen von dem ausnehmenden Werth des theuren Religionsfriedens keinen gesunden Begriff habenden Volk von dessen Vorzug und eigentlichem Absehen eine wohlbegreifliche Abbildung gemacht" würde.

Im Churfürstenthum Sachsen feierte man das Jubiläum am Montag den 29. Sept.; daher denn, weil am Tage darauf das Michaelisfest fiel, jenes das Ansehen eines dreitägigen hohen Festes erhielt.

Im Hannoverischen war verordnet, daß „auf dem platten Lande und an den Orten, wo nur Ein Prediger stehet, am Nachmittag Kinderlehre gehalten und darin die Lehre von der christlichen Kirche abgehandelt" würde. Wo am Tage vorher nicht Beichte zu halten wäre, sollte wenigstens eine Vorbereitungs-Vesper abgehalten werden. Am Schluß des Festes nach Sprechung des Segens sollte das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. „unter Trompeten- und Pauken- oder Posaunenschall, wo es gebräuchlich, gesungen und hernach nochmals dreimal mit allen Glocken geläutet und von den Thürmen musicirt werden."

In Augsburg theilte man unter die Schuljugend ein liebliches Bild mit der Ueberschrift: „Jubel- und Friedensgemälde, genommen aus Matth. 8, 23., Marc. 4, 37. ffl., Luc. 8, 23. ffl." aus. Das Gemälde stellte die Kirche unter dem Bilde eines Schiffes auf ungestümen Meere dar, in welchem JEsus schläft und von seinen erschrockenen Jüngern aufgeweckt wird. Auf der rechten Seite steht: die Religion in Gestalt einer verschleierten Matrone, das Haupt mit Dornen gekrönt und Andachtsflammen ausstrahlend, am linken Arm ein angelehntes Kreuz, in der Hand ein Buch, auf dessen Schnitt „Evangelium" zu lesen ist und woran zwei Sigille herabhangen, womit die Sacramente angezeigt sind, die zugleich durch Taufbecken mit Kanne und Kelch mit Hostie auf dem Buche als die Siegel des Evangeliums angedeutet sind. Ueber dem Buche erblickt man auf einem Felsen, woran „Christus" geschrieben steht, eine erbaute Kirche, über welcher ein mit einem Stein beschwerter Palmbaum hervorragt. An dem rechten Arm hangen zwei Schlüssel, das Amt der Schlüssel anzuzeigen. Unten speit der Drache Feuer gegen die Kirche. Auf der linken Seite steht die Hoffnung in der Gestalt einer Jungfrau, die mit einem heiteren Antlitz auf das Schiff zeigt, auf dem Haupte eine Taube mit einem Oelblatt, ihren Anker auf den mit einer Glorie umkränzten Namen Gottes setzend mit der Inschrift Ps. 125, 1. und Ps. 121, 2. Ueber dem Schiff fliegt ein Engel mit einem flatternden Streifen, auf welchem man die Worte liest: „Tob noch so sehr, o tolles Meer, es bleibt doch unversehret." Unten befindet sich das mit einem Palmen- und Olivenzweig umgebene Stadtwappen mit der Unterschrift: „Reichsabschied dat. Augsburg den 25. Sept. 1555 und Hagg. 2, 10. Unter dem ganzen Tableau steht die erläuternde Beschreibung des Bildes in Versen. Uebrigens wurde seit dem Schluß des Westphälischen Friedens 1648 ein ähnliches Friedens-Bild in Augsburg alljährlich unter die Schulkinder vertheilt. In ähnlicher Weise ist auf dem Titelblatte des Erfurter „Denkmals der Jubelfeier" der Religionsfriede bildlich dargestellt. Innerhalb einer Einfassung von Palmen- und Oelzweigen, in deren unteren Mitte ein Füllhorn liegt, sieht man die Arche Noah's, wie sie sich auf Ararat niedergelassen hat, auf welche die Taube mit dem Oelzweig zufliegt und über welcher die Sonne die Wolken durchbricht.

In Eimbeck im Hannoverischen läutete man das Fest schon früh um 4 Uhr ein und begann den ersten Festgottesdienst bereits früh um 5 Uhr, wobei die „mit Blumen, Laubwerk und mancherlei Vergoldungen anmuthig ausgeschmückte" Kirche „von Lichtern hell illuminirt" war. Nach Schluß des Nachmittagsgottesdienstes sang der Schülerchor von dem Thurm der Kirche zu St. Jacobi herab: „Ehr' sei Gott in der Höhe" unter Instrumentalbegleitung; nach Beendigung jedes Verses wurden von den Wällen der Stadt herab die Kanonen gelöst und von der jungen Bürgerschaft aus dem kleinen Gewehr eine Salve gegeben und „solchergestalt dieses Fest mit den lebhaftesten Bezeugungen der Freude zum Lobe des Allerhöchsten für diesmal beschlossen." Fast ebenso war die ganze Jubelfeier in Freiberg in Sachsen.

In Erfurt zogen die Schulkinder beiderlei Geschlechts nicht nur in Prozession in und aus der Kirche, sondern nach dem Nachmittagsgottesdienste hielten auch die Prediger in den verschiedenen Schulen an die Kinder kurze Reden, worauf jedem Kinde ein Exemplar des „Erfurtischen Denkmals" (einer Kinderschrift) und ein Gothaischer Jubelgroschen (eine für das Fest geschlagene Denkmünze) überreicht wurde.

In Halle an der Saale wurde bei Gelegenheit der Festfeier durch an den Kirchthüren ausgestellte Becken für die Armen gesammelt. Von Halle in Schwaben wird u. A. berichtet: „Nach der Mittagspredigt wurde die sämmtliche Schuljugend der fünf Classen des Gymnasiums, ingleichen der Catechetenschule und der sechs übrigen deutschen Schulen auf den, 50 Stufen hoch erhöhten, Kirchhof der Hauptkirche geführt und von derselben die Lieder: Allein Gott in der Höh ꝛc. Nun laßt uns Gott, den Herren ꝛc. Ach, bleib mit deiner Gnade ꝛc. unter dem Klang der Zinken und Posaunen abgesungen. Mit herzlicher Bewegung und untermengten Freudenthränen hat man bei so vielen hundert zarten Discantstimmen an die Worte der h. Schrift gedacht: Aus dem Munde der Unmündigen hast Du dir, o Gott, ein Lob zubereitet. Auf dem Land ist die Schuljugend ebenfalls auf die Kirchhöfe geführt und sind von derselben unter freiem Himmel ebenfalls jene Lieder abgesungen worden. Endlich wurde in der Abendkirche nach der Predigt der Lobgesang: HErr Gott, dich loben wir ꝛc. von den Alumnen vor dem Altar knieend und von der Gemeinde stehend unter Abfeuerung des groben Geschützes abgesungen und mit allen Glocken das hohe Fest in Stadt und Land ausgeläutet." Hier, in der Stadt des alten Brenz, wurde auch an dem Festtage auf dem Thurm der Hauptkirche Früh, Mittags und Abends „eine solenne Musik mit Trompeten und Pauken aufgeführt."

In Meiningen zog die deutsche und lateinische Schule mit ihren Lehrern in Prozession in die Kirche, ihnen folgte in feierlichem Zuge der Stadtrath mit den Viertelsmeistern und der sämmtlichen Bürgerschaft. „Die in der Mitte des Chors placirten Mägdlein und Knaben der untern Klassen verrichteten das Festgebet kniend."

In Nürnberg wurde u. A. durch die Schüler des Gymnasiums ein großer Redeaktus in deutscher Sprache gehalten, bei welchem eine ganze Schaar von Schülern zugleich auftrat und die Umstände und Bedeutung des Religionsfriedens in Form eines Gesprächs darlegte, nachdem der damalige Schulrector Jungendres eine Einleitungsrede gehalten über das Thema: Ob es einem Lande nachtheilig sei, mehr als Eine Religion darinnen zu dulden; was der Redner mit Angabe seiner Gründe verneinte.

In Erlangen nahmen selbst die Reformirten an der Jubelfestfeier Theil. Der damalige Markgräfliche Hofprediger Ganzenbach predigte über Jes. 26, 1—3. (welchen Text auch der berühmte Reform. Exeget Vitringa auf den Religionsfrieden deutet) und stellte „das theure Kleinod des Religionsfriedens oder die Glückseligkeit der Religions- und Gewissensfreiheit" vor. In der Predigt heißt es u. A.: „Wir haben, m. G., dieses theure Kleinod der Religions- und Gewissensfreiheit auch in unserer kleinen Gemeinde bis auf diese Stunde erfreulichst genossen und vermöge der auf diesen Religionsfrieden sich gründenden Privilegien eine unbeschränkte freie Uebung unserer reformirten ev. Religion in diesem Lande und haben ein jeglicher, wenn er nur gewollt, unter seinem Weinstock und Feigenbaum ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Darum gebühret uns an diesem evangelischen Jubelfest auch Theil zu nehmen und mit zu singen: Wir haben eine feste Stadt" ꝛc. Ein anderer reformirter Prediger, mit Namen Hollard, der an einer aus französischen Emigranten oder vielmehr Flüchtlingen bestehenden Gemeinde in Erlangen stand, schreibt in seiner Jubelpredigt: „Der HErr hat uns eine sichere Freistadt hier verschafft, wo wir seit 70 Jahren Gott ungestört dienen können. Dieß erfordert von uns, daß wir seine Gnade und Treue preisen und die Kennzeichen der befreiten wahren Kirche an uns nehmen."

In Essen errichtete man durch die ganze Stadt Freuden- und Ehrenbogen und stellte Abends eine allgemeine Illumination an, wobei ein Haus, die „lutherische Wieme" genannt, besonders bedacht wurde. Es war dies Haus zwar nichts als eine alte verfallene Hütte. Darin hatte aber ein Weber gewohnt, der, zur Erkenntniß der reinen evangelischen Lehre gekommen, im Jahre 1561 anfieng, in diesem Hause den kleinen Kindern Luthers Lieder beizubringen, womit er die erste Veranlassung zur Reformation in Essen gab. Zum Andenken an diese für die ganze Stadt so wichtige Begebenheit schmückte man daher das Haus mit einem Transparent (mit einem durchscheinenden von Lichtern erleuchteten Gemälde), welches den alten Schulmeister mit seinen, Luthers Lieder lernenden, Kindern darstellte und worunter folgende Reime in Lichtbuchstaben sich befanden:

Ein Meister stieg vom Webestuhle
Und hielt in diesem Hause Schule:
Er lehrete nebst andern Dingen
Die Kinder Luthers Lieder singen;
Man hörte hier und da der Lieder süßen Ton:
Das gab Gelegenheit zur Reformation.

In den Reuß-Plauischen Landen älterer Linie (Gera und Greiz) war verordnet, daß jeder Prediger fünf Wochen nach dem Feste die gehaltenen Jubelpredigten „reinlich in Folio und zwar in extenso (vollständig) und nicht conceptsweise zu den Consistorien einsende." In dem Hohenlohischen mußten die Pfarrer außer der Predigt auch eine Beschreibung der ganzen Feier an das Consistorium einsenden.

In Wittenberg fanden bei Gelegenheit der Jubelfeier, und zwar Tags vorher, fünf Doctorpromotionen statt. Die Schloßkirche, in welcher diese Handlung vollzogen wurde, war zum Theil roth ausgeschlagen und sonst prachtvoll mit Gemälden u. dgl. ausgeschmückt. Eine Collecte für arme Lutheraner, und resp. deren Kirchenbau in Thoren und Moskau wurde erhoben. Noch vor Anbruch des Tages ertönte von den mit Stocklaternen hell erleuchteten zwei Thürmen der Pfarrkirche herab von zwei Musikchören das Te Deum laudamus, Ein' feste Burg und Nun danket alle Gott, mit Trompeten- und Paukenklang, während das auf dem Kirchhof, dem Markt und in den nächsten Straßen versammelte Volk dazu sang. Um 5 Uhr begann die Frühpredigt. Um 6 Uhr begab sich der Rector der Universität, begleitet von allen Professoren, von den Tages vorher creirten Doktoren der Theologie und dem Ministerium, in die ehemalige Studierstube Luthers, wo die Anwesenden „Gott zu Ehren, der die Religionsfreiheit geschenkt," Ein feste Burg rc. anstimmten; die Studenten, welche in solennem Zuge gefolgt waren, stimmten unter dem Schall von Trompeten und Pauken vor dem Hause in den Gesang ein. Um 7 Uhr zogen die letzteren (die ersteren an der Spitze) unter Sang und Klang und unter dem Geläute aller Glocken in die akademische Kirche zur Abhaltung des akademischen Hauptfestgottesdienstes; nach Beendigung desselben bewegte sich derselbe Zug nach der Pfarrkirche, wo bereits die Jugend aus den deutschen und lateinischen Schulen der Stadt unter Anführung ihrer Lehrer feierlich eingezogen waren. Hier währte der Gottesdienst bis 1 Uhr Nachmittags. Um 2 Uhr begann wieder der Vespergottesdienst mit Festpredigt in mehreren Kirchen, nach dessen Beendigung die „Jungfrauenschule" einen Umzug um die Kirche und die Stadtschule einen Zug durch die Stadt hielt unter Absingung „geistlicher Lieder zum Lobe Gottes und um Erhaltung der reinen Lehre seines Wortes." Mittlerweile hatten sich sämmtliche Studenten aller Fakultäten, von geschmückten Marschällen angeführt, versammelt und waren mit zwei Musikchören auf den Markt gezogen. Hier bildeten sie einen Kreis, sangen das Herr Gott dich loben wir mit entblößten Häuptern und fielen am Schluß mitten auf dem Markte auf ihre Kniee, wobei einer derselben ein inbrünstiges Gebet zu Gott that. Je weniger dieß die Zuschauer, deren eine große Menge mit versammelt war, erwartet hatten, desto tiefer war der Eindruck, den diese Handlung auf die Gegenwärtigen machte. Alles fiel mit auf die Kniee, ohne daß eine Aufforderung dazu geschehen war. Man weinte Freudenthränen. Nach einem auf des Königs Majestät von den Studenten ausgebrachten dreimaligen donnernden Vivat zerstreuten sich endlich die Versammelten und gingen in ihre Wohnungen. Den Schluß der Festfeier des Tages machte Abends 7 Uhr die Absingung noch mehrerer Lieder durch die Schülerchöre von den illuminirten Kirchthürmen der Stadt herab, in welche die auf den Straßen und an den Fenstern befindlichen Einwohner andächtig einstimmten. Abends 8 Uhr endlich brannten außerhalb der Stadt die Wittenberger „Bürger-Constabler" noch ein glänzendes Feuerwerk ab.—

Schließlich bemerken wir noch, daß sich bei dieser lutherischen Jubelfeier auch die Katholiken hie und da regten. Dieselben gaben nicht nur mehrere dem Jubelfeste entgegengesetzte Schriften heraus, sondern machten auch an manchen Orten Gegendemonstrationen. Da u. A. um jene Zeit in Augsburg ein gewesener dem Trunke ergebener lutherischer Candidat, der um seines liederlichen Wandels willen kein Amt in der luth. Kirche hatte erhalten können und daher römisch geworden war, starb, so wurde das Begräbniß desselben von den Römischen hochfeierlich vollzogen. Eine große Anzahl der angesehensten Einwohner von Augsburg römisch-katholischen Glaubens, u. A. 64 Geistliche und 59 herrschaftliche Bediente, geleitete mit großem Prunk die Leiche des Verstorbenen zum Grabe, und ließ zugleich in den Zeitungen bekannt machen, daß gerade am Friedensfest der Lutheraner die Leiche eines großen Heiligen, der „24 Jahre lang vorher luth. Prediger gewesen, aber, von dem heiligen Geist erleuchtet, mit Verlassung des Seinigen, zu der heiligen röm. kathol. Kirche sich bitterlich gewendet, darin unter vielen Beschwernissen beständig verharret und sein Leben gottselig geendet habe," hochfeierlich beigesetzt worden sei. — Ein Augsburger Jesuit schrieb eine Schrift unter dem Titel: „Ob es ein ergiebiges Mittel gebe, die drei Religionen des h. röm. Reichs zu vereinigen?" Er beginnt mit den Worten: „Die Herren Lutheraner rüsten sich schon wieder zu einem Jubelfest zum Andenken an den Religionsfrieden, welcher hier 1555 geschlossen ist worden zum Vortheil des Lutherthums, dem hiermit das freie Exercitium der Augsb. Confession eingeräumet wurde." Nichts desto weniger, setzt er hinzu, stehen noch die Herzen in Unfrieden, und er beschließt endlich mit den Worten: „Ach, mein liebstes Augsburg, widerstehe doch nicht länger dem h. Geiste. Mache dem röm. Reich, der Kirche Christi, dem Himmel die Freude, daß du die erste Reichsstadt seist, welche nach dem Abfall sich ganz und auf einmal bekehret. Unter tausend Te Deum wollen wir dieses Friedensfest feiern und durch ein freudenreiches Liebesmahl in dem goldnen Saale des vortrefflichen Rathhauses es verherrlichen. Ich nehme mir die Freiheit und lade mich selbst dazu ein. Fröhlich im Herrn wollen wir unter dem Knallen der Stücke, unter Trompeten- und Paukenschall zur Bestätigung des äußerlichen und innerlichen Religionsfriedens trinken: Es lebe das ganze katholische Augsburg! Einmal eins! niemal mehr zwei! allzeit treu! treu dem Reich! treu der Kirch! treu Gott! Amen! Das werde wahr! Amen."

In der nächsten Nummer gedenken wir Auszüge aus den gehaltenen Reden und Predigten, Abkündigungsformularen, Gebeten u. dgl. zu geben und die ausgewählten Texte und Lieder anzuzeigen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Hoyer.)

Baut Kirchen und Schulen.

Zu dem in der Ueberschrift genannten Werke wurden wir ernstlich vermahnt bei der Betrachtung der politischen Freiheit und der Verfassung hiesigen Landes. Wir selbst werden nicht auf die Dauer die Freiheiten der Vereinigten Staaten genießen, noch unsere Kinder derselben sich freuen können, wenn wir nicht dafür sorgen, daß wahrhafte Sittlichkeit, christliche Bildung, christliche Erziehung unter uns gefördert, erhalten und bewahrt wird durch christliche Kirchen und Schulen. Es sollte dies unsere erste und vorzüglichste Sorge sein; denn nicht bloß jeder Einzelne handelt wahrhaft vernünftig, wenn er am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit (Matthäi 5, 33), wir auch als die Einwanderer, die wir hier im fremden Lande uns eine Heimath gründen wollen, suchen nur dann wirklich unser Bestes, wenn wir am ersten dem Worte und Reiche Gottes unter uns eine feste Stätte bereiten.

Mit dem Bau christlicher Kirchen und Schulen ist allerdings auch der Bau der Häuser für jene Anstalten gemeint; und wir sollten würdige Häuser der Art errichten, deren äußeres und inneres Ansehn von ihrer edlen Bestimmung zeugt. Allein die Hauptsache ist doch, daß wir und unsere Kinder in jenen irdischen Häusern zur Behausung Gottes im Geiste erbauet werden, zu christlichen Gemeinden also, gegründet auf Gottes Wort und Sacrament durch lebendigen Glauben und vereinigt unter einander durch rechtschaffene Liebe (Eph. 2, 20. ff. und 4, 15. und 16.). Dazu bedürfen wir rechter Prediger und Schullehrer.

Rechte Prediger und Schullehrer sind allzeit in Glauben und Leben tüchtige Gemeindeglieder, Vorbilder der Gemeinde. Allein so ernstlich wir diese Eigenschaft an ihnen suchen müssen, wenn sie anders rechte Diener am Worte Gottes sein wollen, so dürfen wir doch nicht meinen, in tüchtigen Gemeindegliedern schon rechte Prediger und Schullehrer zu haben. Eine andere nothwendige Eigenschaft, die zu diesem Amte fähig macht, ist die Lehrhaftigkeit (1 Timoth. 3, 2; Tit. 1, 9.) ohne welche Jemand wohl ein vortreffliches Gemeindeglied, aber niemals ein brauchbarer Prediger und Lehrer sein kann. Zur Lehrhaftigkeit, für sich betrachtet, gehört zweierlei: erstens, die umfassende und geordnete Erkenntniß christlicher Lehre, die wir zum Unterschied von der ihr zum Grunde liegenden Glaubenserkenntniß theologische Wissenschaft nennen; zweitens, das Vermögen, die christliche Lehre einfältig und klar zu predigen und überhaupt die Gnadenmittel zur Erbauung der christlichen Gemeinde zu verwalten. Wer beides erlangen will, muß einestheils die Gaben

des Heiligen Geistes, die dazu fähig machen, besitzen, die Gabe der Weisheit und Erkenntniß, und die Gabe, zu reden von der Weisheit und von der Erkenntniß (1 Cor. 12, 8.); andererseits muß er diese Gaben erwecken, üben, ausbilden, das heißt: studiren (2 Tim. 1, 6.). Niemand sage, jene Gaben auch ohne deren Ausbildung reichten aus zum Predigtamte; es bedürfe dazu des Studirens nicht, da ja auch die Apostel, wenigstens größtentheils, nicht studirte Leute gewesen und doch durch den Heiligen Geist die tüchtigsten aller Prediger geworden wären (Apostelgesch. 4, 13.). Die Ausrüstung der Apostel und Evangelisten fürs Predigtamt ist eins jener Wunderwerke Gottes, die zur Offenbarung Gottes in Christo gehören und jetzt, da diese Offenbarung für die Zeit bis zum Jüngsten Tage vollendet ist, nicht von uns erwartet werden dürfen. In Zeiten unbedingter Noth und gänzlichen Mangels an studirten Predigern thut Gott sein Gnadenwerk in der christlichen Gemeinde auch jetzt noch durch Gemeindeglieder, welche ihre Predigtgabe eben nicht besonders ausgebildet haben; wollte aber ein dazu begabter Christ, dem Zeit und Mittel zur Erwerbung seiner Gabe bescheert sind, nicht studiren, sondern eine wunderbare Ausrüstung gleich jener der Apostel erwarten, wollten christliche Gemeinden, wie die hiesigen, nicht eifrig dafür sorgen, daß christliche Prediger und Lehrer herangezogen und ausgebildet werden, sondern faul und geizig die Ausführung dieses Werkes einem Wunder Gottes überlassen, so würden sie allerseits eben sowohl geistlich verhungern, wie derjenige leiblich verhungern würde, der faulenzen wollte, weil der Herr Christus die Viertausend und die Fünftausend wunderbar gespeist habe (1 Thessal. 4, 11; 2 Thessal. 3, 10. ff.). Eine der zahlreichsten und mächtigsten schwärmerischen Sekten in England und den Vereinigten Staaten, die Methodisten, achteten lange den christlichen Unterricht der Kinder und namentlich die Erziehung studirter Prediger und Lehrer für unnütz, ja verderblich, weil das Wissen aufblase (1 Cor. 8, 1. vergl. V. 2.); allein als kluge und thatkräftige Leute, wie sie wirklich sind, haben auch sie mehr und mehr diese verkehrte Meinung aufgeben müssen und Colleges und Seminarien zur Ausbildung von Predigern, sogar vielfach Gemeindeschulen errichtet.

Ihr seht selbst ein, daß ihr, um Kirchen und Schulen unter euch zu bauen, gar nicht genug Sorge tragen könnet für Unterhalt und Wachsthum der höheren Schulanstalten in Fort-Wayne und St. Louis, in welchen Prediger und Lehrer für euch und eure Kinder erzogen werden. Andere deutsche Synoden lutherischen Bekenntnisses haben lange und oft vergebens getrachtet nach solchen Colleges und Seminarien, die älteste lutherische Synode dieses Landes sogar mehr als ein Jahrhundert, unsere Synode hat diese Anstalten als Brautschatz und Mitgift erhalten, sogleich als sie zusammentrat, — weh uns, wenn wir diese Güte Gottes, damit Er uns vor Anderen so hoch begnadigt hat, nicht anerkennen, nicht durch sie uns zur Buße leiten lassen, nicht diese Schulen, die mit Recht „hohe" genannt werden, pflegen und fördern mit liebevollen regsamen Händen! Vernachlässigen wir sie, so mögen wir immerhin in unsrer eignen Mitte die schönsten Kirchen und Schulhäuser errichten; Gott wird uns vor den Anderen darin mit Predigern und Lehrern, mit falschen Propheten strafen, wie sie unter den Anderen noch nicht erhört sind. Betet ihr daher für eure eignen Kirchen und Schulen, so betet auch für die Hohen Schulen in Fort-Wayne und St. Louis, und thut das fleißig und inbrünstig, euch alle für Mitarbeiter in diesen edlen Werkstätten erachtend. Murret nicht, haltet es nicht für Bettelei, wenn man euch auffordert, zum Bau der dazu nöthigen Häuser, zum Unterhalt der Lehrer, zur Bestreitung überhaupt der erforderlichen Kosten freigebig beizutragen: ihr sichert dadurch euch und euren Kindern und Kindeskindern die geistigen und geistlichen Schätze christlicher Bildung und Erziehung, die unschätzbar sind, ein unvergänglicheres Capital und reichere Zinsen, als ihr durch Aufhäufung von Dollars über Dollars erwerben und vererben könnt. Rühmet lieber die Gnade Gottes, der eurer Güter für ein so hohes Werk begehrt!

Die Professoren und Lehrer an euren Hohen Schulen und Seminarien in Fort-Wayne und St. Louis sollen unsere jungen Leute lehren, was und wie sie studiren müssen. Durchaus nöthig daher ist es, daß jene Professoren selber studiren, denn wer nicht selbst in Wissenschaft und Erkenntniß zunimmt, der kann auch nicht Andere zum Wachsthum in Wissenschaft und Erkenntniß anleiten. Zum Studiren gehört Zeit. Daher ist es eure Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß der Unterricht an euren Hohen Schulen und Seminarien unter einer nicht geringen Zahl von Professoren vertheilt und so denselben ausreichende Zeit zum Studiren gegeben wird. Weshalb wolltet ihr denn auch die Zahl eurer Professoren so beschränkt erhalten, daß ihnen vor unaufhörlicher Arbeit keine Zeit zum Studiren übrig bleibt? Etwa um nur wenige Professoren zu besolden und also eures Geldbeutels zu schonen? — Zum Studiren gehört Kraft, auch Kraft des Leibes. Meinet nicht, daß weil ein Landmann oder Handwerker 10 Stunden des Tags schaffen kann, deshalb auch ein Lehrer täglich 10 Unterrichtsstunden zugeben und dann sich noch durch eigenes Studium auf den Unterricht vorzubereiten vermöge. Immerhin mag Jemand einmal eine solche Anstrengung für einige Zeit ausgehalten haben, aber ihr dürft sie niemand auf den Hals legen, denn ihr selbst wollt auch nicht, daß man euch durch übermäßige Arbeit unfähig mache zur Arbeit. Unterrichten hält man hier zu Lande noch einigermaßen für Arbeit, Studiren meistens nicht; man glaubt, Pfarrer oder Professor faulenze, wenn er vielleicht sinnend in seinem Studirzimmer auf- und abgeht oder auch auf einem Spaziergange Stärkung sucht zu erneuter geistiger Anstrengung; und doch, ehe man so hart über die armen Studirenden urtheilt, sollte man es lieber selbst einmal versuchen, einen Vortrag für die Schule zu ersinnen und überhaupt Tage, ja Nächte mit Nachdenken und sonstigen geistigen Arbeiten hinzubringen. Was würde der Landmann, der eben den Saamen mit Wurfschaufel und Sieb zubereitet, sagen, wenn ich ihm zurufen wollte: Halt, Freund, du faulenzest! So wenig wie er bei solchem Vornehmen, so wenig faulenzet der Lehrer oder Prediger, der lesend und denkend den Saamen, die Lehre vorbereitet, die er seinen Schülern oder Zuhörern mittheilen will. — Zum Studiren gehört ein frischer fröhlicher Muth. Ihr könnt es euch ja vorstellen, daß wenn ein Mensch unter drückenden Anfechtungen, z. B. der Nahrungssorgen, dahingeht, ihm geistige Arbeit sehr schwer fallen wird, weit schwerer, als leibliche. Anfechtung allerdings zusammen mit dem Gebet und dem Studiren bildet den Theologen heran, allein ihr, ihr dürft keinem Menschen, also auch keinem Theologen, Professor oder Prediger Anfechtung bereiten, dürft es nicht einmal zulassen, daß irgend Jemand, der an oder für euch arbeitet oder überall euch nahe steht, in Anfechtung, z. B. in Nahrungssorgen geräth: Anfechtung aufzulegen und zuzulassen ist ein Vorrecht Gottes, davon Er nimmer noch ein Tüttel irgend einem Menschen überlassen hat, und wer da duldet oder gar bewirkt, daß sein Lehrer oder Seelsorger in Anfechtung geräth, setzt sich damit auf Gottes Thron. Möchtet ihr das? Man wundert, ja vielmehr man ärgert sich darüber, daß ein Studirter nicht auskommen kann mit einer Einnahme, welche Anderen vielleicht genügt, selbst mehr als genügt. Allein des Studirten eigne Vorbereitung auf Schulen und Universitäten erforderte schon bei Weitem größere Kosten als irgend die Vorbereitung zu einem anderen Beruf, z. B. dem eines Handwerkers; des Studirten Leben und Arbeit bringt eine Menge Bedürfnisse mit sich, welche Anderen nicht so stark sich aufdrängen; seine Bildung versetzt ihn ganz von selbst unter die höher gebildeten Stände und fordert daher auch eine dieser Stellung entsprechende Lebensweise. Eure Professoren, Prediger und Lehrer sind in dies Land gekommen mit dem Entschluß, um der Arbeit willen an euren und eurer Kinder Seelen, wenn es Gottes Wille ist, Noth und Mangel, auch den Mangel an dem der eignen Stellung und Bildung entsprechenden Schmuck des Lebens zu ertragen, aber nur Gott, Gott allein darf solches von ihnen fordern, nicht ihr: ihr seid verpflichtet, ihnen wenigstens ein solches Leben zu verschaffen, wie es hier andere rechtschaffene Leute ihrer Bildung führen, damit ihr an eurem Theile sie nicht hindert, mit frischem und fröhlichem Muthe zu studiren. Thut ihr das nicht, so wird es bald unter euch keine rechten Prediger und Lehrer mehr geben.

Die lieben Leser hören fortdauernd und von allen Seiten die Klage über den großen Mangel an rechten Predigern und Lehrern. Durch Gottes Gnade werden allerdings jährlich eine ganze Reihe von deutschen Gemeinden mit Predigern und Lehrern versorgt, welche entweder von liebreichen Glaubensgenossen in Deutschland herübergesandt oder auf unseren Seminarien in Fort-Wayne und St. Louis gebildet worden sind, allein vieler Gemeinden Wunsch und Bitte um Zusendung von Hirten kann leider nicht erfüllt werden und mancher stark bevölkerte Platz in der Nähe unserer Gemeinden muß unbesucht bleiben. Der Mangel, den diese Glaubensgenossen leiden, ist auch für die Gemeinden, welche mit guten Predigern und Lehrern versorgt sind, ein Leiden (1 Cor. 12, 26.) und erweckt nicht minder in ihnen das Verlangen, demselben ein Ende zu machen

und vorzubeugen: nicht wahr? Das erste Mittel dawider ist das Gebet, ein fleißiges inbrünstiges Gebet, daß der Herr Arbeiter senden wolle in seine Ernte und daher die Herzen vieler jungen Christen lenken zum Eintritt in unsere Vorbereitungsschulen, auch viele Eltern bewege, ihre Kinder zum Predigt- und Schulamt ausbilden zu lassen.

Das andere Mittel zur reichlicheren Versorgung der hiesigen Gemeinden und Christen mit Predigern und Lehrern ist die Arbeit: welche? Die daß ihr eure eignen Kinder nach Fort-Wayne oder St. Louis auf die hohe Schule sendet. „Ach," rufen viele Väter und Mütter, „wer kann denn wünschen, in diesem Lande seine Kinder im Predigt oder Schulamte zu sehen! Die Berufsgeschäfte in diesen Aemtern sind zu mühselig und mit zu viel Kummer und Aerger verknüpft!" Daß ichs nur sogleich hinzufüge, dieselbe betrübte Erfahrung hält auch manchen Candidaten des Predigt- und Schulamtes in Deutschland zurück, der übrigens um der Liebe Christi willen gern hier arbeiten möchte. „Ei was," ruft dieser oder jener Christ entrüstet, „der Unglaube, das faule Fleisch, die Kreuzesflucht hindert jene Eltern und diese Candidaten; dergleichen kleingläubige Leute könnten wir gar nicht gebrauchen, wenn sie auch am Ende kämen." — Gemach, Freunde, erwiedre ich, dazu daß Jemand ein dornen- und kreuzesvolles Amt übernimmt, muß er seines Berufes sehr, ja völlig gewiß sein; er möchte sonst Gott versuchen. Doch angenommen sogar, daß Viele durch Unglauben und Kleinmuth vom Predigt und Schulamt zurückgehalten werden, so seid ihr wenigstens nicht dazu bestellt, über sie zu richten; ihr vielmehr sollt dahin arbeiten, daß ihr, so viel an euch ist, nicht das Predigt und Schulamt zu einem Amte der Mühsal und des Herzeleids macht. „Ah ha," ruft man mir entgegen, „du kommst wieder zurück auf die Vermahnung, die du vorhin schon in Bezug namentlich auf die Professoren gethan hast, nemlich, daß wir den Predigern und Lehrern sollen feine Gehalte geben; aufs Geld ist es abgesehen." Ich antworte getrost, daß diese Vermahnung allerdings auch hierher gehört. Ihr wißt, die leibliche Armuth, welche mit dem hiesigen Predigt- und Lehramte verknüpft ist, schreckt viele davon zurück; auch viele Eltern wagen in Voraussicht dieser leiblichen Armuth nicht, ihre Kinder zu jenem Beruf herzugeben. Dies aber sollte unsere Gemeinden nicht antreiben, sich über jene Kleinmüthigen aufzuhalten, sondern an ihren Predigern und Lehrern zu handeln im Gehorsam des Wortes Gottes 1 Tim. 5, 18; Gal. 6, 6 und 7; 1 Cor. 9, 14. Allein die leibliche Armuth ist nicht die einzige Mühsal dieser Aemter, auch nicht die schwerste. Ein großer Gehalt, mit Unmuth und sichtbarem Zwang gezahlt, erweckt eben so viel Kummer, wie wenn man bei jeder Zahlung den Prediger oder Lehrer die Meinung merken läßt, als unterhalte man ihn eigentlich nur aus Gnade und Barmherzigkeit, was denn doch wahrlich nicht der Fall ist. Auch daß in unsrer Synodalgemeinschaft vielfach beides, Predigt- und Schulamt einer und derselben Person aufgelegt wird, macht noch bei Weitem nicht die größte Mühsal aus, die mit diesen Aemtern verbunden ist. Freilich nur wirkliche Noth, Mangel an Lehrern oder Armuth der Gemeinde, nicht Geiz und Uebelwollen der Gemeindeglieder sollte die Veranlassung sein, auch die eigentliche Schularbeit, Lesen, Schreiben, Rechnen rc. dem Prediger aufzubürden und ihm dadurch Zeit und Kraft zum Studieren zu rauben; auch sollten es die Gemeinden niemals als ein Recht, sondern nur als eine Güte von ihm begehren und daher seine Arbeit in der Schule schonend beurtheilen, ohne hohe Ansprüche daran zu machen; allein wo es die wirkliche Noth von ihm fordert, da wird er selbst ohne besondere Aufforderung der Gemeinde willig dazu sein und nur erwarten, daß die Gemeinde ihm die eigentliche Schularbeit zu erleichtern und sobald als möglich abzunehmen sucht. Das Predigt- und Schulamt wird mühselig und kummervoll dadurch, daß sich die Gemeindeglieder weigern, dem ganzen Worte Gottes gehorsam zu sein in den genannten einzelnen Dingen wie im Allgemeinen und in jeder Beziehung. Statt daß die Gemeindeglieder ihr theures Vorrecht, alle Lehre an der heiligen Schrift zu prüfen, recht gebrauchten und also die Predigt ihrer Seelsorger und Lehrer wirklich an der heiligen Schrift erprobten und, wenn sie damit stimmt, unweigerlich thäten, prüfen sie dieselbe nur zu gern an den Meinungen und Gedanken ihres eignen Herzens und, weil damit allerdings die lautere Predigt des Wortes Gottes durchaus nicht stimmt, so streiten sie dawider, verführen schwache Mitchristen Partei mit ihnen zu machen, häufen Angst, Betrübniß, Gewissensnöthe auf den armen Prediger, der in solchen Fällen selten von den treuen Gemeindegliedern kräftig genug unterstützt wird — welch Herzeleid überall aus dem Ungehorsam wider Gottes Wort hervorgeht, ist gar nicht aufzuzählen noch auszusagen. Eure Prediger und Lehrer sind gefaßt auf dergleichen betrübte Erfahrungen, gewiß — aber über sie Betrübniß zu bringen, damit sie etwa nicht träge und geil werden möchten, das maße sich Niemand, kein Gemeindeglied, keine Gemeinde an, denn das hieße Gott dem Herrn ins Amt greifen. Jeder Christ, jede Gemeinde erwähle das gute Theil, zu hören und zu thun die Rede Jesu, welche der Herr predigt durch Seine Diener, das ist das Eine und Einzige, das Noth thut, damit der gegenwärtige Mangel an Predigern und Lehrern gehoben werde; mit dem allgemeinen Gehorsam gegen Gottes Wort wird alsdann auch der besondere kommen, den Ebr. 13, 17; 1 Thess. 5, 12 und 13; 1 Tim. 5, 18; Gal. 6, 6 und 7. fordern. Schwere Arbeit, Armuth, Anfechtung genug wird auch alsdann noch den Hirten in Kirche und Schule bleiben, aber sie werden diese Trübsal mit den Gemeinden zusammen und die Gemeinden mit ihnen tragen; da giebt es alsdann eine herzige Gemeinschaft, ein fröhlich Arbeiten, ein süßes Dulden, durch welches christliche Eltern und junge Christen überhaupt mindestens nicht abgeschreckt, eher, meine ich, gelockt werden, unsere hohen Schulen und Seminarien zu füllen. Thuen nur die Gemeinden was in ihren Kräften steht, dem Predigt- und Schulamte unter ihnen das abschreckende Aeußere zu nehmen, was alsdann noch von diesen Aemtern zurückschrecken könnte, das wird Gott auf euer Gebet allen überwinden helfen, die Er für diese heil. Aemter begabt.

Ein Prediger vermahnt euch hiemit, dem Predigt und Schulamt in eurer Mitte eine freundliche Stätte zu bereiten; er thut es, weil auch solche Vermahnung, die Manchen straft, des Predigtamtes Pflicht ist Tit. 1, 9. An Christen, d. h. solche Leute, welche dem ganzen Worte Gottes gehorsam zu sein begehren, richtet er diese Vermahnung, Christen werden sie prüfen am Worte Gottes und, da sie mit demselben übereinstimmt, ihr folgen. Ungläubige, Maulchristen, Spötter, wenn sie dies lesen, werden freilich mit Fingern auf mich weisen, denken oder schreien: „Da, da, seht, was diese Prediger und Lehrer, die sich mit ihrer Uneigennützigkeit und Liebe zu euch brüsten, von euch suchen, wie sie euer sauer erworbenes Eigenthum begehren, um selbst wohlzuleben und gute Tage zu haben . .“! Von Ungläubigen erwarte ich nichts als solchen Spott und Hohn; für sie habe ich jene Vermahnung nicht geschrieben, an sie kann ich nur die Vermahnung richten, Buße zu thun und sich zu bekehren; so lange sie das nicht thun, bleibt ihnen auch alle übrige Vermahnung des Wortes Gottes eine Thorheit.

Noch einmal laßt mich zurückkommen auf diese unschätzbaren Gaben Gottes, unserer Synode Brautschatz und Kleinod, die höheren Schulen in Fort Wayne und St. Louis. Hat Gott euren Kindern die Gabe zu höherer Bildung überhaupt und euch das Vermögen gegeben — viel Vermögen gehört nicht dazu, da das Schulgeld an jenen Anstalten über die Maßen billig gestellt ist — sendet Eure Kinder dahin, auch wenn sie anderen Berufsarten folgen sollten, als gerade dem Predigt- und Schulamte. Was in der Bildung eines Zeitraums, wie z. B. unserer Zeit, in der Wissenschaft, Kunst u. s. f. edel, keusch, lieblich ist, wohllautet, Alles das eignet sich stets das Christenthum an und gebraucht es zu Gottes Ehren und der Menschen Wohlfahrt; Alles das darf die christliche Gemeinde nicht von sich ausstoßen und fernhalten, muß es vielmehr pflegen, befördern und ihren Gliedern, soweit dieselben dazu Gabe besitzen, mitzutheilen suchen. Wollte doch Luther einige lateinische Chorgesänge im Gottesdienst bewahren, damit die Chorschüler, Knaben, die keineswegs gerade fürs Predigtamt bestimmt waren, in der Uebung der lateinischen Sprache erhalten würden. So weit die Bildung unserer Zeit gut ist, eigne sie sich ein jeder je nach Gabe und Beruf an und lasse seine Kinder je nach deren Gabe dazu erziehen. Ungestraft haben Christen und christliche Gemeinden noch niemals gute und rechte Bildung und die Mittel dazu verachtet und verschmäht. Hierüber für jetzt weiter zu reden, liegt nicht im Zweck dieser ganzen Vermahnung, soll aber, so Gott Gnade giebt, nicht unterlassen werden. Gott gebe Gnade, daß wir alle zumal, Prediger, Lehrer, Gemeinden in unbedingtem Gehorsam gegen Gottes Wort in Einigkeit des Glaubens, in brünstiger Liebe unter einander und gegen Jedermann, in freudiger Geduld und Hingabe dem Namen unseres Gottes Häuser, irdische und geistliche, Kirchen und Schulen bauen; Er fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern.

(Für den Lutheraner.)

Ermunterung zu Dank, Demuth und neuem Eifer.

In der d. J. Aprilnummer des Pittsburgh Missionary wird in einem Artikel „die Alt-Lutheraner in den Vereinigten Staaten" überschrieben unserer Synode, der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., rühmliche Erwähnung gethan. Es heißt in demselben unter anderm: „Der Wachsthum dieser Synode hat seines Gleichen nicht in der Geschichte unserer Kirche. Vor nicht vielen Jahren landeten einige hundert Deutsche mit sechs oder sieben Pastoren in zwei Schiffen in New-Orleans, und gingen nach St. Louis, wo sie sich niederließen und einige kleine Colonien in der Nachbarschaft gründeten. Vor wenig mehr als acht Jahren bildete sich eine Synode aus jenen und einigen andern Predigern in Ohio und Indiana, und bereits zählt diese junge Gemeinschaft 122 Synoalglieder, hat zwei theologische Seminare — eines in Fort-Wayne, das andere in St. Louis — ein College am letzteren Ort, einige achtzig Gemeine-Schulen, eine erfolgreiche Mission unter den Michigan-Indianern, und zwei Zeitschriften, die beide wohl redigirt werden, und einen ansehnlichen Kreis von Lesern haben. — Der Lutheran Standard enthält eine Nachricht über den letzten Synodalbericht der Synode von Missouri u. s. w. Ein wichtiger Umstand in ihrer Organisation ist der, daß der Allgemeine Präsident seine ganze Zeit und Kraft dem Wohle der Synode widmet, und beständig mit dem Besuchen der Gemeinen, der Inspection der Schulen und mit Beiwohnen bei den jährlichen Versammlungen der Districtsynoden beschäftigt ist. Eine treffliche Einrichtung, die auch anderwärts eingeführt zu werden verdient, und sehr erfreuliche Resultate verspricht." Der geneigte Leser ersieht hieraus, wie unsere Synode nicht nur in unsern eigenen Augen, sondern auch in denen Anderer wie ein großer, seine Zweige bereits über die Vereinigten Staaten erstreckender Fruchtbaum, von Gott gesegnet und gepflegt dasteht. Und so oft wir daran gedenken, oder erinnert werden, kann es nicht anders sein, als daß unser Herz voll wird von Dank gegen Gott, den Herrn, der Seinen Segen über uns ausgeschüttet hat, von Demuth gegen den Allbarmherzigen, der uns in unserer Unwürdigkeit nicht verworfen hat, und den Allmächtigen, der in den Schwachen mächtig gewesen ist, und von dem erneuertem Vorsatz, Ihm unser ganzes Leben zu weihen: Ihm zu leben, Ihm zu sterben.

Geheime Gesellschaften.

Aus einem im „Luth. Herold" erschienenen Auszug aus den Verhandlungen der ev.-luth. westlichen Distriktssynode von Ohio und angrenzenden Staaten, welche sich vom 1. bis 5. Juni 1855 in Germantown, Montgomery Co., Ohio, versammelte, heben wir Folgendes aus:

„Ein Exemplar des, von den Gebrüdern Henkel in New-Market herausgegebenen verbesserten Concordienbuches. Dem Vorschlage der zur Durchsicht dieses Buches ernannten Committee gemäß, wurde beschlossen: daß die Gebrüder Henkel uns abermals durch die Herausgabe dieser neuen verbesserten Auflage des Concordienbuches zu innigem Danke verpflichtet haben, wir dasselbe auch unsern Gliedern dringend empfehlen.

Die lutherische Immanuels-Gemeinde in Germantown reichte ein Memorial, geheime Gesellschaften betreffend, ein, und bat, vertrauend auf die Gerechtigkeitsliebe der Synode, um Wiedererwägung und Zurücknahme des von der Allgemeinen Synode in Thompson Township am 13. Juni 1854 gefaßten Beschlusses: „in Zukunft Niemand in unsern Verband aufzunehmen, der zu geheimen Gesellschaften gehört." Die zur Berichtserstattung über dieses Memorial ernannte Committee, bestehend aus den Pastoren J. Leist, J. Hursch, J. Weimer und den Abgeordneten J. Leist, J. Schnepp, P. Weber, referirte zu Gunsten der Bittsteller und beantragte, gestützt auf die Behauptung: daß durch die Ausführung jenes Beschlusses der lutherischen Kirche großer Schaden erwachsen werde, wie sich solches schon durch die Erfahrung bewiesen habe, die Aufhebung desselben, so wie die Geltendmachung des von diesem Körper in Dayton gefaßten Beschlusses, nach welchem die Brüder ermahnt werden, sich keinen Gesellschaften anzuschließen, deren Grundsätze dem Geiste der evangelisch-lutherischen Kirche zuwider seien. In Verbindung mit dieser Forderung verlangte ebenfalls die Committee, das Verfahren des „lutherischen Herolds" zu mißbilligen, indem derselbe **nur solche** Artikel aufnähme, wodurch geheime Gesellschaften in ein schlechtes Licht gestellt, andere aber zurückweise und so Uneinigkeit und Spaltungen hervorgerufen würden, beantragte deshalb folgenden Beschluß: daß, so lange der „Herold" in obiger Weise fortfahre, wir ihn nicht mehr unsern Gemeinden empfehlen könnten.

Dieser Gegenstand rief eine ernste und warme, aber mit christlicher Liebe geführte Debatte hervor, die fast einen ganzen Tag einnahm und damit endete, daß an die Stelle der von der Committee vorgeschlagenen Resolutionen, folgendes Substitut beantragt wurde: Da in Bezug auf den Beschluß, worauf sich obiges Memorial bezieht, bei manchen Brüdern ernste Zweifel, hinsichtlich seiner Constitutions-Mäßigkeit und inneren Richtigkeit, obwalten; es überdem von höchster Wichtigkeit ist, daß allen Gliedern Zeit zu gründlicher Prüfung, besonders in solchen Fällen, gegeben werde; so sei es beschlossen: daß die zur nächsten Setzung der Allgemeinen Synode zu bestimmenden Delegaten hiermit instruirt seien, die Wiedererwägung des fraglichen Beschlusses auf jener Synode zu beantragen und besonders die Constitutions-Mäßigkeit und innere Richtigkeit desselben reiflich zu untersuchen.

Dieser Vorschlag wurde zum Beschlusse erhoben, indem nach beantragter Aufrufung der stimmfähigen Glieder sich fand, daß 28 Stimmen dafür, 14 aber dagegen abgegeben waren.

Kirchliche Nachrichten.

Nachdem Herr Past. F. Besel, bisher Prediger der evang. luther. Gemeinde zu Staunton, Madison Co., Ill., von der evang. luth. Gemeinde bei Ridgley, nahe Edwardsville, Madison Co., Ills., die er früher als Filial-Gemeinde schon von Staunton aus mit bedient hatte, einen Ruf als ihr bleibender Pastor erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am zweiten Sonntage nach Trinitatis im Auftrag des Herrn Vicepräses Past. J. F. Bünger von dem Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt. Der barmherzige Gott wolle dem lieben Bruder an diesem Orte reichen Segen im heil. Amte verleihen zu Seines Namens Ruhm und Preis.

St. Louis, den 17. Juli 1855.

G. Schaller.

Am 17. Juni, Dom. II. p. Trin., wurde Herr Pastor H. Bauer im Auftrage des Präsidiums bei seiner Gemeinde in Dutchmanspoint, Cook Co., Ill., von Herrn Pastor H. Wunder unter Assistenz Herrn Pastor Brauers eingeführt.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis (am Tage St. Johannis des Täufers) hatte die hiesige deutsche ev.-luth. Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession die Freude, ihr neuerbautes St. Johanneskirchlein, das 40 Fuß lang und 26 breit ist, einweihen zu können. Gegenwärtig und thätig waren außer dem Pastor der Gemeinde, Wagner, die Pastoren Wyneken — allgemeiner Präses der Synode von Missouri 2c., welcher auch zugleich als Visitator erschien — Lochner und Geyer. Letzterer redete einige herzliche Worte vor der Kirchthüre, Herr Präses Wyneken hielt die Vormittagspredigt über das Kirchweih-Evangelium und Herr Pastor Lochner predigte Nachmittags über das Evangelium am Tage St. Johannis des Täufers. Die beiden Predigten waren sehr lehrreich und erbaulich; Gott segne sie dauerhaft an den Herzen der Zuhörer. Die Fest- und Feierlichkeit überhaupt war im Ganzen ähnlich, wie sie der liebe Leser schon oft und ausführlich in diesem Blatt angezeigt gefunden hat. Außer den vielen auswärtigen Glaubensgenossen beehrte uns auch mit seinem Besuche das Sängerchor aus Herrn Pastor Geyers Gemeinde, welches unter Anleitung des Herrn. Schullehrers Wetzel uns mit mehreren Gesangstücken erfreute.

Wir freuen uns herzlich, nun ein eigenes Kirchlein zu haben, in welchem nicht nur alle Zuhörer Platz finden, sondern darin wir auch ohne Furcht unsere Gottesdienste halten können. Beides war bei dem früheren Locale, einem kleinen englischen Schulhause, daselbst uns am zweiten Sonntage nach Ostern während des Frühgottesdienstes der Fußboden einbrach, nicht der Fall. Daß wir damals nicht alle in den Keller hineinstürzten, war Gottes wunderbare Hand, die allein das Ganze hielte, wie wir nach Untersuchung des Fehlers allzu deutlich erkennen mußten.

Lob, Preis und Dank sei dem, dem allein alle Ehre gebührt! Derselbe wolle die Predigt Seines Wortes auch in diesem Kirchlein stets unverfälscht erhalten und reichlich segnen. Amen.

Watertown 1855.

A. Wagner.

Quittungen und Dank.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich, daß ich von der Gem. zu Detroit $5,00 und von dem Jünglings-Verein daselbst $10,00 durch Herrn Schullehrer Roschke empfangen habe.

E. Schultz.

Concordia-College, den 6. Mai 1855.

Mit herzlichem Danke quittirt, durch Herrn Past. Heid von dessen Gemeinde in Pomeroy $10,00 erhalten zu haben.

J. P. Beyer.

Concordia-College, den 18. Juni 1855.

Ich bescheinige hiemit mit herzlichem Danke von Herrn Jak. Adler bei Staunton Mac. Co. $1,00 empfangen zu haben.

Hugo Hanser.

Concordia-College.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und den milden Gebern bescheinige ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar $10,50 von der Gemeinde Altenburg Perry Co., Mo. erhalten zu haben.

Der treue und barmherzige Gott wolle es diesen milden Gebern reichlich vergelten, hier schon in der Zeit, allermeist aber dort in der Ewigkeit.

Joseph Lehner.

Fort-Wayne, den 28. Juni 1855.

Herzlich dankend gegen Gott und den milden Gebern bescheinige ich von Hrn. Pastor Kühne und seiner Gemeinde $7,50 empfangen zu haben.

Der treue barmherzige Gott, wolle den milden Gebern dafür reichlich segnen an zeitlichen, vielmehr aber an himmlischen Gütern.

E. Rolf.

Fort-Wayne, den 28. Juni 1855.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit $3,00 von Herrn Griebel, aus Pastor Husmanns Gemeinde, und 27 Cts. von der Gemeinde des Herrn Pastor Dalbs durch Herrn Professor Crämer empfangen zu haben.

Der barmherzige Gott wolle es den milden Gebern reichlich vergelten.

J. K. Lud. Moll.

Fort-Wayne, den 28. Juni 1855.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit herzlich dankend, einmal $4,10 und dann noch nachträglich $1,00 durch Herrn Prof. Crämer zur Unterstützung auf dem hiesigen Seminar erhalten zu haben, welches bei der Hochzeit Herrn Carl Westenfels, einem Gliede der Gemeinde von Fort Wayne, gesammelt wurde.

Ich wünsche allen diesen milden Gebern Gottes reichen Segen leiblich, wie auch geistlich.

Carl Kirsch.

Fort-Wayne, den 29. Juni 1855.

Gott und den milden Gebern herzlich dankend, bescheinige ich hiemit $12,00 von der Gemeinde des Herrn Pastor Volkert in Schaumburg, Ills. empfangen zu haben. Der treue Gott wolle es den milden Gebern reichlich wieder vergelten.

J. Heinrich Gils.

Fort-Wayne, den 30. Juni 1855.

Erhalten zum Kirchenbau in Cumberland durch Hrn. Past. Nordmann von einigen Gliedern seiner Gemeinde $6,50

nämlich:

von Herrn Kummer $1,00
" " A. Heitemüller 2,00
" " Stuß 3,00
" " Umhan 50

welches mit herzlichem Dank und Segenswünschen bescheinigt

J. Biltz.

Cumberland, Juni 26. 1855.

Für die ev. luth. Immanuelsgemeinde sind noch folgende Gaben eingegangen:

25. März. Von der Gem. des Herrn Pastor Selle zu Crete Ills $5,31
2. April. Von der Gemeinde des Herrn Past. Küchle zu Rich, Ills 3,75
30. April. Von Herrn Pastor Schaller zu St. Louis, Mo. 1,00

Möge der Herr den milden Gebern nach Seiner Gnade vergelten!

Pastor Schick.

Chicago, Ill., den 9. Juli 1855.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

Von den Gemeinden des Herrn Past. Kolb in Allen und Adams Co., Ja. $25,30
Durch Herrn Past. Röbbelen von Herrn Joh. List in Frankenmuth, Mich. 4,00
" " " " " Haspel daselbst 4,00
" " " " " Jakob Schwarz das. 1,00
" " " Hoyer von Herrn Winneberger in Philadelphia, Pa. 3,00
" " " " " Herrn Chr. Dieter das. 1,00
" " " Sommer, Collekte in Longgreen, ... 2,54
" " " " Collekte in Harford 1,00
" " " " " von J. Grau 50
" Herrn Prof. Biewend von Herrn Dr. Häynel in Baltimore, Md. 30,00
Nachträglich von der Gem. des Hrn. Past. Werfelmann in Auglaize Co., O. 3,85

b. zur Synodal-Kasse des westlichen Distrikts:

Von Herrn Past. Schliepsiek $1,00
" der Gemeinde zu St. Louis 3,05
" Herrn Lehrer Ulrich in St. Louis 2,00

E. Roschke.

Eingegangen

für die verw. Schullehrer Heid:

Von B. S. $1,00
" einem Ungenannten bei St. Louis 1,00
" Herrn Past. Werfelmann 55

E. Roschke.

Von Hrn. Past. Link in Neubielefeld 50

C. F. W. Walther.

Von Hrn. Past. Fritze $1,00
" Hrn. G. Schmidt 50

O. Ernst.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

für Synodalberichte durch Hrn. Einwächter .... $—31

für den allgemeinen Präses:

von C. Rudolf, durch Hrn. Einwächter 50
" der Gemeinde in Hartford, Md. 90
" " " " Jericho, Md. 2,30
" " " " St. Louis 7,00
" einem Unbekannten in Hrn. Past Geyers Gem. zu den Reisekosten 1,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Carl Katz in Pomeroy, O. 3,00
" " Gerh. Rölker, durch Hrn. Past. Sauer 1,00
" " " Scheppmann, durch denselben 1,00
durch Hrn. Past. Sommer eingesendet 62
von der Gemeinde in St. Louis 15,95
aus der Missionsbüchse in der Kirche der Gemeinde des Hrn. Past. Wunder in Chicago 1,50
von der Gemeinde Collinsville, Ills. 4,75
" Frau Cäcilie Seuel, durch H. Past. Lindemann 2,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Joh. List in Frankenmuth, für das Lehrer-Personal 1,00
" der Gemeinde in St. Louis 22,00
" " " " Collinsville, Ills. 8,60
Collecte bei Hrn. Ernst Luge's Hochzeit daselbst 1,40
" " " Max Albrechts " 1,25

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

Nichts.

F. W. Barthel, Cassirer.

Für den Lutheraner haben bezahlt:

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Christ. Bohn, Phil. Bohn, Dieter, N. Männling, Müller in Philad., Past. Nollau, J. Paulus, J. Toussaint, Wahl.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Jacob Aichele, Georg Bauer, Adam Bach, Ernst Beck, G. Bonn, Carl Brüser, E. H. Burmann, W. Böcker, Beerwind, Casten Dunker, G. H. Fischer, A. Germukh, Aug. Hoffmann, J. L. Held, Imwalde, H. Künker, W. Knost, Th. Lang, Chr. Leutner, Lehmkuhl, Lengenfelder, Fr. Louis, Past. Nollau, D. E. Radecke, Joh. Ruppel, Carl Schwab, P. Sander, Friedr. Stock, C. M. Siegel, C. Schultz, Stöckel, Schindel, Past. Sauer (3 Ex.), Conrad Tatge, Joh. Thiemeyer, H. Treide, Wm. Termöle, Christ. Tegeler, Tramm, Joh. Weckesser, Jacob Waldschmidt, Ludw. Waldschmidt, Wolf, Winneberger, Past. Wunder.

Die zweite Hälfte des 11. Jahrgangs: Die Herren Daniel Ritz, Past. Sommer (4 Ex.), Carl Scholz, Joh. Wolfram.

Den 12. Jahrgang:

Die Herren Past. Rennicke, Carl Scholz (—50 Cts.).

Briefe und Gelder erhalten

seit dem 19. Juni.

Von den Herren Pastoren: C. Fricke mit $80,00; J. Fritze mit $5,00; A. Michaelis mit $1,00; Pinkepank mit $3,78; W. Hattstädt mit $20,00; Volkert durch Herrn E. Roschke $16,05; H. Wunder mit $5,00 für eigene und $15,00 für Herrn P. Schick's Rechnung; Dr. Sihler; Wunder; Frederking (2); M. Günther; Fr. Böhling (2); Brobst; L. Geyer; J. Wichmann; A. Franke; Schick;
und von den Herren: A. Andreä mit $12,00; Ch. Stark mit 75 Cts.; L. S. Rösell mit $6,00;
Widmann und Co.; Schäfer und Korabi; J. Wassermann (2); Ch. Lücke.

Wenn der ergebenst Unterzeichnete in letzter Zeit in seiner Correspondenz und mit Versendung bestellter Bücher in Rückstand geblieben ist, so hat dies darin seinen Grund, weil er durch Krankheit verhindert wurde, dergleichen Geschäfte vorzunehmen, weßhalb derselbe um gütige Nachsicht bittet; in Kürze soll jedoch Alles nachgeholt werden.

Otto Ernst.

St. Louis den 17. Juli 1855.

Veränderte Addressen.

Rev. C. W. R. Frederking
Hollowayville P. O.
Bureau Co. Ills.

Rev. I. Rennicke
Staunton Macoupin Co., Ills.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 31. Juli 1855. No. 25.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Einige Nachrichten

von der

Art und Weise, in welcher in den Jahren 1655 und 1755 das Andenken an den im Jahre 1555 den 25. September geschlossenen

Augsburgischen Religionsfrieden

festlich und feierlich begangen worden ist.

Fortsetzung.

II. Wie das Fest abgekündigt worden ist?

Im Jahre 1655 wurde das Jubelfest zwei Sonntage vor der Feier in Sachsen folgendermaßen von den Canzeln abgekündigt:

Geliebte und Auserwählte in dem HErrn! Was dem Mann nach dem Herzen des HErrn, König David, wird nachgeschrieben, daß er für ein jegliches Werk gedanket dem Heiligen, dem Höchsten, mit einem schönen Liede, er habe gesungen von ganzem Herzen und den geliebt, der ihn gemacht hatte: eben das hat der durchlauchtigste hochgeborne Fürst und Herr, Herr Johann Georg, unser allerseits gnädigster Herr, als ein Pfleger und Säugamme der christlichen Kirche, hocherleuchtet jederzeit beobachtet. Denn nachdem aus christbrünstiger Liebe gegen Gott und seinem alleinseligmachenden Wort sich höchstgedachte Churfürstliche Durchlaucht zurück erinnert, was für hohe unaussprechliche Gnade die unerschöpfliche Güte und Barmherzigkeit Gottes nunmehr auf künftigen 25. September vor hundert Jahren seiner christlichen Kirche verliehen, da durch Krieg und das unchristliche Interim Alles in geist- und weltlichem Stand zernichtet gewesen, Er nicht allein den Heldengeist des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Moritzens, Herzogens zu Sachsen, erwecket, daß er Anno 1552 mit Kaiserlicher Majestät den Passauischen Vertrag zwischen den sogenannten Catholischen und Augsburgischen Confessions-Verwandten, als einen Anfang zum heilsamen Religionsfrieden, gemacht, dergestalt, daß kein Theil dem andern um der Religion willen beschwerlich sein sollte; sondern Gott der HErr hernach unter Churfürst Augusti Regierung im Jahre 1555 Seine väterliche, himmlische Güte weiter so reichlich spüren und mächtiglich sehen lassen, daß im allgemeinen Reichstag eben an dem Ort, da dazumal vor 25 Jahren unser Glaubensbekenntniß, die Augsburgische Confession, öffentlich war übergeben und verlesen worden, der hochverpönte Religionsfriede aufs kräftigste und verbindlichste von beider Religion Zugethanen ist aufgerichtet und beschlossen worden, kraft welches Friedens, der auch in den Osnabrückischen Friedenstractaten 1648 aufs neue ist befestigt worden, sich das Römische Reich in Ruhe befunden und die wahre allein seligmachende Lehre der Augsburgischen Confession sich weit und breit ausbreitend herrlich erbauet: So haben Sie daher Ihrer Schuldigkeit erachtet, Ihrem heiligen Gott insonderheit auch für diese große Wohlthat von ganzem Herzen zu danken und Ihm dafür ein schönes Lob zu singen, zu welchem Sie die Churfürstlichen Gedanken gefasset, in Dero ganzem Churfürstenthum Gott dem HErrn zu Ehren und schuldigster Dankbarkeit ein Jubiläum, das ist, ein öffentliches Dankfest auf gedachten 25. Sept. auszuschreiben und solchergestalt zu halten ...*) Wird demnach Euer christliche Liebe hiermit von Gotteswegen ernstlich ermahnet und erinnert, für allen Dingen ihr Herz durch rechtschaffene Buße zu bereiten, damit sie Gott das schuldigste Dank- und Lobopfer darbringen und erhörlich beten möge; und wenn sie werden beniemten Vorabends mit allen Glocken das Fest um 1 Uhr einläuten hören, daß sie sich sodann zur Vesper und die, so da geistlich hungert, zur Beicht und gnädigster Absolution, den Tag darauf zum Gehör göttlichen Wortes, wie Vor- also auch Nachmittags, gleich als in den hohen Festtagen, mit Fleiß einstellen, mit bußfertigem, zerknirschten und zerschlagenen Herzen vor Gott erscheinen, demselben die Farren ihrer Lippen mit herzlicher Andacht opfern, um fernere Gnade und Erhaltung des Wortes Gottes, wie auch allgemeinen Profan- und Religionsfriedens zu der hochgelobten Dreifaltigkeit zu Haus und in der Kirchen beten und von andächtiger und feierlicher Begehung dieses Festes sich nichts Weltliches abhalten lassen wolle... Also ist kein Zweifel, werden wir uns christlich und gottselig erzeigen, so werde Gott im Himmel solches wohl gefallen, Er unser Gebet erhören, ferner unser Gott und Vater um des blutigen Verdienstes JEsu Christi willen bleiben, das heil. Evangelium bei uns erhalten und uns endlich zu sich in die ewigen Hütten einnehmen. Dazu uns verhelfe Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, hochgelobet in Ewigkeit. Amen."

*) Wir lassen diejenigen Worte aus, in welchen die anzustellenden Feierlichkeiten angegeben werden, da dieselben bereits in voriger Nummer beschrieben worden sind.

III. Ueber welche Texte gepredigt worden.

A. Im Jahre 1655.

Im Jahre 1655 war in Chursachsen für die Vorbereitungsvesper der 147. Psalm als Vor-

lesung und der 149. Psalm als Predigttext vorgeschrieben; anstatt der Epistel sollte des Morgens am Festtag selbst der 138. und anstatt des Evangeliums der 125. Psalm verlesen und über letzteren gepredigt werden. Der für den nachmittäglichen Festgottesdienst vorgeschriebene Text war Jes. 49, 7—13.

In Sachsen-Coburg waren die Jubeltexte 1 Könige 8, 56—58. und der 46. Psalm. — In Hamburg war der Haupttext der 95. Psalm. — Im Fürstenthum Gotha Ps. 147, 12—15. 19. 20. und Phil. 3, 5—11. — Im Erzstift Magdeburg der 122. Psalm. — In Arnstadt Jes. 54, 6—8. 26, 1—8. — In Lindau 5 Mos. 32, 7. — Im Reußischen Ps. 66, 1—6. und Syr. 50, 24—26.

B. Im Jahre 1755.

Vor hundert Jahren war die für Sachsen-Gotha vorgeschriebene Abkündigungsformel folgende:

„Eurer christlichen Liebe ist hierdurch zu vermelden, daß, als der HErr unser Gott durch seinen Knecht Dr. M. Luthern die im Pabstthum sehr verdunkelte Lehre des seligmachenden Evangelii Anno 1517 von den seelenverderblichen Irrthümern wiederum reinigen lassen und das Bekenntniß dieser reinen Lehre vor der römischkaiserlichen Majestät und allen Ständen des Reichs Anno 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg öffentlich abgelesen worden, man hierauf päbstischer Seits alle List und Macht angewendet, diese heilige Lehre wieder zu unterdrücken, sogar daß man auch nicht unterlassen, solches durch Gewalt der Waffen zu bewerkstelligen und Anno 1546 einen gefährlichen Religionskrieg angesponnen hat. Ob es nun gleich geschienen, als wenn es in und durch diesen Krieg um die wahre evangelische Religion gethan sein würde; so hat doch die göttliche Güte das Herz der Kaiserlichen Majestät also gelenket, daß dieselbe mit den evangelischen Ständen Anno 1552 zu Passau der Religion wegen einen Vertrag gemacht und sodann Anno 1555 am 25. Sept. auf den Reichstag zu Augsburg einen völligen Religionsfrieden errichtet hat, welcher hernach auch Anno 1648 in dem westphälischen Friedensschluß aufs neue bestätigt worden ist. Nachdem nun der HErr unser Gott, als ein Gott des Friedens, dieses theure Kleinod des Religionsfriedens uns bis anhero in die 200 Jahre in Gnaden erhalten, und man billig Ursache hat, solches mit dankbarem Gemüthe zu erkennen und zu preisen, als hat der Durchlaucht. Fürst und Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, unser gnädigster lieber Landesfürst und Herr, beschlossen und verordnet, auf nächstkünftigen Donnerstag, g. G., als am 25. Sept. dieses 1755. Jahres zum Gedächtniß des an solchem Tage vor 200 Jahren von Gott bescherten Religionsfriedens ein solennes Jubel- und Dankfest in Dero Fürstenthumen und Landen feiern zu lassen. Ew. christlichen Liebe wird demnach solches hierdurch kund gethan und zugleich herzlich ermahnet, daß dieselbe gedachten Tages sich Vor- und Nachmittags zum andächtigen Gehör göttlichen Wortes fleißig einfinden und solches Jubelfest mit Lob, Preis und Dank Gottes für den verliehenen und bisher erhaltenen edlen Religionsfrieden und mit inbrünstigem Gebet um fernere Beibehaltung desselben auch auf unsere Nachkommen christfeierlich begehen und alles Unfugs und unanständigen Bezeigens auf den Straßen und in den Häusern sich anbei enthalten möge, wozu der HErr unser Gott seine Gnade und Segen verleihen wolle, um Christi willen. Amen."

Vor hundert Jahren predigte man fast überall über dieselben Texte, über welche man vor zweihundert Jahren gepredigt hatte. Am häufigsten legte man außer den eben bezeichneten noch folgende den Jubelpredigten zu Grunde: Apostgesch. 9, 31. 1 Chron. 13, 18. Jes. 52, 1—10. 45, 6. 7. 2 Pet. 1, 19. Col. 3, 15. 1, 19. 20. 2 Cor. 13, 11. Joh. 8, 31. 32. Offenb. 12, 7—12. Ezech. 37, 26. 27. Psalm 100, 2—4. 2 Chron. 15, 2.

IV. Jubelfestpredigten.

A. Im Jahre 1655.

Im Reußischen wurde durch das Consistorium ein Aufsatz ausgearbeitet und einem jeden Prediger zugesendet, worin diesen eine Anweisung gegeben war, wie am Jubelfest zu predigen und auf welche Punkte vor allen die Zuhörer hinzuweisen seien. Hiernach sollten auf Grund von Psalm 66, 1—6. 1. vorgestellt werden: „die sonderbaren großen Wohlthaten und wunderlichen Werke Gottes, die Er insonderheit nunmehro in die 138 Jahre lang an seiner lieben Kirche gethan und erwiesen," was „mit den Werken, welche David in den Worten des Psalms rühmt, besonders was die Ausführung der Israeliten aus dem schweren Diensthause Egyptens in das gelobte Land verglichen werden" sollte. Hierbei sei zu gedenken: a. des Reformationswerkes 1517; b. des Confessionswerkes 1530, und c. des Friedenswerkes 1555 und wie wunderbar Gott nach vielen Trübsalen und als eben alles verloren zu sein schien, es dazu habe kommen lassen. Der Religionsfrieden sei vorzustellen: „als ein schöner großer Baum, darunter die Evangelische Kirche bisher frei und sicher habe wohnen und Gott seinen Dienst bis auf diese Stunde, wie sichs gebühret, leisten können. Zum 2. sei vorzustellen: „der Feinde des Religionsfriedens vergebliche Versuche und Unternehmungen" (durch Pabst und Jesuiten — dreißigjährigen Krieg), und wie trotz derselben der Augsburgische Religionsfriede durch den Westphälischen Friedensschluß 1648 bestätigt und befestigt worden sei. Zum 3. sei zu zeigen, worin eine „würdige Feier dieses Evangelischen Jubiläums" bestehe, nehmlich a. in erleuchteter Betrachtung der Werke Gottes, b. in freudigem Lob und Ruhm Gottes mit Jauchzen und Jubiliren („nicht allein mit bloßen Worten, sondern auch mit Instrumenten und allerhand Saitenspiel," was David „lobsingen" nenne), c. in heiliger Anbetung Gottes mit brünstigem Flehen um Erhaltung des theuren Religionsfriedens. — Nachmittags sollte nach Syr. 50, 24—26. vorgestellt werden: Unser Jubelfest — 1. ein Denk- und Dankfest; a. wer soll danken? Alle; b. wenn sollen Alle danken? — Nun, nun! („Es ist hohe Zeit, daß wir einmal bedenken und erkennen, was wir an dem heilsamen Religionsfrieden bisher gehabt" rc.); c. warum und wofür soll man danken? Weil der HErr große Dinge thut an allen Enden, zumal an uns. 2. Ein Betfest; da man beten soll a. um ein fröhlich Herz; b. um den äußerlichen, innerlichen und ewigen Frieden; c. um Beiwohnung der göttlichen Gnade; d. um Erlösung von allem Uebel. 3. Ein Bußfest, denn ohne Buße kann Gott kein Jubiliren, Singen und Beten gefallen.

In Dresden stellte der damalige Diakonus J. A. Lucius, hernachmals Churfächsischer Oberhofprediger, auf Grund von Jes. 49, 7—13. vor: „Jubelandachten der Evangelischen Kirche;" ihr Gegenstand ist ein dreifacher: „1. der lutherischen Kirche Leid, Elend und Gefahr; 2. das Heil, das ihr von Gott wiederfahren ist, und 3. ihr Jubel-, Freuden- und Dankfest."

B. Im Jahre 1755.

J. F. Ernesti, Superintendent zu Arnstadt, stellte auf Grund von Joh. 8, 31. 32. vor: Abbildung eines für die wahre Lehre und erlangte Gewissens- und Religionsfreiheit thätig dankbaren Evangelischen Christen: 1. nach seinem erneuerten Vorsatz, zu beharren bei der Wahrheit; 2. nach seinem fortgesetzten Fleiße, zuzunehmen in der Wahrheit; 3. nach seinem erweckten Eifer, immer reiner und heiliger zu wandeln nach der Wahrheit."

Gottfried Posselt, Stadt-Pfarrer im Badendurlachschen, stellte auf Grund des 46. Psalms vor: „Das heutige Jahr als ein rechtes Jubel- und Freudenjahr aller wahren und ächten Lutheraner, indem in demselben vor 200 Jahren 1. ein gefährlicher Religionskrieg geendet und 2. ein heilsamer und dauerhafter Religionsfriede geschlossen und befestigt worden. Die Applikation war: 1. Wir sollen uns daher über dieses theure Kleinod herzlich freuen; 2. den Gott, der gar bald die Schwerter in Pflugscharen verwandeln kann, kindlich dafür danken; 3. Gott vertrauen, wenn das Meer auch in unsern Tagen wüthet und wallet; 4. standhaft bei unserem Glauben verharren, wie unsere alten Glaubenshelden, bis an unser Ende."

G. E. B. Mosche, Prediger zu Erfurt, stellte nach Apostgesch. 9, 31. vor: „Den Segen Gottes über die gehörige Anwendung der Tage des Kirchenfriedens: 1. worin diese gehörige Anwendung bestehe, nehmlich daß man nach dem Beispiel der ersten Bekenner JEsu sich „baue" d. h. in dem Glauben, daß JEsus der Heiland der Welt und eingeborne Sohn Gottes, mithin der einige Grund des Heils sei, immer fester und unbeweglicher werde, und daß man in der Furcht des HErrn wandle; 2. wie groß der Segen des HErrn sei, der eine solche gehörige Anwendung begleite, indem sowohl ein geistlicher als leiblicher Segen darauf folge."

In Gotha predigte der dortige Generalsuperintendent Urban Löw über Ps. 147, 12—15. und stellte vor: „Lob und Dank für den Herrn des Friedens an seinem großen Jubelfest, 1. die Pflicht, die uns hierbei obliegt; sie ist a. eine allgemeine, b. eine besondere für die Gläubigen, c. eine heilige und wichtige Pflicht, 2. die Wohlthaten, die uns hier-

zu verbinden, a. im Leiblichen, äußerliche Sicherheit, mannigfaltiger Segen und Friede, b. im Geistlichen, Religionsfreiheit.“ Merkwürdig ist der Schluß der Predigt, in welchem der Festprediger seinen Zuhörern gewisse *Zweifel*, die sich ihm aufdrangen, entdeckt. Es heißt darin: „Der *erste* Zweifel ist: *wird auch der Nachkömmling noch das reine Wort Gottes haben und im Lichte des Evangeliums wandeln?* Oder werden Finsterniß und Dunkel der Irrthümer die Sonne der Wahrheit aus diesen Grenzen vertreiben? — Erschrecket ihr vor dieser seltsamen Zweifelsfrage, meine Freunde, und zürnet ihr fast auf den Urheber derselben: so muß ich zu meiner gerechten Vertheidigung sagen, daß ich hinlänglichen Grund dazu habe, und *daß derselbe vielleicht in eurem eigenen Verhalten mit zu suchen ist.* Ach! ihr sehet selbst, wie wenig man jetzt bei Hohen und Niedrigen mehr auf Religion und Glauben achtet, ja, wie man das beinahe für Thorheiten ausschreien will, was den Bekennern des Evangeliums Gut und Blut gekostet hat. Wie viele sind nicht heutzutage derer, welchen eine jede Religion gleichgültig ist, sie mag Gott oder den Satan, Mahomed oder den Pabst zum Urheber haben! wie wenig liegt den meisten daran, daß vor 200 Jahren ein Religionsfriede zur Unterstützung der nöthigen Gewissensfreiheit gestiftet worden, nachdem sie sich unselig beredet haben, daß man entweder *ohne* alle Religion oder *in* allen Religionen selig werden könne! Sagt, was fehlt einem solchen Menschen noch zum völligen Uebergang in das Reich des Antichrists? Nichts, in Wahrheit nichts außer eine kleine Hoffnung zeitlicher Vortheile an Ehre, Geld und Gut. Zeiget ihm nur dieselben von ferne, er wird sich weiter kein Bedenken machen, Religion und Glauben zu den Füßen Baals niederzulegen und mit den grimmigsten Feinden des Evangeliums eine ewige Gemeinschaft aufzurichten. Setzet man noch hinzu, daß überhaupt die Verachtung des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente von Tage zu Tage mehr einreißet und die öffentlichen Gottesdienste entweder versäumet oder ohne Andacht abgewartet, auch sonsten die Sorge für die Seligkeit von den meisten außer Augen gesetzt wird, so läßt sichs allerdings noch fragen: Wird auch der Nachkömmling das Wort Gottes noch rein und lauter haben? Wird er noch im Lichte des Evangeliums wandeln? Wer die Drohungen Gottes wider diejenigen Städte und Länder weiß, wo man seines heiligen Worts nebst anderen Wohlthaten von Ihm nicht mehr achtet; wer sich erinnert, daß auf die verschmähete Langmuth Gottes eine desto strengere Gerechtigkeit folgen soll: *dem muß für unsere Nachkommen bange werden.* Denn an ihnen muß Gott die Missethat der Väter bis ins dritte und vierte Glied heimsuchen. Der erste evangelische Pfarrherr zu Gotha, *Friedrich Myconius*, hat in seiner kurzen Reformationsgeschichte die bedenklichen Worte geschrieben: „ „Ach! ewiger Gott, wie hat es so viel Mühe, Hebens, Tragens, Reisens, Rathschlagens, Unkosten, Gut und unschuldiges Blut gekostet, ehe man Dein liebes Kind wiederum aus Egypten in unser gelobtes Land gebracht, das ist, Dein reines Wort, Sacrament und Dienst in der Kirche aufgerichtet hat! — *und es werden es unsere Nachkommen so liederlich vergessen und verachten!*“ “ Was für ein Geist der Weissagung muß den frommen Gottesgelehrten belebt haben? Welche heimliche Ahndung hat ihm wohl die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon damals so deutlich vorgebildet, daß seine Feder mit so vieler Dreistigkeit zu unserer Beschämung jetztgemeldete Klage hat niederschreiben können: *Und es werden es die Nachkommen so liederlich vergessen und verachten!?* Mir sind jedesmal bei Lesung dieser Worte die Thränen in die Augen gefallen. Jetzo aber demüthige ich mich vor dem Gott des Friedens im Namen JEsu Christi und bitte ihn flehentlich, er wolle doch alle Inwohner dieser Stadt und des ganzen Landes zu wahren evangelischen Christen machen, welche die himmlische Lehre JEsu mit Herz und Mund bekennen, und ihren Glauben durch einen gottseligen Wandel in der That beweisen mögen, damit sein Zorn nicht den gerechten Schluß fassen müsse, den Leuchter seines Wortes nicht von seiner Stätte zu stoßen. Der *andere Zweifel* ist: *wird man aber auch nach 100 Jahren dergleichen Religionsfriedensfest wieder feiern können?* Man siehet ja die Zahl der evangelischen Bekenner von Zeit zu Zeit abnehmen. Die Hohen der Erde, die Häupter der Länder verlassen einer nach dem anderen unsere Kirche, und bald dürfte es scheinen, als werde Gott bei den Schilden auf Erden nicht mehr erhöhet sein. So man aber das thut am grünen Holze, was will am dürren werden? Dieser Zweifel wird in der guten Absicht vorgebracht, um euch, die ihr den HErrn fürchtet und eure Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffet, zum herzlichen Vertrauen auf *Gott* in Absicht auf die nöthige Religionserhaltung zu führen. Euer Heiland hat betheuert, es würden zwar Erde und Himmel, aber nicht sein Wort vergehen. Seine Apostel setzen hinzu, daß nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel gewaltige, nicht viel Edle dem Rufe Gottes und dem Lichte des Evangelii folgen würden. Es gewinne also unter den Hohen der Erde ein Demas nach dem andern die Welt lieb und verlasse JEsum Christum; es werde das sichtbare Gnadenreich des Heilandes vor menschlichen Augen noch so gering; es empöre sich die ganze Welt wider JEsum und seine Bekenner: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; denn Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Dennoch wird Gott einen Saamen haben, der ihm dienet, bis der Mond nimmer sein wird. Dennoch wird ein Jerusalem und Zion übrig bleiben, welches seinen Gott, als den Herrn der Wahrheit und des Friedens, mit Herz und Mund loben und preisen wird.“ — So weit der theure Löw. Möge sein Wort als ein edles Saamenkorn, das jetzt wieder auf unser Herzensland geworfen wird, darin aufgehen und Frucht bringen! —

Zu *Regensburg* stellte der dasige Pastor A. W. *Grimm* auf Grund von Jer. 33, 9. vor: „*den theuren Religionsfrieden als eine höchst preiswürdige Wohlthat Gottes*, 1. was für eine große und vielfältige Wohlthat uns durch den Religionsfrieden wiederfahren sei, und 2. wie wir diese Wohlthat nicht als ein Werk der Menschen, sondern als Gottes erkennen und preisen sollen.“ *)

Zu *Frankfurt* am Mayn trug der dasige berühmte gottselige Senior Ministerii Dr. J. *Philipp Fresenius* über Psalm 147, 12—15. Folgendes vor: „*Das Lobopfer, welches die Gläubigen ihrem Gott bringen für den Religionsfrieden*; 1. wer lobet Gott dafür? 2. wen loben sie? 3. wie loben sie? und 4. warum loben sie?“ Im *Eingang* sagt Fresenius: „Der Religionsfriede, welcher vor 200 Jahren gestiftet worden ist und dessen Gedächtniß wir an dem heutigen Tage feierlich begehen, ist von sehr großer *Wichtigkeit*. Dieser Friede ist 1. wichtig, wenn wir uns erinnern an die *vorhergehenden Dinge*. Es ging vorher die Reformation der Kirche . . Es ging vorher ein sehr gefährlicher Krieg, welcher von Anfang den Evangelischen den Untergang drohte . . Es gingen vorher manche Verfolgungen um des Evangelii willen . . Es ist der Friede 2. sehr wichtig, wenn wir *ihn selbst* betrachten. Er entstand in der größten Eilfertigkeit, wenn man seinen ersten Grund erwägt, der in dem Passauischen Vertrag gelegt worden. Wie die Ruthe Aarons in einer Nacht grünte, blühte und Früchte trug, so dieser Friede. Er entstand wider aller Menschen Vermuthen. Niemand konnte sichs einbilden, daß die erbitterten Gemüther so bald würden besänftigt werden. Allein, ehe man sichs versah, so war der Friede da, zu einem deutlichen Merkmal, daß er von der Hand des Allmächtigen geschenkt worden. Er entstand mit beiderseitiger Einwilligung der streitenden Theile. Die herzlenkende Kraft Gottes lenkte es, daß endlich ein Theil den Frieden so stark suchte und ebenso willig beförderte, als der andere. Sonderlich ist aber dieser Friede merkwürdig, weil er zu einem dauernden Reichsgrundgesetz gemacht worden ist, vermöge dessen unsere Religion nicht nur geduldet ist, sondern gleiche Rechte und Freiheiten hat. Sie ist nicht nur rechtmäßig in Ansehung der göttlichen Gebote, nach welchen auch in den größten Verfolgungen die wahre Religion rechtmäßig bleibt; sondern auch in Ansehung der Reichsgesetze. Endlich ist dieser Friede 3. sehr wichtig in Ansehung seiner herrlichen *Folgen*. Es folgte darauf eine äußerliche Ruhe . . Es folgte darauf die Gewissensfreiheit. Wir dürfen nun Gott frei, öffentlich dienen und unsern Glauben bekennen, sowohl schriftlich als mündlich. Mußten vorher die Bekenner des Evangelii größtentheils im Verborgenen Gott dienen, so wurde ihr

---

*) Wir können uns nicht genug wundern, daß Herr Past. Dr. *Petri* in seinem Zeitblatt vom 31. März dieses Jahres unter Anderem dieses als Grund angibt, warum er gegen die Feier des Religionsfriedensfestes ist: „Die Kirche kommt in Gefahr über Thaten zu jubiliren, welche *sie* nicht gethan hat.“ Wir meinen, Gefahr sei gerade nur dann, wenn die Kirche über Thaten jubilirt, die *sie* gethan zu haben vermeint. Sind nicht alle Feste der Kirche Feste des Jubels über *Gottes* Thaten?

Licht nun öffentlich auf einen hohen Leuchter gesetzt, daß man es in der ganzen Welt sehen konnte. Es folgte darauf eine ungestörte Verkündigung des Evangelii.. Es folgte der große Vortheil, daß wir nicht mehr der geistlichen Gerichtsbarkeit der römischen Bischöfe unterworfen sind.. Wie viele Millionen Menschen haben diese Vortheile nun in 200 Jahren genossen! Wer kann also die Wohlthaten aussprechen, welche Gott blos durch diesen Frieden erwiesen hat! Daher ist es billig, daß wir öffentliche Dankfeste anstellen." — Im Uebergang vom Text zum Thema sagt Fresenius: „Wenn wir den ganzen 147. Psalm ansehen, so finden wir, daß der König David Gott lobet theils für seine Wohlthaten im Reich der Natur, theils für die Wohlthaten im Reiche der Gnade. Was die letzteren anlangt, so danket er sonderlich für den Frieden, den Gott seinem Volke gibt. Daß er aber damit vornehmlich auf einen Religionsfrieden sehe, kann man aus Vers 15. 19. 20. erkennen, da er von der Predigt des göttlichen Wortes redet und von der Wegräumung der Hindernisse, die dasselbe vorher aufgehalten hatten." Im ersten Theile zeigt der Festprediger u. A., daß Alle, auch die Gottlosen, für den Religionsfrieden zu danken haben, denn, spricht er, was die letzteren betrifft: „wie leicht könnten sie unter Verfolgungen von der äußerlichen wahren Religion, deren Kraft sie nicht in ihren Herzen erfahren, gänzlich abfallen und dadurch den Gebrauch der Gnadenmittel, wodurch sie noch bekehrt werden können, für sich und ihre Nachkommen verlieren!" Im 3. Theile heißt es ferner u. A.: „Wie die Wohlthat ist, so muß auch das Lob sein. Der Religionsfriede ist eine öffentliche, eine allgemeine Wohlthat für ganze Völker und Länder: darum muß unser Lob ein öffentliches sein." Im 4. Theil heißt es: „Die erste Ursache, warum Gott zu loben ist, liegt in den Worten V. 13: „„Denn er macht fest die Riegel deiner Thore."" Hier sieht er auf die Gründung des Friedens. Er stellt sich den Zustand des Volkes Gottes vor als eine Stadt, an welcher anfänglich die Häuser, hernach die Mauern gebaut und endlich die Thore eingesetzt, aufgerichtet und mit Riegeln befestigt werden. So pflegt Gott die Wohlfahrt seines Volks nach und nach zu befördern. Bei dem Religionsfrieden hat man dieses sonderlich gesehen. Vorher, fast in 40 Jahren, wurde gleichsam an der Stadt Gottes, der evangelischen Kirche, stückweise gearbeitet, nun aber wurden in dem Frieden selbst die Thore befestigt. Die andere Ursache drückt David so aus: „„Und segnet deine Kinder drinnen."" Diese Worte gehen auf den Genuß des Friedens bei den Nachkommen.. Die dritte Ursache führt David also an: „„Er schaffet deinen Grenzen Friede."" Diese Worte gehen auf die Ausbreitung des Friedens. Er breitet sich aus bis an die äußersten Grenzen.. Die vierte Ursache lautet V. 14. also: „„Und sättiget dich mit dem besten Weizen."" Diese Worte gehen auf den äußerlichen Wohlstand der Kirche Gottes im Frieden. Der Ackermann kann säen und erndten; der Handelsmann kann seinem Gewerbe nachgehen; Künstler, Handwerker, Arbeiter bis auf den geringsten Tagelöhner können ihre Geschäfte ungestört treiben, sich und die Ihrigen ernähren und versorgen und jedermann kann den Segen Gottes in Ruhe und Frieden genießen... Die fünfte Ursache steht V. 14: „„Er sendet seine Rede auf Erden."" Diese Worte gehen auf den Zweck des Religionsfriedens. Denn gleichwie der Feind des menschlichen Geschlechts um deßwillen Religionskriege und Verfolgungen erregt, daß die reine Lehre des göttlichen Worts gehemmt, unterdrückt, ja, wo möglich, ganz ausgerottet werde: also schenkt Gott um deßwillen den Religionsfrieden, damit sein Wort ungestört verkündigt werden könne. Es wird das Wort Gottes hier als ein Gesandter Gottes vorgestellt. Da der Herr seinem Volke einen öffentlichen Frieden schenkte, da wurde gleichsam sein Wort mit einem neuen Ansehen gesandt; seine Gesandschaftsrechte wurden auch durch ein ewiges Reichsgesetz gleichsam öffentlich anerkannt und bestätigt, wie noch nie geschehen war. Die sechste Ursache drückt David also aus: „„Sein Wort läuft schnell."" Hier siehet David auf die Ausbreitung des Worts, welches der HErr gesandt hat.. Nun gab Gott seinem Wort durch den Religionsfrieden einen gebahnten Weg, daß es als ein anerkannter Gesandter Gottes laufen konnte. Wie denn auch seit der Zeit die evangelischen Glaubensbekenner das Wort Gottes in andere Theile der Welt gebracht haben, so daß das reine Evangelium in Ost- und West-Indien, (Asien, Süd- und Nordamerika) gepredigt wird."

(Schluß folgt.)

(Eingesandt von Past. Selle.)

Mormonismus.

Zu den Zeichen der Zeit, auf welche wir als Christen fleißig zu merken haben, gehört ohne Zweifel auch der Mormonismus, der bereits im Laufe weniger Jahre eine so außerordentliche Ausbreitung gefunden, daß er in den verschiedenen Ländern der alten und neuen Welt über 300,000 Bekenner zählt, und in welchem sich, jedem erleuchteten Christenauge offenbar, die satanischen Kräfte auf das Mächtigste regen, wodurch der Erbfeind die mit dem Blute Christi theuer Erkauften in seinen Stricken und Banden zu halten, oder sie aufs neue darin zu fangen geflissen ist. In den in Leipzig erscheinenden „Grenzboten" vom März und April d. J. finden sich recht ausführliche Nachrichten über denselben, die ich dankbar benutze, um den Gliedern unsrer lieben Kirche ein möglichst getreues Bild dieser merkwürdigen Erscheinung der Neuzeit zu geben, daß sie mit mir Gott um so freudiger danken, daß er unsere Herzen fest gemacht hat in der ewigen, heiligenden Wahrheit, die in Christo Jesu ist, unserm Heiland, und die allein zum Himmel führt; sowie, daß sie bitten helfen für die armen verführten Seelen und um das baldige Erscheinen Seines großen Tages, auf daß der List und Wuth des Lügners und Mörders von Anfang endlich gar gesteuert werde.

Im Jahre 1830 verlautete in der Nachbarschaft von Palmyra, N. Y., Joseph Smith, der Sohn eines Farmers in Manchester, habe, von einem Engel geleitet, in einem Hügel ein Buch, aus Goldplatten bestehend und die Urgeschichte Amerikas enthaltend, aufgefunden, und predige auf Grund desselben eine neue Religion. Smith hatte bisher keinen sonderlich guten Ruf genossen. Arbeitsscheu und unwissend, hatte er sich bis dahin von Betrügereien, besonders aber dadurch zu nähren gesucht, daß er als Schatzgräber die Abergläubigen bethörte. Zuerst konnte er deßhalb auch nicht viele Anhänger gewinnen, als jene Urkunde, vorgeblich „auf Gottes Befehl aus dem Neuägyptischen ins Englische" von ihm übersetzt, als „die goldene Bibel", die bei der zweiten Auflage sich „das Buch Mormon" nannte, im Druck erschien. Nach diesem Buche hat Gott den Kindern Jareds bei der Sprachverwirrung zu Babel als frommen Leuten, ihre Sprache gelassen, und sie in neun Schiffen nach Amerika geführt, wo sie ein großes Volk geworden, endlich aber entartet, und wegen ihrer Sünden und Laster durch Krieg, Krankheiten und Erdbeben völlig vertilgt worden sein sollen. Später, zur Zeit Zedekias, erzählt das Buch Mormon in einem andern Theile, wurde der fromme Lehi vom Stamme Josephs mit seinem Weibe Saraih u. seinen drei Söhnen aus Jerusalem in die Wüste am rothen Meer und von dort ebenfalls nach Amerika geführt, wo sie sich gleichfalls rasch vermehrten, sich aber dann in zwei feindliche Stämme, Nephiten und Lamaniten, spalteten und nach und nach sowohl Nord- als Südamerika bevölkerten. Die Nephiten gelangten zu hoher Cultur, und Gott segnete sie mit Wohlstand und Gedeihen wegen ihrer Frömmigkeit, die durch eine Abschrift der Bücher Moses und der Propheten bis auf Jeremia geregelt wurde. Die Lamaniten dagegen waren wild und ruchlos, und erhielten deßhalb zur Strafe für die ursprünglich weiße Haut, eine schmutzig-rothe. Aber auch die Nephiten wurden durch ein 300 jähriges Wohlbefinden übermüthig und wichen von der Gerechtigkeit. Oft von Propheten gewarnt, sanken sie doch immer tiefer, bis durch schreckliche Plagen heimgesucht der größte Theil der Nation unterging. Die Ueberbleibenden dagegen wurden mit einer persönlichen Erscheinung Christi begnadigt. Nach seiner Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt nämlich stieg er in Amerika wieder zur Erde herab vor den Augen der um ihren Tempel im Lande Bountiful versammelten Nephiten, um auch hier das Evangelium zu verkündigen. Er that Wunder, weissagte und sandte Apostel aus, die nach seiner zweiten Himmelfahrt das Land durchzogen, in Folge dessen die Nephiten wieder fast 300 Jahre ein sehr gottseliges Geschlecht waren. Aber da rissen Unglaube und Ungerechtigkeit aufs Neue ein, die Gnade mußte sich in Zorn verwandeln, und die jetzt nur noch in Nordamerika lebenden Nephiten wurden von den von Süden gegen sie heraufziehenden Lamaniten in einer dreitägigen Schlacht auf dem Hügel Cumorah gänzlich ausgerottet. Nur der Prophet Mormon und sein Sohn Moroni blieben übrig. Ersterer hatte einen Auszug aus den Ueberlieferungen seiner Vorväter gemacht, den der Sohn fortsetzte und kurz vor seinem Tode auf Gottes Geheiß in jenem

Schlachthügel verbarg, wo er nach himmlischem Rathschlusse 1827 von Jos. Smith aufgefunden wurde.

Soweit das Lügengewebe über den Ursprung des Buches Mormon, das als solches auch alsbald überzeugend genug blosgelegt wurde, indem sich aufs unwidersprechlichste ergab, daß ein Helfershelfer Smiths, Sidney Rigdon, der damals in einer Druckerei arbeitete, sich das Manuscript eines Romans von Salomon Spalding in Ohio zugeeignet, worin letzterer die in Amerika weit verbreitete Meinung, die Indianer seien Nachkommen der verloren gegangenen zehn Stämme Israels, ausgesponnen hatte; und daß Rigdon in Gemeinschaft mit Smith dasselbe in ein Religionsbuch umgearbeitet, welchem dann alsbald die Aussprengung der Fabel von den aufgefundenen Platten folgte. Trotz dieser Entlarvung gelang es den Betrügern, sich vorerst einen kleinen Anhang zu verschaffen, indem Rigdon nach Ohio ging, hier im Städtchen Mentor als selbstgebackener Prediger eine Gemeinde um sich sammelte, der er zunächst das Erscheinen des tausendjährigen Reichs auf Erden (Chiliasmus) verkündete, und sie so zum Empfange Smiths und seiner neuen Lehre vorbereitete, daß letzterer, als er nun seinen Wohnsitz auch hierhin verlegte, mehrere Hunderte fand, die bereit waren, sich auf seine Gräuel taufen zu lassen. Der Mittelpunkt der „Kirche" wurde zunächst das Städchen Kirtland, O., welches jetzt den Namen Schinear erhielt. An Zeichen und ferneren Offenbarungen — des Teufels fehlte es natürlich auch nicht. Männer und Weiber weissagten, predigten und stöhnten um die Wette. Smith benutzte die Begeisterung: die meisten Männer wurden sogleich als Priester und Aelteste ausgesandt. Ihre Wirksamkeit blieb nicht ohne Erfolg: die Anhänger des falschen Propheten von Kirtland wuchsen von Hunderten zu Tausenden. Eine zweite Niederlassung bei Independence, Mo., wurde gegründet, die bald noch besser, als die erste gedich und von der Smith weissagte, sie werde dereinst blühen, wie eine Rose in der Wüste. Indeß hatten sich zu den Mormonen, oder wie sie sich lieber selbst nennen „Latterday-Saints," das ist Heilige der letzten Tage, allerlei Pferdediebe, Falschmünzer rc. gesellt. Zudem lehrte jetzt Smith, der Tag sei nicht fern, wo ihnen und den Indianern alles Land im Westen gehören solle, weil durch ihre Hand die Heiden, d. i. Nichtmormonen ausgetilgt werden müßten. Beides mißfiel ihren Nachbarn natürlich und man nöthigte die Mormonen, sich nach einem andern Bezirk zu wenden. Im Herbst 1839 erhob sich ein förmlicher kleiner Krieg gegen sie, zu welchem die Miliz des Staates aufgeboten wurde, in Folge dessen sie über den Mississippi nach Illinois abzogen. Die in Missouri gegen sie verübten Grausamkeiten, sowie ihre tüchtigen Arbeitskräfte bereiteten ihnen hier eine freundliche Aufnahme, und als ihnen jetzt aus allen Theilen der Welt, namentlich aus England große Massen neuer Anhänger zuströmten, entstand unter ihren Händen an einer vorher wüsten Stelle die schöne und große Stadt Nauvoo. Smith sowohl, als mehrere andere Führer entwickelten von nun an ein bedeutendes Ordnungsgeschick, in Folge dessen bald die Sumpfgegend entwässert und in reichtragende Mais- und Weizenfelder verwandelt, eine Menge tüchtiger Handwerker und Kaufleute herbeigezogen, eine Universität gegründet, eine wachsame Polizei und eine kleine, aber tüchtige Armee zur Vertheidigung gegen die noch immer drohenden Missourier errichtet, ein Rathhaus, eine Freimaurerhalle und ein großer Gasthof, zu dessen Wirth eine feierliche Offenbarung Mr. Smith, jr., bestimmte, erbaut wurde. Vor allem aber erregte der prachtvolle Tempel, den Smith vom Zehnten seiner Leute erbauen ließ, allgemeines Erstaunen. Es war dies ein 140 Fuß langes, 90 Fuß breites und 70 Fuß hohes Gebäude, welches ein Thurm von 170 Fuß überragte. Die Bauart war ein Gemisch griechischer, ägyptischer und florentinischer Kunst, mit eigenen Einfällen, die sich indessen in die Form göttlicher Befehle kleideten. Aus weißem, marmorähnlichen Kalkstein aufgeführt, kostete dieser Bau fast eine halbe Million Dollars.

So war denn binnen 14 Jahren das Mormonenthum zu einer bedeutenden Macht herangewachsen. Trotz, oder vielleicht auch mit in Folge vielfachen fleischlichen Kampfes gegen sie, hatte bis 1844 die neue „Kirche" etwa 100,000 Bekenner, die über die ganze Welt zerstreut waren, und unter denen sich zu unserem besonderen Schmerze auch viele frühere Lutheraner aus Holstein, Dänemark, Norwegen und vornemlich Schweden befinden; sie hatte zudem eine eigne Stadt gegründet, die innerhalb drei Jahren bereits 20,000 Einwohner zählte. Smith behauptete unter diesen ein beinahe unbeschränktes Ansehen, erwarb Reichthümer, wurde Bürgermeister von Nauvoo, General der 2000 Mann starken, aus den Zeughäusern des Staates bewaffneten Legion der Stadt, und hatte endlich sogar die Kühnheit, neben Clay und Calhoun als Anwerber um den Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten aufzutreten. Da aber rief der HErr diesem verruchten Bösewicht Sein: „Bis hierher und nicht weiter!" zu. Das Gedeihen der Sekte und ihr Hochmuth gegen die „Heiden" verdroß die Nachbarn. Zudem wollte schon damals verlauten, Smith und seine Apostel arbeiteten unter dem Vorwand eines göttlichen Befehls an Einführung der Vielweiberei, Frauen würden verführt und sonstige schändliche Ausschweifungen fänden unter ihnen statt. Eine Partei im Innern bestätigte diese Gerüchte, und eine Zeitung, der Expositor von Nauvoo, lieferte Beweise. Smith ließ die Presse dieses Blattes zerstören, wurde verklagt, und von der Miliz der benachbarten Counties mit Anwendung von Gewalt stark bedroht, als er sich weigerte, vor Gericht zu erscheinen. Um Blutvergießen zu verhüten, eilte der damalige Gouvernör von Illinois auf den Platz. Auf sein Versprechen, sie vor Gewaltthaten zu schützen übergaben sich ihm Smith, dessen Bruder Hyram, und die Apostel Richards und Taylor. Die Legion aber legte die Waffen nieder. Dies alles erreichte aber nicht den beabsichtigten Zweck: der Haß der Gegner wurde nicht gedämpft. Auf dem Wege nach dem County-Gefängniß in Cartage drang in Abwesenheit des Gouvernörs ein Haufe Vermummter in das Haus, worin die Gefangenen bewahrt wurden, überwältigte die Wache und erschoß Smith und seinen Bruder meuchelmörderisch.

Der Stifter des neuen amerikanischen Muhamedanismus war also nicht mehr. So wenig aber Muhameds Reich mit seinem Tode fiel, so wenig hatte mit Smiths Tode der Mormonismus sein Ende, oder auch nur den Wendepunkt seiner Macht gefunden. Rache nehmen für die Ermordung Smiths, würde geheißen haben, den Faden zu durchschneiden, an welchem das Schwert über den eignen Häuptern der Mormonen hing. Das wurde von ihren Führern wohl erkannt, die sie deshalb dringend zur Mäßigung und Ruhe ermahnten. An Smiths Stelle wurde aus der Zahl der zwölf Apostel Brigham Young zum Oberhaupte erwählt und so wurde denn unter diesem, seinen Vorgänger an Schlauheit und Ausdauer wohl noch übertreffenden Leiter der Tempelbau rc. fortgeführt. Doch war die Erbitterung auf beiden Seiten so groß, daß sie im Herbst 1845 aufs neue in offene Feindseligkeit ausbrach. Die Leiter der Secte kamen jetzt zu der Ueberzeugung, daß in Illinois für sie und die Ihren keines Bleibens mehr sei, und nach allgemeiner Berathung gaben sie ihren Bedrängern das Versprechen, im Laufe des nächsten Jahrs über die Westgränze der Union auswandern zu wollen. Im Februar 1846 machte sich denn auch wirklich vorerst eine Kundschafterschaar als Vortrab auf, und nachdem dieser unter großen Beschwerden auf den einsamen Prarien Jowa's den obern Missouri erreicht und dort eine vorläufige Zeltstadt aufgeschlagen hatte, folgten einige Monate später in unabsehbaren Zügen von Wagen, Karren, Reitern und Fußgängern, die den besten Theil ihrer beweglichen Habe mit sich führten, die meisten übrigen Bewohner Nauwoo's nachdem sie zuvor ihren Tempel vollendet, und darin mit großer Pracht, unter Pauken- und Posaunenschall ihren Abschiedsgottesdienst gehalten. Nur wenige Tausende, denen es noch nicht gelungen, ihre liegenden Güter zu verkaufen, blieben einstweilen, um baldmöglichst zu folgen. Die Gegner sahen aber die Tempelweihe als einen Beweis an, daß diese Zurückbleibenden die Stadt zu behaupten gedächten und stellten deshalb im September einen Sturm auf Nauvoo an. Die Mormonen vertheidigten sich unter ihrem General Wells auf das Unerschrockenste gegen die mit Kanonen bewaffneten Angreifer, mußten aber doch endlich in einen Vertrag willigen, der sie zu sofortigem Abzug zwang, worauf die Stadt von den Siegern in Besitz genommen wurde. Seitdem liegt Nauvoo halbwüste. Die französischen Communisten unter Cabet, die sich 1849 hier ansiedelten, haben den alten Glanz nicht wieder herstellen können. Der Tempel insonderheit ist jetzt ein Trümmerhaufen, da er 1848 muthwillig in Brand gesteckt, bis auf die Mauern abbrannte, und diese bald darauf durch einen wüthenden Sturm vollends zerstört sind. Der goldene Engel aber, der, eine Posaune in der Hand die Thurmspitze des Tempels schmückte, befindet sich zur Zeit in Barnums Museum zu New-York.

Mittlerweile zogen die ausgewanderten Mormonen immer weiter nach Westen. An manchen Orten ihrer Reiseroute schlugen sie ihre Zeltlager

auf, um längere oder kürzere Zeit zu rasten, woraus später unter ihren fleißigen Händen Städtchen wurden, aus hölzernen Häusern erbaut. Ihre Handwerker und Ackerbauer griffen immer wieder gleich zu ihren Beschäftigungen. Deßungeachtet hatten sie auf diesem Zuge, und besonders im Sommer von 1846 viel zu leiden. Viele erlagen dem Mangel an Nahrungsmitteln und dem Sonnenbrande auf der nackten Steppe. Ungesunde Gegenden erzeugten auch Fieber und Scorbut. Noch jetzt bezeichnen deshalb hunderte von Gräbern den von ihnen eingeschlagenen Weg. Dennoch ließen sie den Muth nicht sinken. Auf gar verschiedene Weise wußte man sich zu stählen. Jeden Tag verwandte man mehrere Stunden auf allgemeine „Erbauung." Sobald der Abend sank, schwiegen alle gewöhnlichen Gespräche, geistliche (?) Lieder ertönten, und dann vernahm man das tausendstimmige Gemurmel ihres Gebets. Zum wenigsten eben so großen Trost schienen ihnen die kleinen Bälle, an denen auch die Apostel und Aeltesten der Kirche theilnahmen, und ein vollzähliges Musikchor, in England durch einen ihrer beredtesten Prediger gewonnen, zu gewähren. Letzteres, noch zeitig genug zur Tempelweihe eingetroffen, mußte jetzt an den Sonntagen auch die Stelle der Glocken vertreten, und mit Geigen, Flöten, Posaunen, Hörnern und Hoboen die Menge zusammenrufen. — Der Winter von '46 auf '47 war für diese Wanderung noch ein sehr harter. Vor Eintritt des Frühjahres aber machten sich 143 auserlesene Leute, mit 70 Wagen, geführt von Brigham Young selbst und von mehreren Gliedern des „hohen Rathes" zum letzten Mal auf, ihrem Ziel entgegen zu ziehen. Sie nahmen Ackergeräthschaften u. Korn, sonst aber wenig Gepäck mit und verließen sich hinsichtlich ihrer Nahrung ausschließlich auf ihre Büchsen, mit denen sie auch mehrere Anfälle umherstreifender Indianer zurückschlugen. Zur Zeit, wo die gewöhnliche Auswanderung nach Californien jetzt den Missouri erreicht, hatten sie bereits den Südpaß, eins der drei großen Thore im Felsengebirge hinter sich, und obgleich sie jetzt noch durch das Gebirge einen ungemein beschwerlichen Weg zu machen hatten, langten sie doch, ohne einen Mann verloren zu haben, rechtzeitig in der Gegend der Utah-Indianer an, wo sie sich an den ausnehmend fruchtbaren Ufern des großen Salzsees bleibend niederließen, um zeitig genug für die Erndte des nächsten Herbstes ihr Land zu bestellen, wozu der Boden zuvor förmlich eingesegnet wurde. Während des Sommers folgte ihnen der Haupttroß von etwa 4000 mit 566 Wagen. Im Herbst stieß ein Trupp zu ihnen gehörender Soldaten, die bei der Eroberung Californiens geholfen, zu ihnen. Bald darauf kamen Gesinnungsgenossen von den Eingebornen der Sandwichsinseln.

Im Frühling und Sommer '48 endlich zogen beinahe alle noch am Missouri verweilenden Mormonen in zahlreichen Trupps nach, so daß man im nächsten Jahre schon sich nach den Gesetzen der Ver. Staaten zu einem Territorium organisiren konnte. Seitdem ist die Einwanderung von den Staaten, wo jetzt nur noch wenige Mormonen sind, und anderen Theilen der Welt, besonders aus England, wo sie 1850 gegen 40,000 Glieder zählten, ohne Unterbrechung fortgeschritten, wie denen auch sonst ihre Geschichte seit dieser Niederlassung eine fast lückenlose Kette äußerlich glücklicher Ereignisse gewesen ist. Selbst das unter ihnen ausbrechende, die junge Colonie stark bedrohende Californien-Goldfieber mußte unter Leitung des „Propheten" der Gesammtheit Vortheil bringen, indem die auf einige Zeit Beurlaubten ihr gewonnenes Gold größtentheils zu dem Zwecke hergeben müssen, den Armen in England und Wales die Reise nach dem „neuen Jerusalem" zu ermöglichen.

Mit den benachbarten Indianern vertragen sich die „die Heiligen der letzten Tage" jetzt besser als im Anfang. Ihre erste Ansiedelung geschah auf den „Kriegsgründen" verschiedener Stämme, also auf neutralem, Niemand besonders zugehörigen Boden. Als sie sich aber weiter nach Norden und Süden ausbreiteten, glaubten die Indianer sich in ihren Eigenthumsrechten gekränkt, und besonders die Utah's suchten sich dieselben mit Gewalt zu wahren. 1850 wurde der Krieg gegen sie beschlossen, der zu Gunsten der Mormonen ausfiel. Eine Anzahl Gefangene, die letztere gemacht, wurde niedergemetzelt, als dieselben sich weigerten, die Waffen niederzulegen. Im nächsten Jahr hielt man einen nochmaligen Kriegszug gegen die Utah's für nöthig, der wieder zu Gunsten der Mormonen ausfiel. Die jetzt gemachten Gefangenen, meist Weiber und Kinder, ließen sich die gute Aufnahme zuerst wohlgefallen; als aber Versuch gemacht wurde, sie förmlich zu civilisiren, flohen sie ins Gebirg zurück.

Nach dem Buche Mormon sind die Indianer Nachkommen der Lamaniten, und ein zwar vom wahren Gott abgefallenes, entartetes, aber der Barmherzigkeit noch keineswegs ganz entrücktes Volk. Durch die „Heiligen der letzten Tage" einst bekehrt, werden sie wieder in ihr Erbe eingesetzt, ja in eine Nation von schönem Aeußeren und weißer Hautfarbe verwandelt werden. Bis jetzt scheint alles Predigen unter den Indianern nur einen Bruder eines Häuptlings, einen berüchtigten Pferdedieb, zur Mormonentaufe gebracht zu haben.

Die jetzige Hauptstadt der Mormonen, das neue Jerusalem, am Salzsee und dem „See Tiberias," sowie in der Nähe des „Jordan des Westens" gelegen, zählte im letzten Frühjahr ungefähr 12,000 Einwohner, nimmt einen Flächenraum von 4 Quadratmeilen ein, und ist mit ähnlichen Gebäuden versehen, als sie in Nauvoo besaßen. Auf der Universität, die besonders stark das Sprachstudium treibt, wird auch deutsch gelehrt, da man ohne Zweifel hofft, die Zeit werde aufhören, wo man in Deutschland, wie bis jetzt geschehen ist, von Obrigkeit wegen ihren Sendlingen das Predigen verwehrt. In der Mitte der Stadt ist ein gewaltiger Platz freigelassen, auf den man aus dem rothen Sandstein der Berge am Red Butte einen Tempel zu erbauen gedenkt, „größer und schöner, als die Welt einen gesehen, und nur dem an Glanz und Ausdehnung nachstehend, welchen die Kirche einst errichten wird, wenn Gott sein Volk nach Missouri heimführt, wo nach Josephs des Sehers Weissagung bei Independence, Jackson Co., das wahre Zion des tausendjährigen Reiches sich erheben soll." — Von dieser Muttercolonie haben sich in den letzten Jahren vier andere abgezweigt, und Städtchen, die rasch zunehmen, haben sich auf einer Linie von 200 Meilen Ausdehnung von Box Elder Creek im Norden bis nach dem kleinen Salzsee im Süden, und von dort bis San Diego erhoben. Wo die Sinora Nevada sich wendet, ist ein Rancho gekauft, und in eine Station verwandelt worden, der bald mehrere folgen sollen, bis eine Kette von Posten bis an die Küste des stillen Meeres hergestellt ist, um so den Verkehr mit den „Gemeinden" auf den Sandwichsinseln zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung zur Subscription
auf das

„Lutherbuch,"

welches eine getreue Beschreibung
von

Dr. Martin Luthers, des Mannes Gottes, Leben und Thaten

enthält.

Zum Besten des Concordia Colleges zu St. Louis, Mo.
Für den billigen Preis von 25 Cents.

Mit dem Drucke dieses Büchleins wird jetzt begonnen. Dasselbe sollte eigentlich schon in diesem Monate erscheinen, allein mehrfache Umstände traten hindernd und hemmend ein. Doch wird nun die Herausgabe dieser Schrift mit allem Eifer betrieben, und wenn der Herr auch ferner seinen Segen dazu giebt, wird sie bis zum 25. September, dem Jubelfeste des Augsburger Religionsfriedens, in aller Händen sein. Demnach dürfte sich dieses Werkchen wohl zu einem Festgeschenke eignen. Denn an jenem Feste dankt die ev. lutherische Kirche dem HErrn, daß er sie so herrlich und wunderbar von der Tyrannei des Papstes und aller ihrer Bedränger erlöst und ihr das köstliche Kleinod völliger Religionsfreiheit geschenkt hat. Was ist natürlicher, als daß wir dann auch an den Mann Gottes gedenken, durch welchen den Völkern und auch uns das selige Licht des Evangeliums wieder aufgegangen ist? Es versteht sich von selbst, daß wir dann Gott loben und preisen auch für das Heil, die reine Lehre, die herrliche Freiheit, den so seligen Gnadentrost und für all' die unaussprechlichen Wohlthaten, welche Gott uns durch das glorreiche Werk der Reformation hat zu Theil werden lassen.

Nimmermehr können wir also des Mannes vergessen, welchen Gott zu seinem Werkzeuge erwählt hat, um uns aus dem babylonischen Gefängnisse des Papstthums heraus zu führen, und uns wieder in den Besitz der Heilsgüter zu setzen, die uns Christus erworben hat. Ach, wie schrecklich wäre unser Loos, wenn wir noch unter dem Joche des römischen Antichristen seufzen müßten! Niemand kann ja in der papistischen Lehre Frieden finden. Denn wenn einer auch alles thut, was ihm die römischen Priester zur Tilgung seiner Sünden empfehlen, wenn einer auch alle Heiligen anbetet, alles versucht mit Messen, Ohrenbeichten, Wallfahrten, Fasten, Ablaß und

dergleichen und sich auch Tag und Nacht mit eigenen guten Werken zermartert und zerquält: alles dieses giebt ihm dennoch keine Ruhe und keinen Trost. Diesen erlangen wir allein durch den Glauben an Christum, unsern lieben Heiland, der alle unsere Sünden getragen und gebüßt hat, und sie uns aus Gnaden um seines vollkommenen theuren Verdienstes willen vergiebt. Diesen seligen Trost und die ganze Fülle der himmlischen Gnade hat nun der treue Gott unsern Vätern und auch uns durch Luther wieder rein und lauter verkündigen lassen, und unzählige Seelen sind dadurch zum rechten Glauben, wahren Frieden, heiligen Leben und seligen Sterben gebracht. Darum können wir nicht anders, als mit Liebe und Dank gegen Gott unsers Luthers gedenken, wozu uns ja Gott selbst auffordert mit den Worten, Hebr. 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach."

Darum ist es gewiß recht und billig, daß jeder Lutheraner auch Luthers Lebensgeschichte kennen zu lernen sucht. Es wäre doch sehr wunderlich, wenn einer sich der reinen evang. lutherischen Lehre rühmt, und dabei von Luthers Lebensumständen auch nicht das Geringste zu sagen weiß. Alle Völker, ja selbst die Heiden behalten ihre großen Männer in treuem Andenken, durch welche ihnen Gutes wiederfahren ist. Und wir Lutheraner in Amerika sollten unseres Luthers vergessen, die wir auch hier die Früchte seines Kampfes genießen? Das sei ferne! Wie, mein Leser, steht es denn mit dir? Weißt du, welche Mühe und Arbeit, wie viel Kampf und Gefahr, wie viel Thränen und Gebet es unsern Luther gekostet hat, bis er durch Gottes Gnade das Werk der Reformation vollbrachte, und unserm deutschen Volke das Wort Gottes wiedergab? Weißt du, unter welch unsäglichen schweren Anfechtungen er das Papstthum bekämpfte? Doch gewiß weißt du, daß er die Bibel so unübertrefflich in unsere deutsche Muttersprache übersetzt hat, daß er den kleinen Catechismus, so viele köstliche Glaubenslieder und tröstliche Schriften verfaßt hat. Schon dies ist Grund genug, daß wir uns seiner dankbar erinnern. Und nun bedenke die übrigen Wohlthaten der Reformation. Das Papstthum knechtete, verfinsterte und verdummte die Menschen in jeder Beziehung, und suchte sie auf alle Weise in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, um desto besser über sie herrschen zu können. Luthern dagegen verdankt die Menschheit einen neuen Lebensfrühling, ihm verdankt der ganze Protestantismus sein Dasein. Die Reformation war die Ursache, daß Künste und Wissenschaften einen neuen Aufschwung nahmen, daß Bildung und Kenntnisse sich verbreiteten, und bessere und freisinnigere Staatsverfassungen aufkamen.

Alles dies fordert uns auf, das Andenken des theuren Reformators unter uns zu erhalten und zu erneuern. Deßhalb lies auch du, mein Leser, zuweilen einmal wieder die Lebensbeschreibung Dr. Luthers. Fehlt dir ein solches Buch und du wünschest es dir zu verschaffen, so wird dir auch die Gelegenheit dazu geboten. Zwar ist das Werkchen in großer Schwachheit unternommen. Allein der weise und gnädige Gott kann auch das Geringste gedeihen lassen. Er, der sich des Armen und Elenden annimmt, wolle seinen Segen darauf legen.

Um schließlich noch etwas Näheres über die Einrichtung des Werkes mitzutheilen, so besteht dasselbe in folgendem. Es ist hauptsächlich darauf abgesehen, von den Lebensumständen Dr. Luthers aus den besten Quellen einen treuen Bericht zu geben. Die Seitenzahl wird ungefähr in Oktav hundert betragen. Um dasselbe zum Gebrauche in Familien und Schulen als Lesebuch desto bequemer einzurichten, wird die Geschichte in Capitel eingetheilt, die mit kurzen Ueberschriften versehen sind. Für eine geschmackvolle äußere Ausstattung wird nach Kräften gesorgt werden. Die Erscheinung des Buches soll so viel als möglich beschleunigt werden, und wird mit Gottes Hülfe spätestens bis zum 25. September dieses Jahres stattfinden. Alle evang. lutherische Prediger, Schullehrer und Freunde des Unternehmens sind ermächtigt, Subscribenten zu sammeln, und werden gebeten, die Zahl ihrer Subscribenten baldmöglichst einzusenden, damit die Stärke der Auflage darnach bestimmt werden kann. Wer acht Subscribenten sammelt, bekommt ein Freiexemplar. Sobald das Buch erschienen ist, wird es an die respectiven Subscribenten versandt, welche dann das Geld dafür einschicken. Alle darauf bezüglichen Briefe, Bestellungen und Geldsendungen beliebe man zu richten an Herrn Pastor F. Bünger in St. Louis, Mo., welcher die Expedition des Lutherbuches übernommen hat.

Herrmann Fick.

Todesanzeige.

So eben erhalten wir die erschütternde Nachricht, daß der HErr nach Seiner unerforschlichen Weisheit wieder einen jungen eifrigen Arbeiter aus unserer Mitte in Sein himmlisches Reich abgerufen hat. Es ist dies weiland Herr Esajas Andreas Häckel, gewesener Pastor der deutschen lutherischen Zionsgemeinde an der Sandy Creek, Jefferson County, Missouri. Ein Zögling des Fort Wayner Prediger-Seminars, trat derselbe vor drei Jahren, am Sonntag Cantate, den 9. Mai 1852, seine hiesige Amtswirksamkeit zuerst in der Gemeinde am Bigriver und sodann bei Sulphurspring in demselben County an, bis er endlich im Spätherbst vorigen Jahres in der Mitte der erst bezeichneten Gemeinde seinen Wohnsitz aufschlug. Das letzte Jahr insonderheit war für den Seligen ein rechtes Leidensjahr. Nicht nur er selbst hatte viel an einem hartnäckigen mit immer wiederkehrenden Fieberanfällen verbundenen Rheumatismus zu leiden, sondern auch mit schweren Krankheiten, welche die Seinigen an das Siechbett fesselten, vielfach zu kämpfen. Seinen Tod führte endlich nach dem Zeugniß des Arztes, der ihn behandelt hat, das Ausbrechen der schwarzen Blattern, nach zwar kurzen, aber schweren Leiden, herbei. Er starb am 24. dieses Monats und wurde sein Leichnam am Tage darauf von seiner trauernden Gemeinde in der Stille beigesetzt. Tröste der HErr die betrübte hinterlassene Wittwe mit Seinem lebendigen ewigen Gottestrost und schenke Er der verwaisten lieben Gemeinde bald wieder einen treuen Hirten für Schafe und Lämmer.

Kircheinweihung.

Den Freunden des Reiches Gottes diene hiermit zur Nachricht, daß wir, die ev. lutherische Gemeinde in Collinsville, Ills., am vierten Sonntage nach Trinitatis und am Tage darnach die Freude hatten, das Fest der Einweihung unserer neuen Kirche feiern zu können. Sie ist ein Främe-Gebäude, von 46 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, mit einem angemessenen Thurm. Mehrere Amtsbrüder waren bei der Feier mit thätig, und viele Gäste von nah und fern hatten sich zur Theilnahme an unserer Festfreude eingefunden. Am Abend dieses Tages war lutherischer Gottesdienst in englischer Sprache, um der hiesigen englischen Bewohner willen, die sich aus eigenem Antriebe an unserem Kirchbau mitbetheiligt hatten, und nun auch zahlreich versammelt waren. Am darauf folgenden Tage feierten wir zugleich unser jährliches Bibelfest.

Der treue Gott, der unsere Gemeinde an Gliederzahl so sehr hat wachsen lassen, um deßwillen eben auch dieser Neubau nöthig geworden war, lasse uns nun auch am inwendigen Menschen immer mehr wachsen, zu seines Namen Ehre. Amen.

E. Strasen, Pastor.

Kirchliche Nachricht.

Allen theilnehmenden Brüdern zur Nachricht, daß der ehrw. E. W. R. Frederking, bisher Pastor der lutherischen Gemeinden in und bei Stringtown, Mo., diesen Platz mit Bewilligung seiner Gemeinde verlassen und den Ruf der luth. Gemeinde bei Trenton, Bureau Co., Ill. angenommen hat, woselbst er am vierten Sonnt. nach Trin. sein Amt angetreten hat. Seine Einführung, die durch Herrn Pastor Schick am dritten Sonnt. nach Trin. geschehen sollte, wurde leider dadurch vereitelt, daß Herr Pastor Frederking, durch ungünstige Umstände auf der Reise aufgehalten erst am Montag nach dem vierten p. Trin. dort eintraf, nachdem Herr Pastor Schick bereits wieder abgereist war.

Der HErr Jesus Christus wolle sein Reich durch diesen Bruder auch an diesem Ort bauen und vermehren.

A. Schieferdecker.

Quittungen und Dank.

Ich bescheinige hiermit, von der Gemeinde zu Detroit durch Herrn Past. Fick daselbst $2,00 zu meiner Unterstützung empfangen zu haben.

Emil Schultz.

Concordia-College, den 20. Juli 1855.

Indem ich herzlich dankend dem gütigen Geber zeitlichen und ewigen Segen wünsche, quittire ich, von Herrn Sebastian Lange $5,00 erhalten zu haben.

Hugo Hanser.

Concordia-College, den 21. Juli 1855.

Mit herzlichem Dank bekenne ich, $37,00 aus dem Klingelbeutel der Gemeinde des Herrn Past. Brauer zu Addison zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

August Reincke.

Concordia-College, den 24. Juli 1855.

Eingegangen

für die verw. Schullehrer Heid:

a. seit dem 17. Juli:

Von den Herren Pastoren A. Saupert 50 Cts. A. Weyl 50 Cts. und von Herrn Siegm. Koch $1.00.

b. von früher (verspätet):

Von den Herrn Pastoren Lemcke $1.00. Habel 80 Cts. Lindemann $1.00. Dicke 50 Cts. Sievers $1.00; und von den Herren Adam Gunder und Gerh. Dierke in Saginaw City, zusammen $1.12½.

Otto Ernst.

Von Herrn P. Dr. Sihler in Fort Wayne, Ja. $2,00
" " Carl Westenfeld daselbst 1,00
" " Past. Stürken 1,00

E. Roschke.

Erhalten

zur Synodal-Casse des Nördlichen Distrikts:

Von der Gemeinde Frankenmuth $14,85
" Herrn Past. Röbbelen 3,00
" der Gemeinde in und um Monroe 8,30
" Pastor Hattstädt 3,00
" der h. Geist Gemeinde in Monroe Co 5,00
" der Gemeinde in Adrian 10,00
und zwar $2,00 als Ertrag einer Collecte und $8,00 aus der Centcasse.
" Hrn. Pastor Trautmann 2,50
" der Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee 19,00
" Herrn Pastor Lochner 1,75
" " Lehrer Kundinger 1,00
" " Pastor Fick 1,75
" " " Gräbner 4,00
" der Gemeinde in Detroit 4,52
" " " " Kirchhain 7,17
" " " " Freistadt 4,32
" Herrn Lehrer Diez in Milwaukee 1,00
" " Pastor Fleischmann 1,50
" " " Dulitz 1,75
" " " Steinbach 2,00
" " " Beier 50
" " Lehrer Lücke 1,00
" " " Wetzel 1,00
" " Pastor Geyer von dessen Gemeinde 2,00
" " Ortner 50
" " Past. Günther 1,94
" " " Wagner 1,00
" " " Auch 2,00
" " " Geyer 1,50
" " " Stephan 1,75
" " " Wunder 50
" " " Sievers 3,00
" " " Fürbringer 1,75
" " Lehrer Preter 50
" " " Lemke 1,00
" " Missionar Mießler 50
" " Pastor Jor 75
" " " Lemke 2,00

$119,60

W. Hattstädt.

Erhalten

zum Concordia-College-Bau:

Von Hrn. Past. Sievers in Frankenlust, Mich. $10,00
Sammlung am Himmelfahrtstage in Frankenlust, M. 4,55
Vom Nähverein in Frankenlust, Mich. 5,00
Von Herrn Mich. Ziegler ebendaselbst 1,00
" " Fr. Schultheiß " 1,00
" " B. Kirchhof " 1,00
" " A. Götz " 1,00
" Maria Kratz in Rochester, N. Y. 3,00
" Rosine Huber in " " 2,00
" Hrn. A. G. Estel sen. in Altenburg, Perry Co. Mo. 10,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Dr. Sihler zu Fort Wayne, Ja., erste Sendung, ... 170,00

Von Herrn Edelmann, durch Herrn Past. Röbbelen in Frankenmuth, Mich. 2,00
" der Gemeinde des Herrn Pastor Wagner in Watertown, Wis. 13,50
" Gliedern und Gästen der Gemeinde des Herrn Past. Fricke in Indianapolis, Ja. 46,50

E. Roschke.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

Sammlung in Frankenlust am Pfingstfeste $4,20
von Herrn Past. Sievers 5,80
" " " Föhlinger in Fort Wayne 5,00
" der Gemeinde des H. Past. Brohm in New York pr. Mai, Juni und Juli d. J. 18,22

für den allgemeinen Präses:

von Hrn. Daib und seiner Gemeinde 3,25
aus der Cent-Casse der Gemeinde zu Fort Wayne 25,00
von der Gem. des H. Past. Kühn in Euclide, O. 8,70
" " " " H. Past. Ernst in Eden, N. Y. 8,00
" Herrn A. Götz in Frankenlust zu Deckung der Reisekosten 1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Günther, zu gleichem Behuf 4,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

vom Frankenluster Nähverein 6,00
von einigen dortigen Gemeindegliedern in Kartoffeln und Geld 4,00

NB. Diese 10,00 sind für ein Faß Mehl bestimmt, unter arme Indianer Wittwen auszutheilen

von der Gemeinde zu Fort Wayne 51,50
" einigen Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Brauer in Addison, Ills. 1,83
Sammlung bei Kindtaufen, durch Herrn Past. Nordmann eingesendet 1,00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. A. Melcher in Cleveland, O., ... 1,00

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. Friedrich Senf in St. Louis 1,00
vom Jünglingsverein in der Gemeinde des Hrn. Past. Nützel für Student Gruber 5,00
von Hrn. Prof. Crämer für den Schüler J. List 6,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Für den Lutheraner haben bezahlt:

45 Cts. Herr Past. Wagner, für ältere Jahrgänge.

Den 10. Jahrgang:

Die Herren Past. Hattstädt (7 Ex.), Aug. Lücke, Phil. Willharm.

Den 11. Jahrgang:

Die Herren Albert Andreä, Wilh. Breuer, J. Göglein sen., Ernst Homeyer, Chr. Hamm, Past. Heid, Sebast. Luft, B. Lochhaas, Aug. Lücke, Louis Möhle, Ab. Mees, Past. Sievers (23 Ex.), Phil. Schäfer, Wendel Scharf, Past. Wagner (50 Cts.), Ph. Willharm.

Den 12. Jahrgang:

Die Herren Albert Andreä, Joh. Gögler jun., Ab. Kalb, Georg Rasp, Past. Schürmann, Past. Wagner.

Der östliche Distrikt

der

deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält seine diesjährigen Sitzungen in der lutherischen Kirche der Gemeinde des Herrn Pastor E. W. G. Keyl in Baltimore, Maryland, vom 12. bis 19. September.

K. Diehlmann, Sekr.

Buffalo, N. Y., 26. Juli 1855.

Briefe und Gelder erhalten

seit dem 17. Juli.

Von den Herren Pastoren Schwan in Summa $79,00; Lemke $1,00; Fr. zur Muehlen $2,00; A. Wagner in Summa $22,00; F. Koenig $1,05; Th. Brohm; H. Fick; Frederking; Heid.

Und von den Herren J. G. Wolf (2) $6,00; J. Konrad 35 Cts.; S. Riedel $15,00; C. Ott's Buchhandlung; Henry Beyer.

Otto Ernst.

St. Louis, den 31. Juli 1855.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 11. St. Louis, Mo., den 14. August 1855. **No. 26.**

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorausbezahlen und das Postgeld zu tragen haben.— In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Addresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Past. Brauer.)

Die Noth der lutherischen Kirche

seit dem

Tode Luthers, und ihre Errettung daraus durch den am 25. Sept. 1555 geschlossenen

Religionsfrieden zu Augsburg.

Ein geschichtlicher Beitrag zur diesjährigen Feier des Friedensjubelfestes am nächstkommenden 25. September.

Fortsetzung.

Einführung des Interims in Sachsen.

Sachsen und zumal Wittenberg mit seiner Universität war bis dahin die eigentliche Burg des lutherischen Geistes gewesen; von da aus war das Reich des römischen Antichrist zuerst angegriffen, dann geschlagen und gebrochen. Dahin wandten sich jetzt mit großer Erwartung die Blicke aller treuen Bekenner. Wie oft waren auch die listigsten Anschläge des bösen Feindes an Luthers Glauben und Bekenntniß zu Schanden geworden. Wie oft hatte Luthers Wort von Wittenberg aus den Kämpfern Licht und Gewißheit, Muth und Entschiedenheit gegeben. Und welche Stellung nahm dieses Wittenberg dem so gefährlich andringenden Feinde gegenüber nun ein? Es mußte das ein nicht allein für Sachsen, sondern für die ganze evangelische Welt bedeutungsvolles Ereigniß sein.

Luther war todt, der alte Churfürst Johann Friedrich gefangen. In den Händen des neuen Churfürsten Moritz und des alten Freundes Luthers, des Melanchthon, der nach Luther das Meiste zur Reformation beigetragen, lag zunächst die Wahrung und Sicherstellung der theuer erkauften Reinheit und Freiheit der Kirche Gottes. — Moritz kam das kaiserliche Unionsdecret, das Interim, sehr ungelegen, und es setzte ihn in Verlegenheit, denn er hatte, als er sein Land in Besitz nahm, den Ständen die feierliche Versicherung gegeben, die Religionsverfassung nicht zu ändern, eine Zusage, die auch der Kaiser, um der Gefahren des damaligen Krieges willen bestätigt hatte. Nun die Gefahr vorüber, achtete der Kaiser seine gegebene Zusicherung für nichts und drang zugleich mit dem König Ferdinand zu Augsburg mehreremal ernstlich ja heftig in ihn, das Interim anzunehmen und in seinem Lande einzuführen. Moritz fühlte sich dem Kaiser durch die Uebertragung der Churwürde verpflichtet, war auch zugleich wegen geheimer Pläne gegen den Kaiser ängstlich, durch entschiedenen Widerspruch dessen Verdacht zu erwecken, und die Ansicht seiner Räthe, besonders des zweideutigen Karlowitz, seines Lieblings, ging auch dahin, sich dem Kaiser gefällig zu erzeigen. So gab Moritz eine politisch kluge, aber für ihn selbst seelengefährliche, weil Christum verleugnende Antwort: Er für seine Person habe Nichts gegen das Interim, aber ohne Einwilligung seiner Landstände und Theologen könne er Nichts in Religionssachen beschließen, wolle aber höchsten und möglichsten Fleiß thun, um sie zur Annahme desselben zu bewegen. Die Stände, wegen Annahme des Interims in Meißen versammelt, waren indeß sehr schwierig und gaben eine entschieden abschlägige Antwort. Der Kaiser gab nun Moritz den Rath, dasselbe Verfahren in Sachsen inne zu halten, das er mit Glück bei den Reichsständen des obern Landes in Anwendung gebracht, nämlich tyrannischen Zwang zur Kaiserunion. Vor allem sollte er auch den Melanchthon, der anfangs ein Gutachten gegen das Interim herausgegeben, nicht länger dulden, sondern ihn seines Amtes entsetzen und aus dem Lande jagen. In diesen verwickelten Verhältnissen kam Moritz nun auf den unglücklichen, höchst gefährlichen Gedanken, noch eine feinere Vermischung der Wahrheit und Lüge, einen neuen Mittelweg, eine neue Union und zwar zwischen der lutherischen Kirche und dem Augsburger Interim zu Stande zu bringen. Durch die nicht völlige Einführung des Interims sollten die Landstände, durch die möglichste Annäherung an dasselbe der Kaiser zufrieden gestellt werden. Und zu diesem schweren, faulen Werke sollten die sächsischen Theologen hülfreiche Hand leisten.

Nun kam Alles darauf an, ob Melanchthon und seine Amtsgenossen zu einer so verfeinerten Union, zur Gleichgültigkeit gegen den Sauerteig, zum Lauwerden, zum Hinken gebracht werden konnten.

Melanchthon (siehe Ranke V, 75—89.) war, nachdem die durch den Krieg zerstreute Universität wieder aufgerichtet war, nach Wittenberg zurückberufen und hatte den Ruf um so lieber angenommen, da dort seine liebsten Freunde und einverstandenen Collegen lebten, und es sein Ehrgeiz war, aus dem großen Schiffbruch, wie er sagte, die Trümmer zu retten und der Universität Ruf wiederherzustellen. Die neue Regierung unter Moritz suchte sich ihm in allen Beziehungen gefällig zu zeigen, man zog ihn bei den Geschäften zu Rathe, nahm auf seine Empfehlungen Rücksicht, vertheidigte ihn gelegentlich bei dem Kaiser,

ja auf einer Reise ließ man ihn sogar, als ob die höchste Gefahr vorhanden, eine Zeit lang verbergen. So mochte es denn dem so gelehrten, aber weniger weltklugen Manne wohl scheinen, als ob von der Regierung Gunst und Fürsprache sein ganzes Wohl abhinge. Zu diesem Gefühl der Dankbarkeit kam noch ein anderes. In den letzten Jahren hatte sich Melanchthon Luther und auch dem alten churfürstlichen Hof gegenüber beengt gefühlt, seine Gedanken über die Abendmahlslehre wagte er nicht auszusprechen und frei zu entwickeln. In dem Umsturz der alten Regierung erblickte Melanchthon daher gleichsam eine Erleichterung und Befreiung seines wissenschaftlichen Standpunktes, und so schloß er sich mit unerwarteter Hingebung dem neuen Herrn an. Mit den Räthen des Landes, deren bloßer Name Luther schon widerwärtig gewesen, trat er in ein näheres Verhältniß. Er besuchte Dr. Kommstardt auf seinem Landgute, stand mit Karlowitz im Briefwechsel. Indem man diese Wendung seiner Hinneigung und Abhängigkeit beobachtet, erschrickt man schon vor der Gefahr, in welche seine persönliche Haltung gerathen muß. In einem unbewachten Augenblicke, in welchem er brieflich Karlowitz für die Gewährung der Rückkehr seines alten Freundes, des Dr. Jonas nach Halle, dankte, verlor er das größte Verhältniß seiner frühern Zeit, das ihn zu dem Manne in der Welt gemacht hatte, der er war, seine Freundschaft zu Luther ganz aus den Augen. Das Gefühl der Befriedigung unter den nun obwaltenden Verhältnissen brachte ihm überall, vorübergegangene der Verstimmung unter den frühern ins Gedächtniß zurück. Er ließ Klagen über Luthers Eigensinn und Streitsucht einfließen, er erlaubte sich Seitenblicke auf die frühern Herrn. Jetzt, bei dem Unglücke seines frühern, so treuen, nun in der Gefangenschaft schmachtenden Fürsten, jetzt, nach dem Tode seines Freundes Luther, Klagen bei einem Karlowitz vorzubringen, der dem Reformator so oft ein Widersacher gewesen, und der das Meiste zum Sturze des Fürsten beigetragen hatte! — Man sieht, wohin auch ein so edler Mensch, als Melanchthon, von augenblicklichen Beziehungen übernommen, gerathen kann! — Jetzt war gerade eine Zeit gekommen, wo er die Zweifel an seiner moralischen Stärke, die sich schon regten, hätte widerlegen, das Zutrauen zur allgemeinen Sache durch eine männliche, unnachgiebige Haltung hätte beseitigen können. Aber eine unglückliche Vorliebe für sein Wittenberg führte ihn in den Bereich einer staatsklugen, verführerischen Gewalt. — Melanchthon drückte sich in jenem Briefe auch über den ihm schon mitgetheilten Entwurf des Interims sehr entgegenkommend aus. Er billigte den Artikel über die Kirche und die Herstellung der Gebräuche: er erwähnte selbst, mit welchem Vergnügen er in seiner Kindheit die kirchlichen Ceremonien mitgemacht; er brachte Vorschläge bei, wie die Prediger zu gewinnen sein: und meinte noch, seine Mäßigung werde den Mächtigen nicht genug thun. Sie gereichte ihnen zum höchsten Erstaunen. Karlowitz theilte den Brief Jedermann mit, der ihn sehen wollte: zahlreiche Abschriften gingen in Augsburg von Hand zu Hand; die Anwesenden können nicht ausdrücken, wie zufrieden sich die Prälaten darüber äußerten, wie unglücklich sich die Evangelischen darüber gefühlt haben; die Gesandten schickten das Aktenstück ihren Höfen ein. Auch dem Kaiser ward das Schreiben vorgelesen: „den habt ihr," soll er ausgerufen haben, „seht zu, daß ihr ihn festhaltet." — Und die moritzische so nachhaltige wie gewandte Regierung verstand das.

Es wurden zunächst vorbereitende Zusammenkünfte gehalten, zu Meißen, Pegau, Torgau, Celle, Jüderbock, in denen man von Stufe zu Stufe den Theologen Zugeständnisse abdrang. So führten dieselben anfangs noch eine feste und kräftige Sprache z. B. gegen den achten Paragraph des Augsb. Interim: „es sei falsch und eine schreckliche Lüge, daß man der Vergebung der Sünden nicht gewiß sein könne, sondern zweifeln solle." In der deutschen Uebersetzung wird man schon milder, es heißt Statt „falsch und schreckliche Lüge" nur noch: „und ist diese Rede nicht recht, daß man zweifeln soll." In der Pegauischen Ueberarbeitung fehlt endlich der Widerspruch gegen diese römische Lüge ganz. In der Lehre von der Rechtfertigung nimmt man selbst den „eingegossene Gerechtigkeit" auf. Hat nichts gegen die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction, erklärt den größten Theil der schon abgeschaffenen Ceremonien wieder für annehmbar! — Es ist wahr, die Theologen wurden sehr eingeschüchtert, die Vorstellungen der Regierung: man könne bewirken, daß die Klostergüter, von denen sich jetzt Kirchen und Schulen erhalten, ihnen wieder entrissen würden, oder daß gar fremde Kriegsvölker über sie kommen und in Sachsen hausen würden wie in Würtenberg, beunruhigten und erschreckten die armen Gelehrten, welche an der Wahrhaftigkeit und überlegenen Weltkenntniß der Räthe keinen Augenblick zweifelten. Sie wagten nicht zu widersprechen, — sie schwiegen, — sie gaben nach! —

Um die Sache zum Abschluß zu bringen, wurde endlich bei einem Landtage zu Leipzig das Resultat aller bisherigen Berathschlagungen zusammengefaßt, den Landständen zur Bewilligung vorgelegt, und sollte dann als Landesgesetz öffentlich bekannt gemacht werden. Die Stände erhoben anfangs noch einmal Bedenken, aber die Theologen weniger eifrig als ihre Pflegbefohlenen, suchten dieselben zu heben. Sie versicherten, daß die Messe doch nie ohne Communicanten Statt finden, das Frohnleichnamsfest mit keiner Prozession verbunden, dem Oel keine abergläubische Bedeutung beigelegt werden solle. Ihr Trost war, daß doch Alles, was sie zugegeben, sich mit der Wahrheit vereinigen lasse, daß sie das Joch nur auf sich genommen, um die Kirche der Verwüstung nicht Preis zu geben. — Ein Trost, der leider der innern Wahrheit gänzlich entbehrte, denn Manches, was sie zugegeben, war geradezu dem Worte Gottes entgegen, und das aufgenommene Joch den Gewissen eine größere Verwüstung, als aller äußere Druck und Verfolgung.

So kam das sogenannte „Leipziger Interim" zu Stande. Eine Schrift, worin alles das enthalten, was zu Meißen und Pegau wegen der Lehrartikel, und zu Celle wegen der Mitteldinge und Ceremonien beschlossen war. Die Verfasser derselben waren Phil. Melanchthon, Dr. Eber, Dr. Pommer, Dr. Major, und Dr. Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig. Melanchthon hatte unter allen den meisten Antheil daran. Schon der Eingang dieser Schrift zeigt, daß man sich durch weltliche List und Drohung von dem einzigen rechten Standpunkte, von dem aus Beschlüsse in Beziehung aufs Reich Gottes gefaßt werden können und dürfen, hatte hinwegdrängen lassen. „Unser Bedenken", heißt es, „steht darauf, daß man der Römischen Kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, Gehorsam leiste, (sie hätten als Theologen den Anfang mit dem Gehorsam gegen Gott machen sollen, denn Gottes Willen, und Gottes Ehre muß auch der Gehorsam gegen den Kaiser weichen,) und sich also verhalte, daß Ihre Majestät und männiglich unser aller Gemüth zur Ruhe, Frieden und Einigkeit geneigt, vermerken möge." (Es wäre besser gewesen, sie hätten eine Aufforderung ergeben lassen, daß man sich also verhalte, daß Ihre Majestät und männiglich vermerke, daß man mit dem römischen Papste Frieden nie, aber Kampf bis ans Ende haben wolle.) —

Dieses Leipziger Interim richtete in und außer Sachsen die größten Unordnungen und Zerrüttungen an. Die Sächsischen Prediger, welche sich weigerten, dasselbe anzunehmen, wurden abgesetzt und aus dem Lande gejagt. Der Superintendent von Annaberg, Wolfgang Pfentner, hielt sich eben damals zu Leipzig auf, da das Interim zum Vorschein kam. Da er nun hörte, daß er in Zukunft bei der Taufe den Kindern geweihetes Salz einstreichen, Wasser und Salz weihen, und Fahnen und Kerzen alle Sonntage um die Kirche tragen lassen solle, so sagte er zu einigen Verfassern des Interims: „Wo kommt ihr doch mit dem Narrenwerk her, wollt ihr wieder zu Kindern werden? Doch ihr möget thun was ihr wollt, so kann ich für meine Person nicht darein willigen." Dr. Ziegler gab sich hierauf Mühe, ihn zu dem Interim zu bekehren; Pfentner wiederholte seine vorige Antwort, und versicherte auch von seinen Pfarrkindern: „Wenn er sich gleich verführen ließe, würden diese es doch nicht annehmen. Sie hätten ihm ein Schreiben durch einen reitenden Boten nachgeschickt, und darin gebeten, er sollte in keinen gottlosen Artikel willigen, oder nicht wieder zu ihnen kommen. Er wolle sich also lieber zu Leipzig den Kopf abschlagen lassen, und solches mit gutem Gewissen leiden, als seine Kirche ärgern."

Ebenso dachten auch noch andere Männer und ganze Gemeinden. Die Wittenberger Theologen, die Stifter des Leipziger Interims, sollen selbst geklagt haben: „daß der Riß durch ihr Vereinigungssystem in der Kirche so groß geworden, daß nicht nur keine Gemeinde mit der andern, sondern auch in einer Kirche kein Diakon, kein Schulmeister, kein Custos mit seinem Pfarrer, kein Nachbar mit dem andern, kein Hausgenosse mit dem andern einig gewesen."

Außerhalb Sachsen war die Zerrüttung beinahe noch größer. Denn aus diesem Leipziger Interim entsprangen, wie aus einer bittern, giftigen Quelle jene adiaphoristischen, majoristischen, synergisti-

schen und andere Streitigkeiten, die noch lange nachdem das Augsburger Interim schon zu Grunde gegangen war, die Gemüther verbitterten. Das sind so die schönen Früchte der Friedens-Union! —

Wie wehe dem Melanchthon ums Herz gewesen sein muß, läßt sich denken, wenn ihm z. B. Calvin vermahnend schreibt: „Du allein hast durch dein wenn auch nur geringes Nachgeben mehr Klagen und Seufzer erweckt, als 100 Mittelmäßige durch offenen Abfall.“ Und wenn er dem Flacius, seinem heftigsten Gegner, antwortet: „Ihr habt angefangen zu widersprechen, ich bin gewichen und habe nicht gestritten. Beim Homero ist Ajax zufrieden, da Hector bekennt, er sei überwunden. Ihr aber wollt nicht aufhören zu schelten. Wo ist denn ein Feind, der zu schlagen fortfahre, wenn der andere Theil zurückweicht, und die Waffen von sich wirft? Ihr mögt immer gewinnen, ich gebe nach. Ich verlange nicht für jene Ceremonien und Gebräuche zu streiten, und wünsche von Herzen, daß alles ruhig und friedsam in der Kirche sei. Ich bekenne auch, daß ich in der Sache gefehlt, und mich vergangen habe, und bitte Gott um Vergebung, daß ich von lästigen und tückischen Anschlägen nicht weit geflohen bin.“ —

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Stellung der Jowa Synode zu den symbolischen Büchern der ev.luth. Kirche.*)

In No. 20 d. Jahrg. legt der Lutheraner seinen Lesern eine den kirchlichen Mittheilungen des Herrn Pfarrer Löhe's aus und über Nordamerika entnommene Erklärung vor, worin die Stellung angegeben ist, welche die Jowa Synode zu den lutherischen Symbolen eingenommen hat. Indem wir dieselbe gewissenhaft prüfen, haben wir die Fragen zu entscheiden: Steht die Jowa Synode zu den Symbolen in dem Verhältnisse, welches die lutherische Kirche für das allein richtige erkennt? Giebt sie uns eine hinreichende Bürgschaft, daß sie die reine lutherische Lehre habe und erhalten wolle? Können wir demnach mit gutem Gewissen unsern Gemeindegliedern rathen, sich ihr anzuschließen?

Gewiß haben die symbolischen Bücher unserer Kirche für jeden Protestanten eine hohe geschichtliche Bedeutung. Sie sind nämlich ein ehrwürdiges Zeugniß und Denkmal des Glaubens, welchen die theuren Helden und Zeugen der Reformation unter den größten Gefahren vor aller Welt freudig bekannten. Allein sie haben für die ev.-luth. Kirche noch eine besondere Geltung. Denn die ev.-luth. Kirche ist durch das Zeugniß des heiligen Geistes gewiß und fest überzeugt, daß ihre Bekenntnißschriften mit der heil. Schrift und mit der Lehre der wahren Kirche aller Zeiten völlig übereinstimmen. Darum hat sie die symbolischen Bücher für die Norm, d. h. Regel und Richtschnur erklärt, nach welcher in ihr die Lehre geführt und vorfallende Lehrstreitigkeiten entschieden werden sollen.

Ausdrücklich legen unsere Väter den symbolischen Büchern das Ansehen einer solchen Lehr-Norm bei. So sagen sie in der Vorrede zum Concordienbuche (New-Yorker Ausgabe), S. 12: Daß sie „andere mehr nützliche Schriften rc., wofern sie mit den **Normen** der Concordien einverleibt übereinstimmen, nicht verworfen oder verdammt haben wollen.“ Und gleich darauf reden sie von dem „Inhalte des Concordienbuches und der darin begriffenen **Norm.**“ Ferner geben sie als Zweck dieser Lehrnorm an, das Eindringen falscher Lehrer in die lutherische Kirche zu verhindern, S. 15: „Wenn dann dem also, und wir unsers christlichen Bekenntniß und Glaubens aus göttlicher, prophetischer und apostolischer Schrift gewiß, und dessen durch die Gnade des heiligen Geistes in unserm Herzen und christlichen Gewissen genugsam versichert sein, und dann die höchste und äußerste Nothdurft erfordert, daß bei so vielen eingerissenen Irrthümern, erregten Aergernissen, Streit und langwierigen Spaltungen eine christliche Erklärung und Vergleichung aller eingefallenen Disputation geschehe, die in Gottes Wort wohl gegründet, nach welcher die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde, und den **unruhigen, zankgierigen Leuten,** so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken, und ungereimte Irrthümer einzuführen und zu verfechten, daraus nichts anders erfolgen kann, denn daß endlich die rechte Lehre gar verdunkelt, und auf die nachkommende Welt anders nichts, denn ungewisse Opiniones (Ansichten) und zweifelhaftige, disputirliche Wahn und Meinungen gebracht werden.“ Endlich bezeugen unsere Väter in der Vorrede, S. 16, daß sie von unsern Bekenntnißschriften „gar nicht, weder in Rebus (Sachen), noch Phrasibus (Redensarten) abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des heiligen Geistes einmüthiglich dabei zu verharren und zu bleiben, auch alle Religionsstreite und deren Erklärungen darnach zu **reguliren** gesinnet.“

Damit aber, daß die ev.-luth. Kirche ihre Symbole als die in ihr geltende Lehrnorm aufstellt, entzieht sie der heiligen Schrift nichts von dem ihr gebührenden Ansehen. Sie setzt die symbolischen Bücher weder über, noch neben die heilige Schrift. Sie erkennt vielmehr mit heiligem Ernste die heil. Schrift als die höchste und einzige Regel und Richtschnur in Glaubenssachen an, und bezeugt, daß darnach alle Lehren geprüft und beurtheilt werden müssen, ob sie wahr oder falsch seien. Sie fordert auch getrost einen jeden auf, ihre Symbole mit der heil. Schrift zu vergleichen und darnach zu richten. Denn sie weiß, wer dieselben aufrichtig und ernstlich unter Gebet und Flehen untersucht, der kann nicht anders, als bekennen, daß sie die lautere Wahrheit enthalten. Durch den heil. Geist ist sie göttlich gewiß, daß ihr Bekenntniß unumstößlich in der heil. Schrift gegründet, daraus genommen ist und damit übereinstimmt. Und eben deshalb hat sie große Freudigkeit und auch das gute Recht, ihre Symbole als die nach der heil. Schrift eingerichtete Regel hinzustellen, und zu verlangen, daß darnach in ihr gelehrt und gepredigt werden solle.

Hören wir hierüber einen klaren Bericht von dem seligen Joh. Benedict Carpzow, dem wohl Niemand das Lob eines treuen und hocherleuchteten lutherischen Kirchenlehrers absprechen wird. Derselbe sagt in seinem trefflichen Werke Isagoge in libros Ecclesiarum Lutheranarum Symbolicos (Einleitung in die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche) p. 1143. darüber folgendes: „Damit der Sinn und die Meinung der Unsrigen recht verstanden werde, muß folgendes bemerkt werden. 1. Wenn man schlechthin (absolute) nach der Richtschnur des Glaubens fragt, wo Grundregel und Richtschnur (principium et norma) zusammenfallen (dasselbe bedeuten), so giebt es nur eine einzige Richtschnur, nämlich die heil. Schrift, welche „allein bleibt der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher, als dem einigen Probirstein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seien;“ S. 474. In dieser Beziehung sind alle Schriften, auch die im Concordienbuche enthaltenen, erst nach der Regel geregelte und nach dem Richtmaß gerichtete (normata et principiata), wie sie von der Augsburgischen Confession erklären, S. 515: „„So bekennen wir uns auch zu derselben ersten ungeänderten Augsburgischen Confession, nicht deßwegen, daß sie von unsern Theologen gestellet, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und darin fest und wohl gegründet ist.““ Und im gegenwärtigen Paragraphen bekennen sie S. 517: diese Schriften seien „„eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen sämmtlich und insgemein bekennen, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andern Schriften, wiefern sie zu probiren und anzunehmen; geurtheilt und regulirt sollen wer-

---

*) Wir können nicht umhin, diesen vortrefflichen Aufsatz unseres verehrten Freundes, Herrn Pastor Fick's, dem fleißigsten Studium unserer lieben Leser, auch aus dem Laienstande, dringendst zu empfehlen. Es ist offenbar eine Zeit gekommen, in welcher im Innern unserer Kirche um so gefährlichere Gegner unserer kirchlichen Bekenntnisse aufgestanden sind, je größere Verdienste sich dieselben sonst um unsere Kirche erworben haben. Hier gilt es, von Menschen absehen und zu seinem Vater und zu seiner Mutter sprechen: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht. 5 Mos. 33, 9. Wehe unserer Synode und allen ihren Gliedern, wenn sie jetzt nicht treu sind, da der Augapfel unserer Kirche laut und immer lauter von denen angegriffen wird, die viele von uns erst zu demselben hingeführt haben und die nun, durch ihre vormalige Treue zu Ansehen in der Kirche gekommen, dieses Ansehen dazu benutzen wollen, uns wieder allgemach davon abzuführen! Wir meinen hier Männer, wie einen Löhe. Hier nachgiebig sein, ist eine gräulichere Sünde, als die miserabelste Union, wie sie hier durch den Kleister eines neuen über Nacht zusammengestoppelten Catechismus fabrizirt wird. Bei solcher Union wird niemand, der ein rechtgläubiger Christ sein will, betrogen und die lutherische Kirche bleibt daneben unverletzt stehen als eine Zufluchtsstätte aller derer, denen endlich in ihrem Unionsbabel unheimlich zu Muthe wird. Lassen wir aber mitten in der lutherischen Kirche das Abgehen von irgend einem Punkt des Bekenntnisses zu, so reißen wir die lutherische Kirche selbst nieder und erweisen uns als die Verräther, die innerhalb ihrer Mauern Platz genommen haben, um ihre Befestigungen unter dem Scheine der Ausbesserung zu schleifen und den Feinden den Eingang auf ihren Trümmern weit aufzuthun.

Die Redaktion des „Lutheraner.“

den."" Wenn aber 2. die symbolischen Bücher eine Norm (Regel) genannt werden, und eine Form der Lehre, aus und nach welcher alle andern Schriften geurtheilt werden sollen, so wird dies nur in einer gewissen Beziehung verstanden wegen einer gewissen Analogie (Aehnlichkeit), nämlich einer äußerlichen, welche darin besteht, daß auch nach jener (Regel) etwas beurtheilt und gerichtet wird, obwohl es nicht die Grundregel dessen ist, was beurtheilt und gerichtet wird. Und zwar 3. wenn eine Untersuchung angestellt wird nicht sowohl über die Wahrheit einer Lehre, als über ihre Annahme, Geltung und Billigung in einer gewissen Kirche: ob z. B. die Flacianische Behauptung von der Erbsünde in der lutherischen Kirche jemals angenommen und gebilligt sei? Ob des Flacius' Lehre mit der vom Anfange der Reformation an in der lutherischen Kirche überlieferten und gebilligten Lehre übereinstimme? Daß also 4. die symbolischen Bücher eine Norm heißen nicht des Glaubens selbst, sondern des Glaubensbekenntnisses, nicht überhaupt, sondern nur in Beziehung auf gewisse streitige Hauptlehren, und zwar so wie jenes in gewissen Kirchen fortwähren soll.. Daß dies die Meinung der Unsrigen sei, geht aus ihren eigenen klaren Worten hervor: ""So kann uns, sagen sie S. 517, Niemand verdenken, daß wir auch aus denselbigen (den Symbolen) Erläuterung und Entschied der streitigen Artikel nehmen; und wie wir Gottes Wort, als die ewige Wahrheit, zum Grund legen, also auch diese Schriften zum Zeugniß der Wahrheit und für den einhelligen rechten Verstand unserer Vorfahren, so bei der reinen Lehre standhaftig gehalten, einführen und anziehen."" Und so entziehen die Unsrigen nichts der heiligen Schrift, welche schlechthin die Norm unserer Lehre genannt wird, noch machen sie die Symbole derselben gleich, sondern sie schreiben nur ihren Symbolen das zu, was die Natur und Beschaffenheit eines symbolischen Buches verlangt und gerathen hier auf kein Extrem" (Abweg).

Hierauf faßt Carpzow kurz zusammen, was unsere Väter bei der Abfassung der symbolischen Bücher beabsichtigten, und beschreibt den Zweck derselben also: „Sie wollten damit 1. nicht bloß ihre Lehre und den Glauben bezeugen, und wie sie denselben aus Gottes Wort geschöpft öffentlich lehrten, sondern außerdem 2. auch der Willkür im Reden und Lehren Schranken und Gränzen setzen, in welchen sich besonders die Lehrenden halten müßten; und 3. wollten sie damit auch eine Regel geben und feststellen, wonach über die Schriften Anderer geurtheilt werden könnte, nicht ob sie wahr und falsch seien? denn hierüber ist allein aus der heil. Schrift zu urtheilen, sondern ob sie mit der von Anfang an in der lutherischen Kirche angenommenen und überlieferten Lehre übereinstimmten; damit dadurch 4. die Einfältigen vor unächten die Reinheit der einmal angenommenen Lehre störenden Schriften behütet würden, und damit 5. auf diese Weise die heilige Beilage der reinen Lehre Luthers auf die späte Nachkommenschaft gebracht würde."

Von Anfang an hat also unsere Kirche ihre Symbole als die Richtschnur der in ihr geltenden Lehre anerkannt. Sie kann es daher unmöglich ihren Predigern freistellen, wie weit sie sich an die Symbole binden wollen. Denn was sollte daraus werden, wenn den Predigern z. B. verstattet würde, die Symbole nur soweit anzunehmen, als dieselben nach ihrer Meinung mit der heil. Schrift übereinstimmen? Dies könnte nur zum Untergange des reinen Lutherthums führen. Gar bald würden nämlich Prediger erklären, diese oder jene lutherische Lehre widerspreche nach ihrer Ansicht der heil. Schrift, würden statt dessen neue, fremde, falsche Lehren vortragen, und würden so am Ende ihren Gemeinden dies köstliche Kleinod der reinen lutherischen Lehre entreißen. Nur Verderben kann somit daraus entstehen, wenn unsere Kirche es in das Belieben ihrer Prediger stellen würde, in wie weit sie sich nach den Symbolen richten wollten. Damit würden die Gemeinden ganz ihrer Willkür überlassen, damit würde den Predigern der Freibrief ertheilt, neue, falsche Lehren einzuführen, ja damit würde die Kirche erklären, daß sie selbst ihre Symbole nicht mehr für wahr und schriftgemäß halte.

Unsere Kirche muß daher eine Bürgschaft haben, daß ihre Prediger auch dem Vorbilde ihrer Symbole gemäß lehren. Dies hat sie von jeher erkannt. Sie hat deshalb ihren Predigern durch den Ordinations-Eid die heilige Verpflichtung auferlegt, das Wort Gottes nach den Symbolen zu predigen und auszulegen, weil dieselben mit der heil. Schrift übereinstimmen. Zu einem solchen Eide wird natürlich niemand gezwungen. Derselbe ist durchaus freiwillig. Allein mit Freuden leisten solchen Eid diejenigen, welche unsere Symbole für die reine, ungefälschte Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes und Willens erkennen und in denselben nur ihr eigenes Bekenntniß sehen.

Wie ernst es unsere Kirche mit dieser Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, die auch durch Unterschrift geschah, genommen hat, beweist das Beispiel der Verfasser der Concordienformel. Diese bezeugen nämlich am Schlusse des ersten Theils, S. 511: „Daß dies unser aller Lehre, Glaube und Bekenntniß sei, wie wir solches am jüngsten Tage vor dem gerechten Richter, unserm Herrn Christo, verantworten, dawider auch nicht heimlich noch öffentlich reden, oder schreiben wollen, sondern gedenken, vermittelst der Gnaden Gottes dabei zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in wahrer Furcht und Anrufung Gottes mit eignen Händen unterschrieben." Und der theure Brentius erklärt von den schmalkaldischen Artikeln, S. 333: „Nach meiner Wenigkeit urtheile ich, daß dieses alles mit der heil. Schrift und mit der Meinung der wahren und ächten katholischen Kirche übereinstimme... Ich bezeuge mit dieser meiner Unterschrift, daß ich so denken, bekennen und beständig lehren werde durch JEsum Christum, unsern HErrn."

Ueber den Nutzen einer solchen Verpflichtung auf die symbolischen Bücher sagt der sel. Carpzow, S. 1736 folgendes: „Ein besonderer Nutzen erstreckt sich auf die Diener der Kirche und ihre Zuhörer, daß nämlich durch die Unterschrift dieses Buches die Verpflichtung auf eine bestimmte Lehr-Norm sowohl die Oberen, als die Zuhörer selbst wegen der Treue und Uebereinstimmung der Lehrenden desto gewisser macht, Spaltungen verhütet, und die Kirche vor Wölfen bewahrt. Weil die symbolischen Bücher ein Inbegriff und öffentliche Anzeige dessen sind, was man glauben muß, und somit eine Regel, wenn auch nicht des Glaubens selbst, so doch (eine Regel) in Beziehung auf die Erklärung, Wiederholung, das Bekenntniß und die öffentliche Lehre des Glaubens für die Bekenner, welche die symbolischen Bücher unterschrieben haben."

Was dagegen unsere Väter von solchen geurtheilt haben, welche die symbolischen Bücher mit einem Vorbehalte annehmen, ersehen wir aus folgender Darstellung Carpzow's, S. 6: „Niemand wird von der Kirche zum Glauben gezwungen, noch wird durch die symbolischen Bücher irgend einem die Nothwendigkeit zu glauben auferlegt, sondern alles dies, was die Kirche mit diesen Büchern unter ihren Gliedern und von ihren Gliedern sucht, bezieht sich auf das äußere Bekenntniß des Glaubens und der einmal aus der Schrift geschöpften und angenommenen Lehre und deren Bewahrung und unverletzte Erhaltung. Wer sich daher zum Bekenntniß und zur Vertheidigung der symbolischen Bücher verpflichtet, der kann, wenn er aufrichtig handeln will, sich nicht mit einem stillschweigenden Vorbehalt oder unter der Bedingung, daß sie mit der Schrift und der alten Kirche übereinstimmen, verpflichten oder unterschreiben. Denn es ist keine Frage über die Wahrheit oder Falschheit der in den symbolischen Büchern begriffenen Glaubenssätze, denn diese (die Wahrheit) wird von dem, welcher sich unterschreibt und dazu verpflichtet, vorausgesetzt, sondern es handelt sich um das Bekenntniß und die Bewahrung dieser Lehre in der Kirche, welcher jemand seinen Dienst gelobt. Zu diesem Bekenntniß verpflichtet sich derjenige, welcher die symbolischen Bücher aufrichtig unterschreibt. Wer aber zweifelt an der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehre, und sich darüber entweder nicht besser belehren lassen will, oder sie bekämpft, und im Ausdrucke und in der Redeweise von ihr abweicht, der überschreitet die ihm von der Kirche, in welcher er lehrt, gesetzten Gränzen und rühmt sich betrügerischer Weise für ein Glied der Kirche, deren Symbole er unterschrieben hat."

Eben so bezeugt auch noch Dr. J. G. Walch in seiner Schrift: Historische und theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten, welche sonderlich außer der ev.-luth. Kirche entstanden, S. 46: „Es erhellet auch daher, daß mit gutem Recht und Gewissen der Eid auf diesel-

bige (Symbole) könne verlanget und abgeleget werden, und wofern dieses geschehen soll, keine Bedingungs-Formel dabei zu gebrauchen sei." Dieses erläutert er weiter, S. 50: „Die dritte Frage: wie der Eid abzulegen? betreffend, ob dieses durch quia oder quatenus, d. h. weil oder sofern sie mit der heiligen Schrift übereinkommen, geschehen müßte, so haben zwar einige die letztere Art der ersteren aus dem Grunde vorziehen wollen, daß man sein Gewissen dabei besser beruhigen könnte, welche Meinung aber keineswegs zu billigen. Denn es streitet dieses mit der Natur sowohl, als Endzweck eines Eides, daß auf solche Weise der Schwörende nicht weiß, wie weit er die daselbst vorgetragenen Lehren billige oder nicht, und derjenige, dem geschworen wird, bekommt dadurch in der That keine Versicherung. Auf dergleichen Art könnte man auch fremden symbolischen Büchern unterschreiben, wie denn die Papisten in ihrem Tridentinischen Concilio unterschiedene Sachen haben, die mit der Schrift übereinkommen."

Wir sehen hieraus, in welchem Verhältnisse die ev.-luth. Kirche von jeher zu ihren Bekenntnißschriften gestanden hat. Sie erklärt nämlich dieselben für ihre Symbole, und damit für die Regel und Richtschnur der in ihr geltenden Lehre. Sie verpflichtet deshalb ihre Prediger durch den Ordinations-Eid zu unbedingter Annahme derselben, um dadurch die Bürgschaft, Gewähr und Versicherung zu erhalten, daß dieselben auch wirklich ihr Glaubensbekenntniß und ihre Lehre vortragen und verkündigen.

(Schluß folgt.)

Mormonismus.

(Schluß.)

Die Lehre der Mormonen, die wir jetzt besonders ins Auge fassen, übertrifft wohl an heidnischen Gräueln alles, was sich seither mit dem christlichen Namen hat schmücken wollen. Neben dem Buche Mormon und dem „Buche der Lehre und Bündnisse" soll auch unsere theure, nur zu oft auf das Allerschändlichste gemißbrauchte Bibel Quelle derselben sein. Da aber eine fortdauernde Offenbarung des Willens und der Weisheit Gottes durch das Mittel des Sehers und Kirchenhauptes angenommen wird, so ist die Dogmatik nur eine vorläufige, später weiter auszubildende. Nach Orson Pratt, dem angesehensten Dogmatiker der Sekte, glaubt sie keine ewige Gottheit. Ihr Urgott, von dem die Welt im Ganzen nach den neuesten Offenbarungen regiert wird, und der im Mittelpunkt des Weltalls auf einem ungeheuer großen Planeten Kolob thront, ist ein auf geheimnißvoller Weise aus der durch sich selbst bestehenden Intelligenz und Materie Entstandener. Das erste, was er that, war, daß er ein Grundgesetz aufstellte, zu dessen Bestimmungen gehörte, daß eine Verschiedenheit der Geschlechter sei. Nach dieser Bestimmung gingen aus ihm andere Götter, theils Söhne, theils Töchter, hervor, um wieder andere Götter männlichen und weiblichen Geschlechts zu erzeugen. Jedem Gott ist ein bestimmter Stern oder Planet angewiesen, den er zu bevölkern und zu beherrschen hat. Ist ein Weltkörper dann mit den Kindern des Gottes so angefüllt, daß er sie nicht mehr bergen und ernähren kann, so schafft er einen neuen Stern, nach welchem die Geister der jungen Götter als Bewohner gesendet werden. Diese verehren dann, das Bewußtsein ihrer Göttlichkeit verlierend, sobald sie einen Leib bekommen, ihren Vater als Gott, gerade wie dieser mit seinen Brüdern im Weltall seinen Vater als Gott ehrt, und sofort bis zum Urgott auf Kolob, bei dem wegen der Größe seines Sterns ein Tag 1000 unserer Jahre ausmacht. Die von dem Gotte, welcher die Erde beherrscht, erzeugten Geister haben die Wahl, zu bleiben, wo sie sind, oder einen materiellen Leib anzunehmen, um durch ein Leben der Prüfung auf Erden sich zu größerer Herrlichkeit emporzuarbeiten, als sie bei ihrem Vater als Geister genießen. Sobald ein solcher Gottessohn Besitz von seinem irdischen Leibe nimmt, was bei Eintritt des Lebens geschieht, wird der Mensch eine lebende Seele. Der Mensch besteht also aus Leib und Geist, von welchem letzterer dem Wechsel und der Vergänglichkeit nicht unterworfen ist. Der Tod trennt beide; aber dann bewacht der Geist jedes Theilchen seines Leibes, bis zur Auferstehung. Der Tod kam durch Adam, oder wie er auch genannt wird, Michael den Alten, in die Welt. Er fiel, damit es so viel mehr Menschen gäbe; mit vollem Bewußtsein der Folgen aß er von dem Apfel, und sündigte, damit sterbliche Leiber entstehen könnten, geeignet zur Wohnung von Geistern, sobald es diesen beliebte, ihre Prüfungszeit anzutreten. Sündigt ein Geist in seinem Leben als Mensch, so wird ihm nach seinem Tode eine niedrigere Stufe abermaliger Prüfung angewiesen, etwa ein Negerleib; ist er wieder ungehorsam, noch eine tiefere, bis er zur Unterwerfung kommt, und jetzt wieder seinen Weg von Stufe zu Stufe nach der alten Herrlichkeit eines Kindes Gottes antreten darf. Hier wiederholt sich also die alte ägyptisch-heidnische Lüge von der Seelenwanderung in wenig verschiedener Art. — Näher wird die Einführung der Sünde in die Welt und das erste Auftreten des Satans folgendermaßen geschildert: nachdem die Erde von den Göttern vorbereitet und geistig geschaffen, und Michael oder Adam (ebenfalls geistig) gefallen war, wurde im Himmel ein großer Götterrath gehalten, bei welchem der Vater der Himmlischen den Vorsitz führte und bei dem der Erstgeborne Gottes, der vorzugsweise Sohn heißt, und Lucifer, sein Bruder, der schöne Morgenstern, der Führer himmlischer Heere, zugegen waren. Die Frage, wie die Erlösung der Menschen zu bewerkstelligen sei, wurde vom Lucifer dahin beantwortet, er wolle den Menschen in seinen Sünden, von Christo hingegen, er wolle ihn von seinen Sünden erlösen. Der letztere Weg wurde vom Vater genehmigt, was Lucifer übel nahm. Er lehnte sich mit seinen Legionen auf und der dadurch hervorgerufene Krieg endete damit, daß die Rebellen, ein Drittheil der Kinder Gottes, aus dem Himmel geworfen wurden. Lucifer wurde zum Satan, sowie seine Gesellen zu Dämonen, trotzdem er aber viele gute Eigenschaften beibehielt und ein „vollendeter Gentleman" ist! Nur mit großen Dingen gibt er sich ab; geringe Sachen, die untergeordnete Beamte seines Reichs betreiben, ihm selbst zuschreiben, ist unchristlich. Man muß sich wundern, wie der Teufel da, wo man sein Dasein nicht schon ganz läugnet, es doch herrlich drauf anzulegen weiß, daß er so weiß als möglich erscheint. Aber welcher Christ kann sich eines Schauders erwehren, wenn er hört, daß der Gott der Mormonen nicht nur einen menschlichen Körper hat, vermöge dessen er ißt, trinkt und etwa ein Handwerk oder sonstiges Geschäft beliebig betreibt, sondern daß er sich auch mit der Jungfrau Maria im jüdischen Lande ganz so vermählt hat, wie ein menschlicher Bräutigam. Jesus Christus, der vorher nur ein geistiges Leben führte, soll dadurch seinen Leibestempel erlangt haben. Der heilige Geist dagegen ist ohne Körper, und deßhalb weniger vollkommen, als die beiden andern Personen, deren übereinstimmender Wille er ist. — Wie Christus auch in Amerika erschienen sein soll, haben wir bereits gehört. Die von ihm gestiftete wahre Kirche Gottes erlosch aber in der alten und neuen Welt nach einigen Jahrhunderten. Irrlehren kamen auf (z. B. die, daß der Christ nur Eine Frau, der Priester gar keine haben dürfte) das Priesterthum kam abhanden, mit ihm aber gingen auch alle außerordentlichen Gaben des Geistes, die Gott den Gläubigen verliehen, verloren, und die erst durch Jos. Smith, dem Wiederhersteller des Gnadenstandes, zurückkehrten. Die Mormonen haben jetzt eine echte Priesterschaft. Ihnen soll auch, in Gemeinschaft mit den bekehrten Indianerstämmen, als Nachkommen der Kinder Israel, und mit den Juden beim Eintritt des tausendjährigen Reiches die ganze Erde gehören. Die wiederkehrenden Gnadengaben der urchristlichen Zeit, wunderbare Heilungen, Weissagungen u. s. w. beschränken sich meist nur auf die Priesterschaft, kommen ausnahmsweise jedoch auch bei den Laien vor. Dies ist namentlich mit dem „Reden in Zungen" der Fall. Wie die Afterweisheit der sogenannten neueren Theologie namentlich unter den Unirten, die Apostel am ersten christlichen Pfingsttage nicht will in den verschiedenen Sprachen ihrer Hörerschaft haben predigen lassen, sondern vielmehr in der vor dem babylonischen Thurmbau auf der ganzen Welt geführten Ursprache, die dann in den Ohren jedes Hörers soll gelautet haben, wie seine eigne Sprache, so besteht bei den Mormonen die Zungengabe darin, daß der Eine oder Andere anfängt, unzusammenhängende Worte oder Sylben zu lallen, die dann „Neuägyptisch" genannt werden, jedoch von Keinem verstanden werden, bis wieder Jemand die Gabe des „Verdollmetschens" empfängt. — Die Taufe der Mormonen geschieht durch Untertauchung, bei Kindern im achten Jahre, zur Vergebung der Sünden. Unmittelbar daran schließt sich die Confirmation mit Handauflegung zur Mittheilung des h. Geistes an. Es findet auch oft eine stellvertretende Taufe der Lebenden für ihre todten Freunde und Verwandten statt, die keine Gelegenheit hatten, die Mormonentaufe zu empfangen, oder die sie in ihrem Leben verachteten. Durch diese Taufe

werden sie aus dem, dem katholischen ähnlichen Fegfeuer, worin sie zur Reue und zum Verlangen nach den Segnungen der Taufe gekommen, befreit. Ihr Abendmahl ist dem der Reformirten gleich, nur daß sie sich dazu des Wassers anstatt Weines bedienen, indem ihnen eine Offenbarung den Gebrauch des Weins, der von den „Heiden" kommt, untersagt, und sie selbst bis jetzt noch keine Reben bauen konnten. Es wird sonntäglich von den Bischöfen Allen verabreicht.

Die Priesterherrschaft zerfällt in zwei Classen: die aaronische Ordnung und die höhere Ordnung Melchisedeks.' Die erstere Classe sollte eigentlich aus wirklichen Nachkommen Levis bestehen; da die Juden sich indeß bis jetzt noch nicht bekehrt haben, so werden die Geschäfte dieser Ordnung einstweilen von Mitgliedern des höheren Grades versehen. Die Priesterherrschaft empfängt den zehnten Theil von allem Gut, welches ein in die „Kirche" Eintretender besitzt und von allem Einkommen der Kirchglieder, welche noch überdies jeden zehnten Tag ihrer Zeit zur Förderung des Tempelbaues und anderer öffentlichen Arbeiten widmen müssen. Dem „Seher" Brigham Young sind zur Regierung der „Kirche" zwei andere Präsidenten, „gleicher Macht, aber nicht gleicher Gabe der Offenbarung," zur Seite gesetzt. Nach ihnen hat das Apostelcollegium, dem die Beaufsichtigung und Erweiterung der auswärtigen Gemeinden obliegt, das meiste Ansehen. Dann kommen Oberpriester, Priester, Aelteste, Bischöfe, Lehrer, Diakonen und die Missionare der drei „Siebzigercollegien." Jeder dieser Grade bildet einen Gerichtshof für seinen Kreis, von dem in schwierigen Fällen an einen höheren appellirt werden kann. Die oberste Entscheidung soll in der Hand der Gesammtkirche liegen, die thatsächlich aber nur vom Seher beherrscht wird, welcher die ihm untergebenen Priester auch wacker als Spione gebraucht, ihm Nachricht von jeder Neuerung, jedem Zweifel, Tadel oder Plan gegen seinen Willen zu überbringen, damit er sogleich dagegen seine Maaßregeln ergreifen kann.

Daß die Mormonen, gleich so vielen andern Rechtgläubigseinwollenden, Chiliasten sind, haben wir schon gehört. Ja der letzte Zweck aller ihrer Anstalten und Anforderungen ist die Vorbereitung auf ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden. Die erste und heiligste Pflicht aller „Heiligen der letzten Tage" ist in dieser Beziehung die Auswanderung nach Utah. Ist diese vollendet, und das Mormonen-Evangelium allen Völkern und Zungen gepredigt, so hebt eine Zeit großer Wunder an. Die verlornen zehn Stämme Israels, die jetzt auf einer noch unentdeckten Insel, oder, wie Andere wollen, in einem geheimnißvollen Lande jenseits des Polarkreises wohnen, werden gleich den Zerstreuten Juda's nach Jerusalem zurückkehren, und dort den Tempel wieder aufbauen. Dann wird die ganze Welt, so weit sie nicht zu den „Gläubigen" gehört, sich wider sie erheben, und mit großer Heeresmacht die heilige Stadt belagern. Der Geist der Gnade und des Gebets aber wird über deren Bewohner ausgegossen werden, und der früher von ihnen gekreuzigte Christus wird sich an ihre Spitze stellen. Von ihm geführt, werden sie in einer gewaltigen Schlacht alle „Heiden" darniederlegen. Diesem Triumphe der Juden folgt ein allgemeiner Umsturz der Dinge in Europa sowohl, als in Asien. Christus wird König der Kinder Israels, Jerusalem, seine Hauptstadt, der Mittelpunkt der alten Welt. Die Höfe von Paris, London, Petersburg, Rom und Wien müssen sich dem Messias als Oberlehnsherren unterwerfen, oder ihre Throne werden umgestoßen, ihre Reiche vernichtet. — Während das tausendjährige Reich so im Osten aufgerichtet wird, ist das Westland Zeuge von nicht geringeren Umwälzungen und Neubildungen. Hier wird Jehova nach vorhergegangener Vertilgung der „Ungläubigen," um die von den „Heiligen der letzten Tage" in Missouri erbaute Stadt Zion oder Neujerusalem die Lamaniten, die Ureinwohner Amerika's, „diesen Rest vom Saamen Josephs" sammeln, und an Einem Tage bekehren. In dieser Hauptstadt wird sein zweites großes Heiligthum, und darin der Thron stehen, von dem er die westliche Erdhälfte regiert. Dort wird sie der Messias von Zeit zu Zeit mit persönlichen Besuchen erfreuen, und mit ihm werden alle die auferweckten Heiligen des Alterthums kommen. Die Stadt Zion mit ihrem Tempel und ihrem Priesterthum wird wie eine Standarte sein, deren Aufrichtung allen Spaltungen und Secten religiöser und politischer Art ein Ende machen, und alle Republiken, Königreiche, Provinzen, Völker, Stämme und Sprachen Nord- und Südamerika's zu einem großen Bunde umschaffen wird. Auch eine Vereinigung der bisher getrennten Erdtheile wird dann stattfinden. Das Meer wird verschwinden und alle Inseln und Festlande werden „verheirathet" werden, so daß von dem östlichen nach dem westlichen Jerusalem die große Heerstraße erbaut werden kann, welche „der Löwe nicht betreten, und des Adlers Auge nicht gesehen hat." — Am Ende des tausendjährigen Reichs wird den bösen Geistern gestattet werden, eine kurze Zeit ihren aufrührerischen Geist unter Anführung Satans zu zeigen, zuletzt aber werden sie in einer großen Schlacht besiegt, und hinausgeworfen werden aus dem Reiche der „Gerechten".

Bei solchem Greuel der ganzen Lehre des Mormonismus kann es denn natürlich auch im Leben der Bekenner desselben nicht an den scheußlichsten Früchten fehlen. Zu diesen gehört vor allem die unter ihnen eingeführte Vielweiberei, die ihnen seit lange zur Last gelegt, und zu der sie sich seit reichlich zwei Jahren offen bekennen, ja sie in Zeitungen und anderen Druckschriften als Erfüllung eines göttlichen Gebotes predigen, wobei sie sogar so frech sind zu behaupten, auch Christus sei verheirathet gewesen, und zwar mit drei Frauen. Sie lehren, daß die Ehe eingesetzt sei, um ein besonders heiliges Volk zu schaffen, und die Erde mit geistigen Geschöpfen zu füllen. Jemehr ein Mann zur Erfüllung der Welt mit geistigen Wesen beigetragen hat, desto größer wird einst sein Lohn, seine Seligkeit und Herrlichkeit sein. Dies zu erleichtern, sagen sie, ist die Vielweiberei erlaubt. Einmal soll jeder Mormone heirathen. Das Weib kann nicht in das Himmelreich eingehen, ohne einen Mann, der sie, als zu sich gehörig, einführt. Jede Verheirathung muß durch einen Priester vollzogen werden. Wer zu der ersten Frau eine zweite oder dritte nimmt, wird mit ihr „versiegelt." Eine solche Versiegelung, die aber nur durch den „Seher," der auch die Macht zu scheiden hat, vollzogen werden kann, gibt gleiche Rechte und Pflichten, als die Ehe. Jedes unverheirathete Weib hat das Recht, sich beim Präsidium einen Mann auszubitten, und derselbe darf ihr nicht verweigert werden, da ja ihre einstige Seligkeit davon abhängt. Der Präsident hat die Vollmacht, dem ersten Besten, der ihm tauglich scheint, Befehl zu ertheilen, die Einsame zu nehmen, oder er kann sie auch sich selbst „versiegeln." Hat im ersten Fall der Betreffende keine Neigung, darauf einzugehen, so muß er einen annehmbaren Grund angeben, oder er läuft Gefahr, wegen Widersetzlichkeit gestraft zu werden. Mitunter geschieht es jedoch auch, daß der „Seher" Einspruch wegen Versiegelungen thut, die aus „unwürdigen Beweggründen" vorgenommen werden sollen. In einzelnen Fällen nehmen mehrere Frauen dasselbe Haus, ja dasselbe Zimmer ein. Gewöhnlicher aber ist es, die Versiegelten außer dem Hause unterzubringen, wo sie sich häufig durch weibliche Arbeiten selbst ernähren. — Wenn die „Schlachten des Herrn" beginnen, werden die Weiber der „Heiden" als weit reinere Wesen in großer Zahl verschont bleiben für die „Heiligen," während die Männer durch Pestilenz und Schwert hinweggerafft werden. Viele werden sich alsdann genöthigt sehen, denselben Mann zu wählen, um sich hier einen häuslichen Heerd und Rettung vor dem Untergange, jenseits aber Seligkeit und königliche Ehre zu sichern. Die verstorbenen „Heiligen" nämlich werden göttliche Könige, ihre Frauen Königinnen sein; welche aber von den vielen die erste? ist noch unentschieden, wie auch, von welchem Mann die Wittwe mehrerer Mormonen in den Himmel eingeführt werden wird. Daß die Frauen, welche ihre Rechte so oft mit Dutzenden von Versiegelten theilen müssen, sich dabei nicht gar zu wohl fühlen, versteht sich von selbst. Selbst die Frau des „Propheten" Joseph lehnte sich gegen diese Neuerung auf, aber es wurde ihr zur Antwort, „daß ein Prophet dem Herrn gehorchen müsse." Ueberhaupt wissen die Mormonen, dies ihr Hurensystem wacker zu schmücken durch den schändlichsten Mißbrauch vieler Bibelstellen, und dem Vorgeben, daß nur durch diese Einrichtung dem in der Welt herrschenden Sittenverderbniß gewehrt werden könne!

Die Berichte aller Reisenden klagen ferner über das häufige Schwören und Fluchen der Mormonen, dessen sich selbst der Gouvernör, Präsident, Seher und Offenbarer Brigham Young auf der Kanzel nicht schämt. Sie entschuldigen sich damit, daß sie dabei nie den Namen Gottes gebrauchen, was strenge untersagt ist, außer bei Ausübung des Bannes, der unter anderem auch an dem früheren Haupte Sidney Rigdon geübt worden ist, und sonst bei besonders feierlichen Gelegenheiten. Bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und Abendunterhaltungen zu den wildesten Walzern, Gallopaden &c., an denen auch die höchsten Würdenträger den thätigsten Antheil nehmen, den Segen des Allmächtigen zu erflehen, ist

ihnen natürlich kein Mißbrauch des göttlichen Namens.

Mögen endlich die Mormonen die größte Anhänglichkeit an die Constitution der Ver. Staaten heucheln; mögen sie aus Klugheit nicht allein sich ihren „Seher" von Waschington aus als Gouvernör ihres Territoriums haben bestätigen lassen; mögen sie aus gleichem Beweggrunde dahin trachten, durch Aufnahme in den Staatenbund wenigstens vorläufig Bürger der Union zu werden, was, besonders ihrer Vielweiberei wegen, schon hitzige Kämpfe im Congreß zu Washington gesetzt hat: gewiß ist, daß sie in offenbarstem Ungehorsam gegen ihre ordentliche Obrigkeit, die Regierung der Ver. Staaten, leben. Brigham Young war ihnen in der That bisher weltlicher Gouvernör, weil er „der Seher des Herrn" ist. Ohne sich um Washington zu bekümmern, schreiben sie selbst Steuern aus, rüsten Truppen und schlagen eigne Münzen, wie eine unabhängige Macht. Sie erklären es ungescheut für ihre Absicht, den ihnen vom Präsident Pierce zugedachten neuen Gouvernör zwar mit „aller Achtung, die ihm als Vertreter der Centralgewalt gebührt" zu empfangen, seinen Anordnungen aber in Betreff von Wahlen, gesetzgebenden Versammlungen rc. keinen Gehorsam zu leisten. Er soll keine weitere Mühe haben, als seinen Gehalt von Washington zu beziehen.

Ob nun die Ver. Staaten sich genöthigt sehen werden, diesem Unwesen mit Gewalt der Waffen ein Ende zu machen, wie wohl im Hinblick auf die eintretende Möglichkeit eines solchen Verfahrens zum neuen Gouvernör ein tüchtiger Soldat bestimmt worden ist; ob diese schändliche Sekte in Folge der bereits heimlich in ihr herrschenden Zerwürfnisse in sich selbst zerfallen wird: sicher wird früher oder später die große Langmuth unseres Gottes ihr Ende erreichen, und dann werden die Schuldigen den vollen Lohn ihrer Ungerechtigkeit erndten.

Welthändel.

Der Lutheraner hat längere Zeit nichts von den Welthändeln erzählt, weil er auf wirklich bedeutsame Ereignisse warten mußte: es hieß immer z. B., die Belagerungsarbeiten vor Sebastopol schreiten fort; das aber war auch Alles. Endlich ist nun auch einmal eine Entscheidung eingetreten, nur freilich nicht in der Krim. Wie ich die Leser schon früher angeleitet habe, nach Deutschland hinüberzublicken und dort die Mächte zu erkennen, welche über den Verlauf des Kriegs zwischen dem Osten und Westen Europa's entscheiden, so muß ich auch jetzt darauf aufmerksam machen, daß eben in Deutschland das wichtigste Ereigniß der letzten Monate eingetreten ist. Oestreich und mehrere kleinere deutsche Staaten entlassen ihre Truppen; das Beobachtungsheer, welches der Oestreicher an der russischen Grenze nach Polen hin stehen hatte, ist um 147,000 Mann verringert, also auf die Zahl der dort gewöhnlich liegenden Mannschaft gebracht — ein sicheres Zeichen, daß Oestreich trotz des Vertrags vom 2. December nicht gegen Rußland schlagen wird. Jene Großmacht dagegen hat wiederum ein näheres Einverständniß mit Preußen gesucht, hat sogar von letzterer Macht sich wacker zurechtweisen lassen, namentlich wegen des Betragens der Oestreichischen Soldaten in der Moldau und Walachei, wo sie den Haß der Bevölkerung wider den Deutschen Namen erregt hätten: ja wir dürfen hoffen, daß Deutschland, an dessen Spitze Oestreich und Preußen, wenn auch wohl gerüstet, doch sich völlig außerhalb des Kampfes erhalten wird und in dieser eigenthümlichen Stellung vielleicht gar noch ein wenig Einigkeit lernt. Gott sei Dank, der unsere von Anfang des Kriegs an sehnlich gehegten und ausgesprochenen Wünsche erfüllt! —

Schlimmer als alle Verluste im Kampfe wider die Russen sei Oestreichs Rückkehr zu neutraler Stellung, so heißt es in England, und allgemein ist dort die Klage über die erschreckliche Gleichgültigkeit Deutschlands überhaupt, wo man geradezu so thue, als sei überall gar kein Krieg. Einige Stimmen in England klagten Oestreich der Wortbrüchigkeit an; es erwiderte indeß, daß auf dem Friedensconvente in Wien England und Frankreich leichtsinnig und hochmüthig die besten Friedensbedingungen ausgeschlagen hätten, daher selbst an der Fortdauer des Kriegs schuld seien und nun nicht verlangen könnten, daß Oestreich für sie einen Frieden erkämpfe. Seitdem sucht man von Seiten Englands und Frankreichs die Deutschen mit freundlichen Worten bei möglichst guter Laune zu erhalten — wie ganz anders als noch vergangenen Herbst, da man Deutschland bald mit Schimpfen, bald mit Drohen zum Kampfe gegen Rußland zu verführen suchte.

Anfangs Juni erfochten die Engländer und Franzosen in der Krim bedeutende Vortheile. Die Flotte unter Eduard Lyons segelte in das Azowsche Meer, welches von der nach der Krim führenden Landzunge und der Krim selbst und dem gegenüber liegenden festen Lande gebildet wird. Mehrere befestigte Städte, namentlich Kertsch, wurden dort zerstört, die Privatwohnungen ausgeplündert und eine Menge mit Korn beladene Schiffe versenkt; man hoffte, so weit zu kommen, daß man dem russischen Heere in der Krim die Zufuhren an Lebensmitteln abschneiden könnte. Auch in der Nähe Sebastopols suchten die Engländer und Franzosen weiter ins Land vorzudringen, um vielleicht die nach Sebastopol führenden Landstraßen zu besetzen und so die Festung auszuhungern; man drang wirklich vor, ohne viel Widerstand zu finden, allein nicht weit genug. Vor Sebastopol endlich nahmen die Franzosen unter ihrem neuen Obergeneral Pellessier, der an Canroberts Stelle getreten war, die russischen Außenwerke, das Mamelon und die Weißen Werke genannt, während die Engländer sich in einigen Steinbrüchen festsetzten, von wo aus ihnen die Russen bisher viel Schaden gethan hatten. Auf beiden Seiten war in jenen Tagen, namentlich am 7. Juni, das Blut in Strömen geflossen, doch sprachen Engländer und Franzosen bereits davon, welche Friedensbedingungen man dem Russen diktiren werde. Wirklich glaubten Pellessier und Lord Raglan, endlich nach 10 Monaten unsäglicher Mühsal den Zeitpunkt gekommen, da sie einen Sturm auf die Festung unternehmen könnten; standen ihnen doch jetzt bei 200,000 Mann zu Gebote. Am 17. Juni daher unterhielten sie eine fürchterliche Kanonade auf die Festung und namentlich auf zwei Forts in der Mauer derselben, den Malakoff Thurm und den Rhedan, denen sie sich bis auf wenige 100 Ellen genähert hatten. Der Erfolg entsprach ihren Erwartungen: die Befestigungen der Russen wurden nicht wenig zertrümmert. So drangen denn am 18. Juni Morgens 3 Uhr die Engländer und Franzosen von allen Seiten auf die obengenannten Thürme heran; einige Franzosen strömten sogar in die vorderen Werke des Malakoff Thurmes hinein, einige Engländer besetzten die Häuser einer Vorstadt. Allein von zahllosen Russen wurden sie mit dem Bajonett empfangen, von allen Seiten öffneten sich vor ihnen Feuerschlünde und überschütteten sie mit eisernem Hagel, eine Mine sprang unter ihren Füßen und schleuderte Hunderte auf einmal in die Luft, die Führer selbst, Pellessier und Raglan, welche aus der Ferne die Schlacht leiteten, verloren völlig den Ueberblick und konnten kaum noch die geringen Ueberbleibsel der angreifenden Regimenter aus dem Kampfe zurückziehen. Gegen 8 Uhr desselben Morgens lagen bei 5000 Engländer und beinahe eben so viel Franzosen theils todt, theils verwundet auf dem Kampfplatze, darunter mehrere Generäle und eine Menge Offiziere; kaum hielten sich die Verbündeten in den am 6. Juni eroberten Außenwerken. Erst am 19. Juni Nachmittags kam es zu einem Waffenstillstande, so daß die armen Verwundeten, die 36 Stunden lang auf der Wahlstätte in glühender Sonne und feuchter Nacht liegen mußten, hinweggetragen und die Todten begraben werden konnten. Nur zögernd veröffentlichte die englische Regierung die Nachricht von diesem blutigsten aller Kämpfe vor Sebastopol, die französische Regierung schwieg gar still davon, ein Schrei des Unmuths aber erhob sich in beiden Ländern, wo ohnehin schon der ganze Krieg nur mit Unmuth ertragen wird. Frankreich leiht nun wieder einige Millionen, wie gewöhnlich; in England seufzt Alles unter den hohen Taxen, die zur Führung des Kriegs nothwendig sind, und doch ist das Ende des Kriegs nicht abzusehen. Lord Raglan, der englische Obergeneral, ist seit dem letzten unglücklichen Kampfe gestorben. Ruhr und Cholera überhaupt beginnen mehr und mehr ihre Verwüstungen unter den Truppen der Verbündeten, wie unter den Russen. Auch Rußland leidet furchtbar unter der Geißel des Kriegs. Allerdings richtet die englische Flotte in der Ostsee auch diesmal nicht viel aus, bombardirt unterweilen einmal ein finnisches Städtchen, recognoscirt die Festung Kronstadt vor Petersburg und fischt nach den Höllenmaschinen, welche dort zu ihrer Zerstörung ins Meer gesenkt sind, allein der russische Handel wird auch gänzlich zerstört, das junge Volk muß Pflug und Handwerk verlassen und der Trommel folgen, die Zurückbleibenden sind zur Zahlung von fast unerschwinglichen Taxen gezwungen, und Krieg und Seuchen raffen die Heere massenweis hinweg. Drei Großmächte also zu beiden Seiten Deutschlands reiben einander auf, der Türke hat sein letztes Heer im Felde stehen, Spanien ist ein Spielball politischer Parteien und findet auch unter der sogenannt liberalen Regierung Espartero's kein Mittel gegen gänzlichen Staatsbanquerot, des Papstes weltliche Regierung wird nur noch durch Frankreich und Oestreich aufrecht erhalten — vergebens ist es, zu muthmaßen, was das Ziel dieses Schwankens der alten Welt sein wird, aber Eins ist gewiß, Gott wird es zum Besten Seines Volks, der heiligen christlichen Kirche lenken, und die werden feststehen, welche in das unbewegliche Reich des Herrn Christi eintreten und darin beharren.

(Eingesandt.)

Statuten der evang. luth. Colonisations-Gesellschaft in Detroit, Michigan.

Da wir gesonnen sind, eine evang. lutherische Colonie zu gründen, woran jeder Glaubensbruder Theil nehmen kann, finden wir für nöthig, folgende Punkte festzustellen:

1. Es kann kein Mitglied in der Colonie mehr als 80 Acker kaufen, damit nämlich innerhalb der Colonie sich desto mehr Familien ansiedeln können und sie nicht so weit zur Kirche und Schule haben.

2. Wird beabsichtigt, sogleich eine Stadt auszulegen, worin jeder Theilnehmer eine Lot von der Größe eines halben Ackers zum Einkaufspreise erhält.

3. Es wird beabsichtigt, etwas mehr Land zu Stadtlotten gemeinschaftlich anzukaufen, welche später von der ganzen Colonie verkauft werden.

4. Die ganze Gesellschaft bestimmt, wie viel Land für Kirche und Schule angekauft werden soll.

5. Werden auf die Stadtlotten zuerst Blockhäuser gebaut und Land und Lotten verloost, und muß jeder es sich gefallen lassen, welches Loos ihn trifft.

6. Werden auf gemeinschaftliche Kosten Blockhäuser erbaut und auf jedem Achtzig-Acker-Stück vier Acker geklärt, welches einer entweder selbst thun kann, oder er stellt dazu einen arbeitsfähigen Mann, oder er bezahlt für seinen Antheil.

7. Werden Sägemühle, Mehlmühle und sonstige nöthige Anstalten gemeinschaftlich gebaut. Doch wird damit dem Einzelnen nicht die Freiheit genommen, dergleichen auch für sich selbst anzulegen.

8. Werden die erste Zeit Lebensmittel gemeinschaftlich eingekauft und werden jedem zum Einkaufspreis wieder überlassen.

9. Muß jedes Mitglied die Kosten mittragen helfen, welche etwa daraus entstehen, daß passendes Land ausgesucht wird.

10. Alle Wege in der Colonie werden gemeinschaftlich gemacht und erhalten.

11. Wer von seinem Eigenthum etwas verkaufen will, darf nur an Glaubensbrüder verkaufen.

12. Es kann keiner ein Glied unserer Colonie werden, der nicht ein Glied unserer Synode ist oder werden will.

13. Werden alle Brüder gebeten, die gutes billiges und in einer gesunden Gegend liegendes Land wissen, wo der Acker 50 bis 75 Cent kostet, uns gleich davon in Kenntniß zu setzen.

14. Auch werden alle Brüder gebeten, die etwas Geld für gemeinschaftliche Zwecke in der Colonie einschicken können, es uns gleich wissen zu lassen.

15. Muß jedes Glied der Colonie, welches sich jetzt ankauft, spätestens im Frühjahr 1857 selbst hinziehen.

16. Die Colonie soll nördlich vom 42 Breitengrade angelegt werden.

Wir bitten alle Brüder, welche Lust haben, sich hieran zu betheiligen, uns bis zum ersten September davon in Kenntniß zu setzen. Auch werden die Brüder, welche uns bessere Vorschläge und Grundsätze über diese Sachen mittheilen können, gebeten, dieses recht bald zu thun.

Die Committee:
Dittmar, Präsident.
Sus, Schatzmeister.
Jasmund, Sekretair.
Steinecke } Finanz-
Schröder } Committee.

Detroit, Mich., 26. Juli 1855.

Der östliche Distrikt

der

deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

hält seine diesjährigen Sitzungen in der lutherischen Kirche der Gemeinde des Herrn Pastor E. W. G. Keyl in Baltimore, Maryland, vom 12. bis 19. September.

K. Diehlmann, Sekr.

Buffalo, N. Y., 26. Juli 1855.

Die Cantica Sacra.

Nach einer langen und sehr unangenehmen Verzögerung mit dem Drucke des Choralbuchs unter obigem Titel habe ich jetzt das Vergnügen, den Betheiligten anzeigen zu können, daß es in kurzer Zeit die Presse verlassen wird, und daß die Buchdrucker versprechen es bis im Monate nächsten Septembers sicher zur Versendung bereit zu haben. Die zahlreichen Bestellungen werden auf das Promteste besorgt werden so bald das Buch die Hände des Buchbinders verläßt. Diejenigen, die subscribirt und seitdem ihren Wohnort oder ihre Addresse verändert haben, werden ersucht mir brieflich ihre jetzige Addresse anzuzeigen. Wer ein Exemplar zu erhalten wünscht und sendet mir in einem Briefe 75 Cents in postage stamps nebst seiner Addresse, den will ich eins portofrei durch die Post zusenden.

J. J. Fast.

Canton, Ohio, den 7. August, 1855.

Zur gefälligen Beachtung.

Um den Wunsch der hiesigen Gemeinde, unsern Kindern ein bleibendes Andenken an das bevorstehende 300jährige Jubiläum des Augsburgischen Religionsfriedens geben zu können, zu befriedigen, so lassen die Unterzeichneten zu diesem Zweck zinnerne Denkmünzen anfertigen, und bieten dieselben hiermit allen Lesern des „Lutheraners" das Stück zu 10 Cts. und das Dutzend für 1 Dollar zum Verkauf an.

M. Estel und W. Metz.

☞ Bestellungen sind zu machen unter der Addresse:
William Metz, Manufacturer of Organs. St. Louis, Mo.
oder:
M. Estel, care of Heinecke & Estel. St. Louis, Mo.

Anzeige.

Den Betreffenden wird hiermit zur Anzeige gebracht, daß die „Neue Verfassung der deutschen ev. lutherischen Synode von Missouri u. a. St." in St. Louis in Pamphletform gedruckt und von Herrn O. Ernst für fünf Cents das Stück zu beziehen ist.

Quittungen und Dank.

Herzlich dankend bescheinigen wir hiermit auf der Hochzeit des Herrn Leonh. Reintel zu Frankenmuth $2,03. Desgleichen von der Gemeinde daselbst, sonst eingegangenes 97 Cts. zu unserer Unterstützung empfangen zu haben.

Der treue Gott wolle es ihnen nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

J. Georg Nüchterlein.
Georg Bernthal.

Fort-Wayne, den 20. Juli 1855.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit von Gemeindegliedern des Herrn Pastor Keyl in Baltimore $20,00 empfangen zu haben.

Der barmherzige und reiche Gott wolle es den milden Gebern zeitlich und ewig vergelten.

G. Eisfeller.

Fort-Wayne, den 27. Juli 1855.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und den milden Gebern bescheinigt hiermit Unterzeichneter $5,00 vom Jünglingsverein zu Cleveland empfangen zu haben, welche Gaben der Liebe der barmherzige Gott an den milden Gebern hier zeitlich, einst aber ewig segnen wolle.

Ernst Rolf.

Fort-Wayne, den 27. Juli 1855.

Erhalten

a. zum Concordia-College-Bau:

von Herrn Conrad Eckart $2,00
" der Gemeinde des Herrn Pastor Keyl in Baltimore, Md. 373,00
durch Herrn Past. Stubnatzy in Thornton Ills., zweite Sendung und zwar: von D. W. $5,00; F. B. $1,00 und H. R. $1,00 7,00
von einigen Gliedern in Grundy Co., Ills. und zwar: von G. Köpplinger $2,00; G. Simandel $1,00 und H. Hahn $1,00 4,00
von folgenden Gliedern des Herrn Pastor Wunder in Chicago: von M. Bernhardt $3,00; J. Hübner $2,00 und F. Bartels $1,00 6,00
von den Herren Jost und Meyer in Benton Co., Mo. 1,00
von einigen Gliedern des Herrn Pastor Ernst in Eden bei Buffalo, und zwar von den Herren: F. Egel, G. Schweickhardt, L. Bauer und D. Schulz à $2,00 8,00
Sammlung bei der Hochzeit des Herrn Pastor Metz in N. Orleans, ... 7,00

b. zur Synodal-Kasse des westl. Distrikts:

von der Gemeinde des Herrn Pastor Link in Neu Bielefeld 5,00
von Herrn Conrad Eckert 2,00
" einigen Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Küchle in Monee, Ills. 2,00
" Herrn Pastor Frederking 1,00
" Herrn Lehrer Ernst 2,00

Ed. Roschke.

Eingegangen

für die verw. Schullehrer Heid:

von der Frau Past. Wyneken $1,00

Ed. Roschke.

Erhalten

a. zur allgemeinen Synodal-Casse:

von der Gemeinde des Herrn Past. Nützel in Wittenberg, O. $7,00
" Herrn Gottlieb Richter in Collinsville, Ills. 60
" der Gemeinde des Herrn Past. Seitz in Rodenberg, Ills. 8,60

für den allgemeinen Präses:

von Herrn Eckard bei St. Louis 1,00
" der Gemeinde des Herrn Past. Keyl in Baltimore 46,73
" " " " " Geyer in Watertown, Wisc. 5,00

zu den Reisekosten desselben:

von der Dreieinigkeits-Gemeinde des Herrn Pastor Beyer in Hermonn, Wisc 4,00
" Th. E. 50
" der Gemeinde des Herrn Pastor Steinbach in Sheboygan, Wisc 4,00
" Chr. L. 1,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde des Herrn Pastor Link bei Bremen, Mo. 3,00
" Herrn Gottlieb Richter in Collinsville, Ills. 1,50
" der Gemeinde des Herrn Pastor Jüngel in Liverpool, O. 10,00

und zwar:
$3,64 Ertrag einer Collekte,
1,73 bei Taufen gesammelt,
1,66 bei einer Hochzeit gesammelt,
2,97 vom dortigen Frauenverein.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Nichts.

d. für arme Schüler und Studenten im Concordia-College und Seminar:
Nichts.

F. W. Barthel, Cassirer.

Für den **Lutheraner** haben bezahlt:

Den 11. Jahrgang:

Die Herren: H. Braase, H. Brinkmann, Billner, Hermann Decker, Daniel Göglein, Jacob Göglein, Chr. Hibbing, Mich. Hemmrich, Past. Hüsemann, Past. Knapp, J. H. Kuhlenbeck, Andreas Menges, Past. Rauschert (5 Ex.), Past. Stubnatzy, G. Simandel, Fr. Werfelmann, H. Wolf, Phil. Zabel.

Den 12. Jahrgang:

Die Herren Friedr. Fink, Past. Popp.

Erhalten

von Herrn Past. Eppling im Laufe d. M. überhaupt $41,00.

F. W. Barthel.

☞ Die Wahrnehmung, daß von den Zahlungen für den nun zu Ende gehenden Jahrgang 11. noch gegen $1000 zurückstehen (ungerechnet die nicht ganz unbedeutenden Rückstände für frühere Jahrgänge,) veranlaßt mich, die resp. Interessenten um baldmöglichste Einsendung ihrer Rückstände zu ersuchen.

F. W. Barthel.

Veränderte Addresse.

Rev. Fr. Wyneken,
Care of Rev. Keyl,
Barret street, No. 29.
Baltimore, Md.

St. Louis, Mo.,
Druckerei der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.